DIE GERMANISCHE URGESCHICHTE IN TACITUS GERMANIA

VON

EDUARD NORDEN

Nirgends wo europäische Geschichte beginnt, hebt sie ganz von Frischem an, sondern setzt immer lange dunkle Zeiten voraus, durch welche ihr eine frühere Welt verknüpft wird
JAKOB GRIMM



VERLAG VON B. G. TEUBNER · LEIPZIG · BERLIN 1920

Druck von B. G. Teubner, Dresden.



KASPAR ZEUSS

ULRICH VON WILAMOWITZ-MOELLENDORFF

HERMANN DIELS

ZU IHREN 50JÄHRIGEN DOKTORJUBILÄEN



Vorrede

Si cui populo licere oportet consecrare origines suas, ea belli gloria est populo Romano: diese Worte der livianischen Vorrede, angewandt auf das deutsche Volk, schwebten mir vor, als ich während des ersten Kriegsjahres das vorliegende Buch über die germanische Urgeschichte begann. Als ich es seinem Ende entgegenführte, standen mir die Worte derselben Vorrede vor der Seele: *ego hoc quoque laboris praemium petam, ut me a conspectu malorum quae nostra tot per annos vidit aetas tantisper certe dum priora illa tota mente repeto avertam.*

Der Gedanke, Vergangenheit und Gegenwart, Studium und Leben sich an einem der vaterländischen Geschichte entnommenen Forschungsgegenstande zu einer Einheit zusammenschließen zu lassen, reicht in meine Studentenjahre zurück, als ich an der Küste meiner ostfriesischen Heimat die mir von der Schule vertraute taciteische Darstellung der Feldzüge des Germanicus abermals las. Dann aber verlor ich den Plan fast drei Jahrzehnte lang gänzlich aus den Augen. Er tauchte erst wieder auf, als ich — es ist meine letzte große Erinnerung aus der Zeit kurz vor dem Ausbruch des Krieges — unter Löschkes Führung mit Wilamowitz, Ed. Meyer, dem Germanisten Roethe u. a. am Limes wanderte und mir von meinem alten Studienfreunde Emil Krüger das Verständnis der Schätze des Trierer Museums erschließen ließ: hier erhielt ich eine lebendige Anschauung auch der keltischen Kultur, die in einem Germanenbuche begreiflicherweise eine wichtige Rolle spielt. Sein Inhalt ist in der Hauptsache Traditionsgeschichte, es ist daher im wesentlichen philologisch orientiert; die historischen und ethnologischen Ergebnisse sind durch Analyse der antiken Überlieferung gewonnen worden. Das besondere Arbeitsgebiet der Germanisten ist von mir nur einmal vorsichtig betreten worden, ich erhoffe aber grade auch von ihnen, daß sie die ethnologischen Ergebnisse des Buches an den Erkenntnissen ihrer eigenen Wissenschaft prüfen werden. Die in ihm durchmessene Strecke läßt sich literarisch etwa durch die Namen Poseidonios und Prokopios, Caesar — dessen ethnographischen Angaben naturgemäß ein wichtiger Platz angewiesen wurde — und Jordanes begrenzen; aber die archäologische Forschung, mit der ich mich, so gut ich es vermochte, vertraut zu machen suchte, führte mich gelegentlich hinauf in sehr frühe, dem Beginn schriftlicher Überlieferung vorausliegende Zeiten. Es kann uns, wie ich glaube, nichts schaden,

wenn wir an einer Weltenwende vielleicht beispiellosen Ausmaßes unseren Blick auf möglichst große Zeiträume einstellen. Die erlebende Generation pflegt in der Enge des Gesichtsfeldes befangen zu sein, aber das Auge der Forscher schweift über einzelne Wellenberge und Wellentäler in ozeanische Unermeßlichkeit des Völkerlebens, und da ihnen als periodisches Kolon erscheint, was Kurzsichtigere ein harsches Anakoluth dünkt, so gewinnen sie durch solchen Einblick in den Rhythmus des Geschehens Erhebung und Trost. Auch das Ortspanorama dieses Buches hat weite Grenzen: das Vaterland vom Rhein und seinen linken Zuflüssen bis zur Weichsel, von den Alpen bis zur Nordsee, dazu Teile der Nachbarländer Österreich, Schweiz, Holland, Belgien und Frankreich; selbst über den Belt und den Kanal wird der Blick des Lesers gelegentlich schweifen. In friedlicheren Zeiten hätte ich es mir nicht nehmen lassen, einige Gegenden zu bereisen, um an besonders wichtigen Punkten (so am Ober- und Niederrhein, ferner im östlichen Belgien) die literarische Überlieferung an der topographischen zu prüfen; aber das habe ich mir unter den obwaltenden Verhältnissen versagen müssen. Um so sorgfältiger habe ich das kartographische Material ausgewertet; die Leser werden es mit mir Herrn Dr. Hans Philipp Dank wissen, daß er durch die beigegebene Karte, die auch um ihrer selbst willen Beachtung verdient, das Verständnis einiger Abschnitte des Buches erleichtert hat. Leider war ich weiterhin nicht in der Lage, mir die während der letzten Kriegsjahre erschienene außerdeutsche Literatur, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zugänglich zu machen. Ich bedaure das um so mehr, als ich durch frühere Werke ausländischer Gelehrter erhebliche Förderung gewonnen habe: es sei hier nur der eine J. Déchelette genannt, dessen Tod für sein Vaterland der gesamten Wissenschaft der europäischen Völkerkunde eine schwere Wunde geschlagen hat.

Ich empfinde es vor dem deutschen Lesepublikum als ein Bedürfnis, den Umfang dieses Buches zu entschuldigen. Es war in den weitaus meisten Teilen bereits so gut wie abgeschlossen, als unsere wirtschaftlichen Verhältnisse die verhängnisvolle Wendung nahmen, die auch uns Autoren äußerste Sparsamkeit zur Pflicht macht. Berechtigte Ausnahmen werden bestehen bleiben können und auch müssen: denn eben dadurch, daß wir anderen uns beschränken, verschaffen wir den Großen, deren Worte Gold wiegen, die Möglichkeit es voll auszumünzen und gewähren ferner unumgänglich notwendigen Unternehmungen (wie Fortsetzung der Inschriftenwerke, des lateinischen Thesaurus, des Corpus medicorum, Inangriffnahme eines geplanten Corpus der griechischen Dichterfragmente, Ausführung der im Entstehen begriffenen

Fragmentsammlung der griechischen Historiker[1])) die Lebensbedingung. Nur auf Grund der erwähnten Tatsache, daß dieses Buch vor dem wirtschaftlichen Niedergang fast fertig war — im Herbst 1917 las ich es F. Jacoby als bestem Kenner der antiken Ethnographie vor —, glaubte ich es vor mir und der Öffentlichkeit rechtfertigen zu können, das Manuskript ohne erhebliche Kürzungen — doch kamen einige Anhänge in Wegfall, darunter ein mir von befreundeter Seite zur Verfügung gestellter — dem Herrn Verleger zu überreichen, der sich bereits im Jahre 1915 zur Entgegennahme bereit erklärt hatte. Wohl nur wenige machen sich einen rechten Begriff von der auch in so unerhörten Zeiten bewährten Opferbereitschaft des Verlagsbuchhandels. Sie bedenken nicht, daß auch ihm durch die jetzigen Herstellungsverhältnisse wissenschaftlicher Werke Grenzen gezogen sind, die er, der auf die Dauer doch im ganzen allein auf kaufmännischer Grundlage bestehen kann, nur zum Schaden der Sache selbst außer acht lassen würde. Diesen Umständen werden wir Autoren Rechnung tragen müssen. Nicht mehr um lange und bequeme Spaziergänge mit aussichtsreichen Umwegen und ergiebigem Ausruhen, sondern raschen und kurzen Lauf möglichst direkt aufs Ziel zu, nicht um ein freies Spiel der Kräfte, sondern ihr energisches Zusammenfassen wird es sich künftig handeln; *πλέον ἥμισυ παντός* wird die Parole werden müssen, und oft wird ein Drittel noch besser als die Hälfte sein. Zwischen mathematisch-naturwissenschaftlicher Formelsprache, die die literarische und historische Forschung ihrem Wesen nach nicht verträgt, und philologischen *μεγάλα βιβλία* — zu diesen gehören auch Ausgaben von Texten mit überwissenschaftlichem Luxusapparat — wird es doch eine Mittelstraße geben, auf der die pädagogisch wichtige Methode, die Leser den Gang der Beweisführung gewissermaßen miterleben zu lassen, nicht gefährdet wird: etwa die *docta taciturnitas* Franz Büchelers scheint mir einen solchen Weg zu weisen. In Zeiten, wo jeder Buchstabe, ja jedes Interpunktionszeichen Geld kostet, werden wir — ich schließe mich ausdrücklich mit ein, da ich mich selbst mitschuldig fühle — jeden Satz daraufhin prüfen müssen, ob er entbehrlich sei, werden uns besonders auch im Gebrauche von Anmerkungen jenen strengen schriftstellerischen Geboten unterwerfen müssen, die A. v. Harnack (Reden und Aufsätze III, 1911, 148ff.) aufgestellt hat. Also Sparsamkeit überall, nur nicht gerade darin, wobei zum Schaden an Zeit und Kraft mit- und nachforschender Leser vielfach gespart wird:

1) Hätte das letztgenannte Werk, in dessen großartigen Plan ich Einsicht nehmen durfte, schon vorgelegen, so würde das für einige Abschnitte meines Buches einen kaum abzuschätzenden Gewinn bedeutet haben.

in der Genauigkeit der Buchzitate. Was so zunächst aus der Not geboren ist, kann uns vielleicht zum Segen werden: durch die Macht der Umstände erzogen, erziehen wir uns selbst; mögen dann spätere Geschlechter, die wieder die Freiheit der Wahl haben, zusehen, welche Art ihnen mehr gefällt. Die mich kennen, werden wissen, daß mir nichts ferner liegt als die Anmaßung, als Gesetzgeber auftreten zu wollen; aber ich habe diese Dinge in letzter Zeit wiederholt mit sachkundigen Männern durchgesprochen und wollte die Gelegenheit, ihr Urteil der Öffentlichkeit zu unterbreiten, bei Anlaß dieser Selbstapologie nicht vorübergehen lassen. Jedenfalls bin ich für meine Person entschlossen, künftighin aus der Notwendigkeit die Folgerungen zu ziehen.

Ich habe dieses Buch den beiden miteinander engverbundenen Männern gewidmet, mit denen seit mehr als einem Jahrzehnt in dauerndem Gedankenaustausch vereint zu sein das höchste Glück meines wissenschaftlichen Lebens ist. Möchte mein Wunsch, ihnen zur fünfzigsten Jährung ihres Eintritts ins wissenschaftliche Leben eine Freude zu bereiten, in Erfüllung gehen. *Saxum vorsat nitendo neque proficit hilum:* dieses lucilische Wort, mit dem der eine von ihnen seine Dissertation schloß, hat sich an seinem Lebenswerke so wenig bewährt wie an dem des anderen. An Mühsal habe auch ich es nicht fehlen lassen, aber das Urteil über ihren Erfolg muß denen vorbehalten bleiben, die sich nicht scheuen, mich auf dem langen und streckenweise arg beschwerlichen Wege durch die Urwälder und Halden sowie über das Wattenmeer des alten Germaniens zu begleiten.

Berlin-Lichterfelde, April 1920.

Eduard Norden.

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG

Zeuß, Müllenhoff und Mommsen: den Namen dieser drei, denen die deutsche Altertumskunde, soweit sie auf dem Fundamente griechisch-römischer Überlieferung ruht, den reichsten Gewinn verdankt, werden die Leser dieser Untersuchungen am häufigsten begegnen. Zeuß ließ als 31jähriger seiner Grammatica Celtica, durch die er im Jahre 1853 einer neuen Wissenschaft „Vater und Schöpfer" wurde — so nannten ihn nach seinem schon im fünfzigsten Lebensjahre erfolgten Tode (1856) die Schüler[1]) —, wie eine Art von Vorarbeit vorangehen das Buch „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme" (1837), dem alle Späteren einen beträchtlichen Teil ihres Wissens von nord- und mitteleuropäischer Ethnologie bis zum Ende der Völkerwanderung entnahmen. Das literarische Tatsachenmaterial hat sich seitdem durch neue Problemstellungen wohl vertieft, aber kaum erheblich vermehrt

1) „Whetley Stokes preist ihn mit den begeisterten Worten des alten orphischen Hymnus

Ζεὺς ἀρχή, Ζεὺς μέσσα, Διὸς δ' ἐκ πάντα τέτυκται"

sagte E. Kuhn in seiner zum hundertjährigen Gedächtnis in der Münchener Akademie 1906 gehaltenen Festrede. Die Wiederkehr von Zeuß' hundertstem Geburtsjahre hat ihm die Ehrungen reichlich gespendet, an denen sein Leben, eine fast ununterbrochene Kette von Enttäuschungen und Kümmernissen, so karg war. Der genannten Rede Kuhns, ferner der sehr gründlichen, viel ungedrucktes Material verwertenden Abhandlung von A. Dürrwächter, dem damaligen Inhaber des Zeußischen historischen Lehrstuhls am Bamberger Lyzeum, im Hist. Jhb d. Görres-Ges. XXVII (1906) 561 ff., endlich der gehaltvollen Skizze Edw. Schroeders in der Allg. deutschen Biogr. XLV 1900 verdanke ich vielseitige Belehrung. Zu der am 21. Juli 1906 in Bamberg stattfindenden Zeuß-Feier hatte die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres de l'Institut de France ihr Mitglied H. d'Arbois de Jubainville abgeordnet, der, am persönlichen Erscheinen verhindert, Zeilen hoher Anerkennung über den großen deutschen Gelehrten schrieb (Revue celtique XXVII 1906, 347 f.). Der K. Bayerischen Akademie bin ich für die Erlaubnis, das vorliegende Buch mit einem Bilde zu zieren, das nach einer photographischen Aufnahme des im Besitze der Akademie befindlichen Ölgemäldes angefertigt worden ist, zu besonderem Danke verpflichtet; es zeigt Zeuß etwa in dem Alter, in dem er sein großes Erstlingswerk soeben verfaßt hatte.

— höchstens durch die Byzantinistik ist eine Anzahl früher unbekannter, ethnographisch wichtiger Quellen erschlossen worden —, das inschriftliche und archäologische hat allerdings so beträchtlichen Zuwachs erhalten, die Sprachvergleichung so viel neue Ergebnisse gefördert und unsere Kenntnis vom Gange und der Glaubwürdigkeit der Überlieferung sich derartig bereichert, daß eine Neubearbeitung des Germanenbuches, wie sie das Keltenbuch durch H. Ebel erfuhr und durch H. Zimmer abermals erfahren sollte, kaum möglich erscheint, selbst wenn sich so gewaltiges Wissen auf historischem, literarischem und linguistischem Gebiete je wieder in einer und derselben Persönlichkeit vereinigte. Aber auch in seiner alten Form, die durch einen Abdruck im Jahre 1904 eine Erneuerung erhielt, wird das Buch, wie sich ein namhafter Vertreter der Prähistorie ausdrückte, „ewig jung“ bleiben, ein volkskundliches Urkunden- und Quellenwerk ersten Ranges. Die allgemeine Erfahrung, daß eine bedeutende Leistung durch Ergänzung und Widerspruch fördernd wirkt, hat sich auch da bewährt. An Zeuß knüpfte Müllenhoff allenthalben an. Aber jenem diktierte nur seine gewaltige Gelehrsamkeit und sein erleuchteter Verstand; Müllenhoff lauschte auch mit innerer Anteilnahme dem Rauschen des Überlieferungsstromes, der von Homer bis zu dem Goten Jordanes durch die Jahrtausende wallte: daß er die deutsche Altertumskunde in ihn eingeschaltet hat, ist sein unvergängliches Verdienst. Seiner Lebensarbeit, die er in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts begann, kam der gleichzeitige Aufschwung der römischen Altertumsstudien zugute, durch deren Strahlen Mommsen sämtliche Nachbargebiete erhellte. So ist es Müllenhoff, der sich als J. Grimms Nachfolger, Lachmanns Schüler und Haupts Freund bekannte, und der seit 1858 fast drei Jahrzehnte demselben Wirkungskreise wie Mommsen angehörte, vergönnt gewesen, durch eindringende Quellenanalysen, die Zeuß noch gänzlich fernlagen[1]), den klassischen Philologen gewisse

1) So nannte er (S. 144) den Poseidonios, dessen Bedeutung Müllenhoff erwies, einen „leichtfertigen Griechen“. Die Forschungsart von Zeuß war überhaupt ganz unpersönlich — Menschen als Träger einer Überlieferung interessierten ihn nicht —, ein Symptom seiner Wesensart überhaupt: seine *δυσκολία* wird mit daran schuld gewesen sein, daß er zu dem milden, seelenvollen J. Grimm nie ein näheres Verhältnis hat gewinnen können, ja, sich ihm zeitweise ganz entfremdet hat.

Gegenden ihres Forschungsgebietes recht eigentlich gangbar zu machen. Aus seinen Untersuchungen zur antiken Geographie und Ethnographie ist manches gesicherter Besitz unserer Wissenschaft geworden, anderes freilich bedarf der Nachprüfung: da, wo Müllenhoff sich mit Mommsen auf dessen eigensten Arbeitsgebieten maß — und er hatte eine Neigung zum Widerspruch gerade gegen ihn —, hat er sich, wie wir gelegentlich sehen werden, der Mommsenschen Intuitionskraft nicht gewachsen gezeigt. Übrigens muß man sich immer gegenwärtig halten, daß uns die „Deutsche Altertumskunde“ zum größten Teile in einer Fassung vorliegt, die die letzte Durchsicht ihres Verfassers nicht erfahren hat. Der Plan des Werkes war so weit angelegt, daß es, da sein Begründer sich in Erarbeitung und Überprüfung des einzelnen nie genug tun konnte und von der Überfülle der sich vor seinem Forscherauge immer neu auftürmenden Probleme erdrückt zu werden drohte, ein Torso bleiben mußte, dessen Vollendung ihm vielleicht auch bei längerem Leben nicht geglückt wäre. Aber auch in diesem unfertigen Zustande ist der als vierter Band aus Müllenhoffs Nachlaß herausgegebene Kommentar zur Germania des Tacitus eine Leistung, die, in jahrzehntelanger Arbeit herangereift, infolge ihrer Vereinigung von Sprach- und Sachkunde[1]) — nur den Fortschritten der archäologischen Forschung brachte Müllenhoff kein rechtes Verständnis entgegen — einen Ehrenplatz auf diesem Gebiete behauptet, soviele Bearbeiter es auch vorher und nachher gefunden hat.

Denn keine lateinische Prosaschrift ist in Deutschland öfters zum Gegenstande eingehender Betrachtung gemacht worden. Ihre ersten Drucke (1470 in Venedig, 1473 in Nürnberg) blieben freilich ohne irgendwie nachweisbaren Einfluß: der deutsche Humanismus hatte damals die Kinderschuhe noch nicht abgelegt, er bedurfte eines Vermittlers zum Verständnis der fremden Gedankenwelt. Ein solcher erstand in Enea Silvio Piccolomini, dem „Apostel des Humanismus“ bei den Deutschen: seine schon 1458 verfaßte, aber erst 1496 in Leipzig gedruckte 'Germania' machte die Bahn frei.[2]) Begreiflicher-

1) 'Excellit rerum linguarumque notitia' sagt Mommsen von ihm im Index zum Jordanes (1882) S. 139.

2) Vgl. H. Tiedemann, Tac. und das Nationalbewußtsein d. deutschen Humanisten (Diss. Berl. 1913) 5 ff. P. Joachimsen, Geschichtsauff. u. Geschichtschreib. in Deutschl. unter d. Einfl. d. Humanismus I (Leipz. 1910).

weise herrschte zunächst das Gefühlsmäßige vor, das sich besonders eindrucksvoll in einer Schrift des Elsässers Jakob Wimpfeling 'Germania ad rem publicam Argentinensem' (Straßb. 1501) kundgab, worin er mit begeisterten Worten für das Deutschtum des Elsaß eintrat. Das patriotische Moment überwog auch in seiner 'Epitome rerum Germanicarum usque ad nostra tempora' (1505) sowie in den 'Germaniae exegeseos volumina XII' (1518) des gleichfalls vom Oberrhein gebürtigen Irenicus. Die wissenschaftliche Kritik eröffnete der Elsässer Beatus Rhenanus durch seine Ausgabe der Taciteischen Schrift vom Jahre 1519. Die Germania bildete dann neben den ersten Büchern der Annalen, dem von ihm selbst entdeckten und 1520 edierten Velleius, Ammianus und den für Germanisches ebenfalls ergiebigen Panegyrikern des III. und IV. Jahrh. — lauter damals noch ganz neuen Schriftstellern — die Grundlage seiner im Jahre 1531 erschienenen 'Rerum Germanicarum libri tres', durch die er der eigentliche Begründer unserer vaterländischen Geschichtschreibung geworden ist, indem er Wärme nationalen Gefühls mit einer Reife der Kritik verband, die man noch heute bewundern muß. Selbst das Geographische berücksichtigte er mit einer Genauigkeit, die, gemessen an dem damaligen Tiefstande dieser Wissenschaft zumal diesseits der Alpen, Achtung verdient. Aber der Bahnbrecher auf geographischem Gebiete erstand erst ein Jahrhundert später in Philipp Clüver: Scaliger hatte ihn in dem Vorsatze, sein Leben dieser Arbeit zu widmen, eifrig bestärkt.[1]) Wer den Namen Clüvers, des Begründers historischer Länderkunde, ausspricht, denkt freilich zunächst an seine 'Italia antiqua', aber ihr ging einige Jahre eine 'Germania antiqua' voraus (1616), ein mächtiger Foliant, in dem gewaltige Stoffmassen nicht bloß zusammengetragen, sondern auch bewältigt worden sind. Wenngleich ein so berufener Beurteiler wie Niebuhr gesagt hat[2]), daß die 'Germania' es mit der 'Italia' nicht aufnehmen könne, so werden doch, wie sich im Verlaufe unserer Untersuchungen zeigen wird, einzelne wichtige, jetzt

1) Dies entnehme ich der schönen Gedächtnisrede, die Dan. Heinsius auf Clüver († 1622) gehalten hat: Dan. Heinsii orat. ed. nova (Lugd. Bat. 1642) 152.

2) Vorträge über alte Länder- u. Völkerkunde, herausg. von Isler (Berl. 1851) 6. Auch J. Partsch, dem wir eine reichhaltige Monographie über Clüver verdanken (Geogr. Abh. herausg. von A. Penck, Bd. V, H. 2, Wien 1891), kommt auf Grund einer genauen Analyse der 'Germania' zu diesem Ergebnis (S. 25 ff.).

zum Allgemeingut gewordene Erkenntnisse der 'Germania' verdankt. Nicht viel größer dürfte die Zahl derer sein, die sich erinnern, daß Leibniz seine Ausgabe der Scriptores rerum Brunsvicensium (1707) mit der Erklärung einer beträchtlichen Anzahl von Kapiteln der Taciteischen Germania eröffnet hat: an einer entscheidenden Stelle der nachfolgenden Darlegungen wird sein Name unter den ganz wenigen erscheinen, die einen sehr schwierigen Satz — wenigstens zur Hälfte — richtig gedeutet haben.[1])

Übt doch dieses Werkchen des Römers, das eine gütige Fee unserem Volke als Patengeschenk in die Wiege seiner vaterländischen Geschichte gelegt hat — kein Volk darf sich eines gleichen Kleinods rühmen —, auf jede Generation seine Anziehungskraft mit unverminderter Stärke aus, und immer von neuem müssen wir versuchen, mit dem zwar in seinem Grundbestande unveränderlichen, aber in seiner Gebrauchsweise jeweils wechselnden Handwerkszeuge unserer Wissenschaft das mit allerlei Geheimschlössern versehene Kästchen zu öffnen, damit sich uns sein Reichtum erschließe. Zu dem besonderen Interesse, das die Schrift dem Philologen durch ihre literarische Gattung, die Eigenart ihrer Sprache und die Person ihres Verfassers bietet, kommt ihre beispiellose Wichtigkeit für germanische Religions- und Rechtsgeschichte, Siedelungs- und Wirtschaftsgeschichte, Kriegs- und Sprachwissenschaft: für alle diese Disziplinen ist sie — neben der ethnographischen Skizze in Caesars gallischen Memoiren — die Primärquelle. Dem Erscheinen des in Aussicht gestellten Kommentars von G. Wissowa sieht die Philologenwelt mit um so größerer Spannung entgegen, als die klassische Altertumswissenschaft dieser von der germanischen gehegten Lieblingsschrift eine Schuld abzutragen hat. Denn die Philologen haben sich, wohl in dem berechtigten Gefühle, daß die Erklärung der Germania Kenntnisse beansprucht, die durch die Besonderheit des Materials außerhalb ihres gewohnten Arbeitsfeldes liegen, bisher an eine fortlaufende Exegese nur selten herangewagt.[2]) Wenn irgendwo, so

1) Sein Interesse umfaßte auch das Keltische: einer der wenigen Vorläufer von Zeuß hat er eine aus drei Worten bestehende altgallische Inschrift gedeutet. Näheres darüber bei Kuhn a. a. O. (o. S. 1, 1) 17.

2) H. Schweizer-Sidler war durch seine sprachwissenschaftlichen und philologischen Kenntnisse in der Lage, einen für seine Zeit trefflichen Kommentar zu bieten (zuerst 1871), in dem jedoch das Literarische zurücktrat; diese Aus-

ist hier Arbeitsgemeinschaft mit der germanischen Philologie der einzige Weg, der zum Ziele führen kann. Auf dem weiten Sachgebiete wird der Philologe nur ein Lernender sein. Die Anschauungen über römisch-germanische Volksrechte sind einst durch das Buch des angesehenen Rechtshistorikers E. Th. Gaupp, Die germanischen Ansiedlungen und Landteilungen in den Provinzen des Römischen Weltreichs (Bresl. 1844), erheblich bereichert worden; seinen Spuren wird man in den vorliegenden Untersuchungen gelegentlich begegnen. Dasselbe gilt von J. Hoops, Waldbäume und Kulturpflanzen im germanischen Altertum (Straßb. 1905). Auch der Deutschen Altertumskunde von Fr. Kauffmann I (Münch. 1913) verdanke ich beträchtliche Förderung. Die agrikulturgeschichtlichen Kapitel der Germania sind von niemandem so eindringend erörtert worden wie von Fustel de Coulanges (1885)[1]; ja, man muß sagen, daß seine Darlegungen der deutschen Forschung auf diesem ebenso schwierigen wie wichtigen Arbeitsfelde erst die Wege gewiesen haben und bahnbrechend auch für die Nachbargebiete geworden sind. Von Werken wie diesen gilt, was Wilamowitz in seiner Schrift „Staat und Gesellschaft der Griechen" (1910) wiederholt ausgesprochen hat, daß eine Aufklärung über die Genesis der volkstümlichen Ordnungen der Griechen von den Germanen zu erwarten sei. Auf der anderen Seite werden die

gabe hat in den Neubearbeitungen durch E. Schwyzer (7. Aufl., Halle 1912) stetig gewonnen. Die Ausgabe von A. Baumstark (Leipz. 1875) gehört zwar zu den Curiosa unserer Wissenschaft, enthält aber doch zu viel Material und eignes Urteil, als daß man sie unberücksichtigt lassen dürfte. Der neueste Kommentar von A. Gudeman (Berl. 1916) erschien erst, als die meisten Abschnitte dieses Buches ausgearbeitet waren; ich habe jedoch bei wichtigeren Fragen nachträglich zu seinen Ansichten Stellung genommen. Daß Gudemans und meine Ansichten über denjenigen Satz der Germania, der den Mittelpunkt vorliegender Untersuchungen bildet, auseinandergehen, zeigte schon seine Ausführung im Philol. LVIII (1899) 25 ff., die er in der Ausgabe zugrunde legt. Als ein Muster feinsinniger, in die Gedankengänge des Schriftstellers eindringender Exegese der Kapitel von 28 an möchte ich nennen die Abhandlung des auch um Varro verdienten Pfortensers Gust. Kettner, Die Composition des ethnographischen Teils der Germania des Tacitus, in der Z. f. deutsche Philol. XIX (1887) 257 ff.

1) Recherches sur cette question: Les Germains connaissaient-ils la propriété des terres, in: Séances et travaux de l'Acad. des sciences morales et politiques, N. S. XXIII 705 ff. XXIV 1 ff.

Germanisten, Rechts- und Wirtschaftshistoriker von uns Philologen fordern dürfen, daß wir durch Eindringen in die gedankenschwere Schrift des Tacitus für sprachliche und quellenkritische Grundlegung stets erneute Sorge tragen, um die Deutungsmöglichkeiten zu begrenzen und dadurch das Maß der sachlichen Auswertbarkeit zu bestimmen.

Einen Beitrag zur Lösung dieser Aufgabe zu bieten, ist das Ziel vorliegender Arbeit. Ihr Ausgangspunkt war ein denkbar unansehnlicher: der Versuch grammatischer Deutung eines einzigen Satzes. Die Ergebnisse sind jetzt weit vom Anfange, erst in Kap. V niedergelegt worden. Alles, was vorangeht, dient in der Hauptsache nur der Erfüllung dieser Aufgabe. Aber in diesem ersten, vorbereitenden Teile (Kap. I—IV) wird zugleich versucht werden, für das figurenreiche Bild der Germania den passenden Rahmen zu finden und der Entstehungsart dieses Bildes durch Eindringen in die Voraussetzungen seines Werdens nachzugehen. Im dritten Teile (Kap. VI) soll dann das so gewonnene Verständnis jenes einen Satzes ethnologisch ausgewertet werden.

ERSTES KAPITEL

DIE GERMANIA IM RAHMEN DER ETHNOGRAPHISCHEN LITERATUR DES ALTERTUMS[1]

Unter den vielen Problemen der Germania knüpft sich das berufenste an einen nicht sehr langen Satz des zweiten Kapitels, freilich einen inhaltsreichen: denn in ihm ist die Ansicht der Gewährsmänner des Tacitus über die Entstehung des Gesamtnamens 'Germani' niedergelegt.[2] Müllenhoff bemerkt, bis zum Jahre 1833 seien 13—15 Deutungsversuche und Konjekturen zu diesem Satze gezählt worden. Die Zahl jener ist seitdem wohl auf das Doppelte gestiegen[3]), auch an weiteren Textänderungen hat es nicht gefehlt: ja, es wird nicht zu viel gesagt sein, daß kaum ein oder das andere Wort, und sei es das unscheinbarste, von Eingriffen in seinen Buchstabenbestand verschont geblieben ist. Wenn man nun erwägt, daß diese Versuche

1) Als das vorliegende Buch im Manuskript schon so gut wie abgeschlossen war, erschien die 175 S. umfassende Baseler Dissertation von K. Trüdinger, Studien zur Gesch. d. griech.-röm. Ethnographie, 1918. Es gereicht mir zur Freude, meine Leser auf eine Arbeit hinzuweisen, durch die ein Anfänger weite Strecken des vor ihm nur selten betretenen Gebietes gleich erobert hat. Die Taciteische Germania, die für mich im Mittelpunkte steht, behandelt er mehr anhangsweise; da ich jedoch für ihr Verständnis die ethnographische Literatur beider Völker im stärksten Maße herangezogen habe, so sind wir uns auf unseren Wegen gelegentlich begegnet. Es ist mir noch gerade möglich gewesen, Erkenntnisse, die ich dem jungen Forscher verdanke, oder solche, zu denen wir unabhängig voneinander gelangt sind, mit seinem Namen zu zeichnen. — Wenige Wochen nachdem diese Worte geschrieben waren, erhielt ich die Nachricht, daß das Leben des hoffnungsvollen jungen Schweizer Gelehrten im Heeresdienste für sein Vaterland durch einen Unglücksfall ein jähes Ende gefunden habe.

2) *Ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint: ita nationis nomen, non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.*

3) Ein Literaturverzeichnis, das auf Vollständigkeit keinen Anspruch erhebt, gibt O. Bremer in H. Pauls Grundriß d. germ. Phil. III² (1900) 738ff. Vgl. auch G. Waitz, Deutsche Verfassungs-Gesch. I³ (1880) 25ff.

fast mit dem ersten Bekanntwerden der Taciteischen Schrift im XV. Jahrh. begannen, und daß unter den Bewerbern um das Verständnis dieser Textstelle ein Lipsius, Leibniz und J. Grimm begegnen, so wird man sich vielleicht die Frage vorlegen, ob es nicht geratener sei, über ein Problem dieser Art als ein voraussichtlich unlösbares die Akten zu schließen. Ich wäre geneigt, diese Frage zu bejahen, wenn es auch weiterhin gälte, den Streit mit den Mitteln der Dialektik zu entscheiden. Denn selbst die so etwa gewonnene richtige Lösung würde immer noch nicht die Meinungsverschiedenheiten beseitigen, da ihr in leichtem Spiele der Gedanken und Worte eine andere an die Seite gestellt werden könnte, die, logisch und grammatisch möglicherweise ebenso einwandfrei, die unbedingte Richtigkeit jener wiederum zweifelhaft erscheinen ließe. Ist doch, wie wir sehen werden, die nach meinem Dafürhalten wahre Deutung bereits vor beinahe 300 Jahren gegeben worden, ohne daß heutzutage jemand ihrer noch gedächte; zöge ich sie jetzt ohne Beweismaterial für ihre Richtigkeit ans Licht, so würden sich nicht viele davon überzeugen lassen, daß sie allein die richtige sei.

Es handelt sich also darum, den Standpunkt zu finden, von dem aus die Schwierigkeiten sich heben lassen. Wenn Isolieren der Tod der Wissenschaft überhaupt ist, so darf die vergleichende Methode für die lateinische Literatur angesichts ihres Verhältnisses zur griechischen unbedingte Gültigkeit beanspruchen. Die Germania gehört zu den wenigen Schriften, die noch nicht hinlänglich unter diesen Gesichtswinkel gestellt wurden. Müllenhoff war freilich auch hier auf dem richtigen Wege gewesen; eröffnete er doch sein Werk mit der Behandlung der „Sage von Troja“ und schrieb die bedeutsamen Worte: „Das Vorrücken der Kunde der alten Welt, für die die Odyssee die erste und älteste Zeugin ist, bezeichnet den Weg, auf dem die Weltgeschichte die Germanen endlich erreichte.“ Aber eine Synthese der von ihm in mühsamer Gedankenarbeit der hellenischen Literatur abgerungenen Erkenntnisse gelang ihm nicht; auch war damals die Verpflichtung, sie für die lateinische nutzbar zu machen, noch nicht so anerkannt wie jetzt. Daher findet sich in seinem Kommentar nur selten ein oder der andere griechische Satz zitiert. Das ist seitdem wohl etwas besser geworden, aber grundsätzlich hat sich daran nichts geändert. Und doch hatte Mommsen, zwei Jahre nach Müllenhoffs Tode, eine

Auffassung der Taciteischen Schrift angedeutet[1]), die, wenn ihr rechte Beachtung zuteil geworden wäre, von weittragenden Folgen hätte begleitet sein müssen. Er brachte nämlich durch seine akademische Rede zur Wiederkehr der Geburtstagsfeier Friedrichs d. Gr. im Jahre 1886 in das Chaos der Meinungen über den literarischen Charakter der Germania dadurch Ordnung, daß er sie als eine Chorographie bezeichnete.[2]) Versuchen wir, dieser Ansicht nachzudenken.

Unzweifelhaft mit Bedacht sprach Mommsen von einer Chorographie, nicht einer Ethnographie: letztere Bezeichnung hat keine antike Gewähr[3]), konnte sie auch nicht haben, weil der zeichnerische Begriff, der bei den Wortbildungen Chorographie, Geographie, Topographie dauernd lebendig blieb[4]), einer Verbindung mit dem Völkerbegriff unzugänglich war; daher mußte der Geograph Ptolemaios, um das zum Ausdruck zu bringen, was wir Ethnographie nennen, eine weitläufige Umschreibung brauchen: „Forschung über die Besonderheiten der Völker“ (*τὰ περὶ τὰς ἰδιοτροπίας τῶν ἐθνῶν ἱστορηθέντα* II 1, 7). Dagegen ist Mommsen die Bezeichnung „Chorographie“ geläufig gewesen infolge seiner von ihm nie aus den Augen verlorenen und gerade um die Zeit jener Rede wieder aufgenommenen Studien über die in den Handschriften der römischen Feldmesser erhaltenen

1) Inzwischen war sie auch, ebenfalls ohne von den Tacituserklärern genügend berücksichtigt zu werden, ausgesprochen worden von A. Riese, Die ursprüngliche Bestimmung der Germania des Tacitus in: Eos, Süddeutsche Zeitschr. f. Philol. u. Gymnasialwesen II (1866) 193 ff. und in seiner Programmabh. Die Idealisierung der Naturvölker des Nordens, Frankf. a. M. 1875.

2) Reden u. Aufsätze S. 152.

3) Vgl. F. Jacoby, Klio IX (1909) 88, wo über die Begriffsbestimmungen dieses literarischen *γένος* und der verwandten eingehend gehandelt worden ist.

4) Vgl. Ptol. prol. 1 (in dem Abschnitte *τίνι διαφέρει γεωγραφία χωρογραφίας*) *ἐκείνη μὲν* (der Chorographie) *δεῖ τοπογραφίας, καὶ οὐδὲ εἷς ἂν χωρογραφήσειεν εἰ μὴ γραφικὸς ἀνήρ*. Aber auch *γεωγραφία* bedeutete ursprünglich nur „Kartenzeichnung“, „Herstellung der bildlichen Erdzeichnung“, und daraus entwickelte sich erst die Bedeutung einer die Karte erklärenden Erdbeschreibung. Vgl. C. J. Neumann, Gött. gel. Anz. 1887, 275, 1 (Rezension von H. Berger, Gesch. der wiss. Erdkunde d. Griechen). Eine bemerkenswerte, dort fehlende Stelle: Krinagoras A. P IX 559 (Epigr. 43 Rubensohn) „Sei mir, Menippos, für die Aufstellung eines Reiseplans behilflich, *ἵστορα κύκλον γράψας, ὦ πάσης ἴδρι γεωγραφίης*“.

Flurkarten, die in der Tat als *χωρογραφίαι* bezeichnet worden sind.[1]) Da jedoch Tacitus das Ortskundliche hinter dem Volkskundlichen sehr in den Hintergrund treten ließ, insbesondere dem Oro- und Hydrographischen kaum die geringste Aufmerksamkeit schenkte, so wollen wir zur Charakteristik der Wesensart seiner Schrift lieber die moderne Wortprägung gebrauchen. Ist doch ohnehin keiner jener

1) Da die lexikographischen Hilfsmittel hierfür, soweit sie das Griechische betreffen, völlig versagen, so lege ich in dieser und den beiden folgenden Anmerkungen das mir bekannte Material vor. Auf einer durch einen Konsulnamen des J. 139 oder 133 datierten Inschrift von Magnesia (Ditt. Syll.³ 685) heißt es in der Darlegung einer Grenzstreitigkeit (Z. 71): *καθότι καὶ διὰ τῶν ἐπιδεικνυμένων ἡμῖν χ[ωρο]γραφιῶν εὐσύνοπτον ἦν.* Wenn Dittenberger dazu bemerkt 'delineationes, non descriptiones indicari apparet, quales gromaticorum Romanorum extant', so hat er in der Sache recht, aber 'descriptio' ist, sprachlich betrachtet, doch die zutreffende Bezeichnung: CGL III 164, 18 *agri descriptio χωρογραφία.* Zeichnungen dieser Art, die in dem gromatischen Corpus enthalten sind — jetzt am besten in der Ausgabe von C. Thulin I 1 (1913), Fig. 42—67 —, hat A. Schulten in seinem Aufsatze über Römische Flurkarten (Herm. XXXIII 1898, 534 ff.) in ihrer Bedeutung gewürdigt. Der sehr späte Verfasser eines der gromatischen Traktate bemerkt, diese Zeichnungen stammten aus einer Schrift, die er *librum diazografum* nenne (p. 57, 17. 70, 35 Thulin), ersichtlich eine üble Mißbildung aus ganz junger Zeit. — Die uns im ganzen so römisch anmutende Tätigkeit der Feldmesser ist doch nur eine geschickte Synthese aus etruskischen und griechischen Komponenten: die Praxis stammt aus Etrurien, das Wissenschaftliche ist an Griechisches angelehnt. Varro, der den Späteren die Limitation als Wissenschaftszweig vermittelte, hat erwiesenermaßen griechische Theorien der Tempelorientation zugrunde gelegt, wie durch Vitruvius IV 5 feststeht: das hat in Anlehnung an H. Nissens Studien zur Orientation W. Barthel, Röm. Limitation in d. Provinz Afrika, Bonn. Jhb. CXX (1911) 114 f. kurz bemerkt, es müßte aber das viele Varronische Gut, das in den Schriften der Feldmesser steckt, einmal systematisch untersucht werden: *peritissimus Latinorum*, nämlich *geometriae* wird er dort einmal genannt (p. 393 Lachm. bei Ps. Boethius aus Cassiodorius inst., noch nicht bei Thulin). Es mag in diesem Zusammenhange, weil das leicht vergessen wird, daran erinnert werden, daß Exzerpte aus demjenigen Teile der Varronischen Disciplinae, der De geometria handelte, sich in den Schriften der Feldmesser bis ins Mittelalter erhalten zu haben und erst dann untergegangen zu sein scheinen: C. Thulin, Die Hss. des Corp. Agrimensorum, Abh. d. Berl. Ak. 1911, 16. 41, der übersah, daß schon Fr. Ritschl, De Varronis disciplinarum libris (1845) = opusc. III 359 f., vgl. 474 f., darauf hingewiesen hatte. Auf Varro als einen Quellenautor der Gromatiker werden wir in einem späteren Kapitel (V 3) zurückkommen müssen.

Ausdrücke über die hellenistische Zeit hinauf nachweisbar: das gilt für Chorographie und Topographie[1]) so gut wie für Geogra-

1) Χωρογραφία zuerst nachweisbar bei Polybios — also fast genau gleichzeitig mit der zu Anfang der vorigen Anmerkung genannten Inschrift — in einem Fragmente des XXXIV. Buches, das Strabo X 465 überliefert: ἡμεῖς δὲ τὰ νῦν ὄντα δηλώσομεν καὶ περὶ θέσεως τόπων καὶ διαστημάτων· τοῦτο γάρ ἐστιν οἰκειότατον χωρογραφίᾳ. Bei den Römern findet sich das Wort als Titel von einem Gedichte des Ataciners Varro, von Prosaschriften des Reatiners, Ciceros, Melas und des Iulius Titianus (Serv. z. Aen. IV 42, etwa unter M. Aurelius). Bemerkenswert Vitruvius VIII 2, 6 *capita fluminum quae orbe terrarum chorographiis picta itemque scripta plurima maximaque inveniuntur egressa ad septentrionem,* Plinius n. h. VI 40 *situs depicti* aus Armenien nach Rom geschickt und Florus prooem. *faciam quod solent qui terrarum situs pingunt* (Übersetzung von οἱ χωρογράφοι). Vgl. Varro r. r. I 2, 1 *spectantes in pariete pictam Italiam* und besonders Properz IV 3, 35 ff.: eine Frau schreibt ihrem in fernen Kriegen abwesenden Manne, daß sie sich auf einer gemalten Karte die *positura* der Erde mit ihren Ländern und Flüssen vergegenwärtige, auch die Distanzen und die Windrose seien darauf eingetragen: eine für das schulmäßige Anschauungsmaterial (*disco* 35, *ediscere* 37) wichtige, in den Büchern über den antiken Schulunterricht m. W. nicht verwertete Stelle. Auf Grund solcher Angaben wird man die Erdkarte des Agrippa als Chorographie im Großen zu bezeichnen haben: ποικίλματα ὅσων μεστός ἐστιν ὁ χωρογραφικὸς πίναξ sagt Strabo II 120 von ihr; das *itinerarium pictum* (*itineraria non tantum adnotata sed etiam picta*: eine vielbehandelte Ausdrucksweise des Vegetius de re mil. III 6), das uns in der Peutingerschen Tafel aus einem Originale etwa des IV. Jahrh. vorliegt, war eine solche in Kleinem (vgl. E. Schweder, Philol. LIV 1895, 319 ff.). Aber eine bessere Vorstellung von dem zeichnerischen Reichtum solcher Chorographien als die spätmittelalterliche Kopie jenes Originals bieten uns jetzt die Fragmente einer vor einigen Jahrzehnten zu Madaba im Ostjordanland gefundenen, in den Fußboden einer Kirche justinianischer Zeit eingelegten Mosaikkarte des Heiligen Landes, die von A. Schulten in den Abh. d. Gött. Ges. N. F. IV 2 (1900) genau besprochen und bildnerisch reproduziert worden ist. Im Lateinischen erhielt sich *chorographia*, wie aus dem Thesaurusartikel ersichtlich ist, bis tief ins IV. Jahrh. hinein. — Τοπογραφία, eine Spezialisierung von χωρογραφία (vgl. die S. 10, 4 zitierten Worte des Ptolemaios), ist vor Strabo VIII 334 nicht nachweisbar: Ἔφορος ... ἐντεῦθεν ποιεῖται τὴν ἀρχήν, ἡγεμονικόν τι τὴν θάλατταν κρίνων πρὸς τὰς τοπογραφίας. Man darf sich, wie Neumann an der S. 10, 4 zitierten Stelle richtig bemerkt, dadurch nicht verführen lassen, das Wort schon für Ephoros in Anspruch zu nehmen: Strabo paraphrasiert nur; vgl. Athenaeus I 16 D Ὅμηρος τοπογραφῶν τὴν Καλυψοῦς οἰκίαν. Cicero gebraucht in Briefen an Atticus zweimal (I 13, 5. 16, 18) τοποθεσία, das dann auch bei Diodor und Ptolemaios vorkommt, während Polybios in den anfangs zitierten Worten dafür noch θέσις τόπων sagt; τοποθετεῖν hat

phie.[1]) Aber die Keime der darunter begriffenen Wissenschaft beschreibender Länder- und Völkerkunde liegen eingebettet in ältestem hellenischen Erdreiche. Wenn Eratosthenes und Hipparchos Homer „den Vater der geographischen Empirie“ nannten (Strabo I 2), so darf man die Gepflogenheit des Altertums, alle Wissenschaften sich aus homerischen Keimen entwickeln zu lassen, in diesem Falle als berechtigt anerkennen. Der sog. Skymnos, dessen Periegese um die Wende des II. und I. Jahrh. angesetzt zu werden pflegt, weist gegen Schluß seiner Einleitung (Vers 98ff.) auf die Odyssee hin und lockt den Leser mit dem Programm: „erkennen wird er ganzer Völker Städte und Brauch“ (*ἐθνῶν δ'ὅλων δὲ γνώσετ' ἄστη καὶ νόμους*). Der homerische Dichter, dessen Vers *α* 3 *πολλῶν δ'ἀνθρώπων ἴδεν ἄστεα καὶ νόμον ἔγνω* der Perieget in iambischer Paraphrase so zitierte[2]), kannte bereits die Entdeckungsfahrten ionischer Kauffahrer.[3]) Es wird gut sein, wenn wir uns solche Zusammenhänge mit der Odyssee schon hier vergegenwärtigen, um späterhin den taciteischen 'Ulixes am Nieder-

---

Strabo II 109, worunter er das Festlegen geometrischer Örter, um eine Landkarte zu zeichnen, versteht. Über *τοποθεσία* im Verhältnis zur *τοπογραφία* hat O. E. Schmidt, Ciceros Villen, Neue Jhb. III (1899) 341f. lehrreich gehandelt. Über die lat. Worte *situs* (auch *positus*) s. Anhang I 1.

1) Vor Eratosthenes uns nicht überliefert, denn auf den bei Diog. L. IX 48 nach der Tetralogien-Ordnung des Thrasyllos zitierten Schriftentitel Demokrits *Γεωγραφίη* ist kein Verlaß (Diels, Vorsokr. II[3] 52). Da jedoch schon Herodot die Komponenten des Wortes kennt (IV 36 *γῆς περιόδους γράψαντας ... οἳ Ὠκεανὸν ῥέοντα γράφουσι*), so wird man annehmen dürfen, daß die Komposition in wissenschaftlichen Kreisen bereits vor Eratosthenes vollzogen worden war: *γεωμετρίη*, das schon Herodot (II 109) überliefert vorfand — wir werden es unbedenklich dem Thales und seiner Schule zuschreiben dürfen (vgl. auch v. Wilamowitz, Platon I 493) —, konnte das Muster abgeben. — Außer den in dieser und der vorigen Anm. behandelten Nominalkompositionen mit *-γραφία* ist mir nur noch *λαογραφία* bekannt. Dieses Wort scheint in der Literatur nur im III. Makkabäerbuche vorzukommen, ist aber auf Papyri und Ostraka in der Bedeutung „Kopfsteuer“ häufig belegt: Wessely, Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1885, 269ff., U. Wilcken, Herm. XXVIII (1893) 244.

2) Er las also mit Zenodotos *νόμον ἔγνω* (*hominum mores inspexit* Hor. ep. I 2, 20). Dabei band ihn sein Metrum nicht an den Singular, den das Original nicht umgeben konnte. Über den im Text angedeuteten Zusammenhang vgl. Wilamowitz, Hom. Unters. 20: „Der Ahnherr der ionischen landfahrenden *ἵστορες* bringt die Kenntnis heim, auf Grund deren sie *νόμιμα βαρβαρικά* schrieben.“

3) Vgl. W. Kranz, Die Irrfahrten des Odysseus, Herm. L (1915) 93.

rhein' in rechter Stimmung zu begrüßen. Wir unterziehen daher die frühesten Regungen volks- und landeskundlichen Interesses einer raschen Musterung, aber nur insoweit sie in den Kreis unserer Untersuchungen gehören. Das Formengeschichtliche bietet, wo es sich um die Erkenntnis literarischer Zusammenhänge handelt, hier wie stets den sichersten Leitfaden.

Im Prooimion mußte der Dichter von seinem Helden in dritter Person reden: „vieler Menschen Städte sah er und lernte ihre Bräuche kennen“, aber die Irrfahrten läßt er ihn als Ich-Erzählung geben: *Ἰλιόθεν με φέρων ἄνεμος Κικόνεσσι πέλασσε* (ι 39). Mit diesem denkbar leichten und faßlichen Verse begann, wie uns ein Papyrusfund lehrte, der griechische Lehrer die Diktate aus Homer: so wurde dem Knaben gleich mit den ersten über das rein Elementare hinausführenden Exerzitien ein Urbesitz des Volkes vermittelt. Bei der Erörterung der durch A. Kirchhoffs bekannte Hypothese hervorgerufenen Frage nach dem Grunde, der den Dichter veranlaßt habe, nicht in eigner Person zu erzählen, sondern seinen Helden redend einzuführen[1]), ist m. W. der entscheidende Punkt unerwähnt geblieben: die Ich-Erzählung war von jeher und blieb dauernd die gegebene Form des Reiseberichts. Denn was war der alte Odysseusnostos, der mit jenem Verse anhebt, und dessen Abschnitte mit dem formelhaften „von da fuhren wir weiter“ (*ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν*) eingeleitet werden, was war der jüngere des Menelaos „ich kam zu den und den Völkern“ (*Αἰθίοπας δ' ἱκόμην καὶ Σιδονίους καὶ Ἐρέμβους καὶ Λιβύην*, δ 84f.) anderes als das poetisch nur ganz leise stilisierte Urbild einer Reiseerzählung im Ich- oder Wir-Stile, wie wir sie von der Indienfahrt des Skylax bis zu derjenigen des Kosmas, also über einen Zeitraum von etwa 1200 Jahren, fast schrittweise verfolgen können?[2]) Diese Entwicklung ging nicht von der Odyssee aus, son-

1) Daß die Kirchhoffsche Hypothese einer Umdichtung aus der dritten Person in die erste verfehlt war, darf jetzt wohl als ausgemacht gelten. Ein durchschlagendes Argument dagegen hat zuletzt O. Jörgensen in einer feinen Abhandlung Herm. XXX (1904) 371ff. angeführt.

2) Die betreffenden Abschnitte aus Kosmas, dessen großes um das Jahr 547 verfaßtes Werk *Χριστιανικὴ τοπογραφία* endlich in einer sorgfältigen Ausgabe vorliegt (von E. O. Winstedt, Cambridge 1909), finden sich bequemerweise vereinigt in einem, wie es scheint, wenig bekannten Buche, auf das ich, da ich ihm mancherlei Belehrung zu verdanken habe, bei dieser Gelegenheit hinweisen

dern die Odyssee war bereits selbst eine Erscheinungsform dieser in der Natur der Verhältnisse begründeten Entwicklung. Greifbar deutlich stehen uns die Zusammenhänge mit der Ethnographie vor Augen, wenn es in dem Nostos des Menelaos nach den zitierten Worten so weitergeht: „wo die Böcke gleich mit Hörnern geboren werden" (*ἵνα ἄρνες ἄφαρ κεραοὶ τελέθουσιν*): denn diese Worte zitiert Herodot (IV 29) in dem skythischen Logos, der uns weiterhin genauer beschäftigen wird, als argumentum a contrario dafür, daß es in kalten Gegenden eine Rasse von hörnerlosen Rindern gebe, und Tacitus sagt von den Rindern Germaniens, ihre Hörner seien verkümmert (c. 5). Ob die Kataloge der Achäer und Troer im *B* der Ilias — ich sehe keinen ausreichenden Grund, die beiden Kataloge zwei Dichtern zuzuschreiben — eine metrische Periegese zur Voraussetzung gehabt haben, eine Frage, die von manchen

möchte: K. Dieterich, Byzantinische Quellen zur Länder- und Völkerkunde (5.—15. Jahrh.), Leipz. 1912. Das ethnographische Material, das byzantinischen Schriftwerken, besonders historischen, von Prokopios bis Gemistos Plethon, entnommen wurde, ist von Dieterich in deutscher Übersetzung mit sachkundigen Anmerkungen vorgelegt. Es umspannt den Erdkreis von England bis China, ist für den Westen, der für die Byzantiner etwa vom VII. Jahrh. an fast versinkt, recht dürftig, aber ungemein reich für das neue Völkergewimmel, das von Norden und Osten beinahe ein Jahrtausend lang Konstantinopel, das letzte Bollwerk des Hellenentums, bestürmt hat. — Die auf Autopsie beruhenden Ich- oder Wir-Berichte von Reisenden setzen sich übrigens noch über die Zeit des Kosmas weit hinunter fort: solche Stücke finden sich bei Dieterich II 83. 98, dazu ein von Photios in die dritte Person umgesetzter, sehr wichtiger Gesandtschaftsbericht des syrischen Griechen Nonnosos über seine im Jahre 533 im Auftrage Justinians unternommene Reise an den Hof eines Äthiopenfürsten in Axomis, I 74f. 80. 86. — Die Germaniainterpreten wird aus dem Dieterichschen Material interessieren die Stelle aus Agathias II 5: „Rosse sind bei ihnen (den Franken = Germanen) gar nicht üblich, oder doch nur in ganz geringer Zahl, zumal sie im Fußkampfe von ihren Vätern her vertraut und vortrefflich darin geübt sind" (vgl. Tac. Germ. 6 *equi non forma, non velocitate conspicui ...; in universum aestimanti plus penes peditem roboris*), sowie aus demselben I 19: „Den Franken ist die Schwüle widerwärtig, so daß sie ihnen starkes Unbehagen verursacht, und sie nie gern im Sommer kämpfen würden; wohl aber strotzen sie vor Gesundheit bei der Kälte, sind dann am kräftigsten und leiden am wenigsten. Denn dazu sind sie entsprechend angelegt, weil sie eine winterliche Heimat haben und ihnen das Frieren zur zweiten Natur geworden ist" (vgl. Tac. 4 *minime sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam caelo solove assueverunt*).

zuversichtlich bejaht wird[1]), möchte ich lieber unentschieden lassen. Aber unverkennbar scheint mir, daß sich mit dem ausgesprochen geographischen Interesse dieses Dichters gelegentlich ein ethnographisches verbindet. Bei den Abanten (542 ff.) wird eine Besonderheit der Haartracht erwähnt: diese gehört fast zum ständigen Inventar der Ethnographie, und die homerische Ausdrucksweise findet sich bei Herodot wörtlich von einem anderen Volksstamm gebraucht.[2]) Von den Enetern heißt es (852), aus ihrem Lande kämen die wilden Maulesel[3]), von den Halizonen (857): „fernher aus Alybe, wo die Heimat des Silbers ist[4])“; die Fauna eines Landes und seine Bodenschätze, gerade auch Arten der Maulesel und Silber — dieses noch bei Tacitus c. 5 —, pflegen in keinen Ethnographien zu fehlen. Der Abschnitt über Rhodos (653—670) stellt eine ausgeführte Gründungsgeschichte dar, eine *κτίσις*, die älteste ihrer Art, mit einer förmlichen Urgeschichte, *ἀρχαιολογία*, der Insel; die Stammesgliederung, ein Motiv, dem die späteren Ethnographen sehr zum Vorteil unseres Wissens große Beachtung schenkten, wird erwähnt: *τριχθὰ δὲ ᾤκηθεν καταφυλαδόν* (668).[5]) Letzteres gilt auch von einem Verse der Odyssee, dessen Angabe den Geographen der Zukunft Anlaß zu den umfänglichsten Erörterungen wurde: *α* 23 *Αἰθίοπες, τοὶ διχθὰ δεδαίαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν*.

Durch die Entdeckungsfahrten bildete sich eine technische Sprache der Nautik heraus, die ältere Dichter der Odyssee bereits vorfanden und bloß poetisch zu ornamentieren brauchten. In dem Versschlusse *δ* 389. *κ* 539 *ὁδὸς καὶ μέτρα κελεύθου* liegt die Prosa sogar den Worten nach noch fast unverhüllt vor[6]), und von dem Hesiodischen Verse

1) Nach dem Vorgange von B. Niese (Der Homerische Schiffskatalog, Kiel 1873) ist besonders M. P. Nilsson, Rh. Mus. LX (1905) 161 ff. dafür eingetreten, dem F. Jacoby, R. E. VII 2687 beizupflichten scheint.

2) *B* 542 *ὄπιθεν κομόωντες*: vgl. Herod. IV 180 *οἱ μὲν Μάχλυες* (in Libyen) *τὰ ὀπίσω κομέουσι τῆς κεφαλῆς, οἱ δὲ Αὐσέες τὰ ἔμπροσθε*.

3) Auf die Kongruenz mit Mimnermos fr. 17 *Παίονας ἄνδρας ἄγων, ἵνα τε κλειτὸν γένος ἵππων* weist Jacoby, Hermes LIII (1918) 298, 3 hin.

4) Diese Worte sind soeben überraschend beleuchtet worden durch E. Forrer, Die acht Sprachen der Boghazköi-Inschriften, Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. 1919, 1037: wir besitzen im Balāischen, einer idg. Sprache des III. Jahrtausends, aus dem Hinterlande von Trapezunt, wo Alybe lag, einen Zauberspruch auf das Silber Auch der Stadtname Alazhana kommt vor.

5) Vgl. *τ* 177 *Δωριέες τε τριχάικες*. 6) Nilsson a. a. O. (Anm. 1) 165, 2.

Erg. 698 „wenn du dich der Handelsschiffahrt[1]) zuwenden willst, so werde ich dir die Maße des Meeres aufzeigen“ (*δείξω δή τοι μέτρα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης*) ist mit Recht gesagt worden, er lese sich wie der Einleitungsvers eines alten Periplus[2]) oder sagen wir lieber: eines Schifferhandbuchs. Wenn wir die Verse der Odyssee *ι* 82 „von dort wurde ich neun Tage durch verderbliche Winde über das fischreiche Meer getragen“ oder *ξ* 252ff. (aus der Pseudologie des Odysseus bei Eumaios) „am siebenten Tage fuhren wir von Kreta bei einer schönen Brise aus Nord leichthin mit der Strömung . . .; fünf Tage darauf kamen wir nach Ägypten“ oder *η* 267 (aus der Erzählung seiner Fahrt von Ogygia nach Scheria): „siebzehn Tage fuhr ich über das Meer dahin“ ihres nur ganz leicht übergestreiften poetischen Gewandes entkleiden, so besagen sie nichts anderes, als was wir bei Hekataios (fr. 303) lesen: „eine Fahrt von drei Tagen“[3]) oder bei Herodot (IV 181 u. ö.) „ein Weg von zehn Tagen“ oder in der streckenweise auf ein massaliotisches Schifferhandbuch des endenden VI. Jahrh. zurückgehenden Ora maritima des Avienus (562): „von den Säulen des Herakles läuft ein schnelles Schiff sieben Tage“. Den ebenfalls sehr alten punischen Bericht des Hanno über seine Fahrt an der Westküste Afrikas übersetzte etwa zu Anfang des IV. Jahrh. ein Grieche; dieser Bericht beginnt so: „Wir stachen in See, passierten die Säulen und fuhren außen eine Fahrt von zwei Tagen: hier gründeten wir eine Stadt.“ Dabei erinnern wir uns wieder an den Anfang des alten Nostos der Odyssee (*ι* 39), wo es dann aber nach Erwähnung des Gestades der Kikonen so weitergeht: „dort zerstörte ich eine Stadt“: das *πέρθειν* mit Vernichtung der Bewohner entsprach dem alten Brauche der Kolonisten, Tod und Verderben in das Land der Ureinwohner zu tragen[4]); an dessen Stelle

1) *ἐμπορίη*, unhomerisch; *ἔμπορος* nur in jüngeren Schichten der Odyssee (*β* 319. *ω* 300), dagegen wird *η* 161ff. sein Gewerbe weitläufig umschrieben; *ο* 456 steht *ἐμπολόωντο* von den *Φοίνικες*.

2) Nilsson a. a. O.

3) Vgl. Jacoby a. a. O. (S. 16, 1) 2691.

4) Vgl. Jacoby a. a. O. (S. 16, 3) 275, 1: er hat dort die Odysseestelle in diesem Sinne, als Ausdruck der „Roheit der alten Kolonisationsmethode“, verstehen gelehrt. Ich bemerke noch, daß sie in der Odyssee ganz vereinzelt dasteht — wie häufig dagegen in der Ilias Phrasen wie *πέρσεν δὲ πόλιν*, *πέρσας ἄστεα πολλά* u. dgl. — und eben dadurch ihre Altertümlichkeit gewährleistet.

trat später das friedliche *κτίζειν*. War der Seefahrer gelandet, dann kam die Fußreise an der Küste oder ins Landinnere; formelhafte Ausdrücke wie diese „Wegeslänge: für einen rüstigen Mann fünf (dreizehn, dreißig) Tage", die uns wiederholt bei Herodot, einmal auch bei Thukydides begegnen[1]), reichen ersichtlich in hohes Altertum hinauf und haben in Verbindung mit den Entfernungsangaben der Seefahrer den Geographen frühzeitig die Möglichkeit zu ungefähren Berechnungen geboten.[2]) Wir müssen uns gegenwärtig halten, daß es eine Prosa dieser Art, um es aristotelisch zu formulieren, als Idee lange gab, bevor sie in die Erscheinung trat, d. h. Literatur wurde. Im VI. Jahrh. war dieser Prozeß vollzogen. Besäßen wir von den Seefahrern, die damals die Ergebnisse ihrer Erkundungen aufzeichneten[3]), Promathos von Samos[4]) und Euthymenes von Massalia[5]), Wörtliches, so würden wir Schiffahrtsberichte in einer Prosa lesen, die den jüngsten Schichten des Epos etwa gleichzeitig war. Allein darüber ist nur verblaßte Kunde auf uns gelangt und nichts, was uns über die Form belehrte. Dagegen besitzen wir aus eben jener Zeit einigermaßen faßbare Kunde eines merkwürdigen Epos, auf das es sich lohnen dürfte in diesem Zusammenhange einen Blick zu werfen.

1) *Μῆκος ὁδοῦ εὐζώνῳ ἀνδρὶ πέντε (τριήκοντα) ἡμέραι* Herod. I 72, 2. 104, 1. II 34, 2, *ὁδὸς ... ἀνδρὶ εὐζώνῳ τριῶν καὶ δέκα ἀνύσαι* Thuk. II 97, 2, hier also bereits etwas stilisiert.

2) Aristoteles Meteor. B 5. 362b 24 bestimmt das Verhältnis von Länge und Breite der Oikumene zueinander nach Schiffs- und Wegemaßen: *ἐάν τις τούς τε πλοῦς λογίζηται καὶ τὰς ὁδούς, ὡς ἐνδέχεται λαμβάνειν τῶν τοιούτων τὰς ἀκριβείας.*

3) Ihre Bedeutung ist durch J. Partsch, Des Aristoteles Buch über das Steigen des Nils (Leipz. 1909), in helle Beleuchtung gerückt worden. Übrigens scheinen diese bibliographischen Raritäten doch erst von der alexandrinischen Bibliothek erworben und vor Eratosthenes der Benutzung nicht zugänglich gewesen zu sein: P. Corssen, Philol. LXXIV (1918) 30 ff.

4) Samos tritt in diesem Zusammenhange stark hervor. Außer an Kolaios (Herod. IV 152) sei an Pausimachos von Samos erinnert, den Avienus or. mar. 45 unter den alten Quellenautoren des von ihm benutzten Periplus nennt, sowie an die *Ναυτικὴ ἀστρολογία* des Phokos von Samos, die einige dem Thales zuschrieben (Diog. L. I 23).

5) Den Massalioten lag das im Blute: Herod. I 163 von den Phokäern: *ναυτιλίῃσι μακρῇσι πρῶτοι Ἑλλήνων ἐχρήσαντο, καὶ τόν τε Ἀδρίην καὶ τὴν Τυρσηνίην καὶ τὴν Ἰβηρίην καὶ τὸν Ταρτησσὸν οὗτοί εἰσι οἱ καταδέξαντες.* Das bewährte dann Pytheas.

Dem jüngsten Stücke der Odyssee, der „orphischen“ Interpolation der Nekyia, etwa gleichzeitig, d. h. aus der Mitte des VI. Jahrh., war ein episches Gedicht, dessen Verfasser die Maske des apollinischen Wundermannes Aristeas von Prokonnesos[1]), einer milesischen Kolonie im Marmarameere, angelegt hatte, wie andere die des Orpheus, Musaios, Epimenides, Empedotimos.[2]) Das uralte, unserer

1) Ich gebe im folgenden, meist ohne nähere Begründung, die zu weit führen würde, die Ergebnisse meiner Untersuchungen. Was die Zeitbestimmung betrifft, so beruht die Annahme derjenigen, die bis ins VII. Jahrh. hinaufgehen, auf einer Reihe von Fehlschlüssen, von denen nur einer hier Erwähnung finden möge: Alkman soll das Epos bereits gekannt haben (so nach anderen wieder W. Tomaschek, Kritik d. ältesten Nachrichten über den skythischen Norden I, Sitzungsber. d. Wiener Ak. CXVI 1888, 732; ganz vor kurzem A. Herrmann in dem Artikel ‚Issedoi', R. E. IX 2235 f.). Aber Steph. Byz. *Ἰσσηδόνες, ἔθνος Σκυθικόν. Ἑκαταῖος Ἀσίᾳ. Ἀλκμὰν δὲ μόνος Ἐσσηδόνας αὐτούς φησιν* beweist vielmehr das Gegenteil, denn bei Aristeas muß nach dem Berichte des Herodot und nach dem Fragm. 2 (Kinkel, Ep. graec. fragm. p. 245 *Ἰσσηδοὶ χαίτῃσιν ἀγαλλόμενοι ταναῇσι*) die Namensform mit *I* konstant gewesen sein, neben der die mit *E* durch das ganze Altertum (bis auf die Peutingersche Tafel) hergeht. Also hat der Lyder Alkman — vermutlich in dem berühmten Völkerkataloge fr. 118: nennt doch auch Horaz in seiner Nachbildung II 20 die Völker des fernsten Ostens — den Namen des Volkes nicht aus dem Epos des Aristeas entnommen, sondern er ist der älteste Zeuge für den Namen der Essedonen. Die Datierung des Aristeas bei Suidas: *γέγονε κατὰ Κροῖσον καὶ Κῦρον* anzuzweifeln, haben wir nicht die geringste Veranlassung. Aus Herodot, der keine Zeitbestimmung gibt, kann er nicht erschlossen sein; daß es aber neben Herodot anderweitige Überlieferung gab, zeigt Theopompos bei Athen. XIII 605 C. Zudem macht die Datierung nach Kroisos und Kyros den Eindruck guter Tradition: sie ist nicht bloß für die Apollodorische Chronik wiederholt bezeugt, sondern auch für die parische, in der Hipponax nach Kroisos und Kyros datiert wird (42 Jacoby). Die Richtigkeit dieser Datierungen, wonach also Aristeas und Hipponax Zeitgenossen waren, läßt sich vielleicht durch ein an sich unscheinbares Sprachkriterium erhärten: *κάρτα* kommt m. W. vor zuerst bei Hipponax (*κάρτα γὰρ ῥιγῶ*) und in dem 3. Fragment des Aristeas *κάρτα μαχητάς* (beide Stellen fehlen im Thes. und in Rutherfords Phrynichus S. 8).

2) Mit den beiden letzten und einer Reihe anderer Dunkelmänner wird Aristeas zusammen genannt in einer gelehrten Aufzählung bei Clemens Al. strom. I 21 (II S. 82 St.). Schon Müllenhoff hat, richtiger als die meisten Späteren, im Jahre 1872 ausgesprochen, man dürfe Aristeas nicht vor das VI. Jahrh. setzen und müsse den Poeten in die Reihe der damals florierenden „mystischen Epiker“ stellen (D. A. III 24). Vgl. auch E. Bethe, R. E. II 876. — Es ist merkwürdig, wie sich oft der Ring der Zeiten zusammenschließt. Mehr als ein halbes Jahrtausend später machten die „Mystiker“ der Kaiserzeit wieder Reisen in den fernen Osten, um sich Gnosis zu verschaffen. Weniger bekannt als Apollonios ist Kleombrotos

Odyssee weit vorauf- und ihr zugrunde liegende Motiv der Wanderungen des Apollon und des mit dem Gotte wie zu einer Einheit sich verbindenden Priesters hat hier noch einmal Gestaltung gefunden[1]); aber es wehte doch schon der Wind großen geschichtlichen Erlebens, und so enthüllte sich aus dem Nebeldufte von Sage und Märchen der Geist der werdenden *ἱστορία*. In phantastischer Einkleidung waren hier Erkundungen über den fernsten Osten der Oikumene als Ich-Erzählung niedergelegt: auf die Nomadenvölker am südlichen Ural, vielleicht sogar die westsibirischen Steppenbewohner[2]) fiel hier zum ersten Male das Dämmerlicht der Geschichte. Eine vorsichtige Prüfung der Zeugnisse besonders Herodots sowie der wenigen, aber teilweise charakteristischen Fragmente des Gedichtes selbst[3]) muß m. E. zu einer mittleren Linie führen zwischen

---

von Lakedaimon, ein Freund Plutarchs, der von ihm folgende interessante Notiz in der Schrift de def. orac. 2 p. 410 A bringt: „Er war in Ägypten und im Troglodytenlande viel umhergereist, auch ein weites Stück das Rote Meer heraufgefahren, nicht in Handelsgeschäften, sondern als schau- und lernbegieriger Mann verwendete er sein auskömmliches Vermögen, an dessen Vermehrung über den Bedarf ihm nichts lag, und seine Muße auf dergleichen Dinge und brachte Erkundungsmaterial für eine Philosophie zusammen, als deren Ziel er die Theologie bezeichnete (*συνῆγεν ἱστορίαν οἷον ὕλην φιλοσοφίας, θεολογίαν ὥσπερ αὐτὸς ἐκάλει τέλος ἐχούσης*)."

1) Diese Auffassung entnehme ich Ed. Schwartz, Fünf Vorträge über d. griech. Roman (Berl. 1896) 27.

2) A. Herrmann a. a. O. (S. 19, 1). Ich vermag seine Beweisführung über die geographische Lage der 'Issedonen' im einzelnen freilich nicht nachzuprüfen; wenn sie aber schließlich die alte Vermutung (vgl. die Zitate bei Müllenhoff, D. A. III 11) einer Namensidentität bestätigt — der heutige Fluß 'Isset' ist ein Nebenfluß des Tobol, an dem Tobolsk liegt —, so dient ihr das vielleicht zur Empfehlung.

3) Das längste, aus 6 Versen bestehende (fr. 1 Kinkel, zitiert vom Verf. *περὶ ὕψους* 10, 4) ist verständlich nur als Rede der Issedonen, die Aristeas nach dem Zeugnisse Herodots IV 16 redend einführte. Sie, die Binnenländer, sprechen in jenen Versen ihre Verwunderung darüber aus, daß es Menschen gebe, die *ψυχὴν ἐν πόντῳ ἔχουσιν*. Diese Auffassung des unbegreiflich mißdeuteten Fragments wird durch dessen Vorlage λ 121 ff. gewährleistet. — Daß in fr. 2 *Ἰσσηδοὶ χαίτῃσιν ἀγαλλόμενοι ταναῇσι* und 4 *χαίτῃσιν λάσιοι* (von einem anderen Volke) gerade auf die Haartracht Bezug genommen wird, ist bemerkenswert. Wir fanden das schon in dem Homerischen Troerkatalog (o. S. 16, 2), und es ist bei den Ethnographen ein ständiges Motiv seit Herodot (IV 175. 180 u. ö.), fehlt ja auch nicht in der Germania (c. 38). Dank dem Fortleben der Tradition über die

den Extremen der modernen Forschung, die alles glaubt oder alles verwirft. Die Grundlage ist geschichtlich, sie wird gebildet durch Mitteilungen, die dem Verfasser hellenische Kaufleute zugetragen hatten. Diese waren zwar nicht selbst in jene fernen Gegenden gelangt, aber sie hatten die Kunde von dem Volke durch skythische, der hellenischen Sprache mächtige Händler[1]) empfangen, die auf den Karawanenstraßen so weit gezogen waren: für solche, im Zwischenhandel an binnländischen Stapelplätzen oder in Umschlagshäfen gewonnene Kunde bietet die antike und moderne Entdeckungsgeschichte zahlreiche Beispiele. Diese Kunde griff der Verfasser des Aristeasepos auf. Er fingierte — *ποιέων ἔφησε*, wie Herodot, den Sachverhalt durch das Wort scharf betonend, sagt (IV 16)[2]) —, Aristeas sei „von Phoibos ergriffen"[3]), also kraft einer ekstatischen Vision, selbst in jene Gegenden gelangt, habe dort die Issedonen besucht, die Eigenart des Volkes durch Autopsie kennengelernt[4]) und von ihnen Kunde über gewaltige Völkerverschiebungen erhalten, deren Ausläufer in der Wanderung der Kimmerier die Küsten des „südlichen Meeres" (des Pontos Euxeinos) erreichten. Hier tritt uns — wenigstens in der Paraphrase Herodots (c. 13) — zum ersten Male der Begriff der „Völkerwanderung"[5]) als gewaltiges geschicht-

Haartracht der alten Athener durch Thukydides (I 6, 3) sind wir auch über die der Franken und Avaren durch Agathias und den Chronographen Theophanes genau unterrichtet (die Stellen aus den beiden Byzantinern bei Dieterich in dem o. S. 14, 2 zitierten Werke, Bd. II, S. 9. 19).

1) Solche gab es bezeugtermaßen: Herod. IV 24.

2) Nur aus dem Umstande, daß man dies übersah, vermag ich es zu erklären, daß viele auf den Gedanken kamen, „Aristeas" habe die abenteuerliche Reise in persona ausgeführt.

3) *φοιβόλαμπτος γενόμενος* Herod. IV 13 (vgl. E. Rohde, Psyche[1] 383, 1). Dabei muß man an des Empedokles Worte *ἐγὼ δ' ὑμῖν θεὸς ἄμβροτος, οὐκέτι θνητός* denken.

4) Die Sonderung der *ὄψις* von der *ἀκοή*, die Herod. IV 16 bezeugt, ist bemerkenswert: sie ist dann in der ethnographischen Literatur seit Hekataios (Jacoby, R. E. VII 2677) konstant. Die Formulierung hat aber vielleicht erst Herodot in die Worte des „Aristeas" hineingetragen.

5) Die Bezeichnung als solche ist nicht antik, sie stammt aus der modernen, aber noch in lateinisches Gewand sich kleidenden Historiographie: 'migratio gentium': vgl. A. Dove, Stud. z. Vorgesch. d. deutschen Volksnamens (Heidelb. 1916) 18.

liches Geschehnis entgegen. Das gestattet einen weiten Ausblick. Die Steppen zwischen Südural und Kaukasus wurden später von den Alanen bewohnt, die, von den Hunnen bedrängt, den Anstoß zu den die nordeuropäischen Völkerverhältnisse revolutionierenden Verschiebungen gaben. Die Anfänge dieser Völkerbewegung hat in einem berühmten, durch Gust. Freytags Übersetzung allen gebildeten Deutschen vermittelten Berichte der byzantinische Historiker Priskos geschildert (Exc. de leg. I 122 ff. de Boor), der im Jahre 448 als Gesandter in Attilas Hoflager (im östl. Ungarn, unweit der Theiß) gekommen war; er hat sich dabei die ihm aus Herodot bekannte Erzählung des Aristeasepos von den großen Völkerschüben der Vergangenheit ersichtlich zum Vorbild genommen. Hier hat einmal das unzulängliche eigne Stilvermögen eines freilich hervorragenden Vertreters der späten Historiographie weltgeschichtliche Zusammenhänge fast eines Jahrtausends zum Ausdruck gebracht.

Das Aristeasgedicht wies in seiner Mischung von Phantastik und Gegenständlichkeit die Kennzeichen jenes psychischen Gärungsprozesses auf, der einem großen Teile der Literatur des VI. Jahrh. ein eigenartiges Gepräge gab. Es stammte aus einer Zeit, da das Epos schon „zersungen“ war, und trug, wie noch uns die wenigen Fragmente bestätigen, den Stempel der Minderwertigkeit.[1]) Die Zeit war reif dazu geworden, daß nun wie die poetische Götter- und Heldensage so auch die poetische Periegese durch die prosaische abgelöst wurde: hat doch Hekataios dieses Epos, das ja auch auf den für Ethnographisches aller Art empfänglichen Sinn des Aischylos wirkte, aller Wahrscheinlichkeit nach benutzt.[2]) Der schlichte Ton von Routenberichten, den, wie wir sahen, die Dichter der Odyssee nicht prägten, sondern der Sprache des Lebens nachbildeten, klingt auch in jüngerer Prosa immer wieder an. In dem Xenophontischen Berichte über den Marsch des Kyros und den Rückmarsch der Hellenen wiederholt sich zur Freude unserer Schuljugend stationenmäßig die

1) Das abfällige Urteil des Verf. *π. ὕψ.* 10, 4 über die von ihm zitierten sechs Verse (s. o. S. 20, 3) betrifft offenbar nicht nur diese: auch die weiteren uns erhaltenen sechs zeigen ängstliche Anlehnung an die Odyssee. Daß unter nur zwölf Versen ein so schlecht gebauter wie dieser ist: *δύστηνοί τινές εἰσιν, ἔχουσι γὰρ ἔργα πονηρά*, ist auch bezeichnend.

2) Jacoby a. a. O. (o. S. 16, 1) 2708.

Formel 'ἐντεῦθεν ἐξελαύνει so und so weit', die ähnlich auch in Herodots Erzählung über die Feldzüge des Sesostris vorkommt.[1]) Das ist — nur umgesetzt in die dritte Person — wieder nichts anderes als jene Formel in der Reiseerzählung des Odysseus (ι, κ, μ), mit der, wie bemerkt, der Schulknabe des Altertums wegen ihrer Faßlichkeit die Homerlektüre begann: ἔνθεν δὲ προτέρω πλέομεν, mehrere Male wechselnd mit ἔνθεν δ' ἐννῆμαρ φερόμην. Derartiges läßt sich dann weithin in der militärischen Berichterstattung sogar von Königen und Kaisern verfolgen: ἐντεῦθεν δὲ ἑωθινῆς ἀναχθέντες παρεγενόμεθα εἰς τὴν Σελεύκειαν schreibt Ptolemaios III. Euergetes in seinem Berichte über den Syrischen Krieg (vom Jahre 246 v. Chr.), *inde Berzobim, deinde Aizi processimus* Traianus in dem seinigen über die dakischen Kriege (seit 101 n. Chr.).[2]) Dabei fehlte es, wie wir aus Xenophon schließen dürfen, nicht an der Erwähnung von allerlei Mirabilien und Curiosa auf der durchzogenen Strecke.[3]) Auch Nearchos hatte, wie wir noch aus den Exzerpten in der Ἰνδική Arrians erkennen, seine Expedition des Jahres 325 in diesem schlichten Stile geschildert, und dasselbe müssen wir voraussetzen für die Ungenannten, deren Aufzeichnungen Eratosthenes als kostbare Vermächtnisse von Augenzeugen verwertete (Strabo II 69). Das waren Triebe desselben Stammes, aus dessen Wurzeln einst die Reiseerzählung des Epos erwachsen war. Reflektierendes Denken der Spätzeit stellte die ursprüngliche Einheit der in ihrer Entwicklung längst gesonderten Gattungen künstlich wieder her: Arrianus, der „neue Xenophon“, hat in dem Berichte über seine Inspektionsreise an der Küste des Pontos die alte Weise „von da fuhren wir mit dem vom Flusse her wehenden Morgenwinde“ mit

1) II 102 ἐνθεῦτεν δὲ ὡς ὀπίσω ἀπίκετο ἐς Αἴγυπτον . . ., 103 ἐνθεῦτεν δὲ ἐπιστρέψας ὀπίσω ἤιε.

2) Stellenangaben im Anh. I meines Agnostos Theos 320f., wo mehr Beispiele dieser Art zu finden sind.

3) Es sei nur an die drastische Schilderung der Mossynoiken an der pontischen Küste erinnert (V 4, 30ff.), von denen es zusammenfassend heißt, sie seien von allen Völkerschaften, denen die Hellenen auf dem Rückwege begegneten, die βαρβαρώτατοι καὶ πλεῖστον τῶν Ἑλληνικῶν νόμων κεχωρισμένοι gewesen. Das ist alte ethnographische Ausdrucksweise, auf die wir im folgenden Kapitel näher werden einzugehen haben. Auch das stereotype πόλις οἰκουμένη gehört bei ihm sicher zum alten Bestande: schon im Schiffskatalog *B* 648 steht πόλις εὖ ναιετάωσας.

einem Odysseezitate verbrämt: „kalt ging, wie Homer sagt, die Luft" (Arrian peripl. 5). Neben der ernsten Schwester des Epos, der wissenschaftlichen Historie von Land und Leuten, stand, ebenfalls seit dem VI. Jahrh., eine heitere: die ionische Novelle, die dereinst ein wesentlicher Bestandteil sowohl des phantastischen wie des realistischen Reiseromans zu werden berufen war. In diesem war die Selbsterzählung des Helden nach wie vor verbindlich, das Ethnographische spielte eine große Rolle, der Zusammenhang mit Odysseus, dem Archegeten aller Abenteurer, blieb unvergessen.[1])

So nahmen auf diesem Gebiete, wie auf den meisten des griechischen Geisteslebens, fast alle Wege ihren Ausgang vom Epos. Doch ist bei ihrem Betreten Behutsamkeit geboten. Aus dem Rufe „Im Anfang war Homeros" klingt uns bei Schriftstellern des Altertums oft der Ton der Anhistoresie entgegen, weil sie meist vergessen, die Grenze zwischen empirischer Beobachtung und Wissenschaft zu ziehen. Eratosthenes aber, der, wie bemerkt (o. S. 13), Homer den „Vater der geographischen Empirie" nannte, hat nächst Anaximandros, der dem Kreise des Thales angehört hatte, den Milesier Hekataios, den Mitbürger dieser beiden, als den Begründer der wissenschaftlichen Geographie bezeichnet (Strab. I 7). So war es richtig formuliert. Ionisches Staunen über die Wunder

1) Daß er die Irrfahrten seines Encolpius als eine παρῳδία derjenigen des Odysseus aufgefaßt wissen will, läßt Petronius seinen Helden mit solcher Deutlichkeit sagen (c. 139), daß das Verhältnis längst richtig erkannt worden ist (übrigens tritt Apuleius met. IX 13 bestätigend hinzu). Dabei wurde aber vergessen, daß schon bei Varro, aus dessen saturae die petronischen überhaupt reiches Licht empfangen, selbst in den dürftigen Resten des 'Sesculixes' die Parallelisierung des Erzählers — Varro selbst, der von sich in erster Person sprach — mit dem Homerischen Helden klar zutage tritt (fr. 468 *navibus duodecim domo profectum, decem annos solidos errasse* 471 *vereor ne me quoque, quom domum ab Ilio cossim venero, praeter canem cognoscat nemo,* in 469 ist *Vlixes* geradezu genannt, in 470 wieder deutlich bezeichnet). Diese Satire enthielt reiches ethnographisches Material (vgl. fr. 474f.), das in dem von Diodor exzerpierten Roman des Iambulos geradezu dominierte. Lukian sagt in der Vorrede seiner Ἀληθὴς ἱστορία, in der er einen Periplus im „Wir"-Stile parodiert: πολλοὶ δὲ καὶ ἄλλοι . . . συνέγραψαν ὡς δή τινας ἑαυτῶν πλάνας τε καὶ ἀποδημίας und nennt Odysseus ἐν τοῖς περὶ τὸν Ἀλκίνουν den Archegeten (I 3). Die Beliebtheit des Homerischen Anfangs Ἰλιόθεν με φέρων κτλ. wolle man im Zusammenhang mit den Ausführungen im Text auch daraus ersehen, daß Seneca es in seiner Satire (c. 5) nicht unterlassen hat, ihn zu zitieren, vereint mit seinem Annex ἔνθα δ' ἐγὼ πόλιν ἔπραθον κτλ.

der Natur, die Neugier des Reisenden, Land und Leute, die er besuchte, in ihrer von Hellenenart abweichenden Besonderheit zu erkunden, und eine hervorragende Beobachtungsgabe hatten es freilich schon den Homerischen Dichtern ermöglicht, ethnographische Skizzen von solcher Anschaulichkeit und Lebenswahrheit zu zeichnen, daß Platon (Ges. III 680) und Aristoteles (Pol. A 1) sie ihren Untersuchungen über Anfänge staatlicher Organisation zugrunde legten. Damit es aber von naiver Beobachtung bis zu bewußter kulturhistorischer Betrachtung kommen konnte, war noch ein langer Weg zu durchmessen. Hekataios begründete Länder- und Völkerkunde als Wissenschaft, Herodotos verband diese, schon einer geprägten Form folgend[1]), mit der Geschichte des betreffenden Volkes. „Bis hierher, heißt es in dem ägyptischen Logos (II 99), ist es mein Schauen, meine Einsicht und Erkundung[2]), die dieses sagt“: mit diesen Worten, in denen ὄψις καὶ γνώμη dem ἴδεν καὶ ἔγνω des Odysseeprooimions entspricht, geht er von der Geographie und Ethnographie Ägyptens zu dessen Geschichte über. Philosophen unterwarfen dann das einzelne einer zusammenfassenden Betrachtung und schufen aus der Ethnographie, der es nur um die Lebensäußerungen der Völker zu tun war, die Kulturgeschichte. Die Herodot gleichzeitigen Sophisten Protagoras und Hippias haben dabei eine beträchtliche Rolle gespielt, und Platon hat ihre Erkenntnisse vertieft. Aber erst Aristoteles und seine Schule hat durch eine gewaltige Materialsammlung von νόμιμα der Kultur- und Barbarenvölker, durch interessiertes Sichversenken in ihre Psyche die kulturgeschichtliche Betrachtung des βίος von Völkern als großen Organismen so begründet, daß sie zum dauernden Besitztum der Menschheit geworden ist. Agatharchides von Knidos ist ein besonders namhafter Vertreter dieser Richtung gewesen, sein Einfluß ist weithin kenntlich. Der Stoa, die den Erscheinungsformen des ewigen Logos auch in der Barbarenseele liebevoll nachging, mußte diese Betrachtungsweise, die die Oikumene umspannte, willkommen sein. So war es nur folgerichtig, daß Poseidonios, der allenthalben an

1) Darauf hat Jacoby, Über die Entwicklung der griech. Historiographie, Klio IX (1909) 90 hingewiesen: es gab Περσικά, Λυδιακά, die Herodot gleichzeitig waren; vgl. auch seinen Artikel 'Herodotos' R. E. Suppl. II 331 f.

2) ἱστορίη: die Begriffsgeschichte dieses Wortes ist von W. Aly, De Aeschyli copia verborum (Diss. Bonn 1904) 26 ff. gut dargelegt worden.

Aristoteles anknüpfte und besonders auch von Agatharchides sichtbar beeinflußt worden ist, am Ende dieser Entwicklungsreihe gestanden hat.[1]) Er — als Historiker und Ethnograph, nicht als Religionsphilosoph — wird in den nächsten Kapiteln gelegentlich in den Mittelpunkt der Betrachtungen treten, und wir werden sehen, daß er sich in seinen Schilderungen primitiver Völker gern auf Homerische Verse berief. Daher mag die im vorstehenden versuchte Skizze der Entwicklung mit folgender, ihren Anfang und ihr Ende hübsch bezeichnenden Formulierung abgeschlossen werden, die auf das Prooimion der Odyssee anspielt: „Poseidonios hat in seinem Geschichtswerke 'vieler Menschen Sitten und Bräuche' verzeichnet“ (Athenaeus IV 151 F).

Während sich so bei den Hellenen diese Wissenschaft aus wurzelechten Tiefen zu einem die Jahrhunderte überspannenden Baume entfaltete, hat sie, in römisches Erdreich verpflanzt, ein viel bescheideneres Dasein gefristet von den Zeiten an, da der alte Cato in seiner hausbackenen, von Wissenschaftssinn kaum berührten, aber lebensklugen Art die Beobachtungen niederschrieb, die ihm eigne oder fremde Erkundung von Land und Leuten übermittelt hatte, bis hinunter zu dem aus Moesia II Scythia, der heutigen nördlichen Dobrudscha, stammenden romanisierten Goten Jordanes[2]), dessen Getica trotz ihres barbarischen Gewandes eine ideelle Einheit bilden mit der Germania des kulturstolzen Stadtrömers. Zeitlich betrachtet steht diese Schrift des Tacitus etwa in der Mitte zwischen den *Γετικά*[3]) des Dion von Prusa und der *Ἰνδική* des Arrianus. Gattungsgeschichtlich bietet sie ein schwieriges Problem, insofern sich keine genaue Analogie zu ihr aufzeigen läßt. Im folgenden werde ich den Tatsachenbestand vorlegen, dessen Beurteilung dem nachprüfenden Leser anheimgestellt sei.[4])

Innerhalb der uns erhaltenen Literatur scheint der Taciteischen Germania die indische Monographie Arrians noch am nächsten zu

---

1) Sie ist von mir in einem Anhange zum Agnostos Theos (S. 370 ff.) kurz gezeichnet worden. Vgl. jetzt auch Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1).

2) Über die 'monachi Scythici' ist jetzt aus Ed. Schwartz, Acta conciliorum IV 2 (Straßb. 1914) p. V ff. Lehrreiches zu entnehmen.

3) *Γετικά* eines Kriton zitiert Steph. Byz. 206, 8; einen Historiker dieses Namens nennt Hesychios-Suidas.

4) Ich habe das Folgende mit F. Jacoby durchgesprochen, dem ich für manche Hinweise zu Dank verpflichtet bin.

stehen, doch werden wir eine Einschränkung zu machen haben. Arrianus kündigt die *'Ινδική* in der Anabasis als beabsichtigte Ergänzung dieses seines Geschichtswerkes an (V 5, 1). Am Ende des ersten, die Schilderung von Land und Leuten enthaltenden Teiles der *'Ινδική* sagt er ausdrücklich (17, 7), der Plan dieser Schrift sei nicht eine Ethnographie der Inder, sondern die Ethnographie sei nur als Exkurs gedacht zu der Darstellung der Rückfahrt der Flotte von der Indus- zur Euphratmündung. Zu dieser Darstellung geht er in dem zweiten, größeren Teile der Schrift über, die er mit den Worten beschließt: „Ich bin am Ende dieses meines Werkes, das ebenfalls die Geschichte des Makedonen Alexandros zum Gegenstande hat.“ Also auch die *'Ινδική* tritt keineswegs aus der literarischen Gewohnheit heraus, die Ethnographie als Einlage in ein Geschichtswerk zu geben[1]); von einer verselbständigten ethnographischen Monographie dürfen wir, genau genommen, nicht reden, und deshalb ist der Vergleich mit der Taciteischen, die eben dies ist, nicht ohne weiteres zulässig. Damit ist aber gesagt, daß uns in griechischer Sprache keine der Taciteischen Germania verwandte Schrift erhalten ist. Nun ist freilich ein Schluß von Nichtüberlieferung auf Nichtexistenz nur mit Vorbehalt zulässig, aber wir übersehen die griechische Literatur gattungsgeschichtlich doch mit hinlänglicher Genauigkeit, um sagen zu dürfen, daß in Schriften mit Titeln wie *περὶ Αἰγύπτου*, *Βιθυνίας*, *Θεσσαλίας*, *'Ιταλίας*, *Καρίας*, *Κιλικίας*, *Σικελίας*, *Συρίας*, denen *Αἰγυπτιακά*, *Βιθυνιακά*, *Θετταλικά* usw. zur Seite stehen[2]), das Ethnographische in herodo-

1) Eine vom Gewöhnlichen abweichende Praxis übte Herakleides von Kyme, ein Zeitgenosse Königs Philippos, in seinen *Περσικά*: er schickte das Ethnographische in zwei Büchern, die mit dem Sondertitel *Παρασκευαστικοί* zitiert werden, der Geschichtserzählung voraus: Jacoby, R. E. VIII 470. — Für die übliche Praxis bedarf es keiner Belege, doch sei auf eine bemerkenswerte Stelle des Velleius hingewiesen. In dem größeren von ihm geplanten Geschichtswerke, in dem er bis auf den Caesarischen Bürgerkrieg zurückgehen wollte (II 48, 5), sollte auch die Erzählung des pannonisch-dalmatischen Krieges des Tiberius vorkommen (II 114, 4) und innerhalb dieser eine Geographie und Ethnographie: II 96, 3 *gentes Pannoniorum Dalmatarumque nationes situmque regionum ac fluminum numerumque et modum virium excelsissimasque et multiplices eo bello victorias tanti imperatoris alio loco explicabimus.*

2) Daß Arrian seine Schrift abweichend *'Ινδική*, nicht *'Ινδικά* oder *περὶ 'Ινδίας* betitelte, wird archaistische Affektation sein: vgl. Thukyd. I 97, 2 *ἐν τῇ Ἀττικῇ ξυγγραφῇ Ἑλλάνικος* mit Arrian anab. VI 16, 5 *ἐν τῇ 'Ινδικῇ ξυγγραφῇ δηλώσω.*

teischer Weise nur einen Teil der Landesgeschichte hat bilden können, und daß auch in Schriften über Länder, die an eigner Geschichte arm waren und von der Kultur abseits standen, wie etwa *περὶ Παφλαγονίας*, *Θρᾳκικά*, *Σκυθικά*, der gattungsgeschichtliche Charakter wenigstens im Prinzip vermutlich gewahrt worden ist. Auch in der lateinischen Literatur, soweit wir sie besitzen, steht die Germania isoliert da, und mit dem üblichen Hinweis[1]) auf die verlorenen Schriften Senecas *De situ Indiae* und *De situ et sacris Aegyptiorum*[2]) ist nicht viel gewonnen, da wir uns von deren Inhalt keine Vorstellung machen können, ja, nicht einmal die Titel sichere Gewähr haben. Wenn somit die Germania innerhalb der gesamten Literatur beider Völker allem Anscheine nach keine genaue Analogie gehabt hat, so wird diese angesichts der Geschlossenheit der antiken Literaturgattungen höchst befremdliche Erscheinung durch irgendwelche besonderen Vorgänge begründet gewesen sein, denen sich vielleicht vermutungsweise auf die Spur kommen läßt. Es ist vielfach aufgefallen, daß die Germania die einzige Taciteische Schrift ist, die einer Angabe über ihre Bestimmung und die Person ihres Verfassers entbehrt. Durch den Hinweis darauf, daß ihr Anfang *Germania omnis* an den der Caesarischen Memoiren *Gallia est omnis* ... erinnern solle — obwohl auch dies, wie wir späterhin sehen werden, nur in bedingtem Sinne richtig ist —, wird nichts gewonnen: der Gedanke, Tacitus habe ein persönliches Prooemium dem Anschluß an Caesar zuliebe einfach weggelassen, beruht ja auf ganz äußerlicher Betrachtungsweise. Wie also, wenn die Schrift deshalb einer Publikationsetikette, des Prooemiums, entbehrt, weil sie zunächst nicht zur Publikation bestimmt war? Ich würde diese mir gesprächsweise übrigens auch von anderen mitgeteilte Ansicht nicht einmal als Hypothese auszusprechen wagen, wenn sich nicht mit jener Seltsamkeit eine andere verbände, die in die gleiche Richtung weisen könnte. Welches war der Titel der Schrift? Ob das von H. Jacobs entdeckte Zeugnis der Hersfelder Handschrift, in welcher der Titel *de origine et situ Germanorum* (vgl. darüber Anhang I) lautete, eine Gewähr bietet, die über das X. Jahrh., günstigstenfalls

1) Zuerst gegeben von A. Reifferscheid, Coniectanea in Tac. Germaniam (Symb. phil. Bonn., Leipz. 1864 f.) 624.

2) Es sei bemerkt, daß Seneca in jungen Jahren Ägypten besucht hatte, wo sein Oheim mütterlicherseits Präfekt war: cons. ad Polyb. 19, 4 f.

über die Zeit der Ahnen dieser Handschrift hinaufreicht, muß zweifelhaft erscheinen. Wie also, wenn die Schrift aus demselben Grunde der zweiten Publikationsetikette, des Titels, entbehrt, der dann, als die Schrift dennoch an die Öffentlichkeit trat, nach Gutdünken ergänzt wurde? Ja, wenn man sich einmal in diese Gedankengänge einschalten will, so läßt sich vielleicht auch ein innerer Grund für diese befremdliche Sonderstellung der Germania innerhalb des Taciteischen Schriftencorpus finden. Daß Tacitus die Historien, wenigstens ihrem allgemeinen Plane nach, im Jahre 98, dem Abfassungsjahre der Germania, bereits im Kopfe trug, wissen wir durch sein Selbstzeugnis (Agr. 3). Ein Geschichtswerk dieses Inhalts ohne ethnographische Exkurse ist schwer vorstellbar: wie sollte sich Tacitus diese Würze versagt haben, von der er selbst, mit Hinblick auf das Livianische Werk, in den Annalen (IV 33) sagt: *situs gentium ... retinent ac redintegrant legentium animum.* Den Exkurs über Iudaea lesen wir ja noch selbst; daß ein britannischer in den verlorenen Partien stand, wird jedem wahrscheinlich erscheinen, der bedenkt, daß die Feldzüge des Agricola in den Jahren 78—85 eine Situationsschilderung wünschenswert machten, wie ja auch die kleine, dem Andenken dieses Mannes gewidmete Schrift ohne eine solche nicht auskam (Agr. 10—13). Dann aber werden wir mit weiterer Wahrscheinlichkeit zu der Annahme geführt, daß die Historien auch einen Germanenexkurs enthielten. Denn die Zeit der flavischen Kaiser war an germanischen Ereignissen reich. Die Germanenkriege des Vespasianus (73/4) und Domitianus (83/4) hatten wichtige administrative Maßnahmen im Gefolge: die Einrichtung der beiden militärischen Verwaltungsbezirke Ober- und Untergermanien als Provinzen, die Einbeziehung der Ödgrenze zwischen Rhein und Neckar in die obere Provinz, den Bau von Grenzkastellen und Straßen. Mag Tacitus dabei die recht beträchtlichen Verdienste wenigstens des Domitianus noch so sehr verkleinert haben: an einer ausführlichen Darstellung dieser wichtigen Begebenheiten, für die er der Primärberichterstatter war, konnte er nicht vorbeigehen, und da sie sich auf einem Boden abspielten, der seinen Lesern größtenteils unbekannt, und bei einem Volke, das ihnen damals wieder so interessant wie kein anderes des Westens war, so wird er ihrem Verständnisse und ihrer Neugier die Befriedigung voraussichtlich ebensowenig versagt haben, wie es Livius tat, dessen einst dicht bei-

einander stehende Exkurse über Britannien und Germanien uns noch wiederholt beschäftigen werden. Die Germania sei — so etwa formulierte es Mommsen (Reden u. Aufs. 152) — als Monographie den Historien vorausgeschickt; das dürfen wir nun vielleicht so ausdrücken: sie war ein ausgeführter Entwurf mit der Bestimmung, in verkürzter Gestalt als ethnographischer Exkurs in das Geschichtswerk aufgenommen zu werden, daher von dem Verfasser vorerst nicht veröffentlicht, späterhin als Ganzes neben dem Teil herausgegeben, sei es mit seinem Willen, sei es ohne diesen oder sei es auch erst aus dem Nachlaß — denn in diese Geheimnisse läßt sich nicht mehr eindringen, hier hat die Phantasie freien Spielraum. Wie man sich nun den Hergang im einzelnen auch vorstellen mag: die Hauptsache bleibt, daß kaum ein anderer Lösungsversuch zu finden sein dürfte, der die dreifache Schwierigkeit — anscheinend isolierte Stellung der Schrift in der Gesamtheit der Literatur, kein sicher beglaubigter Titel, Fehlen eines Prooemiums — so mit einem Schlage löste wie der vorgetragene, der aber natürlich auch seinerseits nur als Hypothese zu gelten hat.

Bei dem Bestreben, auf solche Weise die Entstehungsart der Taciteischen Schrift in ihrer Besonderheit zu begreifen, dürfen wir aber auch folgenden Gesichtspunkt nicht außer Betracht lassen. Die Erweiterung eines beabsichtigten Exkurses zur Monographie gleich bei Beginn der Beschäftigung mit einem großen historischen Werke zeigt den Weitblick des Historikers, der aus den Geschichtsbüchern die Vergangenheit, aus den Erlebnissen der letzten Jahrzehnte die Gegenwart kannte und in die ungeklärte Zukunft schaute — *urgent imperii fata*. Das Germanenproblem war seit der Abberufung des Germanicus ungelöst; nicht einmal die Trajanische Eroberungspolitik, die im übrigen in die Bahnen des Augustus zurücklenkte, hat ernstlich daran zu rühren gewagt. Die stolzen Namen *Germaniae superior et inferior*, die zu der Wirklichkeit in grellem Widerspruch standen, konnten einem Historiker, der von den weitfliegenden Entwürfen der Augusteischen Zeit und ihrem Zusammenbruch gelesen hatte, zu denken geben — *tam diu Germania vincitur*. Aus dem „Zurück“, das die germanische Frau dem Drusus an der Elbe zugerufen hatte, war nur dann und wann, zuletzt noch zur Zeit der Regierung Nervas und der Mitregentschaft Trajans (seit Spätherbst 97), ein tastendes „Vorwärts“ geworden — *Albis, nomen inclutum et notum*

olim, nunc tantum auditur, Worte, bei denen man sich daran erinnere, daß Augustus, den Begriff einer „Provinz“ Germanien vorsichtig umschreibend, die Elbe als ihre Grenze nannte (mon. Anc. 5, 9—12 mit Mommsens Kommentar).

Man muß sich derartigen Erwägungen zum Ruhme der Schrift um so mehr hingeben, als sie im übrigen den Anforderungen, die wir an sie zu stellen uns berechtigt fühlen, nicht immer voll genügt. Mommsen hat über sie bei Gelegenheit geurteilt (R. G. V 154), sie sei in der Gedankenschablone des sinkenden Altertums befangen und lasse die eigentlich entscheidenden Momente nur zu oft aus. Dieses Urteil wird manchem befremdlich erscheinen, ihm ist auch einmal von einem angesehenen Vertreter der germanischen Altertumskunde fast mit Erbitterung widersprochen worden. Auch mir scheint es in seiner Schärfe zu weit zu gehen; es enthält aber doch einen richtigen Kern. Um diesen herauszuschälen, wollen wir einen raschen Blick auf die Entdeckungsgeschichte des Westens werfen und uns dabei fragen, welchen Ausdruck sie in der Literatur beider Völker gefunden hat und wie sich diesem Rahmen das Bild der Germania einfügt.[1])

Die römischen Schultern, die den Staat zu tragen vermochten, haben sich für die Wissenschaft nie als stark genug erwiesen. Die Unterwerfung der Völker des Erdkreises ist den Römern gelungen,

1) H. Berger hat in seiner Gesch. d. wiss. Erdkunde d. Griechen[2] (Leipz. 1903) bei der von ihm gewählten Anlage des Werkes nur sporadisch Anlaß gehabt, hierauf näher einzugehen. Aber der alte Conr. Mannert war in seiner Geogr. d. Griech. u. Römer (1788 ff.) auf das Entdeckungsgeschichtliche wiederholt eingegangen und hat darin für seine Zeit wirklich Respektables geleistet, ohne bei uns in Deutschland viel Nachahmung zu finden: als rühmliche Ausnahmen sind mir bekannt geworden W. Sieglin, Entdeckungsgesch. von England im Altertum (Verh. des VII. internat. Geogr.-Kongresses, Berl. 1899, II 845 ff.) und D. Detlefsen, Die Entdeckung des germ. Nordens im Altertum (Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr., H. 8, Berl. 1904). Dagegen bietet zu dem jetzt längst veralteten Mannert die bei uns wenig bekannte History of ancient geography von E. Bunbury (Lond. 1879) nützliche Ergänzungen, die sich in Kapitelüberschriften wie 'Military operations in India', 'Caesars wars', 'Wars in Germany' kennzeichnen. Die folgende Skizze, die in den Schlußbemerkungen vorliegenden Buches noch durch einige Striche ergänzt werden soll, wird ihren Zweck erreicht haben, wenn sie andere zu wirklicher Darstellung, die ich für ein Bedürfnis halte, anregt.

aber die Wesensart dieser neuen Völker wissenschaftlich zu ergründen, hat ihnen lange Zeit gänzlich ferngelegen. Hellenische Forscher haben das gewaltige Material, das der Völkerkunde durch die römischen Eroberer zuwuchs, auszuwerten begonnen. Aus den neu sich erschließenden Erkenntnisquellen zumal des fernen Westens schlürften sie mit wahrem Durste. Denn die schweren Rückschläge, die hier der hellenischen Kolonisation durch die karthagische und etruskische Seemacht im letzten Drittel des VI. Jahrh. bereitet worden waren, hatten dem hellenischen Forschungsdrange, fast unmittelbar nachdem er auch hier sich unter der Vorherrschaft der Phokäer zu betätigen begonnen hatte, ein Ende bereitet, und zwar gleich für Jahrhunderte: noch Eratosthenes sprach resigniert aus, „daß das meiste vom Westen unbeglaubigt sei“ (*ἀπιστεῖσθαι τὰ πολλὰ τῶν ἑσπερίων* bei Strabo XVII 802). Aber kaum ist Karthago gefallen, ja, noch während seiner Belagerung (149—146) sehen wir Polybios und Panaitios von Scipios Hauptquartier aus eine Erkundungsfahrt zu wissenschaftlichem Zweck (*πρὸς φιλομάθησιν*) längs der Nordwestküste Afrikas unternehmen.[1]) Wenige Jahrzehnte später (um 110) versuchte der Kyzikener Eudoxos den Seeweg nach Indien um Afrika herum zu finden, indem er eine Expedition von Gades aus unternahm. Wiederum einige Jahrzehnte darauf (kurz vor 90) zog Poseidonios in Gades Erkundigungen über diesen kühnen Versuch ein.[2]) In der uralten Stadt,

1) C. Cichorius, Rh. Mus. LXIII (1908) 222f.

2) Aus den Worten des Poseidonios bei Strabo I. 100 '*ἐγὼ μὲν οὖν*' *φησί* (Poseidonios in der Ozeanschrift) '*μέχρι* <*δεῦρο*> *τῆς περὶ τὸν Εὔδοξον ἱστορίας ἥκω· τί δ' ὕστερον συνέβη, τοὺς ἐκ Γαδείρων καὶ τῆς Ἰβηρίας εἰκὸς εἰδέναι*' hat F. Strenger in seiner gehaltreichen Abh. 'Strabos Erdkunde von Libyen' (Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. H. 28, 1913) 33f. geschlossen, daß Poseidonios seine Erkundung über die Expeditionen des Eudoxos, die Strabo in einem sehr langen und wichtigen Referat aus Poseidonios mitteilt (S. 98—100), gerade nicht in Gades angestellt habe, da er sonst nicht gesagt haben würde „Weiteres wissen vermutlich die Leute in Gades und in Spanien“. Das ist m. E. anders zu beurteilen: Kaufleute haben es sich immer angelegen sein lassen, neue Handelswege geheim zu halten, Poseidonios hat sich also vergeblich bemüht, Näheres von ihnen zu erfahren. Die Worte Sprengers „seine Erkundung fällt nach der spanischen Reise, denn sonst hätte er dort, in Spanien, weitere Nachrichten empfangen und mitgeteilt“ halte ich also nicht für richtig; wo anders als in Gades hätte denn auch Poseidonios die ganz detaillierten, von Strabo unmittelbar vor den zitierten Worten stehenden Angaben über Bauart und Ausrüstung des Expeditionsschiffes des Eudoxos erlangen können?

deren Gründung Timaios auf die Zeit kurz nach dem Einfall der Herakliden, also um 1100, angesetzt hatte, ließ sich Poseidonios von dem Schauer umwehen, den eine graue, in ihren Ausläufern noch faßbare Vergangenheit auf den Forschersinn auszuüben pflegt. Aber auch die Gegenwart ließ er zu ihrem Rechte kommen. Er benutzte, wie vor ihm Polybios — dieser wieder im Gefolge Scipios 134—133 — und Artemidoros, und wie sein Zeitgenosse Asklepiades von Myrleia die römischen Waffenerfolge in Spanien zu einer Erforschung dieses geheimnisvollen Landes. Die das ganze dritte Buch Strabos umfassende Beschreibung Spaniens, eine verständige Zusammenfassung der Forschungsergebnisse der vier genannten Reisenden, darf als das Bedeutendste bezeichnet werden, was uns von antiker Arbeit auf diesem Wissenschaftsgebiete erhalten ist. „Wenn Sie Strabo lesen," sagte Niebuhr in seinen Vorlesungen über alte Länder- und Völkerkunde, „so verschaffen Sie sich ein unauslöschliches Bild von Spanien." Ozeanographie, Oro- und Hydrographie, Klimatologie, Fauna und Flora, der Mensch in seinem Kampfe mit der w lden Gebirgsnatur, in seinem Bündnisse mit gesegneten Landstrichen, in seiner Auswertung edler Bodenschätze, dazu die Kultur im weitesten Sinne, von primitiven Siedlungen in Dörfern bis zur Gründung großer Handelszentren für Aus- und Einfuhr, von urtümlich düsterem Opferritual der Steinzeit bis zur Verehrung lichter Hellenengötter — dies alles wird zu lebendiger Anschauung gebracht.

Auch nach Osten zu weitete sich der Blick. Die Gesandtschaftsreise Scipios in den Jahren 140—139/8[1]) führte seinen Begleiter Panaitios über Alexandreia nilaufwärts bis nach Memphis, dann über Rhodos, Kypros, Syrien bis nach Ekbatana und Babylon; der schöne Reisebericht, den Poseidonios in seinem Geschichtswerke auf Grund der Erzählungen des Panaitios gab[2]), läßt uns erkennen, daß die Gesandten über ihrer politischen Aufgabe die wissenschaftlichen Interessen nicht vernachlässigten, sondern der Eigenart von Land und Leuten ihre Aufmerksamkeit schenkten. Pompeius' Feldzüge er-

1) Die Zeit ist von Cichorius a. a. O. 203ff. festgestellt worden.

2) Erhalten bei Diodor XXXIII 28a = Exc. de leg. p. 406f. de Boor. Jede Zeile, ja, man möchte sagen jedes Wort, verrät den Geist des Poseidonios. Zudem wissen wir aus einem direkten Zitat bei Athen. XII 549D, daß Poseidonios die Reise ausführlich berichtet hat.

schlossen die Völker in Ost-Pontos und am Kaspischen Meere: wieder war es ein Grieche, Theophanes von Mytilene, der Reisebegleiter des Pompeius, der die neuen Erkenntnisse verwertete. An dem, was Strabo im elften Buche aus ihm wiedergibt, merkt man zwar, daß die große Forschung auch auf diesem Gebiete im Niedergange begriffen ist, aber die Griechen sind sich auch in der Periode des Abstiegs der Verpflichtung bewußt geblieben, die die Verwaltung eines großen Erbes mit sich brachte. Strabo selbst gehört freilich nur in sehr bedingtem Sinne in diese Reihe: von selbständiger Forschung ist bei ihm kaum die Rede. Freilich darf bei dem maßlosen Tadel, den er infolge einer an sich gesunden Reaktion gegen ebenso maßlose Überschätzung jetzt vielfach findet — Müllenhoff hat den Ton dazu angegeben —, nicht vergessen werden, daß er sich bemüht hat, die Linien der von ihm verarbeiteten älteren Forschung, allerdings mit Ausschluß der mathematisch-astronomischen Grundlage, bis auf seine Zeit weiterzuführen, indem er gelegentlich Feldzugs- und Reiseberichte der Gegenwart hineinarbeitete. Aber er schrieb — dies eine besagt genug — in Rom, wo es keine Wissenschaft mehr gab, und im wesentlichen für Römer, die sie nicht verlangten; sein im höchsten Greisenalter abgeschlossenes Handbuch hat sich erst zu einer Zeit, wo es mit der selbständigen Forschung auf diesem Gebiete auch bei den Griechen gänzlich vorbei war, durchgesetzt: vor Athenaeus zitiert es m. W. niemand. Bis dahin war die wissenschaftliche Geographie unbekümmert um ihren Redaktor weitergegangen. Daß wir uns von ihrer Art ein freilich nur ganz ungefähres Bild zu machen vermögen, verdanken wir ausschließlich dem Plinius, der sie in den geographischen Büchern seiner Naturgeschichte benutzte. Wir erkennen daraus nicht bloß den guten Willen, sondern auch noch die durch lange Überlieferung gefestigte Kraft, die durch römische Waffen und neuen Handelsverkehr bereicherte Kenntnis der Oikumene wissenschaftlich auszuwerten. Auch Germanien ist dabei nicht vergessen worden: *Graeci recentiores* werden von Plinius für eine Längenbestimmung der Nordseeküste und für die Benennung einer Inselgruppe im *Germanicum mare* angeführt.[1]) Es ist immerhin nichts Geringes, daß

1) Plin. IV 98 *Graeci et quidam nostri* |*XXV*| *oram Germaniae tradiderunt ... Si coniectare permittitur, haud multum ora deerit Graecorum opinioni.* 103 *in Germanicum mare sparsae Glaesiae quas Electridas Graeci recentiores appellavere.*

diese Epigonen die von Eratosthenes der Forschung zugänglich gemachte Reisebeschreibung des Pytheas, die, seitdem Polybios sie zum Lügenberichte gestempelt hatte, meist nur mit grimmiger Polemik gegen den „Schwindler“ zitiert ward, ohne eine solche verwertet haben (ob aus erster Hand, bleibe dahingestellt). Die Ehrenrettung, die dem massaliotischen Kaufmann durch die seine Angaben bestätigenden römischen Eroberungen zuteil wurde, ist derjenigen zu vergleichen, die dem Venezianer Marco Polo widerfuhr, dessen Reisebericht aus dem letzten Viertel des XIII. Jahrh. über das innere und östliche Asien nach vielfachem Mißtrauen an seiner Glaubwürdigkeit durch die Entdeckungsreisen des XVI. und XVII. Jahrh. glänzend gerechtfertigt wurde. Die Reihe jener noch selbständig forschenden *Graeci recentiores*, der Nachfahren einer großen Vergangenheit, schloß Marinos von Tyros würdig ab. Er, dessen Jugend sich mit dem Greisenalter des Tacitus noch gerade berührt haben mag, und der seine Lebensarbeit fortführende und abschließende Ptolemaios von Alexandreia haben das sphärische Weltbild, zu dem die Forschung von Anaximandros bis Hipparchos gelangt war, festgehalten und einer fernen Zukunft vermacht: ist doch Columbus durch eben noch kenntliche Fäden mit Eratosthenes und Poseidonios verknüpft, die gewußt haben, daß man von Spanien oder Gallien nach Indien segeln könne, „wenn man nur ein Schiff bekomme und günstige Windrichtung habe“.[1])

Unmittelbar vorher waren zitiert *Pytheas et Isidorus*. Wenn Isidoros, wie es scheint, ein jüngerer Zeitgenosse Strabos war, so werden diese „neueren Griechen“ in etwas spätere Zeit gehören. Das bestätigt sich durch XXXVII 42, wo Plinius von einer nach dem dort gefundenen Bernstein *Glaesaria* genannten Insel spricht, die durch die Flottenoperationen des Germanicus in der Nordsee bekannt geworden sei; auf diese Stelle werden wir im vierten Kapitel dieses Buches (Abschn. V) zurückkommen. Zu jenen *Graeci recentiores* gehörte, wie ich glaube, zeigen zu können, der von Plinius dreimal im Text, einmal in einem Autorenregister genannte Philemon, der meiner Überzeugung nach irrtümlicherweise allgemein in die hellenistische Zeit gesetzt wird; doch muß ich mir den Nachweis für eine andere Gelegenheit aufsparen.

1) Vgl. Eratosthenes bei Strabo I 64 *εἰ μὴ τὸ μέγεθος τοῦ Ἀτλαντικοῦ πελάγους ἐκώλυε, κἂν πλεῖν ἡμᾶς ἐκ τῆς Ἰβηρίας εἰς τὴν Ἰνδικὴν διὰ τοῦ αὐτοῦ παραλλήλου.* Seneca nat. qu. I pr. 13 nach Poseidonios (vgl. diesen bei Plinius n. h. VI 57) *quantum est quod ab ultimis litoribus Hispaniae usque ad Indos iacet? paucissimorum dierum* (dies eine Übertreibung Senecas selbst) *spatium, si navem suus ferat ventus.* Vgl. A. Elter, Columbus u. die Geogr. der Griechen, Bonner Festrede 1902.

Dagegen haben die Herren des „Erdkreises" an dem *orbis*, dem *κύκλος*, festgehalten, obwohl schon Aristoteles, einen Ausdruck Herodots (IV 36) aufgreifend, gesagt hatte, Karten mit kreisförmigem Erdbilde seien „lächerlich" (Meteor. III 5. 362b 12); zeigte doch die Erdkarte des Agrippa, die Augustus ausstellen ließ, eben dieses Bild, noch dazu, wie unlängst erwiesen worden ist[1]), mit Orientierung nach Süden. Die nationale Propaganda der augusteischen Zeit mit ihrem Programm „die Wissenschaft den Hellenen, der Staat den Römern" — Vergil hat es in den denkwürdigen Versen Aen. VI 847ff. am bündigsten formuliert — hat für alle Folgezeit eine Verantwortung auf sich geladen, deren Schwere sich durch hellenenfreundliche Strömungen unter einzelnen Caesaren nicht mehr wesentlich verringern ließ. Wie sämtliche Wissenschaftszweige im westlichen Teile des Imperiums verkümmerten, so wurde die Geographie, das stolze Vermächtnis des Eratosthenes, hier für fast anderthalb Jahrtausende auf das Niveau von Kursbüchern und Mappaemundi herabgedrückt.

Was den Siegern, die, wie einer der Unterworfenen sich empört ausdrückte, „die hellenische Herrlichkeit", *τὰ τῶν Ἑλλήνων καλά*, mit Füßen traten, zumeist fehlte, das war die Voraussetzung zur Wissenschaft, die Wißbegierde. Strabo sagt bei Gelegenheit der Ethnographie Spaniens (III 166): wo es sich um Gegenden handle, die dem Gesichtskreise der Hellenen entrückt seien, werde die Unsicherheit der Berichterstattung größer. „Denn die römischen Schriftsteller ahmen freilich die hellenischen nach, aber es reicht nicht weit: was sie nämlich sagen, nehmen sie von den Hellenen herüber, von sich selbst bringen sie keine rechte Wißbegierde (*τὸ φιλείδημον*) heran. Infolgedessen ist da, wo jene versagen, die Ergänzung seitens dieser unzulänglich." Die Berechtigung dieser bemerkenswerten Worte[2]) er-

1) A. Elter, De forma urbis Romae, Ind. lect., Bonn 1891.

2) Das Wort *φιλειδήμων* kommt bei Strabo noch öfters vor, die Stellen hat A. Meineke, Vindiciae Strabonianae (Berl. 1852) 134 behandelt. Sonst wohl nur noch bei Cicero ad Att. XII 6 *me non magis liber ipse* (Tyrannion *περὶ προσῳδιῶν*) *delectabit quam tua admiratio delectavit; amo enim πάντα φιλειδήμονα teque istam tam tenuem ϑεωρίαν tam valde admiratum esse gaudeo.* (Die Hss. schwanken, soviel sich darüber sagen läßt, bevor der Tatbestand durch Sjögren vorgelegt sein wird, zwischen *φιλεδημον* und *φιλοδημον*, diese Corruptel auch in der Strabostelle IX 397.) Gleichwertig dem Begriffe *φιλείδημον* ist *φιλομάϑησις*, ebenfalls eine hellenistische Wortprägung (*φιλομαϑής* und *φιλομαϑία*, echte Worte

kennen wir allenthalben. Für Cicero ist die Geographie eine *obscurior scientia* (de or. I 59); den Plan, *γεωγραφικά* zu schreiben, gab er auf, da er sich dem Eratosthenes gegenüber in vollkommener Ratlosigkeit befand (ad Att. II 4, 3. 6, 1): übrigens verzeihlich, da auch Strabo ihn nicht mehr verstand und daher die mathematische Geographie, wie schon bemerkt, aus seinem Werke ausschaltete. Die im Altertum berühmten ethnographischen Exkurse des Sallustius, von denen wir den einen, den libyschen, im Iugurtha (18. 19) vollständig lesen, die beiden anderen, den sardinischen und pontischen, in den Historien (S. 60 ff., 134 ff. Maur.) auf weite Strecken hin rekonstruieren können, bestätigen durch ihre Unselbständigkeit das Urteil Strabos. Germanien mußte geradezu die Probe darauf bilden, was die Römer aus eignem Können zu leisten fähig waren. Denn nur andeutungsweise waren Grundlinien auch hier von hellenischen Forschern gezogen worden. Sobald das seltsame Volk der Kimbern auf der Bildfläche erschienen war, um bald daraus zu verschwinden, hatten Artemidoros und Poseidonios die Gelegenheit ausgenutzt, mit einigen Strichen die Wesensart dieses Volkes und des nebelhaften Landes, aus dem sie in die südeuropäische Kulturwelt eingebrochen waren, zu zeichnen. Daß es sich dabei um Germanen handle, war den genannten Forschern, wie wir späterhin genauer sehen werden, noch unbekannt. Hier galt es nun, diese unzureichenden Skizzen, nachdem die Kunde von den germanischen Völkerschaften sich erheblich erweitert hatte und die Zugehörigkeit der Kimbern zu ihnen erkannt worden war, zu einem Gemälde auszuführen, für das die Römer die Farben im wesentlichen selbst zusammentragen mußten, denn der griechische Forschergeist war inzwischen in das Stadium des Niedergangs getreten. Wir werden freilich im Verlaufe dieses Werkes sehen, daß ein griechischer Schriftsteller, zwar kein großer mehr, aber doch einer, der in den Spuren des Poseidonios weiter zu wandeln sich bemühte, den Römern Material für germanische Ethnographie geboten hat, das zu dem wichtigsten überhaupt gehört: der Wissenschaftssinn

---

der Sophistenzeit, sind schon bei Platon nachweisbar). Dieses Wort findet sich, wie es scheint, nur in dem bereits oben (S. 32) erwähnten Berichte des Herkulanensischen Stoikerverzeichnisses über die Forschungsreise des Polybios und Panaitios, also gerade in einem Zusammenhange, für den Strabo τὸ φιλείδημον braucht.

dieses Volkes war auch in den Epigonen untilgbar. Aber dieser Schriftsteller, der noch in die frühaugusteische Zeit gehört, war dann — abgesehen etwa von den vorhin erwähnten *Graeci recentiores*, die das Germanische jedoch nur in Küstenbeschreibungen des „äußeren" Meeres berührten — auch der letzte. Germanien lag von da ab so gut wie völlig außerhalb des hellenischen Gesichtskreises. Kein Band des Inschriftencorpus ist nächst dem britannischen so arm an Spuren griechischen Daseins wie der germanische.[1]) Münzen von griechischen Freistädten und Königen, von deren Funden früher viel gefabelt wurde, gehören auf dem Gebiete des freien Germaniens in den Bereich der Phantasie; vereinzelte Produkte griechischen Kunstgewerbes sind durch keltische oder römische Händler verschleppt worden. Wie haben nun die Römer ihre Aufgabe gelöst? Es wäre ungerecht, nur zu tadeln und die Ansätze zu gutem Willen zu übersehen. Was Caesar, der *summus auctorum divus Iulius*, wie ihn Tacitus nennt, in der langen, vergleichenden Behandlung der Gallier und Germanen geleistet hat, ist so bemerkenswert, daß wir in besonderem Zusammenhange darauf zurückkommen müssen. Er hat nach seinem eignen Zeugnisse (VI 24) die hellenische Wissenschaft, *Eratosthenem et quosdam Graecos*, zu Rate gezogen[2]), hat aber, zumal in dem germanischen Teile seiner Skizze, den Stoff so erheblich vermehrt, daß ihm innerhalb der römischen Ethnographie ein Ehrenplatz gebührt. Nach ihm kamen — von anderen, die uns nicht mehr kenntlich sind, und einer bloß umrißartigen Behandlung Germaniens in der Chorographie des Pomponius Mela (III 3) abgesehen — Livius, Plinius und Tacitus. Über die Livianische Skizze wird später zu reden sein. Wenn schon

1) Ausradierte griech. Inschrift auf einem wohl aus Gallien verschleppten Sarkophagdeckel XIII 7239, eine lateinische 7084, wo ein *Athenodorus natione Rhodius* genannt ist, beide in Mainz. Das ist wohl alles. Ganz im Einklange dazu steht, daß die Spuren des Christentums vorkonstantinischer Zeit in Germanien — im Gegensatz zu Gallien — ganz geringfügig sind (A. v. Harnack, Mission u. Ausbreit. d. Christentums II[3], Leipz. 1915, 277f.). Der Reichtum der ptolemäischen *Γερμανία μεγάλη*, auf die wir noch öfters zu sprechen kommen werden, beruht durchaus auf Angaben römischer Militärs und Kaufleute.

2) Den Eratosthenes hat er schwerlich aufgeschlagen: er fand ihn sowie die anderen bei Poseidonios, seinem Gewährsmann, zitiert; er nennt nur den ganz großen Namen.

ihr Verlust für uns empfindlich ist, so gilt das in verstärktem Maße von dem der Plinianischen Bella, die das reichste volks- und landeskundliche Material enthalten haben müssen; auch auf dieses Werk werden wir weiterhin einzugehen haben. Also selbst bei den Römern hat es wenigstens an Ansätzen zur ethnographischen Forschung in hellenischem Geiste nicht durchaus gefehlt: das ganz Wenige, was sich von Senecas Schrift über Indien sagen läßt, bestätigt dieses Urteil.[1]) Aber Tacitus lag selbst dieses bescheidene Maß der Forschung ganz und gar nicht, seine Interessen waren sozusagen viel zu römisch orientiert. Mit Recht wird zwar allgemein angenommen, daß der zweite Teil der Germania die Benutzung einer Karte voraus-

1) Was Plinius VI 60 aus Senecas Schrift über Indien berichtet: *Seneca etiam apud nos temptata Indiae commentatione LX amnis eius prodidit, gentis CXVIII*, erweckt deshalb eine günstige Vorstellung, weil die letztere Angabe auf Megasthenes zurückgeht (Arrianus Ind. 7, 1). Was eine Schrift dieser Art enthielt, können wir uns nicht bloß an derjenigen Arrians, sondern auch an dem Exzerpt des Curtius VIII 9 aus Kleitarchos, das trotz seiner Dürftigkeit noch immer eine Vorstellung vom Reichtum des Originals bietet, einigermaßen klarmachen. Senecas wissenschaftlicher Horizont ging, bei aller Rhetorik, über den des Tacitus ganz erheblich hinaus, und er hat, was Indien betrifft, doch eine geniale Intuition der Großen vor ihm verstanden und der Erwähnung für wert befunden: s. o. S. 35, 1. Bemerkung verdient auch, daß er nat. qu. IVa 2, 4 die *commercia Indici maris* erwähnt, d. h. die dortigen Handelsfaktoreien (für diese Bedeutung von *commercium* = *forum* gibt der Thes. l. l. III 1873 f. mehrere Belege): aus ihm Lucanus X 314 *qua dirimunt nostrum rubro commercia ponto.* Das sind die in einem späteren Abschnitt zu erwähnenden ἐμπόρια des Περίπλους τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης aus vespasianischer Zeit. Auch in den Tragödien prunkt er gern mit geographischen Namen (besonders viel indischen; Bemerkung verdient die früheste Erwähnung der Alanen Thyest. 630). Diese Neigung teilt er ja mit der jüngeren Poesie überhaupt, aber über diese geht hinaus das merkwürdige anapästische Chorlied Med. 369 ff. Hier wird zunächst die Aufhebung der Völkergrenzen durch die Weltkultur gepriesen, ein Gedankengang, den man durch die Worte des Plinius (n. h. XIV 2) *communicatus orbis terrarum maiestate Romani imperii* paraphrasieren könnte; dann wird so fortgefahren: *venient annis saecula seris, quibus Oceanus vincula rerum laxet et ingens pateat tellus Tethysque novos detegat orbes nec sit terris ultima Thule.* Diese Prophetie der Entdeckung eines neuen Erdteils wird ihm wohl durch eine Spekulation hellenischer Forscher eingegeben worden sein. Der Begriff *novus orbis* wird uns weiterhin in einem Gedicht augusteischer Zeit begegnen, dort freilich nicht von transozeanischen Ländern, sondern von solchen des nördlichen Europas.

setzt[1]); aber die Ausnutzung dieses Materials ist bei Tacitus ganz unzulänglich[2]): das Landeskundliche ist zugunsten des Volkskundlichen, das ihm faßlicher und seinen Lesern unterhaltsamer war, meist nur andeutungsweise und in allgemeinen, ziemlich unbestimmt gehaltenen Ausdrücken zu Gehör gebracht worden und verwehrt eine Rekonstruktion seines Kartenbildes. Die paar Seiten Strabos über Germanisches (VII 290—92) sind in dieser Hinsicht ergiebiger und vor allem schärfer umrissen, von dem gerade auch für Germanien beträchtlichen Reichtum der Ptolemäischen Geographie gar nicht zu reden. Warum hören wir bei Tacitus nichts von der Entdeckungsgeschichte des Landes, warum fast nichts von seinen Flußläufen und Gebirgsformationen, seinen Bodenschätzen und Kulturprodukten, über die wir aus gelegentlichen Angaben der Plinianischen Naturgeschichte mehr lernen als aus den oberflächlichen Bemerkungen der Germania? Mangel an Interesse für so wichtige Dinge pflegt ein Ergebnis des Mangels an Fassungsvermögen zu sein. Einmal (c. 45) spricht dieser Schriftsteller von dem Tagbogen der Sonne.[3]) Diese Rückständigkeit der Anschauung wirkt um so empfindlicher, als sie mit der Erwähnung des 'geronnenen Meeres' verbunden ist, dessen Kenntnis dem Pytheas verdankt wurde; dies — also ein naturwissenschaftliches Kuriosum — ist die einzige, noch dazu durch Unwissenheit des Berichterstatters fast unkenntlich gemachte Spur, die die ergebnisreiche Erforschung des germanischen Nordens in seinem Werke hinterlassen hat, während doch Plinius uns, wenngleich aus Mittelquellen, einige wichtige und genaue Angaben aus dem Ozeanbuche des großen Entdeckers erhalten

1) Vgl. A. Gudeman in der Einl. zu seiner Ausgabe S. 29. Einige der technischen Ausdrücke der Germania wie *ultra hos, proximi, iuxta, a tergo, a fronte, in latere, retro, trans* usw. finden sich teils genau, teils ähnlich in den Büchern III—VI des Plinius, in deren Statistiken anerkanntermaßen kartographisches Material verwertet worden ist, ja, noch in der sog. ravennatischen Kosmographie, in der Mommsen eben auf Grund davon Benutzung einer Karte erschlossen hat (Ges. Schr. V 301). Wie Tacitus c. 41 sagt, er gehe bei der Aufzählung der Völkerschaften den Flußläufen nach *(ut quo modo paulo ante Rhenum, sic nunc Danuvium sequar)*, so heißt es bei dem Ravennaten (p. 233) *iuxta praenominatum fluvium Mosella.*

2) Vgl. L. Schumacher, De Tacito Germaniae geographo, Progr. d. Fr. Wilh. Gymn. Berl. 1886.

3) J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit, I. Die antike Oikumene (Ber. d. Sächs. Ges., phil.-hist. Kl. LXVIII 1916, 2. Heft S. 3, 4).

hat. Die Erkenntnis von der Inselgestalt Britanniens, die erst durch die von Agricola im Jahre 84 unternommene militärische Rekognoszierungsfahrt gewonnen wurde (Agr. 10. 38), wird zwar von Tacitus vermerkt; aber was er über die geographische Lage der Insel, Vorgänge in der Atmosphäre und ozeanische Strömungen vorbringt, würde ein Hellene auch nur von Durchschnittsbildung belächelt haben.

Wenn Mommsen in dem abfälligen Urteil über die Germania, von dem wir bei dieser Betrachtung ausgingen, ihren zu geringen Wissenschaftsgehalt im Auge hatte, so müssen wir ihm beipflichten. Aber wahrscheinlich hat er weniger dies gemeint als dasjenige, an dessen Kenntnis ihm zumal zur Zeit, da er im V. Bande seiner Geschichte das Kapitel 'Das römische Germanien und die freien Germanen' schrieb, besonders gelegen sein mußte: das Verwaltungstechnische, das Militärische, Sicherung des Grenzschutzes durch Anlage von Kastellen, Straßen- und Wallbauten. In diesem Falle wäre aber zu sagen, daß dergleichen aus dem Rahmen der Ethnographie eines Barbarenlandes, wie er nun einmal in jahrhundertelanger Überlieferung gespannt worden war, herausgetreten wäre, und man könnte dem Schriftsteller höchstens den Vorwurf machen, daß er ihn nicht gesprengt hätte. Sieht man davon billigerweise ab, so muß man sagen, daß die Genauigkeit des Volkskundlichen durchaus der Gewissenhaftigkeit entspricht, die ihn überhaupt auszeichnet.

Aus der Zugehörigkeit der Germania zur ethnographischen Literatur ergibt sich die Verpflichtung, das reiche volkskundliche Material des Altertums zu ihrer Erklärung in umfassenderem Maße heranzuziehen, als das bisher geschehen ist[1]).

1) Ein paar nützliche Zusammenstellungen (auf Grund meines Hinweises in der Einl. in die Altertumswiss. I² 455) bei W. Theißen, De Sallustii Livii Taciti digressionibus, Diss. Berl. 1912, 24 ff. Abschließend wird sich die Untersuchung erst führen lassen, wenn die ethnographischen Fragmente der griechischen Literatur in der von F. Jacoby vorbereiteten Sammlung der Historikerfragmente vorliegen werden. — S. jetzt auch G. Wissowa in der Rezension des Gudemanschen Kommentars, Gött. gel. Anz. 1916, 656, und bes. Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 146 ff.

ZWEITES KAPITEL

QUELLENKRITISCHES ZUR ETHNOGRAPHIE EUROPÄISCHER VÖLKER

I. ORIGO GERMANORUM

Auf die topographischen Bemerkungen über die Grenzen des Landes (c. 1) folgen die Kapitel, innerhalb welcher der oben bezeichnete Satz steht, mit dessen Deutung wir uns vorzugsweise zu beschäftigen haben werden. Er betrifft den Namen des Volkes. Wer ihn aus seinem Zusammenhange löst, nimmt sich von vornherein die Möglichkeit, ihn zu beleuchten. Ich gebe hier daher den Text von c. 2—4; er ist ohne nennenswerte Verderbnis überliefert, und einzelnes wird bei Gelegenheit zur Sprache kommen. Um die Komposition zu veranschaulichen, zerlege ich den Text ohne Rücksicht auf die seit Lipsius übliche Kapiteleinteilung — die Zahlen sind in Klammern beigefügt — in Abschnitte, deren jedem eine Übersetzung[1]) beigegeben ist; in diese ist jedoch der fragliche Satz vorderhand nicht einbezogen worden.

A. (2) *Ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos, quia nec terra olim sed classibus advehebantur qui mutare sedes quaerebant et immensus ultra utque sic dixerim adversus oceanus raris ab orbe nostro navibus aditur. quis porro, praeter periculum horridi et ignoti maris, Asia aut Africa aut Italia relicta, Germaniam peteret informem terris asperam caelo tristem cultu aspectuque, nisi si patria sit.*

Die Germanen selbst sind meiner Meinung nach Ureingeborene, von Zuwanderungen sowie Gastverkehr mit anderen Völkern gänzlich unberührt geblieben. Denn in der Urzeit pflegten Völker, die ihre Wohnsitze zu wechseln beabsichtigten, nicht den Land-, sondern den Seeweg zu wählen, und der Ozean, der sich dort in grenzenloser Unendlichkeit sozusagen bis in die entgegengesetzte Hemisphäre ausdehnt, wird nur selten von einem Schiffe aus unserer Zone besucht. Aber auch abgesehen von den Gefahren eines wilden, unbekannten Meeres, wer hätte es sich einfallen lassen, Asien, Afrika oder Italien zu verlassen, um nach Germanien

1) In einzelnen Wendungen habe ich mich hier und sonst an die im ganzen wohlgelungene Übersetzung von A. Bacmeister (2. Aufl., Stuttg. 1881) angeschlossen.

zu wandern, in diese garstigen Landschaften mit ihrem rauhen Klima, ihrem Mangel an Kultur, ihrer Trostlosigkeit für jeden, der in ihnen nicht eben sein Vaterland sieht?

B[1] *Celebrant carminibus antiquis, quod unum apud illos memoriae et annalium genus est, Tuistonem deum terra editum; ei filium Mannum, originem gentis conditoremque, Manno tris filios assignant, e quorum nominibus proximi oceano Ingaevones, medio Hermiones, ceteri Istaevones vocentur. quidam, ut in licentia vetustatis, pluris deo ortos plurisque gentis appellationes, Marsos Gambrivios Suebos Vandilios affirmant, eaque vera et antiqua nomina. ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri tunc Germani vocati sint; ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim, ut omnes primum a victore ob metum, mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.*

Sie singen in alten Liedern — das ist unter diesem Volke das einzige Hilfsmittel geschichtlicher Erinnerung — von einem erdgeborenen Gotte Tuisto und seinem Sohne Mannus, dem Urahnen und Gründer ihres Geschlechts; ihm weisen sie drei Söhne zu, nach denen die dem Ozean zunächst Wohnenden sich Ingaevonen, die mittleren Hermionen, die übrigen Istaevonen nennen. Nach der Versicherung einiger — die Urzeit gibt ja weiten Spielraum — sollen es mehr Göttersöhne gewesen sein und mehr Stämme sich nach ihnen benannt haben, die Marsen, Gambrivier, Sueben, Vandilier: das allein seien die echten alten Namen. — — —

B[2] (3) *Fuisse apud eos et Herculem memorant primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt. sunt illis haec quoque carmina quorum relatu, quem barditum vocant, accendunt animos futuraeque pugnae fortunam ipso cantu augurantur: terrent enim trepidantve, prout sonuit acies, nec tam vocis ille quam virtutis concentus videtur; affectatur praecipue asperitas soni et fractum murmur, obiectis ob os scutis, quo plenior et gravior vox repercussu intumescat. ceterum et Ulixen quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc oceanum delatum adisse Germaniae terras, Asciburgiumque quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur ab illo constitutum nominatumque; aram quin etiam Ulixi consecratam adiecto Laertae patris nomine eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos quosdam graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc extare. quae neque con-*

firmare argumentis neque refellere in animo est: ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem.

Es sei, so heißt es, unter anderen Herkules bei ihnen gewesen, und ihm als der Helden Erstem singen sie beim Aufmarsch zur Schlacht. Sie haben noch eine andere Art von Kriegsgesang, durch dessen Vortrag, Barditus genannt, sie sich zum Kampfe begeistern. Schon sein bloßer Klang wird als Wahrzeichen für den Ausgang der Schlacht gedeutet: je nachdem es durch die Schlachtreihen dröhnt, gilt der Schrecken den Feinden oder ihnen selbst: es ist, als ob sie darin nicht so sehr einen Zusammenklang der Stimmen als einen Tapferkeitschor vernehmen. Sie haben es dabei vor allem auf Rauheit des Klanges und dumpf dröhnenden Widerhall abgesehen, und um diesen zu erzeugen, halten sie die Schilde vor den Mund: so bricht sich der Ton in der Wölbung und schwillt mit verdoppelter Kraft und Tiefe an. Auch Ulixes soll nach dem Glauben einiger, auf seiner langen sagenreichen Irrfahrt in das Nordmeer verschlagen, das germanische Festland betreten haben; Asciburgium, noch heutzutage ein bewohnter Ort am Ufer des Rheins, verdanke ihm Gründung und Namen; ebendort habe sich vorzeiten sogar ein von Ulixes, unter Beifügung des Namens seines Vaters Laertes, geweihter Altar gefunden, und Grabdenkmäler mit griechischen Inschriften sollen noch jetzt auf der rätisch-germanischen Grenzmark stehen. Aber diese Vermutungen beabsichtige ich mit Gründen weder zu stützen noch zu widerlegen: mag das jeder nach eigenem Gutdünken für Dichtung oder Wahrheit nehmen.

C (4) *Ipse eorum opinionibus accedo qui Germaniae populos nullis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur. unde habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae, magna corpora et tantum ad impetum valida. laboris atque operum non eadem patientia, minimeque sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam caelo solove assueverunt.*

Ich selbst schließe mich denen an, nach deren Dafürhalten die Bevölkerung Germaniens nicht mit fremden Stämmen durch Heiraten verquickt, sondern rasserein und einzig in ihrer Art ist. Daher sind auch alle — und das in Anbetracht einer so zahlreichen Menschenmasse — von einem und demselben Körperschlag: trotzige blaue Augen, rotblondes Haar, mächtiger Wuchs, eine Kraft, die allerdings nur zum stürmenden Angriff geschaffen, anhaltender Anstrengung und Arbeit nicht in gleichem Maße gewachsen ist. Am allerwenigsten sind sie gegen Durst und Hitze gestählt; dagegen hat Klima und Boden sie sich an Frost und Hunger gewöhnen lassen.

Die Kunst der Gesamtkomposition liegt vor Augen. Das zweiteilige Mittelstück $B^1 B^2$, dessen Teile von annähernd gleicher Größe sind, wird umrahmt von einem Vorsatz- und einem Schlußstücke AC, die untereinander denselben Umfang aufweisen. Diese Responsion ist auch durch gleiche oder ähnliche Worte und Motive zum Ausdruck gebracht: A und C beginnen mit *ipsos* — *ipse*; weiterhin entspricht dem *crediderim* in A *eorum opinionibus* in C, dem *aliarum gentium* ... *hospitiis mixtos* in A *aliarum nationum conubiis infectos* in C; beide schließen mit dem Hinweis auf das rauhe Klima. B^1 und B^2 beginnen mit der Erwähnung von Liedern auf einen Gott und einen Heros und führen, genau in gleichem Abstande von ihrem Anfang, einen Gedanken mit *ceterum* ein. In beiden heben sich von einem Hauptberichte Einlagen ab, die mit *quidam* ... *affirmant* — *quidam opinantur* eingeleitet werden. Der Hauptbericht in B^1 umfaßt einen kürzeren und einen längeren Satz (*celebrant* — *vocentur*): Lieder auf Tuisto, dreifache Stammesgliederung und Benennung nach dessen drei Söhnen; die Einlage, durchweg in abhängiger Rede gegeben, nimmt den ganzen Rest ein: Mehrzahl der Gliederung und Benennung, der Name 'Germani'; sie endet, dem *vocentur* des Hauptberichts entsprechend, mit *vocarentur*. Auch der Hauptbericht in B^2 besteht aus einem kürzeren und einem längeren Satze (*fuisse* — *intumescat*): Lieder auf Herkules, Barditus; die Einlage, wieder ganz in abhängiger Rede, reicht bis *extare*: Ulixes in Germanien, griechische Inschriften auf der Grenze von Germanien und Raetien. Das Sätzchen *quae neque confirmare* — *fidem* leitet zu dem Schlußstück C über. So gleicht das Ganze einer mächtigen dreiteiligen Periode, deren Ende zum Anfang zurückkehrt. Dem Formalen entspricht das Inhaltliche. A und C bezeugen den Glauben des Schriftstellers an die Autochthonie und Rassenreinheit des Volkes, jenes in einer die gegenteilige Ansicht ausschließenden Diskussion, dieses durch anthropologische Folgerungen. In B^1 und B^2 wird das Problem durch Vorlegung reichhaltigen Überlieferungsmaterials erörtert: B^1 bringt durch die Erwähnung originaler Gesänge auf eine Landesgottheit und epichorischer Stammesnamen Gründe für die Ureingesessenheit, B^2 läßt durch Hinweise auf die angebliche Anwesenheit hellenischer Heroen und auf griechische Inschriften die Möglichkeit von Zuwanderungen offen. Die Entscheidung über die Beweiskraft der in B^2 wiedergegebenen Behauptungen wird dem Leser

in dem zu C überleitenden Sätzchen anheimgestellt; aber über die Ansicht des Schriftstellers ist durch das Vorsatz- und das Schlußstück kein Zweifel gelassen.

In dieser Monumentalität des Aufbaues, verbunden mit der schriftstellerischen Kunst, die Anteilnahme des Lesers an einem interessanten Stoffe zu erwecken und ihn zu selbsttätigem Denken anzuregen, hat Tacitus innerhalb der lateinischen Literatur keinen seinesgleichen. Er hatte in diesem Abschnitt, wie wir im Verlaufe unserer Untersuchungen sehen werden, Eignes gar nicht zu sagen: um so mehr war er bemüht, dem entlehnten Material künstlerische Form zu geben und ihm den Stempel seines Geistes aufzuprägen. Über diese seine baumeisterliche Kunst sollen im Anhang II einige näheren Angaben gemacht werden.

Der Gesamtinhalt der Kapitel 2—4 läßt sich als Abriß der germanischen Urgeschichte, *ἀρχαιολογία*[1]) *Γερμανική*, Origo Germanorum, bezeichnen. In die römische Literatur war Sache und Wort von Cato eingeführt worden: schon bei ihm bedeutet *origo* im engeren Wortsinne den Ursprung, den anfänglichen Eintritt eines Volkes in geschichtliches Leben, die Kolonisation des von ihm bewohnten Landes[2]), im weiteren seine durch diese Anfänge bedingten kulturellen Daseinsverhältnisse *(mores)*. Dementsprechend faßt Tacitus den Gesamtinhalt des ersten Teiles der Schrift an dessen Schlusse (c. 27) durch die Worte *de omnium Germanorum origine ac moribus* zusammen. Dabei geht *origo*, in jenem engeren Wortsinne, auf den Inhalt der uns beschäftigenden drei Kapitel, denen ein Einleitungskapitel über die Topographie vorausgeht. Eine solche *origo* findet sich in den

1) Das Wort findet sich zuerst, und gleich in diesem Sinne, von Hippias gebraucht im Hipp. maior 285 B *περὶ τῶν γενῶν, ὦ Σώκρατες, τῶν τε ἡρώων καὶ τῶν ἀνθρώπων καὶ τῶν κατοικίσεων, ὡς τὸ ἀρχαῖον ἐκτίσθησαν αἱ πόλεις, καὶ συλλήβδην πάσης τῆς ἀρχαιολογίας ἥδιστα ἀκροῶνται, ὥστε ἔγωγε δι' αὐτοὺς ἠνάγκασμαι ἐκμεμαθηκέναι τε καὶ ἐκμεμελετηκέναι πάντα τὰ τοιαῦτα.* Es ist eine der alten Sophistik gemäße Wortprägung. Näheres: Agnostos Theos 372 f., wo hinzuzufügen: Strabo XI 530 über Armenien (aus Theophanes von Mytilene, der unmittelbar vorher zitiert ist): *ἀρχαιολογία δέ τίς ἐστι περὶ τοῦ ἔθνους τοῦδε τοιαύτη*, sowie die *Φοινικικὴ ἀρχαιολογία* eines Hieronymos *ὁ Αἰγύπτιος*, die Josephus anführt (F. Jacoby, R. E. VIII 1560).

2) Es ist der *τρόπος περὶ τὰς ἀποικίας καὶ κτίσεις καὶ συγγενείας*, den Polybios (IX 1, 4. 2, 1) von seiner Darstellung ausschließen will. Vgl. F. Leo, Gesch. d. röm. Lit. 293.

Taciteischen Werken noch zweimal. Im Agricola folgt auf die Topographie *(Britanniae situs)* des c. 10 die Erörterung, „welche Menschen Britannien zu Anfang bewohnt haben, eingeborene oder zugewanderte" (c. 11).[1]) In der Beschreibung Judäas (hist. V 2ff.) geht aus besonderem Grunde die Ethnographie und Kolonisationsgeschichte der Topographie voraus: der Schriftsteller hat weiterhin von Jerusalems Schicksal zu erzählen und strebt daher über das Volks- und Besiedelungsgeschichtliche hinweg zu der Topographie von Land und Stadt. Allen drei Taciteischen Urgeschichten gemeinsam ist die reichliche Auseinandersetzung mit mehreren, untereinander abweichenden Quellenberichten über die Art der Besiedelung. Überall ist es dieselbe Frage: sind die Bewohner Eingeborene (*αὐτόχϑονες, indigenae*), Zuwanderer (*ἐπήλυδες, advecti*) oder Mischlinge (*μιγάδες, mixti*), denn wir müssen hier gleich die griechischen Worte mit einsetzen, da die in griechischer Sprache verfaßten jüngeren Ethnographien die Erörterung in analoger Weise bieten[2]): das Quellenmaterial wird in der Form einer Diskussion der abweichenden Ansichten vorgelegt, zu denen der Autor Stellung nimmt.[3]) Wenn wir uns aber jetzt von diesem Allgemeinen dem

1) Die Ähnlichkeit der Disposition ist schon von E. Wölfflin, Philol. XXVI (1867) 145 hervorgehoben worden. Man muß die beiden Sallustischen Ethnographien hinzunehmen, wo sich dieselbe Reihenfolge findet: Iug. 17, 3 ff. (Libyen). hist. 61 ff. (Pontos).

2) Der Typus erhielt sich bis über die Grenzen des Altertums hinaus, Aus dem oben (S. 14, 2) zitierten Werke K. Dieterichs (II 12) ist mir eine Ethnographie der Türken bekannt, herrührend von einem ausgezeichneten byzantinischen Historiker Laonikos Chalkondylas, der — ein geborener Athener — in der Mitte des XV. Jahrh. weitblickend genug war, sein Hauptinteresse nicht mehr der Vergangenheit des gefallenen Reiches von Byzanz, sondern der jungen Osmanenmacht zuzuwenden (K. Krumbacher, Gesch. d. byz. Lit.[2] 302). Die verschiedenen Ansichten über den Ursprung der Türken werden ganz nach antikem Schema erörtert; hier ist Anlehnung an Herodots skythische Archäologie, die wir gleich kennen lernen werden, handgreiflich.

3) Um sich der Identität der Beweisführung bewußt zu werden, vergleiche man mit den entsprechenden Ausdrücken der germanischen Archäologie die der judäischen: *memorant . . ., quidam . . ., plerique . . ., sunt qui tradant . . ., plurimi auctores consentiunt* (man merkt, wie viel reichlicher der Strom der Überlieferung für das seit alters bekannte Juden- als für das Germanenvolk floß). Das ganze zweite Kapitel und der größte Teil des dritten der judäischen Archäologie ist in indirekter Rede abgefaßt wie die beiden Kapitel der germanischen.

einzelnen zuwenden, so werden wir von dem „Vater der Geschichte“ selbst Belehrung empfangen.

Jedem, der sich in dieser Literaturgattung etwas umgesehen hat, wird für den Gang der Taciteischen Beweisführung auf weite Strecken die Herodoteische Archäologie der Skythen (IV 5—15) einfallen[1]), die ausführlichste uns aus alter Zeit in einem förmlichen System erhaltene. Die Übereinstimmung im Ganzen und in Einzelheiten ist erstaunlich genau. Herodot beginnt (c. 5—7) mit dem Referat der skythischen Nationalsage[2]); ihre Quelle ist eine Kultlegende. Die Eltern des Volksvaters waren Zeus und eine Tochter des Stromgottes Borysthenes. Der Volksvater war ein Mann (*ἀνήρ*) mit Namen Targitaos. Er hatte drei Söhne, von denen die drei Volksgruppen der Skythen sich ableiteten (sie werden mit ihren Namen aufgezählt). Neben diesen drei Gruppennamen gab es noch einen Volksnamen, mit dem sich die Gesamtheit (*σύμπαντες*) bezeichnete. „Dies ist“, schließt der Schriftsteller, „die Stammesgeschichte nach skythischer Tradition.“ Diesem skythischen *λόγος* entspricht fast Schritt für Schritt der germanische bei Tacitus, der aus epichorischer Sage abgeleitet wird. Vater des Volksvaters war Tuisto. Dieser „Zwillich“ — das besagt der Name[3]) — zeugt den Volks-

1) F. Jacoby in dem Artikel „Herodotos“ in der R. E., Suppl. II 431 ist der einzige, dem dieser Zusammenhang nicht entging: „Die Archäologie der Skythen setzt sich aus vier *λόγοι* zusammen, deren erster auf die Skythen selbst zurückgeführt wird und wohl so gut 'skythisch' ist, wie die Archäologie der Germanen in Tacitus' Germania 'germanisch'.“ In der Tat geht der erste Teil der Taciteischen Darlegung auf einen epichorischen Bericht zurück. Wir kommen später darauf zurück.

2) *ἐπιχώριος λόγος* wird derartiges genannt VII 197.

3) Diese Deutung von *Tuisto* („Zwitter“) stammt von W. Wackernagel, Die Anthropogonie d. Germanen, Z. f. deutsch. Alt. VI (1848) 19, der eine Fülle religionsgeschichtlicher Parallelen beibrachte. Sie ist von Müllenhoff in derselben Ztschr. IX (1853) 260 gebilligt worden, der auf altn. *tvisto*, sowie von W. Scherer, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1884, 573, der auf den inzwischen inschriftlich bezeugten Namen der friesischen Völkerschaft *Tui-hanti* hinwies (sicher die „Zwei“ —: Näheres unten im sechsten Kap., Abschn. III); ohne Kenntnis dieser Parallele auch F. Solmsen, Z. f. vergl. Sprachf. N. F. XVII (1904) 20. Wir brauchen uns, wie mir scheint (auch Th. Siebs, Ztschr. f. deutsch. Philol. XXIX 396 ist dieser Ansicht), den Gott nicht notwendig androgyn zu denken: über die Vorstellung eines mit sich selbst gedoppelten Gottes hat H. Usener, Rh. Mus. LVIII (1903) 345 f lehrreich gehandelt: „Die Arier“ — sagt er u. a. — hatten einen 'Zwilling' als Himmelsgott, ind. *Yama* eran. *Yima* = lat. *geminus* . . .

vater Mannus.[1]) Von dessen drei Söhnen leiteten die drei Volksgruppen ihre Namen ab. Neben diese Gruppennamen trat in jüngerer Zeit ein Volksname, mit dem sich die Gesamtheit (*omnes*) bezeichnete. Bemerkenswert ist innerhalb dieser Übereinstimmung auch die Einzelheit, daß in beiden Referaten das Alter oder die Jugend der Überlieferung hervorgehoben wird (*νεώτατον* . . ., *ἔτεα χιλίων οὐ πλέω, ἀλλὰ τοσαῦτα* — *carminibus antiquis* . . ., *antiqua nomina* . . ., *vocabulum recens*). Auf die skythische Tradition läßt Herodot die der pontischen Hellenen folgen (c. 8—10). Nach dieser ging der Ursprung des Volkes auf Herakles zurück, der mit einer Ortsnymphe drei Söhne zeugte; eingeleitet wird dieser *λόγος* mit den Worten: „Herakles sei in dieses Land gekommen." Auch bei Tacitus folgt auf die epichorisch-germanische Version die fremdländische, die ganz entsprechend so beginnt: *fuisse apud eos et Herculem memorant*; dann wird hier aber Odysseus' Anwesenheit am Niederrhein hinzugefügt. Der dritte *λόγος* Herodots (11—12), den er als Hellenen und Barbaren gemeinsam bezeichnet, beruht auf der Vorstellung, daß die Skythen ein aus Asien eingewandertes Nomadenvolk gewesen seien, das die Kimmerier aus ihren Sitzen verdrängt habe; als Beweise dafür, daß das spätere Skythenland einst im Besitze der Kimmerier gewesen sei, gelten Überreste, die noch jetzt (*καὶ νῦν*) sichtbar seien: „Kimmerische Erdwälle, eine Landschaft namens Kimmerie, ein Grabhügel kimmerischer Könige." Auch diese Tradition, die sich im Gegensatze zu den zwei legendarischen als die geschichtliche bezeichnen läßt, hat bei Tacitus eine Entsprechung: Berührungen mit Hellenen werden erschlossen aus Überresten, die noch jetzt (*adhuc*) vorhanden seien, nämlich Denkmale und Hügelgräber mit griechischen Inschriften auf der Grenze Germaniens und Rätiens. Herodot erklärt, er halte den

---

Sein nächster Verwandter ist der römische *Ianus geminus*" und der germanische *Tuisto*, wie wir werden hinzufügen dürfen; ich habe ihn demgemäß „Zwillich" übersetzt. — Eine andere Deutung, die u. a. S. Feist, Indogerm. und Germanen (Halle 1914) 64,3 vertritt, geht von der La. *Tuisconem* aus: * *Tīwiskon* „der Göttliche" zu germ. * *Tiwaz* (altisl. *Týr*, ahd. *Ziu*) „Gott" aus idg. * *deiwos* (lat. *dīvus* usw.). Jedoch die Überlieferung weist durchaus auf *t*, nicht auf *c* hin: *Tuisconem* steht nur im cod. Aesinas, dem in der Germania keinerlei Bedeutung zukommt.

1) Ed. Hermann, Sachliches u. Sprachliches zur idg. Großfamilie (Nachr. d. Gött. Ges. 1918) 228 macht auf die Parallele eines indisch-iranischen Stammheros *Manu* aufmerksam, der ursprünglich als 'Urmensch' aufgefaßt worden sei

dritten λόγος für richtig (*τῷ μάλιστα λεγομένῳ αὐτὸς πρόσκειμαι*). Auch Tacitus nimmt Stellung, aber für die erste der von ihm vorgetragenen Ansichten, das Autochthonentum (*ipse eorum opinioni accedo qui* usw.). Herodot bringt noch einen vierten λόγος (c. 13—15), der, wie er selbst sagt, in der Hauptsache (Völkerverschiebungen) mit dem dritten sich berührt, und geht dann zur Beschreibung des Landes und seiner Bewohner über (c. 16ff.) Er behandelt zuerst die einzelnen Stämme des Volkes, dann das Volk in seiner Gesamtheit (28 *πᾶσα χώρη*, 59 *πάντες Σκύθαι*); dazwischen steht etwas über das Klima (28—31). Tacitus beginnt mit dem Klima (5), behandelt dann das Volk als Ganzes (6—27), darauf die Besonderheiten der einzelnen Stämme (27 *haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus, nunc singularum gentium instituta ... expediam*). Das Dispositionsprinzip ist also auch in diesem Teile dasselbe, nur die Reihenfolge anders. Der Umfang der Herodoteischen *Σκυθικά* (die einige kleinere Exkurse enthalten) mag dem der Taciteischen Germania ungefähr entsprechen.

Bevor wir dazu übergehen, weitere Übereinstimmungen der Taciteischen Ethnographie mit anderen Herodoteischen aufzuzeigen, sei der germanischen und der skythischen Archäologie diejenige des dritten großen nordeuropäischen Volkes, der Kelten, an die Seite gestellt. Wir verdanken ihre Kenntnis dem Ammianus Marcellinus (XV 9), der gewissenhaft oder eitel genug war, den damals selbst im Osten des Reiches schon seltenen, im Westen gewiß längt vergessenen Namen seines Gewährsmannes nicht zu verschweigen. Da wir im Verlaufe unserer Untersuchungen wiederholt Gelegenheit haben werden, sie in Betracht zu ziehen, so empfiehlt es sich, sie in ihrem ganzen Wortlaute dem Leser vor Augen zu führen; bei allen Abweichungen im einzelnen, die durch die Besonderheiten des Keltenvolkes bedingt sind, wird sich niemand dem Eindruck einer gewissen Verwandtschaft in Beweisführung und teilweise auch Beweismaterial entziehen können, zumal wenn er dabei in Rechnung zieht, daß Ammianus, seinem eigenen Zeugnisse nach, den Originalbericht erheblich überarbeitet hat.

Ammianus Marc. XV 9, 2 *ambigentes super origine prima Gallorum scriptores veteres notitiam reliquere negotii semiplenam; sed postea* T i m a g e n e s, *et diligentia Graecus et lingua, haec quae*

diu sunt ignorata collegit ex multiplicibus libris. cuius fidem secuti, obscuritate dimota, eadem distincte docebimus et aperte.

3. *Aborigines primos in his regionibus quidam visos esse firmarunt, Celtas nomine regis amabilis et matris eius vocabulo Galatas dictos — ita enim Gallos sermo graecus appellat —, alii Doriensis antiquiorem*[1]) *secutos Herculem oceani locos inhabitasse confines.*

4. *Dryidae*[2]) *memorant re vera fuisse populi partem indigenam, sed alios quoque ab insulis extimis confluxisse et tractibus transrhenanis, crebritate bellorum et adluvione fervidi maris sedibus suis expulsos.*

5. *aiunt quidam paucos post excidium Troiae fugitantes Graecos*[3]) *ubique dispersos loca haec occupasse tunc vacua.*

6. *regionum autem incolae id magis omnibus adseverant*[4]), *quod etiam nos legimus in monumentis eorum incisum, Amphitryonis filium Herculem ad Geryonis et Taurisci saevum*[5]) *tyran-*

1) D. h. „älter als der dorische". Ob Ammianus für den Genet. comparationis (vgl. H. Rönsch, Itala u. Vulg. 435 f.), den auch Apuleius und Tertullianus kennen, andere Beispiele bietet, vermag ich nicht zu sagen; jedenfalls lag er ihm hier, bei unmittelbarer Übersetzung aus dem Griechischen, besonders nahe.

2) Die Namensform ist unsicher; der Fuldensis hat *drasidae*; A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 121, 2, der über die verschiedenen Schreibungen des Wortes in der Literatur genau handelt, schlägt *dryidae* vor.

3) *Troiae et* der Fuldensis, *Troiae* Gelenius; *Graecos* ist das zu *fugitantes* gehörige Objekt, gemeint sind also Trojaner auf der Flucht vor den Griechen: Th. Birt, De Francorum Gallorumque origine Troiana, Rh. Mus. LI (1896) 525, 2.

4) Vgl. die Berufung auf einen *ἐπιχώριος λόγος* bei Herodot VII 197 (o. S. 48, 2). Im Ausdruck ist nächstverwandt Plinius V 13 *indigenae tamen tradunt*: das stammt sicher aus Polybios XXXIV, der von Plinius kurz vorher (§ 9) zitiert ist (vgl. F. Strenger, Strabos Erdkunde von Libyen, Berl. 1913, 31).

5) So der Fuldensis, Gelenius *saevorum*; seit der Ausgabe von H. Valesius (1636) wird *saevium* geschrieben. Die Nebenform *saevis* ist in der vita Hadriani 21, 3 aus leichten Verderbnissen der Hss. mit Sicherheit hergestellt worden, anderweitig aber nicht nachweisbar (aus der Plautinischen Anomalbildung des Adverbs *saeviter* auf das Vorhandensein eines Adjektivs auf *-is* zu schließen, wäre ein Fehler). Ob sie in den Ammianustext eingeführt werden darf, ist mir doch zweifelhaft, obwohl er einmal (XX 6, 6) *infirmis* für *-us* hat. Jedenfalls sagt er sonst nur *saevus* (vgl. R. Novák, Curae Ammianeae, Prag 1896, 9 f.), und die Stelle XXIX 5, 48 *truculentum eum adpellans et dirum et suppliciorum*

norum perniciem festinasse, quorum alter Hispanias, alter Gallias infestabat, superatisque ambobus coisse cum generosis feminis suscepisseque liberos plures, et eos partes quibus imperitabant suis nominibus appellasse.[1])

Wir fahren nunmehr in der Betrachtung anderer Herodoteischen Stellen fort. Herodot sagt von dem skythischen Volksstamme der *Βουδῖνοι* (IV 108): „Der Stamm, so groß und zahlreich er ist, hat in seiner Gesamtheit ausgesprochen helle Augen und rötliche Hautfarbe“ (*ἔθνος ἐὸν μέγα καὶ πολλὸν γλαυκόν τε πᾶν ἰσχυρῶς ἐστι καὶ πυρρόν*), womit sich diese Worte des Tacitus vergleichen lassen: *habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae.* Freilich spricht Herodot von der Haut-, Tacitus von der Haarfarbe, aber beide heben als bemerkenswert hervor, daß das Kolorit „bei dem ganzen großen Volke“[2])

---

saevum repertorem, wo *saevum* = *saevorum* verstanden werden kann (*dira supplicia* Verg.), scheint mir diese Erklärung auch für unsere Textstelle zu empfehlen. Diese Genetivendung ist von ihm wohl gewählt worden, um dadurch das Homoioptoton *saevorum tyrannorum (suppliciorum)* zu vermeiden, wie es die Schule schon des Altertums lehrte: an Schulmäßiges muß man bei Ammianus, der das Latein nicht als seine Muttersprache schrieb, ja stets denken.

1) Das Weitere — Gründung von Massilia als griechisches Kulturzentrum, keltische Kulturpropaganda durch *bardi, euhages* (= *οὐάτεις* Poseidonios-Timagenes bei Strabo IV 197), *dryidae* — geht uns hier, so viel Interessantes es sonst bietet, nicht weiter an.

2) Im Tacitustext schwankt die Überlieferung zwischen *tamquam* und *quamquam*, aber zugunsten des ersteren, für dessen Richtigkeit entscheidend ist hist. I 8 *et hic quidem Romae, tamquam in tanta multitudine, habitus animorum fuit* („wie bei einer so großen Bevölkerung zu erwarten war“ Heraeus; vgl. auch G. Andresen, W. f. kl. Philol. 1916, 1137). Sonst wird *ut* in diesem Sinne („nach Maßgabe“, „in Anbetracht“) so gebraucht. Mit der Germaniastelle ist von P. Persson, Zur Interpretation der Germ. des Tac. (in: Minneskrift af forna lärjungar tillägnad Prof. Axel Erdmann, Uppsala-Stockholm 1913) 171f., verglichen worden die oft erörterte in Horaz sat. I 6, 77f. *vestem servosque sequentis, in magno ut populo, siqui vidisset, avita ex re praeberi sumptus mihi crederet illos*, aber die einschränkende Bedeutung, die er an dieser Stelle mit anderen annimmt, ist schon von Kießling-Heinze mit Recht, wie mir scheint, bestritten worden (nicht: „soweit dies bei einer so zahlreichen Bevölkerung möglich war“, sondern: „wie begreiflich in Anbetracht einer großen Volksmenge“, mit *crederet* zu verbinden). Der Sprachgebrauch verdiente wohl genauere Untersuchung; mir ist gerade zur Hand Ovid tr. III 231f. *denique ut in tanto, quantum non extitit umquam, corpore pars nulla est, quae labet, imperii*, wo doch von einer

das gleiche sei; sie stimmen also in einer eigenartigen Tönung des Gedankens überein.

Herodot behandelt IV 28—31 das skythische Klima und dessen Einfluß auf die Fauna: „Die skythischen Rinder", sagt er (c. 29), „sind infolge der Kälte verkümmert und hörnerlos"; „Das Vieh in Germanien", heißt es bei Tacitus (c. 5), „ist infolge des feuchten und rauhen Klimas meist von kleinem Schlag, selbst dem Hornvieh fehlt das gewohnte stattliche Aussehen und der stolze Stirnschmuck": gleichartig bis auf die dem Römer eignende glänzende Stilisierung.[1])

Deorum maxime Mercurium colunt sagt Tacitus c. 9, wörtlich übereinstimmend mit Herodot V 7 (von den Häuptlingen der Thraker): σέβονται Ἑρμέην μάλιστα θεῶν[2]) sowie mit Caesar VI 17, 1 (von den Galliern): *deum maxime Mercurium colunt.* Was es zu bedeuten hat, der Caesarischen Ethnographie hier zu begegnen, wird später klar werden.

Aus den bisher betrachteten Kongruenzen[3]) ergibt sich, daß eine Anzahl von Gedankenreihen der Taciteischen Ethnographie aus Herodoteischen Ethnographien, insbesondere der skythischen, abgeleitet ist. Nun aber stellt sich — und dadurch erhält diese Beobachtung ein erhöhtes Interesse — neben Herodot ein anderer alter Ionier, dessen Spuren bei Tacitus zu finden man erst recht nicht gewärtig sein dürfte: der unbekannte Verfasser des im Hippokratischen Schriftencorpus überlieferten klimatologischen Buches (περὶ ἀέρων ὑδάτων

---

einschränkenden Bedeutung keine Rede sein kann. Aus dem Griechischen ließe sich etwa vergleichen Thukyd. III 113, 6 ἀριθμὸν ἔγραψα τῶν ἀποθανόντων, διότι ἄπιστον τὸ πλῆθος λέγεται ἀπολέσθαι ὡς πρὸς τὸ μέγεθος τῆς πόλεως, aber am besten entspricht ἅτε.

1) *ne armentis quidem suus honor aut gloria frontis.* Vergils Georgica geben Stimmung und Farbe: von der Stattlichkeit italischer Rinder spricht der Dichter II 146f., *gloria ruris* I 168, *gloria palmae* III 102, *gloria mellis* IV 205, jedesmal am Hexameterschluß, wie ja auch bei Tac. der Satz daktylisch ausläuft. Auch *suus* im Sinne des jemandem von Natur Eignenden (vgl. c. 30 *Chattos suos saltus Hercynius prosequitur simul atque deponit*) gehört zu Vergils Liebhabereien, gerade auch *suus honor* hat er einmal (aen. VI 780). Auf dergleichen geheime Künste feinster Stilisierung muß man bei Tac. achten; in den Neuen Jahrb. XXXI (1913) 663, 1 habe ich ein paar Beispiele dieser Art gegeben, deren Zahl ich jetzt vermehren könnte.

2) Die Kongruenz notiert Wissowa a. a. O. (o. S. 41, 1) 657f.

3) Eine weitere, noch viel auffallendere, die eine längere Besprechung erfordert, muß ich für den Abschnitt VI dieses Kapitels zurückstellen.

τόπων), aus dem wir die unmittelbarste Vorstellung ionischer Wissenschaft des V. Jahrh. erhalten. Seine Schilderung des Skythenlandes und -volkes ist bei Tacitus an drei Stellen auf Germanisches übertragen. Wir beginnen mit einer unscheinbareren, um mit der merkwürdigsten zu schließen.

Über die Venedi (Wenden), die nicht wie die vorher genannten Peucini und Fenni zu den Sarmaten, sondern zu den Germanen zu rechnen seien, sagt Tacitus (c. 46): „Sie haben nämlich feste Wohnungen, tragen Schilde, sind Fußgänger und rüstige Läufer; alles im Gegensatz zu den auf Wagen und Roß lebenden Sarmaten." Dem hier von der sarmatischen Lebensweise positiv und negativ Gesagten entsprechen in der Hippokratischen Schrift c. 18 (p. 60, 12 Kühlewein) folgende Angaben über die Skythen: „Dort ist der Aufenthalt der Skythen, die 'Nomaden' heißen, weil sie keine Behausungen haben, sondern auf Wagen wohnen ... Auf diesen Wagen nun halten sich die Frauen auf, die Männer reiten auf Pferden" (*ἐνταῦθα καὶ οἱ Σκύθαι διαιτεῦνται, Νομάδες δὲ καλεῦνται, ὅτι οὐκ ἔστιν οἰκήματα, ἀλλ' ἐν ἁμάξῃσιν οἰκεῦσιν ... ἐν ταύτῃσι μὲν οὖν ἁμάξῃσιν αἱ γυναῖκες διαιτεῦνται, αὐτοὶ δ' ἐφ' ἵππων ὀχεῦνται οἱ ἄνδρες*).

Von den Germanen heißt es bei Tacitus (c. 4): zur Kraftentfaltung der großen Körper stehe ihre Fähigkeit, Strapazen und harte Arbeit auszuhalten, in keinem Verhältnis: *laboris atque operum non eadem patientia.* Wie das griechische Gegenstück zu dieser lateinischen Fassung liest sich bei dem Hippokrateer (c. 15): die Anwohner des Phasisflusses seien von mächtigem Körperbau, aber „um harte Mühsal auszuhalten, dafür ist ihr Körper zu arbeitsunlustig" (*πρὸς τὸ ταλαιπωρεῖν τὸ σῶμα ἀργότεροι πεφύκασιν*). Das etwas gesuchte *non eadem patientia* (= *impatientiores quam pro corporibus*) findet in dem feinen Komparativ *ἀργότεροι* seine natürlichere Entsprechung.

Eins der berühmtesten Schlagworte der Germania ist das in c. 4 stehende: die Germanen seien *tantum sui similis gens.* Sein Urbild steht bei dem Hippokrateer c. 19 (p. 61, 16)[1]: „Der skythische Volksstamm unterscheidet sich sehr von den übrigen Menschen und

1) Die Stelle habe ich nur in dem Germania-Kommentar von Schweizer-Sidler, und zwar erst in seiner Neubearbeitung von Ed. Schwyzer (s. o. S. 5, 2) zitiert gefunden mit der Bemerkung, die Kongruenz sei so vollständig, daß ein Zusammenhang bestehen müsse. Aber bisher hat niemand der wichtigen Anregung Folge geleistet.

ist nur sich selbst ähnlich, wie der ägyptische“ (*πολὺ ἀπήλλακται τῶν λοιπῶν ἀνθρώπων τὸ Σκυθικὸν γένος καὶ ἔοικεν αὐτὸ ἑωυτῷ*[1]) *ὥσπερ τὸ Αἰγύπτιον*). Dazu kurz vorher (c. 18 p. 60, 5) eine Parallelfassung[2]), in der neben den positiven Ausdruck der negative gestellt ist: *περὶ δὲ τῶν λοιπῶν Σκυθέων τῆς μορφῆς ὅτι αὐτοὶ αὐτοῖσιν ἐοίκασι καὶ οὐδαμοῖς* (so Wil., -ῶς Hss.) *ἄλλοις, ωὑτὸς λόγος καὶ περὶ Αἰγυπτίων*. Hier können wir einmal den Gang der Übertragung schrittweise verfolgen. Offenbar ist der in seiner naiven Anschaulichkeit echt ionisch anmutende Ausdruck — „eigenartig“ werden wir am besten übersetzen, was mit einem erst hellenistischen Worte *ἰδιότροπος* heißt — geprägt worden für die Ägypter, um deren Absonderlichkeit zu charakterisieren. Dann hat ihn der Hippokrateer, dessen Behandlung dieses Volkes durch eine handschriftliche Lücke verloren gegangen ist (vgl. c. 13 Anf.), auf die Skythen, ein anderer auf deren Nachbarvolk, die Germanen, übertragen. Eine anderweitige Übertragung ist mir nicht bekannt.[3])

1) Der Verfasser liebt diese, auch aus Herodot geläufige sog. 'comparatio reflexiva', z. B. in demselben c. 19 (p. 62, 4) *τὰ εἴδεα ὁμοῖοι αὐτοὶ ἑωυτοῖς*, 7 (p. 42, 24) *ταῦτα μὲν ἄριστα αὐτὰ ἑωυτῶν ἐστι* (ganz wie Herod. IV 198 *ἐπὰν αὐτὴ ἑωυτῆς ἄριστα ἐνείκῃ* sc. *ἡ γῆ*, vgl. VIII 86 *ἐγένοντο . . . μακρῷ ἀμείνονες αὐτοὶ ἑωυτῶν*), aber sonst meist mit der Nuance des Unterschiedlichen, wie 1 (p. 33, 5) *διαφέρουσιν αὐταί τε ἐφ' ἑωυτέων* 13 (p. 55, 3) *τὰ ἔθνεα ταῦτα ταύτῃ διάφορα αὐτὰ ἑωυτῶν ἐστι* 16 (p. 59, 11) *εὑρήσεις δὲ καὶ τοὺς Ἀσιηνοὺς διαφέροντας αὐτοὺς ἑωυτῶν* u. ö. (vgl. Herod. VIII 137 *διπλήσιος ἐγένετο αὐτὸς ἑωυτοῦ* sc. *ὁ ἄρτος*). Herodot liebt es, die Besonderheit der Sitten mehrerer von ihm besprochener Völker hervorzuheben (z. B. I 173 von den Lykiern: *ἓν δὲ τόδε ἴδιον νενομίκασι καὶ οὐδαμοῖσι ἄλλοισι συμφέρονται ἀνθρώπων*, vgl. c. 172, III 20); genau derselbe Ausdruck findet sich aber bei ihm nicht, doch ist IV 48 *ἴσος αἰεὶ αὐτὸς ἑωυτῷ ῥέει* (der Ister) sehr ähnlich.

2) Vgl. F. Jacoby, Hermes XLVI (1911) 538. O. Regenbogen, Symbola Hippocratea (Diss. Berl. 1914) 49, 1: diese Parallelfassungen, Randbemerkungen eines ionischen Arztes, sind in sehr alter Zeit mit dem Text vereinigt worden.

3) Vergleichbar ist, was bei Dionysios in der Römischen Archäologie I (aus Alexander Polyhistor *περὶ Ῥώμης*) von den Aboriginern gesagt wird (c. 10): „Einige erklären die Aboriginer, die Urahnen der Römer, für Autochthonen, eine für sich bestehende Menschenrasse (*γένος αὐτὸ καθ' ἑαυτὸ γενόμενον*).“ Die ganze Art der Diskussion erinnert an die uns aus Tacitus bekannte (s. o. S. 47), denn es geht so weiter: „Andere sagen, es seien heimatlose, aus aller Herren Ländern zusammengelaufene Flüchtlinge gewesen. Wieder andere fabeln von Kolonisten der Ligyer . . . Dagegen behaupten die angesehensten Schriftsteller hellenische Abkunft.“ Die Gleichartigkeit des Schemas ist unverkennbar.

Die Folgerung, die sich aus den vorgetragenen Tatsachen ergibt, ist für die germanische Altertumskunde, soweit sie sich auf der Taciteischen Germania aufbaut, nicht besonders erfreulich. Wie alle literarischen Gattungen des Altertums, so ist auch die ethnographische einer Typologie verfallen. Das von einem Beobachter über ein bestimmtes Volk Ausgesagte wurde von einem anderen auf ein anderes Volk übertragen. Eine Übertragung braucht nicht notwendigerweise die Reinheit des ursprünglichen Lichtes zu trüben, aber die Gefahr einer Trübung liegt überall nahe. Das zuletzt besprochene Dictum leuchtet in eignem Glanze nur über demjenigen Volke, für dessen ethnische Sonderart es geprägt wurde. Inwieweit es für das germanische seine Gültigkeit behielt, das ausführlich zu erörtern ist hier nicht am Platze; doch sei es erlaubt, kurz dabei zu verweilen. Durch mehrere der Reden Fichtes an die deutsche Nation zieht sich die Gleichung: Urvolk, Menschheitsvolk, deutsche Nation. Ob er sie auf Grund des Dictums der Germania gewann, bleibe dahingestellt; daß die germanischen Stücke in Tacitus fast seine einzige Lektüre während der Ausarbeitung der Reden waren, ist durch seinen Sohn bezeugt.[1]) Er begründet jene These spekulativ: das läßt sich nicht aufrechterhalten. Aber durch die Entfaltung einer neuen Wissenschaft ist sie in besondere Beleuchtung gerückt worden. Die Prähistorie hat die Vorstellung von der Urtümlichkeit eines nordeuropäischen Volkes (oder einer Völkerfamilie) geschaffen, das seine Eigenart in den Süden des Erdteils und über die kleinasiatische Völkerbrücke hinaus wirken ließ. Wenn nun schon in jenen unvordenklichen Zeiten die Propaganda einer nordischen Rasse auf kulturellem Gebiete kenntlich ist — der Name „germanisch“ tut nichts zur Sache, denn so uralt er auch ist, so wäre er doch für jene dunklen Räume, auf die nicht einmal ein Dämmerlicht geschichtlicher Kunde fällt, gegenstandslos —, so ist das Germanentum seit den Zeiten, wo es volle Daseinsrealität besaß, eben durch seine Eigenart dazu bestimmt gewesen, wie durch einen Sauerteig den Gärungsprozeß gerade der lebensfähigsten europäischen Nationen hervorzurufen. Zur Bestätigung dessen möge ein französischer Gelehrter das Wort erhalten. An den oben (S. 6, 1) erwähnten Vortrag Fustels de Coulanges vom

1) Fr. Fröhlich, Fichtes Reden an die deutsche Nation (Berl. 1907) 67 f.

Jahre 1885 über altgermanische Agrikulturgeschichte hat sich in der Académie eine der Bedeutung der Ergebnisse entsprechende ungewöhnlich ausführliche Diskussion angeschlossen, an der auch A. Geffroy teilnahm. Er äußerte dabei: „La race germanique, différente en quelque mesure des races latines, a eu pour elle un certain degré d'originalité, et, par là, elle a exercé sur les origines de quelques-unes des nations modernes, sur nos propres et sur notre développement, une influence que la science n'a peut-être pas encore suffisemment démontrée dans le détail, mais qui est indéniable“. Der Sprecher dieser Worte hatte im Jahre 1874 ein in Deutschland kaum bekannt gewordenes Buch 'Rome et les barbares. Étude sur la Germanie de Tacite' geschrieben, dessen Grundmotiv die schöpferische Eigentümlichkeit des Germanentums ist. In der Tat hätte dieses seine weltgeschichtliche Mission, die Umgestaltung der Völkerwelt des gestürzten Imperiums, nicht vollziehen können, wenn seiner Rasse nicht eine schöpferisch wirkende Eigenart innegewohnt hätte. Diese verband sich nun freilich schon in früher Zeit[1]) mit der Fähigkeit einer Anpassung an Fremdes bis zur Selbstentäußerung. Dieses Übermaß der Hingabe hat uns in entscheidungsvollen Abschnitten unserer Geschichte an der rechten Entfaltung der inneren Kräfte und der Ausprägung des Nationalbewußtseins gehindert. Wohl mag uns jetzt das von Tacitus weitergegebene Kernwort eines alten Berichterstatters über Germanisches ein Ansporn sein zur Selbstbesinnung auf unsere angestammte Art und zu deren Betätigung: aus dem Hasse der Völker erblühe uns eine stärkere Liebe zu dem echten Wesenskerne unseres eignen Volkes.

1) Diese wird von Agathias I 2 p. 13 A im Gegensatz zu der römischem Wesen unzugänglichen Art anderer Barbaren stark betont, ja, er gelangt zu der Formulierung: „für Barbaren scheinen sie mir gesittet, ganz anstellig und ohne jede Besonderheiten, abgesehen von dem Barbarischen der Tracht und dem eignen Sprachidiom“ Mit dem *οὐδέν τι ἔχειν διαλλάττον* ist der Gegenpol des Taciteischen Dictums erreicht: erst gegen Ende dieses Werkes, wenn wir die Verästelungen der Tradition ganz übersehen, werden wir die Möglichkeit ins Auge fassen können, überlieferungsgeschichtliche Verbindungslinien zwischen den beiden Polen zu ziehen. Auch die Ausdrucksweise *ὡς ἐν βαρβάρῳ γένει κόσμιοι καὶ ἀστειότατοι* verglichen mit der Taciteischen von den Chatti c. 30 *multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae* und der Caesarischen IV 3, 3 von den Ubii *quorum fuit civitas ampla atque florens, ut est captus Germanorum* könnte auf dieser Linie zu liegen scheinen. Vgl. o. S. 14, 2.

Doch kehren wir von dieser nationalen Betrachtung zu unserer philologischen zurück. Die germanische Ethnographie hat zeitlich fast am Ende einer sehr langen Reihe gestanden: daher ist sie von völkerkundlichen Wandermotiven wie übersät. Daß wir mit unserem doch recht begrenzten Material verhältnismäßig so viele Übertragungen nachzuweisen vermögen — denn die vorhin zu einem besonderen Zweck angeführten stellen ja nur einen winzigen Bruchteil dar —, ist fast entmutigend, da wir mit der Wahrscheinlichkeit rechnen müssen, daß unserem Bemühen, das spezifisch Germanische zu erfassen, viele derartige Fehlerquellen hindernd in den Weg treten. Um diese als solche zu erkennen und Irrtümer wenigstens zu begrenzen, wird nichts anderes übrigbleiben als eine ethnographische Motivsammlung auf breitester Grundlage vorzunehmen. Aber die Lösung dieser Aufgabe muß den Erklärern der Taciteischen Germania vorbehalten bleiben. Für uns handelt es sich um eine andere Frage. Läßt sich auf dem weiten Wege von der altionischen Ethnographie bis zu der Schrift des Tacitus irgendeine schriftstellerische Persönlichkeit erkennen, die die Vermittlerrolle gespielt hat, oder müssen wir uns bescheiden, irgendwelche für uns nicht mehr kenntliche Σκυθικά[1]) als Verbindungsglied anzusetzen? Nicht ohne Bedenken versuche ich eine Beantwortung dieser Frage in dem hoffnungsvolleren Sinne. Denn die blinde Zuversicht von Namenjägern vermag ich nicht zu teilen, sie ist ja auch nur auf mangelnde Einsicht in die Schwierigkeit der Probleme gegründet. Nichts leichter freilich als das, bei irgendwelchen Übereinstimmungen, die noch dazu unscheinbarer als die hier angeführten zu sein pflegen, einen großen Namen aufzustellen und von dem Leser Glauben an ihn zu verlangen. Mit solchen Allgemeinheiten ist gar nichts getan, es kommt auf den Versuch an, besondere Beweisgründe zu finden. Bis zu welchem Grade mir dies gelungen sei, wird der Leser nachprüfend zu entscheiden haben, den ich leider vielfach verschlungene Pfade werde führen müssen; aber ein Richtweg besäße auf einem derartig verschütteten Überlieferungsgebiete nicht die Aussicht zum Ziele zu führen. Übrigens ist hier Quellenanalyse mit Wort- und Sachinterpretation so eng verknüpft,

1) Auch Hellanikos schrieb Σκυθικά (dazu zwei gefälschte Titel bei Ps. Plut. de fluv. 5, 2. 14, 5). Meine Titelsammlung ist noch nicht so weit abgeschlossen, daß ich die Vollständigkeit der Liste verbürgen könnte.

daß es zum Schaden der einen wie der anderen wäre, sie zu trennen. Worauf es mir vor allem ankommt, ist der Versuch, einen Einblick in das Entstehen und Wachsen des Überlieferungsstromes zu gewähren, der schließlich in die Taciteische Schrift mündete. Sollte mir dies gelingen, so würde ich das für wesentlicher halten als den Zuwachs eines oder des anderen Autorennamens, dem am Ende doch das Beste fehlte, die Wesenhaftigkeit eines uns voll greifbaren Daseins.

II. DIE ÄLTESTEN ETHNOGRAPHISCHEN BERICHTE ÜBER GERMANIEN

1. POSEIDONIOS ÜBER KIMBERN UND GERMANEN

Die soeben aufgestellte Frage, durch wen das altionische Erbgut in die Germania gelangt sein mag, empfiehlt es sich dahin zu verengern, daß wir in Anlehnung an die zuletzt aufgezeigte Übereinstimmung der Hippokratischen Schrift mit der Taciteischen fragen: in welcher Gegend der Literatur mag der Schriftsteller zu suchen sein, der die Hippokratische Formel von der Wesensbesonderheit der Skythen auf die Germanen übertrug? Derjenige, der die Vermittlerrolle spielte, muß zwei Bedingungen erfüllen: er muß die Schrift des Hippokrateers gekannt und sich über die Germanen — sei es in ihrer Gesamtheit, sei es eine ihrer Völkerschaften — geäußert haben. Dadurch wird der Kreis der Möglichkeiten fast zum Punkte: denn die Kenntnis der Hippokratischen Schrift war auf engste Fachkreise beschränkt, und nun muß ihr Benutzer gar noch für Germanisches interessiert gewesen sein.

Die Grundvorstellung der Hippokratischen Schrift — das Bestehen eines ursächlichen Zusammenhanges zwischen Landes- und Volksnatur — ist von ihrem Verfasser mit solcher Folgerichtigkeit durchgeführt, ja, man muß sich bei aller Bewunderung eingestehen: mit solcher Einseitigkeit auf die Spitze getrieben worden, daß wir Vorstufen ihres Entwicklungsganges ansetzen müßten, auch wenn sie uns nicht mehr kenntlich wären. Nun findet sie sich aber auch an einer Stelle des Herodoteischen Geschichtswerkes (II 35), und zwar sind es gerade wieder die Ägypter — für sie ist, wie wir sahen, jener bemerkenswerte Ausdruck geprägt worden —, deren Eigenart auch Herodot aus der Besonderheit der klimatischen und terrestrischen Verhältnisse ableitet: „Die Ägypter haben entsprechend dem

bei ihnen herrschenden verschiedenartigen Klima (οὐρανός, *caelum*) und der ganz absonderlichen Art des Flusses auch ihre allermeisten Sitten und Gebräuche im umgekehrten Verhältnisse zu denen der anderen Menschen gestaltet."[1]) Zwischen dem Hippokrateer und Herodot besteht kein unmittelbarer Zusammenhang. Sie waren ungefähre Zeitgenossen und haben beide an Ort und Stelle ihre Erkundigungen vorgenommen, deren Interessenkreise sich vielfach berührten, beispielsweise berichten sie beide über Pfahldörfer[2]); sie weichen vielfach voneinander ab, aber ihre Übereinstimmung in Besonderheiten ist gelegentlich derartig, daß sie sich nur aus literarischer Benutzung eines und desselben Gewährsmannes erklären läßt. F. Jacoby, der dies untersucht hat, kommt daraufhin zu dem Schlusse, daß solche Übereinstimmungen auf Hekataios zurückgehen, dessen ausführliche Beschreibung des Skythenlandes von Herodot und dem Hippokrateer ausgiebig benutzt worden sei.[3]) Seine Beweisführung scheint mir unwiderlegbar zu sein; wir dürfen sie also auch auf die übereinstimmende klimatologisch-anthropologische Beobachtung der beiden anwenden. Danach würde also der Vater der Länder-

1) Eine zweite Stelle liegt etwas weiter ab, sie findet sich in dem berühmten Kap. I 142: „Die Ionier ... legten ihre Städte in einem Lande an, das unseres Wissens das schönste Klima (οὐρανὸς καὶ ὧραι) auf der ganzen Erde hat; denn weder die nördlich noch die südlich gelegenen Gegenden tun es Ionien darin gleich, da jene von Kälte und Nässe, diese von Hitze und Dürre leiden." Hierzu notieren die Kommentare π. ἀέρων c. 12.

2) Herod. V 16: Paionen im Sumpfgebiete des Strymon; Hippokr. c. 15: Bewohner des Sumpflandes am Phasisflusse. Sonst ist mir aus älterer Zeit nur noch bekannt das Λιμναίων ἔθνος Ps. Skymnos 850, wohl am Maiotissee. Aber Bemerkung verdient folgendes. Teile der dem gotischen Stammesverbande angehörigen Heruler wohnten seit der zweiten Hälfte des III. Jahrh. im Sumpfgebiete des Maiotissees, und daraufhin machte der Historiker Dexippos, der als kenntnisreicher Mann wohl solche Stellen der alten Literatur kannte, eine verfehlte Etymologie: Etymol. M. 333 ἀπὸ τῶν ἐκεῖσε ἑλῶν Ἔλουροι κέκληνται. Δέξιππος ἐν δωδεκάτῳ χρονικῶν, die durch Zwischenquellen in Cassiodors Gotengeschichte und aus dieser zu Jordanes kam: 117 *praedicta gens (Heruli) Ablabio storico referente iuxta Maeotida palude inhabitans in locis stagnantibus quos Greci ele vocant Eluri nominati sunt.* — Ein dakisches Pfahldorf mitten im See auf der Trajanssäule: abgebildet bei Cichorius Taf. XLI.

3) F. Jacoby, R. E. VII 2680. 2700. 2708. 2717 f. Kürzlich ist dieser Nachweis für eine Einzelheit bestätigt worden von W. Capelle, Berges- u. Wolkenhöhen bei griech. Physikern (Leipz. 1916) 6 f.

und Völkerkunde als derjenige anzusehen sein, dem zuerst der zukunftsreiche Gedanke einer Wechselbeziehung von Klimatologie und Völkerphysiologie aufgegangen wäre. Wie so viele richtige Beobachtungen ist wohl auch diese durch Vergleichen gefunden worden: das von allem Hellenischen abweichende Ägyptische scheint in Hekataios die Vorstellung erweckt zu haben, daß die ethnischen Verhältnisse durch die klimatischen beeinflußt werden. Wer der hier begründeten Vermutung zustimmt, wird sich aber auch der weiteren Folgerung nicht entziehen können, daß der Hippokrateer seinen eigentümlich zugespitzten Ausdruck von dem „nur sich selbst gleichenden Volke“ bei Hekataios las. Denn er selbst hat ihn nicht geprägt, da er ihn auf die Skythen, sein eigentliches Thema, bloß übertrug, und zwar, wie er selbst bemerkt, von den Ägyptern. Die Schilderung aber, die Hekataios von Ägypten gab, hat auf die Späteren stark gewirkt. Daß aus ihr (vgl. fr. 279. 295) das Herodoteische *δῶρον τοῦ ποταμοῦ* (II 5) stammt, hat Diels erkannt und Jacoby gesichert. Daß dasselbe von der uns hier beschäftigenden Formel zu gelten hat, wird durch folgende Betrachtung so wahrscheinlich wie nur möglich: in einer alten Dublette innerhalb der Hippokratischen Schrift (s. o. S. 55, 2) ist die positive Ausdrucksweise „sie gleichen nur sich selbst“ einmal mit der negativen „und keinen anderen“ verbunden (*αὐτοὶ αὐτοῖσιν ἐοίκασι καὶ οὐδαμοῖς ἄλλοις*), und die negative findet sich auch bei Herodot (II 80): *ἄλλοισι οὐδαμοῖσι συμφέρονται.*

Errungenschaften ionischer Wissenschaft sind vielfach zum Allgemeingut der Gebildeten geworden: das ist auch mit dem Grundgedanken der Hippokratischen Schrift geschehen, der, auf Attikas Land und Volk angewendet, bei Isokrates[1]) und in sonstiger populärer Literatur begegnet[2]), ohne daß dabei an Kenntnis jener Schrift selbst zu denken wäre. Schon eher möglich erscheint dies an einer Stelle der Platonischen Gesetze.[3]) Ganz sicher ist es bei Aristoteles und

1) Areop. 74. Aus populärwissenschaftlicher Literatur stammt die interessante, von Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 51f. hervorgezogene Stelle aus einer anonymen Pythagorasvita bei Photios cod. 249 p. 441a. 13ff.

2) R. Pöhlmann, Hellenische Anschauungen über den Zusammenhang zwischen Natur und Geschichte (Leipz. 1879), hat die Schicksale der Schrift innerhalb der griechischen Literatur, soweit es der damalige Stand des Wissens zuließ, fein dargestellt.

3) Ganz am Schlusse des V. Buches (747 D E) spricht er über die von dem Gesetzgeber zu berücksichtigenden klimatischen Naturbedingungen; ein Satz,

seiner Schule.[1]) Bei der starken Beeinflussung der Historiographie durch den Peripatos ist es nicht zu verwundern, daß wir dem Gedanken bei hellenistischen Geschichtschreibern besonders der Feldzüge Alexanders[2]), aber auch einmal bei Polybios (bei ihm durch Panaitios vermittelt)[3]) begegnen. Sie haben ihn natürlich nicht aus

---

in dem hintereinander die Worte *πνεύματα . . . ὕδατα . . . τόποι* vorkommen, wird als Reminiszenz an die Hippokratische Schrift aufgefaßt werden dürfen. Vgl. Staat IV 435 E (mit den Bemerkungen Trüdingers S. 57, 2) und Tim. 24 C.

1) Außer Andeutungen in der Politik (vor allem *H* 7. 1327 b 23—38) und einer Stelle der Tiergeschichte (*Θ* 28. 606 b 17 ff.), die mir aus P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen (Berl. 1908) 4, bekannt geworden ist, kommt besonders der 14. Abschnitt der Probleme (Pöhlmann S. 64 ff.) in Betracht; in ihm ist nachweislich Theophrastisches Gut, wie denn Theophrastos in dem pflanzenphysiologischen Werke die Theorie verwertet hat (Trüdinger S. 54).

2) Nearchos hat, wie die Kongruenz von Strabo XV 690 mit Arrianus Ind. 6, 9 beweist, somatische Ähnlichkeiten wie Verschiedenheiten der Inder von den Äthiopen aus der Natur der Länder abgeleitet; da die Kraushaarigkeit der Äthiopen auch in dem peripatetischen Problem 14, 4 (s. vorige Anm.) aus atmosphärischen Verhältnissen erklärt wird, so liegen die Zusammenhänge klar vor Augen, und man wird diese Hinüberleitung peripatetischer Naturforschung in die praktische Erkundung der neu erschlossenen Länder des Ostens sich als Ergänzung von Bretzls wichtigen Erkenntnissen gefallen lassen. — Megasthenes nach Diodor II 36, 1 *τοὺς ἀνθρώπους ἡ πολυκαρπία τρέφουσα τοῖς τε ἀναστήμασι τῶν σωμάτων καὶ τοῖς ὄγκοις ὑπερφέροντας κατασκευάζει· εἶναι δ' αὐτοὺς συμβαίνει καὶ πρὸς τὰς τέχνας ἐπιστήμονας, ὡς ἂν ἀέρα μὲν ἕλκοντας καθαρόν, ὕδωρ δὲ λεπτομερέστατον πίνοντας.* — Kleitarchos nach Curtius VIII 9, 20 *ingenia hominum, sicut ubique, apud illos locorum quoque situs format* (die Begründung hat der oberflächliche lateinische Epitomator sich geschenkt).

3) Polybios IV 21, 1 f. in einem Exkurse: die Arkader hätten sich die Pflege der Tonkunst und Geselligkeit deshalb angelegen sein lassen, weil sie dadurch die rauhe, aus der Unwirtlichkeit des Landes entspringende Gemütsart des Volkes glaubten mildern zu können, denn: „der Umwelt passen wir Menschen uns alle, unserer Natur entsprechend, notwendigerweise an: eben aus dieser Ursache sind die ethnischen und allgemeinen Differenzen nach Charakter, Gestalt, Farbe und den meisten Lebensgewohnheiten zu erklären." (Gleich darauf, § 5, stehen, noch in derselben Diskussion, die Worte *ἀὴρ καὶ τόπος* nebeneinander.) Diese Worte hat R. v. Scala, Die Studien des Polybios I (Stuttg. 1890), 327 f., als eine nachträgliche Einlage auf Panaitios zurückgeführt; er hat dabei das beste Beweismittel für seine Vermutung übersehen: Cicero de div. II 96 f. *dissimilitudo locorum nonne dissimilis hominum procreationes habet? quas quidem percurrere oratione facile est, quid inter Indos et Persas, Aethiopas et Syros differat corporibus animis, ut incredibilis varietas dissimilitudoque sit . . . Videsne me . . . dicere . . ., quae princeps Stoicorum Panaetius dixit?*

erster Hand, wie sich denn auch bei keinem von ihnen die leiseste Anspielung auf jene markante Formel findet, deren Geschichte wir verfolgen. Für Germanisches vollends bleibt dies alles außer Betracht. Aber am Ende jener Reihe hat ein Historiker gestanden, der zugleich Naturforscher war, und in dessen Gesichtskreis zum ersten Male das Germanische trat. Auf ihn richtet sich jetzt unser Blick. Das Mißtrauen, das man in verständlicher Reaktion gegen eine Moderichtung seit kurzem der Forschung über ihn entgegenbringt, wird die vorliegenden Untersuchungen nicht treffen; denn in ihnen handelt es sich, wie schon oben (S. 26) bemerkt wurde, nicht um den Religionsphilosophen, dessen Bild wir mehr zu ahnen als zu zeichnen vermögen, sondern um den Kulturhistoriker, dessen Profil schärfer umrissen erscheint.

Poseidonios „ist der letzte große Historiker gewesen, welcher den Zusammenhang zwischen Land- und Volkscharakter, zwischen der Natur und dem Geschicke der Länder und Völker gefaßt und dargestellt hatte".[1]) Er hat allenthalben an Aristoteles angeknüpft — *πολὺ γάρ ἐστι . . . παρ' αὐτῷ τὸ Ἀριστοτελίζον* sagt von ihm Strabo II 104 — und Geschichts- und Naturbetrachtung zu einer Einheit verschmolzen, wie sie weder vor noch nach ihm im Altertum je erreicht worden ist. Erst die Neuzeit hat wieder in diese Bahnen eingelenkt. Poseidonios darf als Vorgänger Karl Ritters bezeichnet werden, der durch seine „Erdkunde im Verhältnis zur Natur und Geschichte des Menschen" (1817/18) dieses Gebiet der Geographie von neuem wissenschaftlich erschloß, nachdem es Montesquieu, Buffon und Voltaire künstlerisch erobert hatten.[2]) Sie alle und nach ihnen Her-

1) Worte von Wilamowitz, Griech. Lesebuch II 184. Ebendort S. 199ff. sind Stücke aus der Hippokratischen Schrift und aus Poseidonios (Strabo, Diodor) wegen der Gleichartigkeit der Betrachtungsweise (S. 207) hintereinander gestellt worden.

2) Das XIV. Buch von Montesquieus Esprit des Lois (1748) handelt 'Des lois dans le rapport qu'elles ont avec la nature du climat'; der hippokratische Grundgedanke wird hier und in den folgenden Büchern, in denen bei Gelegenheit auch die Germania zitiert ist, bis in die äußersten Konsequenzen, hart an die Grenze des Absurden verfolgt. Buffon, Histoire naturelle de l'Homme (1749), und Voltaire, Essai sur les Moeurs et l'Esprit des Nations (1756), sind viel zurückhaltender; bei Buffon habe ich, freilich nur blätternd, einmal den Namen des Hippokrates gefunden.

der[1]) sowie vor allem Alexander von Humboldt, der im „Kosmos“ (1845 bis 1859) Wissenschaft mit Kunst verband, und viele andere bis auf Fr. Ratzel (Anthropogeographie[3] 1909) wußten, daß die Anfänge auch dieser Wissenschaft ins Altertum hinaufreichten. Nur erteilten sie die Lorbeeren, die Poseidonios gebühren, Strabo[2]), der ihnen immer noch ὁ γεωγράφος war wie dem ausgehenden Altertum und dem griechischen Mittelalter, umstrahlt „von hellem Wissensglanz und leuchtenden Gedanken“.[3]) Es wäre zu wünschen, daß dieses Vorurteil, von dem sich die Altertumswissenschaft längst befreit hat[4]), einer richtigeren Erkenntnis allgemein wiche. Strabo mag immerhin ein Ehrenplatz gewahrt bleiben, der ihm gebührt als einem trotz vielfacher einzelner Fehlgriffe im ganzen verständnisvollen Verwalter klug ausgewählter vorzüglicher Quellenwerke, unter denen das Ozeanbuch und die Historien des Poseidonios auch deshalb hervorragen, weil dessen ozeanographische und historische Schriften der etwas philiströsen Art Strabos gelegentlich Ethos und enthusiastischen

1) In seinen „Ideen“ Buch VII Kap. 3 „Was ist Klima? und welche Wirkung hat es auf die Bildung des Menschen an Körper und Seele?“ preist er Hippokrates und weist Montesquieus Übertreibungen zurück.

2) Selbst Pöhlmann schließt seine Seite 61, 2 genannte Schrift S. 80ff. mit einem Enkomion auf Strabo, der als einziger die Synthese naturwissenschaftlicher und geschichtlicher Betrachtung vollzogen habe. Darauf beruft sich dann Ratzel a. a. O. I 68.

3) Worte O. Peschels, Gesch. d. Erdkunde[2] (Münch. 1877) in dem Abschnitt „Das Naturwissen d. Alten“ (S. 62ff.). Damit vergleiche man die humoristische Art, mit der ein vom Altertum herkommender Kenner wie J. Partsch dem „alten Herrn“ Strabo bedenkliche Fehler nachweist: Ber. üb. d. Verh. d. Sächs. Ges., phil.-hist. Kl. LXIX (1917) 69, 3.

4) Es verdient vielleicht darauf hingewiesen zu werden, daß als der eigentliche Bahnbrecher der Straboanalyse A. H. L. Heeren zu gelten hat: in seiner großen Abhandlung De fontibus geographicorum Strabonis (in den Commentationes soc. reg. scient. Gottingensis recentiores V 1823, 97—160) sind einige wichtige Positionen, die jetzt als Allgemeingut gelten, erstmalig gewonnen, beispielsweise auch Poseidonios als ein Hauptgewährsmann Strabos scharf erkannt worden. In Deutschland ist das jetzt wohl nur wenigen mehr bekannt, vielleicht eben deshalb, weil hier die Forschung besonders durch Müllenhoff und B. Niese (1877) so weit über Heeren hinausgelangt ist; aber ein französischer Gelehrter, M. Dubois, hat in seinem Examen de la géographie de Strabon (Paris 1891) dem alten deutschen Forscher die gebührende Beachtung geschenkt.

Schwung, seinem nüchternen Stile Bilderreichtum, Glanz und Wärme verliehen haben, Vorzüge, die auch der nicht viel jüngere Verfasser der Schrift über den Kosmos seiner Benutzung des meteorologischen Werkes des Poseidonios verdankt. Originalität im Sinne eines Entdeckertums wird man auch Poseidonios nicht zuerkennen dürfen, aber er hat — und von welchem Hellenen der sullanischen und caesarischen Zeit ließe sich Gleiches sagen? — das Erbe der Ahnen so verwaltet, daß er den Besitz nicht bloß verständnisvoll gewahrt, sondern selbstforschend gemehrt hat. Poseidonios nun hat die Hippokratische Schrift in seinen naturwissenschaftlichen Werken, besonders in der Schrift *περὶ ὠκεανοῦ*, ausgiebig benutzt. Dieser Nachweis ist in weittragenden Untersuchungen neuerer Zeit erbracht worden.[1]) Wo immer wir bei späteren Autoren dem Gedanken, den Formenwechsel der belebten Natur, insbesondere der Menschen- und Tierrassen[2]) vom Klima herzuleiten, begegnen, wie bei Cicero (de fato 5), Vitruvius, Strabo, Galenos[3]), Kleomedes, Ptolemaios, wandeln wir in seinen Spuren. Die Begründung der mathematischen Geographie durch Eratosthenes

1) Fr. Boll, Studien über Claudius Ptolemaeus, Jahrb. f. Philol. Suppl. XXI (1894) 200 ff. E. Oder, Quellensucher im Altertum, Philol. Suppl. VII (1899) 307 ff.

2) Auch auf diese ging Poseidonios ein: in der Schrift *περὶ ὠκεανοῦ* waren die *ἵππων καὶ βοῶν ἀρεταὶ καὶ ἄλλων ζῴων* aus dem Klima der *τόποι* ihrer Ursprungsländer abgeleitet worden: Strab. II 103. Damit vergleiche man, um wieder die Zusammenhänge einerseits, die Erweiterung anderseits zu erkennen, was oben S. 53 über die skythische Rinderrasse aus dem Hippokrateer und Herodot mitgeteilt wurde.

3) Bei diesen beiden — Strab. II 96. 102—104, Galen. de plac. Hippocr. et Plat. V 5 (vol. V 464 K. = 472 J. Müller) — wird Poseidonios' Name ausdrücklich genannt. Einzelne Sätze der Stelle des Galenos werden weiter unten ausgeschrieben werden. Das Strabonische Exzerpt betrifft die Schrift *περὶ ὠκεανοῦ*. Darin ist von besonderem Interesse die aus dem geophysischen Teile dieser Schrift, speziell der Zonenlehre, stammende Bemerkung II 96: „Deshalb (näml. wegen der Trockenheit des Klimas in den Tropenzonen) entstehen kraushaarige und krausgehörnte, dicklefzige und plattnäsige Geschöpfe, indem ihre äußeren Teile sich zusammendrehen“ (*διόπερ οὐλότριχας καὶ οὐλοκέρως καὶ προχείλους καὶ πλατύρρινας γεννᾶσθαι· τὰ γὰρ ἄκρα αὐτῶν συστρέφεσθαι*). Hier können wir nämlich die Fäden, die Poseidonios mit seinen Vorgängern verknüpfen, greifen: das Argument der Kraushaarigkeit und Plattnäsigkeit fanden wir oben (S. 62, 2) für Nearchos und die Aristotelischen Probleme bezeugt, und zwar stand es bei jenem in demselben Zusammenhang wie bei Poseidonios, näml. in der Diskussion über Ähnlichkeiten und Verschiedenheiten der Inder von den Äthiopen (Strab. 102).

ermöglichte es ihm, den klimatologischen Grundgedanken der Hippokratischen Schrift zu dem Satze zu erweitern, daß unter gleichem Breitengrade Fauna und Flora gleichartig seien, also die Polhöhe den Wechsel der belebten Natur bedinge. Vor der einseitigen Auffassung des Hippokrateers, daß die physische und psychische Eigenart der Völker ausschließlich aus klimatischen Voraussetzungen zu erklären sei, bewahrte ihn die Weite seines Interessenkreises, die Tiefe seines durch peripatetische Studien erworbenen Wissens, der kosmopolitische Geist der Stoa. So erkannte er neben der durch die Umwelt gebotenen Naturnotwendigkeit die Freiheit der Volksindividualitäten als treibende Kräfte geschichtlichen Werdens, versenkte sich mit liebevoller Hingabe in die Wesensart der Völker und breitete, Naturforscher, Philosoph und Historiker in einer Person, in seinen *Ἱστορίαι* die erstaunliche Fülle seiner ethnographischen und kulturhistorischen Forschung aus. Über die Völker des Westens und Nordens ließ sich vor ihm nur hypothetisch oder in Näherungswerten reden; jetzt waren Iberer und Kelten in volle geschichtliche Beleuchtung getreten, germanische Stämme zum ersten Male am geographischen Horizonte aufgetaucht. Sofort ging er daran, die wissenschaftliche Hypothese an dem neu gewonnenen Beobachtungsstoffe zu prüfen. Germanische Stämme haben, wie wir weiterhin sehen werden, seine Aufmerksamkeit in besonders hohem Maße erweckt, und ihre Eigenart hat er aus der Unwirtlichkeit ihres Landes, der Rauheit ihres Klimas abgeleitet. Hier haben wir die Synthese, die wir suchten. Einen anderen Schriftsteller, der beide vorhin aufgestellten Forderungen, Benutzung der Hippokratischen Schrift und Behandlung von Germanischem, erfüllte, hat es innerhalb der uns erhaltenen oder kenntlichen Literatur — dies darf mit Zuversicht behauptet werden — nicht gegeben. Wenn wir mithin nicht eine gänzlich unbekannte Größe, noch dazu von so besonderer Art, in die Rechnung einsetzen wollen, so ergibt sich als notwendige Folgerung: jene bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen dem Hippokrateer und Tacitus ist irgendwie durch Poseidonios vermittelt wodren.

Diese Feststellung muß zunächst genügen; die Art der Vermittlung zu ergründen, dazu wird es noch eines langen Weges durch die Geschichte der Überlieferung bedürfen. Wohl aber werfen wir schon hier die Frage auf, ob die in jenem Ausdruck niedergelegte Ansicht,

die Germanen seien ein unvermischtes Volk von ausgeprägter Eigenart, der Auffassung des Poseidonios nach dem, was wir sonst von ihr wissen, entsprochen habe.

Plutarch hat in seiner Lebensbeschreibung des Marius c. 11 Mitteilungen über die Ethnographie der Kimbern aufbewahrt, wohl genau an der Stelle, wo er sie in den *Ἱστορίαι* des Poseidonios las, der die ethnographischen Verhältnisse dieses Volkes als Einleitung zu seiner Erzählung des Kimbernkrieges eingehend besprochen hatte.[1] Den Namen des Poseidonios nennt Plutarch freilich nicht, er begnügt sich vielmehr mit einem allgemeinen *ἄλλοι δέ φασι*. Aber das Referat der Ansicht, das er diesen Worten folgen läßt, findet, wie längst festgestellt worden ist, sein teilweise wörtliches Gegenstück in einer nur viel kürzeren Bemerkung Strabos II 102 (ergänzt VII 292. 293), und da ist Poseidonios als Gewährsmann ausdrücklich bezeichnet (ohne Namensnennung außer Plutarch auch Diodor V 32, 4). Für Einzelheiten, die uns hier nichts angehen, kann auf Müllenhoff verwiesen werden, der das Kapitel Plutarchs einer eindringenden, wenn auch nicht in allen Punkten zutreffenden Analyse unterzogen hat (D. A. II 167ff.). Uns interessieren hier nur diejenigen Angaben, die Plutarch nach Poseidonios von der Eigenart dieses Volkes macht. „Infolge ihres Mangels an Verkehr mit anderen und der Ausdehnung des Landes, das sie überzogen, wußte man nicht, was für Menschen das seien, und von wo sie aufgebrochen seien, die wie eine Wolke auf Gallien und Italien fielen“ (*αὐτοὶ μὲν γὰρ ἀμιξίᾳ τῇ πρὸς ἑτέρους μήκει τε χώρας ἣν ἐπῆλθον ἠγνοοῦντο τίνες ὄντες ἀνθρώπων ἢ πόθεν ὁρμηθέντες ὥσπερ νέφος*[2]) *ἐμπέσοιεν Γαλατίᾳ καὶ Ἰταλίᾳ*). Vielleicht

---

1) Das wird seit Müllenhoff (II 153) allgemein angenommen, mit Recht, da es seit Herodot üblich war, die Ethnographie eines Volkes an der Stelle zu geben, wo es zum ersten Male nachdrücklich in die Geschichte eintrat. Daß die *Κιμβρικά* im 30. Buche der *Ἱστορίαι* standen, wie Müllenhoff u. a. annahmen, ist zwar nicht streng beweisbar, aber wahrscheinlich; wir kommen auf diese Frage, die für uns von nebensächlicher Bedeutung ist, am Schlusse dieses Abschnitts zurück. Schwierig ist die Bestimmung des Verhältnisses der *Ἱστορίαι* zu dem Werke *περὶ ὠκεανοῦ*, in dem Poseidonios ebenfalls auf die Kimbern einging (Strabo II 102. VII 293); wir werden auch darauf zurückkommen müssen; vgl. Müllenhoff II 163f.

2) Die Schilderung des Kimbernkrieges bei Plutarch ist durch eine Fülle anschaulicher Bilder belebt: die Kraft der Barbaren wird mit der des Feuers,

seien es — dies stellte der vorsichtige Historiker aber ausdrücklich als Vermutung hin[1]) — die Homerischen Kimmerier gewesen, worauf der nur wenig entstellte Name führen könne.[2]) Abgelehnt wird die Ansicht, daß es „Keltoskythen“ gewesen seien, und daß „von dorther eine Mischung erfolgte“ (*κἀκεῖθεν τὰ γένη μεμῖχθαι*): es läßt sich wahrscheinlich machen, daß diese von Poseidonios mit Recht bekämpfte Auffassung die des Artemidoros von Ephesos war, der sich als erster — sein Periplus war vermutlich um die Jahre 102/1 verfaßt[3]) — über das neue, ganz vor kurzem in Sehweite gelangte

ihr Ansturm mit einer gewaltigen Flutwelle, sie selbst werden mit Giganten verglichen u. dgl. m. Vgl. die dankenswerte Sammlung von G. Rudberg, Forsch. zu Poseidonios (Upsala 1918) 164 ff. — Das vorliegende *ὥσπερ νέφος* ist eine Reminiszenz an eine berühmte Stelle der Demosthenischen Kranzrede 188 *τοῦτο τὸ ψήφισμα τὸν τότε τῇ πόλει περιστάντα κίνδυνον παρελθεῖν ἐποίησεν ὥσπερ νέφος*. In einem späteren Kap. des Putarchischen Marius (45) heißt es in einem mit Poseidonios' Namen signierten längeren Exzerpt: *τέλος δὲ ὡς ἧκέ τις ἀπαγγέλων*: offenbar Anklang an das berühmte (*ἑσπέρα μὲν γὰρ ἦν*), *ἧκε δ' ἀγγέλλων τις* (de cor. 169). Der Demosthenesreminiszenz *ὥσπερ νέφος* unmittelbar voran gehen die Worte *τίνες ὄντες ἀνθρώπων ἢ πόθεν ὁρμηθέντες*: darin wird jeder die Paraphrase des Homerischen *τίς πόθεν εἷς ἀνδρῶν* erkennen; wie hübsch ist das, da er gleich darauf von den Homerischen Kimmeriern redet. Poseidonios war ein großer Künstler des Stils, in dem der volle Glanz hellenischer Kultur sich spiegelte. An speziösen Vergleichen hatte er seine besondere Freude: sie können, wo sie innerhalb einer Erzählung der von ihm behandelten Zeitereignisse begegnen, geradezu als Kriterium seiner Benutzung mitverwertet werden. So heißt es in der Erzählung des bellum Octavianum vom Jahre 87 bei Appianus b. c. I 64, 29 *Ὀκτάουιος . . . οἷα χειμάρρους ἐς τὴν ἀγορὰν ἐμπεσὼν κτλ.*: der Bericht geht durch eine Mittelquelle auf Poseidonios zurück (G. Busolt, Jhb. f. Philol. CXLI 1890, 429); ein analoger Schluß wird weiter unten (Abschn. VIII dieses Kap.) die Zurückführung eines Stücks der Appianischen Iberika auf Poseidonios bestätigen. Der Plutarchische Vergleich der Kimbern mit Giganten (Mar. 23) steht auch bei Diodor XXXVII 1 (Prooemium zum marsischen Krieg): ein Beweis mehr, daß beide dem Poseidonios folgen.

1) Die Kongruenz von Strabo I 41 *εἰκάζει γε δή* (sc. *Ποσειδώνιος*) II 102 *εἰκάζει δέ* (sc. *Ποσειδώνιος*) VII 293 *Ποσειδώνιος οὐ κακῶς εἰκάζει* mit Plutarch a. a. O. *ἀλλὰ ταῦτα μὲν εἰκασμῷ μᾶλλον ἢ κατὰ βέβαιον ἱστορίαν λέγεται* zeigt, daß Poseidonios selbst es war, der das Hypothetische seiner Ansicht betont hatte. Dieser ersichtlich oft von ihm gebrauchte Ausdruck muß für die echte Wissenschaftlichkeit seines Forschens sehr einnehmen. Es ist thukydideische Art (I 9, 5 u. ö.).

2) Aus gleicher Quelle Diodor V 32, 4, eingeführt mit *φασί τινες*.

3) Es ist freilich nicht sicher, aber doch wahrscheinlich, daß die Angabe des Markianos (Geogr. gr. min. I 566), Artemidoros habe um die 169. Olympiade

Volk äußern mußte.[1]) Entsprechend dieser Ansicht des Poseidonios von der „Unvermischtheit“[2]) der Kimbern und ihrer Bundesgenossen (*οἱ Κίμβροι καὶ οἱ συναράμενοι τούτοις*: Strabo VII 294, mit Poseidonios' Namen signiert) heißt es weiterhin bei Plutarch (c. 15): die Teutonen und Ambronen seien „an Stimme und Getöse keinen anderen ähnlich“ (οὐχ ἑτέροις ὅμοιοι). Vergleichen wir hiermit die Worte, mit denen Tacitus seine Darlegung vom Autochthonentum der Germanen beginnt (c. 2): *ipsos Germanos indigenas crediderim minimeque aliarum gentium adventibus et hospitiis mixtos*, und mit denen er sie zusammenfassend schließt (c. 4): *ipse eorum opinioni accedo qui Germaniae populos nullis aliarum nationum conubiis infectos propriam et sinceram et tantum sui similem gentem extitisse arbitrantur*, so werden wir sagen dürfen, daß die von Tacitus für die Germanen insgesamt vertretene *opinio* eben die des Poseidonios für die Kimbern und deren Bundesgenossen gewesen ist. Tacitus hatte sie sich nur aus der Literatur gebildet, Poseidonios aus dem Leben selbst: seinen *Κιμβρικά* lagen Erkundungen zugrunde, die er teils in Rom[3]), teils und vor allem in Massalia eingezogen hatte, wo er einen gebildeten

---

gelebt, aus Artemidoros selbst, den Markianos epitomierte, stammt, und daß dies Datum die Abfassungszeit des Werkes bezeichnete: K. J. Neumann, Jhb. f. Philol. CXXVII (1883) 532.

1) Vgl. Anhang III.

2) Mit dem Plutarchischen Ausdruck von den Kimbern *ἀμιξίᾳ τῇ πρὸς ἑτέρους* vergleiche man den Diodorischen (XXXIV/V, 1) von den Juden *ἀκοινωνήτους εἶναι τῆς πρὸς ἄλλο ἔθνος ἐπιμιξίας* zum J. 134, also in der posidonischen Erzählungserie.

3) Sein um mehr als 20 Jahre älterer Freund und Studiengenosse P. Rutilius Rufus war im Jahre 105 mit Cn. Mallius Maximus Konsul gewesen, der in diesem Jahre die schwere Niederlage durch die Kimbern in Gallien erlitt. Unterdessen traf Rufus in Rom Vorsorge für den Fall einer italischen Invasion der Barbaren (Cic. pr. Planc. 52. Val. Max. II 3, 2. Frontinus str. IV 1, 12. Gran. Lic. p. 14 Fl.). Das muß Rufus in seiner griechisch geschriebenen Zeitgeschichte und in seiner mit dieser teilweise kongruierenden lateinischen Autobiographie berichtet haben; beide Werke verfaßte er in seiner Verbannung (seit 92), die Benutzung des griechischen durch Poseidonios ist durch ein Zeugnis des Athenaeus gesichert (IV 168 D. XII 543 A). An persönlichen Erkundigungen bei dem Freunde, von dem er in einem Briefe ein Dictum anführte (Cic. de off. III 10), wird es Poseidonios nicht haben fehlen lassen. Durch diese Erwägungen kommen wir für das Quellenmäßige der *Κιμβρικά* über Poseidonios, auf dem unsere gesamte Kunde beruht, tastend einmal hinauf.

Gastfreund besaß[1]), mit dem er auch das nur einen Tagesmarsch nördlich von der Stadt gelegene Schlachtfeld bei Aquae Sextiae besuchte.[2]) Unvermischtheit und Eigenart, Begriffe von Wechselwirkung, nennen beide Schriftsteller, Plutarch die erstere in der allgemeinen Ethnographie, die letztere im Verlaufe der Erzählung nur für eine Besonderheit (*φθόγγος καὶ θόρυβος*) und in negativer Fassung: *οὐχ ἑτέροις ὅμοιοι*; diese findet sich, wie oben (S. 55) bemerkt, auch in der Hippokratischen Schrift, aber mit der bei Tacitus vorliegenden positiven vereinigt: „sie gleichen sich selbst und keiner anderen", *αὐτοὶ αὐτοῖσιν ἐοίκασι καὶ οὐδαμοῖς ἄλλοις*.

Den mit den Fragen germanischer Ethnologie vertrauten Leser muß die Kongruenz der taciteischen Auffassung von den Germanen mit der posidonischen von den Kimbern besonders überraschen. Hat denn Poseidonios die Zugehörigkeit der Kimbern und ihrer Bundesgenossen zu den Germanen bereits erkannt? Das ist eine Streitfrage, die, schon vor Müllenhoff gelegentlich aufgeworfen[3]), seit seiner Stellungnahme (D. A. II 153ff.) zu den oftbehandelten der germanischen Altertumskunde gehört. Ihre Entscheidung ist wichtiger als die Erörterung über die Geschichte jenes Dictums, das wir denn auch vorläufig aus den Augen verlieren werden, um erst am Schluß dieses Abschnitts die Fäden wieder zusammenzuziehen. Die Tragweite der Frage reicht über die nur überlieferungsgeschichtlich wichtige nach der Beteiligung des Poseidonios weit hinaus, da mit ihr die ethnologische verknüpft ist, wann der Germanenname zuerst in der Literatur begegnet. Die Sachlage ist verwickelter, als es nach den oft sehr bestimmt auftretenden Behauptungen der neuesten Literatur scheinen könnte; ihre Entwirrung muß mit besonderer Behutsamkeit versucht werden.

Müllenhoff bestritt, daß Poseidonios den Germanennamen bereits gekannt habe, und wollte die Epoche seines Aufkommens erst bald

1) Strabo III 165 *ἐν δὲ τῇ Λιγυστικῇ φησὶν ὁ Ποσειδώνιος διηγήσασθαι τὸν ξένον ἑαυτῷ Χαρμόλεων Μασσαλιώτην ἄνδρα, ὅτι κτλ.*

2) Wir lesen seinen eindrucksvollen Bericht bei Plutarch Mar. 18—21: vgl. Müllenhoff II 136.

3) Von K. Roth, Über das Alter d. Germanennamens in d. Litteratur (Pfeiffers Germania I 1856) 157 und K. Müller in seinen F. H. G. III (1849) zu Fr. 32 des Poseidonios.

nach dem Erscheinen seines Geschichtswerkes, etwa um das Jahr 80 oder 75, setzen. O. Hirschfeld, der die Müllenhoffsche Untersuchung wieder aufnahm[1]), wollte noch weiter hinabgehen: sichere Belege für den Gebrauch des Namens vor Caesar seien nicht beizubringen. Ich möchte versuchen, meine abweichende Ansicht zu begründen. Unsere Überlieferung ist so dürftig, daß es mir bedenklich erscheint, ein wichtiges Zeugnis aus ihr zu beseitigen.[2]) Denn das einzige unmittelbare Zitat, das wir aus der germanischen Ethnographie des Poseidonios besitzen[3]), bei Athenaeus IV 153 E lautet so:

„Wie Poseidonios im 30. Buche erzählt, nehmen die Germanen mittags Fleischstücke zu sich, die gliedweise gebraten sind; dazu trinken sie Milch und Wein in ungemischtem Zustande“, *Γερμανοὶ δέ, ὡς ἱστορεῖ Ποσειδώνιος ἐν τῇ τριακοστῇ, ἄριστον προσφέρονται κρέα μεληδὸν ὠπτημένα. καὶ ἐπιπίνουσι γάλα*[4]) *καὶ τὸν οἶνον ἄκρατον.*

---

1) „Der Name Germani bei Tacitus u. sein Aufkommen bei d. Römern“ (Festschr. f. H. Kiepert 1898) = Kl. Schr. 362.

2) Von Gelehrten, die an der Überlieferung festhalten, nenne ich: A. Holder, Altcelt. Sprachschatz I 2011. H. Wilkens, Quaest. de Strabonis ... fontibus (Diss. Marburg 1886) 19. 26. G. F. Unger, Philol. N. F. IX (1896) 112f. Th. Birt, Die Germanen (Münch. 1917) 23, alle unabhängig voneinander und ohne näher auf die Frage einzugehen. Letzthin bezeichnet A. Bauer, Die Herkunft d. Bastarnen (Sitzungsber. d. philos.-hist. Kl. d. Wiener Ak., 185. Bd., 2. Abt., 1918) 6, die Ansicht Müllenhoffs als wahrscheinlich, aber nicht so sicher, wie ihre Vertreter es glaubten.

3) Gelegentlich findet man behauptet, daß aus Poseidonios stamme die Beschreibung Strabos IV 291 *κοινὸν δ' ἐστὶν ἅπασι τοῖς ταύτῃ τὸ περὶ τὰς μεταναστάσεις εὐμαρὲς διὰ τὴν λιτότητα τοῦ βίου καὶ διὰ τὸ μὴ γεωργεῖν μηδὲ θησαυρίζειν, ἀλλ' ἐν καλυβίοις οἰκεῖν ἐφήμερον ἔχουσι παρασκευήν· τροφὴ δ' ἀπὸ τῶν θρεμμάτων ἡ πλείστη.* Diese Behauptung ist grundfalsch, da Strabo ausdrücklich sagt, die Beschreibung gelte von den suebischen Stämmen bis über die Elbe hinaus: diese lagen natürlich noch völlig außerhalb des Gesichtskreises des Poseidonios; es sind ostgermanische Stämme gemeint, den Skythen benachbart, auf die gleich nach den ausgeschriebenen Worten deutlich hingewiesen wird, wie kurz vorher: *ὅμορα (ἔθνη) τοῖς Γέταις.*

4) Anlehnung an alte ethnographische Ausdrucksweise ist unverkennbar: *νομάδες κρεοφάγοι τε καὶ γαλακτοπόται* Hekataios fr. 305, fast wörtlich so Skylax 112; Hippokrates de aere etc. c. 18 (p. 61, 2) von den Skythen nach den o. S. 54 zitierten Worten: *ἐσθίουσι κρέα ἑφθὰ καὶ πίνουσι γάλα ἵππων*; Herod. III 23 von den Äthiopen: *σίτησιν εἶναι κρέα ἑφθὰ καὶ πόμα γάλα.* Sallust Iug. 89, 7 *Numidae plerumque lacte et ferina carne vescebantur*; Ammianus XXXI 2, 18 *Alani carne et copia victitant lactis.*

Hier soll *Γερμανοί* von Athenaeus als eine Interpretation an die Stelle der von Poseidonios genannten *Κίμβροι* eingesetzt worden sein.[1]) Nun ist denjenigen, die das große Sammelwerk des Athenaeus nicht bloß von Fall zu Fall aufschlagen, sondern es als eins der stofflich reichhaltigsten Bücher des Altertums in seiner Gesamtheit wirklich lesen, wohlbekannt, daß Athenaeus, der nicht bloß den Fleiß eines Sammlers, sondern auch den Ehrgeiz eines Schriftstellers zur Schau trägt, Prosazitate nicht immer wörtlich wiedergegeben, vielmehr sich gelegentlich — außer an solchen Stellen, wo er durch Zusätze wie *κατὰ λέξιν γράφει* u. ä. die Wörtlichkeit des Zitats verbürgt — sein schriftstellerisches Recht zu allerlei Freiheiten der Wiedergabe in höherem Grade genommen hat, als es uns, denen es nur auf den Wortlaut seiner Quellen ankommt, erwünscht sein kann. Gerade auch manche seiner Zitate aus Poseidonios hat er, wie Parallelzitate Diodors und Strabos zeigen, in freier Weise wiedergegeben.[2]) Kann doch auch an vorliegender Stelle *Γερμανοί* so nicht im Texte des Poseidonios gestanden haben, sondern bei ihm, der die Worte inmitten einer bestimmten Ethnographie schrieb, blieb das Subjekt des Volkes natürlich unbezeichnet; Athenaeus mußte es einsetzen, um

1) Schon vor dem Erscheinen des II. Bandes der D. A. (1887) war das Fragment von B. Sepp, Die Wanderung d. Cimbern u. Teutonen (Diss. Würzburg 1882) 36ff., und Fr. Schühlein, Studien zu Posidonius (Progr. Freising 1886) 38ff., behandelt worden; diese beiden haben — unabhängig voneinander — die größten Willkürlichkeiten begangen, indem sie die bei Athenaeus überlieferte Buchzahl und den Wortlaut änderten. R. Scheppig, De Posidonio etc. (Diss. Halle 1869) 54, will unter den *Γερμανοί* des Athenaeus gar die — oretanischen Germanen des Plinius (n. h. III 25) verstehen.

2) Müllenhoff selbst hat bei anderer Gelegenheit (D. A. II 307f.) darauf hingewiesen. Vgl. auch E. Wendling in seiner für den Historiker Poseidonios besonders ertragreichen Abhandlung Herm. XXVIII (1893) 336ff. Ich bemerke noch folgendes. Ein und dasselbe Zitat aus Pos. bietet Athenaeus an zwei Stellen (V 210 C. XII 540 B) in etwas abweichender Fassung. Vor allem charakteristisch ist das weitaus längste wörtliche Stück, das wir aus Pos. besitzen, die köstliche Erzählung von dem Putsch des Athenion im Jahre 88, Athen. V 211 E—215 B (fast acht Seiten Teubnerschen Textes). Hier hat sich Athenaeus an einer Stelle (213 F) geradezu einen längeren Einschub erlaubt (näml. von den Worten *καὶ τὸ τῶν Πυθαγορικῶν ἀναδείξας δόγμα* bis *εὐθέως καὶ οὗτος*: die darin enthaltenen Zitate aus Theopompos und Hermippos gehören dem Athenaeus; Kaibel hat das nur z. T. richtig erkannt) und auch sonst allerlei Unstimmigkeiten hineingebracht.

das Zitat in den von ihm beabsichtigten Zusammenhang einzupassen: es geht ein anderes Zitat über Essensgebräuche der Inder (aus Megasthenes) voran, zu denen nun die Germanen in Gegensatz treten. Allein trotz dieser Erwägung ist es peinlich anzunehmen, daß Athenaeus, wenn die Posidonische Ethnographie die Kimbern betraf, dafür den Namen der Germanen aus eigner Machtvollkommenheit eingesetzt haben sollte: denn dies wäre keine stilistische, sondern eine sachliche Änderung gewesen. Diese Annahme ist aber von Müllenhoff und seinen Anhängern auch nur deshalb aufgestellt worden, weil ihnen alles daran liegen mußte, die Erwähnung des Germanennamens, die ihre Hypothese von dem späteren Aufkommen eben dieses Namens umgestürzt hätte, aus dem Poseidonioszitat zu beseitigen. Leider läßt es sich, wenn die Sache endlich einmal entschieden werden soll, nicht umgehen, Müllenhoff in seine, wie man sehen wird, sehr eigenartigen Gedankengänge zu folgen. Das ist für den Leser eine starke Geduldprobe, aber hoffentlich lohnt positiver Gewinn die Mühe.

Müllenhoff machte sich selbst folgenden Einwand. Im Widerspruch mit der Angabe jenes Zitats, wonach die „Kimbern", die er an die Stelle der „Germanen" setzte, „Fleischstücke gliedweise gebraten" gegessen hätten, stehe die auf Livius und durch dessen Vermittlung eben auf Poseidonios zurückgehende Nachricht, die Kimbern hätten bis zu ihrem Einbruch in Italien nur rohes Fleisch gegessen. Er suchte diesen Selbsteinwand durch die Bemerkung zu entkräften, dies sei augenscheinlich eine Übertreibung und der Widerspruch wohl erst durch die Darstellung des Livius herbeigeführt. Allein hier ist der Sachverhalt von ihm verschoben worden. Wir besitzen den auf Livius zurückgehenden Bericht des Poseidonios in zwei Brechungen.[1]) Bei Florus I 37 (III 3, 13) heißt es von den Kimbern: in Venetien, das fast das weichste Klima von ganz Italien besitze, sei ihre kernige Kraft schlaff geworden; „dazu kam die Bekanntschaft mit Brot, gekochtem Fleisch und süßem Wein; als sie durch diese Genußmittel verweichlicht waren, griff Marius sie zu rechter Zeit an". Also *caro cocta* ist die Speise, die sie erst in Italien kennen lernten: Poseidonios kannte seinen Homer und dessen Exegeten gut genug, um zu wissen, daß dem heroischen Zeitalter diese Zu-

1) Von den paar Worten des Orosius V 16, 14 abgesehen.

bereitungsart des Fleisches fremd oder doch ungewohnt war (Schol. *Φ* 362), und daß dies dem primitiven Kulturzustande überhaupt entsprach. Daß die Kimbern das Fleisch zuvor „roh" verzehrt hätten, sagt Livius-Florus also keineswegs. Erst Dio, der zweite Zeuge, der uns durch Vermittlung des Livius die Erzählung des Poseidonios aufbewahrt hat (fr. 94, 2, I 330 Boiss.), trägt das in die Vorlage hinein, indem er von gekochtem Fleisch gar nicht redet, sondern nur negativ sagt, sie hätten vorher das Fleisch roh gegessen (*κρέα πρότερον ὠμὰ σιτούμενοι*). Wir sind seit Müllenhoff über die Arbeitsweise Dios genau genug unterrichtet worden, um dergleichen richtiger beurteilen zu können: dieser Schriftsteller nimmt seinen Vorlagen gegenüber eine recht freie Stellung ein, er bearbeitet sie, indem er sich ihre Angaben denkend zurechtlegt, oft ganz verständig, noch öfters aber mit Willkür. So auch hier: er hat den Livianischen Bericht, den Florus genau wiedergab, erheblich umgestaltet, wie sich jeder durch Vergleich der beiden Brechungen leicht überzeugen kann. Die Feinheit, die in der Erwähnung „gekochten" Fleisches lag, hat er nicht mehr verstanden und nur in „rohem" die Gegensätzlichkeit zu erblicken vermocht.[1])

Wir müssen daher Müllenhoff gegen sich selbst verteidigen: ein Widerspruch dessen, was Poseidonios von den Germanen berichtete, zu dem, was er von den Kimbern erzählte, liegt gar nicht vor. Es steht der Annahme nichts im Wege, er habe es sich so gedacht, daß auch die Kimbern vor ihrer Bekanntschaft mit den Kulturerrungenschaften des Südens das Fleisch gliedweise, d. h. oberflächlich gebraten genossen hätten. Denn natürlich hat er, der interessierte Homeriker, auch dies gewußt, daß zwar die Heroen, wie der antike Kulturmensch überhaupt, das Fleisch nur gut durchgebraten verzehrten, daß dagegen ein bloßes Anbraten Barbarensitte sei.[2]) Damit das Fleisch durchbriet, mußte es ordentlich zerstückelt sein: *μίστυλλόν*

1) Daß die Germanen rohes Fleisch im eigentlichen Wortsinne gegessen hätten, steht nur bei Mela III 3, 2 *victu ita asperi incultique ut cruda etiam carne vescantur, aut recenti aut cum rigentem in ipsis pecudum ferarumque coriis manibus pedibusque subigendo renovarunt.* Die Quelle ist unbekannt; es liegt eine unstatthafte Verallgemeinerung von einzelnen zurückgebliebenen Stämmen auf die Gesamtheit vor.

2) Dieser ursprüngliche Zustand spiegelt sich noch in dem Worte *κρέας*, das mit *cruor* desselben Stammes ist; *crudus* bedeutete ursprünglich „blutig".

τ' ἄρα τἆλλα καὶ ἀμφ' ὀβελοῖσιν ἔπειραν, ὤπτησάν τε περιφραδέως *A* 465f. Das war bei „gliedweisem“ Braten, wie es in dem Germanenfragment heißt, unmöglich: bei Homer ißt nur Polyphemos *μελεϊστί* (*ι* 291). Da wir später sehen werden, daß Poseidonios diese Odysseestelle für die Essensgebräuche der Kelten verwertet hat, darf wohl vermutet werden, daß er mit dem sonst nicht belegten *μεληδόν*[1]) an das Homerische Wort hat erinnern wollen: der *Κυκλώπειος βίος* galt den Kulturhistorikern seit alters als Urbild des primitiven (s. o. S. 25).

Dagegen liegt ein tatsächlicher Widerspruch zwischen dem Posidonischen Germanenfragment und der Posidonischen Kimbernerzählung in anderem vor, ein Widerspruch, den Müllenhoff übersah, und der doch seine Hypothese, es handle sich in beidem um die Schilderung eines und desselben Volkes, zu Fall bringt. In jenem Fragment wird der Genuß ungemischten Weines eine Gepflogenheit der Germanen genannt, nicht etwa der Kimbern, die Müllenhoff dafür an die Stelle setzen wollte. Für diese würde die Angabe vielmehr durchaus unpassend sein. Wir werden bald mit den eignen Worten des Poseidonios die schauerliche Schilderung ihrer Wohnsitze lesen, die jeden Gedanken an Rebenkultur ausschließen; und auch der Ausweg, sie hätten den Wein als Importware bezogen, wäre ungangbar, denn Poseidonios sagt in jener Schilderung, sie seien ein völlig unbekanntes, mit keinem anderen im Verkehr stehendes Wandervolk gewesen. Vollends tritt der Gleichsetzung hemmend in den Weg eine durch Vermittlung des Livius auf Poseidonios zurückgehende Nachricht des Dio (a. a. O.): die Kimbern hätten den Wein erst in Venetien kennen gelernt und sein ungewohnter (*παρὰ τὸ ἔθος*) Genuß hätte ihre Niederlage mit herbeigeführt. Dio ist darin freilich wieder etwas ungenauer als Florus, der nicht von dem Weine im allgemeinen, sondern nur von dem „süßen“ Weine spricht — denn natürlich haben sie während ihres jahrelangen Aufenthaltes in Gallien den Genuß des dorthin aus Italien importierten und des massaliotischen Weines nicht verschmäht[2]) —, allein das hat Dio aus seiner Vorlage doch richtig herausgelesen, daß der Wein dem Wandervolke des Nordens ein ungewohntes

1) Daß in allem Ernste jemand vorgeschlagen hat, *μέλιτι* für *μεληδόν* zu schreiben, sei nur als Kuriosum vermerkt.

2) Vgl. Poseidonios bei Plutarch Mar. 19 von den Ambronen in der Schlacht bei Aquae Sextiae: *διακεχυμένοι πρὸς τὸν ἄκρατον*.

Genußmittel gewesen sei. Dagegen erscheint sein Genuß in dem Germanenfragment, das eine Sittenschilderung enthält, als eine Gepflogenheit, wie denn überhaupt der Grundfehler der Müllenhoffschen Beweisführung darin liegt, daß er seiner Hypothese zuliebe eine zuständliche Charakteristik mit der Erzählung einer einmaligen Begebenheit vermengt hat. Alles ist in bester Ordnung, wenn wir den Namen *Γερμανοί* in dem Fragment als bezeugt in obigem Sinne gelten lassen: *proximi ripae et vinum mercantur* sagt Tacitus c. 23 von den rheinischen Germanen. Und hiermit kommen wir auch zu dem Gesichtspunkte, der womöglich noch entscheidender als die vorgetragenen Einzelheiten ist: die *Γερμανοί* des Poseidonios sind nur als Grenznachbarn der Kelten, als solche aber auch vollkommen verständlich.

Die Kimmerier-Kimbrer galten dem Poseidonios, wie bemerkt, als ein absonderliches Volk von solcher Fremdartigkeit, daß die Ethnographen bei seinem Auftreten in Verlegenheit waren, es unterzubringen. Was aber Poseidonios im 30. Buche seines Geschichtswerkes von den Essensgebräuchen der Germanen berichtete, ist gar nicht so sonderbar, stimmt vielmehr, von kleinen, bezeichnenden Abweichungen abgesehen, zu seiner Mitteilung über die entsprechende Sitte der Kelten. In dem langen Zitate, das Athenaeus (151 E) kurz vor dem Germanenzitate aus dem 23. Buche der *Ἱστορίαι* des Poseidonios bringt, das die keltische Ethnographie enthielt[1]), heißt es nämlich:

„Ihre Nahrung besteht aus wenig Brot, viel Fleisch, das teils in Wasser gekocht, teils auf Kohlenpfannen oder an kleinen Spießen gebraten ist. Sie nehmen dieses zu sich zwar in sauberer Weise, aber doch nach Löwenart: mit beiden Händen heben sie ganze Gliedstücke auf und beißen davon ab", *ἡ τροφὴ δ' ἔστιν ἄρτοι μὲν ὀλίγοι,*

1) Unger a. a. O. (o. S. 71, 2) 110, 37 u. 114 f. behauptet, daß sie auf zwei Bücher, das 23. und 33., verteilt gewesen sei. Von der inneren Unwahrscheinlichkeit gar nicht zu reden: die Behauptung, bei Athenaeus IV 154 A biete die maßgebende Überlieferung nicht die Kaibelsche Zahl 23 sondern 33, wie schon bei Dindorf und Meineke stehe, ist bodenlos; es genügt zur Widerlegung auf das zu verweisen, was Kaibel in der Praefatio seiner Ausgabe p. XI über seine Kollation des Marcianus im Verhältnis zu derjenigen Dindorfs bemerkt hat (Meineke benutzte nur den Apparat Dindorfs). Die von Unger gezogenen Folgerungen für Poseidonios sind seiner Behauptung gleichwertig.

κρέα δὲ πολλὰ ἐν ὕδατι[1]) καὶ ὀπτὰ ἐπ' ἀνθράκων ἢ ὀβελίσκων. προσφέρονται δὲ ταῦτα καθαρείως[2]) μέν, λεοντωδῶς δέ[3]), ταῖς χερσὶν ἀμφοτέραις αἴροντες ὅλα μέλη καὶ ἀποδάκνοντες.

Auch hier also das gliedweise genossene Fleisch, aber — dies ist der Unterschied, der dem höheren Bildungsstande der Kelten entspricht — neben dem gebratenen auch schon das gekochte. Der Brotgenuß war bei den Kelten gering, bei den Germanen wird er überhaupt nicht erwähnt: die Kunst des Brotbackens vermittelst eines Gärungsprozesses war dort wenig verbreitet, hier unbekannt[4]), wie bei den Hellenen des Homerischen Zeitalters und im ältesten Rom. Dagegen wird bei den Kelten die Milch nicht besonders genannt, wohl aber bei den Germanen. Daß sie für Völker einer primitiven Kulturstufe das Hauptnahrungsmittel sei, haben schon Platon und Aristoteles aus der Homerischen Schilderung der kyklopischen Milchwirtschaft geschlossen; die Milch ist es daher, die auch Caesar und Tacitus unter den germanischen Nahrungsmitteln nennen.[5]) Neben sie trat dann bei beiden Völkern als Kulturerrungenschaft der Wein, von dessen Genuß

1) Τὰ ἐξ ὕδατος κρέα ist technischer Ausdruck für gekochtes Fleisch (Athen. III 94 C); dafür heißt es hier ἐν ὕδατι, weil, wie Wilamowitz (Griech. Lesebuch zu II 224, 12) es ausdrückt, „die Suppentöpfe mit aufgetragen wurden", ebenso die Kohlenpfannen, auf denen gebraten wurde. Kaibels Änderungsvorschlag ist abzulehnen.

2) Vgl. Diodor V 33, 5 aus Poseidonios über die Keltiberer: ἐπιμελεῖς ὄντες καὶ καθάρειοι, Strabo III 154 aus demselben über die Lusitaner: μονοτροφοῦντες καθαρείως καὶ λιτῶς. Auch die Germanen waren nach der Schilderung des Tacitus καθάρειοι: c. 22 *statim e somno lavantur . . . lauti cibum capiunt*, nur die Kinder sind *sordidi* (c. 20). Dagegen sagt er von den Finnen, gerade um sie dadurch von den Germanen zu unterscheiden: *sordes omnium* (c. 46).

3) Er stilisiert wieder ὁμηρικῶς: vgl. ι 292 von Polyphemos ἤσθιε δ' ὥς τε λέων, dazu die Scholien. Es ist dieselbe Stelle, der er nach der vorhin geäußerten Vermutung den Ausdruck μεληδόν (μελεϊστί ι 291) in dem Germanenfragment nachgebildet hat.

4) Plinius n. h. XVIII 149 *primum omnium frumenti vitium avena est, et hordeum in eam degenerat sic ut ipsa frumenti sit instar, quippe cum Germaniae populi serant eam neque alia pulte vivant:* also Haferbrei, der auch später noch im Gebrauch blieb: M Heyne, Fünf Bücher deutsch. Hausaltert. II (Leipz. 1901) 323. Die Kimbern lernten *usum panis* erst in Italien kennen: s. o. S. 73.

5) Auch der Form nach ist lehrreich zu vergleichen, was Caesar IV 1, 8 von den Suebi sagt: *neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt.*

bei den Reichen in der Fortsetzung des keltischen Poseidoniosexzerpts bei Athenaeus ausführlich die Rede ist: er werde teils aus Italien, teils aus Massalia eingeführt. Jeder, der diese Wort für Wort in Gleichem und in Verschiedenem behutsam abgewogenen Ethnographien, die wir nur für das eine Gebiet der Essensgebräuche vergleichen können, auf sich wirken läßt, wird zu dem Ergebnisse gelangen, daß es sich um zwei nahverwandte, der Zivilisation in größerem oder geringerem Umfange gewonnene Völker handelt. Nie und nimmer also hat das eine nach der Ansicht des Poseidonios gleichartig sein können mit dem aus fernen, unbekannten Gegenden in die europäische Kulturwelt eingedrungenen und nach kurzem, barbarischem Entsetzen daraus verdrängten heimatlosen Wandervolke der Kimbern.

Der Versuch, in dem Athenaeuszitate aus Poseidonios den Germanennamen durch den der Kimbern zu ersetzen, muß mithin zurückgewiesen werden. Hieraus ergibt sich eine wichtige Folgerung. Da die Posidonische Schilderung der Kimbern bei Plutarch und die der Germanen bei Athenaeus völlig voneinander abweichen, so kann Poseidonios bei der Abfassung seines Geschichtswerkes noch nicht gewußt haben, daß die Kimbern Germanen waren. Für uns ist vielmehr Caesar der erste, der Kenntnis ihrer Zusammengehörigkeit zeigt. Ihm ist diese Tatsache aber so geläufig, er setzt sie auch bei anderen als so bekannt voraus[1]), daß sie damals bereits Allgemeingut ethnologischer Anschauung gewesen sein muß. Die Ἱστορίαι des Poseidonios, die 52 Bücher umfaßten, waren in der Sullanischen Zeit abgeschlossen[2]). Zwischen dieser — genau genommen dem Zeitpunkte, an dem er mit der Abfassung des 30. Buches, in welchem aller Wahrscheinlichkeit nach die *Κιμβρικά* standen, beschäftigt war — und der Caesarischen muß jener Zuwachs der ethnologischen Kenntnis erfolgt sein. Er wurde sicher nicht der Literatur, sondern lebendiger

1) Außer der gleich im Texte zu behandelnden Stelle werden die Kimbern mit den Teutonen zusammen genannt I 33, 4. II 4, 2, 29, 4. VII 77, 12. 14.

2) Diese traditionelle Ansicht ist die richtige. Neuerdings hört man, daß eine unglückselige (nicht publizierte) Hypothese Sieglins, wonach das Werk bis in die Zeit nach dem Konsulate Ciceros, ja nach dem Beginne der Caesarischen Feldzüge in Gallien herabgedrückt werden soll, wieder Liebhaber findet. Dadurch würden ganz feste Forschungsergebnisse ins Wanken gebracht werden — und auf Grund wovon? Einer mißdeuteten Stelle eines Ciceronischen Briefes (ad Att. II 1).

Beobachtung verdankt. Was von den nordischen Barbaren nicht auf den Marianischen Schlachtfeldern geblieben war, war in Kriegsgefangenschaft geraten.[1]) So gab es Gelegenheit genug, sie in ihren Lebensgewohnheiten zu beobachten. Der Sklavenkrieg der Jahre 73—71, in dem sich die Banden nach Nationalitäten sonderten — Thraker, Kelten und „Germanen", wie unsere der Augusteischen Zeit angehörigen Berichte die Kimbern und Teutonen zu benennen längst in der Lage waren[2]) —, mag auch das seinige dazu beigetragen haben, sie in ihrer ethnischen Sonderart genauer kennen zu lernen.[3]) Aber um diese als „germanisch" zu bestimmen, dazu bedurfte es anderer, ausdrücklich so benannter „Germanen" als Vergleichsobjekt. Nur Gallien, die Heimat des Germanennamens, konnte ein solches bieten[4]). Dort aber hatten sich um eben jene Zeit Geschehnisse vorbereitet, auf die Rom mit gespannter Aufmerksamkeit blickte: Ariovist war um das Jahr 71 mit seinen Scharen über den Rhein gegangen und auf dem Wege begriffen, in unmittelbarer Nähe des römischen Hoheitsbereiches eine gallisch-germanische Herrschaft aufzurichten. Das Jahrzehnt 70—60, in dem römische Vermittler mit

1) Vgl. Velleius II 19, 3 *servus publicus natione Germanus, qui forte ab imperatore eo* (Marius) *bello Cimbrico captus erat.*

2) Sallust Hist. III fr. 96 M. *Crixo et gentis eiusdem Gallis atque Germanis obviam ire et ultro offerre pugnam cupientibus, contra Spartaco* <*impetum dissuadente*>. Livius epit. XCVII *M. Crassus praetor primum cum parte fugitivorum quae ex Gallis Germanisque constabat feliciter pugnavit caesis hostium triginta quinque milibus et ducibus eorum Casto et Gannico.* Plutarch, Crass. 9 *Γέλλιος μὲν* (der Konsul L. Gellius des Jahres 72) *τὸ Γερμανικὸν ὕβρει καὶ φρονήματι τῶν Σπαρτακείων ἀποσχισθὲν ἐξαίφνης ἐμπεσὼν ἅπαν διέφθειρεν.*

3) Die Bedeutung dieses Krieges für das germanische Namenproblem ist Müllenhoff II 161 zwar nicht entgangen, aber da er den Germanennamen bei Poseidonios irrtümlicherweise, wie wir sahen, beseitigt hatte, verschloß er sich den Weg zur richtigen Fragestellung. Auch O. Hirschfeld (o. S. 71, 1) 362 f. ist in seiner Polemik gegen Müllenhoff nicht glücklich gewesen, da er in der Beurteilung des Poseidonioszitates mit seinem Gegner übereinstimmt.

4) Daß die Skiren, die lange vor den *Κιμβρικά* die griechischen Ansiedlungen am Pontos heimsuchten, Germanen waren (um die Bastarnen nicht in Betracht zu ziehen), ist dem Altertum nicht zum Bewußtsein gekommen, da Rom die pontischen Griechenstädte ihrem Schicksal überließ. Die beiden auf sie bezüglichen Inschriften findet man jetzt am bequemsten in der „Inschriftensamml. z. Gesch. d. Ostgermanen" von O. Fiebiger u. L. Schmidt (Denkschr. d. Wien. Ak. LX 3, 1917), Nr. 1. 2.

dem Suebenfürsten unterhandelten, in dem der Senat ihm den Titel eines Königs und den eines Freundes des römischen Volkes zuerkannte (59), bot unmittelbare Gelegenheit, die ethnologische Synthese von *Suebi* und *Cimbri* im Sinne von *Germani*, wie die Kelten die rechtsrheinische Völkerfamilie benannten, zu vollziehen.

Die hier begründete Ansicht erhält eine Bestätigung durch Caesar selbst. Auf die Kunde einer bevorstehenden Auseinandersetzung mit Ariovist im Jahre 58 bemächtigt sich, wie er berichtet (I 39f.), des römischen Heeres bis hinauf zu den Tribunen, Präfekten und der Leibgarde des Oberfeldherrn eine Panik; denn man hatte aus Befragung der eignen Landsleute[1]) sowie durch Äußerungen von Galliern und Kaufleuten wahre Wunderdinge über die Körperstärke und Kriegstüchtigkeit der Germanen vernommen. Angesichts der drohenden Meuterei seiner Truppen beruft Caesar einen Kriegsrat, an dem er die Centurionen aller Grade teilnehmen läßt. Unter den Beschwichtigungsgründen, die er vorbringt, findet sich auch dieser (40,5): „Die Probe mit diesem Feinde habe man bestanden zur Gedenkzeit unserer Väter, da durch die Vertreibung der Kimbern und Teutonen das Heer sich nicht geringeres Lob als Marius, der Oberfeldherr selbst, verdiente; bestanden habe man sie auch unlängst in Italien bei der Erhebung der Sklaven . . .; schließlich seien dies dieselben Germanen, die den Helvetiern bei häufigen Zusammenstößen erlagen, den Helvetiern, die sich doch unserem Heere nicht gewachsen zeigten.“ Indem er so die *Cimbri et Teutoni* und den *servilis tumultus* als die germanischen Schrecknisse einer fernen und einer näheren Vergangenheit neben den unmittelbar bevorstehenden Zusammenstoß mit den *Suebi* stellt, bezeichnet er die drei Epochen, die das Römertum in seiner feindlichen Auseinandersetzung mit dem Germanentum bis dahin zurückgelegt hatte. Im weiteren Verlaufe seiner Eroberungsfeldzüge sollte er neue Erfahrungen sammeln, den Feind im eignen Lande kennen lernen und seinen Blick für die Gegensätzlichkeit des Keltischen und Germanischen schärfen. Dies führt uns wieder zu dem Germanenfragmente des Poseidonios zurück:

---

1) *ex percontatione nostrorum.* Wieso konnten Angehörige des Caesarischen Heeres auf solche Fragen antworten? Ich denke: unter den sechs Legionen, die er im Jahre 58 hatte, werden Veteranen gewesen sein, die *nuper*, wie es gleich darauf heißt, im Sklavenkriege gegen Germanen gefochten hatten.

was für *Γερμανοί* mögen es gewesen sein, die er bei seiner ethnographischen Schilderung im Auge gehabt hat?

Der Satz Strabos (III 196) über Germanen und Kelten: „Ihrer Natur und ihren staatlichen Einrichtungen nach sind diese einander ähnlich und verwandt (*καὶ γὰρ τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασιν ἐμφερεῖς εἰσι καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι*) und bewohnen ein nur durch den Rhein getrenntes Land, das sich in den meisten Dingen gleicht“, ebenso derjenige des VII. Buches (290) „Die Germanen unterscheiden sich von dem keltischen Stamme nur um ein weniges durch das Übermaß an Wildheit, Größe und Blondheit, im übrigen sind sie ihm ähnlich an Gestalt, Naturanlage und Lebensgewohnheiten“ tragen posidonischen Stempel.[1]) Denn aus dem großen Vergleich von Kelten und Germanen im VI. Buche der Caesarischen Commentarii stammen sie nicht, stehen vielmehr im Gegensatz zu diesem, in dem die Unterschiede keltischer und germanischer Gebräuche ausdrücklich und aufs schärfste betont werden. Wenn also Strabo an Stelle der neuen, Caesar verdankten Erkenntnis eine nur für einen Teil der Germanen, die Anwohner des Rheinstroms, stimmende Darstellung bringt, wem anders könnte diese gehören als dem Poseidonios, dessen Kunde so viel weniger weit reichte als die des römischen Imperators? Nun aber kannte Caesar auch keltisierte rechtsrheinische Germanen. Über germanische Anwohner des Rheinstroms sagt er im IV. Buche (c. 3, 3): „Die Gaugenossenschaft der Ubier war reich und blühend, wenigstens an germanischen Bildungsverhältnissen gemessen: sie sind etwas zivilisierter als die übrigen desselben Geschlechts, weil sie den Rhein berühren und die Kaufleute viel zu ihnen kommen und sie sich wegen der Nachbarschaft an gallische

1) In dem zweiten — *Γερμανοὶ μικρὸν ἐξαλλάττοντες τοῦ Κελτικοῦ φύλου τῷ τε πλεονασμῷ τῆς ἀγριότητος καὶ τοῦ μεγέθους καὶ τῆς ξανθότητος, τἆλλα δὲ παραπλήσιοι καὶ μορφαῖς καὶ ἤθεσι καὶ βίοις ὄντες* — dürfen wir überzeugt sein, größtenteils die Worte des Poseidonios selbst erhalten zu sehen (vgl. IV 176 an einer sicher Posidonischen Stelle: *τελέως ἐξηλλαγμένους . . ., μικρὸν παραλλάττοντες* von keltischen Stämmen untereinander: Näheres hierüber im sechsten Kap. I 1a). Unmittelbar darauf bringt dann aber Strabo seine absurde Deutung des Germanennamens (*Γερμανοὶ γνήσιοι Γαλάται*), die er ausdrücklich auf seine Verantwortung nimmt (*ἐμοὶ δοκοῦσι*). Genau so verfährt er VII 322, wo an ein langes, aus hervorragend gelehrter Quelle stammendes Zitat über die Leleger eine absurde Etymologie mit *ἐμοὶ δοκεῖ* angeklebt ist.

Sitten gewöhnt haben." Ich möchte darauf hinweisen, daß diese Worte eine schöne Bestätigung gefunden haben durch die Aufdeckung von Germanengräbern bei den Salzquellen von Bad Nauheim, also in einer Gegend, die entweder noch dem alten Ubierlande angehörte oder doch diesem benachbart und vor der germanischen Besiedlung keltischer Besitz gewesen war. Die durch Reichtum und Pracht der Keramik ausgezeichneten Fundstücke[1]) reichen von der Hallstatt bis zur Mittel- und Spät-Latènezeit und beweisen daher die Stärke keltischen Kultureinflusses in jenen Gegenden auch noch für die Zeit des Poseidonios und Caesar. Das wird bestätigt durch Funde von keltischen Silbermünzen bei Nauheim und dem benachbarten Friedberg, die als bequemes Tauschmittel für den Verkehr der über den Rhein kommenden Händler mit den Germanen dienten.[2]) Auch ihre Verfassung, die wir aus einer Andeutung Caesars kennen, scheint sich mit keltischen Ordnungen zu berühren.[3]) Auf solche, der keltischen Kultur assimilierte Germanen passen die Worte Strabos, die auf Poseidonios zurückgehen, paßt auch das mit dessen Namen bezeichnete Germanenfragment des Athenaeus. Es sollte überhaupt von vornherein klar sein, daß Poseidonios auf seiner Forschungsreise in den Westen nur über Rheingermanen einigermaßen verläßliche Kunde hat erlangen können. Massalia, sozusagen sein wissen-

1) Vgl. F. Quilling, Die Nauheimer Funde der Hallstatt- und Latène-Periode, Frankf. a. M. 1903; dazu eine kleine Ergänzung im Röm.-germ. Korrbl. V (1912) 40f. Nur 4 Gräber gehören der Hallstattzeit an, alle übrigen — es ist ein ausgedehntes Gräberfeld — der Latènezeit, und zwar reichen die letzteren, wie Münzfunde zeigen, bis in die Zeit um 20 n. Chr. (Quilling S. 99f.).

2) Über die Münzfunde selbst unterrichtet am besten R. Forrer, Die keltogerm. Triquetrumgepräge der Marser, Sugambrer, Tenkterer und Ubier, im Jhb. d. Ges. f. lothr. Gesch. u. Akde XXII (1910) 442ff., wo insbesondere die „Verbreitungstafel" (S. 448f.) lehrreich für die keltische Propaganda am rechten Rheinufer ist. Die Hypothese des angesehenen Kenners keltischer Numismatik, es handle sich um Nachprägung keltischer Münzen durch die genannten rechtsrheinischen Germanen, hat sich jedoch als irrtümlich erwiesen: die im Text angegebene Bestimmung als Tauschmittel habe ich von G. Wolff in der Ztschr. d. Vereins f. hess. Gesch. u. Landeskde. L (1917) 98ff. übernommen (dort 102,1 interessante Angaben über solche Münzfunde gerade bei Nauheim).

3) Caesar IV 11,2 *senatus* und *principes*, eine bei den Galliern häufige, den Germanen fremde Einrichtung: L. Schmidt, Gesch. d. deutsch. Stämme II 4 (Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. Heft 30, Berl. 1918) 430.

schaftliches Operationszentrum — nur für die Pyrenäenhalbinsel trat Gades hinzu —, war auch hierfür die gegebene Vermittlerin[1]): Handelsbeziehungen dieser Stadt nach den Rheinlanden sind erwiesen.[2]) Unter solchen Umständen mußten ihm mehr die Zusammenhänge der Germanen mit den Kelten als die Unterschiede zu diesen klar werden[3]), zumal er, auch darin ein Vorläufer neuerer Forscher, stets darauf bedacht war, Völkerzusammenhänge zu ermitteln. „Poseidonios — heißt es bei Strabo I 41 (vgl. XVII 784) —, der auch hier aus der Verwandtschaft (*συγγένεια*) und Zusammengehörigkeit der Völker eine Etymologie ableitet, scheint mir sehr gut zu sagen: 'Die Völker der Armenier, Syrer und Araber zeigen große Stammesverwandtschaft in Sprache, Lebensgewohnheiten und Körperbeschaffenheit, vor allem insoweit sie Nachbarn sind. Besonders klar tritt diese Ähnlichkeit in Mesopotamien in die Erscheinung, das sich aus diesen drei Völkern zusammensetzt. Mag hier auch als Folge klimatischer Verhältnisse eine gewisse Verschiedenheit der nördlichen zu den südlichen Bewohnern sowie dieser beiden zu ihren Grenznachbarn in der Mitte zutage treten, so überwiegt doch das Gemeinsame. Auch die Assyrier und die Arianer verhalten sich ziemlich ähnlich zu diesen und zueinander.'“ (Es folgt eine verfehlte Etymologie.) Vgl. XI 525: „Die Sitten der Meder und Armenier sind in der Hauptsache gleichartig, weil auch die Beschaffenheit der von ihnen bewohnten Länder ähnlich ist.“ An einer späteren Stelle vorliegenden Buches werden wir seine entsprechend verlaufende, erstaunlich genaue Beweisführung über Verwandtschaft und Abweichung der drei in Gallien seßhaften Stämme (Strabo IV 176) kennen lernen. In dieser Weise hat er, wie uns

1) Daß Poseidonios Germanien „gesehen“ habe, vermag ich F. Leo in seiner übrigens lesenswerten Charakteristik des Poseidonios (Gesch. d. röm. Litt. in: Kultur d. Gegenw. I Abt. VIII³ 1912, 441) nicht zuzugeben: keine Spur richtig verstandener Überlieferung deutet darauf hin, und sachlich ist es ganz unwahrscheinlich.

2) Vgl. Fr. Kauffmann, D. A. 210, 4.

3) Vgl. Wilamowitz, Griech. Lesebuch II 207: „Poseidonios ist der erste gewesen, der die Germanen als ein anderes Volk erkannt hat, aber ihre Sitten konnte er von denen der wilden Kelten nicht sondern, wie sie denn auch wesentlich mit diesen übereinstimmten“, wo nur das „nicht“ auf Grund obiger Darlegungen einer Einschränkung bedarf.

die besprochenen Fragmente seiner keltischen und germanischen Ethnographien zeigten, auch über die beiden großen Völkerschaften des nordwestlichen Europa geurteilt: *ὁμοφυλία* im ganzen, *διαφέροντα* und *ἴδια* — dies sind seit Hekataios-Herodotos die Ausdrücke für ethnische Sondermerkmale — im einzelnen.

2. DER GERMANENEXKURS IN CAESARS BELLUM GALLICUM.

Auch Caesar hatte Germanenstämme kennen gelernt, die bereits seßhaft und dadurch den Kulturerrungenschaften der keltischen Nachbarn auf dem linken Rheinufer zugänglich geworden waren. Wir hörten soeben, was er von den Ubii sagt. Auch die Sugambri, deren Gebiet er bei seinem ersten Rheinübergange heimsuchte, wohnten in Dörfern und Einzelgehöften *(aedificia)*, die er abbrennen, sie besaßen Kornfelder, die er abmähen ließ (IV 19, 1): man hat durchaus den Eindruck eines seßhaft gewordenen Bauernstammes[1]), der denn ja

1) Die Ackerbaufrage ist grundlegend behandelt worden von Fustel de Coulanges a. a. O. (o. S. 6,1), dem sich in allen Hauptsachen deutsche Forscher angeschlossen haben. Caesars Worte von den Germanen insgesamt VI 22, 1 *agri culturae non student* (vgl. 29, 1 *minime omnes Germani agri culturae student*) bedeuten nur, daß sie den Ackerbau nicht mit Vorliebe betrieben, keinen sonderlichen Fleiß darauf verwendeten (vgl. im Kap. vorher: *neque sacrificiis student*, wo der Gegensatz zu den Galliern deutlich ist, von denen es c. 16 hieß: *natio est omnis Gallorum admodum dedita religionibus*; vgl. c. 21, 3 *vita omnis ... in studiis rei militaris consistit: a parvis labori ac duritiae student*). Strabos Ausdruck (VII 291) *τὸ μὴ γεωργεῖν* darf nicht gepreßt werden, bezieht sich zudem, wie er ausdrücklich sagt, auf Stämme, die noch auf der Wanderschaft begriffen sind: die unsinnige Annahme, diese Stelle gehe auf Poseidonios zurück, hat J. Hoops a. a. O. (o. S. 6) 483 ff. gebührend zurückgewiesen. — In der Schilderung Britanniens heißt es im Bell. Gall. V 14, 2 *interiores plerique frumenta non serunt, sed lacte et carne vivunt.* Die Schilderung (c. 12—14) ist unbedingt uncaesarisch (A. Klotz, Caesarstudien 43 ff.); die Behauptung fehlenden Ackerbaus — aus der lateinischen Quelle, wohl durch Timagenes vermittelt Strabo IV 200 *ὥστ' ἐνίους ἀπείρους εἶναι καὶ κηπείας καὶ ἄλλων γεωργικῶν* — muß in dieser bestimmten Formulierung Bedenken erregen, obwohl die Möglichkeit eines Rückfalls in nomadische oder halbnomadische Zustände bei solchen insularen Binnenvölkern nicht ganz ausgeschlossen erscheint (vgl. P. Kretschmer, Einl. in die Gesch. d. griech. Sprache 72 f.). — Vgl. auch die lehrreiche Abhandlung von O. Th. Schulz, Über die wirtschaftl. u. polit. Verhältnisse bei den Germanen zur Zeit Caesars (Klio XI 1911) 77, wo bemerkt wird, daß bei den Germanen Ackerbau nicht nur in der Form des Hackbaus, sondern bereits mit Benutzung des Hakenpflugs bestand, daß er aber irrationell betrieben wurde schon deshalb, weil regelmäßige Düngung des

auch den Römern, nach Verlauf etwa eines halben Jahrhunderts, kultiviert genug erschien, wie die Ubii auf das linke Stromufer verpflanzt zu werden. Aber Caesar war außerdem in Berührung gekommen mit einigen noch auf der Wanderschaft befindlichen suebischen Stämmen, er hatte ferner Erkundigungen über die Zustände von Teilen des inneren Germaniens eingezogen. Wenngleich nun durch die schon o. S. 6,1 genannten Arbeiten des französischen Geschichtsforschers Fustel de Coulanges die Gleichung Germanen- und Barbarentum als irrtümlich erwiesen worden ist — deutsche Siedelungs- und Wirtschaftshistoriker haben bis in die neueste Zeit hinein die Richtigkeit der Fustelschen Darlegungen erwiesen —, so kann doch kein Zweifel darüber bestehen, daß, gemessen an der hohen keltischen Zivilisation, die germanische um Jahrhunderte rückständig war. Caesar mußte sich daher wie in eine fremde Welt versetzt fühlen: bei den Kelten eine alte, reiche Kultur eines unter dem Druck von Priesterkaste und Adelsherrschaft seufzenden Volkes, bei den Germanen Daseinsverhältnisse mit *inopia, egestas,* aber *libertas*; dort schon Erstarrung, hier noch alles im Flusse der Entwicklung.

Auf Grund dieser Erwägungen läßt sich nun auch, wie mir scheint, der Versuch unternehmen, eine oft erörterte Frage genauer zu beantworten, als es bisher möglich war. Aus welchem Grunde mag Caesar seinen großen, den Raum einer selbständigen Abhandlung einnehmenden Exkurs über Kelten und Germanen — VI 11 bis 24 oder, wenn man die uncaesarische Erweiterung über Einzelheiten des Herkynischen Waldes mitzählt, gar bis 28 — eingelegt haben? Ein Exkurs von dieser Ausdehnung war nach antiken Stilgrundsätzen einem Geschichtswerke ebenso angemessen, wie er in einem Memoirenwerke befremden muß, und in der Tat fallen die ihn einleitenden Worte *quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum videtur* usw. nach Inhalt und Ausdrucksweise aus der gesamten Caesarischen Schriftstellerei heraus.[1]) Während der viel kleinere Exkurs über die Suebi

Landes noch unbekannt war. — Die Kulturstufe der Rheingermanen wird zutreffend beurteilt von Fr. Cramer, Röm.-germ. Studien (Bresl. **1914**) 4, kürzlich auch von A. Dopsch, Wirtschaftl. u. soziale Grundlagen d. europ. Kulturentwickl. I (Wien **1918**) 58ff.

1) *alienus* bei Caesar nur hier. Die preziöse Ausdrucksweise — das war sie bei ihrem Aufkommen, mag sie uns auch von Schulaufsätzen her als be-

zu Beginn des IV. Buches in die Berichterstattung fest eingefügt ist, ja, aus ihr organisch herauswächst, ist der größere mit ihr durch einen Faden verknüpft, der auf den ersten Blick recht dünn erscheint. In c. 29, 1, wo die Erzählung wieder aufgenommen wird, begründet Caesar den Rückzug vom rechten Rheinufer mit den Schwierigkeiten der Verproviantierung: *inopiam frumenti veritus, quod, ut supra demonstravimus, minime omnes*[1]) *Germani agri culturae student, constituit non progredi longius.* Der Rückverweis bezieht sich auf das Sätzchen des Exkurses c. 22, 1 *agriculturae non student.* Wir haben keinen Anlaß zu bezweifeln, daß die Erkenntnis einer unzulänglichen Bebauung des Bodens — mehr besagen die Worte, wie vorhin (S. 84,1) bemerkt, nicht — für Caesar der Grund, oder sagen wir vorsichtigerweise: ein entscheidender Grund gewesen ist, auf ein weiteres Vordringen in das größtenteils unwirtliche Land zu verzichten und sich mit einer offensiven Grenzdeckung zu begnügen. Nicht viele andere Substantive von Gewicht kommen in seinen Aufzeichnungen so häufig vor wie *frumentum* und *commeatus*, und gerade die Verbindung *inopia frumenti* findet sich noch sechsmal, darunter einmal (III 6, 4) mit dem Zugeständnisse eines dadurch bedingten Mißerfolges. Es darf danach wohl angenommen werden, daß dies auch der Grund gewesen ist, mit dem er den Verzicht auf weiteres Vordringen in seinem dem Senate erstatteten Bericht rechtfertigte.

---

liebte Phrase erscheinen — *non alienum est* (*videtur, esse puto* u. ä.) mit folgendem Infinitiv ist für uns übrigens erst beim Auctor ad Herennium, also in Sullanischer Zeit nachweisbar: die Redeweise dieses Schriftstellers bezeichnet überhaupt eine Art von Markstein in der Phraseologie (vgl. das im Anhang I über *situs* Bemerkte). Das häufige Vorkommen der Wendung in Ciceros Briefwechsel, auch seitens seiner Korrespondenten, zeigt, daß sie der urbanen Konversationssprache angehörte; deren Wurzeln lagen im Scipionenkreise: es ist daher charakteristisch, daß das Terenzianische *humani nil a me alienum puto*, das sich nicht wörtlich ins Griechische rückübersetzen läßt, die Phrase im Beginn ihrer Entwicklung zeigt (noch nicht mit dem Infinitiv).

1) So ist einstimmig überliefert. Die jetzt in die Ausgaben übergegangene Konjektur von Dawes (Davisius, 1706) *homines* ist trotz ihrer Leichtigkeit unrichtig: Caesar bietet an den Hunderten von Stellen, wo er von Galliern und Germanen redet, kein Beispiel dieses Gebrauchs (*homo Romanus* u. dgl.), und hier kam es ihm noch dazu gerade auf den Begriff der ξύμπαντες an. [Nachträglich sehe ich, daß auch A. Klotz, Rh. Mus. LXVI 1911, 631, 2 die Änderung ablehnt.]

Hier ist nun ein Wort gefallen, bei dem wir verweilen müssen, bevor sich diese Untersuchung weiterführen läßt. Wie haben wir uns das Verhältnis der caesarischen Senatsberichte zu den veröffentlichten Memoiren zu denken? Diese Frage hat in der Caesarerklärung immer noch nicht die gebührende Beachtung gefunden.[1] Als der Imperator nach dem Fall Alesias (Spätsommer 52) und vor dem offenen Bruch mit Pompeius (Ende September 51), also möglicherweise in den Winterquartieren 52/1 seine Commentarii diktierte, um durch ihre Veröffentlichung die Stimmung in der Hauptstadt zu seinen Gunsten zu beeinflussen, dienten ihm zur Stütze seines Gedächtnisses, dessen hervorragende Kraft man um deswillen nicht in Zweifel zu ziehen braucht, sowie zur Beschleunigung der Abfassung (*celeriter perfecit* Hirtius praef. 6) außer den ihm jeweils schriftlich erstatteten Meldungen der Unterfeldherren die Entwürfe seiner eigenen, den Gesamtverlauf der Operationen zusammenfassenden Dienstberichte. Diese hatte er nach Abschluß jedes Kriegsjahres dem Senate ordnungsgemäß[2]) übersandt; er selbst erwähnt sie anläßlich der Dankfeste, die der Senat ihm auf ihre Verlesung bewilligt hatte, am Schlusse dreier Commentarii (II. IV. VII.: *ex litteris Caesaris*).[3]) Sie waren von ihm nach einer bekannten Nachricht bei Suetonius (div. Iul. 56) nicht, wie es in amtlichem Briefwechsel[4]) bis dahin noch immer üblich war, parallel der kurzen Seite des Blattes *(transversa charta)*, sondern parallel der langen in mehreren Kolumnen geschrieben, also in Buch-

1) Zuerst hat wohl Th. Bergk, Zur Gesch. u. Topogr. d. Rheinlande (Leipz. 1882) 21, 2 und Jhb. f. Philol. Suppl. XIII (1884) 609, 3 mit ein paar Worten darauf hingewiesen, kürzlich mit Nachdruck auch A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 13 f. Meine Ausführungen, die durch Heranziehung von Vergleichsmaterial die Frage auf festere Basis zu stellen suchen und ein besonderes Ziel verfolgen, sind geeignet, die früheren zu ergänzen und ein merkwürdiges Mißverständnis von Chr. Ebert in seiner Rezension des Klotzschen Buches (Gött. gel. Anz. 1912, 285) zu berichtigen.

2) Vgl. Cic. in Pis. 38 *quis umquam provinciam cum exercitu obtinuit, qui nullas ad senatum litteras miserit?* Der Brauch hielt sich noch in der Kaiserzeit: Mommsen, der übrigens nicht näher darauf eingegangen ist, zählt St.-R. III 2, 1107 die Belege für Berichte der Kaiser an den Senat auf.

3) Es war üblich, die Feldherrnberichte im Senat zu verlesen und dann über die Gewährung einer Supplikation zu verhandeln: Cic. ep. fam. XV 4, 11 (an Cato vom Jahre 50).

4) *publice scribere* nennt es Cicero fam. XV 1, 1. 3, 2.

form.[1]) Es liegt auf der Hand, daß ein solcher *memorialis libellus*, wie er von Suetonius genannt wird, sich von einem *commentarius* nur durch die Adresse — dort der Senat, hier die breite Masse der interessierten Öffentlichkeit — und die dadurch notwendigerweise bestimmte Art der Berichterstattung[2]) unterschied. Wir wollen versuchen, uns das an einigen Analogien klarzumachen. Cato hat über seinen spanischen Feldzug des Jahres 195 an den Senat berichtet, der ihm ein dreitägiges Dankfest dekretierte (Livius XXXIV 42, 1 *a M. Porcio cos. ex Hispania litterae adlatae* usw.); seine Taten daselbst hat er außer in den Origines auch in einer Rede verherrlicht. Die aus dieser erhaltenen Fragmente, die seine Seefahrt in die Provinz betreffen, berühren sich mit Ausdrücken Caesars über seine zweite britannische Unternehmung so nahe, daß man sieht: Cato hat seiner literarischen Darstellung den amtlichen Bericht zugrundegelegt.[3]) In Ciceros Briefwechsel besitzen wir zwei seiner amtlichen Schreiben an den Senat (ep. fam. XV 1. 2), in denen er über die militärischen Vorgänge in seiner Provinz Kilikien während der Zeit von Anfang August bis 21./22. September des Jahres 51 aus besonderen Anlässen vorläufigen Bericht erstattet. Man vergleiche diese Schriftstücke in ihrer ganzen Haltung mit der aus den Caesarischen Commentarii wohlbekannten Art. Die Verwandtschaft ist unverkennbar, ja, der Bericht Ciceros über seine Begegnung mit Ariobarzanes, dem Könige von Kappa-

1) Vgl. K. Dziatzko, Unters. über ausgew. Kapitel des antiken Buchwesens (Leipz. 1900) 124.

2) Zum Literarischen gehörte z. B. das meiste Stilistische, darunter auch die Umsetzung der ersten Person in die dritte (Nachahmung des Thukyd. IV 104 ff., Xenophon, Polybios; später auch so Josephus im Bellum), ferner eine direkte Rede von der Länge derjenigen des Critognatus VII 77, die sogar aus dem Stil der Commentarii selbst herausfällt, und vieles dergleichen, was meist nur gefühlsmäßig erweisbar ist aber gerade dadurch wenigstens mir bei der Lektüre besonderen Reiz gewährt.

3) Cato or. I fr. 8 *postquam Massiliam praeterimus, inde omnem classem ventus auster lenis fert . . . ultra angulum Gallicum ad Illiberim adque Ruscinonem deferimur. inde nocte (= noctis) aura profecti sumus.* 9 *ita nos fert ventus ad primorem Pyrenaeum* Caesar V 8 *ipse . . . ad solis occasum naves solvit. et leni Africo provectus media circiter nocte vento intermisso cursum non tenuit et longius delatus aestu orta luce sub sinistra Britanniam relictam conspexit.* An den Reisebericht schließt sich bei beiden (für Cato vgl. Livius XXXIV 8, 4 ff.) der Kriegsbericht.

dokien, und mit dessen Bruder Ariarathes (2, 5ff.) sowie dem Gefolge beider ist nach Inhalt und Form — Weinen der Bittsteller, Wiedergabe ihrer Ausführungen in indirekter Rede, Appell an das Wohlwollen des Senates und Volkes, Antwort des Prokonsuls ebenfalls in indirekter Rede — dem Berichte Caesars über seine Begegnung mit Diviciacus und dessen Gefolge (I 31—33) so ähnlich, daß man sich der Überzeugung gar nicht zu erwehren vermag, Caesar habe seinen Bericht an den Senat über diese Vorgänge so gut wie unverändert in die Commentarii herübergenommen. Und dies darf unzweifelhaft auch von anderen großen Stücken angenommen werden. Beispielsweise entspricht die den zweiten Rheinübergang einleitende Bemerkung (VI 9, 1) *Caesar ... duabus de causis Rhenum transire constituit* usw. ganz der Art, mit der Cicero über seine Beschlüsse *(statui)* und die Gründe seiner militärischen Maßnahmen berichtet; einige andere Beispiele seien hier anmerkungsweise angeführt.[1]) Wenn

1) Vgl. den Anfang des IV. Buches *Germani ... flumen Rhenum transierunt ... His de rebus Caesar certior factus ... bellum cum Germanis gerere constituit* mit dem Anfange des ersten Ciceronischen Berichtes *non dubie mihi nuntiabatur Parthos transisse Euphratem ... Quo nuntio allato ... statui exspectandum esse si quid certius adferretur ...* (Die Nachricht bestätigt sich). *Exercitum ad Taurum institui ducere.* Oder I 6f. *erant omnino itinera duo quibus itineribus domo exire possent: unum per Sequanos angustum et difficile ..., alterum per provinciam nostram multo facilius atque expeditius ... Caesari cum id nuntiatum esset eos per provinciam nostram iter facere conari, maturat ab urbe proficisci et quam maximis potest itineribus in Galliam ulteriorem contendit* mit dem Beginn des zweiten Ciceronischen Berichtes: *cum pr. K. Sext. in provinciam venissem neque maturius propter itinerum et navigationum difficultatem venire potuissem ... nuntiique et litterae de bello a Parthis in provinciam Syriam inlato cotidie fere adferrentur, iter mihi faciendum per Lycaoniam et per Isauros et per Cappadociam arbitratus sum. erat enim magna suspicio Parthos, si ex Syria egredi atque inrumpere in meam provinciam conarentur, iter eos per Cappadociam, quod ea maxime pateret, esse facturos;* es folgen in beiden Berichten die militärischen Maßnahmen. Oder I 35, 4 (Caesars Bescheid an Ariovist) *si ita fecisset, sibi populoque Romano perpetuam gratiam cum eo futuram; si non impetraret, sese, quoniam M. Messala M. Pisone consulibus senatus censuisset, uti quicumque Galliam provinciam obtineret, quod commodo rei publicae facere posset, Haeduos ceterosque amicos populi Romani defenderet, se Haeduorum iniurias non neglecturum* mit folgender Stelle aus Ciceros erstem Schreiben: *cum enim vestra auctoritas intercessisset ut ego regem Ariobarzanem Eusebem et Philorhomaeum tuerer eiusque regis salutem et incolumitatem regnumque defenderem, regi regnoque praesidio*

nun die Übereinstimmungen schon mit diesen kurzen, vorläufigen Berichten Ciceros an Zahl und Art so beträchtlich sind, welche Fülle von Vergleichsmaterial würde sich erst ergeben, wenn wir den zusammenfassenden Bericht besäßen, den Cicero nach Entlassung des Heeres in die Winterlager, Ende Dezember 51 oder Anfang Januar 50, von Tarsos aus an den Senat sandte.[1]) Um diese Zusammenhänge genauer zu verfolgen, müßte man natürlich auch die sonstigen amtlichen Stücke, die in Ciceros Briefwechsel erhalten sind, die Berichte der Parteiführer an ihn selbst und untereinander aus dem Jahre 43 hinzunehmen (z. B. das wieder an die Caesarische Art erinnernde wichtige Schreiben des Sulpicius Galba aus dem Lager bei Mutina X 30), müßte vor allem auch die Wurzeln dieser militärischen Berichterstattung in die hellenistische Zeit zurückverfolgen: denn die Fäden, die Rom auch auf diesem Gebiete mit den Reichen des Ostens verknüpften, sind selbst an unserem dürftigen Beobachtungsmaterial kenntlich.[2]) Allein dies alles würde uns zu weit

---

essem, adiunxissetisque salutem eius regis populo senatuique magnae curae esse . . ., existimavi me iudicium vestrum ad regem deferre debere usw.; darauf folgt bei beiden die Antwort des Königs.

1) Daß er dies tat, wissen wir aus Angaben, die er selbst in mehreren Briefen darüber macht: vgl. die von O. E. Schmidt, Der Briefwechsel Ciceros usw. (Leipz. 1893) 84f. Darunter ist am wichtigsten ein Brief an Cato (fam. XV 4), weil er in diesem einen Auszug des Berichtes gibt, der trotz seiner Kürze wieder unverkennbar an den Stil der Caesarischen Commentarii erinnert; beispielsweise: § 10 *ab iis Pindenisso capto obsides accepi; exercitum in hiberna dimisi* ~ Caes. VII 90, 2 *imperat magnum numerum obsidum; legiones in hiberna mittit.* Ein charakteristischer Unterschied liegt darin, daß Cicero genaue Kalenderdaten gibt, die in den Caesarischen Commentarii ganz selten sind (außer I 6, 4 ist mir aus den gallischen Memoiren kein Beispiel in der Erinnerung): offenbar hat Caesar sie in der für die Öffentlichkeit bestimmten Schrift als belanglos weggelassen. Daß er in seinen Berichten wohl sicher wie Cicero in erster Person sprach, wurde schon o. S. 88,2 erwähnt.

2) Der von dem König Ptolemaios III Euergetes nach 247/6 persönlich oder doch in seinem Namen verfaßte Generalstabsbericht über den syrischen Krieg (Flinders Petrie Pap. II 1891 nr. XLV; Nachtrag 1905 nr. CXLIV) ist dem Caesarischen Berichte so nahe verwandt wie sonst nichts uns Erhaltenes (vgl. Agnostos Theos 320f.). Sicher echte Briefe schon Alexanders an den Reichsverweser Antipatros enthielten derartige Berichte; in das Fabulose umgesetzt stehen sie im Alexanderroman mit der Adresse an Olympias und Aristoteles (Iul. Valerius III 48; für die Stilisierung vgl. etwa c. 51 *indidem ad Rubrum mare venimus*

von unserem Thema abführen. Nur folgende kurze Bemerkung sei noch gestattet. Auf das in neuester Zeit mit so viel Eifer und Scharfsinn erörterte Problem der Abfassungszeit der Caesarischen Commentarii dürften Betrachtungen wie die hier angestellten Licht zu verbreiten geeignet sein. Die Gegner der einst besonders von Mommsen vertretenen Annahme, Caesar habe seine gallischen Denkwürdigkeiten bald nach Niederwerfung der letzten großen Koalition in einem Zuge niedergeschrieben, führen als Hauptgrund ihrer Auffassung an: es fänden sich in den früheren Büchern, insbesondere dem ersten, Auffassungen, die wohl für die jeweiligen Jahre, nicht aber oder doch weniger gut für eine rückschauende Betrachtung aus dem Jahre 52 paßten. Sollte, fragen sie beispielsweise[1]) mit Bezug auf die überaus behutsame, ja, fast ängstliche Begründung der Operationen gegen die Helvetier und Ariovist, der Senat im Jahre 52, um die Zeit des dritten großen Dankfestes, auf die Grundlagen der ganzen Eroberung einen Angriff geplant, Caesar selbst jene um sieben Jahre zurückliegenden Dinge mit so merklicher Unsicherheit gerechtfertigt haben? Dies und Ähnliches spreche für Abfassung der einzelnen Bücher von Jahr zu Jahr. Nun aber erheben sich gegen die letztere Annahme schwerwiegende Gründe, von denen wir den einen und den anderen im Verlaufe dieser Untersuchungen bei Gelegenheit kennen lernen werden. Sollte nun nicht die eben begründete Auffassung die Beseitigung dieser Verlegenheiten an die Hand geben? Wenn den Commentarii die Konzepte der Dienstberichte in weitestem Umfange zugrunde gelegt wurden, so mußte in der Niederschrift des Jahres 52/1 vielerlei enthalten sein, was ursprünglich für die Meldungen der einzelnen Jahre von 58 an entworfen worden war. Tiefer einschneidende Änderungen konnte Caesar an ihnen aber schon um deswillen nicht vornehmen, weil sie in Rom bekannt geworden waren. Ein Vergleich der Jahresberichte an den Senat mit dem Gesamt-

u. a. dgl.). Auch die *commentarii* des Vespasianus über den jüdischen Krieg (Joseph. vit. 65, 340) und die *Dacica* des Traianus (Zitat daraus bei Priscianus VI 205 *Traianus in I Dacicorum: inde Berzobim, deinde Aizi processimus*) sind dazu zu rechnen: beides waren an den Senat gesandte Berichte, die dann mit buchmäßigem Titel publiziert wurden; auch von L. Verus gab es *litterae ad senatum* über den armenischen Krieg der Jahre 163 f., woraus Fronto 126 N. etwas in Paraphrase mitteilt.

1) Ebert a. a. O. (o. S. 87,1) 287.

bericht an das Volk wäre, wenn er grundsätzliche Abweichungen dieses von jenen ergeben hätte, fast kompromittierend gewesen; die literarische Veröffentlichung mochte teils weniger, teils mehr[1]), sie durfte aber nichts sachlich anderes enthalten als die amtliche Berichterstattung.

Die Worte, mit denen Caesar seinen Verzicht auf eine Fortsetzung der germanischen Offensive begründet: *inopiam frumenti veritus ... constituit non progredi longius* entsprechen, wie wir sahen, nach Inhalt und Form denjenigen, die wir auch von seinem amtlichen Berichte über diesen Vorgang erwarten dürfen. Von hier aus läßt sich nun, wie ich meine, der große ethnographische Exkurs des VI. Buches genetisch verstehen. Das von Drumann begründete Urteil, Caesar habe durch die lange Darlegung die Aufmerksamkeit der Leser von dem Mißerfolge des Rheinübergangs abziehen wollen, sowie die Annahme, die sich jetzt der meisten Beachtung erfreut, der Exkurs sei „nachträglich eingeschoben", sind zu äußerlich, gewinnen aber an Bedeutung, wenn wir es jetzt so bestimmen: der Exkurs ist eine für das Lesepublikum berechnete Ausführung jenes einen Sätzchens, mit dem sich der amtliche Bericht begnügt hatte, und ist dem in militärischem Meldestile abgefaßten Bericht als Literaturprodukt eingefügt worden. Die Einlage läßt sich aus dem uns vorliegenden Texte der Commentarii ohne jede Schwierigkeiten loslösen, ja dieser gewinnt dadurch sogar an Geschlossenheit.[2]) Ein Literaturprodukt

1) Cicero läßt es in dem erwähnten Bericht nicht an sehr tiefen Verbeugungen vor dem Senate fehlen; Caesars Haltung wird fürwahr nicht devot gewesen sein, aber Bezugnahme auf die hohe Körperschaft wird in den amtlichen Schreiben auch bei ihm häufiger gewesen sein als in den Commentarii, die Mommsen (R. G. III 615) als den militärischen Rapport des demokratischen Generals an das Volk bezeichnet hat.

2) Das läßt sich leicht so veranschaulichen, indem wir den Bericht mit **B**, den Exkurs mit **E** bezeichnen: **B** c. 10, 3f. *Ubiis ... mandat, ut crebros exploratores in Suebos mittant quaeque apud eos gerantur cognoscant. illi imperata faciunt et paucis diebus intermissis referunt Suebos omnes ... penitus ad extremos fines se recepisse; silvam esse ibi infinita magnitudine ..., ad eius silvae initium Suebos adventum Romanorum exspectare constituisse.* || **E** c. 11—28 *Quoniam ad hunc locum perventum est, non alienum esse videtur* usw || **B** c. 29 *Caesar postquam per Ubios exploratores comperit Suebos sese in silvas recepisse, inopiam frumenti veritus, quod* || **E**, *ut supra demonstravimus,* || *minime omnes Germani agri culturae student, constituit non progredi longius, sed* usw. Der Exkurs zwang,

dieser Art mußte nun aber die Leser in höchstem Maße interessieren. Wenn Tacitus im allgemeinen sagt (ann. IV 33) „Ethnographien (*situs gentium*) fesseln den Geist der Leser“, so galt dies im besonderen von einer vergleichenden Ethnographie Galliens und Germaniens. Das Germanentum war die größte ethnologische Offenbarung der Gegenwart gewesen, der Germanenname, erst kürzlich vernommen, bisher fast ununterscheidbar mit dem der Kelten zusammengeflossen. Der einzige, der diese Verhältnisse klar übersah, war Caesar, Eroberer und Entdecker in einer Person. Die neue Erkenntnis hatte sich durch seine Berichte an den Senat, durch persönliche und schriftliche Mitteilungen von Kriegsteilnehmern an Angehörige und Bekannte in den Jahren von 58 an allmählich zu verbreiten angefangen: so konnte Cicero in zwei Reden der Jahre 56 und 55 den Germanennamen neben den der Gallier stellen.[1]) Nun faßte Caesar genau an der Stelle seiner Niederschrift, wo das rechtsrheinische Germanien zum letzten Male in den Gesichtskreis seiner Leser trat, das nur im allgemeinen Bekannte zu einer auch das einzelne be-

bei Wiederaufnahme des Berichts in c. 29, den Inhalt der vorher erzählten Begebenheit zu rekapitulieren; im Originalberichte genügte etwa: *quae postquam comperit, inopiam* usw.: vgl. IV 19, 2 f. *Caesar haec ab iis (Ubiis) cognovit* (folgt Inhalt der Erkundigung in langen acc. c. inf.-Sätzen). *quod ubi Caesar comperit* usw.

1) Cic. de prov. cons. 32 f.: „Ganz anders verfuhr C. Caesar (näml. als C. Pomptinus, der sich im Jahre 61 mit einem Siege über die Allobroges begnügt hatte). Er begriff, daß der Krieg nicht bloß denen galt, die sich schon als Rebellen gegen das römische Volk erwiesen hatten, sondern daß ganz Gallien unter unsere Botmäßigkeit gebracht werden müsse. So hat er denn den grimmigsten und größten Völkerschaften der Germanen und der Helvetier die glücklichsten und entscheidenden Schlachten geliefert“; in Pis. 81: „Sein Oberbefehl, nicht der Wall der Alpen ist das Bollwerk, das sich nach meinem Dafürhalten dem Emporstieg und dem Herüberzug der Gallier entgegenstellt. Sein Oberbefehl, nicht das von Strudeln überwallende Bett des Rheinstroms, bildet die Schutzwehr gegenüber den wilden germanischen Volksstämmen. Hätten die Berge sich gesenkt, wären die Ströme ausgetrocknet, so würde dank seiner Siege und Taten auch ohne natürliche Deckungsmittel Italien gesichert sein.“ Ich benutze die Gelegenheit zu bemerken, daß das Motiv, das Reich sei vor einer germanischen Invasion selbst für den Fall eines Austrocknens des Rheinstrombettes sicher, hier zum ersten Male begegnet; das war mir in meiner Untersuchung über das Germanenepigramm des Krinagoras (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1917, 678) entgangen.

rücksichtigenden vergleichenden Übersicht zusammen.[1]) Die Leser waren auf eine solche von langer Hand her vorbereitet. Denn der Gegensatz von Kelten- und Germanentum durchzieht die Caesarischen Memoiren von ihrem ersten Kapitel an; gleich in ihm fällt zweimal der Name *Germani*, beidemal als Gegner der Kelten: der Gradmesser der besonderen Kriegstüchtigkeit der Belgae und Helvetii seien die Germanen, mit denen jene in beständiger Fehde lägen. Wenn wir unser Bewußtsein, für welches dies alles gegebene Tatsachen sind, einzuschalten suchen in das der ersten Leser, so können wir uns den Eindruck gar nicht stark genug vorstellen. Wir werden im sechsten Kapitel vorliegenden Buches auf diese Verhältnisse zurückkommen: durch sie wird eine das Caesarische Werk weithin beherrschende Unterströmung, deren Erkenntnis, wie wir dann sehen werden, auch das Verständnis seiner Komposition gelegentlich fördert, erst voll begreiflich. Dies gilt auch von dem hier in Rede stehenden großen Exkurs. Denn wenn es sich in der Tat so verhielt, wie gemeinhin geglaubt wurde, wie es auch in dem Werke des größten zeitgenössischen griechischen Historikers noch zum Ausdruck gebracht worden war, daß „Kelten und Germanen einander ähnlich und verwandt seien und ihre nur durch den Rhein getrennten Wohnsitze sich in den meisten Dingen glichen“ (Poseidonios o. S. 81), warum fand dann der Siegeslauf der Legionen am Rhein seine Grenze? War dann nicht die wiederholte Versicherung des Imperators *omnis Gallia pacata*[2])

1) Die hier begründete Auffassung berührt sich mit der von A. v. Meß in seinem schönen Caesarbuche (Leipz. 1913) 95f. vertretenen, aus der man einige Sätze hier gern lesen wird: „Am reinsten tritt Caesars reifes Urteil über die Kräfte, mit denen er gerungen hat, in dem großen Exkurs über die Gallische und Germanische Nation hervor. Aber auch hier bleibt er im Rahmen seines Werkes: er hat die Gallische und Germanische Frage auch hier nicht prinzipiell aufgerollt ... Der Exkurs steht genau an der Stelle, wo er hingehört ... Es ist die letzte Berührung mit der Germanischen Nation, die Caesar hier berichtet: er legt ruhig, sachlich, knapp die Gründe dar, die ihn bewogen haben, nicht weiter zu gehen ... Caesar hatte mit unbestechlichem Scharfblick die ungeheure militärische Kraft der Germanischen Nation erkannt und sie zuerst von der Keltischen Völkerwelt geschieden, mit der sie von der älteren und zum Teil noch von der späteren Geschichtschreibung zusammengeworfen wurde.“

2) Im Bell. civ. I 7, 6 wagt er in einer Rede an die Truppen zu sagen: *cuius imperatoris ductu ... omnem Galliam Germaniamque pacaverint.* In den gallischen Memoiren hütet er sich vor einer derartigen Übertreibung.

eine übertreibende Fanfare? Aber es verhielt sich eben anders die gemeine Ansicht war irrig: *Germani multum ab hac consuetudine differunt*, sie bildeten eine eigne Nation von ausgeprägter Sonderart. . Sie waren jetzt Grenznachbarn des Imperiums geworden, das diese Tatsache begreifen und sich mit ihr als einer vorläufigen Notwendigkeit abfinden mußte. In demselben Jahre, in dem Caesar am Rhein haltmachte, hatte P. Crassus den Euphrat überschritten und durch seinen Vormarsch ein ungeheures nationales Unglück heraufbeschworen: wer hatte sich weitsichtiger erwiesen, der Imperator, der sich auf Grund seiner Kenntnis von Land und Leuten auf ein Abenteuer nicht einließ, oder sein ehemaliger Unterfeldherr, der es aus Unkunde wagte? Die zweimalige Erkundung hatte die Notwendigkeit, daß der Rhein die Grenze bilden müsse, ergeben, und damit war ihr Zweck erfüllt. Zunächst war Defensive die Parole, ohne daß hiermit das letzte Wort für die Zukunft über Germanien wie über Parthien gesprochen zu sein brauchte.[1])

Mit Empfindungen solcher Art mögen die ersten Leser den Exkurs in sich aufgenommen haben: gewiß stellte er eine Unterbrechung der äußeren Kriegsgeschichte dar, aber auch diese Unterbrechung war ihrem inneren Wesen nach militärisch begründet und keineswegs auf „Täuschung“ der Lesenden berechnet. Ebensowenig bloß auf ihre Unterhaltung. Denn auch das wissenschaftliche Moment dürfen

1) Als Monarch soll er Germanien in seine Pläne aufgenommen haben, aber nicht von der Rheingrenze, sondern vom Osten her: Plutarch Caes. 58 „Sein Plan war gegen die Parther zu Felde zu ziehen, nach deren Unterwerfung längs des Kaspischen Meeres und des Kaukasus durch Hyrkanien zu ziehen, in einem weiten Bogen um den Pontos in Skythien einzufallen, die Nachbarschaft der Germanen und Germanien selbst zu überrennen und durch Gallien nach Italien zurückzukehren: so wollte er den Kreis des Imperiums zusammenknüpfen, dessen Grenze von allen Seiten der Ozean bilden sollte.“ Wir haben, obwohl Mommsen (R. G. III 501) diese Überlieferung ablehnend beurteilt, doch wohl keinen Anlaß, an der Existenz dieses Welteroberungsplanes — in den letzten Worten ist die Gleichung des *imperium* mit dem *orbis terrae* deutlich ausgesprochen — zu zweifeln; er zeigt aber, wie wenig die geographischen Verhältnisse Osteuropas damals noch geklärt waren. In sehr viel engeren Grenzen, aber ganz planmäßig hat Augustus den Plan, soweit er Germanien betraf, aufgenommen, indem er es von Rhein und Donau her zu umfassen suchte, ein Plan, der durch die Erhebungen des Marbod und des Arminius zum Scheitern gebracht wurde (vgl. Mommsen, Die germ. Politik d. Augustus, Reden u. Vortr. 330ff.).

wir nicht aus dem Auge lassen. Bei Mommsen lesen wir (R. G. III 301): „'Täglich', heißt es in einer römischen Schrift vom Mai 56[1]), 'melden die gallischen Briefe und Botschaften uns bisher unbekannte Namen von Völkern, Gauen und Landschaften.' Die Erweiterung des geschichtlichen Horizonts durch Caesars Züge jenseits der Alpen war ein weltgeschichtliches Ereignis so gut wie die Erkundung Amerikas durch europäische Scharen. Zu dem engen Kreis der Mittelmeerstaaten traten die mittel- und nordeuropäischen Völker, die Anwohner der Ost- und der Nordsee hinzu, zu der alten Welt eine neue.[2])" Caesar, der hochgebildete Mann, mag es als nationale Schmach empfunden haben, daß die Römer sich von griechischen Gelehrten den Vorwurf machen lassen mußten, ihre kulturelle Pflicht, die wissenschaftliche Erschließung des Westens vernachlässigt zu haben. Wie einst Scipio Aemilianus diesen Vorwurf durch die Tat widerlegte, indem er dem Erkundungsdrange der ihn nach Afrika, dem Orient und Spanien begleitenden Gelehrten allen Vorschub leistete (o. S. 32) und sich bei Kaufleuten aus Massilia, Narbo, Korbilo (an der Loiremündung) über Britannien, wenn auch gewiß zunächst aus kaufmännischen Interessen, zu unterrichten suchte (Strabo IV 190), so wird auch Caesar, in dessen Zeit die Überlieferungen des Scipionenkreises, wie uns Ciceros Lebensgang und Kulturwerk zeigen, vielfach hineinragten, die Erweiterung des geographischen Gesichtskreises als Ehrenpflicht anerkannt haben. *Hercyniam silvam quam Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video, quam illi Orcyniam appellant* sagt er im letzten Kapitel des Exkurses; eben diese Griechen hatten den Westen als ein durch die karthagische, dann die römische Oberhoheit verlorenes Forschungsgebiet bezeichnet (o. S. 32). Nun aber trat der große Eroberer, der die Grenzen des Imperiums

1) Gemeint ist Cicero de prov. cons. 22. Vgl. S. 93,1.

2) Dies könnte hyperbolisch erscheinen, aber man lese, was der Verf. der consolatio ad Liviam 313f. von der Eroberung Germaniens durch Drusus sagt: *fluminaque et montes et nomina magna locorum et siquid miri vidit in orbe novo;* ähnlich 391 *et modo Germanus Romanis cognitus orbis.* In demselben Sinne sagt Albinovanus Pedo in den (bei Seneca d. ä. suas. 1, 15 erhaltenen) Versen über die Nordseeexpedition des Drusussohnes Germanicus vom Jahre 16: *anne alio positas ultra sub cardine gentes atque alium flabris intactum quaerimus orbem?* Über *orbis novus* bei Seneca s. o. S. 39,1; *alter orbis terrarum* von der 'Insel' *Scatinavia* Plinius IV 96, von *Taprobane* (Ceylon) VI 81.

bis an die Küsten des Atlantischen Ozeans vortrug, in die Fußstapfen der Admirale Alexanders, die ihre geographischen und ethnographischen Erkundungen über Meere und Völker des Ostens in ihren Feldzugsberichten niedergelegt und dadurch der Forschung unvergleichlich wichtiges Material zugetragen hatten. Jene Griechen, die Caesar nennt, kannten den Herkynischen Wald nur durch die *fama*[1]): er als erster vermochte den Schleier, der über seinem geheimnisvollen Dunkel lagerte, durch Erkundung etwas zu lüften, und fast noch unter seinen Augen hat ein Erweiterer seiner Memoiren vier Kapitel über die Ausdehnung und die Tierwelt dieses Waldes hinzugefügt. Welche Genugtuung mag es Caesar bereitet haben, den berühmten Verfasser des letzten großen griechischen Geschichtswerkes, den Freund des Pompeius, so ergänzen zu können, daß die Ergänzung einer Korrektur nahekam, ja, gelegentlich zur Widerlegung wurde.

Wir Philologen sind doch ein wunderliches Geschlecht. Da besitzen wir nun — ein gar seltener Fall — einen fast nur in eignem Glanze leuchtenden Primärbericht: aber so eingeschworen sind wir auf unser Handwerk, daß wir flugs fragen, aus welchen schriftlichen „Quellen“ er in seiner Gesamtheit „geschöpft“ sei, wie die schönen Worte zu lauten pflegen. In der Tat hat die Posidonische Mode, die mit diesem Namen oft ein willkürliches Gedankenspiel treibt, den Sachverhalt hier beinahe auf den Kopf gestellt.[2]) Der erste Versuch, das Gesamtprofil unseres Vaterlandes zu zeichnen, stammt von

1) Auf das stolze Gefühl, das sich in diesen Caesarischen Worten ausspricht, weist H. Berger, Die geogr. Fragm. d. Eratosthenes (Leipz. 1880) 361 hin. Vgl. auch E. G. Sihler, C. Iulius Caesar (Leipz. 1912) 123: „Caesar war durchweg von einer Art historischen Bewußtseins erfüllt und beabsichtigte, Dinge von bleibendem Wert mitzuteilen und in eindrücklicher Art das Wissen der Welt zu bereichern.“ Zur Ergänzung der soeben mit Mommsens Worten aus Cic. de prov. cons. 22 mitgeteilten Worte lese man die folgenden aus derselben Rede (33): *cum acerrimis nationibus et maximis Germanorum et Helvetiorum proeliis felicissime decertavit ... et quas regiones quasque gentis nullae nobis antea litterae, nulla vox, nulla fama notas fecerat, eas noster imperator nosterque exercitus et populi Romani arma peragrarunt.*

2) Man ersehe das etwa aus den dilettantischen Darlegungen W. Scheels, Philol. LVII (1898) 582ff., die unbegreiflicherweise Zustimmung fanden. Gelegentlich beruft man sich auf einen Aufsatz von K. Lamprecht, Strabo u. Posidonius als Quellen zur deutsch. Gesch. (Ztschr. d. Bergischen Geschichtsvereins XVI 1880, 181ff.): er ist gänzlich verfehlt.

Poseidonios: sehen wir einmal zu, wie er ausfiel. Seine Worte sind bei Plutarch in demselben Kapitel des „Marius" erhalten, dem wir bereits oben (S. 67) die Sätze über die ethnische Sonderart der Kimbern (= Kimmerier) entnahmen. „Andere sagen: was die alten Hellenen zuerst von Kimmeriern kennen lernten, sei nicht ein großer Teil des Ganzen gewesen, sondern nur eine flüchtige Partei, die von den Skythen gezwungen wurde, von der Maiotis nach Asien überzusetzen unter der Führung des Lygdamis. Der größte und streitbarste Teil von ihnen sei am Ende der Welt, längs des äußeren Meeres angesessen; dort bewohne er ein im tiefen Waldesdunkel liegendes Land, das wegen der Dichtigkeit seiner sich einwärts bis an die Herkynien[1]) erstreckenden Waldgebirge der Sonne kaum Zutritt gewähre. Das Klima, das ihm zuteil geworden, entspreche seiner Lage: der Pol nehme dort wegen der Neigung der Parallelen eine bedeutende Steigung (ἔξαρμα) und stehe nur wenig vom Zenit ab, die Tage, an Kürze und Länge den Nächten gleich[2]), scheinen mit diesen die Zeit zu teilen. Hierdurch sei auch Homer das Mittel für seine Erfindung in der Nekyia an die Hand gegeben worden." Die astronomische Gelehrsamkeit[3]), die zudem nicht Eigentum des

1) Dies war die zu Plutarchs Zeit gebräuchliche Namensform. Man wird vermuten dürfen, daß Poseidonios sich über die damals noch schwankende Lautierung geäußert habe: zu der bei Caesar genannten *Orcynia* tritt noch *ὄρη Ἀρκύνια* bei Aristoteles Meteor. *Α* 13. 350 b 5.

2) Müllenhoff II 175 vermutet *ἄνισαι* (*νύκτες*) statt *ἴσαι*, sicher unrichtig: s. die folg. Anmerkung.

3) Die Parallelüberlieferung des Geminos in den Auszügen aus seiner *εἰσαγωγή* 6, 15 (p. 74 Manitius) ist, soviel ich weiß, in den Untersuchungen über das Verhältnis des Poseidonios zu diesem seinem Exzerptor und Kommentator nicht berücksichtigt worden. Sie ist, zumal sie eine Überlieferung bei Plutarch sichert, bemerkenswert genug, um hier Platz zu finden; ich gebe die Übersetzung von Manitius, führe aber einige Sätze daneben im Original an, um sie mit solchen des Poseidonios bei Plutarch zu vergleichen: „Es gibt ein Land, welches an der äußersten Grenze nach Norden zu liegt (*ἔστι τις χώρα ἐσχάτη πρὸς ἄρκτον κειμένη*, vgl. Pos. *τὸ δὲ πλεῖστον αὐτῶν . . . ἐπ' ἐσχάτοις οἰκοῦν παρὰ τὴν ἔξω θάλασσαν*), wo der Pol in den Scheitelpunkt kommt (*ἐν ᾗ ὁ μὲν πόλος κατὰ κορυφὴν γίνεται*, vgl. Pos. *καθ' ὃ δοκεῖ μέγα λαμβάνειν ὁ πόλος ἔξαρμα*) und vom Tierkreise sechs Zeichen über dem Horizonte abgegrenzt werden, während sechs unter dem Horizonte abgetrennt bleiben. Dort wird der längste Tag sechs Monate lang, desgleichen die Nacht (*ἡ μεγίστη δὲ ἡμέρα παρ' αὐτοῖς ἑξαμηνιαία γίνεται, ὁμοίως δὲ καὶ ἡ νύξ*, vgl. Pos. *αἵ τε ἡμέραι βραχύτητι καὶ μήκει πρὸς*

Poseidonios, sondern in Fachkreisen seit Eratosthenes und Hipparchos verbreitet war, wird niemanden über die Unzulänglichkeit des Dargebotenen hinwegtäuschen: die Homerische Verlegenheitshypothese, ebenfalls altes Erbgut, ist mit den desgleichen aus früherer Kunde übernommenen Herkynien zu einem Ganzen verknüpft worden, das, an der Wirklichkeit gemessen, den Eindruck einer gelehrten und verkehrten Konstruktion macht. Caesars Kenntnis von dem Inneren Germaniens, über das ihn Kundschafter unterrichteten (c. 10, 4), reichte ja auch nicht weit, aber statt gelehrter Allgemeinheiten weiß er Namen von wirklichen Völkerschaften und einem Waldgebirge (Bacenis) anzuführen, und fast wie eine Verwahrung gegen das sonnenlose Waldesdunkel lauten seine Worte: *fertilissima Germaniae sunt loca circum Hercyniam silvam (quam Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video),* eine Angabe, die durch die bahnbrechenden siedelungsgeschichtlichen Arbeiten der letzten Zeit nur bestätigt worden ist. Caesar war der Mann dazu, wie in grammatische Tagesfragen über lateinische Flexion auch in die ethnographische Forschung selbsttätig einzugreifen, ohne für diese eines literarischen Famulus zu bedürfen, wie Pompeius des Theophanes.

Ergänzung und Widerspruch schließt Benutzung in einzelnem natürlich nicht aus; insbesondere den ethnographischen Stil übernahm Caesar als gegebene Größe. Die Propositio, mit der er sein Thema einleitet: „Hier dürfte es am Platze sein, einige Hinweise auf Sitten und Gebräuche Galliens und Germaniens sowie auf die Unterschiede der beiden Völker voneinander zu geben“ *(quo differant hae*

τὰς νύκτας ἴσαι καταν έμεσθαι τὸν χρόνον δοκοῦσιν). Auch dieser Gegenden scheint wieder Homer Erwähnung zu tun, wie der Grammatiker Krates behauptet, wenn er von den Wohnsitzen der Kimmerier erzählt (ἔνθα δὲ Κιμμερίων usw.: Zitat von λ 14—19; vgl. Pos. διὸ καὶ τὴν εὐπορίαν τοῦ μυθεύματος Ὁμήρῳ γενέσθαι πρὸς τὴν νεκυίαν). Wenn nämlich der Pol im Scheitelpunkte steht, muß sowohl der Tag als auch die Nacht sechs Monate lang werden.“ Durch die Worte des Geminos werden die des Poseidonios von den „die Zeit teilenden Tagen und Nächten“ gegen den Versuch Müllenhoffs (s. die vorige Anm.), sie zu ändern, geschützt; Plutarch hat den Bericht verkürzt. Den zitierten Worten des Geminos geht voraus (§ 9) eines der ganz seltenen längeren wörtlichen Zitate aus Pytheas über die kurzen Nächte des Nordens, wieder verbunden mit einer „Deutung“ von Homerversen (κ 82 ff.) durch Krates, dessen Homerexegese Poseidonios sich auch sonst, freilich ohne ihm blindlings zu folgen, zu eigen machte (E. Maaß, Aratea, Phil. Unters. XII 1892, 199).

nationes inter se, vgl. 21 *Germani multum ab hac consuetudine differunt),* stimmt merkwürdig überein mit folgender in der Hippokratischen Schrift (c. 12): „Ich will jetzt über Asien und Europa reden, inwieweit sie sich voneinander unterscheiden (*ὁκόσον διαφέρουσιν ἀλλήλων*), sowohl im ganzen genommen als auch hinsichtlich der körperlichen Beschaffenheit der Völker, daß sie abweicht und sich untereinander ganz und gar nicht ähnlich ist. Über alles zu sprechen, würde freilich zu weit führen, nur über das Wichtigste und über die stärksten Unterschiede (*περὶ τῶν πλείστων διαφερόντων*) werde ich meine Ansicht darlegen." Offenbar ist es ein altüberlieferter Gemeinplatz ethnographischer Literatur, die Schilderung der *διαφέροντα* von Ländern und Völkern, den wir bei Caesar wiederfinden.[1]) Als Vermittler für Caesar kann nur Poseidonios in Betracht kommen, denn dessen Geschichtswerk hat er, mindestens soweit es die Keltike betraf, sicher gelesen[2]); er konnte aus ihm aber auch beispielsweise über die Kimbernkriege und die letzten Tage des Marius, des Gatten seiner Tante Iulia, so verläßliche Kunde erhalten wie aus keiner schriftlichen Überlieferung sonst. Da nun Poseidonios, wie wir oben (S. 81f.) sahen, seine Ethnographie der rheinischen Germanen in der Weise gestaltet hat, daß er sie als den Kelten eng verwandt und ihre Bräuche als nur wenig verschieden schilderte, so ist die Folgerung zu ziehen, daß Caesar seine vergleichende Ethnographie der beiden Völker, die dazu bestimmt war,

1) Vgl. auch Tacitus selbst Germ. 27 *nunc singularum gentium instituta ritusque quatenus differant . . . expediam.* Agr. 24 über Irland: *solum caelumque et ingenia cultusque hominum haud multum a Britannia differunt.*

2) Caesars Nachrichten über die Druiden VI 14, 5. 16, 3 f. stimmen mit den entsprechenden bei Strabo IV 197. 198, Diodor V 32, 6. 28, 5 in einer Weise überein, die zugleich die Annahme direkter Zusammenhänge notwendig und die Abhängigkeit der griechischen Schriftsteller von den römischen unmöglich macht, da sie an Einzelheiten reicher sind als dieser. Dann aber bleibt nur die Annahme übrig, daß sie ihr Wissen alle von einer gemeinsamen Quelle bezogen, und diese kann nur das Geschichtswerk des Poseidonios gewesen sein. Dies ist wohl zuerst von A. Miller, Strabos Quellen über Gallien und Britannien (1868) erkannt und dann von Müllenhoff II 182. 308 bestätigt worden. Auch Wilamowitz, Griech. Lesebuch II 208 sagt: „Als Caesar den großen Plan faßte, Gallien zu unterwerfen, hat er die Geschichte des Poseidonios mit sich genommen, und seine Schilderung der Gallier ist auf dieser Grundlage entworfen."

die Darstellung des Poseidonios zu verbessern, in der Form an diese angelehnt hat. Wer die Worte des Poseidonios-Strabo τῇ φύσει καὶ τοῖς πολιτεύμασιν ἐμφερεῖς εἰσι καὶ συγγενεῖς ἀλλήλοις οὗτοι (Kelten und Germanen) mit denjenigen vergleicht, mit denen Caesar seine germanische Ethnographie einleitet *Germani multum ab hac consuetudine differunt*, wird die Polemik nicht verkennen[1]), die hier deutlich von der Form gleich auf den Inhalt übergreift. Denn in der Sache geht er als *αὐτόπτης* seine eignen Wege: seine gallische Ethnographie zeigt mit der Posidonischen, die wir doch recht genau kennen, wenig Berührungen — auf die wörtliche Übereinstimmung der Worte VI 17, 1 *deorum maxime Mercurium colunt* mit Herodoteischen, die sich am besten durch die Annahme einer Vermittlung von seiten des Poseidonios erklären läßt, wurde o. S. 53 hingewiesen —: das staatliche Leben und militärische Einrichtungen interessieren ihn mehr als Sittengeschichtliches im engeren Sinne; und Kuriosa, an denen Poseidonios sichtlichen Gefallen fand, hat er ganz ausgeschlossen.

Während sich so Caesar als selbständiger Schüler der hellenischen Forscher erwies, hat seine eigne Entdeckung von der Wesensverschiedenheit des Kelten- und Germanentums auf die große Masse der nachcaesarischen Schriftsteller in griechischer Sprache einen beschämend geringen Einfluß ausgeübt. Sie fahren fort, Germanien als einen Teil der *Κελτική* zu behandeln, „Kelten" da zu nennen, wo sie von Germanen hätten sprechen müssen[2]), indem sie sich den

1) Eine analoge Art der Polemik liegt bei Tacitus c. 15 vor: *non multum venatibus . . . transigunt*; hier ist es Caesar selbst, gegen den so polemisiert wird (VI 21, 3 *vita omnis in venationibus . . . consistit*). Darüber später Genaueres.

2) Vgl. Dionys. Hal. exc. Ambr. XIV 1, 2: die *Κελτική* zerfalle in *Γερμανία* rechts- und *Γαλατία* linksrheinisch. Hier wird also Germanien, was man anerkennen muß, wenigstens genannt; andere gehen dem Namen aus dem Wege. Diodor V 25, 4 *Καῖσαρ . . . περαιώσας πεζῇ τὴν δύναμιν ἐχειρώσατο τοὺς πέραν κατοικοῦντας αὐτοῦ* (sc. *τοῦ Ῥήνου*) *Γαλάτας*. 32, 1 *Γαλάται* Grenznachbarn der Skythen am Ozean und Herkynischen Walde. Cassius Dio umgeht in seiner Erzählung der gallischen Feldzüge Caesars den Germanennamen grundsätzlich, er nennt sie *Κελτοί* (XXXVIII 34. 35. 47), die Usipeten und Tencteren *Κελτικὰ γένη* (XXXIX 47), unterscheidet die links- und rechtsrheinischen Völker als *Γαλάται καὶ Κελτοί* (XXXVIII 40. XXXIX 48f.), die ihm *ὅμοιοι* sind (XXXVIII 46). Erst in einem viel späteren Buche (LIII 12, 6) läßt er

ganzen Norden und Westen Europas von Kelten und Skythen besetzt denken. Was für Hekataios und Herodotos, Ephoros und Aristoteles, Pytheas und Eratosthenes begreiflich war, ist für sie unentschuldbar, für den wissenschaftlichen Stillstand der Forschung und die überhebliche Nichtachtung der lateinischen Literatur von seiten der Griechen freilich bezeichnend. Die Folgen des Irrtums sind wahrhaft verhängnisvoll gewesen. Der Glaube an eine Identität von Kelten und Germanen hat nicht bloß die Anfänge der deutschen Geschichtschreibung in den ersten Jahrzehnten des XVI. Jahrh. schwer geschädigt — nur Beatus Rhenanus bewahrte sich Klarheit des Blicks, indem er in seinen Rerum Germanicarum libri tres (1531) auf Caesars Zeugnis hinwies[1] —, sondern noch auf die Anfänge der keltischen Sprachwissenschaft in der ersten Hälfte des XVIII. Jahrh. seine tiefen Schatten geworfen, die erst Zeuß und seine Schüler B. Chr. Brandis und Chr. Wilh. Glück (beide 1857) zerstreuten, indem auch sie Caesars Licht in diesen Nebel hineinleuchten ließen.

Fassen wir am Schlusse dieses Abschnittes die Ergebnisse der Untersuchung zusammen. Poseidonios hat bezeugtermaßen im 23 Buche seines Geschichtswerkes eine keltische, im 30. eine germanische Ethnographie gegeben. Ob die Berechnungen, wonach das 30. Buch auch die Erzählung der Kimbernkriege enthalten habe, richtig sind, mag dahingestellt bleiben; es mag immerhin als wahrscheinlich bezeichnet werden. Auf keinen Fall darf aber diese Zahlenkongruenz, ihre Richtigkeit vorausgesetzt, dazu verwandt werden, das Germanenfragment dieses Buches auf die Kimbern zu beziehen. Dieser Fehler ist jetzt noch unverzeihlicher als er es früher war. Die Bodenforschung der letzten

---

sich zu folgenden Worten herab: *Κελτῶν γάρ τινες, οὓς δὴ Γερμανοὺς καλοῦμεν, πᾶσαν τὴν πρὸς τῷ Ῥήνῳ Κελτικὴν κατασχόντες Γερμανίαν ὀνομάζεσθαι ἐποίησαν.* Die germanische Leibwache nennt er (LX 28, 2), wie auch Josephus Arch. XIX 1, 15, *Κελτικὸν τάγμα* (vgl. Mommsen, Ges. Schr. VI 18, 1). Zosimos II 17, 2 versteht in den Worten: *ὁ Κωνσταντῖνος . . . ἐπὶ Κελτοὺς καὶ Γαλάτας ἐξώρμησεν* unter den Kelten die Germanen (vgl. Mendelssohns Index, wo andere Stellen derart aus ihm verzeichnet sind). Ioann. Antioch. FHG. IV 601 fr 164 *Φράγκοι τε καὶ Σάξονες, ἔθη Κελτικά.* 603f. fr. 169 *Φραγκούς τε καὶ Ἀλαμανούς, οἳ Κελτῶν εἰσι δυνατώτεροι* (comparat. = superlat.). Anon. de physiognom. c. 9 (II 14, 15 Foerster) *hic Celto id est Germano est similis, Celti autem sunt indociles, fortes, feri.*

1) Vgl. H. Tiedemann in der oben S. 3, 2 angeführten Dissertation S. 52.

Jahrzehnte hat uns mit überraschender Deutlichkeit erkennen lassen, daß die keltischen Völkerschaften am rechten Rheinufer, die schon in Bewegung geraten waren, nunmehr in den gewaltigen Strudel der Kimbernüberflutung hineingezogen worden sind, und daß im Zusammenhange damit Verschiebungen germanischer Stämme erfolgten.[1]) Poseidonios, der, wie wir in einem späteren Abschnitte sehen werden, die geographische Linie der Kimbernzüge bis an und über den Rhein nachweislich genau verfolgte, hatte daher durch den Gang der geschichtlichen Ereignisse selbst Veranlassung, in einem und demselben Buche über Kimbern und Germanen zu handeln, auch wenn er die Zugehörigkeit jener zu diesen noch nicht erkannt hatte. Daß die Zeit für diese Erkenntnis damals in der Tat noch nicht reif war, wird sich als ein gesichertes Ergebnis obiger Darlegungen bezeichnen lassen. Die Kimbern, in denen Poseidonios die Homerischen Kimmerier wiederzufinden glaubte, schildert er als unzivilisiertes Wandervolk von ganz absonderlichen Sitten, während er unter den *Γερμανοί* einen den Kelten benachbarten, in Lebensart ihnen verwandten Volksstamm verstand. Nicht lange nach dem in Sullanischer Zeit erfolgten Erscheinen seines Geschichtswerks ist dann aber die Nationalität der Kimbern als eines germanischen Teilvolkes erkannt worden. Diese neue Kunde hat Poseidonios, der etwa im Jahre 51 als 84jähriger starb[2]), sicher noch erlebt. Ob er sie aber literarisch noch verwertet hat, hängt von der bis jetzt noch nicht sicher geglückten Beantwortung der Frage ab, wie sich die Abfassungszeit seines naturwissenschaftlichen Werkes *περὶ ὠκεανοῦ καὶ τῶν κατ' αὐτόν*, wo er gleichfalls auf die Kimbern zu sprechen kam (Strabo II 102. VII 293), zu derjenigen der *Ἱστορίαι* verhielt.[3])

1) Wir werden darauf in Abschnitten des vierten und sechsten Kapitels einzugehen haben.

2) Ps. Lukian, Macrob. 20. Das Todesjahr steht nicht unbedingt fest Aber da der um 63 oder einige Jahre vorher geborene Strabo in einem bei Athenaeus XIV 657 F erhaltenen Fragment des VII. Buches sagt, er habe den Poseidonios noch gekannt, so wird etwa das Jahr 51, auf das andere Erwägungen führen, als Todesjahr angenommen werden dürfen. Die sorgsamste Diskussion der Frage bei Zeller, Philos. d. Gr. III[3] 572, 3.

3) Die *Ἱστορίαι* sind Ende der 80er Jahre v. Chr. erschienen (s. o. S. 78,2), genauer gesagt: ihr letzter Teil, denn es würde eine Ausnahme von der Regel sein, wollte man annehmen, daß ein Geschichtswerk dieses Umfangs (52 Bücher)

Das Verdienst, Kelten- und Germanentum als erster geschieden zu haben, gebührt ihm; aber da sein Blick geographisch noch nicht weit genug reichte, so fiel ihm innerhalb der Verschiedenheit mehr das Verwandte als das Getrennte auf. Da sprach Caesar in bewußtem Gegensatze zu ihm das entscheidende Wort. Seine selbsterworbene genaue Erkundung stimmte mit der unlängst gewonnenen richtigen Einsicht in die Ethnologie der Kimbern überein. Durch diese Erkenntnis gewann nun aber auch die kimbrische Ethnographie des Poseidonios erhöhte Bedeutung: da die Zugehörigkeit der Kimbern zu den Germanen nunmehr feststand, so ließen sich Motive der Posidonischen Ethnographie des fast vernichteten Teilvolkes für ethnographische Darstellungen des in die Unmittelbarkeit geschichtlichen Daseins getretenen Gesamtvolkes verwerten. Auf die Kimbern, die er sich als Nachbarn der Skythen dachte, hatte Poseidonios, wie oben zu zeigen versucht wurde, das Hippokratische Dictum von der ethnischen Eigenart der Skythen angewandt: nun wurde es auf das Germanentum in seiner Gesamtheit übertragen. Hier knüpfen sich die Fäden, die wir oben (S. 70) hatten fallen lassen, von selbst zusammen. Der Name des Schriftstellers, der die Übertragung vollzog und dem Tacitus folgte, wird sich finden lassen. Aber dieser Nachweis muß vorläufig zurückgestellt werden; zuvor gilt es weitere merkwürdige Kongruenzen von Poseidonios mit Tacitus festzustellen.

---

auf einmal ediert worden sei. Die Abfassungszeit von π. ὠκεανοῦ sucht Fr. Schühlein (Unters. über Poseid. π. ὠκ., Diss. Erlang. 1900, 5) mit wahrscheinlichen Gründen nach 88 und vor 62 zu bestimmen; danach wäre Abfassung nach den Ἱστορίαι oder gleichzeitig mit deren letzten Teilen möglich. Unger a. a. O. (o. S. 71,2) 245 ff. behauptet mit großer Zuversichtlichkeit, π. ὠκ. falle nach den Ἱστορίαι, da Poseidonios die Ozeanküste erst nach 75 (vielleicht nach dem Ende des Sertoriuskrieges 72, spätestens 69 oder 68) besucht habe; ich habe seine Beweisführung nicht nachgeprüft, aber die Abhandlung enthält sonst viele Willkürlichkeiten. Vielleicht wird die von K. Reinhardt vorbereitete Rekonstruktion der Ozeanschrift die Möglichkeiten beschränken. Die Gründe, aus denen Fr. Blass (De Gemino et Posidonio, Prooem. Kiel 1883, 5) die Abfassungszeit des großen meteorologischen Werkes des Poseidonios auf die Zeit zwischen 73 und 67 festzulegen suchte, hat E. Martini (Quaest. Posidonianae, Leipz. Stud. XVII 1896, 387 f.) zu widerlegen versucht, mit zweifelhaftem Erfolge, wie mir scheint; da aber das schwierige Geminosproblem hineinspielt, enthalte ich mich lieber des Urteils.

III. POSEIDONIOS ÜBER ANTHROPOLOGIE DER NORDVÖLKER

Tacitus fährt, nachdem er seine Zustimmung zu der Ansicht derer erklärt hat, die die Germanen für ein Volk von einziger Eigenart hielten, so fort: „Daher sind auch alle — und das in Anbetracht einer so zahlreichen Menschenmasse — von einem und demselben Körperschlag: trotzige blaue Augen, rotblondes Haar, mächtiger Wuchs, eine Kraft, die allerdings nur zum stürmenden Angriff geschaffen, anhaltender Anstrengung und Arbeit nicht in gleichem Maße gewachsen ist. Am allerwenigsten hat das Klima und der Boden sie gegen Durst und Hitze, wohl aber gegen Frost und Hunger gestählt.“ Derjenige Gewährsmann, dem Tacitus hier folgt — die Worte gehören noch zu dem Referate, das diese ganzen Kapitel durchzieht, und sind mit den vorangehenden daher auch durch die Partikel *unde* eng verknüpft —, hat den Begriff der „Rasse“ mit bemerkenswerter Klarheit erfaßt. Haarfarbe, Statur, Einfluß der Klima- und Bodenbeschaffenheit[1]) — der „Umwelt“, wie das heutzutage mit einem den alten Physikern nachgebildeten Kunstausdruck (τὸ περιέχον) genannt zu werden pflegt — gehören auch bei den modernen Rassetheoretikern zu den wichtigsten Unterscheidungsmerkmalen. Dergleichen ist nun aber in der ethnographischen Literatur des Altertums eine große Seltenheit. Einzelheiten, wie Haar- oder Hautfarbe, Größe oder Kleinheit der Körper, ja sogar Makrokephalie[2]), dieses

---

1) Der Hinweis darauf begegnet auch in dem zweiten, speziellen Teile der Schrift, c. 29 von den Mattiaci, sie seien *similes Batavis, nisi quod ipso adhuc terrae suae solo et caelo acrius animantur*. Zu diesen Worten zitiert schon Gudeman die meisten der im folgenden benutzten Textstellen und verwertet sie in der Einl. S. 33* richtig für die Quellenfrage.

2) Unter dem vielen Erstaunlichen, durch das der Verfasser der Hippokratischen Schrift moderne Problemstellungen vorwegnimmt, ist vielleicht das Erstaunlichste das, was er c. 14 über die Makrokephalie eines Skythenstammes vorträgt. Dieser Stamm erziele durch Zusammenschnüren des Kinderkopfes eine künstliche Verlängerung des Schädels. Jetzt sei dieser Brauch (νόμος) zwar abgekommen, aber infolge der auf dem männlichen Sperma beruhenden Heredität sei der einstige Brauch jetzt zu einer Konstante der Natur (φύσις) geworden. Dies ist eine Vorahnung des biologischen Problems und innerhalb desselben der viel diskutierten Frage nach der Vererbung erworbener Eigenschaften. Darüber hat kürzlich in gemeinverständlicher Form gehandelt J. Orth, Das biologische Problem in Goethes Wahlverwandtschaften (Sitzungsber. d. Berl.

von Anthropologen Virchowscher Schule oft verwendete Rassenkriterium, ferner Einfluß des Klimas auf Tier- und Pflanzenwelt sind freilich frühzeitig beobachtet worden, aber die Vereinigung des einzelnen zum Zweck einer Bestimmung von Rasseindividualitäten konnte nur vorgeschrittenem naturwissenschaftlichen Denken gelingen. In der Tat ermöglicht uns eine Stelle des Vitruvius, diese Erwägung zu bestätigen. Im VI. Buche will er über die durch den Bauplatz bedingte Bauart handeln und holt zu dem Zweck im 1. Kapitel weit aus. Es sei zu berücksichtigen, in welcher Weltgegend und in welchem Zonenstriche der Bau stattfinden solle, denn die Bahn der Sonne bedinge auf der Erde die klimatischen Verhältnisse, diese den Häuserbau. An diese Gedankenreihe fügt er eine recht ausführliche Erörterung über die Menschenrassen. In ihr entwirft er von den nordischen Völkern folgendes Bild (§ 3): „Die unter nördlichen Himmelsstrichen aufwachsenden Völker zeigen in ihrer äußeren Erscheinung mächtigen Körperbau, helle Hautfärbung, geradestehendes rotes Haar, blaugraue Augen, große Blutfülle infolge der Feuchtigkeitsmenge und der atmosphärischen Abkühlungen“ *(quae sub septentrionibus nutriuntur gentes immanibus corporibus, candidis coloribus, derecto capillo et rufo, oculis caesis, sanguine multo ab umoris plenitate caelique refrigerationibus sunt conformati),* worauf der Gegensatz der Südländer folgt (§ 4).[1]) Diese Betrachtungen haben begreiflicherweise die Aufmerksamkeit der Anthropologen auf sich gezogen. Aber auch hier erleben wir wieder — wie bei Strabo: s. o. S. 64 — das Schauspiel, daß von der modernen Wissenschaft ein Geringer mit Lorbeeren geschmückt wird, die einem Großen gebühren. „Am schärfsten findet sich diese Lehre (nämlich daß unter gleichen Breitengraden die Hautfarben der Menschen sich entsprechen) bei Vitruv ausgedrückt, der uns zugleich einen Beleg bietet, daß die Alten für entscheidende Rassenmerkmale einen scharfen Blick besaßen“ schreibt O. Peschel in seiner Geschichte der Erdkunde² (Münch. 1877) 73. Dem Philologen ist es ein leichtes, die Ahnenreihe nachzuweisen, an deren Ende

Ak. 1916, 1198ff.); die Stelle der Hippokratischen Schrift ist ihm, obwohl er auch die antike Medizin herangezogen hat, dabei entgangen.

1) *Qui autem sunt proximi ad axem meridianum subiectique solis cursui, brevioribus corporibus, colore fusco, crispo capillo, oculis nigris, sanguine exiguo solis impetu perficiuntur.*

der biedere Banause Vitruvius steht. Solcher noch durch die hölzerne Verkleidung hindurchschimmernder Glanz des Stils — er zeigt sich in den zitierten Worten weniger als in deren Umgebung — im Verein mit so geartetem und so umfassendem Wissen würde auf Poseidonios schließen lassen, auch wenn nicht die oben (S. 65,1) genannten Gelehrten aus sachlichen Gründen seine Autorschaft für diese völkerphysiognomischen Darlegungen des Vitruvius unwiderlegbar erwiesen hätten. Poseidonios, der *Ἀριστοτελίζων*, stand auch hier auf den Schultern des Aristoteles, dessen Andeutungen, die sich ihrerseits wieder an die Hippokratische Schrift anlehnten, er ausgeführt hat,[1]) aber mit Verwertung von Beobachtungsmaterial für den europäischen Norden; dieser war dem Gesichtskreise des Aristoteles noch ziemlich entrückt — doch erwähnt er in der Ethik und Politik einige Male die Kelten —, so daß für ihn der alte Gegensatz von Westen und Osten die Unterscheidungslinie bildete.

Im weiteren Verlaufe seiner Darlegungen (§ 5—7) bringt Vitruvius gelehrte und feine Betrachtungen über die Gründe der Klangunterschiede in den Stimmen der Völker des Erdkreises. Er verwendet Kunstausdrücke der Astronomen, wie *ὁρίζων, τρίγωνον, ἔξαρμα (scansio)*[2]), und vergleicht die Welt mit einem *organum, quam σαμβύκην Graeci dicunt*; die Tonleiter *(diagramma musicum)* dieser Weltenharfe durchläuft in vollkommenem Zusammenklange (*consonantissime, συμφωνία*

1) Die wichtigste der oben (S. 65,3) nur nach ihren Fundorten genannten Stellen ist die des Galenos (de plac. Hippocr. et Plat. V 5 p. 442 J. Müller = vol. V p. 464 Kühn), weil in ihr, wie in einer Strabonischen, der Name des Poseidonios für diese Lehre ausdrücklich genannt ist. Die Worte des Galenos lauten: „Poseidonios sagt: 'je nach den Landstrichen unterscheiden sich die Menschen beträchtlich in ihren Naturanlagen hinsichtlich Feigheit und Mut oder Neigung zur Lust und zur Arbeit; denn die seelischen Bewegungstriebe folgen stets der körperlichen Veranlagung, und diese erleidet infolge der atmosphärischen Mischung nicht unerhebliche Änderungen' . . . Über dergleichen hat Aristoteles ausführlich gehandelt." Die Hauptstelle dieser Art aus Aristoteles ist Pol. *H* 7. 1327 b 23: „Die in den kalten Gegenden und in Europa lebenden Völkerschaften sind mutvoll, aber in Denkvermögen und Kunstübung verhältnismäßig rückständig . . . Dagegen sind die Asiaten denkerisch und kunstfertig, aber mutlos . . . Die Hellenen haben entsprechend ihrer Lage in der Mitte an beidem Anteil."

2) Dieses Wort begegnete uns schon oben (S. 98,3) in einem Zitat des Plutarch aus Poseidonios.

διὰ πασῶν) die Akkorde, in denen sich hohe und tiefe Töne durch ein Naturgesetz *(a natura rerum)* je nach der Kürze oder der Länge der Saiten zu einer Harmonie vereinigen. Daß dies nur Poseidonios sein kann, bedarf keines Beweises: „Die Musik bringt durch Mischung hoher und tiefer, langer und kurzer Töne mittels verschiedener Stimmen eine einzige vollendete Harmonie zustande" heißt es in der Schrift von der Welt c. 5 i. A.; „Dies ist der Ton, der in ungleichen Intervallen . . . das Hohe mit dem Tiefen ausgleicht und so in gleichförmigem Gange abwechselnde Harmonien zustande bringt: denn so gewaltige Bewegungen können sich nicht tonlos vollziehen, und nach einem Naturgesetze geben die Extreme auf der einen Seite einen tiefen, auf der anderen einen hohen Ton" in Ciceros Somnium 18. Die Harfe kannte er aus seiner syrischen Heimat. Den hohen und tiefen Tönen der Weltmusik entsprechen, so geht es bei Vitruvius weiter, die Stimmlagen der Völker je nach ihrer geographischen Lage: „Die dem Südpole zunächst wohnenden bringen wegen der geringen Höhe zum Weltenraum nur einen schwachen und sehr hohen Stimmton hervor, wie auf dem Instrumente die dem Winkel nächste Saite. Die der Reihe nach folgenden übrigen Völker bis Mittelgriechenland stellen mit ihren Stimmen eine absteigende Tonleiter dar. Desgleichen von der Mitte bis zum äußersten Norden regelmäßig sich verstärkend, nehmen unter den höchsten Himmelsstrichen die Stimmen der Völker naturgemäß eine tiefere Tonlage an." Dies ist ein Versuch des Stoikers, aus den Erscheinungsformen des Logos im Universum den 'verlautbaren' Logos der Individuen, speziell die stimmliche Klangfarbe abzuleiten. Schon in der Hippokratischen Schrift wird über die je nach dem Klima verschiedene Stimmlage der Völker gehandelt, die sich danach in *λαμπρόφωνοι* und *βαρύφωνοι* gliedern (c. 5. 6). Dies also ist es, das nun Poseidonios ausführte, aber mit astronomischer Gelehrsamkeit, indem er das „Klima" als den Neigungswinkel, unter dem die Sonnenstrahlen auf die Erdoberfläche fallen, auffaßt: die Südvölker haben *per solis temperaturam* eine hellere Stimme als die des Nordens, deren Stimme durch die Feuchtigkeit der Atmosphäre auf einen tieferen Ton hinuntergetrieben sei.

Dieses Ergebnis seiner Untersuchung erhärtet er dann (§ 8) durch ein physikalisches Experiment. „Die Richtigkeit des Nach-

weises, daß durch die von Natur feuchten Gegenden tiefere, durch die heißen höhere Töne erstehen, kann man an folgendem Versuche wahrnehmen. Man nehme zwei Becher, die man in einem und demselben Ofen gleichmäßig erhitzt hat, und die an Gewicht gleich sind und beim Anklingen denselben Ton von sich geben. Von diesen tauche man einen in Wasser, nehme ihn darauf wieder heraus und berühre dann beide. Das Ergebnis wird eine erhebliche Klangdifferenz sein, auch werden sie nicht mehr gleich an Gewicht sein können.[1]) So bringt auch bei den Menschen, deren Körper einer und derselben Bildungsweise und einer auf der ganzen Welt gleichen Verbindung ihr Entstehen verdanken, hier die Hitze der Gegend bei der Berührung des Hauches mit der Luft eine hohe Stimmlage zuwege[2]), während sie dort wegen des Übermaßes an Feuchtigkeit Laute in sehr tiefen Tonlagen von sich geben."[3])

1) Über die Vorliebe des Poseidonios für physikalische Experimente vgl. die instruktive Darlegung Rudbergs a. a. O. (o. S. 67,2) 248ff.; die Vitruviusstelle ebd. 219. Poseidonios zeigte sich auch darin als gelehriger Schüler des Peripatos: Straton war, wie Diels zeigte (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1893) der Begründer der Experimentalphysik.

2) Überliefert ist: *propter regionis ardorem acutum spiritum aeris exprimunt tactu*. Das letzte Wort macht Schwierigkeiten, aber seine Änderung in *acutum* (F. Krohn in der Ausg. 1912) ist abzulehnen, da in der Beschreibung des Experiments das Verbum *tangantur* gebraucht ist. Es ist wohl zu verstehen *tactu* sc. *aeris* (das *πνεῦμα* ist ja für den Stoiker etwas Körperliches), für *tactus* vgl. Cic. de nat. d. II 40 (Zitat aus Kleanthes; Poseidonios *π. θεῶν* scheint als Vermittler gesichert) *is eius (solis) tactus est*, vgl. de div. II 97 (Zitat aus Panaitios) *lunae tactus*.

3) Über dieses Experiment teilt mir mein Kollege H. Rubens folgendes mit: „Das Experiment des antiken Kollegen ist nicht deutlich genug beschrieben, um ein unzweideutiges Urteil zu ermöglichen. Es ist bekannt, daß die Tonhöhe einer Glocke oder eines anderen Gefäßes ein wenig von der Temperatur abhängt, und zwar wird der Ton mit steigender Temperatur im allgemeinen tiefer. Ferner klingt der Ton um so schneller ab, je höher die Temperatur ist. Wenn beide Becher nach dem Entfernen aus dem Ofen noch heiß waren und der eine dann durch Abspülen mit Wasser abgekühlt worden ist, so kann wohl eine kleine Tondifferenz vorhanden gewesen sein. Ferner könnte durch plötzliche Abkühlung eine Veränderung der elastischen Eigenschaften des Materials eingetreten sein, wie man sie u. a. beim Härten des Stahls durch „Abschrecken" beobachtet. Eine solche Änderung der elastischen Eigenschaften hat auf die Tonhöhe einen merklichen Einfluß. An eine Änderung des Gewichts vermag ich nur unter der Voraussetzung zu glauben, daß die Becher

Der Körperbeschaffenheit entspreche — so wird § 9 fortgefahren — die geistige Veranlagung der unter verschiedenen Himmelsstrichen wohnenden Völker: „Die von der Dicke der Atmosphäre beeinflußten Völker sind infolge der Feuchtigkeit der ihnen vorgelagerten Luftschicht stumpfsinnig ....[1]) Während nun die südlichen Völkerschaften sehr scharfsinnig und in Ausführung ihrer Pläne überaus anstellig sind, ziehen sie, sobald es auf Tapferkeit ankommt, den kürzeren, weil ihnen die Betätigung des Mutes von der Sonne ausgesogen ist. Dagegen sind die Bewohner kühler Gegenden zur Heftigkeit des Kampfes infolge ihrer großen Tapferkeit und Furchtlosigkeit geneigter; aber da sie bei ihrer geistigen Langsamkeit ohne Überlegung, ohne Anstelligkeit anstürmen, so stehen sie ihren eignen Plänen im Wege“ *(septentrionales autem gentes infusae crassitudine caeli propter obstantiam aeris umore refrigeratae stupentes habent mentes ... Cum sint autem meridianae nationes animis acutissimis infinitaque sollertia consiliorum, simul ut ad fortitudinem ingrediuntur, ibi succumbunt, quod habent exsuctas ab sole animorum virtutes; qui vero refrigeratis nascuntur regionibus, ad armorum vehementiam paratiores sunt magnis virtutibus sine timore, sed tarditate animi sine considerantia inruentes sine sollertia suis consiliis refragantur).* Wer könnte in dieser Schilderung des planlosen Kampfesungestüms der Nordländer nicht die Taciteische „Körperkraft der Germanen, die nur zum stürmenden Angriff geschaffen ist“ (*corpora tantum ad impetum valida* c. 4) wiederfinden? Hier freilich bildet nicht die geistige Minderwertigkeit den Gegensatz. Auf sie kommt der Schriftsteller

aus porösem Material bestanden und sich in den Poren des einen Wasser angesammelt hat. Im übrigen sei darauf verwiesen, daß bei Wägung verschieden heißer Körper der heißere deshalb bisweilen leichter erscheint, weil er eine stärkere aufwärts gerichtete Luftströmung in seiner Umgebung hervorruft, welche die Wagschale in die Höhe treibt. Das hat aber natürlich nichts mit dem wahren Gewicht des Körpers zu tun.“

1) Die weggelassenen Worte enthalten ein Gleichnis aus dem Tierleben, das hier, da es für Poseidonios' Art charakteristisch ist, Platz finden möge: „Daß sich dieses so verhält, kann man an den Schlangen ersehen. Wenn ihnen durch die Wärme die erkältende Feuchtigkeit ausgesogen ist, bewegen sie sich am heftigsten, zur Zeit der Wintersonnenwende aber und im Winter liegen sie, infolge der Veränderung des Klimas abgekühlt, in regungsloser Stumpfheit da. Begreiflicherweise schärft daher die warme Luft die menschliche Denkkraft, während die abgekühlte sie verlangsamt.“

erst weiterhin zu sprechen. „Ein Volk ohne Arglist und Verschlagenheit" (*gens non astuta nec callida* c. 22) werden die Germanen insgesamt genannt; während durch die Wahl dieser Worte mehr die ethische Seite des Intellekts betont wird, kommt die dianoëtische zum Ausdruck in dem, was er von dem Stamm der Chatti, dem vergleichsweise aufgewecktesten des Gesamtvolks, sagt: „für Germanen ist ihre Berechnung und Anstelligkeit beträchtlich" (*multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae* c. 30), was dann gerade durch ihre verhältnismäßig umsichtigen taktischen und strategischen Maßnahmen beleuchtet wird, darunter „das Hinausschieben des Stürmens" (*differre impetus*). Die Grundvorstellung ist, wie man sieht, die gleiche wie bei Poseidonios-Vitruvius. In den Worten des c. 4 der Germania ist der Gegensatz ein anderer: zur Kraftentfaltung der Körper beim ersten Ansturm steht ihre Fähigkeit, Strapazen und harte Arbeit auszuhalten, in keinem Verhältnis, *laboris atque operum non eadem patientia*. Diese Worte kennen wir bereits: sie finden, wie wir sahen (o. S. 54), ihre genaue Entsprechung in dem, was in der Schrift des Hippokrateers von den Skythen am Phasis ausgesagt wird: „um Mühsal auszuhalten, dazu ist ihr Körper zu arbeitsunlustig" (πρὸς τὸ ταλαιπωρεῖν τὸ σῶμα ἀργότεροι πεφύκασιν c. 15). Dies alles schließt sich zu einer Folgerung zusammen. Für Vitruvius ist Poseidonios als Gewährsmann gesichert, Kenntnis und Benutzung der Hippokratischen Schrift von seiten des Poseidonios ist gewährleistet. Also müssen Übereinstimmungen der Taciteischen Germania mit Vitruvius und dem Hippokrateer auf Poseidonios zurückgehen, dessen naturwissenschaftliche Forschung mit der geschichtlichen dauernd in einer sich gegenseitig befruchtenden Wechselwirkung gestanden hat. Der Vermittler zwischen Poseidonios und Vitruvius kann nur Varro gewesen sein.[1]) —

1) Den Schluß der langen Exposition bilden *laudes Italiae* (§ 11), als desjenigen Landes, in welchem die klimatischen Gegensätze des Nordens und Südens ihren Ausgleich fänden. Das weist auf eine römische Mittelquelle. Varro ist für Vitruvius, wo dieser die Grenzen seines Handwerkes überschreitet, stets präjudiziert (das vermutlich letzte Buch der Disciplinae, das De architectura handelte, zitiert er selbst VII praef. 14). Hier ist diese Annahme um so gesicherter, als Varro selbst nicht bloß in den res rust. I 2 ein kleines Enkomion auf Italien angebracht hat, sondern ein größeres im XI. Buche der Antiquitates humanae stand (P. Mirsch, Leipz. Stud. V 1882, 34 f. 114), auf dem die berühmten, uns

Den von Vitruvius gebrauchten allgemeinen Begriff „Nordvölker“ können wir enger begrenzen durch eine von Fr. Boll[1]) auf Poseidonios zurückgeführte Stelle aus der Tetrabiblos des Ptolemaios (II 1). Seine Worte lassen sich als die griechische Vorlage der Berichte des Vitruvius und teilweise auch des Tacitus bezeichnen: „Sie sind“ — sagt er von den Skythen — „von weißer Hautfarbe, straffem Haarwuchse, großem und kräftigem Körperbau, ziemlich kalter Blutmischung, wilder Gemütsart, da der Frost sie veranlaßt, in dicht

---

bei Vergil, Dionysios Hal., Plinius, Ailianos erhaltenen beruhen (J. Geffcken, Herm. XXVII 1892, 381 ff., wo die Vitruviusstelle nachzutragen ist). Die *caeli temperatura* (ἀέρος εὐκρασία) fehlt bei keinem der Genannten, für Vitruvius ist sie die Hauptsache. Durch das Register griechischer Autoren VIII 3, 27 *ex his autem rebus sunt nonnulla quae ego per me perspexi, cetera in libris graecis inveni, quorum scriptorum hi sunt auctores: Theophrastos Timaeus Posidonios Hegesias Herodotus Aristides Metrodorus* wird sich niemand imponieren lassen, der bedenkt, daß auch Varro an solchen gelehrten Parademärschen Gefallen fand. Im Prooemium zu Buch VII 11 ff. bringt Vitruvius mehrere solcher Kataloge hintereinander, und da fällt am Schluß Varros Name, aus dem er sie abgeschrieben hat, wie denn auch Varro seinerseits sie aus griechischen Quellenschriftstellern abschrieb: dergleichen ging ja von Hand zu Hand, wie auch in der Spätzeit Hieronymus (de vir. ill.) den Katalog der griechischen Schriftsteller 'de viris illustribus' aus Suetonius, den der griechischen 'de consolatione' aus Ciceros Trostschrift abgeschrieben hat. — Das Kapitel Varro und Vitruvius harrt noch einer wirklich eindringenden Untersuchung, in der dann Poseidonios als Varros unmittelbare Quelle einen wichtigen Platz einnehmen wird. C. Watzinger, Vitruvstudien (Rh. Mus. LXIV 1909, 202 ff.) hat aus den Einleitungskapiteln des I. Buches des Vitruvius für Poseidonios Wichtiges ermittelt, auf Varro als Vermittler aber nur beiläufig hingedeutet. Dagegen spielt Varro eine wichtige Rolle in dem ergebnisreichen Aufsatze G. Kaibels über Antike Windrosen, Hermes XX (1885) 579 ff. Die dort für das Vitruviuskapitel I 6 gezogene Linie: Aristoteles (Meteorol.) — Poseidonios (Meteorol.) — Varro — Vitruvius läuft der in meinen Darlegungen nachgewiesenen parallel. Den eigenartigen Irrtum Kaibels, der Poseidonios von Varro abhängen läßt — eine Annahme, die ihm selbst so unglaubhaft wie nur möglich erschien —, wird man leicht beseitigen können: er beruht auf der fälschlichen, inzwischen von E. Oder, Philol. Suppl. VII (1899) 364 zurückgewiesenen Identifikation der 'Ephemeris navalis' Varros mit seiner 'Ora maritima', die auch als 'Libri navales' zitiert werden. — Vielfältiger Nachprüfung scheint mir bedürftig W. Poppe, Vitruvs Quellen im II. Buche, Diss. Kiel 1909: Plinius muß, da er laut seinen Autorenregistern den Vitruvius selbst benutzte, zur Rekonstruktion Varros mit größerer Vorsicht benutzt werden, als es der Verf. tut.

1) In der oben S. 65,1 genannten Abhandlung S. 190.

schließenden Behausungen zu wohnen (?) ... Wir nennen sie insgesamt Skythen" (*λευκοί τε τὰ χρώματά εἰσι καὶ τετανοὶ*[1]) *τὰς τρίχας καὶ τὰ σώματα μεγάλοι τε καὶ εὐτραφεῖς τοῖς μεγέθεσι καὶ ὑπόψυχροι τὰς φύσεις, ἄγριοι δὲ καὶ αὐτοὶ ἤθεσι διὰ τὴν ὑπὸ τοῦ κρύους συνέχειαν τῶν οἰκήσεων*[2]) . . . *καλοῦμεν δὲ τούτους ὡς ἐπίπαν*

---

1) D. h. „straff", „gespannt" (von *τείνω*). Bei Vitruvius entspricht *derecto capillo* (so die älteste Hs. des IX. Jahrh., *directo* die jüngeren; es kommt ja bei dem fast konstanten Schwanken dieser Schreibungen nicht viel darauf an, aber in der neuesten Ausgabe hätte das Richtige doch nicht durch das Falsche aus dem Texte verdrängt werden sollen, da die Konfusion für die Augusteische Zeit sicher noch nicht gilt). Was darunter verstanden ist, zeigt der Gegensatz § 4 (von den Südländern): *crispo capillo* (*οὐλότριχες* Poseidonios o. S. 5,3). Dem Index der Foersterschen Physiognomiker entnehme ich: Anonymus de physiognomia c. 73 (II 92, 4 F.): *De capillorum varietate haec superius quidem discretio facta est, quod crispi timidum ostendant, quod directi ferum.* Das Wort *τετανόθριξ*, das schon Platon in einer physiognomischen Beschreibung hat (Euthyphr. 2 B *εἴ τινα νῷ ἔχεις Πιτθέα Μέλητον, οἷον τετανότριχα καὶ οὐ πάνυ εὐγένειον, ἐπίγρυπον δέ*), findet sich dann auch bei den zünftigen Physiognomikern. Diese Schriftsteller bieten ja überhaupt viel interessantes ethnologisches Material, das leicht übersehen wird, obwohl es jetzt dank der Foersterschen Indices bequem zu finden ist. Von den Germanen heißt es bei jenem Anonymus an der früheren Stelle, auf die er an der zitierten zurückverweist (c. 14, II 23, 10): *capilli flavi et crassi et albidiores indociles et indomitos mores testantur. referuntur autem ad gentem Germanorum.* Die Skythen finden sich, was für die vorliegende Untersuchung bemerkenswert ist, mit den Kelten vereinigt bei Adamantios phys. II 37 (I 393, 4) *μέλαινα κόμη δειλίαν καὶ πολυκέρδειαν ἀγγέλλει, ἡ δὲ ἄγαν ξανθὴ καὶ ὑπόλευκος, ὁποία Σκυθῶν καὶ Κελτῶν, ἀμαθίαν καὶ σκαιότητα καὶ ἀγριότητα.* Kelten und Germanen: Anonym. c. 9 (II 14, 5) *hic Celto id est Germano est similis, Celti autem sunt indociles fortes feri.* Germanen und Skythen: Tertullianus in einer physiognomischen Stelle der Schrift de anima c. 25 (von Foerster II 332 angeführt).

2) Die Ausdrucksweise ist sonderbar; wenn die Überlieferung nicht verdorben ist, so hat er wohl seine Vorlage verkürzt (*ξυνεχῆ οἰκήματα* Thukyd. III 21 ist jedenfalls anders). Sachlich entfernt vergleichbar ist Tac. c. 16 *solent et subterraneos specus aperire eosque multo insuper fimo onerant, suffugium hiemis . . ., quia rigorem frigorum eius modi loci mollirent.* Dem Häuserbau hat, wie ältere Ethnographen, auch Poseidonios als einem wichtigen kulturgeschichtlichen Faktor seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet, wie die interessante, durch Varros Vermittlung auf ihn zurückgehende Darlegung über die Anfänge der Kultur bei Vitruvius II 1 in Verbindung mit Seneca ep. 90, wo Poseidonios zitiert wird, erkennen läßt. Vgl. E. Oder a. a. O. (o. S. 65, 1) 366 f.

Σκύθας). Auch der Astronom Kleomedes (wohl ein ungefährer Zeitgenosse des Ptolemaios), dessen Abhängigkeit von Poseidonios feststeht, nennt in gleichem Gedankengang die Skythen (de motu circulari II 1 p. 154, 27). Genauer als diese beiden, die nur von den Skythen sprechen, ist wieder Galenos, der „Kelten und Germanen und den ganzen Stamm der Thraker und der Skythen“ nennt (de temper. II 6, I p. 627 K.).[1]) Im besonderen über die Kelten findet sich ferner eine bemerkenswerte Stelle bei Strabo. Er beginnt seine mit Sicherheit dem Poseidonios entlehnte Schilderung des keltischen Nationalcharakters mit den Worten (IV 195): „Das Volk in seiner Gesamtheit ist kriegswütig, zorngemut, rasch zum Kampf, im übrigen einfach und nicht bösartig. Deswegen gehen sie, wenn sie gereizt werden, in geschlossener Masse in die Schlacht, aber so offenkundig und ohne Überlegung, daß sie eine leichte Beute derer werden, die sich entschließen, die Mittel der Strategie gegen sie anzuwenden, denn . . . außer Gewalt und Wagemut besitzen sie keinen Beistand.“ Da haben wir wieder die *corpora tantum ad impetum valida* (vgl. Strabo *ταχὺ πρὸς μάχην. πλὴν βίας καὶ τόλμης οὐδὲν ἔχοντες τὸ συναγωνιζόμενον*), den Mangel an Überlegung (Vitruvius: *sine considerantia inruentes, sine sollertia suis consiliis refragantur*, Tacitus: Mangel an *sollertia*, Strabo: *φανερῶς καὶ οὐ μετὰ περισκέψεως*), und der germanischen *gens non astuta nec callida* entspricht das keltische *φῦλον ἁπλοῦν καὶ οὐ κακόηθες*.[2]) Bei Seneca de ira II 15 werden Germanen und Skythen als Typen der zornmütigsten Völkerschaften genannt; er schließt die Darlegung, die auch ihrerseits mit Sicherheit auf Poseidonios zurückgeführt worden ist[3]), mit folgenden charakteristischen Worten: *in frigora septem-*

1) Auf diese Stelle bin ich durch Foerster a. a. O. (S. 113, 1) II 289 aufmerksam geworden.

2) Nur anmerkungsweise sei auf Appian, Kelt. 1, 3 hingewiesen, wo allerlei Ähnliches von den Germanen Ariovists gesagt wird, u. a. auch, daß es ihnen zwar nicht an *ὁρμή (impetus)*, wohl aber an *φερεπονία (laboris atque operum patientia)* gefehlt habe. Es liegt deutlich eine Übertragung von Keltischem auf Germanisches (s. o. S. 101 f.) vor Augen, denn sogar *θανάτου καταφρονηταὶ δι᾽ ἐλπίδα ἀναβιώσεως* werden diese Germanen genannt (Poseidonios bei Diodor V 28 sagt Analoges von den Kelten).

3) Von P. Rabbow, Antike Schriften über Seelenheilung u. Seelenleitung I (Leipz. 1914) 52 ff.

trionemque vergentibus inmansueta ingenia sunt, ut ait poeta, 'suoque simillima caelo'.[1])

Als Ergebnis darf hingestellt werden, daß der gesamte Inhalt des vierten Taciteischen Kapitels, an dessen Anfang das Dictum von der *gens tantum sui similis* steht, womit durch *unde* die physiologische Beschreibung verknüpft ist, bis auf zahlreiche Worte hinein der anthropologischen Gedankenwelt des Poseidonios entstammt; und zwar ist die Darstellung, die dieser von den beiden längst in Sehweite gelangten Nordvölkern der Skythen und Kelten gegeben hatte, auf das zwischen diesen beiden wohnende dritte, die Germanen, übertragen worden.

IV. SCHILDGESANG

Als im Jahre 1846 der englische Gelehrte William John Thoms den Begriff Folk-Lore prägte, der rasch eine internationale Verbreitung gewann[2]), bezeichnete er als seinen Inhalt Sitten und Herkommen, abergläubische Gebräuche, Lieder, Reime, Sprichwörter, Rätsel, Sagen und Märchen. Des Zusammenhanges mit Jacob Grimm war er sich bewußt und versäumte nicht, ihn seinen Landsleuten als Vorbild hinzustellen. Doch vergaß er der Vorgänger dieser Wissenschaft von den „Volksüberlieferungen“ im Altertum. Die *Νόμιμα*-Literatur ist an keiner der genannten Äußerungen der Volksseele vorübergegangen, selbst die „Reime“ einbegriffen, die im Italischen eine seit Varro (r. r. I 2, 27) vielfach beachtete Rolle in superstitiöser Volksheilkunde spielten. Bereits Herodot verwertete, wie wir sahen (S. 48 f.), in dem Skythischen Logos einheimische Lieder, und dieser guten Gepflogenheit verdanken wir es, daß eine solche Kostbarkeit wie die Kunde von den *carmina antiqua* auf Tuisto und Mannus in die Literatur hinübergeleitet wurde. Denn das Interesse an diesen Dingen

1) Der Vers lautete, wie Bentley erkannte (vgl. E. Hedicke, Studia Bentleiana, II: Seneca Bentleianus, Progr. Freienwalde 1899, 3): *ingenia inmansueta s. s. c.* Man denkt unwillkürlich an Albinovanus Pedo, den Seneca der Sohn noch persönlich kannte (ep. 122, 15), und dessen Verse über die Nordseefahrt des Germanicus vom Jahre 16 Seneca der Vater (suas. 1, 14) zitiert; er kannte die Friesen aus eigner Anschauung (Tac. ann. I 60). Der Anklang der ersten Vershälfte an Ovid met. XV 85 *at quibus ingenium est inmansuetumque ferumque* würde Pedo, dem Freunde Ovids (ex Pont. IV 10. 16, 6), gut anstehen.

2) Vgl. den beachtenswerten Aufsatz 'Folklore' von G. Kossinna in der Z. d. Vereins f. Volkskunde II (1896) 188 ff.

war seit der ionischen Zeit nie erloschen. Aristoteles glaubte in den Sprichwörtern „Überbleibsel alter, in großen Vertilgungen des Menschengeschlechts untergegangener geschichtlicher Kunde, die wegen ihrer handlichen Kürze sich erhalten hätten" (fr. 13 Rose) zu erkennen und hat sein Augenmerk auf Äußerungen der Volksseele in Sprichwort und Gesang gerichtet, die uns noch in den Resten seiner Politika und 'Barbarenbräuche' in ziemlich beträchtlichen Proben und oft erfrischender Natürlichkeit vorliegen[1]); bei Gelegenheit werden wir auch ein von ihm überliefertes und in volkstümlichem Tone nacherzähltes Märchen kennen lernen (Anhang II). Ein Alexanderhistoriker, wahrscheinlich Kleitarchos, hat in einem Exkurse über indische Ethnographie ein „Lied" erwähnt.[2]) Agatharchides, der mitten in dieser peripatetischen Tradition stand, hat (um 130) in seiner glänzenden Beschreibung der Ichthyophagen am Roten Meer, eines in primitivsten Daseinsverhältnissen vegetierenden Naturvolkes, nicht ihres „unartikulierten Gesanges" vergessen (c. 37). Poseidonios behielt auch diese gute Gepflogenheit der Forschung[3]) bei: aus dem Consensus der „Stimmen der Völker in Liedern" mochte der zur Mystik neigende Stoiker einen Ton der alle Menschen verbindenden Symphonie des Universums zu erlauschen glauben, aber den in peripatetischen Bahnen wandelnden Kulturhistoriker[4]) interessierte der Brauch auch als solcher. In seiner Ethnographie der Keltiberer (bei Diodor V 34, 5) spricht er von Päanen, mit denen sie in die

---

1) Vgl. die Sammlung der Stellen bei Wilamowitz, Aristoteles u. Athen II 18, 9. 21, 14.

2) Curtius VIII 9, 30 *regem mero somnoque sopitum in cubiculum paelices referunt, patrio carmine noctium invocantes deos.*

3) Ihre Wirkung ist dann noch weithin kenntlich. So verdanken wir ihr die Kunde von „Hymnen, die die Türken der Erde singen": Theophylaktos (Anfang des VII. Jahrh.) VII 8, 13 in seiner kurzen Ethnographie der Türken: die Stelle bei K. Dieterich in dem oben S. 14, 2 zitierten Werke II S. 14.

4) Ein Sprichwort führte er in ganz peripatetisch anmutender Terminologie ein: *παλαιὰ διαμένει παρὰ τοῖς Κρησὶ παροιμία δι' ἑνὸς στίχου μηνύουσα τὴν νῦν γενηθεῖσαν περιπέτειαν κτλ.* (wird wohl aus der Aristotelischen *Κρητῶν πολιτεία* stammen). Nach gutem alten (auch Aristotelischem) Brauche interessierte er sich für Hochzeitssitten: dieser Vorliebe verdanken wir die prachtvolle Schilderung der *γάμοι* des Viriatus bei Diodor XXXIII 9f. (zum Jahre 144); vgl. ibid. 17 (zum Jahre 143) *γάμων ἀγομένων τούτῳ* (einem Thrakerkönig) *κατά τι Θρᾳκικὸν παλαιὸν ἔθος.*

Schlacht zogen; in der keltischen (bei demselben V 29, 4) heißt es, die Kelten pflegten die Erlegung eines Feindes zu feiern „unter Absingen von Päanen und eines Siegeshymnus“, und weiterhin (31): „es gibt bei ihnen auch Liederdichter, die sie Barden nennen“ (*εἰσὶ δὲ παρ' αὐτοῖς καὶ ποιηταὶ μελῶν οὓς βάρδους ὀνομάζουσιν*).[1]) Da nun Poseidonios bezeugtermaßen, wie wir sahen, auch eine germanische Ethnographie seinem Geschichtswerke eingefügt hat, so liegt es nahe zu vermuten, daß auch in dieser eine volkskundliche Angabe solcher Art nicht fehlte, und zu untersuchen, ob die bekannten Sätze in c. 3 der Germania über den „Schildgesang“[2]), die mit den Worten *sunt illis haec quoque carmina quorum relatu quem barditum vocant accendunt animos* beginnen, irgendwie zu Poseidonios in Beziehung stehen.[3]) Den Gleichlaut des keltischen und des germanischen Wortes wollen wir dabei lieber gar nicht in Betracht ziehen, um nicht Müllenhoffs Anathema auf uns zu laden — 'prorsus inepta est eorum opinio, qui de Bardis Gallorum et, ut ferunt, Germanorum poetis somniarunt'[4]) —, obwohl zu sagen wäre, daß, mögen die keltischen Barden mit dem germanischen *barditus* auch nicht das geringste zu schaffen haben, ein antiker Berichterstatter über beide Völker gar nicht umhin konnte, diese beiden Worte in Verbindung miteinander zu bringen. Dagegen erscheint mir folgendes allerdings bemerkenswert.

Tacitus fährt nach den zitierten Worten über den Barditus so fort: „Schon sein bloßer Klang wird als Wahrzeichen für den Ausgang der Schlacht gedeutet: je nachdem es durch die Schlachtreihe dröhnt, gilt der Schrecken den Feinden oder ihnen selbst: es ist, als ob sie darin nicht einen Zusammenklang der Stimmen, sondern einen Tapferkeitschor vernehmen. Sie haben es dabei vor allem auf Rau-

---

1) Wir besitzen hier die originale Fassung der Worte des Poseidonios bei Athenaeus VI 246 D *τὰ δὲ ἀκούσματα αὐτῶν εἰσιν οἱ καλούμενοι βάρδοι· ποιηταὶ δὲ οὗτοι τυγχάνουσι μετ' ᾠδῆς ἐπαίνους λέγοντες*.

2) „Kein bloßes Hurra, sondern ein sinnvolles Feldgeschrei metrischen Taktes“ I. Heusler in Hoops Reallex. I 449.

3) Dies gilt aber sicher nicht von den Tuistoliedern; die Kunde von ihrer Existenz — die Kenntnis der drei germanischen Stammesverbände ging über den geographischen Horizont des Poseidonios hinaus — wird vielmehr einem etwas jüngeren Ethnographen verdankt. Darüber später Näheres.

4) De poesi chorica Germanorum, Progr. Kiel 1847, S. 19 (in die D. A. nicht aufgenommen).

heit des Klanges und dumpf dröhnenden Widerhall abgesehen, und um diesen zu erzeugen, halten sie die Schilde vor den Mund: so bricht sich der Ton in der Wölbung und schwillt mit verdoppelter Kraft und Tiefe an."[1]) Der Klang des Schlachtgeschreis galt also als Augurium *(augurantur)* für Erfolg oder Mißerfolg des Kampfes, und da das Rauhe und Dumpfe für glückverheißend angesehen wurde, so war man darauf bedacht, diese Klangfarbe zu erzielen. Dieser Nachricht gegenüber sind die Erklärer, soweit sie sich äußern, in Verlegenheit: welche geheimnisvollen Beziehungen walten zwischen Vorahnung und Stimmlage? Die Antwort auf diese Frage läßt sich, wie ich glaube, nur in enger Fühlung mit einer quellenkritischen Erwägung finden.

Mantisches ist einer Prognose auf Poseidonios als Vermittler von vornherein günstig, und in der Tat läßt sich jene Frage durch eine mit Sicherheit auf ihn zurückgehende Überlieferung beantworten. Ciceros erstes Buch De divinatione enthält anerkanntermaßen so große zusammenhängende Stücke aus Poseidonios' fünf Büchern *Περὶ μαντικῆς*, daß wir, um ihn in seiner besonderen Wesensart kennen zu lernen, immer wieder zu jenem Buche Ciceros greifen müssen, in dem sich die Befangenheit des wundergläubigen Stoikers mit der das Universum umspannenden Gelehrsamkeit des freien Forschers zu einem notwendigerweise widerspruchsvollen Gesamtbilde vereinigt. Um seinen von Cicero an die Spitze gestellten Fundamentalsatz zu erweisen, daß die Realität der Mantik sich aus der Übereinstimmung aller Völker des Erdkreises, der höchstzivilisierten wie der in „schrecklicher Barbarei" lebenden, ergebe, hat er, an Chrysippos sich anlehnend, ihn aber darin weit überholend, in jenes von Cicero auf ein knappes Fünftel verkürzte Werk die Fülle seines historischen und vor allem ethnographischen Wissens ausströmen lassen und wichtiges völkergeschichtliches Material der Nachwelt erhalten. Fehlen dort doch auch die Druiden nicht.[2]) Zwischen den Erscheinungen

1) In der Tonmalerei der letzten Worte *uox repercussu intumescat* wird man vergilische Art nicht verkennen (vgl. Komm. zur Aeneis VI [2] S. 417, 2).

2) Die Art, wie Cicero sich darüber äußert, ist charakteristisch: 90 *eaque divinationum ratio ne in barbaris quidem gentibus neglecta est, siquidem et in Gallia Druidae sunt, e quibus ipse* (Quintus redet zu Marcus) *Diviciacum Haeduum hospitem tuum laudatoremque cognovi, qui et naturae rationem quam φυσιολογίαν Graeci appellant notam esse sibi profitebatur et partim auguriis partim coniectura quae essent futura dicebat, et in Persis augurantur et divinant magi* usw. Sach-

der Außenwelt und ihrer Wirkung auf das menschliche Seelenleben konstruiert er einen mystischen Zusammenhang, den er physiologisch zu begründen versucht. Darüber macht Cicero 79f. merkwürdige Angaben. Die „natürliche" Weissagung, die in der ganzen Schrift der „künstlichen" gegenübergestellt wird, beruht auf einer *concitatio mentis*, einer enthusiastischen Gemütserregung, in die die Menschen von der Gottheit versetzt werden. Denn deren Macht erstreckt sich durch die gesamte Natur, die leblose und die belebte. Sie verbirgt sich in vulkanischen Erdspalten, aus denen Dämpfe aufsteigen — hier wird die delphische Prophetin genannt —, sie tritt aber auch im Seelenleben der Menschen in die Erscheinung. Zwischen Erde und Menschen besteht ein unlösbarer Zusammenhang, denn die Wesensart der Menschen ist an das Klima des Erdstriches, den sie bewohnen, gebunden: „Manche Gegenden bringen geistesscharfe, manche geistesstumpfe Individuen hervor: dies alles kommt von der Verschiedenheit des Klimas und der Ungleichheit der Atmosphäre."[1]) Hier segeln wir ganz im Fahrwasser des Poseidonios: es ist seine klimatologische Anthropologie, die wir vorhin (S. 106ff.), bis in einzelne Worte hinein mit den Ciceronischen übereinstimmend, aus Vitruvius kennengelernt haben. Inwiefern nun diese Unterschiede in der Geistesverfassung der Völker der südlichen und nördlichen Erdhälfte verschiedenartige Formen der Weissagung im Gefolge haben, das ist von Cicero weggeschnitten worden. Er fährt fort: „Oft wird das Gemüt auch durch eine Erscheinung, oft durch die Tiefe von Stimmen und durch Gesänge in heftige Schwingungen versetzt, oft auch durch Sorge oder Furcht."[2]) Von hier aus läßt sich, wie

lich stammt die Kunde, wie alles vorher und nachher, aus Poseidonios, aber Marcus erweist dem Bruder die Höflichkeit, ihn das Forschungsergebnis des griechischen Gelehrten, der in Massalia einen Gastfreund besaß (o. S. 70, 1), durch eigne Erkundung bestätigen zu lassen. A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 125, 2 weist mit Recht auf das Künstlerische dieser Komposition hin.

1) *Sunt partes agrorum (aliae pestilentes aliae salubres), aliae quae acuta ingenia gignant aliae quae retusa; quae omnia fiunt et ex caeli varietate et ex disparili adspiratione terrarum.* Hier war *adspiratio* wohl ἀναθυμίασις (Diels, Doxogr. 716).

2) *Fit etiam saepe specie quadam* (das gehört gar nicht hierher, wird auch erst später, § 81, dargelegt), *saepe vocum gravitate et cantibus, ut pellantur animi vehementius, saepe etiam cura et timore.*

mir scheint, dem Verständnis der merkwürdigen Sätze über den germanischen Barditus näher kommen. Der Gesang wird je nach seinem Klange auf guten oder üblen Ausgang des bevorstehenden Kampfes deuten und löst je nachdem Mut oder Furcht aus. Je tiefer die Stimme, um so stärker die Erregung des Gemüts und die darin sich offenbarende Begeisterung: daher suchten die Germanen durch Vorhalten der Schilde vor den Mund der Stimme eine möglichste Fülle oder Tiefe zu verleihen, um sie nur ja nicht kleinlaut erscheinen zu lassen. Die Übereinstimmung dessen, was wir in dem stark zusammengestrichenen Exzerpt Ciceros aus Poseidonios lesen, mit dem Grundgedanken der Taciteischen Worte scheint mir keinen anderen Schluß zuzulassen, als daß diese entweder aus Poseidonios selbst abgeleitet oder, um es so vorsichtig wie möglich auszudrücken, von einem Autor geschrieben worden sind, der sich in die Denk- und Ausdrucksweise des Poseidonios so eingelebt hatte, daß er sich von diesem nicht mehr unterschied.

Beachtenswert ist auch folgende Überlieferung bei Plutarch im Leben des Marcellus (c. 20), die den Namen des Poseidonios trägt. Nach der Belagerung von Syrakus im Jahre 212 trat in dem uralten, durch seinen Kult der „Mütter“ (*Ματέρες*) berühmten sizilischen Städtchen Enyyon ein Mann auf, der plötzliche Besessenheit durch diese Göttinnen simulierte: „Er warf sich auf die Erde, hob den Kopf in die Höhe und drehte ihn herum; seine Stimme, erst zitternd und schwer, ließ er allmählich zu lautem Schall anschwellen, bis er sah, daß die Zuschauer, von Grausen gepackt, verstummten ... Dies erzählte der Philosoph Poseidonios.“ Allem Anscheine nach war es dieselbe Hand, die hier die Worte *ὑποτρόμῳ φωνῇ καὶ βαρείᾳ κατὰ μικρὸν συντείνων καὶ παροξύνων τὸν ἦχον* schrieb sowie die *φρίκη* der Zuschauer schilderte, und die dort die Ausdrücke *terrent trepidantve, gravior vox intumescit* gebrauchte. Bestätigend kommt hinzu, daß die Taciteische Ausdrucksweise, die Germanen hätten durch den Schlachtgesang „den Mut entzündet“ *(accendunt animos)*, ihr Gegenstück in den Worten findet, die Plutarch, Marius c. 19, an einer von Müllenhoff mit Sicherheit auf Poseidonios zurückgeführten Stelle vom Schlachtgeschrei der Ambronen braucht: „es verschärfte und reizte ihren Mut“ (*παρώξυνε καὶ διηρέθιζε τὸν θυμὸν ἡ κραυγή*).

Die Ciceronische Stelle stammt aus einer philosophischen Schrift

des Poseidonios — *περὶ μαντικῆς* —, von den beiden Plutarchischen die erste möglicherweise aus derselben[1]), die zweite jedenfalls aus dem Geschichtswerk; auf dieses muß auch — die Richtigkeit der Kombination vorausgesetzt — die Taciteische, die zur germanischen Ethnographie gehört, zurückgehen.[2]) Philosophische und historische Schriftstellerei standen bei Poseidonios in Wechselwirkung.[3]) „Der Stoiker Poseidonios verzeichnete in seinem Geschichtswerke, durchaus im Einklang mit seiner philosophischen Schule, vieler Menschen Sitten und Bräuche" (*Ποσειδώνιος ὁ ἀπὸ τῆς στοᾶς ἐν ταῖς ἱστορίαις αἷς συνέθηκεν οὐκ ἀλλοτρίως ἧς προῄρητο φιλοσοφίας πολλὰ παρὰ πολλοῖς ἔθιμα καὶ νόμους ἀναγράφων* . . .): das Zutreffende dieser schon bei anderer Gelegenheit angeführten Worte, mit denen Athenaeus (IV 151 F) ein langes Zitat aus der Posidonischen Ethnographie der Kelten einleitet, vermögen wir da, wo uns umfänglichere Stücke aus den *Ἱστορίαι* erhalten sind, noch oft genug zu erkennen.[4]) Auf alles, was mit *μαντεία* irgendwie zusammenhing, herunter bis zu den Taschenspielerkünsten der *γόητες*, hat er in dem Geschichtswerk mit einer zur Höhenlage der Geschichtschreibung keinesfalls passenden Emsigkeit

1) Natürlich ließe sich auch an einen in das Geschichtswerk eingelegten Exkurs denken; aber daß der für Mantisches hervorragend interessierte Plutarch — der sog. Lampriaskatalog verzeichnet unter Nr. 71 eine Schrift *περὶ μαντικῆς* — das fundamentale Werk über diesen Gegenstand gelesen habe, ist anzunehmen.

2) Ein vollkommen analoger Fall ist von Chr. Gramann, Quaest. Diodoreae (Diss. Götting. 1907) 6 ff., aufgezeigt worden: ein Abschnitt der Schrift *π. μαντικῆς* kongruierte mit einem der *Ἱστορίαι*, aus jener entnahm ihn Cicero de div., aus dieser Diodor XVIII.

3) Nur ein paar Beispiele für stoische Schlagworte aus der Posidonischen Buchserie Diodors: XXXIII 9 *ὑπελάμβανε τὴν μὲν αὐτάρκειαν μέγιστον ὑπάρχειν πλοῦτον, τὴν δὲ ἐλευθερίαν πατρίδα* (kynisch-stoisch; *αὐτάρκεια* auch ibid. 11). 10 *ἀνδρὸς ἀκολούθως τῇ φύσει ζῶντος σύντομος λόγος ἐστίν, ἀρετῇ συνησκημένος.* 12 *μὴ δυνάμενος ὑπὸ τῶν ἐλαττωμάτων διορθωθῆναι.* 21 *οἱ τῶν Ῥωμαίων πρέσβεις ἀρετῇ διαφέροντες τοῖς μὲν βρωτοῖς ὀλίγοις καὶ πρὸς ὑγείαν διατείνουσι χρώμενοι κατεφρόνουν τῆς πολυτελείας ὡς διαφθειρούσης καὶ ψυχὴν καὶ σῶμα* (auch das weiter Folgende). Über *πρόνοια* und *τύχη* XXXIV/V 41. 53. XXXVII 22, verbunden mit *δεισιδαιμονία* (in lobendem Sinne) XXXVI 6.

4) Beispielsweise verwertete er den in seinem Geschichtswerke niedergelegten Bericht über die Entdeckung des Silbers in Iberien durch einen Waldbrand (Diod. V 35, 3. Strabo III 147) auch in einer philosophischen Schrift, aus der Seneca ep. 90, 12 ihn uns erhalten hat.

gefahndet.[1]) Er hatte sich ferner, darin sein Studium des Aristoteles nicht verleugnend, gewöhnt, den Ursachen der Erscheinungen nachzuspüren: *πολύ ἐστι τὸ αἰτιολογικὸν παρ' αὐτῷ καὶ τὸ Ἀριστοτελίζον* (Strabo II 104), und auf das „Deuten" der Vorgänge war er als Stoiker stets erpicht. Wie mußte ihn da der Germanenbrauch interessieren, der sich mit einem hellenischen, von ihm berichteten ursächlich so eng berührte: die Stimme der Prophetin in Delphi wurde durch ein künstliches Mittel — eine kreisförmige, durchbrochene Scheibe (*ὅλμος*, *cortina*), die auf dem Becken des Dreifußes lag — derartig entwickelt, daß ihr Klang, von dem Metall zurückgeworfen, sich zu einem dumpfen, Schauer (*φρίκος*, *tremor*) erregenden Dröhnen steigerte.[2]) Dieselbe Wirkung erzielten die Germanen dadurch, daß sie die Stimmen an ihren vor den Mund gehaltenen Schilden abprallen ließen. Eine andere Frage ist, ob die mantische Deutung, die Poseidonios dem germanischen Brauche gab, dessen Wesen entsprach. Ich vermag daran nicht recht zu glauben, da ethnologische Analogien, wie mir von kundiger Seite versichert wird, gänzlich zu fehlen scheinen. Die dem Poseidonios zugekommene Überlieferung enthielt schwerlich anderes als die Nachricht über den Brauch als solchen, die Deutung desselben wird seine eigne Zutat sein. Wir werden also mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen haben, daß er hier ein Opfer seines Bestrebens wurde, die Vorgänge nicht nur zu ergründen, sondern auszudeuten. — Die in eine blendende Antithese gefaßte kühne Ausdrucksweise *nec tam vocis ille quam virtutis concentus vide-*

1) Besonders bemerkenswert Diodor XXXIV/V 2 (in der Erzählung des ersten Sklavenkrieges) über einen aus Apomeia, also dem Heimatsorte des Poseidonios, stammenden Syrer: „Er war ein Zauberer und Wundertäter, der aus Träumen weissagte, aber auch im Wachen Götter zu sehen und von ihnen die Zukunft zu hören vorgab" usw., eine auch religionsgeschichtlich wichtige Stelle. Vgl. auch XXXVII 28, wo ein geschichtliches Vorkommnis aus dem marsischen Kriege den Lehrsatz „daß die menschlichen Seelen an der göttlichen Natur teilhaben, kraft deren sie manchmal die Zukunft prophezeien" erhärtet. Ausführlich über eine syrische Prophetin namens Martha: Plutarch Mar. 17 aus Poseidonios.

2) O. Müller hat das in seinem Göttinger Antrittsprogramm de tripode Delphico 1820 dargelegt, wo er das Ergebnis so formuliert (S. 21): 'cortinae ipsius tripodis lebeti non ob aliam causam immissae esse videntur, nisi ut sonum resonando efficerent ampliorem.' Lateinische Dichter bezeichnen die Klangwirkung als ein *mugire*, z. B. Verg. Aen. III 92 *visa ... mugire adytis cortina reclusis* VI 99 *(Sibylla) horrendas canit ambages antroque remugit* (mehr in meinem Kommentar z. d. St.).

tur[1]) bewahrt möglicherweise Farben des Originals. Jedenfalls würde sie dem Stilisten, der die Gedanken gern in prunkende Stilgewänder kleidete, ebenso angemessen sein wie dem Stoiker, der den Äußerungen der ἀρετή auch bei Barbarenvölkern seine Aufmerksamkeit zuwandte, und dem Ethnographen, der *magnas virtutes* gerade auch der nordischen Barbaren physiologisch begründete.[2])

Um das Interesse des Poseidonios an Äußerungen der Mantik bei Barbarenvölkern zu veranschaulichen, mag noch ein Beispiel angeführt werden, bei dem wir auf germanischem Boden bleiben. Strabo berichtet VII 294 aus Poseidonios von den Prophetinnen der Kimbern: „Ihre dem Heereszuge sich anschließenden Frauen waren begleitet von Priesterinnen mit grauen Haaren, weißen Gewändern, linnenen, durch eine Spange befestigten Oberkleidern, einem Gürtel aus Erz. Mit nackten Füßen schritten sie den Gefangenen durch das Lager gezückten Schwertes entgegen, bekränzten sie und führten sie zu einem ehernen, etwa zwanzig Amphoren fassenden Kessel. Eine der Priesterinnen stieg auf einer Stufe hinauf, ließ die Gefangenen einen nach dem anderen emporheben, über das Becken beugen und schnitt ihnen dann die Kehle ab. Aus dem in den Kessel strömenden Blute veranstalteten sie eine Art von Wahrsagung, während andere den Leib aufschnitten und aus der Eingeweideschau den Ihrigen den Sieg verkündeten.[3]) In den Kämpfen aber schlugen sie auf Häute,

---

1) H. Stracke, ein einstiges Mitglied meines Seminars, hat sich im Felde eifrig mit der Germania beschäftigt und mir einige wohlgelungene Übersetzungsproben und Konjekturen zugesandt; die letzteren hat er in der W. f. kl. Philol. 1917 veröffentlicht; in demselben Jahre ist er im Westen gefallen. Sein Änderungsversuch der vorliegenden Stelle *(nec tam voces illae quam virtutis concentus videntur)* hebt aber die beabsichtigte Kühnheit des Gedankens auf: οὐ τοσοῦτον φωνῆς ὅσον ἀρετῆς συνήχησις.

2) Bei Vitruvius in den oben (S. 110) angeführten Worten.

3) Unverkennbar dieselbe Hand ist es, die von den Kelten schrieb (Diodor V 31): „Sie bedienen sich auch Seher, die bei ihnen in großem Ansehen stehen. Diese sagen vermittels der Vogelschau und der Opferung von Schlachttieren die Zukunft voraus und haben das Gehör der ganzen Menge. Vor allem bei Verhandlungen über wichtige Angelegenheiten beobachten sie einen merkwürdigen, fast unglaublichen Brauch. Einen Menschen, den sie zur Opferspende weihten, schlagen sie mit einem Messer in der Gegend des Zwerchfells und erkennen aus dem Falle des Getroffenen, seinen Gliederzuckungen sowie dem Blutflusse die Zukunft."

die über das Flechtwerk der Reisewagen gespannt waren, wodurch ein absonderliches Getöse verursacht wurde." Dieser ψόφος ἐξαίσιος[1]), mit dem die kimbrischen Priesterinnen die Schlacht begleiteten, ist ein Gegenstück zu dem Kriegsgeschrei der Mannen, aus dessen Klang nach Ansicht des Taciteischen Quellenautors der Ausgang des Kampfes von den Germanen erkundet wurde.[2])

V. GEFOLGSCHAFT

Ausführlich und mit sichtbarer Anteilnahme geht Tacitus auf die Einrichtung der Gefolgschaft ein, deren in einem Treubunde der alten Helden und der jungen Degen beschlossenes Wesen ihm besonders eigenartig erschien. Was ist nicht alles über diese Kapitel der Germania (13. 14) geschrieben worden. Und doch finden sich in den zahlreichen Untersuchungen über den Komitat, darunter einer so umfangreichen wie derjenigen von A. Baumstark, der ihn in seinen Urdeutschen Staatsaltertümern (Berl. 1873) auf fast 200 Seiten behandelt, nirgends erwähnt folgende Worte des Polybios[3]) aus seiner ethnographischen Skizze von Gallia cisalpina (II 17, 12): „Um die Genossenschaften waren sie besonders eifrig bemüht, denn als der furchtbarste und mächtigste Mann galt bei ihnen derjenige, der die meisten Dienstmannen und Gefolgsleute zu haben schien" (περὶ δὲ τὰς ἑταιρείας μεγίστην σπουδὴν ἐποιοῦντο διὰ τὸ φοβερώτατον καὶ δυνατώτατον εἶναι παρ' αὐτοῖς τοῦτον ὃς ἂν πλείστους ἔχειν δοκῇ

1) ἐξαίσιος auch in einem Poseidonioszitat bei Strabo VI 277, einem Exzerpt bei Diodor V 25, 2 und in der Schrift περὶ κόσμου 5. 377a. 22. 6. 400a. 26, wo besonders die zweite Stelle auf Poseidonios weist, ferner bei Plut. Mar. 21. Vgl. Rudberg a. a. O. (o. S. 67, 2) 305.

2) Das Taciteische Kap. 10, das beginnt mit den Worten *auspicia sortesque ut qui maxime observant* geht schwerlich unmittelbar auf Poseidonios zurück; aber daß es seiner Art entspricht, ist gewiß, und der Satz *et illud quidem etiam hic notum avium voces volatusque interrogare: proprium gentis equorum quoque praesagia ac monitus experiri* erinnert ganz an seine Gewohnheit hervorzuheben, was ἴδιον ἔθνους sei, was es mit anderen gemeinsam habe (viel dergleichen z. B. bei Diodor V 33 über keltiberische, bei Strabo III 164 f. über iberische Gebräuche).

3) Gaupp hat in seinem o. S. 6 genannten Buche über die germanischen Ansiedelungen (1844) S. 146 beiläufig auf die Polybiosstelle hingewiesen, aber die Notiz scheint in den Untersuchungen über das Gefolgschaftswesen übersehen worden zu sein.

τοὺς θεραπεύοντας καὶ συμπεριφερομένους αὐτῷ). Diese Worte lesen sich wie eine gedrängte Inhaltsangabe der beiden Taciteischen Kapitel, ja, sie klingen an einzelne von deren Sätzen auch im Ausdruck an: *magna* . . . *aemulatio* (*μεγίστη σπουδή*) *principum, cui plurimi* (*πλεῖστοι*) *et acerrimi comites* (*ἑταῖροι θεραπεύοντες*)[1]. *haec dignitas, hae vires* (*δυνατώτατος*), *magno semper et electorum iuvenum globo circumdari* (*συμπεριφερομένους*), *in pace decus, in bello praesidium* (vgl. *φοβερώτατος*). Von der beiläufigen Erwähnung eines keltischen Brauches bei Polybios zur ausführlichen Schilderung eines germanischen bei Tacitus führt kein direkter Weg. Wie aber sollen wir dann die überraschende Übereinstimmung anders erklären als durch dieselbe Annahme, zu der wir uns oben bei Kongruenzen zwischen Herodot und Tacitus, dem Hippokrateer und Tacitus gedrängt sahen, nämlich daß zwischen ihnen ein Vermittler stand? Als solcher dürfte sich aber auch in vorliegendem Falle keiner so gut eignen wie Poseidonios, der Fortsetzer des Polybianischen Werkes, an das er sich auch sprachlich gelegentlich anlehnte.[2] Haben wir doch bei Strabo gelesen (o. S. 81), daß dem Poseidonios die *πολιτεύματα* des keltischen und des germanischen Volkes verwandt erschienen; so wurde er, wenn er auf das germanische Gefolgswesen zu sprechen kam, naturgemäß dazu geführt, sich an die Schilderung des keltischen bei seinem Vorgänger anzulehnen.[3]

1) *comes ἑταῖρος* Corp. gloss. II 106, 25. *cliens θεράπων* III 304, 68 u. ö.: *cliens* ist der von Caesar (neben *comes*) gebrauchte Ausdruck, den er mit dem keltischen *ambacti* verbindet (die Stelle s. weiterhin im Text). Offenbar meint Polybios mit *θεραπεύοντες* dasselbe (vgl. Paulus Festi p. 4 M. *ambactus apud Ennium lingua Gallica servus appellatur.* Analoges im Corp. gloss. VI 58). Byzantinische Historiker (Agathias, Prokopios, Malalas) bedienen sich zu einer Zeit, als das germanische Gefolgswesen längst in die römische Heeresverfassung aufgenommen worden war, anderer Paraphrasen für die *comites*, darunter besonders charakteristisch *παῖδες*, denn dies entspricht genau dem germanischen „dēgan" (etym. = *τέκνον*). Vgl. O. Seeck, Das deutsche Gefolgswesen auf röm. Boden, Ztschr. d. Savigny-Stift., Germ. Abt. XVII (1896) 106. 108 f.

2) Sprachliche Kongruenzen zwischen Polybios und Fragmenten des Poseidonios notiert Schulten, Hermes XLVI (1911) 606.

3) Ob Poseidonios auf das keltische Gefolgswesen näher einging, läßt sich nicht sagen. In den Worten Diodors V 29, 2 *ἐπάγονται δὲ καὶ θεραπεύοντας ἐλευθέρους ἐκ τῶν πενήτων καταλέγοντες, οἷς ἡνιόχοις καὶ παρασπισταῖς χρῶνται κατὰ τὰς μάχας* fehlen die charakteristischen Momente, was vielleicht Schuld des Exzerptors ist.

Ob dieses quellenkritische Ergebnis zu ethnologischen Folgerungen verwertet werden darf? H. Brunner, dessen Darstellung des Komitats in der Deutschen Rechtsgeschichte I² (Leipz. 1906) alle anderen überragt, bemerkt daselbst S. 186, 29: „Auf die Verwandtschaft des germanischen Gefolgswesens mit der von Caesar geschilderten Stellung der *ambacti* und der *devoti* oder *soldurii* Galliens und Aquitaniens ist mehrfach hingewiesen worden. Ich wage es nicht, keltische Einflüsse auf das germanische Gefolgswesen zu behaupten." Die Caesarischen Zeugnisse (III 22. VI 15. 30, 3. VII 40, 7), deren Übereinstimmung in einigen wichtigen Zügen mit dem Taciteischen immerhin beachtenswert ist[1]), werden nun durch das des Polybios ergänzt, das besonders mit dem zweiten Caesarischen — *eorum ut quisque est genere copiisque amplissimus, ita plurimos circum se ambactos clientesque habet* — in vollkommenem Einklange steht: Polybios übersetzt mit *συμπεριφερόμενοι* das gallische *ambacti*. Eine Wiederaufnahme der Untersuchung über das Verhältnis des keltischen und des germanischen Brauches ist unter diesen Umständen vielleicht angezeigt.[2]) Sie wird sich wohl aber nur auf der breiten Grundlage der Kulturzusammenhänge zwischen Kelten und Germanen überhaupt führen lassen, und hierbei werden die dürftigen Zeugnisse antiker Schriftsteller, die zudem von den alten Siedelungsverhältnissen der beiden Völkerschaften gar keine oder nur eine falsche Vorstellung besaßen, hinter den bedeutsamen Ergebnissen moderner archäologischer[3]) und sprachwissenschaftlicher Forschung in den Hintergrund treten müssen. Entlehnungen keltischer Kulturelemente von seiten der Germanen haben unzweifelhaft stattgefunden, aber nicht

1) Vgl. auch O. Seeck, Geschichte des Untergangs der antiken Welt I² 530.

2) Um so mehr, als inzwischen auch das sprachliche Material in einer bisher unerreichten Vollständigkeit und Umsicht in dem Thesaurusartikel *comes* von W. Bannier vorgelegt worden ist. Auch der Artikel *bucellarii* (frühbyzantinische Bezeichnung der nach germanischem Muster eingerichteten Institution der Gefolgsleute) von O. Seeck, R. E. III 934 ff. wird dabei nicht zu vergessen sein. Ferner sei, da das leicht übersehen werden könnte, bemerkt, daß Zeuß sich in Briefen an den Keltisten Chr. W. Glück vom Jahre 1854 über *ambactus* in scharfen Worten gegen J. Grimms verfehlte Deutung ausgesprochen hat: Ztschr. f. kelt. Philol. III (1901) 353. 355. 374.

3) Besonders sei dafür verwiesen auf G. Kossinna, Die Grenzen der Kelten und Germanen in der La-Tène-Zeit, Korrbl. d. deutsch. Ges. f. Anthropol., Ethnol. u. Urgesch. XXXVIII (1907) 57 ff.

zu allen Orten und Zeiten in gleicher Stärke — in den Rheingegenden (s. o. S. 81 f.) und in der jüngeren La-Tène-Periode intensiver als weiter ostwärts und in älteren Zeitläuften —: man sollte sich hüten, diese Unterschiede übersehend von Kelten und Germanen wie von zwei überall und dauernd gegensätzlichen Volksganzen zu sprechen. Aber für die sehr frühe Zeit, in die ein pangermanischer Brauch wie das Gefolgswesen hinaufreichen muß, beginnt sich allerdings die Anschauung einer abgeschlossenen Selbständigkeit der Germanen auszubreiten, und so dürfte sich die Brunnersche Auffassung dieses Brauches doch wohl als richtig erweisen. Übereinstimmung in Grundelementen, die gemeinsamer Urbesitz gewesen sein können[1]), schließt eigenartige Sonderprägung nicht aus.

VI. BERATUNGEN BEIM GELAGE

„Dem Weine sind sie sehr zugetan . . . und im Rausche pflegen sie die ernstesten Angelegenheiten zu beraten. Ihren Beschluß legt ihnen dann am Tage darauf, wenn sie nüchtern sind, der Hausherr, bei dem sie beraten, vor. Findet er auch in der Nüchternheit ihre Billigung, so richten sie sich danach, andernfalls geben sie ihn preis. Die Vorbeschlüsse aber, die sie nüchtern faßten, unterziehen sie im Rausche einer Nachprüfung."

Beim Lesen dieser Worte muß man schon genau achtgeben, um zu merken, daß es nicht die bekannten Taciteischen sind: es sind die Herodots aus der Ethnographie der Perser (I 133).[2]) Tacitus' Schilderung hat folgenden Wortlaut (c. 22) — die Reflexionen schließe ich in Klammern ein —:[3])

1) Beispielsweise sei an folgende Kongruenz erinnert: Caesar VII 21, 1 *conclamat omnis multitudo et suo more armis concrepat, quod facere in eo consuerunt cuius orationem adprobant* und Tacitus Germ. 11 *si displicuit sententia, fremitu aspernantur; sin placuit, frameas concutiunt* (vgl. Tac. hist. V 17 aus Plinius' Annalen).

2) Den Herodotexegeten ist diese Ähnlichkeit nicht entgangen, aber in den Kommentaren zur Germania habe ich sie nicht vermerkt gefunden.

3) Aussonderung der Reflexionen vom Tatsächlichen ist eine der wichtigsten Aufgaben bei der Interpretation dieses Schriftstellers, gerade auch in der Germania. So fügt er c. 39 seiner Schilderung des absonderlichen Opferbrauchs in dem Haine der Semnonen die Bemerkung hinzu: *eoque omnis superstitio respicit, tamquam inde initia gentis, ibi regnator omnium deus, cetera subiecta atque parentia.* Um die Identifikation dieses „Allherrscher Gottes" bemüht man sich in Büchern

Tag und Nacht durchzuzechen trägt keinem Schimpf ein ... Versöhnung von Feindschaften, Anknüpfung verwandtschaftlicher Bande, Wahl der Häuptlinge, sogar Krieg und Frieden beraten sie gewöhnlich beim Trunke (als ob sie annehmen, daß gerade zu solcher Stunde die Seele besonders fähig sei, sich einem offenherzigen Gedanken zu erschließen, für einen großen sich zu erwärmen: da ist noch ein Volk ohne Arglist und Verschlagenheit, das in ungezwungenem Scherze die Geheimnisse seiner Brust erschließt). Die Gedanken, die so ein jeder nackt und offen ausgesprochen hat, werden dann am Tage darauf nachgeprüft. (So kommt beides, das Gestern und das Heute, zu seinem Rechte: sie beraten, wo sie sich nicht zu verstellen, sie beschließen, wo sie nicht zu irren vermögen.")

Wenn man das der ätiologischen Begründung dienende Räsonnement bei Tacitus abzieht, so ist die Ähnlichkeit der Gedankenführung bis in einzelne Worte hinein offenkundig. So ist dem Taciteischen *retractare* das Herodoteische *ἐπιδιαγινώσκειν* nächstverwandt. Ja, in einem Homerscholion (cod. B zu *I* 70) ist das ionische Verbum durch das seit den Attikern technische *ἐπικρίνειν* ersetzt, das geradezu als die griechische Entsprechung des lateinischen *retractare* bezeichnet werden muß. Auf dieses Scholion verlohnt es sich einen Blick zu werfen.

Nestor schlägt dem Agamemnon vor, er solle in seinem Zelte beim Schmause und Trunke eine Beratung der Edlen veranstalten. Dazu bemerkt der Scholiast:

„Beim Weine sind wir leichteren Sinnes, als es sonst unsere Art ist, und die Gemeinschaftlichkeit der Mahlzeiten macht die

über altgermanische Religionsgeschichte bis auf den heutigen Tag. Aber es liegt hier nichts vor als eine religiöse Formel der göttlichen Allmacht: *regnator omnium deus* ist *θεὸς ὁ πάντων βασιλεύς*. Auch über die *initia gentis* hat man sich den Kopf zerbrochen, statt sich zu erinnern, daß *initia* ein üblicher Ausdruck der Einweihung in die Mysterien ist: aus der geheimnisvollen Nacht des Semnonenhains tritt das Volk gewissermaßen in das Licht der Welt ein, es ist sozusagen seine Primiz (*primordia*, ein mit *initia* oft wechselnder Mysterienausdruck, geht ein paar Zeilen voraus); vgl. Varro de l. l. V 8 *adytum et initia regis*, viel mißdeutet und angetastet, aber zu erklären aus r. r. II 4, 9. Das alles ist ein zwar sprachlich schön verbrämtes, aber für Germanisches inhaltsleeres Gedankenkleid, dessen weihevoller Faltenwurf Tacitus, dem Mitgliede des Priesterkollegiums der XV viri sacris faciundis, besser steht als den Semnonen.

Tischgenossen alle zu Freunden. Deswegen beraten die Perser im Rausche, überprüfen in Nüchternheit" (*ἐν οἴνῳ ῥᾴους ἑαυτῶν ἐσμέν, ἥ τε ὁμοτράπεζος κοινωνία πάντας φίλους ποιεῖ. διὸ καὶ Πέρσαι μεθύοντες συμβουλεύονται, νήφοντες δ' ἐπικρίνουσιν*). Dieses Scholion ist nach Inhalt und Form von so bemerkenswerter Feinheit, daß sich ein mit Bewußtsein künstlerisch stilisierender Schriftsteller dahinter verbergen muß. Die Herodoteische Vorlage wird in freier Weise umgestaltet. Die bei Herodot nicht hier, sondern an einer späteren Stelle (III 132, dann auch IX 16) erwähnte einheimische Bezeichnung der persischen „Tischgenossen" (*ὁμοτράπεζοι*) ist mit anmutiger Feinheit in den Gedanken verwoben. Die Ausdrucksweise „der Weingenuß erleichtert unsern Sinn, hebt uns über uns selbst hinaus", *ῥᾴους ἑαυτῶν ἐσμέν*, ist von attischer Eleganz.[1]) Ein zierliches Parison mit antithetischer Gedankenführung schließt den Satz, der, was trotz seiner Kürze vielleicht Beachtung verdient, hiatuslos ist. Die Quelle des Scholions läßt sich, da die Iliasstelle auch sonst öfters erwähnt wird, leicht bestimmen. Es war eine populärwissenschaftliche Schrift über die Lebensweise der Heroen in Homerischer Zeit; ihre Abfassung fiel etwa in die Zeit zwischen Aristarchos und Poseidonios; sie ruhte auf der Grundlage peripatetischer Homerexegese, war aber in ihrer Tendenz stoisch.[2]) Wir werden im nächsten

1) Vgl. Demosth. adv. Steph. 1, 57 *ἐγὼ τῶν γεγενημένων ἀποδυράμενος τὰ πλεῖστα πρὸς ὑμᾶς ὡσπερεὶ ῥᾴων ἔσομαι*: er setzt vorsichtig *ὡσπερεί* hinzu, weil der Ausdruck, den er nun braucht, ein medizinischer der Umgangssprache war (wie auch *ῥᾷον ἔχειν*). Die spezifische Feinheit des im Texte angeführten Ausdrucks liegt im Genetivus comp.: *κρείττων αὑτοῦ, κρείττους αὑτῶν* ist aus Platon geläufig (Phaidr. 232 A. Pol. IV 430 E. 431 B. Leg. I 626 E.).

2) Wir besitzen aus einer Schrift dieser Art Exzerpte in dem epitomierten Athenaeus I (von p. 8 E an) mit der Überschrift *περὶ τοῦ τῶν ἡρώων καθ' Ὅμηρον βίου*, die man sich doch wohl entschließen muß für den originalen Titel anzusehen, seit die Schrift des Philodemos *περὶ τοῦ καθ' Ὅμηρον ἀγαθοῦ βασιλέως* durch die Ausgabe von A. Olivieri (Leipz. 1909) näher bekannt geworden ist. Daraus ergab sich, daß beide Schriften in irgendwelcher Beziehung zueinander standen (vgl. die praef. Olivieris p. IX), und zwar so, daß der meist unselbständige Epikureer den anderen benutzte, indem er ein Spezialthema aus dessen die Homerische Kulturwelt in ihrer Gesamtheit behandelnden Schrift heraushob, wie es später Dion von Prusa in seinen Königsreden getan hat. Der Verf. der anonymen Schrift — der Name des Dioskurides hat keine Gewähr: E. Schwartz, R. E. V 1905, 1128 f. — lebte jedenfalls nach Aristarchos, dessen Observationen

Abschnitt auf sie zurückkommen, wo wir dann auch dem Ursprung der hier aufgezeigten Übereinstimmungen nachgehen wollen.

VII. GASTFREUNDSCHAFT

Es gibt noch eine zweite, ebenso merkwürdige Kongruenz eines Homerscholions mit Worten der Taciteischen Germania.

Zu Beginn des *N* wendet Zeus, auf dem Gipfel des Ida sitzend, die Augen vom Schlachtfelde ab

---

er allenthalben voraussetzt; anderseits werde ich weiter unten Kenntnis der Schrift in Poseidonios' Geschichtswerk wahrscheinlich zu machen suchen, so daß wir auf die Zeit um 100 kämen: der Ansatz von Wilamowitz, Herm. XXXV 1900, 543 — Augusteische Zeit —, der von ihm selbst als ungewiß betrachtet wird, ist jedenfalls beträchtlich zu spät (das erwähnte Verhältnis des Philodemos zu dieser Schrift ließ sich erst seit dem Erscheinen der genannten Ausgabe einigermaßen übersehen). Diese Schrift ist auf Grund der Athenaeusexzerpte und sonstiger Benutzung von R. Weber in den Leipz. Stud. XI (1888) 87 ff. einer erfolgreichen Rekonstruktion unterworfen worden; nur hat er gerade das uns beschäftigende Scholion zu verwerten vergessen, obwohl er im übrigen die Diskussion, die sich an diese Iliasverse anknüpfte, bespricht (S. 171). Der Exzerptor des Athenaeus hat sie übergangen, aber Athenaeus selbst spielt darauf an V 192 C ἐν ἐνίοις δὲ καὶ τῶν Περσικῶν συμποσίων ἐγίνοντό τινες καὶ βουλαί' καθάπερ ἐν τῷ τοῦ Ἀγαμέμνονος κατὰ τὴν στρατείαν· ('haec male contracta' notiert Kaibel, aber daß eine Verkürzung des Athenaeus über den Anfang des III. Buches hinaus stattgefunden habe, stellt G. Wissowa, Nachr. d. Gött. Ges. 1913, 332 mit Recht in Abrede). Vor allem besitzen wir dann aber ein ganzes dieser Frage gewidmetes Kap. des Plutarch in den quaest. conv. VII 9 (714 A-C) mit der Überschrift Ὅτι βουλεύεσθαι παρὰ πότον οὐχ ἧττον ἦν Ἑλληνικὸν ἢ Περσικόν. Natürlich werden hier auch die Iliasverse herangezogen, außerdem wird auf kretische und spartanische Bräuche hingewiesen (τὰ παρὰ Κρησὶν Ἀνδρεῖα καλούμενα, παρὰ δὲ Σπαρτιάταις Φιδίτια). Diese Ergänzung könnte an sich wohl dem kenntnisreichen Plutarch selbst gehören. Aber Tatsache ist, daß auch in der zugrundeliegenden Quelle hellenische νόμιμα herangezogen waren. Denn Eustathios fährt, nachdem er in seinem Kommentar zu jenen Iliasversen erst die auch uns erhaltenen Scholien ausgeschrieben hat, so fort: καὶ ὁ Ῥοδίων δὲ νόμος κελεύει ταῖς μεγίσταις ἀρχαῖς συσσιτεῖσθαι τοὺς ἀρίστους περὶ τῶν ἔξωθεν πρακτέων βουλευσομένους: das muß bei den Beziehungen der Schrift zur peripatetischen Homerexegese doch wohl auf die Aristotelische Politie der Rhodier zurückgeführt werden. Eine Durchmusterung des Eustathios nach dieser Richtung scheint mir, wie ich auf Grund gewisser Indizien glaube sagen zu dürfen, Erfolg zu versprechen; aber das hier darzulegen, würde zu weit führen, auch habe ich das Material nicht vollständig beisammen.

νόσφιν ἐφ' ἱπποπόλων Θρῃκῶν καθορώμενος αἶαν
Μυσῶν τ' ἀγχεμάχων καὶ ἀγαυῶν Ἱππημολγῶν
γλακτοφάγων Ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων.

Eratosthenes bezeichnete dies als poetische Erfindung, und Apollodoros schloß sich ihm an (Strabo VII 298f.). Allein nicht alle urteilten so einsichtsvoll. Im Gegenteil: keine Verse der Ilias — ausgenommen einzelne Stellen des Schiffskatalogs und der Topographie der Troas — haben die antiken Ethnographen zu so umfänglichen Erörterungen veranlaßt wie diese, die schließlich Eustathios in echt scholastischer Weise „eine Art von Kompendium der Chorographie" nennt. Und vielleicht wird man so viel zugeben dürfen, daß diese Verse zeigen, wie der Horizont sich aus Märchenduft allmählich zu entschleiern begann. Wer statt dessen Sonnenklarheit verlangte, mußte folgerichtig dahin gelangen, die dichterischen Phantasiebilder auf die Karte zu bannen: in der Tat waren die Agauoi und Hippemolgoi, wahrscheinlich auch die Glactophagoi und Abioi auf der Weltkarte des Agrippa im Nordosten Europas eingetragen.[1]) Wir müssen auf die geographische Exegese der Verse, wenigstens insoweit sie für unseren Zweck in Betracht kommt, einen Blick werfen.

Der Artikel Ἄβιοι des Stephanos von Byzanz ist noch im Auszug eine Fundgrube erlesenster Zitate. Aber bei dem nicht genug zu beklagenden Verlust der Originalfassung ist für uns Strabo, wie gewöhnlich auf diesem Gebiete, der Vertreter älterer Gelehrsamkeit. Er spricht im VII. Buche seitenlang (295 § 2—303) über die Auffassungen dieser Verse: Ephoros, Eratosthenes, Apollodoros und Poseidonios sind die Zeugen. Mit einem langen Berichte aus Poseidonios setzt die Darlegung ein. Der Zusammenhang, in dem Strabo sie bringt, ist bemerkenswert: er läßt sie auf seine Behandlung Germaniens (289—295) folgen, innerhalb deren die mit Poseidonios' Namen bezeichnete Ethnographie der Kimbern steht (293—294). In dem kleinen Verbindungsstück (295 § 1), das dazu bestimmt ist, vom germanischen Nordwesten Europas zu den Völkern an der West- und Nordküste des Pontos und an der Maiotis überzuleiten, sagt er: Pytheas mit seinen in ein trugwissenschaftliches

1) Vgl. M. Kießling, R. E. VIII 2588 (im Artikel 'Hunni'). Dasselbe gilt übrigens von den Hyperboreern, vielleicht auch den Arimaspen und Rhipaeen.

Kleid gehüllten Lügen solle beiseite bleiben; „auch die Märchen des Sophokles (aus dem er einige Verse anführt: fr. 870) müssen wir“, schließt er, „jetzt beiseite lassen, wie im Phaidros Sokrates, und uns auf dasjenige beschränken, was wir aus der alten und der zeitgenössischen Geschichtsforschung überkommen haben.“ Hier merken wir schon, welcher Wind ihm die Segel schwellt. Das erlesene Dichterzitat, die preziöse Anspielung auf Platon[1]), vor allem auch der Hinweis auf Pytheas den er — dem Polybios folgend — für einen Schwindler, seine Quelle — dem Eratosthenes folgend — für einen bedeutenden Forscher hielt, weisen in ihrer Vereinigung auf Poseidonios.[2]) Und richtig: sein Name fällt wenige Zeilen darauf (295 § 2). Er beherrscht die Darlegung mehrere Seiten lang, bis 297 § 4, aber so, daß Strabo ihm nicht blindlings folgt, sondern gegen einen offenkundigen Irrtum des Poseidonios zwar mit aller Ehrerbietung, aber erfolgreich polemisiert.[3])

Auf eine weitere Analyse des Strabonischen Berichts, so reizvoll und für den Nachweis von Strabos Arbeitsweise nützlich sie auch wäre, möchte ich nicht eingehen, da sie mich zu weit vom Thema abführen würde. Wir wenden uns vielmehr gleich dem Homerscholion zu, das in den Handschriften AT zum N 6 beigeschrieben

1) Beides hängt zusammen: die Sophoklesverse betreffen Boreas und Oreithyia, das Mythologem, das Sokrates im Phaidros 229 erwähnt mit der Bemerkung, man müsse es jetzt Ernsthafterem zuliebe beiseite lassen.

2) Strabo unterläßt keine Gelegenheit, dem Pytheas, wo er ihn nennt, eins anzuhängen; die Ehrenrettung, die Poseidonios ihm Polybios gegenüber hatte zuteil werden lassen, hat er, da er von mathematischer Geographie nichts verstand, nicht anerkannt. Offenbar hatte Poseidonios auch hier über Pytheas ganz anders geredet, als es Strabo tut (*ἃ Πυθέας ὁ Μασσαλιώτης κατεψεύσατο τῆς παρωκεανίτιδος, προσχήματι χρώμενος τῇ περὶ τὰ οὐράνια καὶ τὰ μαθηματικὰ ἱστορίᾳ*). Man merkt auch an einer stilistischen Ungeschicklichkeit, daß Strabo hier in den Kontext seiner Vorlage eingegriffen hat: die Platonische Floskel „das müssen wir jetzt beiseite lassen“ bringt er innerhalb von fünf Zeilen zweimal (*ἐάσθωσαν—ἐατέον*), indem er sie von der zweiten Stelle (Mythus von Boreas und Oreithyia) schon in die erste („Mythologeme“ des Pytheas) hinübernimmt.

3) Ähnlich verhält er sich zu ihm auch sonst, z. B. II 100—102, wo er mit den Worten schließt: einem Philosophen, zumal einem, der um den ersten Preis ringe (*σχεδόν τι καὶ περὶ πρωτείων ἀγωνιζομένῳ*, vgl. Cic. Hortens. fr. 34 Baiter *ille vel omnium maximus Stoicorum Posidonius*), sei eine derartige Beweisführung nicht zu verzeihen; das Schlußprädikat lautet: *ταῦτα μὲν οὖν οὐκ εὖ*.

ist und über die Ἄβιοι handelt.[1]) Es ist ein sehr merkwürdiges Scholion, auf dessen genauere Erörterung ich gleichfalls verzichten muß: es genügt zu wissen, daß es auf demselben Quellenmaterial fußt, dem Strabo und Stephanos das ihrige verdanken.[2]) In einem kleinen, uns hier allein interessierenden Sätzchen bietet es aber mehr als die beiden genannten.

„Man sagt, daß sie (die Abioi) den Wanderern Speise und Trank geben und sie dann von einem zum anderen geleiten" (λέγουσι δὲ αὐτοὺς τοὺς ὁδίτας τρέφοντας ἄλλον ἄλλῳ διαπέμπειν).

Zur Bestätigung also dafür, daß Homer sie die „gerechtesten Menschen" nenne, wird auf ihre Gastfreundlichkeit hingewiesen — Aischylos nannte sie in Versen des „Gelösten Prometheus" fr. 196, die zum alten Inventar der Erörterung gehörten, da sie von allen Zeugen zitiert werden[3]), δῆμον ἐνδικώτατον βροτῶν ἁπάντων καὶ φιλοξενώ-

1) Das Scholion wird auch in dem neuesten Kommentar der Germania zu c. 21 zitiert, aber mit mehreren Ungenauigkeiten in wenigen Zeilen.

2) So heißt es im Scholion: οὓς δή φησιν (Ὅμηρος) ἁπάντων εἶναι δικαιοτάτους, ὅτι κοινοὺς ἔχουσι παῖδας καὶ γυναῖκας καὶ τὰ πάντα πλὴν ξίφους καὶ ποτηρίου, bei Strabo 300 δικαιοτάτους εἶπεν ἀνθρώπους τοὺς . . . κοινὰ κεκτημένους πάντα πλὴν ξίφους καὶ ποτηρίου, ἐν δὲ τοῖς πρῶτον τὰς γυναῖκας Πλατωνικῶς ἔχοντας κοινὰς καὶ τέκνα und 302 κοινὰ πάντα ἔχοντες τά τε ἄλλα καὶ τὰς γυναῖκας καὶ τέκνα καὶ τὴν ὅλην συγγένειαν. Die ersten Worte Strabos stehen mitten zwischen einem seltenen, von Eratosthenes zitierten Hesiodverse (fr. 55 Rz.) und einem Aeschyleischen aus dem „Gelösten Prometheus", die zweiten in einem langen Zitate aus Ephoros. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, wie ich auf Grund eines Gesprächs mit F. Jacoby sagen zu dürfen glaube, daß Eratosthenes oder Apollodoros die Darlegungen des Ephoros (in der Εὐρώπη) erweiterte. Mit den interessanten Worten πλὴν ξίφους καὶ ποτηρίου vgl. Nikolaos Damasc., παραδόξων ἐθῶν συναγωγή bei Stob. flor. XLIV 41 (FHG III 463) Σαρδολύβυες οὐδὲν κέκτηνται σκεῦος ἔξω κύλικος καὶ μαχαίρας. Aus derselben Schrift des Nikolaos bringt Stob. V 73 (ib. 460) ein längeres Zitat über die Γαλακτοφάγοι, das sich mit Strabo sehr eng berührt; daß in dieser Schrift manches aus Ephoros stammt, ist sehr wahrscheinlich (vgl. E. Reimann, Philol. LIV 1895, 654 ff.).

3) Der erste (vermutlich Eratosthenes oder Apollodoros: s. vor Anm.) hatte aus der langen, an geographisch-ethnographischen Raritäten reichen Rede des Prometheus an Herakles über dessen Zug aus dem fernen Osten bis in den äußersten Westen ein großes zusammenhängendes Stück ausgehoben, woraus Strabo einen Vers, die Quelle des Stephanos und des Scholions eine längere Versreihe wiederholten. Aischyloszitate bei Strabo auch IV 183. VII 258, beidemal Poseidonios gesichert, an zweiter Stelle über P. hinauf Ephoros (J. Forderer, Ephoros und Strabon, Diss. Tübing. 1913, 26 ff.).

τατον — und, um deren besondere Art aufzuzeigen, wird gesagt: sie verpflegen die Wanderer, indem sie sie von einem Hause in ein anderes geleiten. Damit vergleiche man die Worte des Tacitus von der germanischen Art der Gastfreundschaft (c. 21):

> „Für gastliches Leben hegt kein anderes Volk so unbeschränkte Leidenschaft. Einen Menschen, er sei, wer er wolle, von der Schwelle zu weisen, gilt als Missetat. Je nach Vermögen tischt jeder dem Fremden sein Bestes auf. Ist der Vorrat zu Ende, so macht der bisherige Wirt den Wegweiser zu einer neuen Herberge; er geht selbst mit, und ungeladen treten beide in das Nachbarhaus."

Das liest sich wie eine Paraphrase des Homerscholions oder, wie es sich auch ausdrücken ließe: der vollständige Bericht, der im Scholion auf ein Sätzchen verkürzt ist, muß mit dem Taciteischen in weitgehender Übereinstimmung gestanden haben.

Das Homerscholion zu *N* 6, ferner das im vorigen Abschnitt behandelte zu *I* 70 — wir wollen sie kurz das „skythische"[1]) und das „persische" nennen — haben uns derartige Kongruenzen mit Sätzen zweier aufeinanderfolgender Kapitel der Germania (21. 22) geboten, daß für beide dieselbe quellenkritische Erklärung zu suchen ist. Hier nun wird sich uns bewähren, was wir im ersten Abschnitt dieses Buches über Homer als den „Vater der Ethnographie" feststellten. Wer sich in das Ethos jener beiden Kapitel über Gastfreundschaft und Gelage versenkt, wird Homerische Patriarchenluft zu kosten wähnen. Ein Satz der Germania wie dieser, der sich unmittelbar an den mit dem „skythischen" Scholion übereinstimmenden anschließt (c. 21 a. E.): „Beim Abschiede gehört es sich, dem Gaste zu bewilligen, was etwa er sich ausbittet, und mit derselben Unbefangenheit bittet sich auch der Wirt Gaben aus; an solchen Geschenken haben sie ihre Freude, aber was einer gibt, das rechnet er nicht an, was er empfängt, das verpflichtet ihn nicht" ließe sich leicht aus den Homerischen Gedichten beleuchten: man denke etwa an den Geschenkaustausch zwischen Mentes und Telemachos *α* 311 ff. — doch wozu Beispiele

1) Hesiod setzt in einem Verse, den Strabo S. 300 aus Eratosthenes zitiert (fr. 55 Rzach), die Skythen für die Homerischen *ἀγαυοί* ein: *Αἰθίοπάς τε Λίγυς τε ἰδὲ Σκύθας ἱππημολγούς*. Hier zum ersten Male werden sowohl die Ligurer wie die Skythen genannt.

für etwas uns so Vertrautes? Es wird aber interessieren, daß auf die soeben zitierten Worte der Germania eine Interpolation folgt, die, wie ich glaube zeigen zu können (Anhang I 2), der Völkerwanderungszeit angehört: damals hat ein Leser der Taciteischen Schrift, der mit den germanischen *hospites* der rauhen Gegenwart so ganz andere Erfahrungen gemacht hatte, in einer Art von Stoßseufzer seinem Empfinden darüber Ausdruck gegeben, daß die alten Germanen doch bessere Menschen gewesen seien. Doch von diesem Ausblick auf wildbewegte Zeiten kehren wir zur Betrachtung heroischen Lebens zurück. In der Ethnographie war es seit frühester Zeit üblich, die Bräuche des Gastrechts, *ξενικὰ νόμιμα*, zu verzeichnen[1]), eine aus dem Leben selbst, den Berührungen des Reisenden mit fremden Völkern erwachsene Gepflogenheit. Da ergab es sich ganz von selbst, daß ein Hellene auf der Höhe seiner Kultur, der diese Bräuche primitiver Völker veranschaulichen wollte, seiner Sprache homerische Farbe auftrug. Und dies ist mehr als eine bloß gefühlsmäßige Erwägung. Wir sahen im vorhergehenden Abschnitte, daß das „persische“ Homerscholion einer Schrift „über die Lebensweise der Heroen in Homerischer Zeit“ entnommen ist, deren Alter wir auf etwa 100 v. Chr. glaubten bestimmen zu können (S. 129, 2). Diese Schrift, aus der wir besonders im I. Buche des Athenaeus Auszüge besitzen, stimmt nun mit Sätzen der bei Diodor V erhaltenen keltischen Ethnographie des Poseidonios in Gedankenführung und Ausdrucksweise derartig überein, daß ein Zusammenhang unabweisbar ist. Unter der Voraussetzung nun, daß jene Datierung ungefähr richtig ist, gelangen wir zu der Annahme, daß Poseidonios die Schrift des Homerikers gekannt und benutzt hat. Ich wüßte nichts anzuführen, was einer solchen Annahme widerspräche. Eine Schrift, deren Spuren uns weithin kenntlich sind, wird sich bei ihrem Erscheinen nicht geringen Ansehens erfreut haben. Poseidonios mußte sie sympathisch sein: der Verfasser hatte die peripatetische Homererklärung verwertet, seine philosophische Richtung war die der Stoa, und er hatte vor allem ethnographische Vergleiche zwischen Homerischem und Barbarischem angestellt. Aber

1) Herod. I 135 *ξεινικὰ δὲ νόμαια Πέρσαι προσίενται ἀνδρῶν μάλιστα.* IV 76, 1 *ξεινικοῖσι δὲ νομαίοισι καὶ οὗτοι αἰνῶς χρᾶσθαι φεύγουσι.* Aristoteles in den *νόμιμα βαρβαρικά* öfters, z. B. *οἱ Λευκανοὶ φιλόξενοι καὶ δίκαιοι* (p. 380 Rose). Auch Ephoros: vgl. unten S. 140, 1.

auch für den Fall, daß die Schrift dem Poseidonios noch nicht vorgelegen haben sollte, würde dadurch das Ziel unserer Beweisführung nicht verschoben werden. Poseidonios als Vermittler für die Stiltönung jener Sätze der Germania bliebe bestehen, da ja die homerisierende Schilderung von Barbarenbräuchen, wie uns die Straboanalyse zeigte, weder von dem Homeriker noch von Poseidonios erfunden, sondern als ein viel älteres Inventarstück der Ethnographie übernommen und von jenem für die Homererklärung, von diesem für die Darstellung der jetzt greifbarer gewordenen nordeuropäischen Völker ausgenutzt worden ist. Seine Vorliebe für Homerisches Kolorisieren begegnete uns schon (S. 67,2. 74f.); in seinen Historien waren, wie Athenaeus auf das Odysseeprooemium anspielend wohl mit Worten des Poseidonios selbst sagt, „vieler Menschen Sitten und Bräuche“ geschildert (o. S. 26). Ich glaube die Übereinstimmungen zwischen dem Homeriker und Poseidonios dem Leser am bequemsten durch eine Gegenüberstellung vor Augen führen zu können, wobei ich zu bedenken bitte, daß wir das I. Buch des Athenaeus nur in einem Auszuge besitzen, der aber dadurch gelegentlich etwas ergänzt wird, daß er im V. Buche auf einzelnes nochmals einging.

Homerische Schrift bei Athenaeus I	Poseidonios bei Diodor V über Kelten
17 F *καθέζονται δ' ἐν τοῖς συνδείπνοις οἱ ἥρωες, οὐ κατακέκλινται.* V 192 E *ἐκαθέζοντο δὲ καὶ δειπνοῦντες οἱ τότε. πολλαχοῦ γοῦν ὁ Ὅμηρός φησιν* *ἑξείης ἕζοντο κατὰ κλισμούς τε θρόνους τε* (α 145). *ὁ γὰρ θρόνος* usw.	1 c. 28 *δειπνοῦσι δὲ καθήμενοι πάντες οὐκ ἐπὶ θρόγων, ἀλλ' ἐπὶ γῆς, ὑποστρώμασι χρώμενοι λύκων ἢ κυνῶν δέρμασι.* Vgl. Poseidonios bei Athenaeus IV 151 E über die Kelten und bei Strabo III 155 über die iberischen Bergstämme: *καθήμενοι δειπνοῦσιν.*
17 B *πολυτελεῖς δ' αὐτοῖς καὶ οἱ διακονούμενοι.* V 192 B *δοῦλος οὐδεὶς ἦν ὁ διακονήσων, ἀλλ' οἱ νέοι τῶν ἐλευθέρων ᾠνοχόουν.*	2 *διακονοῦνται δ' ὑπὸ τῶν νεωτάτων παίδων ἐχόντων ἡλικίαν, ἀρρένων τε καὶ θηλειῶν.*
11 F *παρ' ὅλην δὲ τὴν συνουσίαν παρέκειντο αἱ τράπεζαι πλήρεις, ὡς παρὰ πολλοῖς τῶν βαρβάρων ἔτι καὶ νῦν ἔθος ἐστί.*	3 *πλησίον δ' αὐτῶν ἐσχάραι κεῖνται γέμουσαι πυρὸς καὶ λέβητας ἔχουσαι καὶ ὀβελοὺς πλήρεις κρεῶν ὁλομελῶν.*
13 F *εἰσὶ δὲ καὶ τοῖς ἀρίστοις κατὰ δεῖπνα τιμαί. Τυδείδης γοῦν καὶ κρέασι καὶ πλείοις δεπάεσσι τιμᾶται* (Θ 162)[1] *καὶ Αἴας*	4 *τοὺς δ' ἀγαθοὺς ἄνδρας ταῖς καλλίσταις τῶν κρεῶν μοίραις γεραίρουσι, καθάπερ καὶ ὁ ποιητὴς τὸν Αἴαντα παρεισάγει τιμώμενον ὑπὸ τῶν ἀρι-*

1) Dieser Vers wird auch in der aus der Homerischen Schrift abgeleiteten des Philodemos (s. o. S. 129, 2) zitiert (col. VIII 34).

νώτοισι διηνεκέεσι γεραίρεται (*H* 321). Vgl. 9 A *Αἴαντα μετὰ τὴν μονομαχίαν* '*νώτοισι γέραιρεν*'.	*στέων, ὅτε πρὸς Ἕκτορα μονομαχήσας ἐνίκησε,* *νώτοισιν δ' Αἴαντα διηνεκέεσι γέραιρε* (*H* 321).

Die Sätze des Poseidonios stehen in dieser Reihenfolge hintereinander, jedem keltischen *νόμιμον* entspricht ein Homerisches, die Herübernahme ist aber keine mechanische, sondern die landesüblichen Besonderheiten kommen zu ihrem Rechte. Die homerische Färbung setzt sich in einem fünften Satze fort, zu dem wir bei dem Homeriker keine Parallele besitzen, da es dem Athenaeus wesentlich nur auf Essensgebräuche ankam: „Sie laden auch die Fremden zu den Festschmäusen und fragen sie erst nach dem Mahle, wer sie sind und was sie wünschen": die letzten Worte — *τίνες εἰσὶ καὶ τίνων χρείαν ἔχουσιν* — sind nichts als eine Paraphrase bekannter Homerischer (z. B. *α* 123 „sei willkommen, Fremdling, bei uns sollst du es gut haben; nach dem Mahle wirst du erzählen, *ὅττεό σε χρή*", oder *ι* 252 „*ὦ ξεῖνοι, τίνες ἐστέ*, woher kommt ihr über Meer?, führt euch ein bestimmtes Geschäft hierher?"). Die Abschnitte über Gelage und Gastfreundschaft waren also in der keltischen Ethnographie des Poseidonios zusammengeordnet, wie sie es in der germanischen des Tacitus sind, nur daß bei diesem die Reihenfolge aus Kompositionsgründen umgekehrt ist.[1]) Wenn man dem Taciteischen Kap. 21 statt der allgemeinen Überschrift „Gastlichkeit" eine besondere geben wollte, ließe sich keine bessere finden als diese: „Gefälligkeit *(facilitas)* und Menschenfreundlichkeit *(humanitas)*[2]) gegenüber Fremden": die diesen Taciteischen Substantiva entsprechenden griechischen Adjektiva — *πρὸς*

1) Die *hospitia* bilden nämlich einen wirkungsvollen Kontrast zu der voraufgehenden Darstellung von Fehde und Blutrache, und an die Schilderung der Gelage schließt er die der Nahrungsmittel an.

2) *humanitas* heißt hier fast so viel wie *liberalitas*: diese Worte werden, wie R. Reitzenstein in der feinen Untersuchung über die Begriffsentwicklung des Wortes (Werden u. Wesen der Humanität im Altert., Straßb. 1907, 24) bemerkt, bei Cicero zweimal verbunden. Daß *φιλανθρωπία* in hellenistischer Zeit geradezu „Gastfreiheit" bedeuten konnte, ist bekannt (S. Lorenz, De progressu notionis *φιλανθρωπίας*, Diss. Leipz. 1914, 31 f., gibt Belege aus Inschriften des III. Jahrh. v. Chr.); für *humanitas* in diesem Sinne habe ich mir einen hübschen Beleg aus der Peregrinatio Aetheriae notiert: 3, 1 *susceperunt nos ibi satis humane monachi, qui ibi commorabantur, praebentes nobis omnem humanitatem*, ähnlich 5, 10.

δὲ τοὺς ξένους ἐπιεικεῖς[1]) *καὶ φιλάνθρωποι* — stehen in der keltiberischen Ethnographie Diodors (V 34, 1), die anerkanntermaßen ebenso sicher dem Poseidonios gehört wie die keltische. Hellenenluft weht uns, wenn mein Gefühl mich nicht täuscht, auch aus dem Taciteischen Sätzchen *proximam domum non invitati adeunt* entgegen. Warum wird eigens gesagt, daß sie das Nachbarhaus „uneingeladen" betreten? Ein beliebtes Sprichwort, dessen Kenntnis die Parömiographen sogar in Homer (*B* 408) hineindeuteten, lautete: *ἄκλητοι* (auch *αὐτόματοι, αὐτόκλητοι*) *δ' ἀγαθοὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν.*[2]) Es darf wohl als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß eben auf dieses Sprichwort in der zugrundeliegenden Schrift angespielt worden war: ist uns doch bei Poseidonios, dem Kulturhistoriker aristotelischen Zuschnitts, die Vorliebe für Sprichwörter noch in den Fragmenten kenntlich (vgl. o. S. 116, 4).

Auf Grund aller dieser Umstände darf vielleicht der Versuch unternommen werden, einige Sätze der beiden Kapitel der Germania griechisch zu paraphrasieren, ein Versuch, der natürlich keinen Anspruch erhebt, die Worte der Vorlage, sondern nur ihr Ethos und vielleicht ihre Stilfärbung wiederzugewinnen.

Τῶν μὲν οὖν κατὰ τὰ συμπόσια καὶ τὴν ξενικὴν φιλίαν συνουσιῶν ἐν τοῖς μάλιστα ἐφιέμενοι ὁντινοῦν τῆς ὑποδοχῆς ἀπείργειν ἀσεβὲς νομίζουσι· ἐκ τῶν γὰρ ὑπαρχόντων κατεσκευασμέναις πᾶς τις εὐωχίαις ξενοδοκεῖ, ἐπιλειπομένης δὲ τῆς ἀφθονίας τὸν ξένον ἄλλος ἄλλῳ διαπέμπει, ὥστε συμβαίνειν τὸ λεγόμενον δὴ τοῦτο, ἀκλήτους ἰέναι τοὺς ἀγαθοὺς ἐπὶ δαῖτας τῶν πλησίον. μετὰ γὰρ τῆς αὐτῆς φιλανθρωπίας ξενίζουσι, τοὺς γνωρίμους οὐδὲν διακρίνοντες τῶν ἀγνώτων. καὶ ἃ μέν τις ἀπιὼν αἰτήσῃ, παρέχειν νενόμισται, τῇ δ' αὐτῇ πάλιν ἐπαιτοῦσιν ἐπιεικείᾳ. χαίρουσι γὰρ δω-

convictibus et hospitiis non alia gens effusius indulget. quemcumque mortalium arcere tecto nefas habetur; pro fortuna quisque apparatis epulis excipit. cum defecere, qui modo hospes fuerat, monstrator hospitii et comes; proximam domum non invitati adeunt. nec interest: pari humanitate accipiuntur. notum ignotumque quantum ad ius hospitii nemo discernit. abeunti, si quid poposcerit, concedere moris; et poscendi invicem eadem facilitas. gaudent muneribus,

1) *ἐπιείκεια, ἐπιεικής* waren Lieblingsworte des Poseidonios: in der auf ihn zurückgehenden Diodorischen Buchserie XXXIII—XXXVII kommen sie 12 mal vor, mit *φιλανθρωπία, φιλάνθρωπος* verbunden XXXIII 23, XXXIV/V 11. XXXVII 14; *φιλάνθρωπος* im Sinne „gastlich" (s. vorige Anm.) XXXIV/V 13 *κατὰ τὰς τῆς τραπέζης δόσεις φιλανθρώπους.*

2) Das weitverzweigte Material ist am besten gesammelt und beurteilt von Hug-Schöne zu Plat. Symp. 174 B.

ρεαῖς οὐδ' ἃ μὲν ἔδοσαν καταλογίζονται, ὧν δ' ἔλαβον χάριν ὀφείλουσιν ... Περὶ δ' εἰρήνης καὶ πολέμου συμβουλεύεσθαι μὲν εἰωθότες ἐν συσσιτίοις, ἐπικρίνειν δὲ νήφοντες τῇ ὑστεραίᾳ τὰ τῶν καιρῶν ἐπ' ἀμφότερα σῴζουσι· λογίζονται μὲν γάρ, ὅτε ὑποκρίνεσθαι ἀγνοοῦσι, ψηφίζονται δέ, ὅτε σφάλλεσθαι ἀδυνατοῦσιν.

sed nec data imputant nec acceptis obligantur ... De pace ac bello plerumque in conviviis consultant ...; postera die retractatur, et salva utriusque temporis ratio est: deliberant dum fingere nesciunt, constituunt dum errare non possunt.

Aus der Analyse der beiden Tacituskapitel 21. 22 ergibt sich, daß wir in ihnen auf einem Boden stehen, der für die Schilderung von Bräuchen nichthellenischer Völker seit langer Zeit urbar gemacht worden war. Die Wurzeln liegen in der peripatetischen Homerexegese, die ein belesener Mann in geschmackvoller Weise zubereitet hatte, indem er sie mit einer uns sogar noch in der epitomierten Fassung des Athenaeusexzerpts, also in doppelter Verkürzung, kenntlichen Fülle ethnographischen Parallelmaterials versah, das auch in unseren Homerscholien deutliche Spuren hinterließ. Sein Ziel war ein populärphilosophischer Vergleich der Einfachheit homerischer und barbarischer Sitten im Sinne der Stoa. Poseidonios hat, wie es scheint, diese Schrift, die neueste ihrer Art, für seine Ethnographien, die er, ein interessierter Homeriker[1]), gern ὁμηρικῶς stilisierte, benutzt. Die homerische Färbung einzelner Sätze der beiden Tacituskapitel und ihre zweifache Übereinstimmung mit Homerscholien erklärt sich also aus Übertragungen, die von langer Hand her erfolgt waren. Man könnte von ethnographischen Wandermotiven sprechen: konnten wir doch früher das Motiv eines „nur sich selbst gleichenden Volkes" von Ägypten über Skythien nach Germanien verfolgen. Dabei braucht die Wahrheit eines Motivs als solches nicht angezweifelt zu werden — es handelt sich oft um allgemeingültige Erscheinungsformen ethnischen Lebens, die Bastian einst „Völkergedanken" benannte —, aber freilich wurde es durch den Prozeß fortschreitender Übertragung und Stilisierung in ein Licht gerückt, dessen schillernder Glanz die unscheinbarere Treue des Bildes unter Umständen beeinträchtigen konnte. Aus diesem Grunde dünken mich die schlichten Caesarischen Worte von der germanischen Gastfreundschaft (VI 23, 9) *hospitem violare fas non putant: qui quaque de causa ad eos venerunt ab iniuria prohi-*

1) An der Homerforschung hat er lebhaften Anteil genommen, sich als Stoiker vielfach zwar dem Krates angeschlossen, aber nicht blindlings, sondern so, daß er auch Aristarchos gelegentlich folgte: E. Maaß a. a. O. (o. S. 98, 3) 167—202.

bent sanctosque habent, hisque omnium domus patet victusque communicatur gerade wegen ihrer Allgemeinheit glaubhafter als die Taciteischen, deren besonderer Charakter zu stark durch hellenische Motive bedingt erscheint.

Für solche Motivübertragung sei bei dieser Gelegenheit ein Beispiel angeführt, bei dem wir an die soeben angestellte Untersuchung anknüpfen können. Von seiner Schilderung der Gastfreundschaft geht Tacitus, wie bemerkt, zu derjenigen der Essensgebräuche und der Gelage über (c. 22 Anf.). „Jeder hat seinen gesonderten Sitz und seinen eignen Tisch.“ Wir wissen aus den vorhin angeführten Konkordanzen des Homerikers mit Poseidonios, daß auf das „Sitzen“ bei den Mahlzeiten sorgsam geachtet wurde, aber die Übereinstimmung geht hier wieder bis ins einzelne: denn ein Zitat aus der Homerischen Schrift bei Athenaeus (I 11 F) besagt, daß man gerade auch die Frage, ob bei Homer „neben jedem einzelnen Speisenden ein Tisch stehe“, genau erörterte (*separatae singulis sedes et sua cuique mensa* ~ *ἑκάστῳ τῶν δαιτυμόνων κατ' ἄνδρα παράκειται τράπεζα*). Dann geht es bei Tacitus so weiter: *tum ad negotia nec minus saepe ad convivia procedunt armati*, wobei es in der Trunkenheit häufig zu Kämpfen bis zum Totschlag komme. Hiermit ist schon von anderen zusammengestellt worden eine von Athenaeus (IV 154 A) aus Poseidonios überlieferte Gepflogenheit der Kelten: „Die Kelten, sagt er, fechten manchmal während des Gastmahls im Zweikampf; sie versammeln sich nämlich in Waffen, und es kommt bis zum Totschlag.“ Nun aber hat Tacitus über das Waffentragen schon vorher gesprochen: c. 13 *nihil neque publicae neque privatae rei nisi armati agunt*, und an diesen Worten können wir wieder das Wandern eines ethnographischen Motivs beobachten. Fast wie die griechische Paraphrase der Mehrzahl dieser Worte lauten die in einem Fragmente des Nikolaos von Damaskos überlieferten (FHG III 457, fr. 105): *Κελτοὶ σιδηροφοροῦντες τὰ κατὰ πόλιν πάντα πράττουσιν.* Sie sind mit Wahrscheinlichkeit auf Ephoros zurückgeführt worden.[1]) Der

---

1) Von E. Dopp, Die geogr. Studien d. Ephoros I (Gymn. Progr. Rostock 1900) 7; über Ephoros als Quellenautor des Nikolaos s. auch o. S. 133, 2. Auf die zitierten Worte folgen die interessanten Bemerkungen: „Größere Buße wird dem Mörder eines Gastfreundes als dem eines Bürgers auferlegt: für jenen ist der Tod, für diesen Verbannung die Strafe. Sie ehren vorzüglich diejenigen, die dem

Blick der Ethnographen war für diese Sitte durch eine berühmte Bemerkung des Thukydides geschärft worden (I 6): „Ganz Hellas trug (in alten Zeiten) Waffen, weil die Wohnungen schutzlos und die persönlichen Beziehungen unsicher waren: so verkehrten sie denn ganz gewöhnlich in Waffen, wie die Barbaren.“ Das hat Aristoteles aufgegriffen (Pol. B 8. 1268b 39): „Die alten Bräuche waren gar einfältig und barbarisch: so pflegten die Hellenen Waffen zu tragen.“ Ephoros und Aristoteles sich begegnen zu sehen, ist nichts Ungewöhnliches.[1]) Ephoros hat also das althellenische *νόμιμον*, das auch ein barbarisches war, für seine skizzenhafte keltische Ethnographie — zu einer genauen fehlte damals noch das Beobachtungsmaterial —, Poseidonios für sein ausgeführtes Bild derselben verwertet; auch in seiner Skizze der germanischen Ethnographie scheint er — getreu seiner Überzeugung, daß Kelten und Germanen sich in den meisten ihrer Bräuche eng verwandt seien — das Motiv gebracht zu haben, das von da aus in die Taciteische Germania gelangte. Aber hiermit noch nicht genug des Wanderns. Unter den geographischen Exkursen des Ammianus betrifft der umfangreichste das persische Reich (XXIII 6, 1—85), in das er Skythien miteinbegreift. Von den skythischen Stämmen sagt er (62): *sciendum est, inter has nationes paene ob asperitatem nimiam inaccessas homines esse quosdam mites et pios, ut Iaxartae sunt et Galactofagi, quorum meminit vates Homerus in hoc versu:*

Γλακτοφάγων ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων.

Da sind wir also wieder bei den Homerischen „Gerechtesten Menschen“, mit deren Betrachtung wir diesen Abschnitt eröffneten. Weiterhin (75) heißt es von den Persern: *omnes promisce vel inter epulas festosque*

Gemeinwesen Land zuerwerben. Die Türen ihrer Häuser schließen sie niemals.“ — Wie Poseidonios, so hatte schon Ephoros die Gastfreundschaft der Kelten behandelt: die Worte Strabos 304 *Ἔφορος . . . φιλέλληνας ἀποφαίνει τοὺς ἀνθρώπους* (die Kelten) werden ergänzt durch die sicher aus Ephoros abgeleiteten des sog. Skymnos 183 ff. *χρῶνται δὲ Κελτοὶ τοῖς ἔθεσιν Ἑλληνικοῖς ἔχοντες οἰκειότατα πρὸς τὴν Ἑλλάδα διὰ τὰς ὑποδοχὰς τῶν ἐπιξενουμένων.*

1) Vgl. Wilamowitz, Aristot. u. Athen. I 305 f. — Aristoteles verfügte über mehr Material als Thukydides, denn er fährt fort: „Und sie kauften sich gegenseitig die Frauen ab. Überhaupt sind all die übrigen alten Bräuche von einer überaus großen Simplizität, so z. B. ein Mordgesetz von Kyme“, welches er dann anführt.

dies gladiis cincti cernuntur, quem Graecorum veterum morem abiecisse primos Atheniensis Thucydides est auctor amplissimus. Dieser Exkurs des Ammianus geht stellenweise auf ausgezeichnete, ihm durch unkenntliche Zwischenglieder vermittelte Gewährsmänner zurück, unter denen sogar Eratosthenes nachgewiesen worden ist.[1])

Die Homerischen „Milchesser" sind, wie man sieht, bis ans Ende des Altertums nicht zur Ruhe gekommen: Märchenartiges ist unsterblich. Daher feierten sie denn auch mit der Wiedergeburt der Antike ihre Auferstehung. Ammianus war zu Beginn des XV. Jahrh. ein ganz neuer Schriftsteller, den begreiflicherweise gerade auch die deutschen Altertumsfreunde begrüßten. Unter den Humanisten, die die Taciteische Germania für die Urgeschichte der Deutschen nutzbar zu machen unternahmen (s. o. S. 3f.), nimmt Johannes Aventinus (Joh. Turmair 1477—1534) einen angesehenen Platz ein. Von der damals allgemein verbreiteten Vorstellung, die Skythen seien Germanen gewesen, ausgehend, hat er in seiner Bairischen Chronik die sein Idealbild von den biederen Germanen störende Nachricht des Tacitus über die germanische Trunksucht mit folgenden Worten widerlegt, die er auf eine „Satzung des Tuischo" zurückführt[2]): „*Der gemain man trank kein wein nit, lescht und püest*[3]) *den hunger, ersettigt die natur mit milich käs haber prei oder mues*[4]), *darumb zuenambt uns Homerus die frummen milchfresser.*"

VIII. DER VERMITTLER ZWISCHEN POSEIDONIOS UND TACITUS

Die Spuren Posidonischer Ethnographie sind, wie wir sahen, in der Taciteischen so deutlich ausgeprägt, daß man zunächst geneigt sein wird, sich dies durch unmittelbare Benutzung jener in dieser zu erklären. Und doch wäre diese Annahme irrtümlich.

„Tacitus wird den Poseidonios schwerlich gelesen haben, aber

1) Mommsen, Ammians Geographica, Hermes. XVI (1881) 625 = Ges. Schr. VII 415.

2) Johannes Turmair's gen. Aventinus. Sämtl. Werke herausg. von der K. Akad. d. Wiss. IV (München 1883) 81.

3) D. h. 'büßt' s. v. a. 'bessert', 'mindert'.

4) Die Kenntnis dieser altgermanischen Nahrungsmittel lieferten ihm Caesar und Plinius; dann folgt Ammianus, den er in der Chronik zweimal namentlich zitiert.

seine Schilderung der Germanen wurzelt doch ebenso wie die der Kelten durch Caesar in den geographisch-kulturhistorischen Exkursen des Poseidonios.“ Dieses Urteil, das Wilamowitz sich bildete[1]), besteht zu Recht; ja, man wird über das unmittelbare Verhältnis des Tacitus zu Poseidonios noch zuversichtlicher im negativen Sinne sprechen dürfen. Es gibt keinen großen römischen Schriftsteller, der sich allem Griechischen gegenüber so ablehnend verhielte wie Tacitus. Das Gefühl für die Größe des römischen Imperiums, der Stolz auf das nationale Römertum ist bei ihm ungewöhnlich stark entwickelt; dem gesamten Orient, nicht etwa bloß dessen hellenisierten Barbarenreichen, sondern dem ganzen Hellenentum steht er teils wie sein Zeitgenosse Iuvenal schroff abweisend, teils mit kühler Zurückhaltung gegenüber.[2]) Seine Kenntnis der griechischen Literatur im Dialogus reicht nicht über die in der Schule gelesenen Klassiker hinaus, die er den Modernen gegenüber erhebt; wo er in dieser Schrift entlegenere Autoren nennt, sind sie ihm durch latei-

---

1) Kultur d. Gegenw. I Abt. VIII[3] (1912) 176. Ähnlich im Griech. Lesebuch II 208.

2) Als Reaktion gegen diese römerstolze Haltung der Trajanischen Zeit kam dann die hellenophile der Hadrianischen, die aber nicht ohne Widerspruch blieb. Von demselben Annius Florus, mit dem Hadrianus das bekannte spielerische Versduell ausfocht, besitzen wir drei trochäische Septenare (Poet. lat. min. IV 347), die es erlaubt sei in einem Übersetzungsversuch hier wiederzugeben:

„Fort mit überseeischen Bräuchen, Schminke bloß und Unnatur:
Tadellos lebt auf der Erde doch der römische Bürger nur;
Mehr gilt mir der eine Cato als dreihundert Sokrates.“

Der Verf. hatte seine besten Jahre unter Traianus verlebt — dessen Regierung er in der Praefatio zu seinem Geschichtsabrisse als den Beginn eines neuen Zeitalters der römischen Geschichte preist —; unter Hadrianus war er alt und mochte die ostentative Fürsorge, die dieser den Provinzen angedeihen ließ, mit gemischten Gefühlen ansehen. Beiläufig: in den Erörterungen der Frage, ob der Dichter und der Verf. des Abrisses eine und dieselbe Person seien, ist für die zweifellos richtige Entscheidung der Identität m. W. noch nicht verwertet worden die Übereinstimmung in Gedanken und Worten jener Verse *sperne mores transmarinos* usw. mit dem Epilog des I. Buches des Abrisses: *haec est illa tertia aetas populi R. transmarina,* in deren Verlauf die Laster des Orients in Rom Einzug gehalten hätten: *Syria prima nos victa corrupit, mox Asiatica Pergameni regis hereditas. illae opes atque divitiae adflixere saeculi mores* usw.

nische Quellen seit Cicero vermittelt. In den Annalen hat er einmal (VI 6) aus Anlaß des berühmten Zitates aus dem Tiberiusbriefe, der sich ihm als Abbild niederträchtiger Bosheit eines Tyrannen, uns als ergreifendes Dokument gestörter Seelenharmonie eines durch schweres Erleben zum Menschenverächter gewordenen hochgesinnten Fürsten darstellt, auf eine Stelle aus Platons Gorgias hingewiesen, freilich ohne den Namen zu nennen, da der kunstgerechte Stil dies nicht empfahl. Es wäre verkehrt, daraus eingehendere Lektüre Platons erschließen zu wollen: an dem Gorgias hat ein so angesehener Redner und ein so beliebter Lehrer der Rhetorik, wie es Tacitus nach den Briefen des Plinius mindestens ein Jahrzehnt lang gewesen ist, nicht gut vorbeigehen können[1]), und die recht allgemeine Ausdrucksweise an jener Annalenstelle *neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est* könnte sogar den Verdacht eines Bezuges nicht aus erster Hand erwecken.[2]) Mit sichtbarer Billigung berichtet er einen Ausspruch seines Schwiegervaters, der, in Forum Iulii geboren, bedauerte, sich in dem nahen Massilia philosophischen Studien ernsthafter hingegeben zu haben, als es erlaubt sei *Romano ac senatori* (Agr. 4).[3]) Seine „Weltanschauung", von der man in letzter Zeit m. E. zu viel Aufhebens macht, war jedenfalls erstaunlich unphilosophisch. Was hätte nun einem Manne von solcher echt römischen Gebundenheit des Geistes ein Geschichtswerk wie dasjenige des Poseidonios bieten können, das von philosophischen Reflexionen und nun gar solchen der Stoa durchtränkt war, der Tacitus wenig Sympathien entgegenbrachte? Auch die mit Behagen das Kleine ausmalende Darstellungsart des Poseidonios[4]) stand

1) Spuren der Lektüre des Phaidros glaubt R. Reitzenstein im Dialogus de oratoribus zu erkennen: Nachr. d. Gött. Ges. 1914, 207 f. Auch dieser Dialog behauptete seinen Platz in der Rhetorenschule.

2) Doch möchte ich darauf kein besonderes Gewicht legen, da mir die unerfreuliche Manier der jüngeren Prosa, *solere, assuescere* u. dgl. fast nur periphrastisch zu verwerten, nur zu wohl bekannt ist.

3) Das ist, ins Römische übertragen, der Standpunkt des Kallikles im Gorgias 484 D, ohne daß direkte Bezugnahme anzunehmen wäre.

4) Wir erkennen sie am besten aus den Exzerpten der Diodorischen Bücher XXXII—XXXVII, innerhalb dieser besonders aus den Erzählungen des ersten Sklaven- und des Marsischen Krieges. Ein Buch, das unbedingt einmal geschrieben werden muß, über Poseidonios als Historiograph, wird sich auf

zu der Gedrungenheit der Taciteischen geradezu im Gegensatz. Was sich etwa Vergleichbares findet — dramatische Exposition, Ethopöie u. dgl. —, das hat als gemeinsame Ahnenreihe die hellenistische Historiographie, in deren Abfolge, kaum sich dessen bewußt, auch Tacitus stand. Endlich lassen auch die Schicksale des Posidonischen Werkes, soweit ich sie überblicke, seine Benutzung durch Tacitus so unwahrscheinlich wie nur möglich erscheinen. Bei der römischen Mitwelt und der ersten Generation nachher hat es wohl Aufsehen gemacht: Caesar hat die gallischen Abschnitte aus praktischen Gründen angesehen, auf Cicero machte der Stil, auf Varro die Polyhistorie[1]), auf Sallust die sittenrichterliche Art Eindruck[2]), Livius und Trogus war es für gewisse Geschichtsepochen unentbehrlich. Aber die Wirkung hielt nicht lange vor, ganz im Gegensatz zu demjenigen Geschichtswerke, dessen Fortsetzung es war. Das ist auch begreiflich genug. Polybios, der Begründer der hellenistisch-römischen Geschichtschreibung, wurde, aller stilistischen Anfeindung zum Trotz,

dieser in allem Wesentlichen unbedingt gesicherten Grundlage, die so viel breiter ist als auch die umfänglichsten namentlichen Zitate, aufbauen müssen. Schon die Analyse von G. Busolt, Beitr. z. Gesch. d. röm. Revolutionszeit (Jhb. f. Philol. CXLI 1890, 321 ff. 405 ff.), war sehr ergiebig und bezeichnet doch erst einen Anfang.

1) E. Wendling, Hermes XXVIII (1893) 345 ff.

2) Auf die reflexionsmäßige Haltung der Proömien — von „Philosophie" zu reden wäre doch eine zu große Ehre — ist in diesem Sinne oft hingewiesen worden, zuletzt wohl von W. Jaeger, Nemesios v. Emesa (Berl. 1914) 130 f. Eine bisher m. W. übersehene wichtige Ergänzung bietet ein Vergleich des langen Exkurses *de moribus mutatis* Cat. c. 5, 9—c. 13 mit dem großen Prooemium, mit dem Poseidonios die Erzählung des Marsischen Krieges einleitete (bei Diodor XXXVII 3); die Kongruenz der Betrachtungsart ist hier besonders augenfällig. — Ob und inwieweit Sallust für die Geschichtserzählung im Iugurtha die betreffenden Abschnitte des Poseidonios benutzt habe, das zu beurteilen reicht unser Material nicht mehr aus; die von F. Strenger, Strabos Erdkunde von Libyen (Berl. 1913) 92 notierte Kongruenz zwischen Strabo XVII 831 (d. i. Poseid.) *ἦν δὲ ἡ πρὸς τῇ Μαυρουσίᾳ (χώρα) προσοδικωτέρα τε καὶ δυναμικωτέρα* mit Sall. Iug. 16, 5 *quae pars Numidiae Mauretaniam attingit agro virisque opulentior* ist bemerkenswert, aber doch wohl nicht beweiskräftig. Daß Sallust in dem ethnographischen Exkurse c. 17 ff. Poseidonios benutzt habe (Strenger 60, 4), vermag ich nicht zuzugeben; Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 127 ff. hat vielmehr m. E. mit Recht bemerkt, daß die Sallustischen Ethnographica anders orientiert sind als die Posidonischen.

zum Range eines Klassikers, wenn auch zweiten Grades, neben Thukydides erhoben. Er war ferner der Geschichtschreiber römischer Größe, in Rom so heimisch geworden wie kaum ein zweiter hellenischer Literat, endlich ein Historiker wirklich großen Zuschnitts. Den Vergleich mit ihm konnte Poseidonios nicht aushalten. Der Geschichtschreiber der Revolutionszeit, der Rom nur vorübergehend besucht hatte und sozusagen hellenisch orientiert blieb, konnte nicht dem gleichen Interesse begegnen wie derjenige der Scipionenzeit. Ferner: als Philosoph, Naturforscher, Geograph, Kulturhistoriker, auch als geistvoller und glanzreicher Schriftsteller den Polybios weit hinter sich lassend, reichte Poseidonios an seinen durch Veranlagung, Erziehung und Lebenserfahrungen staatsmännisch hervorragend begabten Vorgänger als Geschichtsforscher nicht heran.[1]) Endlich erhielten seine *Ἱστορίαι μετὰ Πολύβιον* — dies war nach Suidas der Titel — durch die *Ἱστορικὰ ὑπομνήματα* des Strabo, die vom V. Buche an den Titel *τὰ μετὰ Πολύβιον* trugen (Strabo XI 515), eine Ergänzung, deren Konkurrenz deshalb erheblich war, weil sie etwa ein halbes Jahrhundert tiefer, bis zu Beginn des Augusteischen Prinzipats hinabreichten und sich als bequeme Stoffsammlung, in die auch das Posidonische Werk hineinbezogen war, empfahlen: so hat der judäische Autor, aus dem Josephus ganze Bücher seiner Archäologie abschrieb, das genannte Strabonische Werk zur Ergänzung des Nikolaos von Damaskos und Ptolemaios von Askalon als nützliche Quelle herangezogen[2]), und auch Plutarch ist an ihr nicht vorbeigegangen, er freilich, indem er daneben auf Poseidonios selbst zurückgriff. Aber wenn Strabo, Nikolaos[3]), Diodor, Plutarch

1) Das Urteil Ed. Zellers (Philol. d. Gr. III 1[3] S. 575, 1): „Unmöglich kann ein kritischer Geschichtsforscher sein, wer das Unwahrscheinlichste ohne jede ordentliche Beglaubigung hinnimmt" (ähnlich A. Schmekel, Philos. d. mittl. Stoa 290) geht m. E. freilich zu weit. Auch seine Wundergläubigkeit hatte ihre Grenzen: die Entlarvung eines *ἄνθρωπος μάγος καὶ τερατουργός*, eines Syrers aus Apameia, erzählt er sogar mit sichtlichem Behagen (Diodor XXXIV 2, s. o. S. 122, 1).

2) Hölscher, R. E. IX 1963 ff.

3) Daß Nikolaos in der großen Kompilation seiner *Ἱστορίαι* an Poseidonios so wenig vorbeigehen konnte wie Diodor in der seinigen, liegt auf der Hand, zumal sich dem Syrer der Syrer als Gewährsmann empfahl. Es ergibt sich auch aus dem Zitat des Athenaeus VI 266 E *Νικόλαος ὁ Περιπατητικὸς καὶ Ποσειδώνιος ὁ Στωικὸς ἐν ταῖς Ἱστορίαις ἑκάτερος . . . φησί* (ein Ereignis aus

und Athenaeus[1]) das Geschichtswerk des Poseidonios zur Zeit der Julischen, Flavischen und Severischen Dynastien lasen, wenn letzte Spuren eigner Lektüre von seiten eines griechischen Historikers aus der zweiten Hälfte des III. Jahrh. und vielleicht eines griechischen Chronographen etwa derselben Zeit kenntlich sind[2]), so erlaubt das keinen Rückschluß auf die Lektüre seitens eines römischen Historikers Trajanischer Zeit. Nur zwingende Notwendigkeit, nämlich Mangel sonstiger Überlieferung, hätte Tacitus veranlassen können, das nicht klassische und sehr umfängliche Werk, dessen schriftstellerische Art der seinigen zuwiderlief, zu benutzen.[3])

dem Jahre 86). Zur Bestätigung dient eine bis auf einzelne Worte genaue Kongruenz zwischen einem anderen, ebenfalls den Krieg mit Mithridates betreffenden Fragment des Nikolaos (bei Athenaeus VIII 332 F) und einer Stelle der Schrift περὶ κόσμου 396a, 6: S. Sudhaus, der sie notierte (Rh. Mus. LX 1905, 575), hat nur darin geirrt, daß er das in dem Fragment erwähnte Apameia auf die syrische Stadt dieses Namens, die Heimatstadt des Poseidonios, bezog, während Apameia in Phrygien gemeint ist.

1) Daß Athenaeus ihn noch las, zeigen außer der Menge und Art seiner Zitate seine Worte XV 692 C ἀναγινώσκων τὴν ὀγδόην καὶ εἰκοστὴν τῶν Ποσειδωνίου ἱστοριῶν . . . ἐτήρησα (Masurius redet, d. h. Athenaeus durch ihn). Fr. Schühlein, Zu Posidonius (Progr. Freising 1891) 20 bemerkt zutreffend, daß die Lektüre des Poseidonios dem Athenaeus auch für das von ihm verfaßte Werk περὶ τῶν ἐν Συρίᾳ βασιλευσάντων (Titel von ihm selbst V 211 A bezeugt) wichtig gewesen sei, woraus sich auch erkläre, daß zahlreiche Poseidonioszitate in den Deipnosophisten gerade Syrien betreffen.

2) Den Nachweis gedenke ich bei anderer Gelegenheit zu führen.

3) Einzelne philosophische und naturwissenschaftliche Schriften des Poseidonios behielten auch in der lateinischen Reichshälfte etwas länger ihr Ansehen: Seneca hat noch viel daraus unmittelbar entnommen, aber über diesen hinab wüßte ich Spuren direkter Lektüre nicht nachzuweisen. Bei Plinius n. h. II 85. VI 57 stehen zwei die Meteorologie betreffende Zitate: es ließe sich aber leicht — auf Grund des Kaibelschen Aufsatzes über Antike Windrosen, Hermes IX 1885 — zeigen, daß diese Zitate durch Varros Schrift De ora maritima vermittelt sind (vgl. auch o. S. 111, 1). — In den philosophischen Schriften des Apuleius sowie in den Kommentaren des Macrobius zum Somnium Scipionis und besonders des Chalcidius zu Platons Timaios sind unzweifelhafte Stücke Posidonischer Lehre nachgewiesen worden. Aber die Quelle waren längst nicht mehr Originalschriften des von ihnen nie zitierten Poseidonios, sondern die durch Nachschriften verbreitete Schultradition: darüber hat in Weiterführung von Gedanken W. Jaegers (Stud. z. Entwicklungsgesch. d. Metaphys. d. Aristot., 1912) K. Gronau, Poseidonios und die jüd.-chr. Genesisexegese

Eine Notwendigkeit dazu bestand aber für ihn nicht. In den mehr als anderthalbhundert Jahren, die zwischen Poseidonios und ihm lagen, war über die Germanen sehr viel geschrieben worden, die Verhältnisse hatten sich derartig geändert, daß der Exkurs des Poseidonios, soweit er nicht kulturgeschichtliches Material enthielt, weit überholt, ja veraltet war. Das Material dieser Art, das seinen Wert dauernd bewahrte, war aber längst in andere Bücher übergegangen.

Läßt sich nun eines dieser Bücher nennen, durch das Poseidonios dem Tacitus vermittelt wurde? An zwei Voraussetzungen hängt die Antwort auf diese Frage: der zwischen Poseidonios und Tacitus stehende Schriftsteller muß zu diesen beiden in kenntlichen Beziehungen stehen, und er muß mit einer gewissen Ausführlichkeit über Germanisches geschrieben haben. Es gibt nur einen, der diese beiden Bedingungen erfüllt: Livius.[1]) Er hat, wie allgemein zugestanden ist, noch unter der unmittelbaren Wirkung des Posidonischen Geschichtswerkes gestanden, dem er neben annalistischen Gewährsmännern als einer Hauptquelle von dem Punkte an folgte, wo er den Polybios aus der Hand legte. Anderseits ist das Livianische Annalenwerk das Grundbuch gewesen, an das die Annalistik der Kaiserzeit anschloß, wie die Livianische ihrerseits an diejenige der älteren Republik. Der ältere Seneca bringt in der sechsten Suasorie hintereinander Zitate aus den *historici* Asinius Pollio, T. Livius, Aufidius Bassus, Cremutius Cordus, Bruttedius Niger. Eine ähnliche Reihe, aber bis auf seine Zeit hinabgeführt, die sich fast unmittelbar mit derjenigen des Tacitus berührte,

(Leipz. 1914) 294 ff. lehrreich gehandelt; dazu jetzt auch W. Bousset, Jüd.-chr. Schulbetrieb in Alexandria u. Rom (Gött. 1915). — Wie die aus Ciceros Trostschrift abgeschriebene Autorenparade des Hieronymus ep. 69, 5 *legimus Crantorem . . .; Platonis Diogenis Clitomachi Carneadis Posidonii ad sedandos luctus opuscula percurrimus* zu bewerten ist, wurde o. S. 111, 1 gesagt.

1) Daß Livius zu den von Tacitus in der Germania benutzten Autoren gehört haben müsse, ist natürlich oft ausgesprochen worden, aber solange für Poseidonios feste Grundlagen fehlten, war nicht weiterzukommen. Doch sei bemerkt, daß Gudeman auf dem richtigen Wege war, als er in der Einleitung zu seiner Ausgabe (1916) S. 26 schrieb, „daß Livius kaum andere Gewährsmänner damals zu Gebote gestanden haben können als Caesar und Poseidonios, der nachweisbar für ihn, wie für alle Späteren, die Hauptquelle für die Geschichte der Kimbern und Teutonen war".

bringt Quintilianus X 1,101 ff. Die Wirkung des Livianischen Werkes können wir gar nicht hoch genug veranschlagen, sein Verfasser genoß — mit Recht, muß man sagen, wenn man das Imposante des Ganzen und die Liebenswürdigkeit dieses Schriftstellers im Auge hat — das Ansehen eines Klassikers, in dem jeder las, der rückschauend und ausruhend sich ein Bild von Roms Größe in der Vergangenheit vor die Seele stellen wollte. Tacitus ist mit ihm so vertraut wie etwa ein Historiker der Gegenwart mit Ranke oder besser: wie frühere mit Schlosser. Er stellt ihm einmal ein hohes Zeugnis aus, freilich durch den Mund eines anderen Historikers, *T. Livius, eloquentiae ac fidei praclarus inprimis* (ann. IV 34 in einer Rede des Cremutius Cordus). Neuerdings ist mit Erfolg der Versuch unternommen worden, Spuren der Lektüre des Livius bei Tacitus aufzuzeigen[1]): die Anlehnung ist nicht bloß in Motiven genau, sondern erstreckt sich gelegentlich derartig bis in Worte hinein, daß Livius dazu verhilft, textkritische Probleme bei Tacitus zu entscheiden. Für britannische Geographie hat Tacitus ihn in der landesgeschichtlichen Einlage des Agricola (c. 10) genannt als *veterum eloquentissimum.* Nun aber standen bei Livius dem Exkurse über Britannien[2]) solche über Gallien und Germanien zur Seite. Da uns aus ihnen nichts erhalten ist, so müssen wir versuchen, ob sich den summarischen Erwähnungen in den Periochae vielleicht eine oder die andere, wenn auch noch so geringfügige Erkenntnis abringen läßt.

---

1) G. Andresen, Tacitus u. Livius, W. f. kl. Philol. 1916, 210 ff. Manches wirkt wie ein Zitat, so das berühmte *urgentibus imperii fatis* Germ. 33 ~ *urgentibus Romanam urbem fatis* Liv. V 36, 6 (vor der Schlacht an der Allia), *liberator haud dubie patriae* ann. II 88 ~ *liberatores haud dubie* Liv. III 53, 2 (von den Männern, die die Plebs vom Heiligen Berge zurückführten). Doch können beides Floskeln gewesen sein, die durch die Rhetorenschulen verbreitet wurden (vgl. über ersteren Ausdruck R. Reitzenstein, Nachr. d. Gött. Ges. 1914, 259, 1, über letzteren F. Münzer, Hermes XLVIII 1913, 618).

2) In den Sammlungen der spärlichen direkten Liviuszitate aus den verlorenen Büchern wird für diesen Exkurs außer dem Zitate im Agricola des Tacitus noch eines in der Gotengeschichte des Jordanes c. 2, 10 angeführt: *cuius (Britanniae) licet magnitudinem olim nemo, ut refert Livius, circumvectus est (multis tamen data est varia opinio de ea loquendi).* Allein dies Zitat beruht allem Anscheine nach auf Konfusion aus der Agricolastelle: Mommsen, Prooem. zum Jordanes p. XXX unter Billigung der schon von H. v. Sybel (De fontibus libri Iordanis, Diss. Berl. 1838, 14) aufgestellten Ansicht.

Livius begann die Erzählung der Caesarischen Eroberungsfeldzüge im CIII. Buche. Dieses umfaßte nach den Angaben des Inhaltsverzeichnisses die Jahre 62 bis Anfang Sommer 58, in dem die Unterwerfung der Helvetier stattfand. An die Helvetierschlacht schloß sich die gallische Chorographie: *praeterea situm Galliarum continet.* Sie stand fast am Ende des Buches. Aber eine Abschweifung wie diese hätte keinen passenden Abschluß gegeben. Daher griff der Schriftsteller zu guter Letzt auf das Jahr 61 zurück und schloß mit einer Schilderung des Triumphes des Pompeius über die Reiche des Ostens. Diese Verschiebung der annalistischen Abfolge ist sehr bezeichnend: Livius, der „Pompejaner", hat die Reihe der Großtaten Caesars, die er nun erzählen mußte, durch ein Verweilen auf dem stolzesten, aber auch letzten Höhepunkte im Leben seines Lieblingshelden unterbrochen und ihm an einer so sichtbaren Stelle, wie es ein Buchschluß war, ein Denkmal gesetzt, das den Vergleich mit den Taten des Eroberers des Westens nicht zu scheuen brauchte. Die Geschichtserzählung des CIV. Buches begann im Hochsommer 58 mit dem Feldzuge Caesars gegen Ariovist, aber ihr vorausgeschickt war eine Beschreibung von Germaniens Land und Leuten: *Prima pars libri situm Germaniae moresque continet.* Die Ausdrucksweise der Periocha *prima pars libri* läßt vermuten, daß diese Ethnographie eine gewisse Ausdehnung hatte: die Ethnographien Diodors können uns etwa eine Vorstellung geben; es mögen danach schätzungsweise einige Kapitel von dem in unseren Livius-Ausgaben üblichen Durchschnittsumfange gewesen sein, beträchtlich mehr als die germanische Skizze Caesars, etwas weniger als der erste, allgemeine Teil der Taciteischen Monographie. Die germanische Ethnographie war also bei Livius von der gallischen fast nur durch die Grenze eines Buchschlusses getrennt. Die britannische folgte den beiden anderen im nächsten Buche, dem CV., in dem die beiden Expeditionen Caesars nach Britannien erzählt waren; das Inhaltsverzeichnis nennt nur diese, nicht eine Ethnographie, offenbar weil sie nur kurz war; daß sie jedoch nicht fehlte, wissen wir aus dem erwähnten Zitat des Tacitus im Agricola. Wenn man sich nun gegenwärtig hält, daß die Ethnographien von Gallien, Germanien und Britannien in drei aufeinanderfolgenden Büchern standen, so sieht man daraus, daß Livius, wie dies überhaupt seine Gepflogenheit war,

mehrere sich gegenseitig ergänzende Quellenbücher zur Hand hatte. Neben den Caesarischen Commentarii lagen die Historien des Poseidonios bereit, ohne deren Benutzung in Augusteischer Zeit keine ethnographische Schilderung nordeuropäischer Länder denkbar war[1]): man braucht nur an die betreffenden Ethnographien Diodors und Strabos zu denken. Zudem war Poseidonios für das Germanische ein gewiesener Gewährsmann des Livius. Denn als ein fester Eckpfeiler Livianischer Quellenkritik gilt die Tatsache, daß er die Kimbernkriege nach Poseidonios erzählt hat. Er muß auch für das Ethnographische diesen Schriftsteller herangezogen haben, der in seinen *Ἱστορίαι*, und zwar, wie wir sahen (o. S. 102), der Wahrscheinlichkeit nach in demselben Buche, in dem er die Kimbernkriege erzählte, eine Ethnographie der Germanen gab, aus der uns das wörtliche Fragment über die Essensgebräuche erhalten ist.

Aber wir dürfen es uns nun nicht so denken, als wäre Livius mit Poseidonios und Caesar für das Germanische ausgekommen. Denn als er — gegen Ende des Augusteischen Prinzipats[2]) — die genannten Bücher seiner Annalen verfaßte, hatten sich die politischen Verhältnisse Galliens und des durch die Augusteische Neuordnung (16—13 v. Chr.) in die Belgica einbezogenen rheinischen Germaniens von Grund aus geändert, es war auch vom inneren Germanien durch die Feldzüge des Drusus und Tiberius sowie durch wissenschaftliche Erkundung auf Handelswegen ein großes Stück erschlossen worden. Auf der Weltkarte des Agrippa, die Livius, seit sie von Augustus nach Agrippas Tode (12 v. Chr.) öffentlich ausgestellt worden war, jederzeit betrachten konnte, war sogar die Weichsel eingetragen (Plinius IV 87). Die geographische Trias der drei großen nordeuropäischen Völker, Kelten, Germanen, Skythen, war dadurch in das helle Licht bildlicher Anschauung getreten: *Scytharum nomen usquequaque transit in Sarmatas atque Germanos* bemerkt aus den Commentarii des Agrippa Plinius IV 81 (vgl. VIII 38

1) Seine Geographie Britanniens, in der er auf Eratosthenes, Pytheas, Timaios zurückging, wird freilich nicht in den *Ἱστορίαι*, sondern in der Schrift *περὶ ὠκεανοῦ* gestanden haben, die Varro seiner Ora maritima zugrunde legte; s. o. S. 111, 1.

2) Etwa auf diese Abfassungszeit der Bücher CIII—CV führt die Überschrift der Periocha des CXXI. Buches im cod. Palatinus-Nazarianus (saec. IX) *ex lib. CXXI qui editus post excessum Augusti dicitur.*

contermina Scythiae Germania). Wie viele neue germanische Ortsnamen hat Strabo in seinem VII. Buche bringen können, das nur wenige Jahre später als die genannten Bücher des Livius abgefaßt zu sein scheint.[1]) Die neuen Erkenntnisse mußte auch Livius, wenn er nicht teilweise Veraltetes bieten wollte, verwerten.[2]) Erkundigung in der Stadt hat dabei, wenn überhaupt, so doch sicher nur eine untergeordnete Rolle gespielt im Verhältnis zur Buchgelehrsamkeit — vorausgesetzt, daß es eine solche für diese Dinge gab. Es handelt sich also um die Frage, ob sich ein zwischen Poseidonios und Livius stehendes Werk namhaft machen läßt, in welchem die germanische Ethnographie behandelt sein konnte.

Diese Frage ist zu bejahen. Wir werden uns im VI. Kapitel etwas genauer mit einem Werke des Timagenes zu beschäftigen haben, das die gallische Geographie und Ethnographie mit großer Ausführlichkeit behandelte. Die alte Streitfrage, ob es eine Spezialschrift über Gallien oder ein Geschichtswerk war, in dem die gallischen Dinge in Form eines sehr langen Exkurses eingelegt waren, scheint mir durch die Untersuchungen, die A. Klotz in seinen Caesarstudien (Leipz. 1910) dieser Arbeit des Timagenes gewidmet hat, zugunsten der zweiten Annahme entschieden zu sein. Jedenfalls hat Klotz durch seine eindringende und ergebnisreiche Analyse der Strabonischen Keltike (B. IV) erwiesen, daß Timagenes auf der Grundlage der Beschreibungen des Artemidoros und Poseidonios und zum guten Teile auch mit deren Bausteinen ein neues Gebäude erstehen ließ, zu dessen Einrichtung ihm auch die Caesarischen Commentarii erheblich beigesteuert hatten; aber über die Caesarische Zeit weit hinabgehend, hatte er auch die Neuorganisation Galliens durch

1) Das IV. Buch enthält p. 206 eine auf das Jahr 18 n. Chr. datierte Notiz, die freilich auch nachträglich von dem Verfasser hinzugefügt worden sein kann. Die zeitliche Entstehungsgeschichte des Strabonischen Werkes ist sehr kontrovers. In dem die germanische Geographie enthaltenden Buche VII 291 f. ist die Niederlage des Varus erwähnt, aber Arminius noch am Leben (gest. 21).

2) Die ohne jede Begründung aufgestellte Behauptung Müllenhoffs (D. A. IV 18), der Livianische Exkurs werde nicht viel mehr als eine Wiederholung der Caesarischen Nachrichten gewesen sein, ist so verkehrt, daß Müllenhoff, wenn er diesen Band seines Werkes selbst hätte veröffentlichen können, sie voraussichtlich gestrichen hätte.

Augustus berücksichtigt, ja, die neue Hauptstadt Lugdunum als wichtigen Orientierungspunkt gewählt, so daß sein Werk die modernste und eingehendste Darstellung der gallischen Verhältnisse enthielt. Außer Strabos Keltike, die im wesentlichen auf dem Fundamente des Timagenes ruht — Caesar kennt er nur durch Timagenes' Vermittlung, Artemidoros und Poseidonios hat er nebenbei auch selbständig zur Ergänzung herangezogen —, besitzen wir das umfängliche, vorzugsweise die Urgeschichte betreffende Exzerpt aus Timagenes bei Ammianus Marcellinus (XV 9), das uns bereits bekannt ist (o. S. 50 f.) und weiterhin noch öfters beschäftigen wird. Daß ein Schriftsteller wie Timagenes, der in Augusteischer Zeit eine freilich vielfach angefeindete Berühmtheit war, dessen literarhistorische Bedeutung unter der Flavischen Dynastie auf die Spitze getrieben wurde[1]), dessen Werk, wie das Ammianusexzerpt zu zeigen scheint, noch gegen Ende des IV. Jahrhunderts eingesehen werden konnte[2]), für die Livianische Beschreibung Galliens dieselbe maßgebende Rolle spielen mußte wie für die wenig jüngere Strabonische, braucht wohl nur ausgesprochen zu werden, um selbstverständlich zu erscheinen; es gab, von allem anderen abgesehen, außer Timagenes keinen Gewährsmann, der das gallische Material seit Artemidoros und Poseidonios bis auf die Gegenwart vereinigt und gesichtet darbot. Von Gallien aber war Germanien untrennbar. Wenn es ohnehin in der Natur der Verhältnisse begründet war, daß in einem Werke Augusteischer Zeit über Gallien auch die an diese Provinz angrenzenden,

1) Quintilianus X 1, 75 *longo post intervallo temporis* (nach Kleitarchos) *natus Timagenes vel hoc est ipso probabilis, quod intermissam historias scribendi industriam nova laude reparavit.* Den Grund für dieses auffällige Urteil — Polybios und Poseidonios sind völlig übergangen — hat Klotz S. 84, 3 erkannt. Timagenes gehörte der attizistischen Stilrichtung an, darum hat ihn auch Dionysios Hal. einer Benutzung gewürdigt (Mommsen, Ges. Schr. VII 410, 2); auch die enge persönliche Berührung mit dem erklärten Attizisten Asinius Pollio (Seneca de ira III 23, 5 *Timagenes in contubernio Pollionis Asinii consenuit,* näml. nach seinem Bruch mit Augustus), ist, wie Klotz bemerkt, dafür charakteristisch, wie denn Timagenes auch das Geschichtswerk des Pollio benutzt hat (daher das Zitat aus *Ἀσίνιος* bei Strabo 193: Klotz S. 69, 84, 4).

2) Ammianus zitiert anscheinend aus erster Hand, denn er sagt, er wolle aus dem umfangreichen Berichte des Timagenes nur das ihm geeignet Erscheinende auswählen.

teilweise in deren Administration einbezogenen Teile Germaniens Berücksichtigung finden mußten[1]), so werden wir diese allgemeine Voraussetzung späterhin durch Tatsachen bestätigt finden, die bei Strabo und Ammianus vorliegen: Timagenes ist auf gallisch-germanische Wechselbeziehungen eingegangen, er hat eine Kolonisationslegende gebracht, wonach einzelne Teile Galliens vom rechten Rheinufer aus besiedelt worden waren, und hat über germanische Einschläge in das Blut belgischer Stämme, der Nervii und Treveri, gesprochen. Also war er für Livius, der dem ethnographischen Exkurse über Gallien den über Germanien unmittelbar folgen ließ, der modernste Autor auch für das letztere Land.

Dieses Ergebnis einer Beweisführung, deren Belegstücke zum Teil, wie bemerkt, einem späteren Abschnitte (Kap. VI) vorbehalten bleiben müssen, ist für den Gang unserer bisher angestellten Untersuchung wichtig. Wir fanden in der Taciteischen Germania vielfach Spuren einer Gelehrsamkeit, die wir nach Wesensart und Stilprägung als posidonisch glaubten ansprechen zu dürfen; als ihr Vermittler ergab sich uns der Livianische Germanenexkurs. Nun hat sich herausgestellt, daß auch zwischen Poseidonios und Livius ein Vermittler gestanden hat: Timagenes, ohne daß damit gesagt wäre, daß Livius nicht genau so, wie es Strabo tat, zur Ergänzung des Timagenes auch dessen Hauptgewährsmann Poseidonios herangezogen haben könnte, eine Annahme, die bei der überragenden Bedeutung des Poseidonios für Livianische Quellenbenutzung gradezu nötig erscheint. Die Hauptsache aber ist, daß erst durch den hier dargelegten Gang der Tradition[2]) die Lösung der Rätselfragen erfolgt, die durch unsere früheren Einzelnachweise mehr aufgegeben als beantwortet waren. Wir fanden die merkwürdigsten, gelegentlich wörtlichen Übereinstimmungen Taciteischer Sätze mit einer Hippokratischen Schrift, Herodotos, Polybios und einem Homeriker; mit Strabo, Diodoros und Plutarchos; mit Cicero de div. und Varro-Vitruvius.

---

1) Zumal wenn Klotz mit seiner Ansicht recht hat, daß es sich um ein Geschichtswerk des Timagenes handelt, in dem die Ethnographie Galliens als Einleitung zu der Erzählung der Caesarischen Feldzüge gegeben war.

2) Ohne nähere Begründung nennt Th. Birt, Die Germanen (Münch. 1917) 313 Timagenes neben Livius als Quellenautor des Tacitus: mit Recht, nur daß Timagenes durch Livius vermittelt war.

Das erklärt sich jetzt einfach so. Die genannten Autoren sind, soweit sie älter waren als Poseidonios (erste Gruppe), von diesem benutzt worden; soweit sie jünger waren (zweite und dritte Gruppe), haben sie ihrerseits Poseidonios benutzt (Strabo teils direkt, teils durch Vermittlung des Timagenes, die anderen nur direkt); Poseidonios ist durch Vermittlung des Timagenes-Livius ein Quellenautor des Tacitus geworden.

Wenn uns nun auch die Gesamtheit literarhistorischer Erwägungen auf Livius als den Vermittler zwischen Poseidonios und Tacitus geführt hat, so wäre es doch erwünscht, den allgemeinen Tatsachenbeweis durch unmittelbare Vergleichsstücke bestätigt zu sehen. Daß dieser Wunsch, obwohl das Livianische Werk in dem entscheidenden Abschnitte verloren ist, innerhalb bestimmter, durch die Verhältnisse gewiesener Grenzen, wie mir scheint, erfüllbar ist, dürfte die beste Rechtfertigung der bisherigen Beweisführung sein.

1. Poseidonios' Geschichte des Kimbernkrieges war, wie seit Müllenhoffs Beweisführung anerkannt ist, die Hauptquelle der Livianischen Erzählung dieses Krieges. Nun bemerkt Florus (I 37) aus Livius: Marius habe vor der Schlacht bei Aquae Sextiae die Soldaten so lange im Lager gehalten, bis sich „das Ungestüm legte, das die Barbaren für Tapferkeit halten". Diese Worte — *impetus quem pro virtute barbari habent* — stimmen überein mit der Charakteristik der Taciteischen Germanen (c. 4) so wie der Nordvölker, die wir oben (S. 110) bei Vitruvius lasen; Vitruvius aber geht durch Varros Vermittlung auf Poseidonios zurück. Ferner heißt es bei Plutarch, Marius 26 von den Kimbern in der Schlacht bei Vercellae, die im Hochsommer (30. Juli) stattfand: „So sehr sie sich auf das Ertragen von Frost verstanden — waren sie doch, wie gesagt, in schattenreichen und kalten Gegenden aufgewachsen —, so wurden sie umgeworfen durch Hitze: sie keuchten, und der Schweiß drang ihnen aus den Poren." Diese Worte finden ihre teilweise Entsprechung in dem Taciteischen (c. 4) *minime sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam*[1]) *caelo solove*

1) Für die *inedia* vgl. Iustinus XLIV 2, 1 von den Iberern: *corpora hominum ad inediam laboremque, animi ad mortem parati.* Dem Taciteischen Ausdruck *frigora atque inediam tolerare* entspricht genau das, was Cassius Dio in seiner sehr bemerkenswerten, aus Anlaß der schottischen Expedition des Septimius Severus vom Jahre 208 eingelegten Ethnographie der Kaledonier sagt LXXVI 12

assueverunt. Poseidonios ist hier — von anderen Gründen abgesehen, die Müllenhoff (II 125. 144f.) beibringt — mit Sicherheit deshalb als Plutarchs Quelle zu erkennen, weil dieser auf seine im Kap. 11 gegebene Schilderung des nordischen Heimatlandes der Kimbern zurückverweist, die bezeugtermaßen aus Poseidonios stammt (s. o. S. 98). Besäßen wir die Livianische Darstellung dieses Krieges, so würden wir in ihr voraussichtlich Ähnliches lesen wie bei Plutarch und könnten dann die lateinischen Worte mit den lateinischen des Tacitus unmittelbar vergleichen.

2. Noch bemerkenswerter ist folgendes. Livius erzählt im XXXVIII. Buche (von c. 12—27) den Krieg gegen die Gallograeci im Jahre 189. Vor dem Zusammenstoß mit einer ihrer drei Völkerschaften, den Tolistobogiern, läßt er (c. 17) den Konsul Cn. Manlius Volso eine Ansprache an sein Heer halten. Sie hat bei Polybios, dem er in der Sacherzählung folgt, keine Entsprechung, ist also entweder von ihm selbst erfunden oder einer annalistischen Quelle nachgebildet; aber bei der Besonderheit dieser Rede kommt die letztere Möglichkeit nicht in Betracht, sie stammt also von Livius selbst und gehört zu den Paradestücken, durch die er, der ja noch in späteren Lebensjahren eine rhetorische Schrift verfaßte, seine Kunst zu zeigen liebte. Der Konsul sucht den Schrecken, den diese *ferox natio* den Soldaten eingeflößt hatte, zu beschwichtigen. Zu diesem Zweck werden zunächst (2—7) die auf *terror* berechneten Bräuche dieses Volkes seiner physischen Minderwertigkeit gegenübergestellt. Was wir hier zu hören bekommen, läßt sich Schritt für Schritt mit der Charakteristik vergleichen, die, wie wir oben (S. 105 ff.) sahen, Poseidonios von den Völkern des europäischen Nordens gegeben hatte, und die wir in der Taciteischen Germania wiederfinden: der hohe Körperwuchs, die rötlichen[1]) Haare, der Schlachtgesang, der blindwütige Ansturm, das Versagen in planmäßigem Kampfe, die Unfähigkeit, Sonnenglut und Durst

δύνανται δὲ καὶ λιμὸν καὶ ψύχος καὶ ταλαιπωρίαν πᾶσαν ὑπομένειν. — Um die genaue Unterscheidung des Verhaltens gegen Durst und Hunger bei Tacitus richtig zu werten, muß man sich der wiederholten Bemerkungen des Hippokrateers darüber erinnern, z. B. c. 2 *τὴν δίαιταν τῶν ἀνθρώπων ὁκοίῃ ἥδονται, πότερον φιλοπόται καὶ ἀριστηταὶ καὶ ἀταλαίπωροι ἢ φιλογυμνασταί τε καὶ φιλοπόνοι καὶ ἐδωδοὶ καὶ ἄποτοι.* 4 *ἐδωδοὺς δὲ ἀνάγκη τὰς τοιαύτας φύσιας εἶναι καὶ οὐ πολυπότας.*

1) *rutilatae*, also eigentlich „gerötelt“. Darauf werden wir später (im IV. Kap., Abschn. 4) zurückkommen.

zu ertragen.[1]) — Dann folgt (8—9) ein kurzer Hinweis auf geschichtliche Begebenheiten der Vergangenheit, wo die Römer sich den Galliern überlegen gezeigt hätten: hier zitiert sich also Livius gewissermaßen selbst. — Darauf geht es so weiter (9—13): „Und unsere Vorfahren hatten es mit unzweifelhaften, landeseingeborenen Galliern zu tun; diese hier sind schon entartet, ein Mischvolk: ihrem Namen 'Gallograeker' entspricht ihre Wesensart. Ist doch auch bei Pflanzen und Tieren die den Artencharakter aufrechterhaltene Vererbung ohnmächtig gegen die durch Boden und Klima bewirkten Veränderungen. Die Makedonen sind in dem ägyptischen Alexandria, Seleucia, Babylon

1) Die Worte des Livius, die ich mit den oben (S. 106. 110) ausgeschriebenen des Vitruvius und Tacitus zu vergleichen bitte, lauten: *procera corpora, promissae et rutilatae comae, vasta scuta, praelongi gladii; ad hoc cantus ineuntium proelium et ululatus et tripudia et quatientium scuta in patrium quendam modum horrendus armorum crepitus, omnia de industria composita ad terrorem . . . iam usu hoc cognitum est: si primum impetum quem fervido ingenio et caeca ira effundunt sustinueris, fluunt sudore et lassitudine membra, labant arma; mollia corpora, molles, ubi ira consedit, animos sol pulvis sitis, ut ferrum non admoveas, prosternunt* (vgl. V 48, 3 *quorum* — Hitze und Staub — *intolerantissima gens umorique ac frigori assueta* X 28, 4 *Gallorum corpora intolerantissima laboris atque aestus fluere*). Bei Tacitus hist. II 34 heißt es: *Germanos, quod genus militum apud hostis atrocissimum sit, tracto in aestatem bello fluxis corporibus mutationem soli caelique haud toleraturos*, wohl aus Plinius, bemerkenswert wegen des Anklangs an Germ. 4 *minime sitim aestumque tolerare, frigora atque inediam caelo solove assueverunt.* Einer Spur der gleichen Charakteristik bin ich noch begegnet bei Josephus, Arch. XIX 1, 15, die hier, da sie das Germanische angeht, Platz finden möge. Er hat soeben die Ermordung des Kaisers Gaius erzählt und fährt dann fort: „Die ersten, die das Ende des Gaius erfuhren, waren die Germanen. Es waren das die Soldaten der Leibwache, die denselben Namen wie das Volk trugen, aus welchem die keltische Abteilung genommen war. Zornmütigkeit ist ihnen angeboren, was auch bei gewissen anderen Barbaren nicht selten ist, die bei ihren Handlungen weniger Überlegung walten lassen; aber stark an körperlichen Fähigkeiten erzielen sie beim ersten Zusammenprall mit den Feinden überall da, wo sie anstürmen, Erfolge." Der ganze lange Abschnitt über den Tod des Gaius und die Thronerhebung des Claudius stammt, wie Mommsen bemerkt hat, vermutlich aus Cluvius Rufus, der den Livius nicht weniger eifrig gelesen haben wird, als es Tacitus tat. Endlich bin ich durch die Lektüre von O. Immisch, Agatharchidea (Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. 1919, 7. Abh.) auf eine nahverwandte Stelle bei Photios bibl. cod. 249. 441a 13ff. aufmerksam geworden (aus einer 'Pythagorasvita'; peripatetischer Einfluß gesichert): daß die Skythen „draufgängerisch" (ἰτητικοί) sind, wird aus den klimatischen Verhältnissen abgeleitet.

und ihren anderen über den Erdkreis verstreuten Kolonien zu Syrern, Parthern und Ägyptern entartet; Massilia ist infolge seiner Lage inmitten gallischer Anwohner beträchtlich durch deren geistige Wesensart beeinflußt worden[1]); und was blieb den Tarentinern von der harten und rauhen Spartanerzucht? Alles entwickelt sich rassiger an dem Orte seines Ursprungs; bei Versetzung auf einen fremden Boden verwandelt es seine Natur nach den Stoffen, die es aus diesem aufnimmt."[2]) Traut der Leser seinen Augen? Ist denn Livius, wird er sich fragen, zum Naturforscher geworden, und das zu einem solchen, der über Vererbungs- und Anpassungslehre so Erstaunliches zu berichten weiß, daß Viktor Hehn in der Vorrede der 2. Aufl. seines berühmten Buches (1874) ihn deswegen einer ganz besonders lobenden Note für würdig befand?[3]) Nun, die Antwort haben wir durch unsere obigen Ausführungen (S. 63 ff.) eigentlich schon vorweggenommen: was wir hier lesen,

1) Anders läßt er XXXVII 54, 21 die Rhodier im Senat reden (ebenfalls im Jahre 189; es ist eine Einlage in die Rede, die er bei Polybios fand): *Massilienses quos, si natura insita velut ingenio terrae vinci posset, iam prius efferassent tot indomitae circumfusae gentes, in eo honore, in ea merito dignitate audimus apud vos esse, ac si medium umbilicum Graeciae incolerent. non enim sonum modo linguae vestitumque et habitum, sed ante omnia mores et leges et ingenium sincerum integrumque a contagione accolarum servarunt.* Dies war die traditionelle Ansicht: Tac. Agr. 4, vgl. Val. Max. II 6, 7.

2) *Et illis maioribus nostris cum haud dubiis Gallis, in sua terra genitis res erat; hi iam degeneres sunt, mixti et Gallograeci vere, quod appellantur. sicut in frugibus pecudibusque non tantum semina ad servandam indolem valent, quantum terrae proprietas caelique, sub quo aluntur, mutat. Macedones qui Alexandriam in Aegypto, qui Seleuciam ac Babyloniam quique alias sparsas per orbem terrarum colonias habent, in Syros Parthos Aegyptios degenerarunt; Massilia inter Gallos sita traxit aliquantum ab accolis animorum; Tarentinis quid ex Spartana dura illa et horrida disciplina mansit? generosius ⟨est⟩, in sua quidquid sede gignitur; insitum alienae terrae in id, quo alitur, natura vertente se degenerat.* Anders beurteilt Livius die Mischung da, wo er in eigner Person spricht: XXXVII 8, 4 *bellicosiores ea tempestate erant (Gallograeci), Gallicos adhuc, nondum exoleta stirpe gentis, servantes animos.*

3) Mir war die merkwürdige Stelle des Livius aus Hehn bekannt geworden, nach dessen feiner Übersetzung ich die beiden naturwissenschaftlichen Sätze gab. — Auch Cicero zeigt, was nicht zu verwundern, Kenntnis der Lehre, aber seine Reproduktion derselben ist grobkörniger: de lege agr. II 95 *non ingenerantur hominibus mores tam a stirpe generis ac seminis quam ex eis rebus quae ab ipsa natura nobis ac vitae consuetudine suppeditantur, quibus alimur et vivimus* (es folgen Beispiele: Karthager, Ligurer, Campaner).

ist die Lehre des Poseidonios, der die Bildung der Arten, die Entwicklung der Rassen und ihre Bedingtheit durch Umwelt und Klima mit bewunderungswürdiger Weite und Schärfe des Blicks erkannt hatte. Unter den dort angeführten Belegen war auch einer aus der Tetrabiblos des Ptolemaios (II 1 p. 55 der Basler Ausg. von 1553). Seinen Inhalt gibt in freier Weise Servius zur Aen. VI 724 so wieder: Ptolemaeus sagt: in ein anderes Klima versetzt, ändere der Mensch seine Natur teilweise, nicht gänzlich, da er seine Veranlagung mit auf die Welt bringe. Die Livianische Stelle bietet hierzu noch insofern eine Ergänzung, als sie uns zeigt, daß bei dieser Lehre auch die Mischung der Arten erwogen worden ist. — In dem letzten Teile seiner Rede (13—20) läßt Livius den Konsul die Schlußfolgerung ziehen. Diese „Gallier“, wenn man sie noch so nennen wolle, zu besiegen, sei keine schwere Aufgabe: nicht bloß Tiere, sondern auch Menschen würden durch Zähmung ihrer ursprünglichen Natur entfremdet. „Gehärtet durch so viele Leiden (die Kämpfe mit den wilden Völkerschaften von Illyricum, Päonien und Thrakien) und verroht hat sie jetzt ein Land aufgenommen, das sie mit einer Fülle aller guten Dinge mästet. Durch eine gar fruchtbare Ackerflur, ein mildes Klima und die sanfte Gemütsart der Anwohner ist all ihre Wildheit, die sie mitbrachten, gebändigt worden.“ Ich darf den Leser daran erinnern, daß wir dieses Motiv bereits kennen (o. S. 73): „Durch Schnee und Eis der Alpen waren sie in die italische Ebene hinabgestiegen ... Wären sie stracks auf Rom gezogen, groß wäre die Gefahr gewesen. Aber in Venetien, fast der mildesten Gegend Italiens, hat die Weichheit des Bodens und des Klimas ihre kernige Kraft schlaff gemacht“[1]: so heißt es von den Kimbern bei Florus (III 3, 13) aus Livius, der es anerkanntermaßen aus Poseidonios nahm.

Das Ergebnis dieser Analyse der Livianischen Rede ist eigenartig genug. In ihrer Gesamtheit ist sie recht wirksam: das teilt sie mit vielen Livianischen. Aber sie ist auch ungewöhnlich gebildet: das verdankt sie dem Umstande, daß ihr Verfasser einen Strom naturwissenschaftlicher Gelehrsamkeit in sie hinübergeleitet hat. Wir lernen daraus, daß er sich das Posidonische Geschichtswerk für den kulturhistorischen Firnis des seinigen bereits nutzbar gemacht hat,

1) Darauf folgen die o. S. 73 ausgeschriebenen Worte über das Brot und das gekochte Fleisch.

bevor er es, das Polybianische aus den Händen legend, als geschichtliche Quelle zu verwerten begann (die Erzählung der Ereignisse des Jahres 189 liegt dem Beginne der Ἱστορίαι des Poseidonios 45 Jahre voraus). Das ist wohlbegreiflich: es war das letzte hellenistische Geschichtswerk großen Stils, an dem damals jeder, wenn er nicht auf die „Alten“ zurückgreifen wollte, Kunst der Geschichtschreibung lernen mußte. Die kleinasiatischen Gallier sind von den griechischen Historikern seit Polybios einfach *Γαλάται* genannt worden, eine Bezeichnung, die auch Livius meist beibehielt; in Ciceronischer Zeit begegnet dafür die Komposition *Gallograeci* (de har. resp. 28 vom Jahre 56; aber ad Att. VI 5, 3 vom Jahre 50 *Galatae*), die dann von den Griechen mit Umkehrung der Kompositionsglieder *Ἑλληνογαλάται* benannt wurden (für uns vor Diodor V 32, 5 nicht nachweisbar).[1]) Poseidonios hatte mehrfach Gelegenheit, sie zu erwähnen, z. B. in der Erzählung vom Ende des pergamenischen Königreichs. Bei einem dieser Anlässe oder, was auch denkbar wäre, in seiner gallischen Ethnographie[2]) mag er sich über das Mischvolk, das eben durch seine

1) Näheres, auch über die ganz gelegentliche Benennung *Γαλλογραικοί* in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 129, 3. 4.

2) Das könnte man vielleicht versucht sein, aus Diodor V 32, 5 zu schließen, wo über die *Ἑλληνογαλάται* inmitten der ja sicher Posidonischen Ethnographie der Kelten kurz gesprochen wird. Aber ein Schluß bloß daraus wäre doch bedenklich, wie eine kurze Analyse zeigen möge. Das Kap. 31 enthält die anerkanntermaßen Posidonische lange Darlegung über die Druiden und schließt mit dem ganz in Poseidonios' Art gehaltenen preziösen Gedanken: *οὕτω* (näml. indem sie durch Musik die Streitenden wie wilde Tiere besänftigen) *καὶ παρὰ τοῖς ἀγριωτάτοις βαρβάροις ὁ θυμὸς εἴκει τῇ σοφίᾳ καὶ ὁ Ἄρης αἰδεῖται τὰς Μούσας*. Dann folgt 32 zunächst etwas ganz anderes: über Namen, Wohnsitze und Geschichte des Volkes (§ 1. 3. 4—5), darunter eine Bemerkung über die *Κίμβροι — Κιμμέριοι* (4), die wegen der Übereinstimmung mit Plutarch, Marius 11, sicher Posidonisch (s. o. S. 68, 2), aber hier ganz unpassend ist; bei der Geschichte des Volkes werden auch die *Ἑλληνογαλάται* erwähnt (5), eine Namensform, die Poseidonios schwerlich gebrauchte (s. o.). Dann aber geht es § 6 so weiter: *ἀκολούθως δὲ τῇ κατ' αὐτοὺς ἀγριότητι καὶ περὶ τὰς θυσίας ἐκτόπως ἀσεβοῦσι* usw., was wieder anerkanntermaßen Poseidonios ist. Der Anschluß dieser Worte an die zu Ende von c. 31 stehenden (*ἀγριωτάτοις — ἀγριότητι*) ist klar: Wilamowitz hat im Griech. Lesebuch II 223 die Stücke in dieser Weise, mit Ausschluß des dazwischen Stehenden, verbunden. Das in § 7, der das Kapitel und mit diesem die ganze keltische Ethnographie abschließt, über die *ἀρρενομιξία* Gesagte gehört mit den Absurditäten von § 2 zusammen und hat mit Poseidonios nichts

Mischung ein Musterbeispiel für ethnische ἐπιμιξίαι (s. o. S. 47) darbot, geäußert haben. Wir besitzen außer dem Livianischen Bericht noch einen anderen, zwar an einer entlegenen Stelle und daher kaum beachtet, aber mit dem erlesenen Namen Varros (aus den Antiquitates) gezeichnet, bei Hieronymus in der Vorrede des II. Buches seines Kommentars zum Paulinischen Galaterbriefe. Seine Worte sind so bemerkenswert, daß sie in einer Anmerkung[1]) auszugsweise mitgeteilt werden mögen. Livius und Varro müssen dieselbe Quelle be-

zu tun. Es scheint mir nach diesem allem klar: in das Schlußkapitel 32 hat Diodor mit einigem Posidonischen Gute allerlei Heterogenes vermengt. Man kann mit der Verallgemeinerung 'Poseidonios' selbst bei Diodor, der doch — leider — auch „Schriftsteller" hat sein wollen, nicht vorsichtig genug sein.

1) Paulus redet 3, 1 die Galater an ὦ ἀνόητοι Γαλάται (*o insensati Galatae* Vulg.). Dazu bemerkt Hieronymus a. a. O. (Migne 26, 353 ff.): *qui sint Galatae vel quo et unde transierint, utrum indigenas eos fuderit an advenas quam nunc incolunt terra susceperit* (man beachte die genaue ethnographische Terminologie: vgl. o. S. 47), *et utrum linguam conubio perdiderint an et novam didicerint et non amiserint suam M. Varro, cunctarum antiquitatum diligentissimus perscrutator, et ceteri qui eum imitati sunt, multa super hac gente et digna memoriae tradiderunt ... Massiliam Phocaei condiderunt, quos ait Varro trilingues esse quod et graece loquantur et latine et gallice. Oppidum Rhoda coloni Rhodiorum locaverunt, unde amnis Rhodanus nomen accepit ... Nonne Saguntum Graeci ex insula Zacyntho profecti condiderunt et oppidum Tartesson quod nunc vocatur Carteria Iones Graeci homines locasse referuntur? Montes quoque Hispaniarum Calpe, Hydria (?), Pyrene, item insulae Aphrodisiades et Gymnesiae quae vocantur Baleares nonne graeci sermonis indicia demonstrant? ... ex quo evenit ut et in occidente graeci saepe acuminis reperiantur ingenia et in oriente stoliditatem barbaram redoleant. nec hoc dicimus, quod non e regione utrobique diversa nascantur, sed quod ex magna parte etiam cetera quae non sunt similia nuncupentur. itaque non mirum est stultos et ad intellegentiam tardiores Galatas appellatos.* Daß die Varrozitate aus den Antiquitates (humanae) stammen, zeigt nicht bloß die Einführung Varros als *antiquitatum perscrutator,* sondern vor allem eine andere Stelle des Hieronymus comm. in Genesin 10, 4 (Migne 23, 952): *legamus Varronis de antiquitatibus libros et Sinnii Capitonis et Graecum Phlegonta ceterosque eruditissimos viros: et videbimus paene omnes insulas et totius orbis litora terrasque mari vicinas graecis accolis occupatas, qui ut supra dicimus ab Amano et Tauro montibus omnia maritima loca usque ad oceanum possedere Britannicum.* Die geographischen Bücher der Antiquitates waren X—XIII, in einem derselben behandelte er Galatien: Lydus de mag. III 74 p. 167 Wünsch (Zitat aus Varro ἐπὶ τῶν ἀνθρωπίνων πραγμάτων über Pessinus). Vgl. P. Mirsch, De Varronis antiquit. rer. hum. libris (Leipz. 1882) 110. 118 f., der aber das Hieronymuszitat zum Galaterbriefe nicht recht ausgenutzt hat.

nutzt haben: beide sprechen von dem gallischen Einfluß auf die griechischen Kolonisten von Massalia, und, was uns hier besonders interessiert, auch Varro scheint, wie noch die sehr summarische Paraphrase des Hieronymus durchblicken läßt, den Zusammenhang zwischen Landes- und Volkscharakter hervorgehoben zu haben, der aber bei den asiatischen Galliern durch die Einwanderung und Mischung mit den Griechen durchkreuzt worden sei. Auch Seneca zeigt Kenntnis dieser Lehre.[1]) Die Möglichkeit, daß Livius von Varro abhänge, habe ich wohl in Erwägung gezogen, aber sie nicht nur wegen der Übertragung des Posidonischen Kimbernmotivs auf die Gallograeci, sondern vor allem deswegen verworfen, weil uns keinerlei sonstige Beeinflussung des Livius durch Varro kenntlich ist, selbst da nicht, wo wir sie, wäre sie vorhanden, unbedingt erwarten müßten, zu Beginn seines Geschichtswerkes bei Behandlung der ältesten Besiedlungsgeschichte Italiens und der Anfänge Roms. Dagegen ist uns das Abhängigkeitsverhältnis Varros von Poseidonios[2]) eine ebenso geläufige Anschauung wie dasjenige des Livius.

Livius hat an einer späteren, uns im Original nicht erhaltenen Stelle seines Geschichtswerkes die Charakteristik der Kelten auf die Germanen übertragen: das entnehmen wir Cassius Dio. In der langen Rede, die er, dem Livius folgend (s. o. S. 74), XXXVIII 36 ff. Caesar vor seinem Zusammentreffen mit Ariovist an seine Truppen halten läßt, heißt es (c. 45): „Wir bedienen uns einer planmäßigen Schlachtordnung, jene stürmen ungeordnet blindwütig darauf los. Ihren Ansturm braucht ihr so wenig wie die Größe ihrer Körper und ihres Schlachtgeschreis zu fürchten: in seiner Maßlosigkeit nur im Anfang stark aufflackernd hält er nicht lange vor, sondern verbraucht sich rasch.“ Es ist klar, daß Livius diese Charakteristik der Germanen auch für seine germanische Ethnographie verwertet hat, die nach dem

1) Seneca de cons. ad Helviam 7, 1 f. *videbis gentes populosque universos mutasse sedem ... Scythia ... civitates Achaiae Ponticis impositas litoribus ostentat: non perpetuae hiemis saevitia, non hominum ingenia ad similitudinem caeli sui horrentia transferentibus domos suas obstiterunt ... Graeci se in Galliam immiserunt, in Graeciam Galli.* Mit den gesperrten Worten vergleiche man den o. S. 162, 1 zitierten Vers (wohl des Albinovanus Pedo) *ingenia immansueta suoque simillima caelo.*

2) Vgl. vor allem die im vorhergehenden öfters zitierten Aufsätze Kaibels und Wendlings im Hermes XX (1885) und XXVIII (1893).

Zeugnisse der Inhaltsangabe des CIV. Buches der Erzählung des Zusammentreffens mit Ariovist und der bei jener Gelegenheit gehaltenen Ansprache Caesars an sein Heer unmittelbar vorausging.[1]) Die Übereinstimmung der Dionischen Charakteristik der Germanen und der Taciteischen führt uns also wieder auf Livius und über diesen hinauf zu Poseidonios.

3. Das geheimnisvolle Volk der Iberer hat begreiflicherweise das Interesse des Poseidonios auf sich gezogen. Der iberische Volksstamm der Kallaiker (in der nordwestlichsten spanischen Landschaft Galicia und dem nördlichsten portugiesischen Distrikt Entre Douro e Minho) trat in den Gesichtskreis der Römer durch ihren Krieg mit den Lusitanern, den südlichen Grenznachbarn der Kallaiker.[2]) Die Anfänge des Freiheitskampfes der Lusitaner unter Viriatus im Jahre 147 fielen zeitlich noch gerade in den Rahmen des Polybianischen Werkes, das — die Spezialgeschichte des Numantinischen Krieges nicht mitgerechnet — bis 145/144 reichte. Der weitere Verlauf und das Ende im Jahre 139 muß also ganz zu Beginn der Historien des Poseidonios erzählt worden sein; in letzterem Jahre betrat der Statthalter des jenseitigen Spaniens Servilius Caepio als erster Römer die wilden Berglande der Kallaiker.[3]) Es herrscht wohl Einvernehmen darüber, daß unsere Überlieferung in letzter Hinsicht auf Poseidonios zurückgeht; die bei Diodor XXX 1. 7. 21a und Appianus Iberika 71f. erhaltene Charakteristik des Viriatus, die Schilderung seiner Hochzeit und das ihm gespendete Elogium sind Glanzstücke Posidonischer Erzählungs- und Stilkunst.[4]) Durch mehr oder minder umfangreiche

1) Periocha: *Prima pars libri situm Germaniae moresque continet. C. Caesar, cum adversus Germanos qui Ariovisto duce in Galliam transcenderant exercitum duceret, rogatus ab Aeduis et Sequanis quorum ager possidebatur trepidationem militum propter metum novorum hostium ortam adlocutione exercitus inhibuit.*

2) Der Douro bildete die Grenze. Vgl. Strabo III 152 τοὺς πλείστους τῶν Λυσιτανῶν Καλλαικοὺς καλεῖσθαι.

3) A. Schulten, Viriatus, in den Neuen Jahrb. 1917, 226. Aus dieser Abhandlung (S. 215, 3) ist auch zu ersehen, daß wir den keltischen Namen des lusitanischen Freiheitshelden nicht, wie es unsere griechisch-römischen Quellen meist tun, mit der Aspirata schreiben dürfen.

4) A. Schulten hat in seiner — übrigens zur Erkenntnis von Poseidonios' schriftstellerischer Art ergebnisreichen — Abhandlung „Polybius u. Posidonius über Iberien" (Hermes XLVI 1911, 568ff.) versucht, den Anteil dieser beiden Autoren an den Darlegungen iberischer Landeskunde und Kämpfe bei Strabo,

Stücke des Strabo III, Diodor V und besonders des Trogus-Iustinus XLIV 3 steht ferner fest, daß Poseidonios eine Ethnographie jenes

---

Diodor und Appian zu sondern. Ich vermag ihm dabei aber nicht in allem zu folgen; insbesondere gilt das für seinen Versuch, einzelne Stücke Appians, darunter das im Text bezeichnete, der Spezialschrift des Polybios über den Numantinischen Krieg zuzuweisen, in der auch die lusitanischen Ereignisse von 144—137 erzählt worden seien. Denn, auch abgesehen davon, daß letztere Annahme — er hat sie in einer Spezialschrift „Numantia, eine topogr.-hist. Untersuchung" (Abh. d. Gött. Ges. 1905, 84) aufgestellt — ganz hypothetisch ist: wer die Appianische Erzählung des Lusitanischen und die des Numantinischen Krieges (c. 63—75. 76—98) sowie der spanischen Ereignisse der Jahre 112—93 (c. 99—100) liest, wird sich gar nicht dem Eindrucke entziehen können, daß dies alles in letzter Hinsicht auf einen und denselben Hauptgewährsmann zurückgeht, und das kann schwerlich jemand anders als Poseidonios gewesen sein. Ohne im übrigen auch nur von fern an eine Quellenanalyse der Appianischen Iberika herantreten zu wollen, möchte ich doch auf einige Einzelheiten hinweisen, die mir für Poseidonios' Art charakteristisch zu sein scheinen. In c. 67 heißt es von dem Prokonsul Q. Fabius Maximus Servilianus (zum Jahre 141): *τὸν Οὐρίατθον . . . ἐπιόντα οἱ μετά τε κραυγῆς καὶ θορύβου βαρβαρικοῦ καὶ κόμης μακρᾶς, ἣν ἐν τοῖς πολέμοις ἐπισείουσι τοῖς ἐχθροῖς, οὐδὲν ὑποπτήξας ὑπέστη τε γενναίως καὶ ἀπεώσατο ἄπρακτον.* Dies läßt, wie C. Cichorius, Untersuchungen zu Lucilius (Berl. 1908) 32 bemerkt, auf eine Sittenschilderung der Lusitaner schließen, wie wir sie bei Strabo III 154f. lesen; in dieser begegnet auch das Motiv des im Kampfe flatternden Haares: *βαθεῖαν καταχεχυμένοι τὴν κόμην . . . μάχονται,* Strabo aber geht, wie auch Cichorius annimmt, auf Poseidonios zurück (nach Schulten S. 580 auf Polybios). — Ganz der Art des Poseidonios entspricht der Hinweis in c. 72 auf die *βαρβαρικοὶ ἔπαινοι* an der Bahre des Viriatus sowie die zweimalige Erwähnung der mit ihren Männern zusammen kämpfenden Frauen in c. 73. 74 (vgl. aus den Posidonischen *Κιμβρικά* Plut. Mar. 19). — Die „Vertierung" von Menschen ist geradezu ein Lieblingsmotiv des P. gewesen: vgl. Plutarch, Mar. 16. 20 von den Kimbern und deren Hilfsvölkern: ihre Stimme sei „tierisch"; Diod. V 31 a. E. von den Kelten: *ὥσπέρ τινα θηρία;* derselbe XXXIV/V 36 (zum Jahre 130) *τὸ πλῆθος παντελῶς ἀπεθηριώθη πρὸς τὸν Πτολεμαῖον* 43 (zum Jahre 127) *τὴν τῶν ὄχλων πρὸς αὐτὸν ἀποθηρίωσιν* 60 (zum Jahre 111) *τοῦ δὲ πλήθους ἀγανακτοῦντος καὶ τεθηριωμένου.* Es findet sich in der Appianischen Erzählung vom Falle Numantias c. 96 *κακῶν οὐδὲν αὐτοῖς ἀπῆν, ἠγριωμένοις μὲν τὰς ψυχὰς ὑπὸ τῶν τροφῶν, τεθηριωμένοις δὲ τὰ σώματα ὑπὸ λιμοῦ καὶ λοιμοῦ* (wo man auch das Isokolon, eine bei Poseidonios sehr beliebte Figur, beachten wolle), und bald darauf nochmals c. 97 *ὁ δὲ (Σκιπίων) ἦν ἄρα στρατηγικώτερος αὐτῶν, ἐς χεῖρας οὐκ ἰὼν θηρίοις,* sowie in der Diodorischen von Viriatus XXXIII 19: der Konsul Popilius gewährte im Jahre 139 dem Viriatus eine Unterredung, *ὅπως μὴ . . . ἀποθηριωθῇ πρὸς πόλεμον ἀκατάλλακτον.* Die letztere Kongruenz ist deshalb besonders bemerkenswert, weil

Volkes gegeben hat.[1]) Aber kein Zitat daraus, selbst nicht das bei Iustinus, bietet so viele wohlgeordnete Einzelheiten wie eine Versreihe des Silius Italicus, bei dem es inmitten des an interessanten Einzelheiten auch sonst reichen Hannibalischen Truppenkatalogs so heißt (III 344 ff.): „Das reiche Gallaecien sandte eine Mannschaft, die sich auf die Schau der Eingeweide, des Vogelflugs und der göttlichen Flammen versteht; bald lassen sie in ihren Heimatzungen nach Barbarenart Gesänge erdröhnen, bald stampfen sie froh im Wechseltritt die Erde, wobei im Rhythmus ihre Schilde hallend zusammenklingen. Mit diesem Spiel vertreiben sich in der Ruhe der Festtage die Mannen die Zeit. Frauenarbeit besorgt das übrige; das Erdreich umzupflügen und Samen in die Furche zu streuen, das ist für die Männer eine zu träge Beschäftigung: alles, was es ohne harte Kriegsarbeit zu tun gibt, versieht die unermüdliche Gattin des Gallaecers. Diese Truppen sowie die aus ferner Wildnis aufgebotenen Lusitaner führte Viriatus, der damals noch in ganz jungen Jahren stand, später seinen Namen durch römische Niederlagen berühmt machen sollte“:

fibrarum et pennae divinarumque sagacem
345 flammarum misit dives Callaecia pubem,
barbara nunc patriis ululantem carmina linguis,
nunc pedis alterno percussa verbere terra
ad numerum resonas gaudentem plaudere caetras.
haec requies ludusque viris, ea sacra voluptas.
350 cetera femineus peragit labor; addere sulco
semina et impresso tellurem vertere aratro
segne viris. quicquid duro sine Marte gerundum,
Callaici coniux obit irrequieta mariti.
has Viriathus agit Lusitanumque remotis
355 extractum lustris, primo Viriathus in aevo,
nomen Romanis pactum mox nobile damnis.

---

sie zeigt, daß die Erzählung des Lusitanischen und des Numantinischen Krieges von derselben Hand herrührt.

1) Wir vermögen freilich nicht mehr mit völliger Sicherheit überall den Anteil des Polybios von dem des Poseidonios zu sondern, da jener seiner im XXXV. Buche beginnenden Darstellung der spanischen Kämpfe im XXXIV. eine geographisch-ethnographische Einleitung vorausgeschickt hatte. Poseidonios hatte sich aber mit dieser nicht begnügt, sondern mit ausdrücklicher Polemik gegen seinen Vorgänger eingreifende Änderungen vorgenommen. Näheres darüber bei Schulten a. a. O. (vorige Anm.).

Dies kann, wie jeder mit der Quellenanalyse des Silius Vertraute auf den ersten Blick erkennen wird, nur aus Livius stammen, der den Krieg mit Viriatus in Teilen der Bücher LII—LIV nach Poseidonios erzählt hatte; die törichte Erfindung, daß Viriatus das Kontingent seines Volkes im Hannibalischen Kriege geführt habe, werden wir dem Poeten zugute halten, weil er uns durch das Hineinbeziehen einer Episode in sein Thema dieses bisher unbeachtet gebliebene ethnographische Prachtstückchen aufbewahrt hat. In ihm finden sich, von der bei Iustinus erhaltenen Urgeschichte des Volkes abgesehen, alle für eine Ethnographie Posidonischen Stils charakteristischen Züge. Durch *dives* 345 wird der Reichtum des Landes an Edelmetallen angedeutet, wobei Iustinus ausführlich verweilt — „das Land ist", heißt es dort unter anderem, „derartig reich, daß sie beim Pflügen häufig goldhaltige Erdschollen ausheben" —; die berühmte lange Schilderung spanischer Metallurgie, die Poseidonios gab, ist uns bei Diodor V 35—38 und Strabo III 147 erhalten. Es fehlen nicht die *barbara carmina* 346 (vgl. o. S. 115f.). Der Schildtanz 347f. erinnert in Verbindung mit den Worten Strabos (III 155) „sie vollziehen Wettspiele im Ringen, Kämpfen mit Waffen und Reiten, auch tanzen sie beim Gelage im Sprungschritt" an den Schwerttanz und die Reitermanöver der Germanen (Tac. 6. 24), desgleichen die Erwähnung der Frauenarbeit 350 an die entsprechende germanische Sitte (Tac. 15 *delegata domus et penatium et agrorum cura feminis*), wie denn Poseidonios nach dem Zeugnisse Strabos III 165 (vgl. Diodor V 39, 2) darauf hinwies, daß die Sitte, die Frauen sich an Männerarbeit beteiligen zu lassen, gemeinsamer Brauch der Iberer, Kelten, Ligurer, Thraker und Skythen sei.[1]) Die ersten Verse zeigen, daß er auch bei dem iberischen Volke, wie er es bei den Kelten (Diodor V 31) und Kimbern (s. o. S. 123) tat, auf die Arten der Mantik genau einging: Strabo III 154 (aus Poseidonios) dient uns darin zur Ergänzung des Livianischen Berichts, den Silius verkürzte.

Die Linie: Poseidonios — Livius — Silius

ist, wie man sieht, parallel (nur um ein Zwischenglied verkürzt) der

1) Es zeugt für seinen Weitblick, daß er das von unseren Nationalökonomen viel erörterte Prinzip der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau (vgl. K. Bücher, Arbeit u. Rhythmus³, Leipz. 1902, 379) so oft notierte. Ein Späterer, dem Tac. folgte, beobachtete dann dasselbe bei den Germanen.

oben nachgewiesenen

Poseidonios — (Timagenes) — Livius — Tacitus.

Auch Appianus geht in den Iberika, wie bemerkt, durch Vermittlung des Livius auf Poseidonios zurück, nur daß zwischen ihm und Livius noch ein unbekannter Gewährsmann[1]) gestanden hat:

Poseidonios — Livius — X — Appianus.

Es trifft sich dabei zufällig, daß Silius ein älterer, Appianus ein (beträchtlich) jüngerer Zeitgenosse des Tacitus war.

4. Die von Tacitus über Livius in die griechische *ἀρχαιολογία* hinaufführende Linie läßt sich endlich durch sprachliche Vergleichsstücke zwischen der Taciteischen Urgeschichte der Germanen und der erhaltenen Livianischen Roms sichern. Tacitus schließt die Aufzählung der angeblichen Zeichen einer vorgeschichtlichen griechischen Kolonisation Germaniens, z. B. des *fabulosus error Ulixis*, mit den Worten (c. 3 a. E): *quae neque confirmare argumentis neque refellere in animo est.* Mit diesen Worten hat man längst verglichen die Livianischen praef. 6 *(quae ante conditam condendamve urbem poeticis magis decora fabulis quam incorruptis rerum gestarum monumentis traduntur,) ea nec adfirmare nec refellere in animo est.* An und für sich stände der Annahme, es wäre das eine Stilblüte aus dem Anfang des Livianischen Werkes, natürlich nichts im Wege. Nun aber folgen bei Tacitus auf die angeführten Worte noch diese: *ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem.* Sie haben bei Livius hier keine Entsprechung; hat sie also Tacitus von sich aus hinzugefügt? Daß dem nicht so ist, beweist ihr fast genaues Vorkommen in griechischen Urgeschichten. Herodot II 146 (ägyptische Archäologie) *τούτων ὦν ἀμφοτέρων πάρεστι χρᾶσθαι τοῖσί τις πείσεται λεγομένοισι μᾶλλον· ἐμοὶ δ' ὦν ἡ περὶ αὐτῶν γνώμη ἀποδέδεκται* (bei Tacitus folgt: *ego eorum opinioni accedo* usw.). V 45 (Geschichte des Dorieus) *ταῦτα μέν νυν ἑκάτεροι αὐτῶν μαρτύρια ἀποφαίνονται· καὶ πάρεστι, ὁκοτέροισί τις πείθεται αὐτῶν, τούτοισι προσχωρέειν.* Thukydides schließt seine Darlegung der ältesten Besiedelungsgeschichte Siziliens (nach Antiochos von Syrakus, vielleicht vermittelt durch Hellanikos) mit den Worten (VI 2, 2): der

1) Ich habe meine Gründe zu der Annahme, daß das gar keine schriftstellerische Individualität war, sondern daß dem Appianus eine hypomnematische Zusammenarbeitung älterer Quellenberichte vorlag, die er benutzte wie der judäische Autor des Josephus die Strabonischen Hypomnemata.

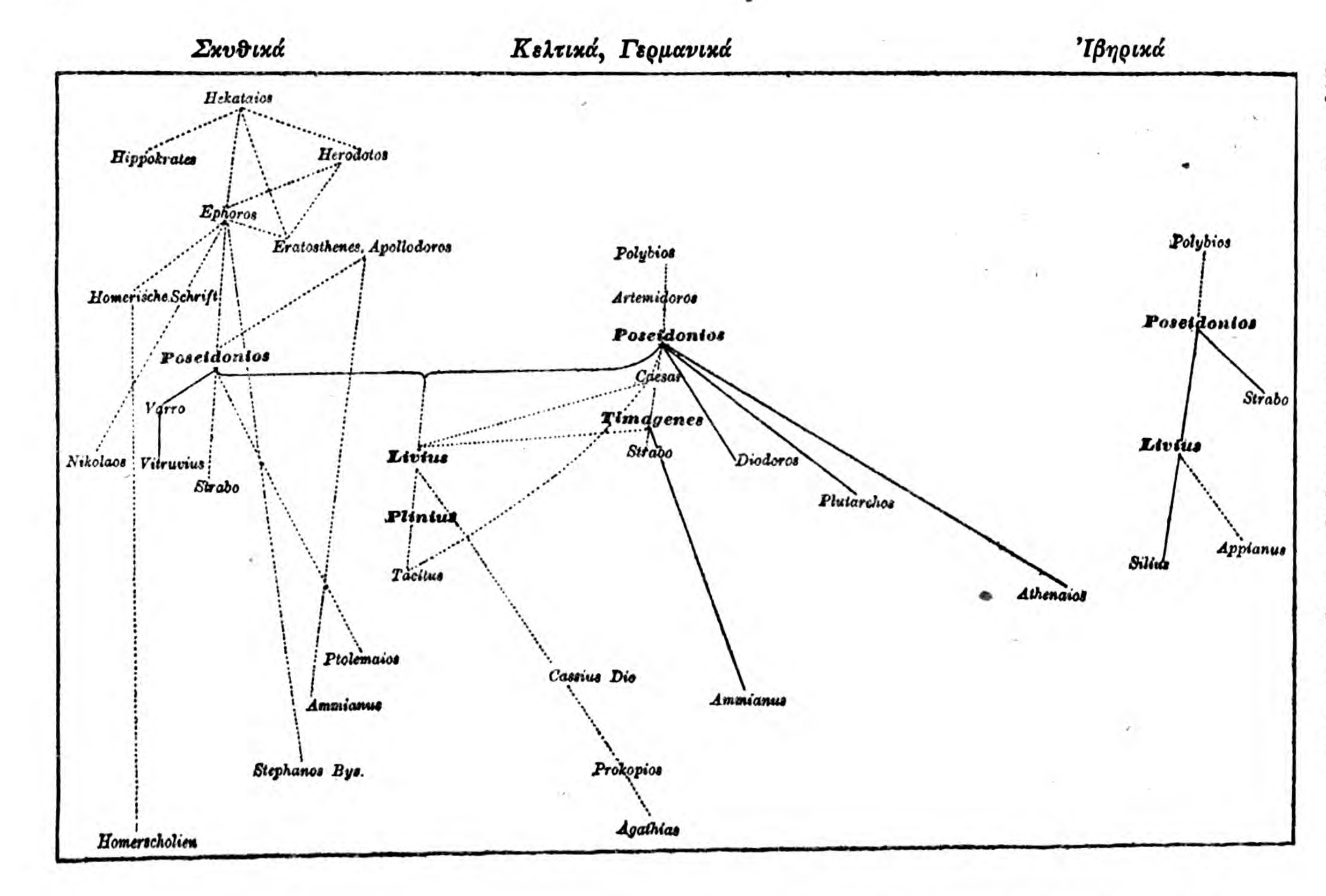
Sage nach sollten Kyklopen und Laistrygonen die frühesten Bewohner gewesen sein, *ὧν ἐγὼ οὔτε γένος ἔχω εἰπεῖν οὔτε ὁπόθεν ἐσῆλθον ἢ ὅποι ἀπεχώρησαν· ἀρκείτω δὲ ὡς ποιηταῖς τε εἴρηται καὶ ὡς ἕκαστός πη γιγνώσκει περὶ αὐτῶν.* Dionysios Hal. I 48, 4 (römische Urgeschichte) *εἰσὶ δ' οἳ μυθωδεστέραν αὐτοῦ* (des Aineias) *ποιοῦσι τὴν ἔξοδον. ἐχέτω δ' ὅπῃ τις αὐτὸν πείθει* (vgl. 79, 3 *ὁποτέρᾳ δὲ γραφῇ χρὴ πιστεύειν αὐτός τις εἴσεται τῶν ἀναγνωσομένων*). Hieraus ergibt sich, daß dieser schon in den ältesten Schichten der Ethnographie verbreitete Topos in die germanische des Tacitus durch denselben Überlieferungsstrom getragen worden ist wie das sonstige Gut. In diesem Zusammenhange gewinnen auch andere etwas weniger auffällige Anklänge der römischen Archäologie des Livius an die germanische des Tacitus an Bedeutung. Bei Livius folgen auf die angeführten Worte diese: *datur haec venia antiquitati,* die an die Taciteischen (c. 2) *ut in licentia vetustatis* erinnern. Unter den zahlreichen Namengebungen von Völkern bei den beiden Schriftstellern ist bemerkenswert Livius I 1, 3 *gens universa Veneti appellati* ∼ Tacitus c. 2 *ut omnes . . . Germani vocarentur*; der letztere Satz ist abhängig von den Worten *ita evaluisse,* die ihr Gegenstück bei Livius in c. 15, 7 *tantum valuit ut* haben: die Entsprechung dieses Ausdrucks in griechischen Ethnographien, aus denen er geradezu übersetzt ist, werden wir weiter unten (V. Kap., Abschn. II) kennen lernen. Wie es bei Tacitus c. 3 heißt *fuisse apud eos et Herculem memorant,* so bei Livius c. 7, 4 *Herculem in ea loca Geryone interempto boves mira specie abegisse memorant.* Keiner wird leicht glauben, daß Tacitus sich all diese Worte und Wendungen aus der römischen Archäologie des Livius zusammengesucht habe, um sie auf seine germanische zu übertragen; diese Annahme würde ja auch für die letztgenannte Ausdrucksweise widerlegt werden durch ein sich zugesellendes drittes Vergleichsglied: *adseverant Herculem ad Geryonis perniciem festinasse*: diese Worte stehen in dem Timageneszitate des Ammianus (o. S. 50 f.). Wir werden mithin in allen diesen Fällen so zu urteilen haben, daß Livius die Phraseologie seiner römischen Archäologie in der germanischen reichlich wiederholte — kein Wunder: beider Vorlagen waren ja wesentlich hellenisch —, und daß Tacitus sich in der Wortwahl, wie es zumal bei einer solchen seit Jahrhunderten konventionellen sein Recht war, an die germanische des Livius eng anschloß.

Wenn wir zum Schluß dieses Abschnittes versuchen, uns den Gang der Überlieferung mit den unzulänglichen Mitteln äußerer Veranschaulichung vor Augen zu führen, so würde sich etwa das S. 170 entworfene Bild ergeben, zu dessen Verständnis folgendes bemerkt sei. Durch punktierte Linien ist angedeutet, daß es sich nicht um äußerliche Herübernahme, sondern um Weiterführung des überlieferten Stoffes auf Grund neu hinzugekommenen Forschungsstoffes handelt. Das Nacheinander der Namen ist in diesen Fällen nicht immer in dem Sinne aufzufassen, als ob der Nächstfolgende nur seinen unmittelbaren Vorgänger benutzt hätte; vielmehr hat er sich oft nicht mit diesem begnügt, sondern hat auch die älteren herangezogen: so griff Poseidonios über Ephoros mindestens auf Hippokrates und Herodotos, vielleicht auf Hekataios, Strabo über Timagenes auf Poseidonios, Artemidoros und Ephoros, Tacitus über Plinius auf Livius zurück. Dagegen sollen die nicht punktierten Linien das unmittelbare Abhängigkeitsverhältnis anzeigen. Die Belegstellen für die Autorennamen lassen sich aus dem Register leicht ersehen. Die wichtige Vermittlerrolle, die in der Tabelle dem Plinius zugewiesen worden ist, kann erst im IV. Kapitel, die Eintragung der Namen des Prokopios und Agathias erst im VI. Kapitel (Abschn. II 1) begründet werden.

Es liegt in der Natur der Entwicklung begründet, daß am Anfang der Reihe der Name des Hekataios erscheint, des Pfadfinders, dessen Werk noch Eratosthenes als bewunderungswürdig bezeichnete. Ob Poseidonios es noch selbst las, bleibe dahingestellt[1]; jedenfalls hatte er von ihm durch Vermittlung geschichtlicher und geographischer Werke wie derjenigen des Ephoros und Eratosthenes sehr genaue Kunde. So war denn die *Εὐρώπη* des großen Milesiers über einen Zeitraum von fast genau 600 Jahren durch einen in den Etappen noch einigermaßen kenntlichen Weg mit derjenigen Schrift verbunden, die in der Überlieferung über mittel- und nordeuropäische Völkerverhältnisse einen besonders vornehmen Rang behauptet, der Germania des Tacitus. Die im I. Kapitel dieses Buches versuchte Skizze der ethnographischen Forschungsliteratur von Hekataios bis Tacitus hat sich im II. Kapitel an einem ausgeführten Einzelbilde bewährt.

---

1) Diese Annahme läge noch innerhalb der Grenze der von Jacoby R. E. VII 2700 f. skizzierten Schicksale des Werkes.


Σκυθικά
Κελτικά, Γερμανικά
Ἰβηρικά
Hekataios
Hippokrates
Herodotos
Ephoros
Eratosthenes, Apollodoros
Homerische Schrift
Poseidonios
Varro
Nikolaos
Vitruvius
Strabo
Ptolemaios
Ammianus
Stephanos Byz.
Homerscholien
Polybios
Artemidoros
Poseidonios
Caesar
Timagenes
Strabo
Diodoros
Plutarchos
Athenaios
Ammianus
Livius
Plinius
Tacitus
Cassius Dio
Prokopios
Agathias
Polybios
Poseidonios
Strabo
Livius
Silius
Appianus

DRITTES KAPITEL

HERAKLES UND ODYSSEUS IN GERMANIEN. — GRIECHISCHE INSCHRIFTEN AUF DER GERMANISCH-RAETISCHEN GRENZE

Es dürfte wenige Kapitel eines antiken Schriftstellers geben, in deren Auslegung das Dilettantentum solche Orgien gefeiert hätte wie in dem dritten der Taciteischen Germania, wo von dem Besuche des Herakles und Odysseus in Germanien unter Anführung angeblicher Beweisgründe berichtet wird. Sagen- und völkergeschichtliche Konstruktionen von schwindelnder Höhe sind auf dieser Grundlage errichtet worden. Aber auch in den Köpfen einzelner angesehener Forscher treibt der Spuk sein Wesen fort: die Heroen aus Olymp und Hades sind sie los, geraten aber in den Bann der Einherjer aus Walhalla oder der Gespenster aus Niflheim. Dies alles liegt jenseits ernsthafter Erörterung und ließe sich kurzerhand mit dem Hinweise darauf beiseite schieben, daß eine regelrechte antike Ethnographie irgendeines Volkes zwischen Ceylon und Schottland, Spanien und Westsibirien ohne hellenische Heroen nun einmal nicht auskam[1]), und daß unter diesen neben Herakles und Iason die dem trojanischen Sagenkreise angehörigen, wie Diomedes, Aineias, Antenor und natürlich auch derjenige, ὃς *μάλα πολλὰ πλάγχθη*, in Kontribution gesetzt wurden.[2]) Nennt doch, um nur dies eine anzuführen, Strabo

1) Eine Ausnahme wird geradezu als solche vermerkt bei Diodor V 21, 2 von Britannien: *αὕτη τὸ μὲν παλαιὸν ἀνεπίμικτος ἐγένετο ξενικαῖς δυνάμεσιν· οὔτε γὰρ Διόνυσον οὐθ' Ἡρακλέα παρειλήφαμεν οὔτε τῶν ἄλλων ἡρώων ἐστρατευμένον ἐπ' αὐτήν.* Das geht in letzter Hinsicht auf Poseidonios zurück (A. Klotz, Caesarstudien 145). Später ist dann auch in Schottland eine Odysseusreliquie lokalisiert worden (vgl. das weiterhin im Text bei II 1 Gesagte). Sehr hübsch ist auch, woran mich W. Kranz erinnert, daß Horaz, um die ferne Entrücktheit der Inseln der Seligen zu charakterisieren, sagt: „hierher kamen weder die Argonauten noch Ulixes' (epod. 16, 57 ff.). — Übrigens hat schon F. A. Ukert, Geographie der Griechen u. Römer III 1 (Weimar 1843) 188 ff., viele Zeugnisse für die Wanderungen der beiden Heroen angeführt und danach die Taciteische Stelle wenigstens grundsätzlich richtig beurteilt. Er hat wenig Gehör gefunden; doch hat Baumstark in seinem Kommentar (s. o. S. 5, 2) 191 einige Zeugnisse wiederholt.

2) *Ulixis errationes per topia* nennt Vitruvius VII 5, 2 als beliebten Gegenstand der Malerei.

III 149—157 in sehr gelehrter Darlegung Autoritäten wie Artemidoros von Ephesos, Asklepiades von Myrleia und Poseidonios, um die Anwesenheit des Herakles und Odysseus in Iberien zu erweisen. Wer also dasselbe für Germanien behauptete, befand sich in achtbarster Gesellschaft. Tacitus deutet durch die etwas ironisch gehaltene Stilfärbung und, was Odysseus betrifft, durch die Wortwahl *fabuloso errore*[1]) freilich an, daß er an dies alles nicht recht glaube; aber dadurch, daß er den Quellenbericht seinen Lesern in verhältnismäßiger Ausführlichkeit vorlegt und ihnen die Entscheidung über dessen Wert oder Unwert anheimstellt, zeigt er doch eine gewisse Befangenheit.[2]) — Mit diesen wenigen Worten könnten wir die ganze Angelegenheit als erledigt betrachten, wenn nicht einige merkwürdige Angaben zur Prüfung einlüden: eine falsche Konstruktion schließt die Nutzbarkeit einzelner für sie mißbrauchter Bausteine nicht unbedingt aus.

I. DIE LIEDER AUF 'HERCULES'. — HERAKLES UND SIEGFRIED?

Fuisse apud eos et Herculem memorant primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt.

Die Gesänge auf den Gott Tuisto bedurften keiner näheren Wesensbestimmung: es konnten nur ὕμνοι sein. Dagegen werden die Lieder auf Hercules durch die Worte, *ituri in proelia* hätten die Germanen sie gesungen, als ἐμβατήρια μέλη charakterisiert: „Sie sangen sie beim Anrücken gegen die Feinde“ sagt Plutarch (Lyk. 21) von den spartanischen Marschliedern.[3]) Die Germanen priesen in den ihrigen „den Hercules, den ersten aller Helden“.

---

1) Wenn es heißt *fabuloso errore in hunc oceanum delatum*, so muß man daran denken, daß sich der Streit darum drehte, ob die Irrfahrten des Odysseus im ὠκεανός oder nur in der θάλαττα, dem Binnenmeere, stattgefunden hätten.

2) Daß auch er der Legende Tribut zollte, zeigt ann. II 60 *Germanicus ... Nilo subvehebatur, orsus oppido a Canopo. condidere id Spartani ob sepultum illic rectorem navis Canopum, qua tempestate Menelaus Graeciam repetens diversum ad mare Libyamque deiectus est.*

3) *Ibant et laeti pars Sancum voce vocabant Auctorem gentis, pars laudes ore ferebant, Sabe, tuas* Silius VIII 420f., ob nach einer Tradition oder bloß in Anlehnung an Verg. VII 698 (von italischen Truppen) *ibant aequati numero regemque canebant?*

In welchem Verhältnis steht nun die als Referat gegebene Nachricht von der Anwesenheit des Hercules in Germanien *(fuisse apud eos et Herculem memorant)* zu der direkten Angabe über Lieder auf ihn *(primumque ... canunt)*? Das Vorhandensein der Herculeslieder bezweifelt der Schriftsteller ersichtlich so wenig wie das der Tuistolieder *(celebrant carminibus Tuistonem)*. Nun aber sagt er doch zu Anfang und Schluß der Urgeschichte ausdrücklich, er persönlich lehne jede Annahme einer Vermischung von Germanischem und Fremdländischem ab: wie also kann er sich in der Mitte zu dem Glauben an germanische Herculeslieder bekennen? Die Erklärer sind, soweit sie auf die Schwierigkeit überhaupt eingehen, in Verlegenheit, ja es ist dem Schriftsteller unzulängliche Vereinigung verschiedenartigen Quellenstoffes vorgeworfen worden.[1]) Sehen wir lieber zu, ob sich beides, der scheinbare Widerspruch und die Durchkreuzung des Referats durch persönliche Ausdrucksweise, mittels tieferen Eindringens in den Gedankengang gleichmäßig erklären läßt.

Hercules begegnet in der Germania noch zweimal (c. 9. 34), aber die erste Stelle ist textkritisch unsicher. Auf die einstimmig überlieferten Worte *deorum maxime Mercurium colunt, cui certis diebus humanis quoque hostiis litare fas habent* folgen in den Hss. CcE diese: *Herculem et Martem concessis animalibus placant* (darunter *ac* statt *et* Cc), während Bb bieten: *Martem concessis animalibus placant et Herculem*. Angesichts einer solchen Überlieferung scheint es sich mir zu empfehlen, mit Fr. Ritter (1864) den Namen des Hercules und die ihn mit dem des Mars verbindende Kopula als Zusatz eines Lesers zu betrachten, der hier die Erwähnung des Hercules vermißte.[2]) Die alte Vermutung, dieser kultisch verehrte Hercules sei mit Donar zu identifizieren, wird dennoch, wenn auch vielleicht nicht für Tacitus, so doch für denjenigen, der den Namen nachgetragen zu haben scheint, zu Recht bestehen.[3]) An der zweiten Stelle (c. 34)

1) Von Joh. Fr. Marcks, Kl. Stud. zu Tac. Germ. (Festschr. z. 43. Philol. Vers. in Cöln, Bonn 1895) 183 f.; A. Miodoński, Ein röm. Bericht über d. germ. Hercules (Anz. d. Krakauer Akad. 1895) 241 f., kommt, von teilweise richtigen Voraussetzungen ausgehend, zu einer schweren Vergewaltigung des ganzen Satzes.

2) Ich stimme darin mit Gudeman überein. Eine andere, ebenfalls das Sachliche betreffende Interpolation ist oben (S. 135) zur Sprache gekommen.

3) Die Vermutung wurde zuerst von Zeuß S. 25 ausgesprochen, der sich über die Textüberlieferung noch nicht klar sein konnte. Obwohl J. Grimm

spricht der Schriftsteller von Herculessäulen[1]) im nördlichen Ozean, möge nun Hercules wirklich dorthin gelangt sein *(sive adiit Hercules)* oder möge diese Benennung nur mit Rücksicht auf die allgemeine Berühmtheit dieses Heldennamens erfolgt sein *(seu quicquid ubique magnificum est, in claritatem eius referre consensimus).* Diese Worte müssen wir zum Verständnisse des fraglichen Satzes in c. 3 verwerten. „Hercules" ist nicht bloß der hellenische Heros dieses Namens, sondern daneben eine allgemeine Bezeichnung für „Helden". Diese Auffassung war sehr verbreitet.[2]) Bei Servius zur Aen. VIII 564 heißt es: *sicut Varro dicit, omnes qui fecerant fortiter Hercules vocabantur.*[3]) Dieser Rationalismus fand seinen Ausdruck in der seit alters bezeugten Konkurrenz von einheimischen 'Herakles' fremdländischer Völker[4]) mit dem hellenischen Heros dieses Namens.

(Mythol. I[4] 302) sich zweifelnd äußerte, gilt die Identifikation jetzt, wie es scheint, als gesichert (vgl. die Stellenangaben bei B. Peter in Roschers Lex. d. Myth. I 3013 f.). Die sachlichen Bedenken, die Gudeman z. d. St. und in der Einleitung seiner Ausg. (S. 32, 4) äußert, scheinen mir nicht gerechtfertigt zu sein. Denn da unter den drei germanischen Hauptgöttern Mercurius, Mars, Hercules (zuletzt über sie F. Haug, Germania II 1918, 102 ff.) die beiden ersten anerkanntermaßen die *interpretatio Romana* von Wodan und Tiu sind, so ergab sich für denjenigen, der hier den dritten Gott vermißte, die Notwendigkeit, ihn Hercules zu benennen und mit Donar gleichzusetzen. Ebenfalls gegen Gudeman ist zu bemerken, daß die Worte der Annalen II 12 (vor der Weserschlacht) *Caesar cognoscit convenisse et alias nationes in silvam Herculi sacram* eher auf einen Gott als einen Heros weisen.

1) Vgl. Anhang IV.

2) Deutlicher als alle Belege spricht Plinius, der angesichts der Meinungsverschiedenheiten über die Lebensweise der Bienen, eines den Menschen so aus der Nähe kenntlichen Geschöpfes, entrüstet ausruft (X 52): *quaerat nunc aliquis, unusne Hercules fuerit et quot Liberi patres et reliqua vetustatis situ obruta.*

3) Varro kam wiederholt darauf zu sprechen: vgl. die von P. Fraccaro, Studi Varroniani (Padova 1907) 275, angeführten Stellen.

4) Der gallische Hercules ist nicht bloß aus literarischer Überlieferung (Timagenes-Ammianus XV 9, 3. Lukians προλαλιά), sondern auch aus Inschriften bekannt, so *Hercules Gallicus* CIL IX 2322 aus Allifae in Samnium, *H. Ilunnus, Andossus* u. a. (vgl. R. Peter in Roschers Lex. d. Myth. I 3021 f. A. Riese, Zur Gesch. d. Götterkultus im rhein. Germanien, Westd. Ztschr. XVII 1898, 33). Einem libyschen Herakles begegnen wir in der von Silius XII 358 ff. aus Sallusts Historien entlehnten sardinischen Archäologie, einem indischen bei Arrianus in der Ἰνδική 5, 8 ff. 8, 4 ff. sowie bei

Bedürfte es eines Zeugnisses dafür, daß dem Tacitus diese Vorstellung geläufig war, so findet es sich in den Annalen II 60, wo er aus Anlaß der Beschreibung des Reiseweges des Germanicus in Ägypten von der Herakleotischen Nilmündung spricht[1]): „Darauf besuchte er die nächste Mündung des Nilstroms, die dem Hercules geweiht war. Die Ortseinwohner behaupten, dieser sei bei ihnen heimisch und der älteste; diejenigen, die späterhin gleichen Heldenmut besaßen, hätten nur den Namen von ihm erhalten." Hierbei werden jedem die Ausführungen Herodots über den ägyptischen Herakles (II 43 ff.) einfallen, der ein *ἕτερος*, nicht *ὁ Ἀμφιτρύωνος* gewesen sei. Diese Vorstellung wurde für die keltische Kolonisationslegende verwertet, die wir bei Timagenes-Ammianus XV 9 lesen (o. S. 50f.): neben dem *Hercules Amphitryonis filius*, der auf seinem Kriegszuge in den Westen[2]) nach Gallien gekommen sei, steht ein älterer epichorischer Held 'Hercules'; beide werden für die Urgeschichte des Volkes in Anspruch genommen: die Einwanderungs-Partei beruft sich auf jenen, die Autochthonen-Partei auf diesen. Hierdurch ist die Deutung der Taciteischen Worte gegeben. Die eine Partei behauptet die Anwesenheit des hellenischen Heros in Germanien, *fuisse apud eos et Herculem memorant* (worauf weiterhin folgt: *et Ulixem quidem opinantur* usw.); die andere leugnet dies, indem sie unter dem germanischen 'Hercules' den hervorragendsten einheimischen Helden versteht, der in Liedern gefeiert wird, *primumque omnium virorum fortium ituri in proelia canunt.* Tacitus hat mit außerordentlicher Gedrungenheit nur das Notwendigste gesagt: den Quellenbericht hat er ersichtlich verkürzt und ihn sprachlich so geformt, daß kein Zweifel obwalten konnte, auf die Seite welcher Partei er sich stelle. Die Behauptung einer Anwesenheit des hellenischen Heros wird in indirekter Rede und so kurzerhand ab-

---

Cicero in seinem Hercules-Kataloge de nat. d. III 42, als dessen Gewährsmänner von ihm angegeben werden *ii qui interiores scrutantur et reconditas litteras*, identisch mit den *theologi* 53 u. 54.

1) Die diesen Worten vorhergehenden über die Kanobische Nilmündung sind vorhin (S. 172, 2) angeführt worden.

2) Vgl. für Gallien Diodor IV 19, 1f. (aus Poseidonios). V 24, Parthenios c. 30 (bemerkenswert; vgl. O. Gruppe bei Roscher Suppl. III 1918, 997); für Spanien Strabo III 157 (aus Asklepiades v. Myrleia); für Afrika Sallust Iug. 18, 3f. Plinius V 46; für die Alpen Plinius III 134.

gemacht, daß dabei nicht einmal der Anlaß vermerkt ist, der ihn nach Germanien geführt habe; dagegen gibt der Schriftsteller seiner Überzeugung, daß der exemplarische Germanenheld zu verstehen sei, in direkter Rede und unter Erwähnung von Liedern auf ihn unmittelbaren Ausdruck.

Diese Deutung[1]) befreit nicht nur den Schriftsteller von dem Vorwurfe einer Gedankenlosigkeit, sondern ermöglicht vielleicht auch einen Gewinn für das germanische Altertum. Auf das eigentliche Forschungsgebiet der Germanisten überzugreifen habe ich im allgemeinen durchaus vermieden; hier kann ich es mir nicht versagen, ihnen eine Ansicht vorzulegen, die, wenn sie der Prüfung standhält, bedeutungsvoll ist. Literarische Überlieferung hilft nicht weiter, wohl antiquarische. Durch inschriftliche und numismatische Zeugnisse des III. Jahrh. kennen wir einen Lokalheros der alten Batāvenheimat, deren Name in dem niederländischen Territorium Betuwe (zwischen Waal und Lek, mit dem Hauptorte Noviomagus) fortlebt. Die Römer glichen jenen Heros dem Hercules an: es ist der in *Deuso*, dem heutigen Doesborgh, an der Yssel (bei Arnheim) verehrte *Hercules Deusoniensis* und der mit ihm identische, nur nach einem anderen Orte (Mahusenham, einem Flecken bei Duurstede im Gebiete von Utrecht) zubenannte *Hercules Magusanus*. Darüber werde ich im Anhang VII 2 einiges bemerken und meine Ansicht begründen, daß die an der Straße von Lugdunum Batavorum nach Noviomagus gelegene Station Castra Herculis ihren Namen nach ebendiesem Hercules trug. Die Zeugnisse für ihn fallen zwar, wie bemerkt, erst in nachtaciteische Zeit, aber das hindert nicht, sie in einer bestimmten Richtung zu verwerten. Ein Hercules, dem eine Elitetruppe wie die batavischen Reiter der Kaisergarde in Rom einen Altar widmete (Dessau 4628 *Herculi Magusano* vom Jahre 219), muß wohl ein Typus von der Art gewesen sein, daß er den Römern als *primus omnium virorum fortium* erscheinen konnte. Auf einem besonders hübschen Epigramm Hadrianischer Zeit (Bücheler 427) nennt sich ein Soldat der damals in Pannonien statio-

1) In aller Kürze, ohne Beachtung zu finden, hat sie ausgesprochen E. Ortmann, Ztschr. f. Gymn. Wesen XXXII (1878) 306: „Tac. hat mit den Worten *primumque . . . canunt* nichts präjudiziert, weil . . . der germanische Hercules nicht derselbe wie der griech.-römische zu sein braucht.“ Vgl. jetzt auch Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 153, 2.

nierten ala Batavorum *inter mille viros primus fortisque*[1]) *Batavos:* da haben wir, fast mit den gleichen Worten wie bei Tacitus, den Preis des Heldentums, nur aus der Sphäre des Heroischen ins Menschliche übertragen. Die Batavi stammten von den Chatti ab (Tac. Germ. 29. hist. IV 12), von deren *dura virtus* Tacitus (Germ. 31) viel zu berichten weiß, und dieser Mannesmut dauerte in den Batavi (29 *virtute praecipui Batavi.* hist. IV 12 *ea gens* — die Cannenefates — *virtute par Batavis*). Ist es da zu verwundern, wenn uns gerade aus dem Batavenlande, ja, nur aus ihm oder in Äußerungen seiner Bewohner, so viele und deutliche Spuren eines Tapferkeitsideales erhalten sind, das die Völker der alten Kultur in ihrem Ἡρακλῆς, dem Symbole mannhafter ἀρετή, dem Vorbilde höchsten Heldentums, verkörpert fanden? Auf so fester Grundlage läßt sich ein behutsamer Schritt weiter wagen. Den inschriftlichen Zeugnissen für den batavischen Hercules treten numismatische an die Seite: mit dessen Namen, ja, einmal unter seinem Bilde hat der Kaiser Postumus (258—268) Münzen schlagen lassen, von denen wir mehrere Exemplare besitzen (Cohen VI² p. 29f.). Dieser echt soldatische Usurpator ist die interessanteste Erscheinung jener wilden Zeit gewesen, in der das Imperium aus den Fugen zu gehen drohte. Selbst die wenigen Zeugnisse unserer zersplitterten Überlieferung lassen noch erkennen, daß sein Ziel kein geringeres war als die „Gründung eines gallo-germanischen Reiches".[2]) Dieser

1) 'i. *fortesque.* non praefectum cohortis miliariae Batavorum intellego sed fortissimum' Bücheler.

2) „Gründung eines Reiches deutscher Art in Gallien" nennt es A. v. Domaszewski, Gesch. d. röm. Kaiser II 303f. Zu dieser Formulierung kann ich mich nicht bekennen. Sie mag es auch gewesen sein, die E. Babelon, Le Rhin dans l'Histoire I (Paris 1916) 379f. zu folgenden Worten veranlaßt hat: „On demeure stupéfait que les savants Allemands aient, dans ces dernières années, présenté le gallo-romain Postume comme le fondateur d'un premier essai d'Empire germanique! . . . N'est-ce pas le cas de se rappeler l'adage fameux: *Quos vult perdere Iupiter dementat!*" Auf den Ton gehe ich nicht weiter ein, da mir diese Art von Musik, die das ganze Buch durchzieht, mißfällt. Nur rein sachlich bemerke ich, daß sowohl der deutsche Gelehrte in der Ausschaltung des gallischen, der französische in der des germanischen Elements irren. Die Zeugnisse, die in der folgenden Anmerkung zusammengestellt sind, lassen, wie mir scheint, nicht daran zweifeln, daß Postumus die Gründung eines gallo-germanischen Reiches plante: wie hätte er, der sich auf einer

Augustus des Westens erinnert unverkennbar an den des Ostens, Septimius Odaenathus, den Begründer des Reiches von Palmyra: beiden Absplitterungen vom Imperium — das westliche hielt sich noch einige Jahre nach Postumus' Tode — machte schon Aurelianus, der Wiederhersteller der Reichseinheit, im Jahre 272 und 273 ein Ende. Um sein Ziel zu erreichen, hatte Postumus am Niederrhein, dem Hauptschauplatze seiner Tätigkeit, fränkische Scharen gegen die Regierung in Rom aufgeboten[1]); sie hielten ihm nicht lange die Treue: als er sich weigerte, ihnen Mainz zur Plünderung preiszugeben, erschlugen sie ihn. Er hatte also Münzen prägen lassen mit der Darstellung eines Heros, den die interpretatio Romana sich nur unter dem Bilde des Hercules vorzustellen vermochte. Postumus hat die Hercules-Manie selbst eines Commodus oder Caracalla ins Abenteuerliche gesteigert: hat doch ein Numismatiker eine umfängliche Abhandlung nur über die Herculesmünzen dieses Kaisers schreiben können.[2]) Etwas ganz Einzigartiges ist es aber, daß unter den Beischriften sich auch die auf germanisches Lokal weisenden Namen *Hercules Deusoniensis* und *H. Magusanus* finden. Aus den Beinamen haben wir mit derselben Sicherheit germanische Verehrung eines Herculestypus zu folgern, wie aus den auf Münzen seit Hadrianus

Münze *restitutor Galliarum* nennt (Cohen VI² 320), zu denen die beiden Germanien gehörten, das kriegerische Element des Germanentums, ohne sich selbst dadurch zu schaden, ausschalten sollen? Aber auch abgesehen davon: den Hercules Deusoniensis und Magusanus zum keltischen Hercules zu stempeln (so auch Stein, R. E. III 1665), wird nicht gelingen: dagegen legt das durch die Beinamen bezeichnete Lokal Protest ein. Es kann sich, wie man C. Jullian (S'il y a des influences celtiques dans l'empire des Gaules au IIIe siècle, Comptes rendus de l'acad. des inscr. et belles lettres, IVe série, T. XXIV 1896, 299) wird zugeben müssen, nur um völlige römische Umdeutung einer barbarischen (spez. germanischen) Lokalgottheit handeln.

1) Hist. Aug. vita Gallieni 7, 1 *cum multis auxiliis Postumus iuvaretur Celticis atque Francicis.* trig. tyr. 6, 2 *adhibitis ingentibus Germanorum auxiliis.* Aurel. Vict. de Caes. 33, 7 *Postumus qui barbaris per Galliam praesidebat imperium ereptum ierat explosaque Germanorum multitudine Lolliani bello excipitur.* Der sog. Dio continuatus (d. h. Petros Patrikios) III 743 Boissevain: ὑπὸ τῶν Γάλλων ᾑρέϑη βασιλεύς.

2) J. de Witte, Méd. inédites de Postume, Revue numism. 1844, 330 ff. Er hat sie dann in seinen Recherches sur les empereurs qui ont régné dans les Gaules au IIIe siècle (Lyon 1868), Pl. I—XXIV mit abgebildet.

— auch auf einer Postumusmünze — begegnenden Legenden *Hercules Gaditanus* der auch anderweit bezeugte Kult einer iberischen Gottheit bestätigt worden ist. Offenbar hat Postumus jenen „Hercules“ bei seinen germanischen Söldnerscharen kennen gelernt und ihn seiner Herculesgalerie als fremdartige Seltenheit gern eingereiht.[1]) Das Lokal und die Nationalität drängen zu einer Schlußfolgerung Deuso lag, wie Hieronymus zum Jahre 370 n. Chr. (p. 246, 25 Halm) angibt, *in regione Francorum*, und von dem anderen Orte gilt dasselbe. Die salischen Franken, deren Urheimat in der Umgebung des Zuidersees lag, begannen im letzten Drittel des III. Jahrh., also wohl eben zur Zeit des Postumus, die insula Batavorum zu besetzen; die Folge war, daß die Chatti-Batavi in die fränkische Völkergemeinschaft aufgingen, zu deren Erstarkung sie wesentlich beitrugen. Die Heimat der Sagen von Siegfried war das niederrheinische Frankenland. Den Beweis nun, daß von den bei Tacitus bezeugten Liedern auf „Hercules“ Verbindungsfäden zu dem niederländischen „Hercules“ der Postumusmünzen führen, glaube ich im vorstehenden erbracht zu haben; ob wir diese Fäden weiterspinnen dürfen, diese Frage zu erörtern muß den berufenen Forschern vorbehalten bleiben. Dem Philologen sei nur noch erlaubt, nachdrücklich zu betonen, daß Heldenlieder, nicht Götterlieder verstanden werden müssen: denn *vir fortis* deckt sich seit ältester Zeit mit dem Begriff des „Helden“ und ist die nüchterne lateinische Entsprechung von ἥρως (ἄνδρες ἥρωες Ilias); unbenommen bleibt dabei, daß der Heros als Göttersohn eine Mittelstellung zwischen Gott und Mensch einnahm. Der exemplarische Held, Bezwinger von Riesen und Drachen, Tod und Hölle war in der griechischen Mythologie Herakles, in der germanischen Siegfried; die Gleichung ὁ *τοῦ Διὸς παῖς καλλίνικος Ἡρακλῆς* (Hercules Victor) und Sigufrid, der Abkömmling Odins[2]), ist vollkommen. „Heldenfürst“ wird Sigurd einmal in einem alten Liede der Edda genannt: das ist fast genau *primus virorum fortium*;

1) Sein Gegner Gallienus konkurrierte mit ihm in Herculesdarstellungen auf seinen Münzen (de Witte, De quelques empereurs Romains qui ont pris les attributs d'Hercule, Paris 1845, 5 ff.), aber Postumus lief ihm mit dem germanischen Typus den Rang ab.

2) Als Göttersöhne sind beide durch ihre leuchtenden Augen gekennzeichnet. Von Herakles wird es bei Apollodoros bibl. II 9, 4 ausdrücklich bemerkt, bei Siegfried ist es bekannt.

„Solange die Welt steht, wird, erhabener
Schlachtengebieter, dauern dein Name.
So edlen Mann wird die Erde nicht mehr
Noch die Sonne schauen, Sigurd, wie dich“

heißt es in einer anderen eddischen Strophe (Sigurdarquida I 53): als *Πρόμαχος* wurde Herakles in Theben angerufen, *ἀριστόμαχος* nennt ihn Pindar, mit seinem Namen, dem *ἀνίκατος*, rückten die Spartaner, Marschlieder singend, in die Schlacht; das alte, rauhe, kriegerische Dorertum wird man sich mit dem Germanentum in seiner *dura virtus* gern berühren sehen. Die Ursprünge des germanischen Heldenliedes verlieren sich für uns in Dunkelheit, sie ist noch viel dichter als diejenige, die über den von Achilleus im Zelte gesungenen „Liedern zum Ruhme von Helden“ lagert. Lüpfen wir hier wirklich einmal tastend den Schleier eines Geheimnisses? Dann würde die Nachricht des Tacitus zu den wertvollsten der gesamten von ihm wiedergegebenen Urgeschichte gehören, und wir müßten dem griechischen Historiker, auf den die Nachricht zurückzuführen ist, für diese Kostbarkeit ebenso dankbar sein wie für die ebenfalls ihm verdankten von den Tuistoliedern und den Barditus. *Ἡρακλέα δέ τινα ἐπιχώριον ἥρωα πάντων πρωτεύοντα ᾄδουσιν ἐπεξιόντες εἰς μάχην*: so ungefähr könnten die Worte des Originals gelautet haben.

Die Angaben über den Barditus, die wir quellenkritisch bereits oben betrachtet haben, sei es in diesem Zusammenhange gestattet einer kurzen kompositionsanalytischen Betrachtung zu unterwerfen, da sie geeignet ist, die vorhin vorgetragene Ansicht über den Bau des Herculessatzes zu bestätigen. Wie von den Heldenliedern beim Aufmarsch zum Kampfe redet der Schriftsteller auch von dem Schlachtgesange in eigner Person, übernimmt also auch für die ihn betreffenden Angaben die Gewähr. Diejenigen, die ihm auch hier wegen des unbegründeten Gebrauchs persönlicher Rede einen Mangel an Gedankenverarbeitung schuld gaben, haben die Absichtlichkeit im Gebrauch dieser Redeform verkannt: durch nichts konnte er so sehr seinen die ganze Darlegung beherrschenden Glauben an das Urtümliche alles Germanischen bezeugen wie durch diesen Satz über das fremdartige Wesen des germanischen Schildgesanges, für den er daher auch das landesübliche Wort anführte. Aber auch wegen

der „Abschweifung“, den dieser mit den Worten *sunt illis haec*[1]) *quoque carmina* eingeleitete Satz enthalte, ist der Schriftsteller hochfahrend getadelt oder doch nur durch die Auskunft entschuldigt worden, es sei eine in den Text gestellte „Anmerkung“. Nein, es ist ein richtiger kleiner Exkurs, eine παρενθήκη oder προσθήκη, wie Herodot die seinigen nennt. Denn es ist klar, daß die Herodoteische Exkurstechnik hier zur Erklärung herangezogen werden muß; F. Jacoby, der sie auch nach ihrer formalen Seite untersucht hat, bemerkt ('Herodotos', R. E. Suppl. II 391): „Bei kürzeren Exkursen verbindet gern ein einfaches „auch“ solche Exkurse“: da haben wir also das Taciteische *quoque*. Nun darf ich den Leser

1) Dieses Pronomen ist seit Halm (1864) viel beanstandet worden: noch Andresen notiert in seiner kritischen Ausgabe (1914): 'iure suspectum'. Ich stimme aber mit A. Baumstark a. a. O. (o. S. 5,2) 186 überein. Er erklärt die Wahl dieses Pronomens aus der diesen Schriftsteller auszeichnenden Lebendigkeit der Darstellung, die ihn *hic* „nicht bloß von dem gebrauchen lasse, was im eigentlichsten Sinne nahe ist, sondern auch von dem, was durch seine Schilderung wenn auch nur in Gedanken und in der Vorstellung nahe gerückt ist“. Gerade aus der Germania, in der die seelenvolle Belebung des Stoffes das Schönste und Eigenste ist, was erst Tacitus in das Material hineintrug, lassen sich für solches *hic* mehrere analoge Beispiele anführen (so aus dem von tiefem Ethos durchzogenen c. 18 über die Ehe), unter denen c. 20 *in hos artus, in haec corpora quae miramur excrescunt* wegen des hinzugefügten Relativsatzes der vorliegenden Stelle besonders nahe verwandt ist. Freilich wird dort das Ethos durch die Anapher markiert, die gerade bei diesem Pronomen geläufig ist (so oft bei Caesar — z. B. in der gallischen Ethnographie V 13, 7. 17, 1 — und dem älteren Plinius). Aber auch ohne Anapher steht es bei Tacitus c. 10 *illud quidem etiam* h i c (in Germanien) *notum, avium voces volatusque interrogare* und bei Caesar IV 7, 3 (indirekte Rede germanischer Gesandten): *Germanos neque priores populo R. bellum inferre neque tamen recusare, si lacessantur, quin armis contendant, quod Germanorum consuetudo* h a e c *sit a maioribus tradita, quicumque bellum inferant, resistere neque deprecari.* Auch hier wird das Pronomen seit Kraner fast allgemein getilgt, obwohl es in allen Hss. außer einer steht (was in der Caesarüberlieferung fast bedeutungslos ist). Ob der Grund, daß nach *haec* ein Satz mit *ut* statt des Infinitivs hätte folgen müssen (H. Meusel, Jahresber. d. philol. Vereins XXXVI 1910, 72), zulänglich ist, mögen andere entscheiden: daß dem Ethos der einem χαρακτηρισμός der Germanen dienenden Worte des Schriftstellers durch Tilgung des Pronomens etwas entzogen wird, liegt auf der Hand. — Für diesen Gebrauch von *hic* wird es auch bei anderen Schriftstellern Beispiele geben; mir fällt gerade ein Horaz II 14, 22 *harum quas colis arborum*

bitten, sich des früher (S. 48ff.) gegebenen Nachweises zu erinnern, wonach die germanische Archäologie des Tacitus in ihrem ganzen Aufbau die größte Ähnlichkeit mit der skythischen Herodots zeigt. Der Herodoteische Stil ist für die Ethnographie der ganzen Folgezeit das Muster geworden und geblieben. Gerade auch die „assoziative" Art, die einzelnen νόμιμα nicht unverbunden nebeneinander zu stellen, sondern sie durch gewissermaßen gleitende Übergänge miteinander zu verknüpfen, was als eine charakteristische Kompositionsform der Germania bezeichnet werden muß, beherrscht den ethnographischen Stil weithin: darüber soll im Anhang II genauer gehandelt werden. Weit entfernt also, hier den Schriftsteller zu tadeln oder auch nur zu entschuldigen, werden wir vielmehr schließen dürfen, daß er in seiner Vorlage (nach unserer oben begründeten Annahme: Poseidonios-Timagenes-Livius) die Aufmarschlieder auf Hercules mit dem Schildgesange so verbunden fand. Über die Barditus-Einlage hinweg werden dann die Worte *fuisse apud eos et*[1]) *Herculem memorant* mit *ceterum et Ulixem quidam opinantur* verknüpft: Tacitus rechnete mit Lesern, die scharf genug aufmerkten, um den Faden, sobald das entsprechende Kennwort fiel, wieder aufnehmen zu können. — Wie sich uns das Verständnis des Herculessatzes nur mühsam erschloß, so wird dasselbe von dem Ulixessatze gelten, dem wir uns nunmehr zuwenden.

II. DIE 'ULIXES'-RELIQUIEN

Ceterum et Ulixem quidam opinantur longo illo et fabuloso errore in hunc oceanum delatum adiisse Germaniae terras Asciburgiumque quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur ab illo con-

1) *et* bedeutet natürlich nicht „auch" — es war ja noch von keinen anderen Besuchern Germaniens die Rede —, sondern dem Schriftsteller schwebt der Begriff einer Anzahl von Besuchern des Landes vor, und unter ihnen macht er Hercules und Ulixes namhaft, die er mit *et—et* in Korrelation setzt. G. Andresen hat das, in Zurückweisung der Konjektur Gudemans *(fuisse et apud eos Herculem)*, dargelegt (Jahresber. d. phil. Vereins XXXXIII 1917, 89f.) und durch andere Stellen desselben Autors gesichert, darunter Germ. c. 12 *eliguntur in isdem conciliis et principes* (daß in den *concilia* noch andere Wahlen stattfanden, wird nicht berichtet); wir können, wie er bemerkt, in solchen Fällen *et* geradezu mit „unter andern" übersetzen (z. B. ann. XI 4 *rogatus sententiam et Scipio* „unter andern S.": keiner der anderen Senatoren wird genannt).

stitutum nominatumque; aram quin etiam Ulixi consecratam adiecto Laertae patris nomine eodem loco olim repertam.

Die merkwürdigen Worte sind überaus oft und bis in die neueste Zeit besprochen worden, aber auch sie empfangen die richtige Beleuchtung erst, wenn sie in den Zusammenhang der ethnographischen Literatur eingereiht werden. Wir haben zu fragen: an welche vermeintlichen Beweisstücke knüpfte sich die Legende der Gründung und Benennung von Asciburgium durch Ulixes, und was hat der angeblich dort befindliche Ulixesaltar zu bedeuten? Es empfiehlt sich die Erörterung der zweiten Frage voranzustellen.

1. DER ULIXESALTAR

Das Motiv der Errichtung eines Altars ist in der chorographischen Literatur weit verbreitet; es knüpfte an tatsächliche Vorgänge des Lebens selbst an. Strabo III 171 erwähnt als Brauch, daß Reisende oder Eroberer wie Alexander „Altäre oder Türme oder Säulen an den äußersten und sichtbarsten Grenzen errichteten, bis zu denen sie gekommen waren“, und nennt demgemäß öfters solche Altäre als Grenzmarken (z. B. XV 730. XVI 737. 738. 771. 826); *arae Alexandri* finden sich auch sonst bei Historikern, Geographen und auf Wegekarten genannt.[1]) Alexander hat dies aus ägyptischem Brauche übernommen: von Sesostris (III), dem Eroberer Nubiens (1887—1850), berichtet Strabo (XVI 769. XVII 790) nach Eratosthenes, als Erinnerungsmale seines Feldzuges würden noch jetzt Säulen mit Inschriften in Hieroglyphen gezeigt (*ὑπομνήματα τῆς στρατείας αὐτοῦ καὶ νῦν ἔτι δείκνυται στῆλαι καὶ ἐπιγραφαί ... ἱεροῖς γράμμασι*)[2]); ähnlich heißt es schon

1) So bei Plinius in dem geographischen Buche VI 62 *oppidum ad Hypasim ... qui fuit Alexandri itinerum terminus exsuperato tamen amne arisque in adversa ripa dicatis*, analog 116. *Ἀλεξάνδρου βωμοί* Ort am Tanais: Ptol. III 5, 26. — Interessant die Altaraufschrift, die die tab. Peut. im äußersten Osten verzeichnet (p. 838 in Millers Itiner. Rom.): *Hic Alexander responsum accepit 'Usque quo Alexander'*, d. h. offenbar *ἕως οὗ, Ἀλέξανδρε*; Vgl. die bekannte Anekdote von der germanischen Frau, die dem Drusus an der Elbe die Worte zugerufen haben soll: *ποῖ δῆτα ἐπείγῃ, Δροῦσε* (Dio LV 1, 3); da sie nach Suet. Claud. 1, 2 *sermone latino* sprach, denke man es sich etwa nach dem Muster der bei Vergil beliebten Phrase *quo ruis?* (vgl. V 741 *quo deinde ruis* X 811 *quo moriture ruis,* beides zu Beginn von Reden; vgl. *ἕως πότε*; was die Römer *quo usque tandem* übersetzten). Zum Verständnis lese man Senecas suas. 1, wo ganz ähnliche Dicta an Alexander (z. B. *Alexander, revertere*) stehen.

2) Vgl. Ed. Meyer, Gesch. d. Altert. I² S. 256 ff.

bei Herodot (II 103), die von Sesostris errichteten Säulen bezeichneten die Grenze seiner Heereszüge. Auch Grabhügel und Monumente aller Art werden in solchem Zusammenhange oft erwähnt: wie *monumenta et tumuli* bei Tacitus, so stehen bei Strabo XI 505 *τάφοι καὶ ἄλλα ὑπομνήματα* zusammen. Das wurde nun in die heroische Zeit zurückverlegt. Euhemeros hat sich des Motivs in seiner „heiligen Schrift“ reichlich bedient. Das Nebeneinander von Legende und Geschichte, die für antikes Empfinden keine gegensätzlichen Begriffe waren, kann man sich an der ersten der genannten Stellen Strabos (III 171) klarmachen, wo den zitierten, auf Geschichte und Gegenwart bezüglichen Worten der Hinweis auf Dionysos und Herakles in Indien vorausgeht.[1]) Wenn man also Odysseus an dem nordwestlichen Grenzpunkte seiner Irrfahrt einen Altar errichten ließ, so war das eine folgerichtige Erfindung. Natürlich trugen die Altäre und sonstigen Grenzmarken eine Inschrift, und auch dies Motiv wurde für die Legende beansprucht. Bei Solinus, dessen Kollektaneen auch in ihren nichtplinianischen Teilen viel wichtige chorographische Stoffmassen enthalten, heißt es in der Beschreibung Caledoniens (p. 100, 3 Mommsen): *in quo recessu* (dem *'Calidonicus angulus'*)[2]) *Ulixem Calidoniae adpulsum manifestat ara graecis litteris scripta*, eine vollkommene Analogie zu dem germanischen Altar des Heros.[3])

1) Vgl. Plinius VI 49 *Sogdiani: oppidum Panda et in ultimis eorum finibus Alexandria ab Alexandro magno conditum. arae ibi sunt ab Hercule ac Libero patre constitutae, item Cyro et Semiramide atque Alexandro, finis omnium eorum ductus ab illa parte terrarum.*

2) Ich glaube, daß darunter nur das *Clota aestuarium* (Tac. Agr. 23), *Κλῶτα εἴσχυσις* (Ptol. II 3, 1), der Firth of Clyde, verstanden werden kann.

3) Sogar bei den „Hyperboreern“ wurden *ἀναθήματα πολυτελῆ γράμμασιν Ἑλληνικοῖς ἐπιγεγραμμένα* von dankbaren Hellenen zurückgelassen: Diodor II 47, 4 (aus dem § 1 zitierten Hekataios von Abdera). Die Argonauten schenkten dem Könige „Triton“ von Libyen *χαλκοῦν τρίποδα τὸν ἀρχαίοις μὲν κεχαραγμένον γράμμασι, μέχρι δὲ τῶν νεωτέρων χρόνων διαμείναντα παρὰ τοῖς Εὐεσπερίταις* (in der Cyrenaica): Diodor IV 56, 6 (die Quelle ist Timaios: § 3). Ebenfalls auf Timaios geht zurück, was in den pseudoaristotelischen *θαυμάσια ἀκούσματα* 110 zu lesen ist über ein bronzenes Ohrgehänge (in einem Artemistempel in Apulien) mit der Aufschrift: *Διομήδης Ἀρτέμιδι*. Diese Wundersammlung ist streckenweise ein richtiges Reliquienbuch und ist in diesem Sinne von Fr. Pfister in seiner Geschichte des Reliquienkults oft verwertet. Bei dem Chorographen Mela heißt es (I 11, 3): *ubi (in Ioppe) Cephea regnasse eo signo accolae affirmant, quod titulum eius fratrisque Phinei veteres quaedam arae cum religione plurima*

Nebenbei läßt sich das Schwanken der Erklärer, ob in den Worten des Tacitus *ara Ulixi consecrata* ein von Ulixes selbst oder ein ihm geweihter[1]) Altar zu verstehen sei, zugunsten ersterer Auffassung entscheiden[2]): Solinus 116, 19 *ibi (in Lusitania) oppidum Olisipone Ulixi conditum* und parallel dazu 35, 17 *in Bruttiis ab Ulixe exstructum templum Minervae.*[3]) Hiernach ist auch eine Stelle Strabos zu beurteilen, in deren Deutung die Erklärer ebenfalls schwanken: XVII 834 (aus Artemidoros) „Hieran schließt sich die Kleine Syrte, die man auch die Lotophagen-Syrte nennt ... Ihr vorgelagert sind zwei an Größe fast gleiche Inseln Kerkinna und Meninx. Letztere, glaubt man, sei das von Homer so genannte Lotophagenland, und man zeigt dort einige Erkennungsmarken, nämlich einen Altar des Odysseus (*βωμὸς Ὀδυσσέως*) und die Frucht selbst."[4]) Daran, daß zwar der Stifter eines Altars, nicht aber dessen Inhaber genannt ist, wird niemand Anstoß nehmen, denn dies entsprach verbreiteter Sitte: man dachte sich in solchen Fällen die Ortsgottheit als den Inhaber. Diese also werden wir, wenn wir uns in die Einbildung antiker Leser versetzen, auch als Inhaber des germanischen Ulixesaltars zu denken haben. Da die Ulixesstadt *in ripa Rheni* lag, kann die angebliche Weihung wohl nur dem Stromgotte selbst gegolten haben, der den Helden vom Ozean zu dieser seiner Stadt getragen hatte. Diese Ansicht glaube ich um so zuversichtlicher äußern zu dürfen, als uns auf zwei In-

---

retinent. Eine fiktive Altaraufschrift (*in templo Apollinis dicunt aram fuisse inscriptam πατρίου Ἀπόλλωνος*) steht in dem gelehrten Vergilscholion Serv. Dan. z. Aen. III 332. Diese Scholien sind für Gründungsgeschichten überhaupt ergiebig. Vergil selbst hat sich des legendarischen Inschriftenmotivs bedient III 286—88, indem er am aktischen Gestade den Aeneas einen Schild mit Inschrift weihen läßt.

1) In diesem Falle dann etwa von den zurückgebliebenen Gefährten: vgl. Dionys. Hal. I 53, 1 *τεκμήρια δὲ τῆς εἰς Σικελοὺς Αἰνείου τε καὶ Τρώων ἀφίξεως πολλὰ μὲν καὶ ἄλλα, περιφανέστατα δὲ τῆς Αἰνειάδος Ἀφροδίτης ὁ βωμὸς ἐπὶ τῇ κορυφῇ τοῦ Ἐλύμου ἱδρυμένος καὶ ἱερὸν Αἰνείου ἱδρυμένον ἐν Αἰγέστῃ, τὸν μὲν αὐτοῦ κατασκευάσαντος Αἰνείου τῇ μητρί, τὸ δὲ ἱερὸν τῶν ὑπολειφθέντων ἀπὸ τοῦ στόλου τῇ μνήμῃ τοῦ σώσαντος σφᾶς ἀνάθημα ποιησαμένων.*

2) Da *ab illo* vorausgeht, wechselt der Schriftsteller, indem er dafür den Dativus auctoris setzt, den er nach Vorgang der Dichter überhaupt liebt.

3) Genau so: Florus I 36, 14 *urbem Herculi conditam Capsam*, aber Orosius V 15, 8 *urbem Capsam, ab Hercule Phoenice ut ferunt conditam*, beide aus Livius.

4) Vgl. Strabo V 247 (Surrentum) *ἔστι δὲ ἐπ' ἄκρῳ μὲν Ἀθηνᾶς ἱερόν, ἵδρυμα Ὀδυσσέως.* 232 (Circei) *δείκνυσθαι δὲ καὶ φιάλην τινά φασιν Ὀδυσσέως.*

schriften vom Niederrhein solche Weihungen an *Rhenus* bezeugt sind, die von Legionslegaten herrühren: C. J. L. XIII 8810 (Dessau 9266) *I. O. M. dis patriis et praesidibus huius loci Oceanique et Reno*, 8811 *[I. O. M.] Iunoni reginae et Minervae sanctae Genio huiusque loci Neptuno Oceano et Rheno dis omnibus deabusque.*[1]) Diese Inschriften stammen von Fectio (Vechten), wo in Augusteischer Zeit der Seehafen war, der durch die fossa Drusiana mit dem lacus Flevo (Zuidersee) verbunden wurde, um es der Rheinflotte zu ermöglichen, von jenem Hafen, ihrer Operationsbasis, aus über den See auf kürzestem Wege in das Meer, zwischen den Inseln Texel und Vlieland, zu gelangen. Fuhr man von Fectio weiter stromaufwärts, so kam man über Noviomagus (Nymwegen) und Vetera (Birten bei Xanten) nach Asciburgium.[2]) Da hatte man also, wenn man der Phantasie die Zügel ließ, das letzte Stück des Reiseweges des Odysseus, der den Rhein von seiner Mündung in den Ozean stromaufwärts gefahren war.

Das war nur noch eine Kleinigkeit für den göttlichen Dulder: hatte er doch, bevor er an die Rheinmündung gelangt war, — den Abstieg in das Schattenreich unternommen. Man sollte es kaum für möglich halten, aber eine zufällige Überlieferung ermöglicht uns, auch dieses kimmerische Abenteuer zu „lokalisieren". Wir müssen darauf kurz eingehen, da es geeignet ist, das phantastische Bild, das uns in den Taciteischen Worten entrollt wird, nach einer bestimmten Richtung zu ergänzen.

Claudianus beginnt sein Pamphlet auf Rufinus, in Anlehnung an das VII. Buch der Aeneis, mit einer Schilderung des Erscheinens der Furie auf Erden. Da Rufinus ein zu Elusa in Aquitanien geborener

---

1) Aus dem kürzlich erschienenen reichhaltigen „Führer durch die antike Abteilung des Provinzialmuseums in Bonn" (1915) von H. Lehner S. 174 ersehe ich, daß bis jetzt fünf Weihungen an den Rheinstrom bekannt sind. Das Epigramm Martials X 7 an den Rheingott bildet gewissermaßen die literarische Ergänzung und rechtfertigt in Tac. hist. IV 26 (Plinius) *ira dei* (falsch *deum* Nipperdey u. Halm) die Beziehung auf den vorher genannten *Rhenus* (vgl. V 17 *Rhenum et Germaniae deos in adspectu*). Auf keltischem Gebiete stellen sich den Widmungen an den Flußgott *Rhenus* die an die Flußgöttinnen *Sequana* (CIL XIII 2858—65) und *Matrŏna* (ib. 5674) an die Seite.

2) Die ganze Strecke von Fectio bis Asciburgium betrug nach der tab. Peut. 68 Leugen = 150 km; aber das galt nur für den erheblich kürzeren Landweg.

Gallier war, mußte der Dichter diese Provinz als Schauplatz der Handlung wählen:

> est locus, extremum qua pandit Gallia litus,
> Oceani praetentus aquis, ubi fertur Ulixes
> sanguine libato populum movisse silentem

(I 123ff.). Dort steigt die Furie an die Oberwelt, ihren Ruf hören Britannien, Gallien, der Ozean und der Rhein. Die genauen Ortsangaben ermöglichen eine örtliche Bestimmung: es kann wohl nur Bononia (Boulogne-sur-mer) gemeint sein. Hier, bei dem alten Gesoriăcum[1]), endete die von Lyon ausgehende Agrippastraße (Strabo IV 208); wahrscheinlich schon von Drusus wurde hier ein Kriegshafen angelegt (Florus II 30, 26), den der Kaiser Gaius für seine geplante, Claudius für seine ausgeführte Expedition nach Britannien benutzten (Suet. Cal. 46). Der hier von Gaius errichtete Leuchtturm blieb bis zum Beginn des Mittelalters eine Berühmtheit, wie denn dem Orte bis auf den heutigen Tag eine große Bedeutung zukommt: da an ihm das Vordringen der Franken längs der Meeresküste sein Ziel fand, so streicht noch in der Gegenwart die deutsch-französische Sprachgrenze an ihm vorbei. Er lag im Gebiete der Morini (Strabo IV 199. Mela III 2, 7. Plinius IV 102); diese waren von Vergil (VIII 727) *extremi hominum* (ἔσχατοι ἀνδρῶν α 23) genannt worden, ein Ausdruck, auf den die Späteren oft anspielen: in der Tat war es fast der äußerste Punkt des Festlandes im Nordwesten. Als solcher eignete er sich für die mythische Geographie. Ob die Erfindung, die in den drei angeführten Versen niedergelegt ist, dem Claudianus selbst gehört, oder ob er sie bereits vorgefunden habe, bleibe dahingestellt: seine Berufung auf eine Überlieferung wiegt nicht besonders schwer, da ein *fertur* bei römischen Dichtern nicht wörtlich genommen zu werden braucht. Auf alle Fälle bildet das Augusteische Zeitalter, in dem, wie bemerkt, jene Gegend zuerst dem Gesichtskreise erschlossen wurde, die früheste Grenze: Ulixes, der vielgereiste, wanderte mit den römischen Soldaten. Daß der Heros an einem bestimmten Punkte Caledoniens gelandet sei, lasen wir vorhin bei Solinus: genauere Kenntnis dieses Landes ist vor der Expedition des Agricola (83) nicht denkbar. In etwa die gleiche

1) *Gesoriaco quod nunc Bononia* tab. Peut. Andere Belege bei E. Kornemann, Klio IX (1909) 428ff., dessen genaue Geschichte des Ortes mir die Identifikation der Claudianverse erst ermöglicht hat.

Zeit führt eine seltsame Angabe bei Plutarch (de facie in orbe lunae 26. 941 A), wonach die Kalypsoinsel Ogygia auf Grund des Verses η 244 *'Ωγυγίη τις νῆσος ἀπόπροθι εἰν ἀλὶ κεῖται* fünf Tagereisen westlich von Britannien gesucht wurde.

Dies alles bietet nur dadurch ein gewisses Interesse, weil daraus zu ersehen ist, daß die örtliche Bestimmung die Irrfahrten des Odysseus im „äußeren“ Ozean mit dessen Erschließung durch die römischen Waffen Schritt gehalten hat. Für unsere Betrachtung hat es aber einen Wert. Im Gegensatze zu der Angabe über die Lieder auf „Hercules“, die, wie wir sahen, sehr alt und gut ist, hat der Ulixesaltar am Niederrhein auf einer phantastischen Linie gelegen, die erst die frühe Kaiserzeit zog.

Wenn endlich von den Gewährsmännern des Tacitus hervorgehoben wird, daß dem Namen des Ulixes der seines Vaters Laertes beigegeben worden sei, so läßt sich der Grund dieser nachdrücklichen Angabe erst aus Analogien solcher Kolonisationslegenden ersehen, in denen die verschiedenen Dionysos, Herakles, Aineias mit ihren Väter- oder Mütternamen benannt werden, um die Ansprüche der Kolonisten auf ihre „echten“ *κτίσται* darzutun.[1]) Wie hoch das hinaufreicht, zeigen die schon oben (S. 175) erwähnten Ausführungen Herodots (II 43ff.) über den ägyptischen Herakles, der ein *ἕτερος*, nicht *ὁ Ἀμφιτρύωνος* gewesen sei. Odysseus hatte nun freilich keinen eigentlichen Namenkonkurrenten: weshalb also bei ihm das Unterscheidungsmerkmal des Vaternamens? Nun, neben Odysseus stand Ulixes. Wenn die lautliche Absonderlichkeit der italischen Namensform sogar der wissenschaftlichen Sprachforschung schwerste Rätsel aufgibt, so ist es nicht zu verwundern, daß sie spielerischen Kombinationsgelüsten zu allen Zeiten und in aller Herren Länder Tür und Tor geöffnet hat. Wie ein Gespenst treibt der Heros Ulixes sein Wesen in Olisipone (Lissabon) und in Island (als Loki). Warum nicht auch in Germanien? Wenn nun ein Aufgeklärter, ein Skep-

---

1) So erzählt Dionys. Hal. I 53, daß Aineias in Sizilien seiner Mutter Aphrodite einen Altar errichtet und weiterhin auf der Fahrt nach Latium Verwandte und Freunde durch Erinnerungsmale an der Küste geehrt habe. Er begründet die Ausführlichkeit seiner Darlegungen so: einige Schriftsteller behaupteten, der nach Italien gelangte Aineias sei ein anderer gewesen, nicht der Sohn der Aphrodite und des Anchises.

tiker dem gläubigen Periegeten mit der unbequemen Frage kam, was denn die Altaraufschrift eines Ulixes für den Homerischen Heros Odysseus beweise, so bekam er flugs den Bescheid, es habe auch der Vatername Laertes dabei gestanden, so daß an der Identität nicht zu zweifeln sei.

2. DIE ULIXESSTADT ASCIBURGIUM

Die germanische Odysseusreliquie hat sich uns als sehr junge Übertragung aus anderen Gründungslegenden erwiesen. Welche Bewandtnis hat es aber mit den ihren Fundort betreffenden Worten: *Asciburgium ... ab illo constitutum nominatumque?*

Über Asciburgium gibt es eine umfangreiche antiquarische Literatur, die jedoch für das Verständnis der Tacitusstelle wenig ergiebig ist und nach unseren jetzigen Kenntnissen einer erheblichen Revision bedarf.[1]) Daß das Wort auch in seinem ersten Bestandteil germanischen Ursprungs ist, darf als wahrscheinlich bezeichnet werden; Einzelheiten, die seine Deutung betreffen, sollen im Anhang VII 1 zur Sprache kommen. Über die Lage ist kein Zweifel möglich. Tacitus selbst erwähnt den Ort noch einmal in der Erzählung des Batavenaufstandes (hist. IV 33): dort ist Asciburgium als befestigtes Winterlager einer ala genannt, das im Herbst 69, nach Beginn der Belagerung von Vetera, überrumpelt wurde. Im Frühjahr 70, nach der Kapitulation und Einäscherung von Vetera, war auch Asciburgium zweifellos unter den von Civilis zerstörten Plätzen (IV 61 *cohortium alarum legionum hiberna subversa cremataque, iis tantum relictis quae Mogontiaci ac Vindonissae sita sunt*); es ist dann aber, wie Vetera selbst, später wiederhergestellt worden. In der geographischen Kompilation des Markianos (um 400), die den Titel Περίπλους τῆς ἔξω θαλάσσης trägt, wird Asciburgium als der nordwestlichste Ort Germaniens zum Zweck einer Entfernungsbestimmung bis zur Weichselmündung erwähnt (Geogr. graec. min. ed. C. Müller I 557): ἔστι δὲ τῆς Γερμανίας τὸ

1) Die Schriften von A. Rein, Die römischen Stationsorte u. Straßen zwischen Colonia Agrippina u. Burginatium (Cref. 1857), und einem Lokalforscher F. Stollwerck, Die altgermanische Niederlassung u. römischer Stationsort Asciburgium (Uerding. 1879) sind auch jetzt noch beachtenswert, nachdem H. Boschheidgen, Asciburgium. Ein Ausgrabungs- und Beobachtungsbericht, Bonner Jhb. CIV (1899) 136ff., vor allem das kartographische Material, das in jenen Schriften fehlt, aufs genaueste vorgelegt hat.

μῆκος ἀρχόμενον μὲν ἀπὸ δύσεως καὶ Ἀσκιβουργίου πόλεως, περαιούμενον δὲ εἰς Οὐιστούλα ποταμοῦ εἰσβολάς, ὡς εἶναι τὸ πᾶν μῆκος τῆς ἐπαρχίας σταδίων ... (Zahl fehlerhaft). Auf der Peutingerschen Tafel ist, wie man sich jetzt am bequemsten aus der Veröffentlichung K. Millers überzeugen kann (Itiner. Rom., Stuttg. 1916, 43f.), *Asciburgia* (in dieser verfälschten Namensform) als Station der Straße eingezeichnet, die von Cöln bis Leyden führte. Die Stationen bis gleich nach Nymwegen sind: *Colonia Agrippina, Novaesium* (Neuß), *Asciburgia*, *Vetera* (Fürstenberg bei Birten in der Nähe von Xanten), *Colonia Traiana* (Xanten), *Burginacum* (Bornsches Feld und Monterberg bei Kalkar sö. von Kleve)[1]), *Arenacum* (Rinder nw. von Kleve), *Noviomagi* (Nymwegen), *Castra Herculis*[2]). Die Entfernung von *Novaesium* und *Asciburgia* ist hier auf *XIV* (d. h. *leugae*, die Leuge = 2,2 km) angegeben. Auf Grund aller dieser Zeugnisse, vor allem des letzten, darf die Identifikation von Asciburgium mit dem sog. Burgfeld südlich des Dorfes Asberg[3]) in der Nähe von Mörs, gegenüber der Ruhrmündung, als gesichert angesehen werden. Auf die kleine Abweichung, daß die erwähnte Distanzangabe um etwas mehr als eine Leuge zu groß ist[4]), kommt bei der Beschaffenheit jener Quelle nicht viel an[5]); und daß die moderne Ortschaft etwa 2 km vom Rhein entfernt liegt, während das alte

1) Genaue Ortsbestimmung mit Spezialkarte: M. Siebourg, Bonner Jhb. CVII (1901) 135 ff. Der Name der folg. Station lautet im Itinerarium *Arenatio* (Ablativform): bei ihr kennen wir die ältere Namensform *Arenacum* aus Tac. hist. V 20; daraufhin habe ich auch *Burginacum* (für das überlieferte *Burginatio*) angesetzt: es sind Bildungen mit dem kelt. Suffix *-ăcum*.

2) Über diese Station s. Anhang VII 2.

3) A. Rein a. a. O. 42 bemerkt, ihm sei von einem Archivrate mitgeteilt worden, in einem Heberegister der Abtei Werden aus dem IX. Jahrh. sei der Ort *Asceburg* geschrieben. Die Urbare dieser Abtei sind, wie mir A. Tangl mitteilte, inzwischen herausgegeben in den „Rheinischen Urbaren II, Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr, A. Die Urbare vom 9.—13. Jahrh." von R. Kötzschke, Bonn 1906. Dort fand ich S. 16 den Ort *Astburg* geschrieben, was, wie der Herausgeber bemerkt, aus *Ascburg* verlesen sei. Ob an einer anderen Stelle *Asceburg* vorkommt, habe ich nicht feststellen können.

4) Stollwerck a. a. O. S. 15.

5) Auf die geringe Zuverlässigkeit der Zahlenangaben gerade für die Gegend des Niederrheins hat Th. Bergk, Beiträge zur Untersuchung der Heeresstraße am Rhein, in: Zur Geschichte u. Topographie d. Rheinlande in röm. Zeit (Leipz. 1882) 164 ff., hingewiesen.

Asciburgium *in ripa Rheni* gelegen war, hängt sicher mit einer inzwischen erfolgten, in Spuren noch jetzt genau kenntlichen Verschiebung des Flußbettes zusammen.[1]) Für die Richtigkeit der Gleichung spricht auch der Umstand, daß außer Münzfunden etwa zehn Inschriften bei Asberg zutage getreten sind (jetzt CIL XIII part. II fasc. II ed. Domaszewski, 1907, Nr. 8588—97), von denen einige den Ort als Garnisonplatz erkennen lassen (auch eine ala ist genannt: 8592 *ala Moesica*). Im Jahre 350 suchten die Franken die Gegend heim; unter den von ihnen zerstörten Festungen, die der Caesar Iulianus auf seinem Feldzuge im Jahre 359 wiederherstellte, wird Asciburgium nicht genannt[2]); da es nicht wahrscheinlich ist, daß dieser Platz als einziger dem Ansturm der Franken standgehalten haben sollte, so wird man annehmen dürfen, daß er damals seine Bedeutung als Garnisonort bereits verloren hatte. Der Ort hat also eine Geschichte gehabt, die uns, von den beiden Zeugnissen des Tacitus an gerechnet, für mehrere Jahrhunderte einigermaßen kenntlich ist. Über Tacitus hinauf führen nur Vermutungen, aber sehr wahrscheinliche. Es ist mindestens als möglich zu bezeichnen, daß die militärische Anlage von dem älteren Drusus, dem Vater des Claudius, herrührte. Die Nachricht des Florus II 30 *Drusus . . . in Rheni ripa quinquaginta amplius castella direxit* (12—9 v. Chr.) und die Lage von Asciburgium gegenüber der Ruhrmündung im Vergleich mit derjenigen von Vetera, dem im Beisein des Augustus selbst zur Vorbereitung eben der Offensive des Drusus gegenüber der Lippemündung angelegten Bollwerk, enthalten in ihrer Vereinigung, wie mir scheint, beachtenswerte Tatsachen.[3]) Die Sugambri, die zu Caesars Zeit noch auf beiden Seiten der unteren Ruhr wohnten, wurden von Tiberius

1) Darüber sind in den Bonner Jhb. a. a. O. (o. S. 189,1) 151 ff. sehr genaue Angaben gemacht und durch Taf. XIII vor Augen geführt worden. Eine vollkommene Analogie aus der Nachbarschaft: Novaesium (Neuß) und Gelduba (Gellep) lagen nach Tac. hist. IV 26 f. (aus Plinius' Annalen) am Rhein, und letzteres nennt Plinius n. h. XIX 90 *castellum Rheno impositum*, aber jetzt liegen beide Ortschaften etwas vom Ufer entfernt.

2) Ammianus Marc. XVIII 2, 4 *Castra Herculis, Quadriburgium, Tricensimae* (= Vetera, Lager der leg. XXX), *Novaesium, Bonna, Antennacum* (Andernach) *et Bingio.*

3) Ein so vorsichtiger und genauer Forscher wie E. Ritterling zählt in seiner Abhandlung Zur Geschichte d. röm. Heeres in Gallien, Bonner Jhb. 114/5 (1906) S. 177, Asciburgium ohne nähere Begründung zu den Drususkastellen.

im Jahre 8 v. Chr. teilweise auf das gegenüberliegende Rheinufer verpflanzt; die Ausdrücke, die unsere Zeugen von diesem Vorgange gebrauchen — die Stellen bei Mommsen zum mon. Anc. S. 140 —, zeigen, daß Asciburgium in ihrem Gebiete lag[1]): das Kastell mag dazu gedient haben, eine Rebellion dieses seit der clades Lolliana (16 v. Chr.) gefürchteten Germanenstammes niederzuhalten. Römische Lagerplätze pflegten sich nun aber an bereits vorhandene Ansiedelungen anzuschließen. Die merkwürdige Tatsache, daß Asciburgium, ein am linken Rheinufer auf keltischem (speziell menapischem) Gebiete gelegener Platz[2]), einen dem Anscheine nach germanischen Namen trug[3]), läßt mit der Möglichkeit rechnen, daß germanische Vorstöße

1) Oder, was keinen Unterschied macht, dem der Cugerni, wahrscheinlich eines Teilvolkes der Sugambri, dessen Name bei Plinius n. h. IV 106 und in mehreren auf die Plinianischen Annalen zurückgehenden Stellen des Tacitus (hist. IV 26. 28. 79) genau da erscheint, wo bisher die Sugambri genannt werden. Im IV. Jahrh. ist diese Gegend im Besitze der Franken (Zosimos III 6).

2) Ganz in der Nähe des heutigen Asberg, nur eine Wegestunde entfernt, im sog. Bettenhamper Moor sind gegen Ende des vorigen Jahrhunderts zahlreiche keltische Münzen aus Kupfer und Silber gefunden worden, die R. Forrer a. a. O. (o. S. 82,2) 469 besprochen hat. Da sie den letzten Jahrzehnten vor Chr. Geb. angehören, so können sie mit der ursprünglich keltischen Besiedelung nichts zu tun haben, sondern werden auf dem Wege des Tauschhandels dorthin gelangt und daselbst vergraben worden sein. Die von Forrer erwogene Möglichkeit, daß letzteres mit den Feldzügen des Drusus zusammenhing, sei immerhin erwähnt; vgl. o. S. 191,3.

3) Es gibt dafür m. W. nur ein Beispiel, und dieses stammt aus ganz später Zeit, und da handelt es sich um germanische Umnennung eines alten keltischen Namens: *Argentorate — Stratisburgus*. Die Zeugnisse reichen nicht über das V./VI. Jahrh. hinauf (die Okkupation des Elsaß durch die Alamannen im Jahre 455 war ja die obere Zeitgrenze); es sei erlaubt, sie hier anzuführen, da dies, soviel ich weiß, noch nicht mit der erforderlichen Genauigkeit geschehen ist. Gregorius Tur., Hist. Franc. X 19 p. 433, 22 *Argentoratensis urbs quam nunc Strateburgum vocant* (nur letzterer Name, in derselben Form IX 36 p. 391, 9), ein Zusatz zur Notitia Galliarum VII 3 (p. 266 Seeck) *civitas Argentoratensium id est Strateburgo* (Zusatz in einer frühmittelalt. Hs., in anderen etwa gleichalterigen *Stratisburgo*), geographus Ravennas IV 26 p. 231, 7, der hier auf eine Quelle aus dem Ende des V. Jahrh. zurückgeht *Argentaria quae modo Stratisburgo dicitur* (die Ablativformen der beiden letzten Zeugnisse erklären sich, wie jedem Benutzer der Itinerarien bekannt ist, aus Distanzangaben). Übrigens reichen die Straßenanlagen von Argentorate (CIL XIII pars II fasc. 2 S. 698 f.) nach K. Zangemeister, Westd. Ztschr. III (1884) 246 ff., bis ins Jahr 74 hinauf.

schon in früherer Zeit zu einer Besiedelung des linken Stromufers in dieser Gegend geführt hatten[1]), obwohl der Name selbst, wegen der Durchsichtigkeit seines zweiten Kompositionsgliedes[2]), zur Vorsicht gegenüber weitgehenden Schlüssen mahnt. Auf die Frage einer frühen germanischen Besiedelung dieser Gegend werden wir in anderem Zusammenhange zurückkommen (Kap. VI Abschn. I 1).

Dies etwa wäre es, was ich über den Ort und seine Geschichte zu sagen wüßte. Für die Germaniastelle, die nicht die Historie, sondern die Legende betrifft, ist es nur insofern von Bedeutung, als wir daraus erkennen, daß der Ort mit seiner möglicherweise in frühe Zeit hinaufreichenden Vergangenheit und seinen wechselvollen Schicksalen manchen Anlaß zu rationalistischer Sagenbildung bieten konnte. Innerhalb dieser bleibt noch die Frage, wie man es sich zu denken haben mag, daß ein Ort germanischen, jedenfalls barbarischen Namens „von Ulixes gegründet und benannt worden sei“, *ab illo (Ulixe) constitutum nominatumque.* Der wiederholt, u. a. auch von M. Haupt unternommene Versuch, das Rätsel durch die Annahme zu lösen, der Satz sei unvollständig überliefert und in einer nach *nominatumque* anzusetzenden größeren Lücke des Textes[3]) habe das Verbindungs-

1) Th. Bergk, Die Verfassung von Mainz in röm. Zeit, Westd. Ztschr. f. Geschichte u. Kunst I (1882) 502, 1 [aus Bergks Nachlaß]: „Daß die Gründung dieser Ortschaft auf die Zeit vor der römischen Herrschaft zurückgeht, bekundet schon der echt deutsche Name, während sonst auch am Niederrhein keltische Ortsnamen vorherrschen. Der Ort ist offenbar eine Ansiedlung der Germanen, welche sich am linken Rheinufer niedergelassen hatten, lange bevor die Römer hier erschienen.“ So zuversichtlich würde ich nicht wagen mich auszudrücken: vgl. die folgende Anm.

2) Fr. Kauffmann, D. A. I 75, 11: „Erst mit dem Vorbild römischer Kastelle und Städte gibt es Ortsnamen *-burg* (im Sinne einer mit Stadtmauern versehenen Ortschaft) in der freien Ebene.“

3) Der Irrtum ist verbreitet, daß der Text durch Ausfall eines griechischen Wortes Schaden gelitten habe (G. Andresen in seiner 1914 erschienenen Neuausgabe des Halmschen Textes hat sich nicht täuschen lassen, aber in älteren Ausgaben steht das Falsche). Die handschriftliche Gewähr, auf die man sich nach dem Vorgang Müllenhoffs (D. A. IV 139) beruft, ist trügerisch. Freilich bieten unsere Hss., d. h. die dem XV. Jahrh. angehörenden Abkömmlinge des cod. Hersfeldensis (s. X), *nominatumque Ἀσκιπύργιον* und nur im apographon Leidense (b) fehlt der griechische Name, mit dem Randvermerk '*deest*': dieser Schreiber war also wohl des Griechischen nicht mächtig, das im XV. Jahrh. noch immer ein Privilegium war. Zu den bisher bekannten

glied zwischen dem Barbarennamen und dem Hellenenhelden gestanden, ist aus folgenden Gründen abzulehnen. Tacitus hat in der Germania wie in den beiden anderen kleinen Schriften die rhythmische Satzklausel, die er späterhin sichtbar mied, noch so oft und mit solcher Absichtlichkeit angewendet, daß ihre Zerstörung durch Konjektur immer bedenklich ist: *nominatumque* ⏒́ ⏑ ⏒ ⏒́ ⏑ (cret. + troch.) muß mithin den Schluß des Satzes bilden, zumal ihm *constitutum* ⏒́ ⏑ – ⏓ (ditroch.) unmittelbar vorangeht.[1]) Dem Rhythmischen entspricht das Sprachliche: Zusammenschluß zweier durch *-que* verbundener Worte (besonders Verben) am Satz- oder Kolonende ist bei Tacitus beliebt[2]); aus der Germania gibt c. 18 *idem in pace, idem in proelio*

Zeugnissen ist nun auch das des cod. Aesinas (E) hinzugetreten, in dem der griechische Name gleichfalls steht. Aber man muß sich hüten, daraus eine Bestätigung der Ansicht abzuleiten, daß das griechische Wort bereits im Hersfeldensis gestanden habe: der Germaniatext des Aesinas ist, wie nach den Untersuchungen von Wissowa und Wünsch feststeht, so wenig wie derjenige der früher bekannten Apographa unmittelbar aus dem Hersfeldensis abgeschrieben, sondern zwischen beiden stand eine uns verlorene humanistische Kopie. Die Überlieferung beweist also nur, daß mehrere Humanisten, als sie die von Enoch von Ascoli im Jahre 1455 nach Italien gebrachte mittelalterliche Hs. kopierten, dem schon ihnen rätselhaft erscheinenden Texte dadurch aufzuhelfen suchten, daß sie das griechische Wort einschwärzten. Übrigens bewies Müllenhoff, der dies unrichtig beurteilte, darin richtiges Gefühl, daß er das griechische Wort mit griechischen Schriftzügen im Tacitustext um keinen Preis gelten lassen wollte. Dieser auch von Philologen wie M. Haupt, Passow und Wölfflin geteilten Ansicht hätte der Germanist R. Much in seiner Rezension des Müllenhoffschen Werkes (Gött. gel. Anz. 1901, 456) nicht widersprechen dürfen. Jene Ansicht beruht keineswegs, wie er glaubt, auf „grauer Theorie“, sondern auf einem unumstößlichen Stilprinzip; die von ihm als Gegeninstanz angeführten germanischen Wörter, die Tacitus sowohl in der Monographie als in den großen Werken gelegentlich aus seinen historischen Quellen übernahm, sind wegen ihrer korrekten Anpassung an das Lateinische in Lauten und Schriftzügen gänzlich ungeeignet, die Stilwidrigkeit des griechischen Wortes zu verteidigen.

1) Ein bezeichnendes Beispiel innerhalb unseres Abschnittes noch c. 3 (am Schluß des vorhergehenden Satzes): *quo plenior et gravior vóx repèrcússu* | *ìntuméscat*, aus dem folgenden etwa c. 17 *plúribùs núptiìs ámbiúntur* (beidemal Doppelcret. + Doppeltroch.).

2) Vgl. z. B. Agr. 10 *invenit domuitque* hist. I 21 *agendum audendumque* 31 *coercent exarmantque* II 38 *adolevit erupitque* 84 *didicit aususque est* usw., ann. I 13 *possent cuperentque* 25 *pavebant terrebantque* usw.

passuram ausuramque ein schönes Beispiel für verbale Begriffe, für Substantive sogar in gleichem Gedankenzusammenhange wie an der hier behandelten Stelle das c. 2 *Mannum originem gentis conditoremque* (übrigens zweimal –́ ⏑ – –́ ⏑). Man beachte ferner, daß das Ebenmaß der Periode *Asciburgium . . . constitutum nominatumque, aram quin etiam . . . repertam, monumentaque . . . adhuc extare* durch jeden Zusatz zum ersten Gliede gestört werden würde. Diese den Worten selbst entnommenen Gründe werden endlich bestätigt durch Stellen der ethnographischen Literatur wie diese: Herakleides „der Kritiker“ in seinen „Hellenischen Städtebildern“ III 1 (Geogr. gr. min. I 108) *ἡ γὰρ Ἑλλὰς τὸ παλαιὸν οὖσά ποτε πόλις ἀφ' Ἕλληνος τοῦ Αἰόλου ἐκλήθη τε καὶ ἐκτίσθη*, Isidorus etym. XV 1, 62 (Quelle unbekannt) *Taras Neptuni filius fuit, a quo Tarentum civitas et condita et appellata est*, 70 (nach Solinus) *Olisipona ab Ulixe est condita et nuncupata*, was dem Taciteischen *Asciburgium ab illo (Ulixe) constitutum nominatumque* sogar inhaltlich analog ist. Es muß also versucht werden, diese Worte so, wie sie überliefert sind, zu erklären. Da es sich um eine Ortsbenennung handelt, wird es sich nach den Erfahrungen, die wir bisher machten, empfehlen, uns die Frage vorzulegen, welche Ausdrucksformen dieser Typus in der ethnographischen Literatur hatte. Mir sind zwei bekannt, von denen die zweite drei Unterarten aufweist. 1. Der hellenische *κτίστης*[1]) gibt dem Orte einen hellenischen Namen, der ihm dauernd verbleibt; die Benennung erfolgt meist nach dem Namen des Gründers selbst[2]), sonst dem

1) Die seltenen Fälle von Gründungen eines Nichthellenen bleiben hier außer Betracht. Vgl. z. B. Iustinus XVIII 3, 4 (Phoiniker), Servius zur Aen. X 198 (Etrusker).

2) Die Belege sind zahllos, doch führe ich aus Dionys. Hal. I eine Stelle an, weil sie für die Formulierung bei Tacitus lehrreich ist: c. 44, 1 *Ἡρακλῆς . . . θύσας τοῖς θεοῖς τὰς δεκάτας τῶν λαφύρων καὶ πολίχνην ἐπώνυμον αὑτοῦ κτίσας, ἔνθα ὁ στόλος αὐτῷ ἐναυλόχει, ἣ καὶ νῦν ὑπὸ Ῥωμαίων οἰκουμένη* (Heraclea in Lukanien). Hier stimmen die letzten Worte zu *(Asciburgium) quod . . . hodieque incolitur.* Daß dies zur Terminologie gehörte, zeigt sein häufigeres Vorkommen bei Dionysios: 16, 5 *πόλεις ἔκτισαν* (die Aboriginer) *ἄλλας τέ τινας καὶ τὰς μέχρι τοῦδε οἰκουμένας.* 45, 2 *πόλεις ἔκτισαν* (die Trojaner) *τῶν κληθέντων Πρίσκων Λατίνων, ἐξ ὧν αἱ πλεῖσται ἔτι καὶ εἰς ἐμὲ ἦσαν οἰκούμεναι.* Wie hoch das hinaufreicht, ist aus Herod. I 1 *τὸν χῶρον τὸν καὶ νῦν οἰκέουσι* und Thukydides VI 2, 2 *οἰκοῦσι δὲ* (die Sikaner) *ἔτι καὶ νῦν τὰ πρὸς ἑσπέραν τὴν Σικελίαν* (die Sikaner) ersichtlich. Über das aus Xenophon geläufige *πόλις οἰκουμένη* vgl. o. S. 23, 3.

eines seiner Verwandten oder dem seines Vaterlandes, gelegentlich auch nach einem zufälligen Begebnisse bei der Gründung (technische Bezeichnung für den letzten Fall: ἀπό τινος συμβεβηκότος). 2. Der Name erfährt im Laufe der Zeit eine Umnennung (μετονομασία), und zwar a) indem der alte hellenische Name der Stadt, wenn sie auf hellenischem Gebiete liegt, mit einem jüngeren, ebenfalls hellenischen vertauscht wird (μεταλλάσσεται), ein Vorgang, der sich mehrfach wiederholen kann (sechsmalige μετονομασίαι eines und desselben Ortes sind keine Seltenheit), b) indem er durch Berührung seiner Bewohner mit landeseingeborenen oder eingewanderten Barbaren verunstaltet wird (διαφθείρεται)[1]), c) indem er, infolge von Verdrängung des Hellenentums, durch einen Barbarennamen ersetzt wird.[2]) Von diesen beiden Formen findet auf Asciburgium, einen unhellenischen Namen, die erste und von der zweiten die erste Art keine Anwendung. Nur 2b oder 2c sind in Betracht zu ziehen. Diejenigen

1) Vgl. z. B. Etymol. Magn. **166, 7** Ἠτρία· πόλις Τυρρηνίας. ἱστορεῖται δὲ ὑπὸ Διομήδους κτισθῆναι καὶ ὀνομασθῆναι Αἰθρία, ὅτι ἐπιστάντος αὐτοῦ τῷ τόπῳ χειμῶνος ὄντος συνέβη αἰθρίαν γενέσθαι (das ist eine Etymologie ἐκ τοῦ συμβεβηκότος). οἱ δέ, παραφθείραντες τὸ ὄνομα, Ἠτρίαν αὐτὴν ὠνόμασαν. Allgemeine Bemerkungen über ὀνομάτων μεταπτώσεις bei den Barbaren: Strabo XII 549 f. XVI 784 f. — Das lateinische Äquivalent ist *corrumpi*: vgl. Sallust, Iug. **18, 10** *nomen eorum (Medorum) paulatim Libyes corrupere, barbara lingua Mauros pro Medis appellantes.* Mela III 9, 8 *Nuluch (fons Nili) ab incolis dicitur, et videri potest non alio nomine adpellari, sed a barbaro ore corruptus.*

2) Wenige Beispiele aus vielen: Strabo V 225 οἳ καλοῦνται Διαγησβεῖς (auf Korsika), Ἰολαεῖς πρότερον ὀνομαζόμενοι. λέγεται γὰρ Ἰόλαος ἄγων τῶν παίδων τινὰς τοῦ Ἡρακλέους ἐλθεῖν δεῦρο καὶ συνοικῆσαι τοῖς τὴν νῆσον ἔχουσι βαρβάροις, Τυρρηνοὶ δ' ἦσαν. XI 524 Ῥάγα (die parthische Residenz in Medien) τὸ τοῦ Νικάτορος κτίσμα, ὃ ἐκεῖνος μὲν Εὔρωπὸν ὠνόμασε, Πάρθοι δὲ Ἀρσακίαν. XI 541 οἱ Βιθυνοὶ διότι πρότερον Μυσοὶ ὄντες μετωνομάσθησαν οὕτως ἀπὸ τῶν Θρᾳκῶν τῶν ἐποικησάντων, Βιθυνῶν τε καὶ Θυνῶν, ὁμολογεῖται παρὰ τῶν πλείστων, καὶ σημεῖα τίθενται τοῦ μὲν τῶν Βιθυνῶν ἔθνους τὸ μέχρι νῦν ἐν τῇ Θρᾴκῃ λέγεσθαί τινας Βιθυνούς κτλ. XIV 653 ἐκαλεῖτο δ' ἡ Ῥόδος πρότερον Ὀφιοῦσσα καὶ Σταδία, εἶτα Τελχινὶς ἀπὸ τῶν οἰκησάντων Τελχίνων (Barbaren aus Kreta). VII 316: die korinthische Gründung Epidamnos erhielt später den epichorischen (illyrischen) Namen Dyrrhachion. Plinius VI 138 f.: die Stadt Charax (semitisch) in Susiana trug früher die Namen Alexandreia, dann Antiocheia, dann Spasinucara (nach einem Aramäerfürsten Spasines). Wie hoch auch dergleichen hinaufreicht, zeigt wieder Thukydides VI 2, 2: der alte Name Τρινακρία sei später in Σικανία nach den iberischen Σικανοί umgenannt worden (diesen Worten folgen die S. 195, 2 zitierten).

Humanisten, die nach *nominatumque* das Wort *Ἀσκιπύργιον* interpolierten (s. o. S. 193, 3), haben es sich offenbar im Sinne von 2b gedacht: ein Name, der wenigstens den Buchstaben und dem Klange nach den Schein von Hellenischem hatte, sei zu dem Barbarennamen Asciburgium entstellt worden. Müllenhoff hat das verspottet, weil jeder Versuch, *Ἀσκιπύργιον* zu deuten und mit Erlebnissen des Odysseus in Verbindung zu setzen, unsinnig sei.[1]) Gewiß hat er damit recht, aber Spott genügt nicht, diese Erklärung in Mißkredit zu bringen. Unsinnigkeit wäre auf dem Gebiete des Irrationalen, auf dem wir uns hier bewegen, fast eine Empfehlung. Wenn man beispielsweise — um nur beim Nordischen zu bleiben — bei Diodor V 19, 1 aus Poseidonios[2]) über die Gründung und Benennung von Alesia in Gallien liest: „Herakles gründete eine ansehnliche Stadt, die von seiner Irrfahrt Alesia benannt wurde (*ἀπὸ τῆς ἄλης Ἀλησία*)“, so wird man solche, die des Taciteischen Rätsels Lösung auf dem Wege einer unsinnigen Etymologie suchen, doch wohl nicht ohne weiteres verurteilen dürfen. Müllenhoff selbst (S. 139) hat ohne irgendwelche Bezugnahme auf ethnographische Analogien einen ganz neuen und eigenartigen Erklärungsversuch aufzustellen gewagt, der durch seinen Scharfsinn Beifall fand: der auf keltischem, speziell menapischem Gebiete gelegene Ort müsse ursprünglich einen keltischen Namen getragen haben, der an Ulixes erinnerte; bei der Verpflanzung der Sugambri auf dieses Gebiet sei er Asciburgium umgenannt worden. Ein so gründlicher Kenner des klassischen und germanischen Altertums wie M. Siebourg ist Müllenhoff darin nicht nur gefolgt, sondern er hat sogar den vorgermanischen Namen in Anlehnung an den des Odysseus vermutungsweise wiederzugewinnen versucht.[3])

---

1) So habe man gar an den *ἀσκός* des Aiolos, die Ursache der weiten Irrfahrten des Odysseus, gedacht. Offenbar erinnerte sich der Betreffende dabei an das Wort des Eratosthenes (bei Strabo I 24), man werde erst dann wissen, wo sich die Irrfahrten des Odysseus abgespielt hätten, wenn man den Schuster ausfindig mache, der den Schlauch der Winde zusammennähte. So neuerdings wieder F. Lillge, Sokrates IV (1916) 287 ff.

2) Poseidonios als Quelle ist gesichert: J. Geffcken, Timaios' Geographie des Westens (Philol. Untersuchungen XIII 1892) 53, 1 unter Zustimmung von E. Schwartz, Art. 'Diodoros' in der R. E. V (1903) 676.

3) M. Siebourg, Odysseus am Niederrhein, in: Westd. Ztschr. f. Geschichte u. Kunst XXIII (1904) 312 ff., vgl. Fr. Pfister, Der Reliquienkult im Alter-

Dieser Scharfsinn ist jedoch, wie ich fürchte, nutzlos aufgewendet worden. Einer Prüfung, die sich im Rahmen der ethnographischen Überlieferung hält, winkt kein so überraschendes Ergebnis, wie es germanische Umnennung eines keltischen Ortsnamens in so früher Zeit wäre. Wir wollen einmal den Fall setzen, ein Inschriftenstein habe am Rheinufer bei Asciburgium wirklich gestanden; er war freilich nicht mehr aufweisbar, aber die Möglichkeit seines Vorhandenseins soll zugegeben werden. Nehmen wir nun weiter an, die Inschrift habe eine Buchstabenvereinigung enthalten, die irgendwie an den Namen Ulixes erinnerte. Für eine derartige Annahme ließe sich bei gutem Willen etwas anführen. *Uxellos* ist ein inschriftlich oft bezeugtes keltisches Wort (Holder III 59ff.), dessen Bedeutung sogar klar ist, da der Stamm in vielen indogermanischen Sprachen erhalten ist: es heißt „erhaben", „hoch" (*αὔξ-άνω*, *aux-ilium*, got. *waks-jan*, altind. *ukṣ-ati* „wächst"). Als Ortsname hat es sich in vielen französischen Ortschaften *Ussel* erhalten; am bekanntesten ist die Komposition mit *-dunum* („Burg", „Feste"; etymol. = „*Zaun*", engl. 'town')[1]: in *Uxellodunum* (im Gebiete der Cadurci, h. Cahors in Gallia Aquitanica) fand nach der Katastrophe bei Alesia der gallische Widerstand seinen Mittelpunkt (Bell. Gall. VIII 32. 40).[2] Aber auch als Eigenname eines Gottes findet sich das Wort: zwei Weihinschriften lauten *deo Uxello* (Dessau 4693a) und *Iovi Uxellimo* (4626), letzteres eine latinisierte Superlativbildung, durch die der Gott als „allerhöchster" bezeichnet wurde, vergleichbar dem aus späterer Zeit auf Inschriften oft bezeugten *Iuppiter summus exsuperantissimus*. Endlich begegnet auf Inschriften ein Mann des Namens *Aur(elius) Uxelio* und eine Frau *Uxela Griponi filia* (CIL III 13359. 13406). Von Worttypen dieser Art zu *Ulixes* zu gelangen, war für einen antiken „Etymologen" eine Kleinigkeit: durch *μετάθεσις* und *ἀφαίρεσις* von Buchstaben sind noch ganz andere „Wahrheiten" gefunden worden, und wollte man annehmen, die Inschrift wäre nicht in lateinischen, sondern keltischen, d. h. griechischen Schriftzeichen abgefaßt gewesen,

tum (Religionswiss. Versuche u. Vorarbeiten V 1, 1909) 229. Siebourg beruft sich ganz geschickt auf die Analogie von Olisipo: s. darüber o. S. 188.

1) Vgl. darüber K. Brugmann bei J. Partsch, Dünenbeobachtungen im Altertum (Ber. d. Sächs. Ges., phil.-hist. Kl. LXIX 1917, 3. Heft) 2f.

2) Im Anh. IV werden wir die Insel *Οὐξισάμη* „die hochragende" kennen lernen (île d'Ouessant an der Bretagne).

so böte der bei Ptolemaios II 3, 6 bezeugte schottische Ortsname Οὔξελλον (= *Uxela* geogr. Rav. 5, 31) ein Wortbild, das sich im etymologisierenden Vexierspiel der Antike mit der Lanzeninschrift Οὐλίξου in Engyon auf Sizilien (Poseidonios bei Plutarch, Marcell. 20) leicht vereinigen ließe. Wenn nun gar etwa Buchstaben folgten, die eine gewisse Ähnlichkeit mit denen des *Λαέρτης* aufwiesen, so war die Identifikation fix und fertig.[1]) War aber Ulixes am Orte gewesen, dann hatte er den Ort natürlich auch gegründet und benannt, aber der schöne „hellenische“ Namen war von den bösen Barbaren durch Asciburgium, einen epichorischen, ersetzt worden (Typus 2c). Das ergab sich alles wie von selbst auf dem Wege einer durch keinerlei Tatsachenballast beschwerten luftigen und lustigen Kombination. Da das Beweisobjekt längst verschwunden war, so brauchte der Perieget, der an sein von ihm aus langer Hand weitergegebenes Märchen wohl selbst glaubte, nicht zu befürchten, nach den einzelnen Beweisposten ausgefragt zu werden; auch kam ihm der Hörer auf halbem Wege entgegen, da er durch sein Schulwissen von den Wanderungen des Ulixes zum Glauben von vornherein geneigt war. Fremdenführer[2]) gab es ja in aller Herren Länder, und Reliquien aus der Heroenzeit waren über die ganze Erde verstreut; fürwitzige Fragen Aufgeklärter brachten die Periegeten aus dem Kontext, aber solche Aufgeklärten waren zum Glück für den Geldbeutel der Führer selten: „Könnte man die Sagen und Legenden verbannen, so müßten die Führer Hungers sterben, denn das Wahre wollen die Fremden auch umsonst nicht hören“ (Lukian, Philops. 4). Gerade auch Inschriften vorzulesen hielten sie für ihre Hauptaufgabe und schleppten in Delphi die Fremden von einer zur anderen (Plutarch de Pyth. or. c. 2) — wer erinnerte sich nicht an die Küster in unseren Kirchen?

Daß der Vorgang gerade dieser und kein anderer gewesen sein müsse, fällt mir natürlich nicht ein zu behaupten: dem Gedanken-

1) C. Jullian, Ulysse en Germanie (Revue des études anciennes XIV 1912, 283 f.) trägt den Einfall vor, der Stein habe etwa die keltisch-griechischen Buchstaben ... *ΣΜΕΡΤ* ... getragen, was beispielsweise *Rosmerta* zu lesen gewesen wäre, aber fälschlich zu [*Ὀδυσσεὺ*]ς *Λαέρτ*[*ου*] ergänzt worden sei. Als geistreiches Gedankenspiel mag das gelten, höher wird es auch sein Erfinder nicht werten wollen.

2) Vgl. die hübsche Schilderung bei L. Friedlaender, Darst. aus d. Sittengesch. Roms II[8] (Leipz. 1910) 181 f.

spiele eines liebenswürdigen Gauklers wollte ich nur ein gleiches gegenüberstellen. Denn diese ganze Sache läßt sich beim besten Willen nicht ernsthaft behandeln; wir müssen uns vielmehr entschließen, dabei „die alte Schwiegermutter Weisheit“ beiseite zu lassen, und versuchen, uns mit etwas Phantasie in die Sachlage zu versetzen. Einem der Garnison von Asciburgium angehörigen Offizier oder einem für Altertümer interessierten Kaufmann — immer sind es in dieser Literatur, von den ganz seltenen Forschungsreisenden abgesehen, die *στρατεύσαντες* oder die *ἔμποροι*, auf die man sich beruft, und wer wollte bestreiten, daß durch sie auch allerwichtigstes Material der Forschung zugeführt worden ist[1]) — wird erzählt, an diesem Orte sei einst ein Altar mit der Namensaufschrift des Ulixes, Sohnes des Laertes, gefunden worden, Ulixes sei nämlich auf seiner Irrfahrt in den „äußeren Ozean“ verschlagen worden und habe germanische Erde betreten. Warum sollte der Empfänger dieser Botschaft dem Berichterstatter Glauben versagen? Mit was für Möglichkeiten gläubige Leute rechnen zu dürfen wähnten, zeigt doch eine in dieser Form natürlich erfundene Begebenheit, die sich sogar im vollen Licht der Geschichte (62 v. Chr.) zugetragen haben sollte: Kaufleute aus „Indien“ wären durch Stürme in den nördlichen Ozean verschlagen und von einem „Könige der Sueben“ dem Q. Caecilius Metellus Celer, damaligem Statthalter von Gallia Cisalpina und nachmaligem Konsul des Jahres 60, zum Geschenk gegeben worden.[2]) Das in der Garnison

1) Hierauf werde ich in der Schlußbemerkung des vorliegenden Buches zurückkommen.

2) Plinius II 170 *Nepos* (in einem chorographischen Werke zweifelhaften Titels) *de septentrionali circuitu tradit Q. Metello Celeri, Afrani in consulatu collegae sed tum Galliae proconsuli, Indos a rege Sueborum dono datos, qui ex India commerci causa navigantes tempestatibus essent in Germaniam abrepti.* Dazu ein Parallelbericht des Mela III 5, 8. Etwas Wahres wird der sonderbaren Nachricht wohl zugrunde liegen, aber bei einer nur auf Nepos' Namen gestellten muß man stets auf der Hut sein. Mit den Indern ist er jedenfalls gründlich hereingefallen. Verwechslung von *Indi* mit *Vinidi* (Wenden) ist eine von zwei Gelehrten unabhängig voneinander vorgeschlagene, aber wohl überscharfsinnige Vermutung (G. Kossinna, Anz. f. deutsch. Alt. u. Lit. XVI 1890, 21, 1, und W. Sieglin bei H. Philipp in dem Komm. zu seiner Übersetzung des Mela in: Voigtländers Quellenbüchern, Bd. 31, 1912, S. 50). Ich möchte auf eine in ganz anderer Richtung liegende Möglichkeit hinweisen: *Indus* ist ein wiederholt bezeugter keltischer Personenname, der öfters auf Inschriften, ein-

von Asciburgium vielleicht treuherzig erzählte, jedenfalls gläubig angehörte Odysseusmärchen wurde in Kameradenkreisen der Hauptstadt weitergegeben — eine Art der Verbreitung ethnographischer Kuriositäten, wie sie uns ein Gedichtchen Catulls (9) lebendig vor Augen stellt — und fand seinen Weg in die Literatur. Es stände auch der Annahme nichts im Wege, daß der römische Offizier, der es sich erzählen ließ, und der Literat, der es verbreitete, ein und dieselbe Person gewesen wäre. Denn oft genug haben literarisch interessierte Offiziere während ihrer Feldzüge oder nach deren Beendigung ihre Memoiren geschrieben, in denen sie auch Mitteilungen über Land und Leute machten: es genügt, um innerhalb der lateinischen Literatur zu bleiben, an Cato, Caesar, Corbulo und die zahlreichen Unbekannten zu erinnern, deren Berichte den kriegsgeschichtlichen Teilen der Taciteischen Annalen und Historien sowie besonders den landeskundlichen der Plinianischen Naturgeschichte zugrunde liegen. Dieses Material wurde dann zur wichtigen Quelle der Fachwissenschaft, die es in den altüberlieferten Zusammenhang der Literatur hineinstellte und ihre Folgerungen daraus zog. Wir müssen uns ja klar darüber sein, daß die germanische Kolonisationslegende, die uns Tacitus überliefert, jung und fast als letztes Glied an eine viele Jahrhunderte verbindende Kette angefügt worden ist. Jedesmal wenn mit Erweiterung des geographischen Horizontes durch Eroberer wie

---

mal auch in der Literatur vorkommt (Tac. ann. III 42), darunter ist zufällig auch ein Kaufmann (Trierer Stein des Mediomatrikers *[I]ndus* CIL XIII 3656 = Dessau 4612); die Stellen bei Holder, Altcelt. Sprachsch. II 40f. Vgl. auch C. Cichorius über die *ala Gallorum Indiana* R. E. I 1243. — Die Identifikation des Königs der Sueben mit Ariovist (vgl. Mommsen, R. G. III 243 Anm., und O. Hirschfeld, Kl. Schr. 365, 2) darf, da die Zeit stimmt und Ariovist bezeugtermaßen mit römischen Männern in Verbindung stand (Caes. I 44, 12. 47, 4: vgl. M. Bang, Die Germanen im röm. Dienst, Berl. 1906, 3), wohl als wahrscheinlich bezeichnet werden, Mommsen a. a. O. sagt sogar, sie sei nicht zu bezweifeln. Nun ist freilich bei Mela überliefert *a rege Botorum* — die vorgeschlagenen Änderungen *Boiorum* oder *Gotorum* sind undiskutierbar —, aber das ließe sich mit dem Plinianischen *a rege Sueborum* vielleicht durch die Annahme ausgleichen, daß Nepos Volks- und Stammname nebeneinander gestellt hätte (vgl. *Suebi Nicretes, Marcomani Suebi* und sehr viel dgl. in meinen Sammlungen Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1917, 116ff.): ein sonst nicht erwähnter Stamm der Sueben wäre nichts Ungewöhnliches (*propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suebi vocentur*: Tac. c. 38).

Alexander, Pompeius und Caesar ein neues Land und Volk in den Gesichtskreis trat, waren die Ethnographen flugs mit einer Gründungslegende bei der Hand, die sie nach altbewährten Mustern verfertigten. Die Kolonisationsgeschichte Indiens lesen wir aus Megasthenes bei Arrianus, die armenische aus Theophanes bei Strabo, die keltische teils aus Poseidonios bei Diodoros, teils aus Timagenes bei Ammianus; Ceylon (Taprobane), schon von Onesikritos erwähnt (bei Strabo XV 691), wird seit Kaiser Claudius (Plinius VI 84 ff.), Schottland (Caledonia) seit Domitianus genauer bekannt: in allen diesen Ländern wurden Wanderungen und Fahrten des Herakles oder Odysseus lokalisiert. In diese Reihe wurde folgerichtig auch Germanien hineinbezogen.

Das Irrationelle ist überall gleich inkommensurabel, der Euhemerismus immer platt und schal. Das Asciburgium-Problem sollte man daher nach meinem Dafürhalten künftig nur mit der Wissenschaft des Spatens, von dessen Arbeit nach verheißungsvollen Anfängen (s. o. S. 189, 1) vielleicht noch Aufschlüsse zu erwarten sind, seiner weiteren Lösung entgegenzuführen suchen, es dagegen, soweit es an die Textworte der Germania anknüpft, aus ernsthafter Forschung auszuscheiden sich entschließen. Aber — *dulce est desipere in loco*, und so wird diesem Wunsche Erfüllung wohl versagt bleiben.

III. INSCHRIFTEN GRIECHISCHEN ALPHABETS

monumentaque et tumulos quosdam graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc extare.

Im Gegensatz zu der einst gefundenen, längst verschwundenen Altarinschrift der Urzeit beriefen sich die Verfechter einer germanischen Mischkultur auf Grabschriften[1]) griechischen Alphabets, die „noch

1) *monumenta et tumuli* sind „Grabdenkmäler" wie c. 2 *memoria et annales* „geschichtliches Gedenken" (dafür ann. IV 43 *annalium memoria*), c. 37 *castra ac spatia* „Lagerräume" (dafür hist. IV 32 *castrorum spatia*; dieser Ausdruck wird unten Kap. IV Abschn. III besprochen werden). Tacitus hat für die parataktische Anreihung begrifflich sich untergeordneter Worte eine Vorliebe wie kein anderer Prosaiker (Gudeman gibt zu c. 2 Beispiele); da dasselbe geradezu eine Signatur Vergilischen Stils ist (vgl. meinen Komm. zur Aen. VI² S. 12, 379 f.), so wird man das in Zusammenhang bringen dürfen. Armut der Sprache an Nominalkomposita, Sprödigkeit in der Entfaltung adjektivischer Bildungen mußten Schriftsteller, die die Gedrungenheit ihres Stils nicht periphrastischer Weitschweifigkeit opfern wollten, notwendig zu dieser Ausdrucksweise führen.

existierten". Und in der Tat bietet diese Angabe einen etwas tatsächlicheren Hintergrund dar. Mommsen, dem man wahrlich keine Voreingenommenheit für Phantastisches vorwerfen kann, hat die Taciteischen Worte *monumenta—extare* seiner Behandlung der „Nordetruskischen Alphabete auf Inschriften und Münzen" (Mitteil. der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich VII 1853) als Motto vorangestellt und sie mit Bemerkungen erläutert (S. 201), in denen er die Glaubwürdigkeit der Nachricht sogar gegen den Zweifel des Tacitus, der seinen Lesern die Entscheidung anheimstellt, zu verteidigen sucht. Seiner Vermutung freilich, es habe sich um Inschriften in dem von ihm sog. nordetruskischen Alphabete gehandelt, deren Denkmäler er zuerst sammelte[1]), ist — ganz abgesehen davon, daß jene Inschriften im etruskischen Alphabet geschrieben sind, das, wie wir noch sehen werden, der Gewährsmann des Tacitus vom griechischen wohl zu unterscheiden verstand — das von Mommsen selbst geltend gemachte Bedenken ungünstig, daß sie an die Voraussetzung einer „nicht ganz genauen Ortsbezeichnung" von seiten des Tacitus gebunden ist.[2]) Ja man muß sogar sagen, daß die Ortsbezeichnung so ungenau wie nur möglich gewesen wäre: denn was haben das Tessin, Veltlin und Südtirol mit dem Kanton Thurgau in der Nordschweiz, was die Seen von Lugano, Como und Garda mit dem Bodensee zu tun? Die Annahme eines solchen Irrtums empfiehlt sich aber auch aus dem Grunde ganz und gar nicht, weil Tacitus noch an

1) Das Urteil über diese Inschriften, deren Zahl sich inzwischen nicht unbeträchtlich vermehrte, hat sich erheblich geändert, seit C. Pauli sie in seinen Altitalischen Forschungen I (Leipz. 1885) einer eindringenden Untersuchung unterzogen hat. Damals hielt er die Sprache für keltisch, entschied sich späterhin, nach dem Vorgange von H. d'Arbois de Jubainville, Les premiers habitants de l'Europe II² (Paris 1894), 92 für das Ligurische, und dieser Ansicht ist außer P. Kretschmer, Zeitschr. f. vergl. Sprachforsch., N. F. XVIII (1905) 97 ff., auch G. Herbig, Anz. f. Schweiz. Altertumskunde, N. F. VII (1905/6) 187 ff., beigetreten. Ich vermag das nicht zu beurteilen, es ist für meine Darlegungen auch bedeutungslos, da ich versuchen werde, diese Inschriften aus der Diskussion der Tacitusstelle auszusondern. (Die Abhandlung von J. Rhŷs, The Celtic Inscriptions of Cisalpin Gaul [in den Proceedings of the British Academy 1913 war mir leider nicht zugänglich.)

2) Auch von den seit dem Erscheinen von Mommsens Abhandlung neu gefundenen Inschriften (s. vorige Anm.) paßt der Fundort keiner auf die von Tacitus bezeichnete Gegend.

zwei anderen Stellen der Schrift (c. 1 und 41) die Provinzen Germania und Raetia nebeneinander erwähnt, sich also von dem Verlauf ihrer Grenzen ein Bild gemacht haben muß. Mommsen selbst hat in einer viel späteren Abhandlung („Schweizer Nachstudien", Hermes XVI 1881, 490 = Ges. Schr. V 433 f.) das *confinium*[1]) der beiden Provinzen bestimmt: es lief — d. h. in seinem hier in Betracht zu ziehenden Teile — am Südufer des Bodensees, die Grenzstation hieß *Ad Fines* oder *Finibus* (Pfin).[2]) Dies gibt uns

1) Das von Tacitus in der Germaniastelle und hist. IV 72 *(in confinio Germaniae)* gebrauchte *confinium* ist, wie der Thesaurusartikel zeigt, ein aus der Sprache der Agrimensoren stammender technischer Ausdruck. Im Privatrecht verstand man darunter einen die Grenze zweier Grundstücke bildenden Streifen von fünf bis sechs Fuß Breite (vgl. R. Leonhard in der R. E. VI 2326 s. „Fines"). Das ist dann also, wie so vieles in der gromatischen Terminologie, auf auswärtige Territorien übertragen und ein staatsrechtlicher Begriff geworden. Der interessanteste Beleg dieser Art findet sich, gerade für germanische Verhältnisse, in einer Stelle des Ammianus (XVIII 2, 15), auf die ich bei anderer Gelegenheit zurückzukommen gedenke.

2) „Die Station *Ad fines* kann nur auf die Grenze von Obergermanien und Raetien bezogen werden" (Mommsen). Eine sehr genaue topographische Untersuchung mit Situationsplan bietet Ferd. Keller, Die röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XII 1858—60) 291 ff. Vgl. jetzt auch Fr. Vollmer, Inscr. Baiuariae Rom. (1915) S. 220. Nirgendwo sind Stationen dieses Namens häufiger als in Gallien — vgl. das Verzeichnis aus Itinerarien bei E. Desjardins, Géogr. de la Gaule Rom. IV (Paris 1893) 257; dazu noch *Fines Gallorum* auf der Grenze von Gallia cispadana und Etrurien (CIL XIII 2681 = Dessau 5838) —: das ist „ein beredtes Zeugnis für die reiche politische Gliederung des Keltenlandes" (Th. Bergk, Der Grenzstein des Pagus Carucum, in: Zur Gesch. u. Topogr. der Rheinlande, Leipz. 1882, 126). Zu den inschriftlichen Belegen kommen zahlreiche *Fines* auf den Flurkarten des 'Liber diazographus' im Corpus der Agrimensoren: vgl. den o. S. 11, 1 angeführten Aufsatz A. Schultens im Hermes XXXIII (1898) 534 ff. — Über die moderne Namensform *Pfyn* im Thurgau bemerkt Mommsen zum CIL XIII 2, 1 S. 47: 'ut me monuit dum in vivis erat Scherer noster, ex *a(d) fines* factum est *Pfin (Pfyn)* ut *empfangen* ex *entfangen*'. Es gibt übrigens noch eine zweite Ortsbezeichnung dieses Namens: der Wald von *Pfyn* oberhalb Siders im oberen Rhonetal, vermutlich die *Fines* zweier von den vier *civitates* der *Alpes Poeninae* (Bergk a. a. O. 135). Erinnert sei auch daran, daß am Übergange der Straße über den Vinxtbach, der zwischen Brohl und Nieder-Breysig in den Rhein mündet, und der die Grenze zwischen den Provinzen Ober- und Untergermanien bildete, Weihinschriften an die *Fines* gefunden worden sind (CIL XIII 7732. 7713); der Name *Vinxt*, den die Anwohner noch heute *Fins*

vielleicht eine Möglichkeit, die Worte des Tacitus ohne die Annahme einer sehr starken Ungenauigkeit, ja eines schweren Irrtums zu deuten.

Das Südufer des Bodensees, und zwar in seiner westlichen Hälfte, jetzt ein Teil des Thurgaus, in dem jene alte Grenzstation liegt, gehörte einst zum Gebiete der Helvetier, das sich von hier bis zum Genfer See hinzog. Für Caesarische und Augusteische Zeit ist diese Ausdehnung des helvetischen Gebiets gesichert durch die alte Erweiterung des Caesartextes I 2, 3 und durch Strabo VII 292, aber sie reicht in frühere Zeit hinauf, nach Mommsen, der im CIL XIII 2 fasc. 1 (gedruckt 1888—94) p. 47 auch diese Verhältnisse dargelegt hat[1]), sogar in erheblich frühere Zeit. Durch die Augusteische Neugestaltung Galliens in den Jahren 16—13 v. Chr. kam das Gebiet der Helvetier zur Belgica, gehörte aber schon damals, da infolge der Offensivpolitik gegen Germanien die Heereslager an den Rhein verschoben wurden, militärisch zum Bezirk des Konsularlegaten der obergermanischen Legionen. Bei der Einrichtung der obergermanischen Provinz in Domitianischer Zeit[2]) wurde das helvetische Land der neuen Provinz wahrscheinlich auch in der Zivilverwaltung unterstellt.[3]) Nun erinnern wir uns der berühmten Nach-

sprechen sollen, ist aus *Fines* abgeleitet: K. Zangemeister, Westd. Ztschr. III 1884, 315, 1, vgl. Fr. Kauffmann, D. A. 368, 4: „Vinxt ist lautgerecht nach dem ripuarischen Dialekt aus lat. *Fines* hervorgegangen." — Auf der diesem Buche beigegebenen Karte findet man *Fines* an der Rhone eingetragen: dort liegt noch heute die Sprachgrenze der deutschen und französischen Schweiz.

1) Seine Worte lauten: 'Germania superior quatenus pervenerit Raetiam versus certe aetate meliore, mansio illa *ad fines* declarat . . . Deinde cum scribat Strabo 7, 1, 5 p. 292 iuxta lacum Brigantinum degere ἐπ' ὀλίγον Raetos, τὸ πλέον Helvetios tenere et Vindelicos, Raetorum fuerunt ostia Rheni influentis in lacum, Vindelicorum universa ripa septentrionalis, Helvetiorum autem *Arbor felix* [Arbon] propter mensurationem leugariam eo usque pervenientem. Meliore igitur aetate lacus Brigantini ripa septentrionalis fuit provinciae Raetiae, meridionalis Helvetiorum, id est Germaniae superioris.'

2) Vgl. A. Riese, Zur Provinzialgesch. d. röm. Germaniens, Korrbl. d. Westd. Ztschr. XIV (1895) 146 ff., auch E. Fabricius, Die Besitznahme Badens durch d. Römer (Heidelb. 1905) 61 f.

3) Ob die Annahme A. Rieses, Die Provinz Germania superior, Korrbl. d. Westd. Ztschr. XII (1893) nr. 78 S. 148 ff., daß das Land der Helvetier wenigstens seit Traianus, als dort keine Legion mehr stand, nicht zur Germania sup., sondern zur Belgica gehörte, gerechtfertigt ist, lasse ich unentschieden; für die geographische Ausdrucksweise, der sich Tacitus bedient, ist die

richt Caesars I 29 über die von den Helvetiern bei ihrem Auszuge veranstaltete Volkszählung: das Verzeichnis war in griechischem Alphabet angefertigt, das ja auch auf keltischen, gerade auch helvetischen Münzen bis auf Caesar fest ist und erst nach ihm durch das lateinische verdrängt wird.[1]) Ich glaube es danach zur Erwägung stellen zu dürfen, ob nicht dieses Verzeichnis, von dem Caesar sagt: *in castris Helvetiorum tabulae repertae sunt litteris Graecis confectae*, und die Taciteischen *monumenta et tumuli Graecis litteris inscripti* zueinander in Beziehung zu setzen seien, da das in späterer Terminologie als *confinium Germaniae Raetiaeque* bezeichnete Gebiet in beiden Fällen das gleiche war. An die Helvetier jedoch als Verfertiger jener Grabhügel mit Steinbauten ist nicht zu denken, da die Tumuli-Bestattung bei den Kelten der jüngeren La Tène - Zeit abkam (Déchelette, Manuel II 1013).[2]) Aber die Nordschweiz war vor der im III. Jahrh. v. Chr. erfolgten Einwanderung der Helvetier aus Südwestdeutschland — wir werden darauf im folgenden Kapitel (Abschn. II 2. III 1) genauer einzugehen haben — von einer anderen Bevölkerung bewohnt, die man jetzt in Ermangelung eines bestimmten Namens als „protohelvetisch“ zu bezeichnen pflegt. Ihr jene Denkmäler zuzuweisen steht kein Bedenken entgegen, ebensowenig der Annahme griechischen Kultureinflusses, wie er in der Rezeption der Schriftzeichen zum Ausdruck kam. Denn der Handelsweg, der von Massilia, dem Kulturzentrum des Westens, entlang den Flußläufen der Rhône, Aare und Rhein in die Nordschweiz führte, ist uns noch kenntlich (s. u. S. 228); keltische Stämme waren die Vermittler. Hier scheint sich uns also für eine verhältnismäßig alte Zeit —, ich möchte

Frage ohne Belang, denn geographisch bildeten die Ἐλουήτιοι jedenfalls einen Annex zur Γερμανία ἡ ἄνω, wie sich aus Ptol. II 9 deutlich ergibt.

1) Vgl. R. Forrer, Kelt. Numismatik der Rhein- u. Donaulande (Straßb. 1908) 108. Dort helvetische Münzen z. B. Nr. 78 (S. 44), 431 (S. 249): Goldstateren mit Φιλίππου, öfters in retrograder Schrift. Die keltischen Inschriften im griechischen Alphabet sind von O. Hirschfeld im CIL XII S. 966 zusammengestellt; vgl. seine Bemerkungen in den Gallischen Studien I, Kl. Schr. 51, 6.

2) An die Möglichkeit, daß keltische Inschriften zu verstehen seien, haben schon andere gedacht (vgl. B. Niese, Kelt. Wanderungen, Z. f. deutsch. Altert. u. Litt. N. F. XXX 1898, 152. E. Kornemann, Die Alb zur Zeit des Kaisers Claudius, Blätter d. Schwäb. Albvereins XXI 1909, 353), aber erst die obigen Ausführungen geben dieser Vermutung festere Unterlage und das rechte Ziel. Déchelette a. a. O. II 569, 4 war dem Richtigen nahe auf der Spur.

schätzen: etwa die mittlere La Tène-Epoche — eine bemerkenswerte Perspektive zu eröffnen, deren nähere Beleuchtung zu unternehmen ich jedoch nicht wage, da ich ethnologischen Hypothesen nach Möglichkeit ausweiche. Sicher scheint mir, daß die von Tacitus nach vorzüglicher Überlieferung weitergegebene Nachricht für germanische Archäologie ebenso belanglos wie für die Geschichte der Propaganda des griechischen Alphabets bedeutungsvoll ist.

VIERTES KAPITEL

AUF DEN SPUREN DER BELLA GERMANIAE DES PLINIUS

I. INSCHRIFTEN DER GEGENWART UND DER VORZEIT

Wer mag der Gewährsmann gewesen sein, dem Tacitus in indirekter Rede die am Schluß des vorigen Kapitels besprochene Angabe über Grabdenkmäler mit griechischen Schriftzeichen entnahm? Mommsen dachte in der angeführten Abhandlung des Jahres 1853 an „Poseidonios oder irgendeinen römischen Kaufmann". Man muß die Weite seines Blicks bewundern, wenn er zu einer Zeit, da die Vermittlerrolle des Historikers Poseidonios noch längst nicht so bekannt war wie in der Gegenwart, auf diesen Namen hinwies.[1]) Aber hier muß er abgelehnt werden. An seine Stelle ist, nachdem schon Müllenhoff das Richtige ganz im allgemeinen angedeutet hatte[2]), in einer der ertragreichsten Abhandlungen für Taciteische Quellenkritik

1) Zum zweiten Male findet sich dieser Name im Jahre darauf (1854) in der Abhandlung über Die Schweiz in römischer Zeit (= Ges. Schr. V 389). Ich vermute, daß Mommsen seine Vorarbeiten zur Römischen Geschichte, die in die Anfänge der 50er Jahre fielen, auf Poseidonios geführt haben: in Anmerkungen zu dem Kapitel „Die Völker des Nordens" (II⁷ 159 ff.) wird er wiederholt genannt, und zwar schon in der ersten Auflage. In dieselbe Zeit, die Mitte der 50er Jahre, fällt der Beginn der Beschäftigung Müllenhoffs mit seiner Deutschen Altertumskunde. Er wurde auf Poseidonios' Bedeutung wohl durch Vermittlung Strabos aufmerksam, über den er schon in seinen akademischen Anfängen Vorlesungen gehalten hat. Als Vorgänger beider muß A. H. L. Heeren (1823) gelten: s. o. S. 64, 4.

2) D. A. II 191: es sei nicht zweifelhaft, daß Tacitus im zweiten und dritten Kapitel der Germania das Plinianische Germanenwerk vor Augen gehabt habe, da in ihm von dem Ursprung und der Herkunft des Volkes habe gehandelt werden müssen.

von F. Münzer (Die Quelle des Tacitus für die Germanenkriege, Bonner Jhb. CIV 1899, 67ff.)[1]) ein anderer Name gesetzt worden, und die Richtigkeit seines Nachweises wird durch die im vorstehenden gegebene örtliche Bestimmung bestätigt. Denn auch hier gilt es, um den Namen zu verbürgen, die Erfüllung mehrerer Bedingungen (vgl. o. S. 59). Der Taciteische Quellenautor muß, da er die Gewähr für die bis in die Gegenwart dauernde Existenz jener Denkmäler übernehmen konnte *(monumenta adhuc extare)*, jene Gegend entweder selbst gekannt oder zuverlässige Angaben über sie erhalten haben und darf, wenn die Zeitbestimmung einigermaßen genau sein soll, nicht allzulange vor Tacitus, der sie wiedergibt, gelebt haben. Er muß ferner für germanische Altertumskunde interessiert gewesen sein. Endlich müssen Inschriften, besonders solche in griechischem Alphabet, seine Aufmerksamkeit erregt haben. Nun lief von dem germanisch-raetischen Grenzorte Finibus (Pfin), über den soeben Näheres mitgeteilt wurde, die Heerstraße südwestlich nach Vitudurum (Oberwinterthur), von da westlich nach Aquae Helveticae (Baden a. d. Limmat) und Vindonissa (Windisch)[2]) am Zusammenflusse von Aare und Reuß.[3]) Hier war im Jahre 51, wie zwei Inschriften (CIL XIII 5200. 5201, vgl. Prosopogr. imp. Rom. III S. 80, Nr. 563)

1) Die Abhandlung ist — infolge ihres nicht jedem Forscher bequem zugänglichen Publikationsortes — nicht so bekannt, wie sie es zu sein verdient (Münzer selbst hat im Rh. Mus. LXII 1907, 165, 1. 169, 1 einige Nachträge gegeben). Daß in dem sieben Jahre später erschienenen Buche von H. Peter (Historicorum Rom. reliquiae II 1906, S. CXXXXIX) ganz Unzulängliches über das Plinianische Germanenwerk vorgebracht und anmerkungsweise gesagt wird: 'Muenzeri disputationem de hac re non novi', ist nicht zu rechtfertigen.

2) Das Lager war, wie jetzt allgemein angenommen wird (vgl. H. Dragendorff und O. Schultheß im IV. u. VIII. Ber. d. röm.-germ. Komm. 1910, 99. 1917, 100), nicht schon in Augusteischer, sondern erst in Tiberischer Zeit (obere Zeitgrenze etwa 15—20) angelegt worden. Dies zu wissen ist deshalb nicht unwichtig, weil dadurch die ferne Möglichkeit, die hier besprochene Nachricht etwa auf Livius zurückzuführen, aufgehoben wird, denn die das Germanische enthaltenden Bücher seines Werkes waren, wie weiter unten bemerkt werden wird, noch unter Augustus abgefaßt.

3) Nach dem Itinerarium Antonini betrug die Entfernung von Finibus bis Vitudurum: *mil. XXII*, von da bis Vindonissa: *mil. XXIIII.* Zusammen etwa 70 km. — Vgl. die Karte XXIII der Kiepertschen Formae orbis antiqui.

beweisen, das Standquartier der von P. Pomponius Secundus, dem damaligen Legaten Obergermaniens, kommandierten Legionen, und unter ihm, dessen Ruhm als Tragiker sich lange erhielt, diente, wie Münzer (S. 80f.) nachgewiesen hat, C. Plinius[1]), der dann auch, wie der Neffe berichtet (ep. III 5, 3), das Leben des ihm freundschaftlich verbundenen Mannes erzählte (*'De vita Pomponi Secundi duo', a quo singulariter amatus hoc memoriae amici quasi debitum munus exsolvit).* Auf jene Biographie folgte, wie der Katalog des chronologisch aufzählenden Neffen angibt, das große Germanenwerk, an dem zu schreiben er noch auf germanischem Boden begonnen hatte (*'Bellorum Germaniae viginti', quibus omnia quae cum Germanis gessimus bella collegit ...; inchoavit cum in Germania militaret).*[2]) Sein Besitz wäre für unsere Kenntnis der vaterländischen Geschichte ältester Zeit[3]) ein Schatz ohnegleichen. Probleme wie *Aliso* und *saltus*

1) Die germanische Dienstzeit ist von dem Neffen (ep. III 5, 4) bezeugt: *cum in Germania militaret.* Nun berichtet Plinius XXXI 20 über das Land der Mattiaci so, wie es nur ein Augenzeuge vermochte (*sunt Mattiaci in Germania fontes calidi trans Rhenum, quorum haustus triduo fervet, circa margines vero pumicem faciunt aquae).* Dort haben innerhalb der für Plinius' Dienstzeit in Betracht kommenden Jahre nur zweimal römische Heere gestanden: 47 unter Curtius Rufus (Tac. XI 20) und 50 unter Pomponius Secundus (ebd. XII 27 f.). In dem ersteren Jahre diente Plinius in Germania inf. unter Domitius Corbulo, (Tac. XI 18 verglichen mit Plinius XVI 2), also war er 50 mit Pomponius dort. Im nächsten Jahre war dieser, wie die erwähnten Inschriften beweisen, in dem helvetischen Teile seines obergermanischen Kommandobezirks tätig. Da, wie wir weiterhin sehen werden, Plinius auch diesen Teil Obergermaniens kennt, so hat er, was ja ohnehin selbstverständlich ist, seinen Feldherrn dorthin begleitet. Dies ist in großen Zügen der Gang der Münzerschen Beweisführung, die auch Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland (Leipz. 1912) 47f. seiner Darstellung zugrunde legte.

2) Im Jahre 52 war Plinius bereits wieder in Rom (n. h. XXXIII 63, vgl. Tac. XII 56), wohin er wohl mit Pomponius zurückgekehrt war, der hier bald gestorben sein wird (Münzer S. 81). Die Hauptarbeit an den Bella fiel also in die letzten Jahre des Claudius und die ersten Neros, die Biographie des Pomponius erschien vor Abschluß des Germanenwerkes.

3) A. Bauer, Die Herkunft der Bastarner (Sitzungsber. d. philos.-hist. Kl. d. Wiener Ak. 185. Bd., 2 Abh., 1918) 19, behauptet, es gebe für die herkömmliche Annahme, daß das Plinianische Werk gerade mit den Kimbernkriegen begonnen habe, keinen Anhaltspunkt. Wie sollen denn die Worte des Neffen ***omnia bella*** anders verstanden werden? Beginnt doch auch Tac. Germ. 37 die Serie der Germanenkriege mit den kimbrischen.

Teutoburgiensis, agger Drusianus[1]) und *pontes longi* gäbe es nicht, denn Plinius hat genaue Ortsangaben nicht gescheut und sich auf das Militärische verstanden. Aber das Werk ist rettungslos verloren, und jeder Versuch seiner Rekonstruktion, und wäre es auch nur in Umrissen, würde aussichtslos sein. Denn es ist früh untergegangen, da es allem Anschein nach der im IV. Jahrh. beginnenden Umschrift der Papyrusrollen in den Pergamentband[2]) nicht für wert befunden wurde: gibt doch schon Symmachus (ep. IV 18) einem Freunde, der von dem einstigen Vorhandensein des Werkes wohl nur aus seiner Erwähnung in der damals vielgelesenen Briefsammlung des Neffen Kunde hatte, auf die Bitte, es zu suchen, eine ziemlich kleinlaut klingende Antwort.[3]) Nur durch eine so umsichtige

1) Daß wenigstens die vielumstrittene *fossa Drusiana* jetzt als bestimmt gelten darf, werden wir im Abschn. V dieses Kapitels sehen, und bezeichnenderweise ist die Bestimmung durch ein Material ermöglicht worden, das in seinem literarischen Teile auf Textstellen beruht, die einzig dem Plinius verdankt werden.

2) Vgl. über diese Ursache des Verlustes von Schriftdenkmälern G. Wissowa, Bestehen u. Vergehen in der röm. Literatur (Rektoratsrede Halle 1908) 11. Eine ähnliche Katastrophe wird dereinst über unsere auf Kriegspapier gedruckte Literatur hereinbrechen: was von ihr nicht wert befunden wird, nach Besserung der Verhältnisse neu gedruckt zu werden, ist nach dem Urteil von Sachverständigen binnen weniger Generationen dem Untergange geweiht.

3) Der Adressat des Briefes ist Protadius, ein vornehmer Treverer; das Datum ist Anfang 396 (O. Seeck praef. CXLIII). Die Worte sind interessant genug, um sie in ihrem ganzen Zusammenhange auszuheben: *priscas Gallorum memorias deferri in manus tuas postulas. revolve Patavini scriptoris extrema quibus res Gai Caesaris explicantur, aut si inpar est desiderio tuo Livius, sume ephemeridem C. Caesaris decerptam bibliotheculae meae, ut tibi muneri mitteretur. haec te origines situs pugnas et quidquid fuit in moribus aut legibus Galliarum docebit* (vgl. über diesen Satz Anhang I 1). *enitar, si fors votum iuvet, etiam Plinii Secundi Germanica bella conquirere. tantisper esto contentus fide operis oblati.* Also nur Caesars Commentarii waren ihm gleich zur Hand, um sie an Protadius geschenkweise zu senden. Aber er kommt in einem etwas später geschriebenen Briefe noch desselben Jahres auf die Sache zurück. Dieser Brief (IV 36) ist an einen Bruder des Protadius, Minervius, gerichtet, der sich damals in Mailand befand; er enthielt zwei Beilagen, von denen die eine ein Empfehlungsschreiben war; von der anderen heißt es: *adieci alteram paginam reddendam germano tuo, cum tibi fors in patriam reditum secundaverit. asperserat nos ille iamdudum facundiae suae floribus et sibi Galliarum prisca monumenta iuvando otio exscribenda mandaverat. optato accidit ut ei*

Quellenanalyse, wie sie Münzer begonnen hat, läßt sich vielleicht eine oder die andere Position jenes Werkes wiedergewinnen, dessen Umfang die 18 Annalenbücher des Tacitus noch um zwei übertraf. Wir werden freilich bei diesem Versuche aus dem engen Rahmen, den uns die eigentliche Urgeschichte innerhalb der Taciteischen Schrift an die Hand gibt, hinaustreten und vielfach auf einzelne Teile des geschichtlichen Gemäldes selbst, das sie entrollt, übergreifen müssen.

Ein etwas günstigerer Stern hat über den germanischen Teilen des Plinianischen Annalenwerkes gewaltet, in denen die Germanenkriege von Nero bis zu den Anfängen Vespasians erzählt worden waren, vor allem also der durch die gallisch-germanische Koalition besonders gefährliche, das *bellum Germanicum quod Iulius Civilis in Gallia moverat,* wie es in der Erweiterung einer Schrift des Frontinus (strat. IV 3, 14) genannt wird. Neben mancherlei Problematischem, das die Quellenanalyse der Taciteischen Geschichtswerke gezeitigt hat, darf die ebenfalls Münzer verdankte Erkenntnis, daß die über große Teile des IV. und V. Historienbuches sich erstreckende Darstellung dieses Krieges die Plinianische ist, als besonders gesichert gelten. Denn der Name des Plinius tritt hier nicht wie in anderen Abschnitten des Taciteischen Nachlasses in Wettbewerb mit anderen auch möglichen Quellenschriftstellern, sondern keiner außer ihm kommt in Betracht, da nur seine Annalen diese Begebenheiten noch mit befaßten. Wer sich also von der Wesensart Plinianischer Geschichtsdarstellung einen Begriff verschaffen möchte, dem kann die Lektüre dieser Taciteischen Abschnitte (IV 12—37. 54—79. V 14—26) nicht dringend genug empfohlen werden. Es dient Plinius zu nicht geringem Ruhme, daß diese Stücke sich den besten kriegsgeschichtlichen Darstellungen, die wir aus dem Altertum besitzen, würdig einreihen[1]): hat doch Mommsen, er, der über Tacitus' militärische Darstellungsart im übrigen so gering denkt, in diesem Falle kein

per te utrumque reddatur, honor epistulae meae et expetitae fructus historiae. Auf diesem Blatte wird er also dem Protadius von dem weiteren Ergebnisse seiner Nachforschungen nach Geschichtswerken über Gallien, zu denen er auch das Plinianische Germanenwerk rechnete, berichtet haben.

1) Fr. Koepp a. a. O. (o. S. 209,1) 52 hat die „ungewöhnlich sach- und ortskundige Anschaulichkeit" des Plinius als Gewährsmannes der Taciteischen Erzählung gepriesen.

Bedenken getragen, sich in seiner Erzählung dieses Krieges (R. G. V 116 ff.) der Taciteischen aufs engste anzuschließen. Plinius seinerseits hat Berichte von Feldzugsteilnehmern und was es sonst an primärem Material gab, mit militärischem Verständnisse verwertet. Wir können es Tacitus daher nur Dank wissen, daß er sich seiner Vorlage, mag er sie stilistisch noch so sehr umgestaltet haben, sachlich genau anschloß: die Genauigkeit des Topographischen leuchtet allenthalben durch[1]), die germanische Ethnographie empfängt erhebliche Förderung[2]), auch an zwischengestreutem Sittengeschichtlichen ist kein Mangel.[3]) Wir werden daher im Verlaufe vorliegenden Kapitels diese Quelle wiederholt heranziehen.

Aus dem Germanenwerke des Plinius, um auf dieses zurückzukommen, besitzen wir nur zwei namentliche Zitate. Das erste steht bei Tacitus ann. I 69 (zum Jahre 15): *tradit C. Plinius, Germanicorum bellorum scriptor* (Agrippina d. Ä. begrüßt an der Rheinbrücke das geschlagene Heer). Wenn wir absehen von gelegentlichen Hinweisen auf Reden oder Briefe der Kaiser und auf die Denkwürdig-

1) Es sei beispielsweise auf V 19 f. verwiesen, wo der von Civilis vorgenommene Durchstich des Drususdammes und die dadurch erfolgte Vereinigung der Gewässer des Rheins und der Waal geschildert wird, und wo ferner die Namen von vier keltisch-germanischen Ortschaften genannt sind, darunter zwei nur hier, die beiden anderen sonst nur noch bei Ptolemaios bzw. in Itinerarien. Plinius kannte das Mündungsgebiet des Rheins aus eigner Anschauung: n. h. XII 98 *extremo in margine imperii, qua Rhenus adluit, vidi* (sc. *casiam*) *in alvariis apium satam*, vgl. XV 103 lusitanische Kirschen *in Belgica, in ripis etiam Rheni.*

2) Vgl. Münzer S. 91 f.

3) Vgl. IV 12. 13. 14. 15. 16. 18. 22. 61. 65. V 14. 15. 17. 18, darunter so Erlesenes wie die in der Germania fehlende Kürung durch Schilderhebung: *Brinno* (ein Cannenefate) *impositus scuto more gentis et sustinentium umeris vibratus dux deligitur* (IV 15). Die Benutzung des Plinius beginnt schon in den früheren Teilen der Historien. Aus diesen sei für Germanisches auf II 22 (Sturm auf die Festung Placentia) hingewiesen: *cohortes Germanorum cantu truci et more patrio nudis corporibus super umeros scuta quatientium* (letzterer Zug m. W. sonst nicht erwähnt). Ferner auf II 88, wo es von der germanischen Soldateska im Heere des Vitellius, die sich dem Zuge des herannahenden Kaisers vorauf in die Hauptstadt ergoß, heißt: *nec minus saevum spectaculum erant ipsi tergis ferarum et ingentibus telis horrentes* (vgl. Germ. 17); auf denselben Vorgang bezieht sich die kurze, aber anschauliche Schilderung des Josephus Bell. Iud. IV 10, 1 § 585—587: es war die erste germanische Einquartierung, die die Hauptstadt erlebte.

keiten der jüngeren Agrippina, so ist dieses Zitat in den zwei ersten Hexaden des Tacitus, soweit sie uns erhalten sind, das einzige mit einem Schriftstellernamen bezeichnete. Das nächste steht erst XIII 20 (zum Jahre 55): da ist es wieder Plinius, nun aber als Verfasser des Annalenwerkes. Hier nennt ihn Tacitus, seiner Gepflogenheit gemäß, neben anderen, um die Abweichung der Überlieferung darzulegen; es ist das genau die Livianische Art: mehrere Geschichtswerke werden verglichen und die Abweichungen in Wichtigem verzeichnet.[1]) Dagegen ist das Zitat in I ein beiläufiges: es lag ihm daran, eine die ältere Agrippina betreffende Nachricht besonders zu beglaubigen. Aus der Beiläufigkeit dieses Zitats läßt sich, wie mir scheint, für die Frage, nach welchen Quellen Tacitus die Germanenkriege der Jahre 14 bis 16 erzählt habe, eine wichtige grundsätzliche Folgerung ableiten: das Plinianische Germanenwerk war hier die führende Quelle nicht. Begreiflich genug: diese große Spezialgeschichte wäre für ein annalistisches Werk wie dasjenige des Tacitus, in dem die Germanenkriege nur Episoden bildeten, eine viel zu umfängliche und daher das Maßverhältnis störende Vorlage gewesen. Dagegen fand er bei demjenigen Annalisten, dessen Erzählung er in den ersten Büchern seines Geschichtswerkes überhaupt zugrunde legte — der Name ist bisher unbekannt —, die germanischen Ereignisse schon auf das ihnen innerhalb einer Gesamtdarstellung der Zeit gebührende Maß zurückgeführt und folgte daher seiner Leitung auch hierfür. Jedoch hat er das Plinianische Spezialwerk zur gelegentlichen Ergänzung herangezogen. Dieses sein Verfahren war, auch abgesehen von dem erwähnten Maßverhältnisse, durch die Überlieferungsvorgänge selbst durchaus gerechtfertigt. Denn Plinius war ja für die Germanenkriege der Jahre 14—16 keine Originalquelle, sondern er benutzte seinerseits denselben ausgezeichneten Primärbericht eines Feldzugsteilnehmers, auf den alle späteren Erzähler, also auch der Taciteische Annalist, angewiesen waren. Da also Tacitus das Hauptsächliche jenes Berichtes in seiner Vorlage schon verarbeitet fand, so lag für ihn ein Anlaß, diese zu erweitern, nur in den Fällen vor, wo das Plinianische Werk einen ihm bemerkenswert erscheinenden Überschuß über den

1) *Fabius Rusticus . . . Plinius et Cluvius.* Analog hist. III 28 *ut Messalla tradit an potior auctor sit C. Plinius*: dieses das einzige namentliche Zitat des Plinius in den Historien.

Bericht hinaus aufwies. Einem solchen Ausnahmefalle, dessen besonderen Anlaß wir weiterhin noch näher kennen lernen werden (Abschn. III 2 dieses Kapitels), verdanken wir jenes Zitat. Fernere Benutzung entzieht sich bisher gesicherter Kenntnis, doch soll hier in einer Anmerkung einiges vielleicht Erwägenswerte angeführt werden.[1])

1) Diese Auffassung des Quellenverhältnisses, die sich mir auf Grund vielfacher Erwägung ergeben hat, näher zu begründen, ist hier nicht der Ort. Bei Ph. Fabia, Les sources de Tacite (Paris 1893) 406f., und G. Keßler, Die Tradition über Germanicus (Diss. Berl. 1905) 40, finden sich wohl Ansätze zu der mir als richtig erscheinenden Ansicht, aber daneben vielerlei, das ich für irrtümlich halte. Münzer a. a. O. 71, 2. 93 scheint Plinius auch hier mehr in den Vordergrund rücken zu wollen, hat diese Annahme bisher aber noch nicht näher ausgeführt. Nur eine Analyse, die neben der Gesamtkomposition — sie ist, wie besonders Keßler zeigte, durchaus nicht immer klar und einwandfrei — auch das einzelne berücksichtigt, kann vielleicht zu bestimmteren Ergebnissen führen. Beispielsweise sei auf die Übereinstimmung von ann. I 56 (zum Jahre 15) *non auso hoste* (die Chatti) *terga abeuntium lacessere, quod illi moris quotiens astu magis quam per formidinem cessit* und Germ. 6 *cedere loco, dummodo rursus instes, consilii quam formidinis arbitrantur* hingewiesen. Das Germaniakapitel nämlich, in dem diese Worte stehen, läßt, da es mit sichtlicher Vorliebe und Sachkenntnis bei den Reitermanövern verweilt, den für Kavalleristisches interessierten Plinius als Vorlage wahrscheinlich erscheinen; zudem ist das Ergebnis der Analyse, der jenes Kapitel der Annalen durch G. Wolff unterzogen worden ist (Die geogr. Voraussetzungen der Chattenfeldzüge d. Germanicus, Ztschr. d. Vereins f. hess. Gesch. u. Landesk. L 1917, 53ff.), „eine gute Quelle militär-technischen Charakters“, die der Verf. gern mit dem ortskundigen Plinius identifizieren möchte. Diese Kongruenz ist um so bemerkenswerter, als in demselben Kapitel der Annalen sich noch eine weitere findet: *nam — rarum illi caelo — siccitate et amnibus modicis inoffensum iter properaverat* ~ hist. IV 26 *Rhenus incognita illi caelo siccitate vix navium patiens.* Als fernere Kongruenz sei notiert: ann. I 64f. *cuncta Romanis adversa: locus uligine profunda, idem ad gradum instabilis, procedentibus lubricus; corpora gravia loricis neque librare pila inter undas poterant. contra Cheruscis sueta apud paludes, procera membra, hastae ingentes ad vulnera facienda quamvis procul ... Nox per diversa inquies, cum barbari festis epulis, laeto cantu aut truci sonore ... saltus complerent* ~ hist. IV 14f. *loci forma incertis vadis subdola et nobis adversa: quippe miles Romanus armis gravis et nandi pavidus, Germanos fluminibus suetos levitas armorum et proceritas corporum attollit ... Nox apud barbaros cantu aut clamore ... acta.* Die gleiche Vorlage scheint unverkennbar; an den Stellen der Historien ist Plinius als solche gesichert. Endlich kann die topographisch genaue Schilderung der *insula Batavorum* und des Rheinmündungsgebietes ann. II 6 nach dem, was vorhin (S. 212,1) über die Anwesenheit des Plinius daselbst bemerkt wurde, wohl nur Plinianisch sein.

Das zweite Zitat aus dem Germanenwerke geht uns hier unmittelbarer an. Von den oben aufgestellten Postulaten fehlt uns ja noch eins: der gesuchte Quellenautor muß für Inschriften interessiert gewesen sein. Auch dies trifft auf Plinius zu. Nach Suetonius suchte er — übrigens mit offensichtlichem Irrtum — die Geburt des Kaisers Gaius im Trevererlande durch eine Altaraufschrift zu begründen.[1]) Für die Entwicklungsgeschichte der Buchstabenschrift zeigt er sich in dem naturgeschichtlichen Werke interessiert: VII 192 nimmt er mit *arbitror* zu den verschiedenen Traditionen Stellung, und 210 zitiert er — offenbar aus den im Autorenverzeichnis genannten *Acta* — eine in der palatinischen Bibliothek aufgestellte griechische Weihinschrift archaischen Alphabets, woran er Bemerkungen über dessen Gleichheit mit dem lateinischen knüpft[2]); XVI 237 wird ein *titulus aereis litteris Etruscus* erwähnt; auch sonst beruft er sich wiederholt auf Inschriften.[3]) So sind die vorhin genannten Bedingungen erfüllt: die Anwesenheit des Plinius in dem germanisch-raetischen Grenzgebiete, sein hervorragendes Interesse für Germanisches, seine Berücksichtigung von Inschriften lassen in ihrer

1) Sueton, Cal. 8 *Cn. Lentulus Gaetulicus Tiburi genitum* (sc. *Gaium*) *scribit, Plinius Secundus in Treveris vico Ambitarvio supra Confluentes; addit etiam pro argumento aras ibi ostendi inscriptas* OB AGRIPPINAE PVERPEPIVM . . . *Plinium arguit ratio temporum . . . nec Plini opinionem inscriptio arae quicquam adiuverit, cum Agrippina bis in ea regione filias enixa sit.* Tacitus weicht I 41 (zum Jahre 14) ab: *infans in castris genitus.* Vgl. Münzer a. a. O. 70.

2) Die Worte *veteres graecas (litteras) fuisse easdem paene quae nunc sint latinae* stimmen bemerkenswert zu denen des Tacitus ann. XI 14 *forma litteris latinis quae veterrimis Graecorum.* Diese Worte stehen in dem aus Anlaß der Alphabetreformen des Claudius (im Jahre 47) eingelegten Exkurse über die Geschichte der Buchstabenschrift. Daß Tacitus auch in den Exkursen sich eng an seine Vorlagen anschloß, ist besonders durch F. Leo (Nachr. d. Gött. Ges. 1896, 191ff.) erwiesen. Die Sache selbst zwang an jener Stelle jeden Annalisten zu einer derartigen alphabetgeschichtlichen Einlage. Wie er zu benennen sei, bleibe dahingestellt; das Annalenwerk des Plinius begann nach Münzers Annahme (Rh. Mus. LXII 1907, 161ff.) erst um das Jahr 50. Derjenige Annalist, der an jener Stelle zuerst einen so gelehrten Exkurs, wie wir ihn bei Tacitus lesen, einlegte, mußte, sei es unmittelbar, sei es durch Zwischenquellen, auf Varros Schrift De antiquitate litterarum ad L. Accium zurückgreifen, deren Autorität, wie die Fragmente zeigen, groß war (Grammaticae Romanae fragm. ed. Funaioli I, 183f.).

3) XXIX 9. 11. XXXI 8.

Vereinigung den Schluß Münzers auf ihn als Gewährsmann der Taciteischen Nachricht im dritten Germaniakapitel als zutreffend erscheinen. Daß die Worte des Germaniakapitels *in confinio Germaniae* sich auch an einer Stelle der Historien IV 72 finden, die zweifellos Plinianischen Ursprungs ist (Erzählung des Batavenaufstandes), kann die Beweisführung auch nach der sprachlichen Seite hin unterstützen. Wie so häufig in der ethnographischen Überlieferung, ist es mithin auch in dem Fall der Inschriften „griechischen" Alphabets auf der Grenze Germaniens und Raetiens ein Offizier gewesen, dessen literarischem Interesse volksgeschichtliches Material verdankt wird. Die Voraussetzung dafür, daß es sich erhielt, war in den meisten Fällen seine Verwertung seitens eines großen Schriftstellers, dem die Nachwelt den Preis der Unsterblichkeit erteilte.

Die Mitteilung über die griechischen Inschriften, die an der Grenze der Provinzen Germania und Raetia „noch existierten", ist mit der vorausgehenden über die in dem „noch heute bewohnten" Asciburgium einst gefundene Ulixes-Inschrift inhaltlich und syntaktisch unlöslich verknüpft: *Ulixen quidam opinantur ... adiisse Germaniae terras Asciburgiumque quod in ripa Rheni situm hodieque incolitur ab illo constitutum nominatumque, aram quin etiam ... eodem loco olim repertam, monumentaque et tumulos graecis litteris inscriptos in confinio Germaniae Raetiaeque adhuc extare.* Der Schluß, daß der Gewährsmann der letzten Nachricht auch der der ersten sei, liegt nahe. In der Tat hat Münzer (S. 71f. 78) ihren Plinianischen Ursprung zu hoher Wahrscheinlichkeit gebracht, indem er an einer Fülle von Beweismaterial zeigte, daß Plinius nicht bloß in der obergermanischen, sondern auch in der untergermanischen Armee gedient, möglicherweise seine ganze Dienstzeit während der drei militiae equestres und darüber hinaus nur in verschiedenen Garnisonen am Rhein verbracht habe. Der Garnisonort Asciburgium wird — von Geographen seit Ptolemaios (II 11, 13), der ihn fälschlich auf das rechte Rheinufer verlegt, abgesehen — nur noch einmal erwähnt, wieder von Tacitus, und wieder in einer sicher dem Plinius, hier dessen Annalenwerke, nacherzählten Episode aus dem Batavenkriege (hist. IV 33. Münzer S. 97). Dicht bei Asciburgium, etwa in der Mitte zwischen diesem Orte und Novaesium, lag der befestigte Lagerplatz Gelduba (Gellep, Reg.-Bez. Düsseldorf). Tacitus erwähnt ihn in den Historien öfters in demselben Zu-

sammenhange (von c. 26 an), einmal fast unmittelbar vor Asciburgium (c. 32). Dieser Ort wird, vom Itin. Antonini (255) abgesehen, sonst nur noch einmal erwähnt[1]): von Plinius n. h. XIX 90 *Gelduba appellatur castellum Rheno impositum*, also auch in den Worten anklingend an die Stelle der Germania *Asciburgium in ripa Rheni situm*.

Hieraus ergibt sich eine wichtige Folgerung für die Quellenanalyse der gesamten, die Urgeschichte betreffenden Taciteischen Erörterung. In unserer bisherigen Analyse der Überlieferung waren wir über den Germanenexkurs des Livius nicht hinabgegangen; jetzt können wir in den traditionsgeschichtlichen Stammbaum (o. S. 170) einen weiteren Namen eintragen. Plinius war der jüngste verwertete Schriftsteller; er hatte Stellung zu der Streitfrage — Autochthonie, Einwanderung, Mischung — genommen und scheint sich, da er Material für die letztere Annahme beibrachte, eben für diese entschieden, jedenfalls ihre Möglichkeit erwogen zu haben.[2]) Tacitus hat mithin den Diskussionsstoff, wenn nicht den gesamten, so doch den wesentlichen, schon bei Plinius vorgefunden, aber er hat sich anders als dieser entschieden, indem er die Gründe für eine angeblich erfolgte Mischung als nicht stichhaltig ansah und die Annahme der Autochthonie vertrat. Das hier von ihm geübte Verfahren entspricht durchaus demjenigen, das er auch in den historischen Werken anzuwenden pflegt: den Sachinhalt der Quellenberichte übernimmt er, aber die Beurteilung behält er sich vor, und in ihr sieht er bis zu dem Grade das

---

1) Zwar lese ich bei A. v. Harnack, Mission und Ausbreitung d. Christentums II³ (Leipz. 1915) 279, 2: „In Gilduba [vielmehr: Gelduba] am linken Rheinufer, südl. von der Ruhrmündung war ein Castell (Tac. hist. IV 26); hierher gehört wahrscheinlich der Märtyrer Iulius: Martyrol. Hieron. z. 20. oder 21. Dez. *in Tracia civitate Gildoba Iuli*; 'Thrazien' scheint ein Irrtum zu sein.“ Diese Vermutung muß m. E abgelehnt werden.

2) Daß auch er wie Tacitus es in den oben (S. 167 f.) erörterten Schlußworten der Diskussion *ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem* getan hat, die Entscheidung schließlich dem Leser anheimstellte, braucht deshalb nicht in Abrede gestellt zu werden. So schließt er n. h. XXVIII 29 eine lange, sehr wichtige und interessante Erörterung für oder wider den Glauben an Zaubersprüche, wobei er sich — unter Beibringung auch eignen Materials — auf die Seite der Positivisten gestellt hat, mit den Worten: *de his ut cuique libitum fuerit opinetur*.

Wesentliche, daß dahinter die Materialbeschaffung selbst als verhältnismäßig belanglos zurücktritt. Dieses Verfahren mag uns befremden, es war aber für die antike Historiographie, soweit sie nicht Zeit-, sondern Vergangenheitsgeschichte betraf, das selbstverständlich gegebene und allgemein geübte. „Du forderst mich auf" — schreibt der jüngere Plinius einem Freunde (V 8, 13) —, „Geschichte zu schreiben. So bedenke schon jetzt, welche Zeiten ich vorzugsweise in Angriff nehmen soll. Die Vorzeit, die schon von anderen dargestellt ist? Das Forschungsmaterial ist schon beschafft, aber das Vergleichen mühevoll *(parata inquisitio, sed onerosa collatio)*." Diese Mühe hat Tacitus so wenig wie Livius gescheut, wird doch von demselben Plinius gerade seine *diligentia* gerühmt (Plinius ep. VII 33, 3). So wird er auch in vorliegendem Falle nicht versäumt haben, den Livianischen Germanenexkurs, sicher eine Hauptquelle des Plinius, auch seinerseits heranzuziehen (s. o. S. 169); kleine Abweichungen in der Völkergruppierung des c. 2 von derjenigen des Plinius in der Naturgeschichte[1]) scheinen ja auch zu erweisen — freilich unter der Voraussetzung, daß die naturalis historia darin mit den bella Germaniae übereinstimmte —, daß er sich nicht bloß auf Plinius verließ. Aber im wesentlichen genügte kritische Stellungnahme zu der Erörterung des zeitlich letzten Schriftstellers, eben des Plinius, der die Hauptarbeit schon geleistet hatte. Wir werden weiterhin sehen, daß auch das erste geographische Kapitel der Germania erweislich Plinianisch ist. Das Schriftchen wurde also, wie es ja auch in der Natur der Sache lag, eröffnet mit einer umfangreichen Benutzung des letzten Hauptwerkes für alles Germanische.

Nun aber verlieren wir die Urgeschichte eine Weile aus den Augen und unternehmen einen Vorstoß auf zentrale Abschnitte des Plinianischen Werkes.

---

1) IV 99f. Versuche, die Taciteische Tabelle mit der Plinianischen in Übereinstimmung zu bringen, sind wohl gemacht worden, aber ohne Willkür nicht durchführbar. Vgl. A. Gudeman in der Einleitung seiner Ausgabe S. 18ff.

II. DER RHEINÜBERGANG DER KIMBERN UND DIE GESCHICHTE EINES KELTISCHEN KASTELLS IN DER NORDSCHWEIZ[1])

1. DER KIMBERNEXKURS IN DER GERMANIA DES TACITUS

In dem zweiten, den Völkerkatalog enthaltenden Teile der Germania wird als letzte der nichtsuebischen Völkerschaften die der Cimbri genannt (c. 37) und bei dieser Gelegenheit ein das ganze Kapitel umfassender Exkurs über die Germanenkriege von der Kimberninvasion bis zur Erhebung des Civilis eingelegt. Der Exkurs schließt mit der gehässigen, aber blendenden Antithese *proximis temporibus triumphati magis quam victi sunt*, worin der Schriftsteller auf die von ihm weit über Gebühr herabgesetzten Feldzüge des Domitianus in Germanien ironisch hindeutet. Das Historische hat er sonst nur so weit zugelassen, als es für das Verständnis des Ethnographischen unumgänglich war; beispielsweise verliert er bei den Cheruskern (c. 36) auch nicht ein Wort über ihre geschichtliche Bedeutung in der Vergangenheit. Das Barbarenvolk, von dem er ja selbst sagt (c. 2), daß es geschichtliche Überlieferung nur in Liedern bewahre, ist für ihn geschichtslos, sofern es nicht in Berührung mit Rom trat: das war zuerst durch den Einfall der Kimbern geschehen, daher gibt er an dieser Stelle einen raschen Überblick. Mit den Worten *nunc de Suebis dicendum est* (c. 38), die in ihrer nüchternen Sachlichkeit zu dem hohen Schwunge der letzten Sätze des Exkurses in absichtlichem Gegensatze stehen, wird die Fortsetzung der Völkertafel wieder aufgenommen. Jene Übersicht über die bella Germaniae konnte kundige zeitgenössische Leser an das so betitelte Werk des Plinius erinnern, das von den Kimbernkriegen bis in die Zeit des Claudius (nach Münzers wahrscheinlicher Annahme bis zum Jahre 47) reichte; die Germanenkriege unter Nero und im Dreikaiserjahre waren in dem Annalenwerke desselben Verfassers erzählt. Während nun jener gedrängte Überblick nichts bietet, was über die Kenntnisse der einigermaßen Gebildeten auch jener Zeit hinausginge[2]), wird er durch einen Satz besonderen Inhalts eingeleitet.

1) Zur Nachprüfung der meisten Teile dieses Abschnitts wird dem Leser die dem Buche am Schluß beigegebene Karte besonders dienlich sein.

2) Immerhin verdient Erwähnung, daß gesagt wird, dem Marius habe der Sieg über die Kimbern, dem Caesar der über Ariovist beträchtliche Opfer ge-

„In derselben Ausbuchtung Germaniens haben, hart am Ozean, die Kimbern ihre Sitze. So klein an Zahl die Gemeinde jetzt ist, so gewaltig an Ruhm. Von der alten Kunde haben sich bis in die Gegenwart weithin Spuren erhalten: auf beiden Stromufern geräumige Lagerplätze, deren Umfang noch jetzt einen Maßstab bieten kann für die riesige Leistungskraft jenes Volksheeres und eine Beglaubigung für die Größe seines Auszugs." *Eundem Germaniae sinum proximi oceano Cimbri tenent, parva nunc civitas*[1]), *sed gloria ingens.*[2]) *veterisque famae lata vestigia manent*[3]), *utraque ripa castra ac spatia, quorum ambitu nunc quoque metiaris molem manusque*[4]) *gentis et tam magni exitus fidem.*

Dieser Satz zeigt durch seinen Hinweis auf „noch bis in die Gegenwart dauernde" Spuren des einst mächtigen Volkes eine so unverkennbare Ähnlichkeit mit dem vorhin besprochenen des c. 3, in dem auf „noch vorhandene" Denkmale der Vergangenheit hingewiesen wurde,

kostet *(nec impune C. Marius in Italia, divus Iulius in Gallia ... eos perculerunt).* Denn in unserer sonstigen Überlieferung wird dies von ersterem nirgends gesagt, von letzterem in der Caesarischen Darstellung nur verblümt angedeutet (I 50, 3. 52, 7), während Cassius Dio XXXVIII 48, 3 (d. h. Livius) berichtet, an dem der Entscheidungsschlacht vorhergehenden Tage sei das Lager Caesars von Ariovist beinahe eingenommen worden.

1) Über den Begriff vgl. Mommsen, Schweizer Nachstudien, Hermes XVI (1881) 449 = Ges. Schr. V 394: „Der kelt. *pagus* ist gewissermaßen die *civitas* im kleinen, ein zugleich örtlich und politisch abgegrenzter Kreis, von denen eine gewisse Zahl die *civitas* bilden."

2) Reminiszenz an Verg. Aen. II 325 *fuit Ilium et ingens gloria Teucrorum,* aber mit verändertem Kasus wie Aen. II 21 *Tenedos notissima fama|insula, nunc tantum sinus* usw. Denn daß *gloria* Ablativ ist, wird jetzt von den meisten Erklärern richtig angenommen (vgl. c. 29 *inopiā audax* wie Verg. g. IV 565 *audaxque iuventā*), übrigens auch durch den Satzrhythmus (vgl. o. S. 194) bestätigt: *parva nunc civitas* ist cret. + cret., davon *gloria ingens* cret. + spond. die katalektische Form; um die Vokale nicht zusammenstoßen zu lassen, was einen auch in Prosa empfindlichen Hiatus ergäbe, lasse man nach *gloria* eine kleine Rezitationspause eintreten, durch die das so isolierte *ingens* erst seine volle Wucht erhält (ähnlich c. 3 *vox repercussu|intumescat* ⏑́⏑⏑̄⏑́– |⏑́⏑–⏑).

3) Zum Ausdruck vgl. Horaz ep. II 1, 160 *hodieque manent vestigia ruris.* Tacitus hat ihn auch in den historischen Schriften: die Stellen weiter unten im Abschn. IV dieses Kapitels.

4) Die Anlage eines Lagers kostete schwere Arbeit vieler Hände: vgl. ann. I 61 *Vari castra loco ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant.*

daß es naheliegt zu untersuchen, ob die Ähnlichkeit durch Gleichheit der Quelle bedingt sei. Aber auch abgesehen davon läßt der beklagenswerte Zusammenbruch unserer Überlieferung über das erste Jahrzehnt der Kimbernkriege jede Ergänzung unseres Wissens erwünscht erscheinen. In den Geschichtswerken ist diese Taciteische Stelle nicht verwertet worden; begreiflich genug: ihr Verständnis muß, wie die belanglosen oder irrtümlichen Bemerkungen der Kommentare zeigen, erst erschlossen werden.

Der die Kimbern betreffende Teil des Exkurses wird eingeleitet durch ein in der Romantik der kaiserzeitlichen Literatur verbreitetes Motiv — Schwund alter Volksherrlichkeit zu kümmerlichem Gegenwartsdasein —[1]), das aber wohl nirgends mit so eindrucksvoller Kürze wie hier mehr angedeutet als ausgeführt wird: *parva nunc civitas, sed gloria ingens.* Das geschichtliche Material folgt in zwei Sätzen. Der zweite, auf den vorhin ausgeschriebenen Text folgende gibt — bei Tacitus eine Seltenheit — die zahlenmäßige Chronologie: *sescentesimum et quadragesimum annum urbs nostra agebat, cum primum Cimbrorum audita sunt arma*[2]), *Caecilio Metello et Papirio Carbone consulibus,* der erste uns hier angehende die einstige Volksziffer, diese aber nicht auch in nackten Zahlen, sondern in einer die Phantasie des Lesers anregenden Umschreibung, in der zugleich Stellung zu einer Streitfrage genommen wird. Denn die Worte „der Umfang der Lagerplätze gibt noch jetzt eine Beglaubigung für die Größe des Auszuges“[3]) erhalten ihre rechte Beziehung erst, wenn man erwägt, daß die *fides* umstritten war. Die Überlieferung schwankte zwischen 300000 Waffenfähigen (Poseidonios) bis zu fast einer halben Million (Livius)[4]); einige behaupteten, es habe sich nicht um eine auf ein-

---

1) Die Geschichte des Motivs ist kürzlich von A. Schulten, Die historische Topographie (N. Jhb. XXXVII 1916) 153ff., dargelegt worden. Vgl. auch Mela I 13, 1 *locus ... nunc ne minima quidem, tunc ingenti urbe celebris Isso fuit.*

2) Hier ist eine durch die Klausel (cret. + troch.) markierte Rezitationspause; der Klausel zuliebe die Wortstellung *audita sunt arma.*

3) In dem sehr gewählten *exitus* im Sinne von ἔξοδος mag noch der allen lateinischen Erzählungen voraufliegende griechische Primärbericht durchschimmern; so sagte Poseidonios von den Anmärschen gerade der Kimbern gegen Italien ἔφοδοι: s. u. S. 237,3.

4) Plutarch (Mar. 11) verläßt nach dem ethnographischen Referate über die Herkunft der Kimbern, das wir kennen lernten (S. 98), den Poseidonios so

mal — infolge einer Sturmflut — ausgewanderte, sondern um eine allmählich, im Verlaufe vieler Jahre durch immer neuen Zuwachs aus der Heimat vermehrte Volksmenge gehandelt.[1]) Derjenige Schriftsteller also, dem Tacitus folgte, glaubte die großen Zahlen einer auf einmal erfolgten Auswanderungsmasse durch eine bis in die Gegenwart hineinragende monumentale Überlieferung, Überreste gewaltiger Lagerplätze, bestätigt zu finden, und diese Schlußfolgerung erschien Tacitus bemerkenswert genug, sie weiterzugeben. Alle diese Überlegungen hat er, wie das seine Art ist, in einen kurzen Satz *(veteris famae — fidem)* zusammengedrängt, da er auf Leser rechnete, die Andeutungen nachzudenken fähig waren.

Ihnen durfte er auch zumuten, seiner raschen Führung vom ethnographischen auf das historische Gebiet folgend ihre Gedanken von dem *sinus* Germaniens, dem entlang er sie von c. 35 an *(Germania in septentrionem ingenti flexu recedit)* geführt hatte, auf die *utraque ripa* zu richten. Die Ufer welches Flusses sie zu verstehen hatten, wird ihnen nicht fraglich gewesen sein. Aber hier beginnen nun die Zweifel von uns, denen die Primärberichte verloren sind.[2]) Für die Bestimmung der Ufer sind drei Flüsse in Anspruch genommen worden. Die Elbe[3]) muß gänzlich außer Betracht bleiben,

sichtbar, daß man die Fuge erkennt. Diesem folgend hatte er zu Beginn des Kapitels die Zahl der Barbaren auf 300000 angegeben. Daran schließt sich der ethnographische Exkurs. Nach diesem geht es so weiter: „ihre Zahl war aber, wie von vielen berichtet wird, nicht geringer, sondern größer als die angegebene“. Das ist die römische Quelle (Livius, der den Poseidonios mit annalistischer Überlieferung römischer Provenienz verband), der Plutarch neben Poseidonios folgte: tatsächlich finden sich in römischen Berichten, die auf Livius zurückgehen, Zahlen bis fast eine halbe Million, wie man aus Müllenhoff II 168 ersehen kann. Die Maßlosigkeit der Zahlenangabe auch des Poseidonios wird etwas gemildert durch die in der folg. Anm. mitgeteilte Modifikation.

1) Plutarch a. a. O. Das wird die Ansicht des Poseidonios gewesen sein, der die Sturmflut-Hypothese ablehnte (Strabo VII 292f.). Näheres darüber unten im VI. Kap., Abschn. I 1.

2) „Die Stelle ist sehr unklar“ M. Ihm, R. E. III 2547.

3) So Joh. Fr. Marcks, Bonner Jhb. XCV (1894) 34f. Die Deutung wird u. a. auch von Wissowa a. a. O. (o. S. 41,1) 667 abgelehnt. Sie hat nur von solchen aufgestellt werden können, die nicht begriffen, daß mit den Worten *veterisque famae* usw. das geographische Gebiet, das soeben durch den *sinus* Germaniens und den *Oceanus* bezeichnet war, verlassen und zu dem historischen übergegangen wird, auf dem sich die *gloria ingens* des Volkes abspielte.

von allen sachlichen Gründen abgesehen auch deshalb, weil sie erst mehrere Kapitel später (41) erwähnt wird, noch dazu als ein Fluß, den man nur mehr von Hörensagen kenne. Die Donau findet wohl noch vereinzelte Vertreter, unzweifelhaft mit Unrecht, wie sich aus dem Kompositionsprinzip der Schrift leicht zeigen läßt. Von c. 28 an, mit dem der Völkerkatalog beginnt, folgt der Schriftsteller, wie es ja auch in der Natur der Sache lag, zunächst der Rheinlinie (c. 28 *Rheni ripa* zweimal, 29. 32. 34 *Rhenus*), indem er die an diesem Strom und östlich von ihm an der Küste und im Binnenlande wohnenden Stämme aufzählt. Erst in c. 41 wählt er die Orientierungslinie eines anderen Flusses, nicht ohne den Wechsel ausdrücklich zu vermerken: *ut quo modo paulo ante Rhenum sic nunc Danuvium sequar.* Hieraus folgt, daß ein in c. 37 erwähntes Flußufer von keinem Leser anders als das rheinische verstanden werden konnte. Aber auch abgesehen hiervon: Tacitus gebraucht *ripa* ohne jeden Zusatz wiederholt, darunter einmal auch im ersten Teile der Germania, vom Rheinufer[1]); und hist. IV 64 steht *utraque ripa* von beiden Ufern eben dieses Stroms: auf germanischem Schauplatz der Erzählung löste diese Ausdrucksform offenbar mit Notwendigkeit die Vorstellung des linken und rechten Rheinufers aus, auch wenn der Name des Stromes nicht unmittelbar dabei genannt war.[2])

Wenn mithin einzig diejenigen im Rechte sind, die sich — ohne Angabe von eigentlichen Gründen — für die Deutung auf den Rhein entschieden[3]), so fragt sich zunächst, ob sie geschichtlich zu rechtfertigen ist. Es wäre bei dem Zustande unserer Überlieferung begreiflich, wenn sich in ihr der Rheinübergang der Kimbern, der

---

1) Ann. I 36. 38. hist. II 57. IV 24. Agr. 28. Germ. 17 *proximi ripae.* Die Beziehung auf den Rhein ist an mehreren dieser Stellen, darunter der letzten, aus dem Zusammenhange keineswegs ohne weiteres ersichtlich, aber der Sprachgebrauch war so fest, daß für den Leser ein Zweifel nicht obwalten konnte.

2) *utraque ripa fluminis*, nämlich des soeben genannten Rheins, Caesar IV 2, 2. Germanien und der Rhein waren geradezu komplementäre Begriffe: vgl. meine Stellensammlung in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1917, 669, 1.

3) Nicht einmal der Erwähnung im Texte wert schien mir Müllenhoffs Auffassung (II 112) „diesseits und jenseits des Rheins und der Donau“; sie ist sprachlich nicht zu rechtfertigen, da *utraque ripa* sich nur auf die beiden Ufer eines Flusses beziehen kann.

ja zwischen ihrem Erscheinen in Noricum und in Gallien notwendigerweise erfolgt sein muß, nicht erwähnt fände. Aber das Ereignis war doch so bedeutungsvoll — es bezeichnet einen Markstein auf den abenteuerlichen Wegen des Wandervolkes —, daß es der Aufnahme in einen Geschichtsabriß wert befunden wurde: *tum Cimbri . . .*[1]) *transcendere Rhenum* heißt es bei Velleius II 8, 3 unmittelbar nach Erwähnung eines Ereignisses aus dem Jahre 111 v. Chr.[2])

Dieses Zeugnis sichert die soeben auf sprachlichem und analytischem Wege gewonnene Beziehung der Taciteischen Worte auf den Rhein. Nun aber erhebt sich sofort die zur Antwort lockende, zunächst vielleicht verwegen erscheinende Frage, ob sich die Gegend des Rheinüberganges und damit auch die der Lagerplätze auf beiden Ufern genauer bestimmen läßt. In der Tat bietet uns die Überlieferung eine Handhabe dazu. Denn über die Bewegungen des Heereszuges zwischen seinem Auftreten in Noricum und in Gallien sind wir durch ein namentliches Zitat aus Poseidonios bei Strabo VII 293 so weit unterrichtet, daß wir das Allgemeine mit voller Deutlichkeit erkennen. Danach zogen die Kimbern längs dem südlichen Ufer der Donau in das Gebiet der Helvetier. Diese gestatteten ihnen den Durchzug.[3]) Wenn wir nun annehmen, daß die Helvetier damals schon die nördliche Schweiz, das Land zwischen Jura und Oberrhein, innehatten, so ließe sich die Gegend, in der der Rheinübergang der germanischen Heerscharen nach Gallien erfolgte, aufs genaueste bestimmen. Nun könnte sich freilich gegenüber jener Annahme ein Zweifel erheben, dessen Berechtigung wir erst prüfen müssen, bevor wir weitere Schlüsse ziehen.

---

1) Velleius sagt *Cimbri et Teutoni*, aber die Nennung der Teutonen, die erst viel später zu den Kimbern stießen, beruht auf einer auch sonst begegnenden Ungenauigkeit (vgl. Mommsen, R. G. II 183 Anm.).

2) Nämlich des Triumphes der beiden Brüder Metelli, der nach den act. triumph. in dieses Jahr fiel (vgl. Mommsen, Hermes II 1867, 106).

3) Eine Analyse des Berichts gibt Müllenhoff II 152. 293, eine kleine Korrektur einer auch von Müllenhoff befolgten Annahme Mommsen, R. G. II 175 Anm.

2. DER DURCHZUG DER KIMBERN DURCH DIE NORDSCHWEIZ (HELVETII) UND DIE FRANCHE-COMTÉ (SEQUANI)

Die Helvetier haben nicht von Anfang an ihre späteren Wohnsitze eingenommen, sondern nach der bekannten Angabe des Tacitus (c. 28), die er einem vorzüglichen Gewährsmanne verdankte — wir werden darauf zurückkommen —, ursprünglich das Land zwischen Rhein, Main und Hercynischem Wald bewohnt, d. h. etwa Baden, Württemberg und das südliche Hessen.[1]) Von hier waren sie ausgewandert, die verlassene Gegend hieß nun „das helvetische Ödland", *ἡ τῶν Ἑλουητίων ἔρημος* (Ptol. II 11, 7).[2]) Für die Zeitbestimmung dieser Auswanderung fehlt jede schriftliche Nachricht, und dadurch ist der Willkür Tür und Tor geöffnet. Die Helvetier, heißt es, haben während der Kimbernzüge noch ihre alten Sitze innegehabt, die Kimbern seien also beim Durchschreiten ihres Gebiets durch Süddeutschland gezogen, der Rheinübergang habe etwa bei Mainz stattgefunden —, und folgerichtig wird nun danach der Heereszug auf linksrheinischem Gebiet in einer Weise konstruiert, die sich nur als eine Vergewaltigung der Überlieferung bezeichnen läßt. Bei Mommsen ist davon noch nichts zu lesen, aber jetzt scheint sich diese Auffassung so festgewurzelt zu haben, daß sie auf ihre Gewähr nicht einmal mehr geprüft wird.[3]) Ja sie wird dann weiter

1) Die Nachricht des Tacitus war von Müllenhoff unbegreiflicherweise bezweifelt worden, aber R. Much, Die Südmark d. Germanen (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. XVII 1893) 2 ff., hat sie gerechtfertigt, und vor allem ist sie durch archäologische Entdeckungen, auf die wir gleich zu sprechen kommen werden, über jeden Zweifel hinausgehoben worden und gilt jetzt mit Recht als eine der wichtigsten geschichtlichen Angaben der Taciteischen Schrift.

2) Dieser Bezeichnung entspricht *ἡ Βοίων ἐρημία* Strabo VII 292, *deserta Boiorum* Plinius IV 146 (aus Agrippa). In der Ora maritima des Avienus 132 ff. ist deutlich eine *Λιγύων ἐρημία* des Originals in lat. Versen paraphrasiert. Prototyp war die sehr alte sprichwörtliche *Σκυθῶν ἐρημία* Hippokr. de aere 18. Aischylos Prom. 2 Aristoph. Ach. 704 (so wohl schon Hekataios), was die Lateiner übersetzten (ohne jedoch den Rhythmus wiedergeben zu können) *Scytharum* (oder *Scythiae*) *deserta*: Belege im Thes. l. l. V 689; vgl. die poetische Paraphrase Varros im „Prometheus" sat. 426 *late incolens | Scythárum inhospitalis campis vastitas.*

3) Z. B. J. Déchelette, Manuel d'archéologie préhistorique II 3 (Paris 1914) 941, etwas zurückhaltender S. 1063. J. Heierli, Urgesch. d. Schweiz (Zürich 1901) 428. In einer Züricher Diss. vom Jahre 1898 spricht A. Helbling

zu völkergeschichtlichen und chronologischen Kombinationen ausgebeutet, die von solcher Tragweite sind, daß man sich hüten sollte, sie ohne die bestimmteste Beglaubigung auch nur anzudeuten: eben die Kimberninvasion sei der Anlaß gewesen, daß die Helvetier ihre alten Sitze verlassen hätten, und die Besetzung des nunmehr verödeten Landes durch germanische Stämme sei danach zeitlich zu bestimmen. Gegenüber solchen Luftschlössern leichten Gedankenspiels lohnt es sich, einen Blick auf Tatsachen bodenkundlicher Forschung zu werfen, die zumal angesichts der ganz dürftigen schriftlichen Überlieferung nie hätte außer acht gelassen werden dürfen. Über die Helvetierfrage ist nämlich das richtige Wort schon in aller Kürze ausgesprochen worden. E. Fabricius hat in seinem

(Der Zug d. Cimbern u. Teutonen) 40ff. von diesen Dingen mit einer verblüffenden Zuversichtlichkeit. Er weiß sogar, daß die Kimbern, um in das Land der Helvetier zu gelangen, die Donau etwa bei Passau am Einfluß des Inn überschritten haben. Auch B. Niese, Keltische Wanderungen (Z. f. deutsch. Alt. u. Litt. N. F. XXX 1898, 153, 4), und L. Schmidt in seiner Gesch. d. deutsch. Stämme II (in: Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. XXIV 1911) S. 9 haben sich ganz auf den Boden dieser Ansicht gestellt, ersterer mit einer gewissen Zurückhaltung (die Auswanderung der Helvetier sei „vielleicht zur Zeit des Sullanischen Bürgerkriegs" erfolgt), letzterer ohne Vorbehalt. Dabei läßt er den Rheinübergang der Kimbern wie Helbling etwa bei Mainz stattfinden. Unter solchen Umständen ist es begreiflich, wenn ein angesehener Germanist (Fr. Kauffmann, Deutsche Altertumskunde 1913, 232f.) sich der communis opinio anschloß. Als die eigentliche Quelle des Irrtums hat sich mir die Berufung auf die berühmten Weihinschriften an den *Mercurius Cimbrianus* (CIL. XIII 6604. 6605, vgl. 6742) ergeben, die in der Gegend von Miltenberg am Main, nur einige hundert Schritte entfernt von dem nicht minder berühmten Grenzsteine der *Toutoni* (ebd. 6610 etwa aus Domitianischer Zeit) gefunden worden sind (vgl. jetzt: Der obergerm.-raet. Limes, Lief. XXXIV 1911, 52ff.) und die auf Reste eines hier bei dem befreundeten Teutonenstamme zurückgebliebenen Haufens der Kimbern bezogen zu werden pflegen. Allein die Verwertung dieser Inschriften für die Ermittlung der Topographie der Kimberninvasion in Gallien nach dem Jahre 111 beruht auf einem schweren Irrtum. E. Fabricius bemerkt in seiner gleich im Text zu nennenden Schrift (S. 21), ohne jener falschen Kombination überhaupt Erwähnung zu tun, mit Recht, daß nach unserer geschichtlichen Überlieferung der Kriege die Loslösung einzelner Scharen beider Stämme vom Hauptzuge nicht vor dem Jahre 103 erfolgt sein könne, und vermutet scharfsinnig, sie hätten sich nach der Vernichtung ihrer Stammesgenossen vor der Rache der durch ihre Raubzüge heimgesuchten Gallier in die Helvetier-Wüste gerettet.

Büchlein „Die Besitznahme Badens durch die Römer" (Heidelberg 1905), das sich zwar zunächst an die weiteren Kreise der für vaterländische Geschichte Interessierten wendet, dem aber auch die Altertumsforschung reiche Belehrung verdankt, die Ergebnisse der zum guten Teil von ihm selbst ausgeführten Bodenforschung in die Worte zusammengefaßt (S. 18): „Die Räumung des Landes durch die Kelten ist nicht mit einem Male erfolgt, sondern nach und nach sind die Bewohner im Laufe des III. und des II. Jahrh. v. Chr. Geb. ausgewandert." Wenn dies richtig ist — und in späteren archäologischen Schriften wird es, soviel ich gesehen habe, nicht bezweifelt —, so kommt dadurch die erwähnte Hypothese, wonach der Auszug der Helvetier aus Südwestdeutschland in die Nordschweiz erst kurz vor oder gar nach 100 v. Chr. erfolgt sein soll, mit all ihren abenteuerlichen Folgerungen für die Richtung des Kimbernzuges zu Fall. Es verhält sich vielmehr gerade umgekehrt: die Räumung des Landes war zur Zeit des Kimbernkrieges bereits vollzogen. Natürlich darf man es sich nicht so vorstellen, als ob die Ptolemäische Bezeichnung „Helvetieröde" buchstäblich zu verstehen sei: Fabricius weist auf zahlreiche Spuren hin, die auf ein wenn auch spärliches Verbleiben helvetischer Bevölkerung in der alten Heimat bis gegen Ende des II. Jahrh. v. Chr. schließen lassen. Aber die Hauptmasse hatte ihre neuen Sitze in der Schweiz damals bereits seit mehreren Generationen inne.[1])

Dieses Ergebnis bodenkundlicher Forschung läßt sich durch die numismatische sichern. R. Forrer, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande (Straßb. 1908), hat aus der Streuung der ältesten keltischen Goldmünzen von Philippergepräge und aus dem Vorkommen von Original-Philippern auf keltischem Boden einen Rückschluß auf die Handelswege der späteren Hallstatt- und der Früh-La-Tènezeit

1) Mommsen war also berechtigt, zu schreiben (R. G. II⁷ 166, ebenso schon in der 1. Aufl.), daß die Helvetier um die Mitte des II. Jahrh. v. Chr. „vom Genfer See bis zum Main sich erstreckend die heutige Schweiz, Schwaben und Franken innegehabt zu haben scheinen". Gerade diese vorsichtige Fassung zeigt, daß schon er alle Möglichkeiten erwog; das Urteil wird nur insofern etwas zu modifizieren sein, als die süddeutschen Teile damals schon im Zustande teils vollzogener, teils im Gange befindlicher Räumung waren. Ich erwähne Mommsens Auffassung nur, weil unlängst ein Anfänger sie in ihrer Gesamtheit bestritten hat, natürlich ohne Kenntnis von der archäologischen Forschung zu besitzen.

gezogen, oder vielmehr: er hat aus seinem Material eine neue Bestätigung längst bekannter Tatsachen gewonnen.[1]) Die Ausfuhr italischer Waren nach den transalpinen Ländern erfolgte damals weniger direkt über die noch fast unbegangenen Alpenpässe als auf dem Umwege über Massilia. Von hier aus gelangten die Waren über die Rhône zum Genfer See, von diesem zum Neuenburger und Bieler See, dann die Aare aufwärts zum Rhein. Die in der Schweiz gefundenen keltischen Münzen von Philippergepräge, die dem frühen II., möglicherweise noch dem III. Jahrh. angehören[2]), wagt Forrer nun aber nicht als „helvetisch" zu bezeichnen, weil — damals die Helvetier noch nicht in der Schweiz gesessen hätten. Er nennt sie mit beliebtem Verlegenheitsbegriff[3]) „protohelvetisch"; beispielsweise schreibt er (S. 273): „Welche Stämme damals die Schweiz okkupierten, ist unbekannt. Jedenfalls waren ihre Einwohner, nach den frühen Keltenmünzen zu schließen, bereits ein stark mit keltischen Elementen durchsetztes und kulturell auf ziemlich hoher Stufe stehendes Völkergemisch", oder (S. 303): „Wer jene Protohelvetier waren, weiß man noch heute nicht," worauf er dann eine Hypothese („Protohel-

1) Beispielsweise möchte ich auf den Vortrag F. von Duhn, „Die Benutzung der Alpenpässe im Altertum" (Neue Heidelberger Jhb. II 1892, 55 ff.), hinweisen.

2) Über die Chronologie teilt mir K. Regling folgendes mit: „Zu dem Ansatz ins III. Jahrh. gelangt Forrer dadurch, daß diese Münzen dem Original im Stil und Gewicht noch verhältnismäßig nahe stehen; das sind die von ihm S. 303 aufgezählten Stücke tatsächlich. Indessen daraus einen Schluß auf ihre absolute Chronologie zu ziehen, ist voreilig, denn bei dem von F. selbst S. 245 betonten langen Umlauf der Originale kann man ein solches ebensogut auch im II. Jahrh. noch vor Augen gehabt und leidlich treu kopiert haben. Da es sich aber in der Tat um eine größere Anzahl von Beispielen handelt, so wird man F. wohl zugeben müssen, daß diese Schweizer Nachahmungen eher im III. als im II. Jahrh. entstanden sein werden."

3) Ich bin, da er sich jetzt ziemlicher Beliebtheit zu erfreuen scheint, seiner Prägung etwas nachgegangen und glaube, daß V. Groß in seinem Werke Les Protohelvètes ou les premiers colons sur les bords des lacs de Bienne et Neuchatel (Berl. 1883) als sein Erfinder zu gelten hat, vgl. S. 105 „la *race lacustre* ou si l'on veut la désigner par un nom spécial la *race protohelvète*". Für die Bezeichnung der prähistorischen Bewohner der Pfahlbauten erscheint er passend, aber bei seiner Übertragung auf historische Verhältnisse dürfte Vorsicht geboten sein. Dagegen fällt auf die vorhelvetische Bevölkerung der Nordschweiz durch die oben (S. 206 f.) besprochene Tacitusstelle, wenn ihre Deutung zutrifft, ein Dämmerlicht der Geschichte.

vetische Arverner oder arvernische Protohelvetier") aufstellt, die sich nicht weiter erörtern läßt. Dies alles ist ja nur ein Ausdruck der Verzweiflung über die Chronologie der Helvetierauswanderung: der Numismatiker ist das Opfer einer Falschdatierung geworden, die nun gerade auch durch seine Sammlung berichtigt wird. Denn aus ihr ist — in voller Übereinstimmung mit den erwähnten Bodenforschungen — zu ersehen, daß die Helvetier in der Tat schon um die Wende des III. und II. Jahrh., vielleicht schon im Laufe des III. angefangen hatten, die Nordschweiz zu besetzen, wo sie die schönen Goldmünzen Königs Philippos (II) teils über Massilia empfingen, teils, so gut sie es vermochten, nachprägten.

An diesem Punkte der Untersuchung empfiehlt es sich, die schon kurz erwähnte Angabe unseres ältesten literarischen Zeugen für den Durchzug der Kimbern durch das helvetische Gebiet etwas genauer zu betrachten. „Poseidonios sagt," — heißt es in dem ersichtlich aufs stärkste zusammengedrängten Referate bei Strabo VII 293 —, „daß die Helvetier, von den Bojen zurückgeschlagen, zu den am Istros wohnenden galatischen Skordiskern gezogen seien, dann zu den Teuristen und Tauriskern, die ebenfalls Galater waren, darauf zu den Helvetiern. Dies waren goldreiche und friedfertige Menschen; als sie jedoch sahen, daß der von den Kimbern auf ihren Raubzügen zusammengebrachte Reichtum noch größer war als der ihrige, erhoben sie sich (und zwar vorzugsweise zwei ihrer Gaugenossenschaften, die Tiguriner und Toygener) und rückten, im Bunde mit den Kimbern, auch ihrerseits aus." Wo dachte sich Poseidonios diese Ἐλουήττιοι πολύχρυσοι wohnhaft, in der Schweiz oder in Süddeutschland? Die Antwort auf diese Frage kann nicht zweifelhaft sein. Denn Strabo hat diesen Bericht, nur etwas verkürzt, schon im IV. Buche (p. 193) gebracht — hier signiert er ihn mit φασί, worunter er außer Poseidonios auch Timagenes versteht[1]) —, und da steht er inmitten seiner Beschreibung Helvetiens, das für ihn die Schweiz und nichts anderes ist. Diese seine Ausführungen wären, wenn nicht auch dem Poseidonios, den er inmitten ihrer zitiert, die Helvetier als Insassen der Schweiz gegolten hätten, bis zu dem Grade widersinnig, daß allein schon der Hinweis hierauf ge-

1) Im IV. Buche der Keltike ist sein Hauptführer Timagenes, der seinerseits den Poseidonios benutzt hatte: A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910) 65.

nügen müßte, die moderne Hypothese zu widerlegen. Denn selbst der Ausweg, sie dadurch aufrechtzuerhalten, daß man Strabo eines unerhörten Irrtums ziehe (den dann auch Timagenes auf sich geladen hätte), wäre ungangbar, da Poseidonios, wie wir noch sehen werden, und ihm auch dort folgend Strabo den weiteren Verlauf des Kimbernzuges in einer Richtung sich vollziehen lassen, die jedes Mißverständnis Strabos hinsichtlich der Topographie ausschließt.

Ein eigenartiges Interesse gewinnt diese Erörterung noch durch folgende Beobachtung. Poseidonios muß sich, wie es seine Art war, bei Gelegenheit der Erwähnung der Helvetier ausführlicher über diesen Volksstamm verbreitet haben, über den er ja in Massilia leicht genaue Kunde einziehen konnte; und bezeichnenderweise für ihn, der sich für Metallurgie allenthalben besonders interessiert zeigt, war es gerade der Goldreichtum der Helvetier, dem er seine Aufmerksamkeit zuwandte. Bei Strabo ist aus dieser seiner Darlegung nur die Bezeichnung *πολύχρυσοι* übriggeblieben; aber etwas mehr verdanken wir dem Athenaeus VI 233 D: „In den fernsten Gegenden der bewohnten Erde führen Flüßchen (*ποτάμια*) Goldstaub; Männer und Frauen, schwach an Körper, reiben ihn mitsamt den Sandmassen, sondern und waschen ihn und bringen ihn dann auf den Schmelztiegel. So geschieht es nach Angabe meines Poseidonios[1]) bei den Helvetiern und einigen anderen Kelten.“ Sollten diese Flüßchen sich vielleicht namhaft machen lassen? Zum Zweck der Beantwortung dieser Frage habe ich mich etwas näher mit der geologisch-mineralogischen Literatur über die Schweiz beschäftigt, nicht ohne Erfolg, wie mir scheint. Es gilt als durchaus feststehend — besonders die Arbeiten eines französischen Geologen, eines Spezialisten auf diesem Gebiete, waren dafür grundlegend[2]) —, daß der (ehemalige) Goldreichtum des Rheins diesem einzig durch die Aare zugeführt wurde. Die Aare selbst erhielt ihn aus ihren Nebenflüssen, darunter einem unmittelbaren, der nahe bei Solothurn (dem alten

1) Die Dialogperson, der Athenaeus diese Worte in den Mund legt, ist ein Philosoph Pontianos aus Nikomedeia.

2) A. Daubrée, Memoire sur la distribution de l'or dans le gravier du Rhin, in: Bulletin de la société géologique de France III (1846) 458 ff. In dem Handb. d. Mineralogie von C. Hintze I (Leipz. 1904) 257 ist der Inhalt dieser Abhandlung, ohne Zitat derselben, wiederholt.

Salodurum) in sie mündenden Emme, und einem ebenfalls Emme heißenden, die ihr Wasser nahe bei Luzern der Reuß zuführt, dem bei Windisch (Vindonissa) in die Aare mündenden Flusse.[1]) Der Lauf der 'Großen' Emme beträgt, die Windungen mitgerechnet, 80 km, derjenige der 'Kleinen' Emme 60 km. Diese Maße könnten für die Bezeichnung als *ποτάμια* vielleicht noch etwas zu reichlich erscheinen. Nun aber erhalten die beiden Emmen ihrerseits das Gold erst aus kleinen Zuflüssen. Dies war schon von jenem französischen Geologen bemerkt worden; ich möchte dafür aber einige Sätze aus dem „Geographischen Lexikon der Schweiz“ II (1904) anführen, die sich in dem Artikel über die Geologie des Emmentals (d. h. Tal der Großen Emme) finden: „Wie schon die mehrmals vorkommenden Flußnamen Goldbach im Gebiete der Grünen und der in die Kleine Emme fließenden Fontannen und die Ortsnamen Ober- und Nieder-Goldbach besagen, finden sich besonders in der Nagelfluh des Napf Goldkörner eingelagert. In früherer Zeit, vielleicht schon von den alten Helvetiern, deren Goldreichtum gerühmt wird, wurde dies Gold gewaschen und von den bernischen und luzernischen Regierungen im XVII. und XVIII. Jahrh. auch zu Goldmünzen geprägt; bis in die Mitte des XIX. Jahrh. wurde in Bannwil bei Aarwangen in der Aare Gold gewaschen, das ihr von der Emme zugeführt wurde. Das Gold findet sich nicht in Adern, sondern als Blattgold in Goldseifen und rührt offenbar von einem zertrümmerten Gebirge her, dessen Gesteine durch einen Strom hier als Delta abgelagert worden sind. Speziell die Bäche der Napfgruppe (Grünen, Goldbach, Trubbach, Fontannen, Lutheren und Wigger) führen Gold, das sie besonders aus den tieferen Lagen des Gebirgszuges bringen.“ Wie man sieht, hat der Verfasser dieses Artikels auch der „alten Helvetier“ gedacht, deren Bezeichnung als „die goldreichen“ ihm irgendwie aus Poseidonios-Strabo vermittelt worden war; hätte er auch das Poseidonios-Athenaeuszitat über die helvetischen Goldwäschereien gekannt, so würde er sich wohl noch bestimmter ausgedrückt haben. Denn es darf nun wohl als sicher bezeichnet werden, daß die Posidonischen *ποτάμια* mit den beiden Emmen oder deren goldführenden Zuflüssen identisch sind; aus anderen Artikeln des genannten Lexikons

1) Die beiden Emmen sind in die am Schluß dieses Buches befindliche Kartenskizze eingetragen worden.

ist zu ersehen, daß die Länge der genannten Zuflüsse 0,8 (Lutheren), 8 (Goldbach), 19 (Grünen) km beträgt (über die anderen drei fehlen Angaben). Die Verhältnisse sind merkwürdig stabil geblieben: wenn wir soeben lasen, daß kantonale Regierungen bis ins XVIII. Jahrh. aus dem Golde der Großen Emme Münzen prägten, wenn in einem anderen Artikel desselben Lexikons (I 1902 S. 700) dasselbe von der Kleinen Emme gesagt wird, so gedenken wir dabei der oben (S. 207 f.) erwähnten, in der Schweiz gefundenen keltischen Goldstatere, die den massaliotischen nachgeprägt worden sind. Aber noch mehr: der Name „Emme“ ist aus einem keltischen Worte entwickelt, und dieses bedeutet eben — „Flüßchen“, *ποτάμιον*.[1])

Durch dieses Ergebnis wird der topographische Teil unserer Untersuchungen überraschend bestätigt: denn das Lokal, innerhalb dessen sie sich weiterhin noch öfters bewegen, ja, das gelegentlich in ihren Mittelpunkt treten wird, ist das Flußgebiet der Aare sowie der in ihm gelegenen alten Keltenplätze Vindonissa, Salodurum und ihrer Nachbarorte. Einstweilen verlassen wir jedoch für einen Augenblick des Gebiet der Helvetier, um uns ihren Nachbarn, den Sequanern, zuzuwenden.

Eine Spur nämlich selbst unserer trümmerhaften Überlieferung scheint es zu ermöglichen, die Richtung des kimbrischen Heereszuges nach seinem Austritt aus dem Helvetiergebiete zu bestimmen und so eine abermalige Bestätigung dafür zu gewinnen, daß unter diesem die Schweiz verstanden werden muß. Plutarch erzählt in dramatisch eindrucksvoller Weise (Marius 24) eine Begebenheit, die sich erst Jahre nachher, kurz vor der Niederlage der Kimbern bei Vercellae (101), abgespielt hatte. Damals ließ Marius, indem er sich mit den Barbaren ein grausames, hier nicht weiter zu berichtendes Spiel erlaubte, den Gesandten der Kimbern die Häuptlinge der Teutonen gebunden vorführen: „sie waren nämlich in den Alpen auf der Flucht von den Sequanern gefangen genommen worden“ (*ἑάλωσαν γὰρ ἐν ταῖς Ἄλπεσι φεύγοντες ὑπὸ Σηκουανῶν*).[2]) Die

1) „Gall. *ambis* „Fluß“, das uns das sog. Endlicher Glossar als *ambe rivo* überliefert. Die Vermutung, daß kymr. *avon*, ir. *abann* verwandt sind, liegt nahe“: Mitteilung von Kuno Meyer.

2) Das hatte aus Poseidonios auch Livius berichtet und den Namen des Oberhäuptlings Teutobad genannt: die Stellen (darunter besonders Florus I 37

Häuptlinge hatten sich also auf ihrer Flucht — offenbar nach der Niederlage bei Aquae Sextiae (102) — zu den Sequanern gewandt in der Hoffnung, bei ihnen Aufnahme und Schutz zu finden; sie scheinen mithin Beziehungen zu ihnen unterhalten zu haben.[1]) Nun waren die Sequaner Nachbarn der Helvetier, seitdem diese in der Schweiz saßen, von ihnen nur durch den Jura getrennt[2]); noch im ausgehenden Altertum zerfiel die Maxima Sequanorum, eine Provinz der gallischen Diözese, in vier Stadtbezirke *(civitates)*, von denen eine, die civitas Vesontiensium, das alte Sequanerland, die spätere Freigrafschaft Burgund, eine andere die civitas Helvetiorum mit der Hauptstadt Aventicum (Avenches im Kanton Waadt) umfaßte.[3]) Das führt zu der Annahme, daß die Kimbern, nachdem sie das Land der Helvetier bis zur allobrogischen Grenzstadt Genava (Genf) durchzogen hatten[4]), am rechten Ufer der Rhone durch einen Engpaß der südlichen Ausläufer des Jura (Pas de l'Écluse) in das Gebiet der Sequaner[5]) gelangt waren, die ihnen, wie die Helvetier, den Durchzug gestatteten; dieses Vertragsverhältnis dehnten die Sequaner späterhin auf die Teutonen aus, brachen es aber, als deren Niederlage erfolgt war. Für die Kimbern war dies der einzige Weg, den sie hatten wählen können, wenn sie nicht durch Übertritt auf das linke Rhoneufer und Durchquerung des von den Römern

cum fugeret ..., proximo in saltu comprehensus) bei M. Haupt, Opusc. III 571 f., wo auch die Namensform besprochen ist.

1) Diese hier nur vorsichtig geäußerte Vermutung wird weiter unten (S. 235f.), wo wir von einem Bündnisse der Kimbern mit den Sequanern hören werden, zur Gewißheit werden.

2) Caesar I 8, 1 *mons Iura qui fines Sequanorum ab Helvetiis dividit.* Strabo (aus Timagenes) IV 193, gleich nach Besprechung der Helvetier: *μετὰ δὲ τοὺς Ἑλουηττίους Σηκοανοί ... ἐν δὲ τοῖς Σηκοανοῖς ἐστι τὸ ὄρος ὁ Ἰουράσιος, διορίζει δ' Ἑλουηττίους καὶ Σηκοανούς.*

3) Vgl. W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder u. Alamannen in der Schweiz, Jhb. f. Schweiz. Gesch. XXXIII (1908) 229.

4) Auf diesem Wege mußten sie die Aare an ihrem Oberlaufe überschreiten. Das bot keine Schwierigkeit, da das Flußbett hier nur eine Breite von 70—210 m hat (Der Rheinstrom und seine wichtigsten Zuflüsse, herausg. von dem Zentralbureau f. Meteorol. u. Hydrographie im Großherzogt. Baden, Berl. 1889, 56).

5) H. Philipp wird im Anhang V dieses Buches zu zeigen versuchen, daß die Sequaner bei der Helvetiereinwanderung auch von Genf bis Bern saßen und dies Gebiet bis nach den Kimbernkriegen behaupteten, das ihnen Caesar nach Niederwerfung der Helvetier zurückgab.

zehn Jahre vorher unterworfenen Gebietes der Allobroger (im Norden der Dauphiné) die Hoheitsrechte der Provinz verletzen wollten. Die Verhältnisse haben sich genau in derselben Weise noch zweimal wiederholt. Zum ersten, als bald darauf (107 oder etwas eher) zwei Gaugenossenschaften der Helvetier selbst, durch das Beispiel der Kimbern ermutigt, in Gallien eindrangen: das lasen wir oben (S. 229) mit den Worten des Poseidonios in dem Referate Strabos. Zum zweiten Male, als im Jahre 58 Caesar das gesamte Volksheer der Helvetier zwang, bei seinem Auszuge jenen viel weniger bequemen Weg durch den Engpaß zu wählen, der jedoch selbst für so große Massen gangbar war, vorausgesetzt nur, daß die Sequaner ihn nicht sperrten.[1]) Man braucht sich, um die Zusammenhänge, die zwischen diesen Völkerzügen obwalteten, zu erkennen, nur daran zu erinnern, daß der helvetische Führer Divico, der im Jahre 107 als Jüngling die Teile der Helvetier geführt hatte, als Greis noch für die Gesamtmacht seines Volkes mit Caesar verhandelte (Bell. Gall. I 12, 5. 13, 2). Nun stammt die von Plutarch berichtete Episode anerkanntermaßen aus Poseidonios[2]): wir sind also berechtigt, das grundlegende, oben (S. 229) angeführte Strabonische Poseidonioszitat über die Richtung des Kimbernzuges in dem Sinne zu ergänzen, daß dieser Berichterstatter die Kimbern aus dem Helvetierlande durch das der Sequaner in das innere Gallien gelangt sein ließ. Offenbar sind es Erwägungen dieser Art gewesen, auf Grund deren Mommsen schrieb (R. G. II 175): „Mehr durch Vertrag mit den Helvetiern und den Sequanern als durch Gewalt der Waffen eröffneten die Kimbern sich den Weg auf das linke Rheinufer und über den Jura.“[3])

---

1) Caesar I 6 *erant omnino itinera duo, quibus itineribus domo exire possent: unum per Sequanos, angustum et difficile, inter montem Iuram et flumen Rhodanum, vix qua singuli carri ducerentur, mons autem altissimus impendebat, ut facile perpauci prohibere possent; alterum per provinciam nostram multo facilius atque expeditius, propterea quod inter fines Helvetiorum et Allobrogum . . . Rhodanus fluit isque non nullis locis vado transitur . . .* (Diesen zweiten Weg verlegte ihnen Caesar). 9 *Relinquebatur una per Sequanos via, qua Sequanis invitis propter angustias ire non poterant . . . Itaque a Sequanis impetrat (Dumnorix) ut per fines suos Helvetios ire patiantur.*

2) Dies ist die zweitälteste Erwähnung der Sequaner; vor Poseidonios hatte sie schon sein Vorgänger Artemidoros erwähnt (Steph. Byz.).

3) Der letztere Ausdruck ist wohl etwas ungenau. Sie werden denselben

Mithin ist die Frage, ob die Helvetier schon zur Zeit der Kimbernzüge in der Nordschweiz saßen, unbedingt bejahend zu beantworten[1]), und es steht für uns nichts im Wege, diese Annahme für weitere Schlüsse zu verwerten.

Bevor wir dazu übergehen, wollen wir versuchen, eine andere, ebenfalls mißdeutete Strabostelle in ihr Recht einzusetzen: sie geht der vorhin besprochenen (IV 193) fast unmittelbar voraus, ist mit ihr, wie wir sehen werden, durch Quellengemeinschaft verbunden und bietet vor allem eine erwünschte Bestätigung des dargelegten Verhältnisses der Kimbern zu den Sequanern. Bei Strabo heißt es in der Beschreibung des Lugdunensischen Galliens IV 192: „Zwischen dem Liger und dem Arar wohnt das Volk der Aeduer, in deren Gebiet Kabyllinum[2]) am Arar und die Festung Bibrakte liegt. Die Aeduer nannten sich Verwandte der Römer[3]) und schlossen als erste der dortigen Völker Freundschaft und Bündnis mit ihnen. Jenseits des Arar wohnen die Sequaner. Sie haben seit langer Zeit sowohl mit den Römern als auch mit den Aeduern Mißhelligkeiten, weil sie oft auf die Seite der Germanen bei deren Anmärschen auf Italien traten; dabei erwiesen sie sich als recht beträchtlicher Machtfaktor: in demselben Maße nämlich als sie die Germanen durch ihren Anschluß stärkten, schwächten sie dieselben durch ihren Abfall. Auch das Verhältnis der Sequaner zu den Aeduern erklärt sich hauptsächlich aus diesen Gründen, doch wurde die Feindschaft

---

Weg genommen haben wie die Helvetier; dieser führte aber, wie die neuere Caesarforschung zeigte, durch den Pas de l'Écluse zwischen Jura und Rhone.

1) Unabhängig von mir und von ganz anderem Gesichtspunkte aus ist H. Philipp zu dem gleichen Ergebnisse gelangt, das er im Anhang V darlegen wird.

2) Die Abweichung in der Lautierung von dem seit Caesar üblichen Cabillonum (Châlon-sur-Saône) ist bemerkenswert.

3) Die Überlieferung bietet *οἱ δὲ Αἴδουοι καὶ συγγενεῖς Ῥωμαίων ὠνομάζοντο καὶ πρῶτοι τῶν ταύτῃ προσῆλθον πρὸς τὴν φιλίαν καὶ συμμαχίαν*. O. Hirschfeld (Kl. Schr. 194, 3) u. a. wollen nach *καὶ συγγενεῖς* die Worte *καὶ ἀδελφοί* einschieben. Das ist nach den derselben Quelle (Poseidonios) entnommenen Worten Diodors V 25, 1 *ὧν* (näml. *τῶν τῆς Γαλατίας ἐθνῶν*) *ἓν ἐστι πρὸς Ῥωμαίους ἔχον συγγένειαν παλαιὰν καὶ φιλίαν* nicht wahrscheinlich und wird durch meine Darlegungen über die Titulatur *συγγενεῖς* Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 112, 1 nicht empfohlen.

verschärft durch den Streit um den sie trennenden Fluß: jedes der beiden Völker behauptete nämlich, der Arar sei sein Eigentum, und ihm kämen die Überfahrtsgebühren zu. Jetzt aber steht alles unter römischer Herrschaft."[1]) „Böswillig und zugleich dumm" hat Müllenhoff (D. A. II 294) Strabo wegen des hier über das Verhältnis von Sequanern zu Germanen Gesagten gescholten. Wer einem Manne von der Bravheit und Bildung Strabos dergleichen Prädikate erteilt, erweckt den Verdacht, ihn mißverstanden zu haben.[2])

1) Die die Sequaner betreffenden Worte lauten im Original: *πέραν δὲ τοῦ Ἄραρος οἰκοῦσιν οἱ Σηκοανοί, διάφοροι καὶ τοῖς Ῥωμαίοις ἐκ πολλοῦ γεγονότες καὶ τοῖς Αἰδούοις, ὅτι πρὸς Γερμανοὺς προσεχώρουν πολλάκις κατὰ τὰς ἐφόδους αὐτῶν τὰς ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν, καὶ ἐπεδείκνυντό γε οὐ τὴν τυχοῦσαν δύναμιν, ἀλλὰ καὶ κοινωνοῦντες αὐτοῖς ἐποίουν μεγάλους καὶ ἀφιστάμενοι μικρούς· πρὸς δὲ τοὺς Αἰδούους καὶ διὰ ταῦτα μέν, ἀλλ' ἐπέτεινε τὴν ἔχθραν ἡ τοῦ ποταμοῦ ἔρις τοῦ διείργοντος αὐτούς, ἑκατέρου τοῦ ἔθνους ἴδιον ἀξιοῦντος εἶναι τὸν Ἄραρα καὶ ἑαυτῷ προσήκειν τὰ διαγωγικὰ τέλη. νυνὶ δ' ὑπὸ τοῖς Ῥωμαίοις ἅπαντ' ἐστί.* Die von einigen empfohlene Einschiebung von *τοῖς μὲν Ῥωμαίοις* nach *Αἰδούοις* ist sicher unrichtig; es ist ein bekannter (mir besonders aus Aristoteles geläufiger) Sprachgebrauch, bei ergänzender Ausführung eines zweigliedrigen Ausdrucks das erste Glied, das sich der Leser selbst ergänzt, nicht zu wiederholen, sondern nur das zweite, vom Anfang weiter abgerückte (hier also *πρὸς δὲ τοὺς Αἰδούους*).

2) Müllenhoff ist hier, wie öfters, ein Opfer seines Vorurteils gegen Strabo geworden, den er bei anderer Gelegenheit einen „argen Tölpel" nannte. Er behauptet alles Ernstes, es liege eine Übertreibung von Caesar I 31 vor. Dort steht: *factum esse uti ab Arvernis Sequanisque Germani mercede arcesserentur,* nämlich gegen die Haeduer; vgl. den (von Müllenhoff vergessenen) Parallelbericht VI 12, 2 *hi (Sequani) cum per se minus valerent . . ., Germanos atque Ariovistum sibi adiunxerant eosque ad se magnis iacturis pollicitationibusque perduxerant.* Was dies mit dem Strabonischen Berichte zu schaffen habe, dürfte Müllenhoff schwer gewesen sein anzugeben; in der Tat sagt er selbst, es sei weder wahr noch auch nur verständlich, was Strabo aus dem Caesarischen Bericht gemacht habe. Nicht besser glückte es H. Wilkens, Quaestiones de Strabonis . . . fontibus (Diss. Marb. 1886), der Strabos Angaben eine Mißdeutung der Caesarischen über das Verhältnis von Sequanern und Germanen sein läßt. G. Kossinna (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Litt. XX 1895, 294) bezeichnet die Stelle als auf den ersten Blick rätselhaft und schreibt dann: „Es ist das nur eine Spezialisierung der Idee, daß in den italischen Gallierkämpfen Kelten und Germanen vom Oberlauf der Rhone und des Rheins gemeinsam Italien bestürmt hätten." Allein eine solche „Idee" wird in die Worte nur hineingetragen, die offenbar ganz bestimmte Vorgänge zur Voraussetzung haben. Der Verf. der oben (S. 225,3) genannten Dissertation (S. 44,

Die obigen Darlegungen ermöglichen es uns in der Tat, nicht bloß Strabo zu rechtfertigen, sondern eine interessante Überlieferung ans Licht zu ziehen. Die Worte betreffen die Kimbernzüge[1]) und gehen auf denselben Gewährsmann zurück, dem Strabo überhaupt seine Kenntnis dieser Geschehnisse verdankt, auf den er eine halbe Seite später hinweist[2]), Poseidonios. Der Anschluß ist, wie beiläufige Übereinstimmungen im Ausdruck mit Diodor und Plutarchs Marius zeigen[3]), genau, und doch ist von Strabo an dieser Stelle Poseidonios, wie teils aus dem Schlußsätzchen[4]), teils daraus folgt, daß die Kimbern hier als Germanen bezeichnet werden (vgl. o. S. 70 ff.), nicht direkt benutzt, sondern durch Timagenes vermittelt.[5]) Die Sequaner hatten also — dies ist es zunächst, was wir zulernen — den Kimbern durch ihre *κοινωνία* wesentliche Verstärkung gebracht und waren eben dadurch in Mißhelligkeiten mit den Römern geraten. „Oft“ sei dieses geschehen, heißt es bei Strabo; das können wir trotz der Dürftigkeit unserer Kunde noch als richtig erweisen. Schon die den Kimbern im Jahre 110/09 von den Sequanern gewährte Erlaubnis zum Durchzug (s. o. S. 233) war ein wesentliches Zugeständnis

2. 54, 2) weiß sich nicht anders als durch die unglaubliche Konstruktion zu helfen, die Sequaner hätten bis zu Beginn des I. Jahrh. v. Chr. die schweizerische Hochebene bis zu den Alpen innegehabt.

1) Müllenhoff war dem Richtigen nahe, wenn er schrieb (a. a. O.): „Nach einer Stelle des Strabo müßten auch die Sequaner . . . sich jenen (den Kimbern) angeschlossen haben. Doch findet sich dafür sonst keine Spur“ — und nun folgt jene Injurie gegen Strabo. Eben dies, daß es sonst keine Spur gebe, ist unrichtig, wie wir sahen. Aber auch wenn es keine gäbe, wäre nicht einzusehen, weshalb wir nicht lieber aus der vereinzelten Angabe eines unverdächtigen Zeugen eine Bereicherung unseres kümmerlichen Wissens als einen Vorwurf gegen ihren Gewährsmann ableiten sollten.

2) S. 193 (Poseidonios durch Timagenes vermittelt) *φασὶ δὲ καὶ πολυχρύσους τοὺς Ἐλουηττίους, μηδὲν μέντοι ἧττον ἐπὶ λῃστείαν τραπέσθαι τὰς τῶν Κίμβρων εὐπορίας ἰδόντας* usw. = VII 293, wo Poseidonios zitiert ist. Dies ist die von uns kurz vorher behandelte Stelle (s. o. S. 229).

3) Strabo: *τὰς ἐφόδους αὐτῶν τὰς ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν*, Plutarch Mar. 11 (innerhalb der sicher aus Poseidonios stammenden Partie: o. S. 98) *τὴν ἔφοδον τῶν βαρβάρων τούτων ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν.* Diodor: s. o. S. 235,3.

4) *νυνὶ δ' ὑπὸ τοῖς Ῥωμαίοις ἅπαντ' ἐστί.*

5) A. Klotz a. a. O. (o. S. 152) 99. 118, der freilich die hier besprochenen Worte Strabos nicht berührt, aber für ihre unmittelbare Umgebung das Quellenverhältnis einwandfrei festgestellt hat.

zuungunsten der Römer gewesen: denn die Gefahr, daß der Marsch in seinem weiteren Verlaufe durch die römische Provinz führte und in seinem letzten Ziele auf Italien zustrebte, schien nahegerückt: *cum in provinciam exirent atque inde in Italiam contenderent* (Caesar I 33, 4). Aber viel greifbarere Formen nahm dieses Gespenst, das den alten Gallierschrecken in Rom lebendig werden ließ, nach der Niederlage bei Arausio im Jahre 105 an: *maximus tunc Romae metus fuit ne confestim Cimbri Alpes transgrederentur Italiamque delerent*: so Poseidonios-Livius bei Orosius V 16, 7. Dies war also unbedingt einer der von Poseidonios bei Strabo und Plutarch erwähnten „Anmärsche auf Italien“ (*ἔφοδοι ἐπὶ τὴν Ἰταλίαν*), zu denen der Anschluß der Sequaner den Kimbern Mut zu machen schien. Wider alles Erwarten erfolgte eine „Rückflut“[1]) der Barbarenwelle. Als dann im Jahre 102 das Schrecknis zum Ereignis wurde, gingen die getrennt marschierenden Volksheere dem Verhängnisse entgegen, das römische Feldherrenkunst der Barbarenkraft bereiten sollte. Aber auch der Abfall der Sequaner von ihren bisherigen Bundesgenossen trug das seinige dazu bei. Er war wohl ein Ergebnis der römischen Diplomatie; es ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß Marius, als er im Jahre 104 während des spanischen Heereszuges der Kimbern die gallischen Verhältnisse in römischem Sinne zu ordnen sich anschickte, die Sequaner auf die römische Seite herüberzog.[2]) Sie leisteten ihm dann Hilfe durch Gefangennahme der aus der Schlacht geflohenen teutonischen Häuptlinge (o. S. 232 f.); die Stärke der Germanen war, um es mit jenen

1) Plut. Mar. 14 *τῶν βαρβάρων ὥσπερ τινὰ παλίρροιαν τῆς ὁρμῆς λαβόντων καὶ ῥυέντων πρότερον ἐπὶ τὴν Ἰβηρίαν.* Hier hören wir wieder Poseidonios' schöne Redeweise (wie so oft in dieser Biographie, vgl. o. S. 67,2). Gleich die mit c. 11 einsetzende Benutzung der *Κιμβρικά* in Poseidonios' Geschichtswerk hebt mit demselben Bilde an: *ᾧ χρωμένη* (*ἡ πόλις*) *κυβερνήτῃ διαφεύξεται κλύδωνα πολέμου τοσοῦτον.* Dem für das Fluten und Rückfluten des Ozeans interessierten Naturforscher lag es besonders nahe.

2) Mommsen, R. G. II 182: „So fand Marius volle Zeit ..., von den gleich den Römern durch die Kimbrer gefährdeten Bundesgenossen, wie z. B. von den Massalioten, den Allobrogen, den Sequanern Beistand und Zuzug zu erlangen.“ Da die Sequaner in unseren Quellen nie in diesem Zusammenhang erwähnt werden, so kann ich mir nur denken, daß Mommsen eben auf Grund der Strabostelle dieselbe Kombination angestellt hat, die ich im Text zu begründen versuchte.

Worten des Strabonischen Berichtes zu sagen, „durch diesen Abfall beträchtlich geschwächt worden". So viel über die einstigen Mißhelligkeiten zwischen den Sequanern und Römern. Der Bericht enthält aber auch Angaben über die Gründe ihrer ehemaligen Feindschaft mit den Haeduern. Es wird gesagt, daß, abgesehen von den besonderen Zwistigkeiten wegen des Fährzolls[1]), ihre Uneinigkeit mit den Haeduern durch dieselben Umstände wie diejenige mit den Römern bedingt gewesen sei. Das läßt sich nur so verstehen, daß auch die Haeduer durch den Anschluß der Sequaner an die Kimbern gefährdet, durch ihren Abfall aus einer ihnen drohenden Gefahr befreit wurden. Wir wissen sonst nicht das Geringste darüber, haben es aus dieser Stelle eben zu lernen[2]), die ja noch trotz ihrer starken, durch doppeltes Exzerpieren erfolgten Verkürzung, man möchte sagen in jedem Worte die erstaunlich genaue Kunde des Primärberichterstatters verrät und, richtig verstanden, unsere ganz geringe Kunde von den Völkerverhältnissen Galliens zur Zeit der kimbrischen Okkupation nicht unwesentlich bereichert.

3. DER ORT DES RHEINÜBERGANGES DER KIMBERN

Die uns vorzugsweise beschäftigende Frage nach der Gegend des Rheinüberganges der Kimbern findet auf Grund vorstehender Betrachtungen ihre Antwort. Um das Gebiet der Helvetier in der Nordschweiz zu betreten, mußten die Kimbern den Rhein zwischen seinem Austritt aus dem Untersee[3]) bei Eschenz (Taxgaetium: Ptol.

1) Um dieses Streitobjekt handelt es sich offenbar auch in dem kurzen Berichte Caesars über die seit alters hergebrachten Zwistigkeiten der beiden Völkerschaften VI 12: bei seiner Ankunft in Gallien sei das Übergewicht der Sequaner derartig gewesen, *ut partem finitimi agri per vim occupatam possiderent.* Noch später war hier an der Saône eine Zollstation: vgl. Lognon, Géogr. de la Gaule au VI. siècle (Paris 1878) 216ff. Die Zeitschrift Musée Neuchâtelois 1914, in der über dortige Spät-La-Tène-Funde berichtet sein soll, ist mir unzugänglich; vgl. aber Déchelette a. a. O. (o. S. 225, 3) 939 f.

2) Übrigens lag es in der Natur der Verhältnisse begründet, daß die Haeduer, deren freundschaftliche Beziehungen zu den Römern wir bis über das Jahr 121 zurückverfolgen können (O. Hirschfeld, Kl. Schr. 193), durch die Raubzüge der Kimbern in Mitleidenschaft gezogen worden waren.

3) Er hieß wahrscheinlich *lacus Acronius*: Mela III 2, 8 *Rhenus ab Alpibus decidens prope a capite duos lacus efficit, Venetum et Acronium.* Daß hierunter die beiden Teile des Bodensees verstanden sind, gilt, wenn nicht als sicher, so doch als sehr wahrscheinlich.

II 12, 5, raetisch-helvetischer Grenzort) und dem Zusammenfluß mit der Aare überschreiten. Auf dieser etwa 50 km langen Strecke (die Windungen des Stromes nicht mit eingerechnet) den Ort des Überganges noch genauer zu bestimmen, fällt mit Hilfe der antiken und der modernen Topographie nicht schwer. Die spätere Römerstraße führte, von Vindonissa (Windisch) ausgehend, nach etwa drei Stunden[1]) in nördlicher Richtung wenig oberhalb der Aaremündung über den Rhein. Ihre Übergangsstelle ist durch die Arbeiten von Schweizer Gelehrten[2]) auf Grund bodenkundlicher Forschung und archäologischen sowie numismatischen Fundmaterials einwandfrei bestimmt worden. Sie überquerte den Rhein auf einer Brücke, die das heutige Städtchen Zurzach (Kanton Aargau) mit dem badischen Dorfe Rheinheim verband. Sie lief dann zunächst in nördlicher Richtung weiter über Schleitheim (Iuliomagus 14 leugae = 31 km) unweit Schaffhausen, Hüfingen (Brigobanne 11 leugae = 24 km) dicht bei Donaueschingen im Tale der Breg, eines Quellflusses der Donau, an den Neckar zum Kastell bei Rottweil (Arae Flaviae 14 leugae = 31 km) und nach Rottenburg a. N. (Semulocenna 18 leugae = 40 km), von da in östlicher Richtung über mehrere Stationen nach Regensburg (Regina).[3]) Wie gewöhnlich war auch diese Straße im Anschluß an vorrömische Wege ausgebaut worden.[4]) Die Ortschaft, bei der sie, von Vindonissa kommend, das linke (südliche)

1) Die auf der tab. Peut. p. 262 Miller angegebene Distanz beträgt 8 leugae = 18 (genauer 17,6) km.

2) Das Hauptverdienst gebührt dem als Entdecker der Pfahlbauten und als Fortsetzer von Mommsens Sammlung der Inscriptiones confoederationis Helveticae rühmlichst bekannten Ferd. Keller, Die röm. Ansiedlungen in der Ostschweiz (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XII 1858—60, S. 302 ff.), dessen Ergebnisse durch Th. Burckhardt-Biedermann, Röm. Kastelle am Oberrhein aus der Zeit Diocletians (Westd. Ztschr. XXV 1906, 129 ff.) und J. Heierli, Das röm. Kastell Burg bei Zurzach (Anz. f. Schweiz. Altert. N. F. IX 1907, 23 ff.) bestätigt und erheblich ergänzt worden sind.

3) Die beste Anschauung vom Verlauf der Straßenzüge kann man sich entweder aus dem Blatt XXIII von H. Kieperts Formae orbis antiqui oder aus den Skizzen in K. Millers Itineraria Romana S. 262 ff. verschaffen (hier sind auch die Namen der modernen Orte eingetragen).

4) Fabricius a. a. O. (o. S. 226) 38. Den Ausbau der späteren Straße setzt er in die Zeit unmittelbar nach dem Jahre 74.

Rheinufer traf, hieß im Altertum Tenedo[1]) — ein keltischer Name[2]) wie alle in dieser Gegend —: hier erhob sich, wie wir weiterhin sehen werden, schon in keltischer Zeit ein Kastell der Helvetier; der moderne Name ist das soeben erwähnte Zurzach.[3]) Hier sind ansehnliche Reste der starken römischen Befestigung aufgedeckt worden, die Übergangsstelle ist durch Brückenpfeiler gewährleistet, deren Fundamente bei niedrigem Wasserstande sichtbar werden.[4]) Die Wichtigkeit der Übergangsstelle findet in der Tatsache ihren Ausdruck, daß Spuren von drei, ja wahrscheinlich vier in kleinen Abständen nacheinander erbauten Brücken, darunter eine hölzerne, zum Vorschein gekommen sind. Sie verfielen im Laufe der Zeiten — auch Zerstörung durch die Alamannen mag das ihrige dazu beigetragen haben —, und erst seit dem Jahre 1906 ist eine ganz dicht dabei stromabwärts gebaute neue getreten.[5]) Seit dem Verfall der Römerbrücke und bis zum Bau der neuen wurde die Verbindung zwischen beiden Ufern durch eine Fähre aufrechterhalten[6]): ein Zeugnis be-

1) Das wird jetzt meist angenommen, so außer von den oben (Seite 240, 2) genannten Gelehrten auch von Fabricius (s. vorige Anm.). Andere, wie Miller a. a. O. (o. S. 240, 3) 262, auch Kiepert (ebd.) versetzen diesen Ort auf das gegenüberliegende Ufer: die Peutingersche Tafel, die allein ihn nennt, ermöglicht nicht, das zu entscheiden, es ist für unsere Zwecke auch gleichgültig, aber gerade die weiteren Ausführungen im Text werden geeignet sein, die erstere Annahme zu rechtfertigen.

2) „*Tenedo* sieht sehr keltisch aus. *tene* (dentaler Stamm) ist das ir. Wort für 'Feuer'. Der Akzent lag sicher auf der ersten Silbe": Mitteilung von Kuno Meyer.

3) Im CIL XIII 1, 2 S. 44 hat Zangemeister der Gleichung Zurzach—Tenedo ein Fragezeichen beigefügt, und R. Kiepert stellt sogar die Richtigkeit der Gleichung in Abrede (Erläuterungen zu den FOA, Blatt XXIII, S. 10); aber er hat dabei die Fundtatsachen und manches andere, was wir weiterhin kennen lernen werden, außer acht gelassen, ebenso wie der Gewährsmann, auf den er sich beruft (E. Paulus, Die Heerstraße der Peutingerschen Tafel von Vindonissa bis Abusina, Württ. Jb. 1887 II 102 ff., eine unwissenschaftliche Arbeit).

4) Sie sind jetzt nicht mehr in dem Umfange nachweisbar, in dem sie durch ältere, zuverlässige Nachrichten beglaubigt sind.

5) Ich entnehme dies aus dem Grundriß auf Taf. 4 in der oben (S. 240, 2) genannten Abhandlung aus der Westd. Ztschr.

6) Die Fähre befindet (oder befand) sich wenig unterhalb der jetzigen Brücke: vgl. die in der vorigen Anmerkung genannte Planskizze.

weist es für den Anfang des X. Jahrh.[1]) Wie mögen nun wohl die Verkehrsverhältnisse gewesen sein, als die Kimbern im oder bald nach dem Jahre 111 den Übergang zu bewerkstelligen hatten? Es ließe sich ja annehmen, daß zu jener Zeit nur Fährbetrieb bestanden hätte, der bei den Kelten verbreitet gewesen sein muß *(pontones, quod est genus navium Gallicarum* Caesar Bell. civ. III 29, 3). Zieht man aber in Erwägung, daß es eine alte Völkerstraße war, die hier den Fluß kreuzte, so wird man es für wahrscheinlich halten, daß die Verbindung schon damals durch eine Brücke ermöglicht war. Die Kelten waren ja Pfahlbauern von Profession, während römische Brücken aus Stein erbaut zu sein pflegten.[2]) Aber auch abgesehen von diesen

1) Das von Keller nach einer veralteten Publikation (die Identifizierung verdanke ich M. Tangl) angeführte Zeugnis der Miracula S. Verenae, die zwischen 997 und 1032 allem Anschein nach zu Zurzach selbst geschrieben worden sind (Mon. Germ. Script. IV 457 ff.), lautet: *Cum prenominatus dux* (Burchard I, der Praeses von Alamannia, 917–26) *quodam die quendam sibi adversantem persequi et capere voluisset, contigit ut cum multo comitatu alveum Rheni ubi ipsum oppidum Zurziaca praeterfluit transvadaret.* Ferner: *Igitur quodam tempore familia sanctae virginis Verenae iussa est ex ipsa ripa qua monasterium est constructum in alteram convenisse ad metendum ... et ita ventum est usque ad naviculam navigationis. Sed quia navicula parva erat* usw.

2) Über den Brückenbau des Altertums gibt es m. W. keine philologischen Anforderungen genügende Untersuchung; eine Vereinigung des reichen Materials aus Schriftstellern und Inschriften wäre dankenswert, natürlich müßte auch die archäologische Forschung berücksichtigt werden. Als ein verheißungsvoller Anfang zu einer derartigen Untersuchung ist mir bekannt geworden der sehr sorgfältige Aufsatz von J. Becker, Die Rheinübergänge der Römer bei Mainz (Ann. d. Vereins f. Nassauische Akde X 1870, 157 ff.), wo das Material für das mittlere und untere Rheingebiet gesammelt ist (vergessen wohl nur Strabo IV 194 *Τρήουιροι, καθ' οὓς πεποίηται τὸ ζεῦγμα ὑπὸ τῶν Ῥωμαίων νυνὶ τῶν στρατηγούντων τὸν Γερμανικὸν πόλεμον*, eine Stelle, über die ich gern Näheres wüßte). Was Holz- und Steinbrückenbau betrifft, so fand ich darüber zufällig bei E. Hübner, Die Coblenzer Pfahlbrücke (Bonner Jhb. XLII 1867) 54, folgende Bemerkung: „Aus der ganzen Zeit der Republik und aus der früheren Kaiserzeit sind, soweit ich das Material übersehe, keine Beispiele einer stehenden hölzernen Brücke bekannt. Caesars Rheinbrücke kann nicht als Beispiel dafür angesehen werden, denn sie war ja nur für die vorübergehenden Zwecke des Feldzugs angelegt, keineswegs um den Verkehr zwischen den beiden Ufern dauernd zu vermitteln." Die Koblenzer Moselbrücke stammte nach Hübner, wie die Anlage des Kastells selbst, wahrscheinlich erst aus der Zeit des Kaisers Valentinianus I. Für die Holzbrücke bei Tenedo besteht also die Alternative: entweder alt (und dann jedenfalls keltisch) oder spätrömisch. Erstere Annahme

allgemeinen Erwägungen: von Genava, der nordöstlichsten Grenzstadt der Allobroger gegen die Helvetier, am Ausfluß des Rhodanus aus dem See Lemannus, führte eine Brücke auf das helvetische Ufer (Caesar I 6, 3 *ex eo oppido pons ad Helvetios pertinet*), und auch sonst erwähnt Caesar öfters keltische Brücken, die sich an befestigte Orte anlehnten: so über die Sequana bei Lutetia Parisiorum (VII 58, 6), den Liger bei Cenabum (VII 11, 6), den Elaver bei Gergovia (VII 34, 3), die Axona bei einem castellum (II 9, 4). Diese Holzbrücken ließen sich bei Annäherung des Feindes leicht abbrechen, waren aber stark genug, um sogar Reiterei zu tragen (II 10, 1). Es liegt daher in der Natur der Verhältnisse begründet, auch für den wichtigen Rheinübergang bei Tenedo eine Brücke anzunehmen: der Fluß war dort nur 125 m breit.[1] Ja, es stände sogar, soweit ich das zu beurteilen vermag — ich spreche dies aber mit größter Zurückhaltung aus —, der Annahme kein Bedenken im Wege, daß die noch heutzutage, wie bemerkt, bei niedrigem Wasserstande sichtbaren eingerammten Pfahlstümpfe der Holzbrücke aus keltischer Zeit stammten; Kernholz unter Wasser ist ja so gut wie unvergänglich. Erhoben sich doch auch die von Kaiser Iulianus (Misopogon 340 D) anschaulich beschriebenen Holzbrücken bei Lutetia Parisiorum unzweifelhaft auf den Fundamenten derjenigen, die schon Caesar als dort vorhanden erwähnt (a. a. O.).

Diesen Zustand fanden, da Veränderungen des Strombetts seit der Römerzeit hier nicht erfolgt sind, die Kimbern bereits vor, als sie nach meiner im vorstehenden begründeten Annahme den Rhein an dieser Stelle überschritten. Sie lagerten zunächst auf dem rechten (nördlichen) Ufer: begreiflich genug. Hier waren sie an einem entscheidungsvollen Punkte ihres langen Weges angelangt: dem Ziele ihrer Wanderung, Gallien, legte sich wie ein Riegel das helvetische

---

wird gleich im Text als eine Möglichkeit bezeichnet werden. Die letztere Annahme würde zur Voraussetzung haben, daß die Holzbrücke nach mehreren steinernen angelegt worden wäre. Undenkbar wäre das wohl nicht: man könnte Holz gewählt haben, um die Brücke bei einem drohenden Einfall der Alamannen rasch abbrechen zu können. Eine Entscheidung wird, wenn überhaupt, nur durch nochmalige Untersuchung an Ort und Stelle zu erzielen sein.

1) Oberst Siegfried, Topogr. Atlas der Schweiz (Maßstab 1 : 25 000). Blatt Nr. 23 Zurzach. Die nächste Fähre ist nicht ganz 2 km oberhalb, dann etwa 3,8 km eine weitere, dann lange Strecken keine mehr.

Gebiet vor, zu dessen Durchquerung sie sich von den Bewohnern erst die Erlaubnis erwirken mußten; am jenseitigen Ufer erhob sich die keltische Feste Tenedo, die die Brücke sperrte. Sie erhielten die Genehmigung zum Durchzuge. Der Übergang über den hier so schmalen Strom wäre an sich selbst für dieses von Weibern und Kindern begleitete, all ihr Hab und Gut auf Karren mit sich führende Volksheer kaum ein besonders erhebliches Hindernis gewesen[1]): hatte es doch auf seiner weiten Wanderung ganz andere Schwierigkeiten zu bestehen. Aber die Verhandlungen mit den Helvetiern, dann mit den Sequanern, deren Gebiet sie weiterhin zu passieren hatten, mußten geraume Zeit erfordern. So richteten sie sich auf längeres Verweilen ein: der Rheinübergang erfolgte nach dem Zeugnisse des Velleius (o. S. 224) im oder gleich nach dem Jahre 111, und erst im Jahre 109 verhandelten sie mit dem Konsul Silanus in Südgallien; ihr Aufenthalt in helvetischem Gebiet erstreckte sich also vermutlich auf einen Teil des Jahres 110. Die Anlage einer Wagenburg war unerläßlich, ebenfalls deren Sicherung durch einen Wall.[2]) Wieder mag uns das abwartende Lagern ger-

---

1) Der Übergang des helvetischen Volksheeres über die Saône, der *ratibus ac lintribus iunctis*, also auf Transportfähren, stattfand (Caesar I 12, 1), dauerte 20 Tage (ib. 13, 2). Die Kopfzahl betrug 368 000, darunter 92 000, also ¼, Wehrfähige (ib. 29, 3). Die Zahl der wehrfähigen Kimbern betrug nach der geringsten Schätzung (s. o. S. 221, 4) 300 000, die Kopfzahl also, bei Zugrundelegung desselben Verhältnisses, 1 200 000. Nehmen wir diese Zahl, was freilich nicht unbedenklich ist, einmal als beglaubigt an, so würde der Übergang über einen Fluß gleicher Breite bei gleichartiger Beförderung 32—33 Tage gedauert haben, eine Zahl, die sich bei der Annahme des Transportes über eine Brücke erheblich verringern würde. Die Breite der Saône an der vermutlichen Übergangsstelle (in der Nähe von Trévoux, nördlich von Lyon) habe ich nicht ermitteln können; die kriegsgeschichtlichen Werke äußern sich darüber nicht; nach T. Rice Holmes, Caesar's Conquest of Gaule (Lond. 1899) 611, soll ein französischer Forscher den Nachweis erbracht haben, daß der Übergang an mehreren Stellen erfolgte, doch ist die Schrift, auf die er sich bezieht (Ch. Cadot, Note sur l'invasion des Helvètes), mir nicht zugänglich.

2) A. Riese, Das rhein. Germanien in der antiken Literatur (Leipz. 1892) 469, sagt, unter den Taciteischen *castra* seien „vermutlich alte Ringwälle, deren Erbauung die Sage den Kimbern zuschrieb", zu verstehen; analog K. Schumacher, Die Germania des Tac. und die erhaltenen Denkmäler (Mainzer Ztschr. IV 1909) 7. 11. Allein Ringwälle pflegten ihrer Bestimmung gemäß in abgeschiedener Bergwildnis angelegt zu werden, und auf alle Fälle hat an die

manischer Scharen ein Caesarisches Zeugnis veranschaulichen: Caesar berichtet zum Jahre 58 von den Sueben (I 37, 3): *pagos centum*

Stelle der „Sage" die Geschichte zu treten (für die Annahme Schumachers, daß „den Kimbern von den Römern alles Mögliche und Unmögliche zugeschrieben worden sei", finde ich keinen Beleg, denn das sog. *Cimbrianum* in Rom, wenn sich die Behauptung etwa darauf beziehen sollte, stammt nach Ch. Hülsen, Mitt. d. arch. Inst., Röm. Abt. XIV 1899, 255 ff., erst aus dem Mittelalter). Wir werden noch im Laufe dieses Abschnitts ein in ebendieser Gegend, aber in schwer zugänglicher Umgebung gelegenes 'Refugium' kennen lernen. Um den Lesern die Prüfung zu ermöglichen, ob wir an vorliegender Taciteischer Stelle eine ringwallartige Befestigung und nicht vielmehr, nach Art römischer Lager, Erdwälle zu verstehen haben, gebe ich hier, unter teilweiser Benutzung von F. Hertlein, Der Zweck der Ringwälle in: Korrbl. d. Gesamtvereins d. deutsch. Gesch. u. Altertumsvereine LV 1907, 309 f., ein Verzeichnis der mir aus der Literatur des Altertums bekannten Stellen über Ringwälle. Livius XXXVIII c. 18, 15—c. 23 in der Erzählung vom Kriege der Römer gegen den kleinasiatischen Keltenstamm der Tolistobogier im Jahre 189 (vgl. das kurze Exzerpt aus Polyb. XXI 37, 9): mit Weib und Kind und aller Habe flüchtete dieser Keltenstamm auf den galatischen Olympos, der ihnen verwandte Stamm der Tectosagen auf einen anderen, in der Nähe gelegenen Berg Magaba; aus der Erzählung des Livius, der dabei die Bezeichnungen *castra* und *vallum* gebraucht, ist ganz deutlich, daß dies ihre Fluchtburgen waren. Die berühmte Beschreibung des *murus Gallicus* findet sich bei Caesar VII 23. Die deutlichste Vorstellung gewähren uns die Überreste der großartigen Befestigungsanlagen von Bibracte, des Mt. Beuvray, 24 km westlich von Autun: vgl. die auf Grund der französischen Ausgrabungen gegebene Schilderung von H. Dragendorff im Arch. Anz. 1910, 439 ff. Dieselbe Art von Fluchtburgen, nur viel primitiver als die von Bibracte, die zu einer ständig bewohnten Siedlung gestaltet worden war, fand Caesar auch bei den Britannern vor (V 9, 4 *se in silvas abdiderunt locum nacti egregie et natura et opere munitum, quem domestici belli, ut videbatur, causa iam ante praeparaverant* 21,2 *cognoscit non longe ex eo loco oppidum Cassivellauni abesse silvis paludibusque munitum, quo satis magnus hominum pecorisque numerus convenerit. oppidum autem Britanni vocant, cum silvas impeditos vallo atque fossa munierunt, quo incursionis hostium vitandae causa convenire consuerunt*). Die gallische Befestigungsweise wurde von germanischen Stämmen übernommen: die Ringwallforschung hat in Deutschland besonders seit dem Beginn unseres Jahrhunderts bedeutende Ergebnisse erzielt. Dabei spielt literarisch eine Hauptrolle das bei Tacitus ann. I 56 erwähnte *Mattium, caput gentis (Chattorum)*, das mit der Altenburg bei Niedenstein (Kr. Fritzlar in Hessen-Nassau) identifiziert zu werden pflegt (vgl. darüber die neuesten Untersuchungen von E. Anthes im VI. Bericht der röm.-germ. Komm. 1910—11, Frankf. a. M. 1913, 31 ff.). Die *refugia* der Chatti, die Domitianus in das durch den Limes fortan geschützte Gebiet einbezog, werden von Frontinus strat. I

Sueborum ad ripas Rheni consedisse, qui Rhenum transire conarentur, his praeesse Nasuam et Cimberium fratres; von dieser Niederlassung in unmittelbarer Nähe bei Mainz haben sich erhebliche Spuren bis auf den heutigen Tag erhalten.[1])

Die Kimbern haben, nachdem sie jahrelang in Gallien gehaust hatten, im Jahre 103 oder 102 den Rhein abermals überschritten, diesmal also in umgekehrter Richtung, um dann auf dem oberitalischen Schlachtfelde ihrer Vernichtung anheimzufallen. Über den Rückweg, den sie einschlugen, besitzen wir keine unmittelbare Überlieferung; aber wir kennen dank den Inhaltsangaben der Bücher LXVII und LXVIII des Livianischen Werkes Ausgangs- und Endpunkt des Weges: die untere Seine und Vercelli.[2]) Wer sich das

2, 10 anschaulich charakterisiert (vgl. G. Wolff, Zur Gesch. d. röm. Okkupation in d. Wetterau, Ann. d. Vereins f. Nassauische Akde u. Geschichtsforsch. XXXII 1901, 12 ff.). — Übrigens sind Fortifikationen solcher Art auch für einen ganz getrennten Völkerkreis bezeugt: Xenophon berichtet anab. IV 7, 1 f. von den *Τάοχοι*, einer den heutigen Georgiern stammverwandten Völkerschaft an der Nordwestgrenze Armeniens: *χωρία ᾤκουν ἰσχυρά, ἐν οἷς καὶ τὰ ἐπιτήδεια πάντα εἶχον ἀνακεκομισμένοι. ἐπεὶ δ' ἀφίκοντο πρὸς χωρίον ὃ πόλιν μὲν οὐκ εἶχεν οὐδ' οἰκίας, συνεληλυθότες δ' ἦσαν αὐτόσε καὶ ἄνδρες καὶ γυναῖκες καὶ κτήνη πολλά,* κτλ.

1) Caesar empfing die Nachricht von den Treverern, daher kann der Übergang nur bei Mainz oder noch weiter flußabwärts beabsichtigt gewesen sein (s. die Komm.). Vgl. H. Schumacher, Das röm. Straßennetz in Rheinhessen (Westd. Ztschr. XXIII 1904) 309: „Als Anmarschstraßen aus dem Innern Galliens waren von großer Wichtigkeit die Straßen Trier-Worms und Metz-Worms bzw. Metz-Mainz . . . Wegen der günstigen Rheinübergänge bei Mainz und Worms waren diese Straßen schon in vorrömischer Zeit von den aus dem Osten kommenden Völkerschwärmen vielbegangen." Derselbe bemerkt in seiner „Archäol. Karte der Umgebung von Mainz" (Mainzer Ztschr. III 1908) 37, daß sich bei Weisenau, einem Dorfe bei Mainz, „eine in den ältesten Zeiten sehr viel begangene Furt über den Rhein befand, wie die hier ausgebaggerten Gegenstände beweisen, die besonders zahlreich aus der Spät-La-Tène- und früheren Zeiten sind"; „auf dem gegenüberliegenden Festlande zahlreiche Wohngruben mit Scherben der Spät-La-Tène-Zeit . . .; sie rühren zweifelsohne von einem Dorfe der ariovistischen Germanen (Sueben oder Vangionen) her, das bis in die römische Zeit weiter bestand." Dagegen muß der Rheinübergang Ariovists selbst viel weiter südlich, wohl im oberen Elsaß, erfolgt sein (Mommsen, R. G. III 248).

2) Die Periocha des LXVII. Buches schließt: *Cimbri vastatis omnibus quae inter Rhodanum et Pyrenaeum sunt per saltum in Hispaniam transgressi ibique multa loca populati a Celtiberis fugati sunt reversique in Galliam in Vellocassis*

vergegenwärtigt und dabei bedenkt, daß den Scharen daran gelegen sein mußte, den sichersten und bequemsten Weg zu wählen, der durch das Gebiet der mit ihnen verbündeten Helvetier führte, wird es als sehr wahrscheinlich erachten, daß sie eben denselben Weg wählten, den sie gekommen waren. Auch Mommsen muß es sich so gedacht haben, wenn er schrieb (R. G. II 185): „Mit den Helvetiern verbündet waren die Kimbrer ohne Schwierigkeit von der Seine in das obere Rheintal gelangt, hatten die Alpenkette auf dem Brennerpaß[1]) überschritten und waren von da durch die Täler der Eisack und Etsch hinabgestiegen in die italische Ebene.“ Für diese Annahme ließe sich möglicherweise auch unser Tacituszeugnis anführen, in dem von Lagerplätzen an beiden Stromufern die Rede ist.

Läßt sich nun der Gewährsmann namhaft machen, dem Tacitus seine Angabe von den Lagerplätzen der Kimbern auf beiden Rheinufern entnahm? Seine Ausdrucksweise von den Spuren der Lager *manent* und von der Möglichkeit, danach die Größe des Volksheeres noch jetzt, *nunc quoque*, abzuschätzen, setzt den Autopsiebericht eines für Geschichtliches, Militärisches und Geographisches interessierten Schriftstellers voraus, dessen Lebenszeit von derjenigen des Tacitus selbst nicht zu weit entfernt gewesen sein darf. Dies alles weist in eine ganz bestimmte Richtung. Wir erinnern uns (s. o. S. 208f.), daß Plinius einen Teil seiner militiae equestres in Vindonissa, am Zusammenfluß von Aare und Reuß, abdiente, wo sich das Standquartier des Legaten des obergermanischen Heeresbezirkes befand, in welchen das alte helvetische Gebiet einbezogen worden war. Wie oft mag er an jener militärisch wichtigen und historisch bemerkenswerten, nur 18 km von Vindonissa entfernten Stelle, auf der sich die

(glänzende Emendation Mommsens R. G. II 183 Anm. für *bellicosis*) *se Teutonis coniunxerunt*. Mit der Erzählung von dieser Vereinigung, die einen wichtigen Abschnitt markierte, schloß er das Buch, um in dem LXVIII. die Vernichtung der Teutonen bei Aquae Sextiae und der Kimbern bei Vercellae zu berichten. Im Verlaufe also des letzteren Buches muß er auch den Übergang der Kimbern auf das rechte Rheinufer erwähnt haben (vgl. Caesar II 29, 4, wo ein Ereignis aus der Zeit kurz nach der Vereinigung beider Völkerschaften erwähnt und der Ort mit den Worten *citra flumen Rhenum* bezeichnet ist).

1) Ob es gerade dieser Paß gewesen sei, ist strittig. Da die Frage für die vorliegende Untersuchung nicht in Betracht kommt, habe ich sie nicht geprüft.

alte Keltenfeste Tenedo erhob, vorbeigeritten sein; die Heeresstraße führte ihn dann über die keltische Rheinbrücke an den Zusammenfluß von Brege und Brigach, den Quellflüssen der Donau (o. S. 208). Hier gab es allerlei historisch und geographisch Interessantes zu beobachten. In diese Gegend war einst als erster Römer Tiberius im Jahre 15 v. Chr. bei der Offensive gegen Raetien gekommen: *εἶδε τὰς τοῦ Ἴστρου πηγάς* (als erster) sagt Strabo in seinem ausgezeichneten, auf einen militärischen Augenzeugenbericht zurückgehenden Referat (VII 292). Hier zog Plinius selbst über Besonderheiten der Donauquelle Erkundigungen ein: *circa Danuvii exortum audivi* sagt er n. h. XXXI 25.[1]) Von seinem Standquartiere aus wird er auch den einheimischen Namen des Schwarzwaldes, *Abnoba mons*, erfahren haben, den er IV 79 nennt, und den Tacitus (Germ. 1) erwiesenermaßen aus dem Germanenwerke kennt.[2]) So hat Plinius in Wahrheit *utramque ripam*, das südliche und nördliche, des Rheins in dieser Gegend teils als Augenzeuge, teils auf Grund eingehender Erkundigungen kennen lernen und über die hier — nach etwa 160 Jahren — noch sichtbaren Erinnerungen aus der Zeit des Kimberndurchzuges berichten können. Für Zahlenmäßiges zeigt er in der „Naturgeschichte" eine fast eigensinnige Vorliebe, die auch in seinen historischen Werken hervorgetreten sein muß; denn Tacitus, dem solche pedantische Genauigkeit der Würde der Geschichtschreibung nicht zu entsprechen schien, hat doch, wo er sich zu dergleichen herabläßt, es oft gerade aus Plinius herübergenommen.[3]) Da malt man es sich gern aus, wie

1) Es ist W. Barthel, Die Erforschung des obergerm.-raet. Limes 1908—12, VI. Ber. d. röm.-germ. Komm., Frankf. a. M. 1913) 178, unbedingt zuzugeben, daß die Worte keinen Schluß auf die Anwesenheit des Plinius an der Quelle selbst zulassen: *circa* heißt, wie der Zusammenhang zeigt, „in betreff", eine seit Augusteischer Zeit geläufige, auch bei Plinius sehr oft zu belegende Bedeutung. Anderseits ist ebenso sicher, daß eine Erkundigung solcher Art nur in der Gegend einzuziehen war. Man lese etwa XVIII 188 f. 190 den sehr eingehenden Bericht über je eine Quelle in der Provinz Afrika und in der Narbonensis, zwei Provinzen, in denen Plinius nachweislich gewesen ist. In dem Badeorte Tungri in der Belgica (h. Tongern) scheint er den Sprudel selbst probiert zu haben: XXXI 12: darüber Näheres im VI. Kap., Abschn. I 1c.

2) Münzer a. a. O. 78 f.

3) Münzer S. 102. Die Worte stehen in einer Rede des Civilis, aber auch in einer anderen Rede desselben (IV 73) hat Tacitus sich nach Münzers Nachweis (S. 98) an Plinius angeschlossen.

Plinius als junger, für das Lagerleben interessierter Offizier — aus diesem war seine Jugendschrift über das Speerwerfen bei Kavalleriemanövern, *de iaculatione equestri*[1]), herausgewachsen — neben gewissenhafter Erfüllung seiner Dienstpflicht (*equestribus militiis industrie functus:* Suetonius, vita Plin.) die riesigen Zahlen des germanischen Volksheeres, die er aus seiner Liviuslektüre im Kopfe hatte, an den Überresten des gewaltigen Lagerumfanges abschätzte und bestätigt fand. Mit welcher Genugtuung mag er dieses Ergebnis in dem Werke über die Germanenkriege, das er noch auf germanischem Boden in Angriff nahm (*incohavit cum in Germania militaret:* Plinius ep.), berichtet haben: bildete doch die Erzählung der Kimbernkriege dessen Anfang. Auch in dem weiteren Verlaufe des Germanenwerkes, dann in seinen Annalen hat er wiederholt solche Verhältnisangaben des Lagerumfangs und der Insassen gemacht: wir lesen sie bei Tacitus, die Stellen sind sämtlich Plinianisch.[2]) Ja, an einer derselben findet sich sogar der Ausdruck *castrorum spatia*[3]), der dem in der Germaniastelle gebrauch-

1) Außer vom Neffen von ihm selbst zitiert n. h. VIII 162 *forma equorum qualis maxime legi oporteat, pulcherrime quidem Vergilio vate absoluta est, sed et nos diximus in libro de iaculatione equestri condito.* Dies Manöver wird von Arrianus in der Taktik c. 37, 2f. sehr anschaulich beschrieben, es galt für besonders schwierig (ἔνθα δὴ καὶ μάλιστα ἀγαθοῦ δεῖ τοῦ ἱππέως), daher erteilt Hadrianus in seiner Ansprache zu Lambaesis (im Jahre 128) den equites legionis ein besonderes Lob: *vos ex difficilibus difficillimum fecistis, ut loricati iaculationem perageretis* (CIL VIII 2532. Dessau 2487); in einem neu gefundenen Fragm. dieser adlocutio (Dessau 9134) sagt der Kaiser zu einer Hilfstruppe der Legion: *iaculati estis non ineleganter, hastis usi quamquam brevibus et duris; lanceas plures vestrum pariter miserunt.*

2) Tac. ann. I 61 (zum Jahre 15) *prima Vari castra lato ambitu et dimensis principiis trium legionum manus ostentabant*: das muß nach meinen Bemerkungen S. 213f. auch bei Plinius gestanden haben; hist. IV 22 (zum Jahre 69) von Vetera: *amplitudo valli, quod duabus legionibus situm vix quinque milia armatorum tuebantur,* sicher aus Plinius' Erzählung des Batavenaufstandes. Derselben Art der Schätzung bedienen sich übrigens auch unsere Archäologen, indem sie aus Spuren von Lagern die Zahl der in diesen stationierten Legionen (mit zugehöriger Reiterei und Hilfstruppen) erschließen: General v. Veith hat für Vetera das Muster gegeben (Vetera castra mit seiner Umgebung, Berl. 1881), und dasselbe Prinzip ist dann für Novaesium und Bonna verwertet worden. Für alle diese Untersuchungen ist die literarische Hauptquelle das IV. Buch der Taciteischen Historien, d. h. eben Plinius, gewesen.

3) Hist. IV 22 *vana illa castrorum spatia: vana* mit Bezug auf c. 22, eine in der vorigen Anm. zitierte Stelle, wonach das Lager von Vetera damals kaum

ten *castra ac spatia* genau entspricht[1]); es war eine technische Bezeichnung[2]), die bei Tacitus außer an diesen beiden Stellen nicht vorkommt, wie er ja im Gegensatz zu Plinius dem Handwerksmäßigen lieber aus dem Wege ging. Und endlich, um damit die Kette der Beweisglieder zu schließen: Plinius zeigt in der Naturgeschichte in einem Maße wie wohl kein anderer Schriftsteller des Altertums einen wahren Fanatismus dafür, die Fortdauer von Sitten, Bauwerken, Kunstschöpfungen usw. bis auf seine Zeit hervorzuheben. Aus den wohl nach Dutzenden zählenden Stellen, an denen er Ausdrücke wie *etiamnunc extat, durant adhuc, hodieque* u. ä. gebraucht, seien nur zwei namhaft gemacht, die eine, weil sie Germanisches, die andere, weil sie Lagerbauten betrifft. Von einem kriegerischen Brauche sagt er XXII 8: *quem morem etiamnunc durare apud Germanos scio.* Über Spanien, ein Land, das er ebenfalls aus eigner Anschauung kannte, berichtet er XXXV 169: „Noch jetzt kann man in Spanien die Auslugwarten Hannibals sehen: Türme aus Lehmerde hoch auf den Bergen. Daher sind auch ausgestochene Rasenstücke ihrer Beschaffenheit nach zur Lagerumwallung vorzüglich geeignet." Ist nicht die Identität dieses Schriftstellers mit demjenigen, der von den „noch jetzt" sichtbaren Spuren der kimbrischen Lagerwälle zu berichten wußte, handgreiflich? Ja es läßt sich daraus, wie ich glaube, ein unverächtliches Beweisstück für die vorhin (S. 244, 2) aufgestellte Annahme gewinnen, daß die kimbrische Lagerrichtung aus festgefügten Erdwällen bestand.

4. EINE HELVETISCHE EPISODE IN DER MILITÄRREVOLUTION DES JAHRES 69 N. CHR.

Wie es zu gehen pflegt, zieht eine Erkenntnis eine andere nach sich. Wir haben Grund, einen eindrucksvollen Abschnitt der Taciteischen Historien in den Kreis vorliegender Untersuchungen hineinzubeziehen, da es sich wieder um die Helvetier handelt.

die Hälfte derjenigen Truppenzahl umfaßte, für die es angelegt worden war. In derselben Plinianischen Erzählung des Batavenaufstandes kommt *spatium* von dem Raum zwischen Lager und Wall (siehe u. Anm. 2) nochmals vor c. 78 *patentiore spatio,* also wieder mit einer Maßangabe.

1) Über *castra ac spatia* = *castrorum spatia* s. o. S. 202, 1.

2) Im römischen Lager bezeichnete *spatium* den zwischen dem Lager und dem Walle gelassenen Zwischenraum (*spatium: διάστημα, intervallum* Corp. Gloss. VII 283), der 200′ breit und für den Aufmarsch der Truppen, die Aufbewahrung der Beute und manches andere wichtig war (Polyb. VI 31, 11 ff.).

Caesar hatte die Helvetier nach der Katastrophe, die er ihrem Volksheere bei Bibracte bereitete, glimpflich behandelt. Der Grund, den er für die ihnen erteilte Erlaubnis zur Rückkehr in die Heimat angibt — sie sollten dort den Grenzschutz gegen die Germanen übernehmen[1]) —, zeigt jene militärische Voraussicht, die er, wie wir in einem späteren Kapitel sehen werden, dem Germanenproblem überhaupt angedeihen ließ. Auch ihre Schilderhebung beim Aufstande des Vercingetorix (VII 75) hatte er sie nicht entgelten lassen, ihnen vielmehr, als er ihr Gebiet in die römische Provinz einbezog, ausnahmsweise das beste Untertanenrecht als *civitas foederata* gewährt.[2]) So waren sie *pars imperii* geworden, an dessen Schicksalen sie fortan teilnahmen. Aus dem ruhigen Genusse des Kaiserfriedens, in dem das Land aufblühte, wurde es durch die wilden Ereignisse des Jahres 69 jäh herausgerissen. Wir besitzen darüber einen kurzen, aber sehr gehaltreichen Bericht in den Historien des Tacitus I 67—69; wir müssen aber zu dessen Verständnis die Kapitel von 61 an hinzunehmen. Die gallisch-germanische Verbrüderung und die Militärrevolution zogen auch die helvetischen Gaue in ihre Wirbel. Die Generale der Partei des Vitellius, Fabius Valens und A. Caecina, erhielten den Befehl, jener von Untergermanien aus über den Mont Genèvre, dieser von Obergermanien aus über den Gr. St. Bernhard in die Po-Ebene einzumarschieren (c. 61). Hatten schon die Gallier schwer unter der Zügellosigkeit der Armee des Valens zu leiden (64—66) — insbesondere wurde der Gau der Vocontier (in der Dauphiné), der Nachbarn der Allobrogen, heimgesucht: ihr Municipium Lucus (Luc an der Drôme) wäre fast in Flammen aufgegangen —, so übte die wilde Soldateska des Caecina, vor allem die Kerntruppe seiner Armee, die gefürchtete Mannschaft der berüchtigten, damals in Vindonissa (Windisch) stationierten XXI. Legion mit dem Beinamen „Rapax" an den Helvetiern für ein

1) Bell. Gall. I 27, 4 *id ea maxime ratione fecit, quod noluit eum locum unde Helvetii discesserant vacare, ne propter bonitatem agrorum Germani qui trans Rhenum incolunt ex suis finibus in Helvetiorum fines transirent et finitimi Galliae provinciae Allobrogibusque essent.* Es wäre sonst eben eine neue Ἑλουητίων ἐρημία entstanden wie jene bei dem Abzuge der Helvetier aus ihren alten Stammsitzen im südwestlichen Deutschland, die ja dann tatsächlich von den Germanen besetzt wurde: vgl. o. S. 225.

2) Vgl. Mommsen, Schweizer Nachstudien, Hermes XVI (1881) 447 f. = Ges. Schr. V 392 f.

ziemlich belangloses Vorkommnis, an dem sie noch dazu selbst schuld gewesen war, grausame Vergeltung. „Der Krieg begann" — heißt es (c. 67) — „mit einer habgierigen und ungestümen Handlung der XXI. Legion. Sie hatte Geld geraubt[1]), das zum Solde für ein Kastell abgesandt war, welches die Helvetier schon seit langem mit eigner, von ihnen selbst gelohnter Truppe unterhielten. Das ließen die Helvetier sich nicht gefallen: sie fingen ein Schreiben auf, das im Namen des germanischen Heeres an die pannonischen Legionen überbracht werden sollte, und behielten den Centurio mit einigen Soldaten in Gewahrsam." Was nun folgt, liest sich wie ein blutiges Vorspiel des gewaltigen Dramas, das in den Akten Bedriacum, Cremona, Capitolium verläuft, und in dem die Kaiser Otho und Vitellius die ersten, ihre Generale Valens und Caecina bis zuletzt die zweiten Rollen spielen. In grellen Farben wird die Rache geschildert, die die Armee des Caecina im Bunde mit den Raetern an den Helvetiern nahm. Die Ortschaften, besonders das blühende Municipium Aquae (Baden bei Windisch) wurden weit und breit geplündert, Tausende niedergemacht oder nach Kriegsrecht verkauft. Das Kastell war, da die Besatzung in den „durch Alter verfallenen Mauern" *(dilapsis vetustate moenibus)* der Belagerung durch eine Armee von 30 000 Mann nicht hätte standhalten können, aufgegeben worden. Was sich retten konnte, floh auf den Mons Vocetius, an dessen Fuß, aber durch die Aare getrennt, Vindonissa sich ausbreitete (Bötzberg in der Nähe des Schlosses Habsburg, Kanton Aargau, Bezirk Brugg).[2]) Die hel-

1) *Initium bello fuit avaritia ac festinatio unaetvicensimae legionis: **rapuerant** pecuniam* usw.: den Namen der Legion, von deren wechselvollen Schicksalen Tacitus im weiteren Verlaufe seines Geschichtswerkes bis zu ihrem Untergange im Kriege gegen die Sarmaten (92/93) noch oft zu sprechen hatte, nennt er weder hier noch bei ihrer Einführung in c. 61, umschreibt aber den Namen durch ihre Tätigkeit.

2) Von wem die Identifikation des nur hier erwähnten Mons Vocetius mit dem Bötzberg (593 m hoch) stammt, vermag ich nicht zu sagen; sie hat aber alle Wahrscheinlichkeit für sich: auch die spätere römische Heerstraße, die Vindonissa mit Augusta Rauracorum (Augst) und weiterhin mit Argentorate (Straßburg) verband, lief über den Bötzberg: vgl. CIL XIII 2, 2 p. 698; die heutige Bahn durchschneidet ihn in einem Tunnel. Der Berg war also ein echt keltisches „Refugium" von der Art derjenigen, wie sie Ferd. Keller, Helvetische Denkmäler I (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XVI 1869) beschrieben hat: vgl. besonders S. 59. Im allgemeinen über solche Fluchtburgen s. o. S. 244,2.

vetische Hauptstadt Aventicum (Avenches am Murten-See, Kanton Waadt), die genau auf der Marschroute des Caecina zum Gr. St. Bernhard lag, entging mit genauer Not der Schleifung.

Diese Darstellung geht uns aus zwei Gründen, einem topographischen und einem quellenkritischen, nahe an. Zunächst dürfte klar sein, daß jenes *castellum quod olim Helvetii suis militibus ac stipendiis tuebantur* das uns bekannte Tenedo gewesen sein muß:[1]) Vindonissa, das Standquartier der Legion, lag nur wenige Wegstunden davon entfernt. Die angeführten Worte zeigen, daß es, ganz im Sinne der erwähnten Caesarischen Maßregel, eine Provinzialmiliz erhalten hatte[2]), der offenbar die Aufgabe zugewiesen war, den wichtigen Punkt gegen eine germanische Invasion zu schützen. Es war aber nicht in wehrhaftem Stande erhalten worden: begreiflich genug, denn das Land jenseits des Rheins war inzwischen den Römern untertänig geworden, ein Überfall also nicht mehr zu befürchten.

Auch die Quellenfrage läßt sich ziemlich rasch erledigen. Um von der allgemeinen Erwägung, daß das Plinianische Annalenwerk als Vorlage dieses Teiles der Taciteischen Historien ohnehin wahrscheinlich ist, abzusehen: gewisse Anzeichen vereinigen sich, um diese Annahme gerade für die vorliegenden Kapitel, die durch Genauigkeit der Ortsangaben und Präzision des Militärischen bemerkenswert sind, zu sichern. Plinius hat den Schauplatz der in ihnen erzählten Begebenheiten aus eigner Anschauung gekannt. Er hat nämlich nicht bloß, wie wir wissen (s. o. S. 208f.), im Jahre 50/51

1) Diese Beziehung, die sich mir im Zusammenhange meiner Untersuchungen als notwendig ergab, fand ich dann auch bei Keller a. a. O. (o. S. 240, 2) 295f. Man wird hier die Worte eines so genauen Kenners gern lesen: „Gemäß dem Hergang der Ereignisse muß die Burgbesatzung in einer Gegend gesucht werden, in welcher der Weg von Aventicum, von woher der Sold geschickt wurde, an dem Lagerplatze der XXI. Legion (Windisch) vorbeiführte; östlich von diesem muß auch der Ort gedacht werden, wo am Wege nach Pannonien der Botschaft tragende Centurio festgenommen wurde. Nach unserem Dafürhalten ist die mit helvetischen Truppen besetzte Festung ... Zurzach (Tenedo). Der Weg nach Pannonien führte über Augusta Vindelicorum." Burckhardt-Biedermann a. a. O. (o. S. 240,2) 133 hat sich durch eine von ihm selbst als phantastisch bezeichnete Schrift eines Dilettanten (Lindenmann, Die Helvetier, Zürich 1901; auf keiner mir zugänglichen Bibliothek erhältlich) verleiten lassen, nicht Zurzach, sondern Zürich zu verstehen.

2) Vgl. Mommsen, Ges. Schr. VI 146.

einen Teil seiner militärischen Dienstzeit in dem Legionslager Vindonissa zugebracht, sondern er hat, wie aus einer Notiz der n. h. XVIII 183 längst geschlossen worden ist, im Jahre 74, also fünf Jahre nach den berichteten Ereignissen, abermals die Belgica, zu der das helvetische Gebiet gehörte, besucht[1]), und zwar diesmal aller Wahrscheinlichkeit nach als kaiserlicher Prokurator der Provinz.[2]) Die besondere Fürsorge ferner, die Vespasianus den hart mitgenommenen Helvetiern nach seiner Thronbesteigung angedeihen ließ[3]), mochte für Plinius, den Vertrauten des Kaisers und überzeugten Anhänger der flavischen Dynastie, ein Grund mehr sein, die unverdienten Schicksale des Landes, über dem nun, während er schrieb, die kaiserliche Gnadensonne leuchtete, ausführlich zu schildern. Vor allem ist dann aber folgendes bemerkenswert. Die Kapitel 61—69 bilden eine Einheit: sie umfassen, wie schon bemerkt, die Erzählung der Märsche der beiden Vitellianischen Invasionsarmeen des Valens (c. 61—66) und des Caecina (c. 67—69) und sind durch die Worte *plus praedae ac sanguinis Caecina hausit* miteinander verknüpft. Nun ist die erstere Kapitelserie von Münzer (S. 107f.) für das Plinianische Annalenwerk mit gutem Grunde in Anspruch genommen worden. Über die Vocontier, die Gaugemeinde, die von dem Heere des Valens, unmittelbar bevor es an die Cottischen Alpen gelangte, heimgesucht wurde, bekommen wir nämlich am Schluß von c. 66 so genaue Angaben, wie sie nur dem Plinius verdankt werden können, der seinen Aufenthalt bei den Vocontiern n. h. II 150 ausdrücklich bezeugt — er war vermutlich im Jahre 70 Prokurator von Gallia Narbonensis gewesen —, und auf den daher das Wichtigste zurückgeht, was wir von diesem Stamme aus der Literatur, alles, was wir von seiner Geschichte in der Kaiserzeit kennen. Es ist so viel, daß es neben der inschriftlichen und numismatischen Überlieferung sozusagen das Rückgrat der vortrefflichen

1) *Nec recens subtrahemus exemplum* (eine Art des Pflügens) *in Treverico agro tertio ante hunc annum compertum*, d. h. im Jahre 74. Bei seinem ersten Aufenthalte daselbst hatte er sich eine Altarinschrift notiert, die er dann in dem Germanenwerke verwertete: s. o. S. 215, 1.

2) Münzer a. a. O. 110. — XII 6 berichtet er, daß Platanen sogar im Gebiete der Morini (s. o. S. 187) vorkämen: worauf sonst als auf Autopsie könnte das beruhen?

3) Die Zeugnisse dafür werden wir weiter unten kennen lernen.

Schilderung bildet, die O. Hirschfeld in seinen Gallischen Studien (Kl. Schr. 62 ff.) von diesem Volksstamme entworfen hat; das vocontische Municipium Lucus wird außer bei Tacitus in der Literatur sonst nur noch von Plinius n. h. III 37 genannt, und die Genauigkeit des einzelnen bei jenem geht so weit, daß sogar die gallischen Lokalbehörden, *magistratus civitatum*, Erwähnung finden.[1]) Es ist dieselbe, auch das Kleine und das Individuelle berücksichtigende Sorgfalt, die auch die helvetische Kapitelreihe 67—69 auszeichnet.[2]) Auch in ihr wird „eine nach Art eines Municipiums ausgebaute Ortschaft“[3]) erwähnt, ihr Name *Aquae (Helveticae)* durch den Zusatz „ein anmutiges und viel besuchtes Bad“ angezeigt[4]), wobei auch bemerkt sei, daß Plinius Badeorte dieses Namens in dem naturwissenschaftlichen Werke besonders oft erwähnt hat.[5]) Auch in ihr ist von *principes civitatis* die Rede, deren Namen wir sogar erfahren. So entrollt sich vor uns in diesen beiden Kapitelreihen ein inmitten der alles Besondere meist ausgleichenden Literatur selten intimes Bild zweier Bürgergemeinden, die, da sie beide das Vorrecht einer civitas foederata besaßen, ihren nationalen Zuschnitt bewahrten, ein Bild, für dessen Zeichnung wir Plinius, für dessen Erhaltung wir Tacitus Dank schulden.

Eine Einzelheit möge unsere Darlegungen an ihrem Schlusse ab-

---

1) Nach den Ausführungen Hirschfelds a. a. O. 75 über die inschriftlich bezeugten Beamten dieses pagus werden wir darunter *praefecti* (und die ihnen untergeordneten *aediles*) zu verstehen haben.

2) Die Worte c. 66 *Viennenses* (ihre Bittgesandten) *flexere militum animos* und 69 *Claudius Cossus, unus ex legatis* (der Helvetier) *militis animum mitigavit* zeigen dieselbe Hand.

3) Gerade für derartiges interessierte sich Plinius, der ja selbst aus einem Municipium stammte. Der Ausdruck *in modum municipii extructus locus* ist anscheinend wörtlich dem Plinius entnommen, denn er wiederholt sich an einer sicher Plinianischen Stelle hist. IV 22 von Vetera: *in modum municipii exstructa.*

4) In Baden ist ein Inschriftenfragment des [Calv]isius Sabinus gefunden worden (CIL XIII 5237), den Münzer S. 81, 1 für den Nachfolger des Pomponius Secundus hält, unter dem Plinius diente.

5) Vgl. den Index der Detlefsenschen Ausgabe s. *Aquae* und *Fons*. Über eine dieser Stellen, an denen der *fons Tungrorum* (Tongern bei Lüttich) erwähnt ist (XXXI 12), werden wir im VI. Kap. (Abschn. I 1 c) genauer zu sprechen haben.

runden. Die Worte, mit denen bei Tacitus in dem Historienkap. 67 die Helvetier eingeführt werden *Helvetii Gallica gens olim armis virisque mox memoria nominis clara*, tragen den Typus derjenigen, mit denen das Kimbernkapitel der Germania eingeleitet wird: *Cimbri parva nunc civitas, sed gloria ingens.* Auf jene folgt die Erwähnung eines alten, schon verfallenen Helvetierkastells — Tenedo, auf diese die des Rheinübergangs der Kimbern: er geschah, wie wir erwiesen zu haben glauben, bei — Tenedo. Der Gewährsmann ist beidemal Plinius.

5. GESCHICHTE DES KASTELLS TENEDO (ZURZACH)

Ein Rückblick auf die Geschichte des Kastells Tenedo ist den Lesern vielleicht erwünscht, jedenfalls war es mir ein Bedürfnis, die Schicksale eines Platzes, der durch die vorstehenden Untersuchungen in historische Beleuchtung gerückt worden ist, mir so gut zu vergegenwärtigen, wie ich es auf einem mir streckenweise weniger vertrauten Gebiete, dem des späteren Mittelalters, vermochte.

Schon in keltischer Zeit, nach der Einwanderung der Helvetier aus ihrer alten südwestdeutschen Heimat in die Schweiz, erhob sich auf dem hohen südlichen Uferrande des Oberrheins unweit östlich der Aaremündung die mit dem jenseitigen Ufer durch eine hölzerne Brücke verbundene Feste Tenedo, durch ihre Lage an einer vorgeschichtlichen Völkerstraße geeignet, etwaigen Eindringlingen aus dem Norden den Weg in die helvetischen Gaue zu sperren. Dieser ihrer Bestimmung, als Grenzschutz zu dienen, wird sie in den andauernden helvetisch-germanischen Fehden, die Caesar im I. Kapitel seiner Memoiren erwähnt[1]), entsprochen haben. Als im Jahre 111 die Kimbern den Durchzug nachsuchten, wurde er ihnen auf dem gütlichen Wege von Verhandlungen gewährt. Über die Brücke, wahrscheinlich außerdem auf Flößen und Kähnen — der schmale Flußlauf ist jederzeit für Fährbetrieb geeignet gewesen — wälzte sich der Heereshaufe mit seiner fahrenden Habe durch das helvetische Gebiet, dann weiter am rechten Rhoneufer und durch einen Engpaß des südlichen Jura nach Gallien. Auch bei ihrem Rückmarsche

1) I 1, 4 *Helvetii reliquos Gallos virtute praecedunt, quod fere cotidianis proeliis cum Germanis contendunt, cum aut suis finibus eos prohibent aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt.* Vgl. I 40,7.

aus dem Westen in die oberitalische Ebene wählten sie wohl diesen Weg. Auf dem Hin- und Rückwege lagerten sie geraume Zeit am nördlichen bzw. südlichen Rheinufer. Spuren ihrer Lagerplätze erhielten sich mindestens $1^1/_2$ Jahrhundert lang. Bei der Auswanderung der Helvetier im Jahre 58, die als Ziel den Gau der Santonen zwischen Garonne und Loire am Ozean im Auge hatte[1]) — die Wanderung erfolgte auf demselben alten Völkerwege, den die Kimbern bei ihrem Zuge nach Gallien eingeschlagen hatten —, wurde auch Tenedo preisgegeben: es war offenbár unter den „sämtlichen befestigten Plätzen, an Zahl etwa zwölf", die nach Caesars Angabe (I 5, 2) damals von den Helvetiern freiwillig vernichtet wurden, und die Rheinbrücke fiel sicher demselben Schicksal anheim. Als dann aber die Helvetier nach ihrer Niederlage im Haeduerlande noch in demselben Jahre heimkehrten, stellten sie die Feste mitsamt dem Flußübergang wieder her und gaben sie ihrer alten Bestimmung, als Bollwerk gegen Germaneneinfälle zu dienen, zurück. Von nun an verband sich die eigne Sicherheit der Helvetier mit dem römischen Interesse. Der Platz erhielt wohl im Zusammenhang mit der Organisation der gallischen Provinzen durch Augustus (16—13) und der Einrichtung des Grenzschutzes eine aus einer Provinzialtruppe sich rekrutierende Besatzung, die ihre Löhnung aus Aventicum, der helvetischen Hauptstadt, bezog. Auch eine römische Niederlassung muß sich in Tenedo befunden haben. Das beweist einer der ganz wenigen Inschriftenfunde aus Tenedo — auch Vindonissa hat im Verhältnis zu seiner Bedeutung bisher wenig Inschriften geliefert —, der aus Augusteischer Zeit stammende Grabstein des Certus (CIL XIII 5239), eines gewesenen Veteranen der Legio XIII gemina, die damals in Obergermanien stand (Tac. ann. I 37 zum Jahre 14). Diesem Soldaten scheint also in Tenedo, und zwar außerhalb der Mauern des alten Kastells — der Stein ist in der erheblich jüngeren der beiden Festungsanlagen gefunden — nach seiner Dienstentlassung ein Grundstück

1) Nach C. Zangemeisters Annahme (CIL XIII 2, 1 p. 283 zu Nr. 6607) waren die Santones, bevor sie in ihre gallischen Sitze auswanderten, am Main im Odenwald beheimatet, wo sie Nachbarn der Helvetier gewesen waren, ehe diese in die Schweiz zogen. Nun also scheinen die Helvetier die Absicht gehabt zu haben, sich mit den alten Nachbarn in deren neuer Heimat wieder zu vereinigen.

zugewiesen worden zu sein.[1]) Wohl unter Tiberius wurde mit der Einrichtung des nahen Vindonissa, das auf einer hohen, durch den Zusammenfluß von Aare und Reuß gebildeten Landspitze gelegen war, als Hauptwaffenplatz begonnen; die Aufgabe der dort stationierten Legion war, „die Kommunikation der Rhein- und Donauarmee unter sich und mit Italien zu sichern" (Mommsen). Die obergermanischen Legaten unter Claudius haben sich, wie Inschriftenfunde beweisen (Münzer S. 81, 1), den Ausbau der Befestigungen dieses Standlagers angelegen sein lassen. Einer dieser war P. Pomponius Secundus, unter dem im Jahre 51 C. Plinius als Reiteroffizier diente; er hat die Spuren der Kimbernlager bei Tenedo besichtigt und Erkundigungen über die Donauquelle eingezogen, in deren Nähe er, über die Brücke reitend, selbst gekommen sein mag. Die Anlage und das Aufblühen des ganz nahen Badeortes Aquae (Helveticae) beweist, daß das Land allmählich der kulturellen Segnungen des römischen Imperiums teilhaftig wurde; die Mauern der alten Keltenfeste, die nun unter dem Schutze Vindonissas ihre Bedeutung vorläufig einzubüßen begann, verfielen allmählich. Aber im Jahre 69 wurde das Land, wenn auch nur vorübergehend, in die Strudel der dynastischen Militäraufstände hineingezogen. Die Erbitterung der Rheinarmeen gegen die keltischen Provinzialen entlud sich beim Durchzug der Armee des Caecina, deren Kerntruppe die in Vindonissa stationierte XXI. Legion war; damals räumte der keltische Landsturm zeitweilig die Feste. Auf das kurze Wüten der Kriegsfurie folgte dann aber eine lange Ruhezeit. Unter Vespasianus wurde nach einem erfolgreichen Kriege gegen germanische und keltische Stämme zwischen Schwarzwald und Schwäbischem Jura in den Jahren 73 und 74 (von Zangemeister aus Inschriften erschlossen) die Reichsgrenze vom Oberrhein an den oberen Neckar vorgeschoben. Die Fürsorge dieses Kaisers für die helvetische Volksgemeinde, die so schwer heimgesucht worden war, ist inschriftlich beglaubigt. So ließ er Aventicum ausbauen und erhob es zur Kolonie (CIL XIII

1) Für diese Annahme sei auf eine hübsche Analogie aus derselben Gegend hingewiesen. Nach Fabricius a. a. O. (o. S. 226 f.) 37 erklärt sich in dem Namen, den Aventicum durch Vespasianus erhielt: *Colonia pia Flavia constans emerita Helvetiorum* (CIL XIII 5093), die Bezeichnung *emerita* daraus, daß die ausgedienten Mannschaften der Alen und Kohorten, die in dem Germanenkriege 73—74 gefochten hatten, in der Schweiz im Gebiete von Aventicum Land erhielten.

5089. 93); es wäre also denkbar, daß er es war, der die alte hölzerne Brücke an dem Straßenübergang bei Tenedo durch eine steinerne ersetzen und das Kastell wiederherstellen ließ. Aber vielleicht geschah dies erst später. Denn im Jahre 213 kam Caracalla auf seinem Marsche von Gallien nach Raetien, von wo aus er in den Alamannenkrieg zog, in diese Gegend, und von ihm, der geradezu von einer Manie zur Kastellgründung besessen war,[1]) heißt es auf einer Inschrift des genannten Jahres in Salodurum (Solothurn, auf der Straße von Aventicum nach Vindonissa und Aquae): *vias et pontes vetustate collapsos restituit* (CIL XIII 9072). Der Friede dauerte im helvetischen Lande bis gegen die Mitte des III. Jahrh. Nun begannen die Vorstöße der Alamannen, die unter Kaiser Gallienus in den Jahren 256/7 und 259 ihren ersten Höhepunkt erreichten. Unter seinen Nachfolgern konnte die Donaugrenze nicht länger behauptet werden, und alles römische Gebiet auf dem rechten Ufer des Rheins wurde den Germanen überlassen; bezeichnenderweise sind in das in Diokletianischer Zeit verfaßte „Reichskursbuch“, das Itinerarium Antonini, die Stationen der alten Rhein-Donaustraße von Tenedo bis Regina, die uns aus der Peutingerschen Routenkarte bekannt sind (s. o. S. 240), nicht mehr eingetragen. Das waren die Zeiten, in denen die helvetischen Grenzfestungen sowie das Waffenlager Vindonissa ihre Aufgabe, die Reichsgrenze zu sichern, von neuem erhielten. Die archäologischen und numismatischen Funde beweisen es gerade auch für Tenedo, dessen Befestigungen von Diocletianus und seinen Nachfolgern erneuert wurden: vermutlich damals entstand neben dem alten, vielfach erneuerten westlichen Kastell ein neues, unmittelbar daneben gelegenes, mit jenem durch eine Mauer verbundenes östliches. Die Sicherung konnte auch gar nicht stark genug sein: die Alamannen durchbrachen gerade in dieser Gegend immer wieder die Reichsgrenze, fand doch unter den Mauern Vindonissas eine Schlacht statt (zwischen 298 und 305), in der Constantius sie besiegte (paneg. VI 6, 3). Wohl kam der mächtige Aufschwung des Imperiums im IV. Jahrh. auch den helvetischen Gauen zugute: insbesondere mag in dessen letztem Drittel Valentinianus I., der den Grenzschutz am Rhein von dessen Quelle bis zur

1) Cass. Dio LXXVII 13, 4 *ὁ Ἀντωνῖνος ἐς τοὺς Ἀλαμαννοὺς στρατεύσας διέταττεν εἴ πού τι χωρίον ἐπιτήδειον πρὸς ἐνοίκησιν εἶδεν “ἐνταῦθα φρούριον τειχισθήτω”.*

Mündung sicherte[1]), auch die Befestigungen von Tenedo erneuert haben. Unter den Münzen[2]) ist Gratianus († 383) mehrmals vertreten: der sehr erhebliche Sieg dieses Kaisers über die Alamannen bei Argentaria im J. 378 (Ammianus XXXI 10 u. a.) wird dem zur gleichen Provinz gehörigen Tenedo[3]) Entlastung gebracht haben. Allein diese war nicht von Dauer: eine Münze des Valentinianus II († 392) ist bisher das letzte sichere Zeugnis des Altertums in Tenedo, eine des Honorius († 423) ist unsicher. In der zur Zeit des Honorius oder bald nachher redigierten Notitia Galliarum wird es unter den Festungswerken an den Grenzen der Maxima Sequanorum — zu dieser Provinz der dioecesis Galliarum gehörte es seit der Diocletianischen Neuordnung der Reichsverwaltung — nicht mehr genannt, wohl dagegen das *castrum Vindonissense* (Notitia dign. p. 268 Seeck). Bald darauf haben die Germanen die Grenze des durch die Ermordung des mächtigen Aetius endgültig erschütterten Imperiums auch hier überrannt: „Den Rhein, wilder Alamanne, trankest du auf römischem Ufer“ sagt Sidonius (carm. 7, 373f.) vom J. 455. Dies war das Jahr der Besetzung des Elsaß und der Nordschweiz durch die Alamannen.[4]) Hiermit ist die Geschichte des alten Kelten- und Römerkastells Tenedo, soweit sie dem Altertum angehört, zu Ende.

Aus der Zeit des Übergangs zum Mittelalter sei erwähnt, daß, als nach der Niederlage, die der Franke Chlodwig den Alamannen bereitet hatte (496), Alamannien geteilt wurde, der Osten der helvetischen civitas mit dem Castrum Vindonissa an Burgund fiel (um 507); das alte Kastell *Fines* bezeichnete wieder eine Grenze, wie einst zwischen Germanien und Raetien (s. o. S. 204), so jetzt zwischen bur-

1) Ammianus XXVIII 2, 1 (zum Jahre 368) *Rhenum omnem a Raetiarum exordio ad usque fretalem oceanum magnis molibus communiebat, castra attollens altius et castella turresque adsiduas per habiles locos et opportunos, qua Galliarum extenditur longitudo*, vgl. XXX 6, 6. Symmachus or. in Valentinianum 2, 23 p. 328 Seeck.

2) Ihre Kenntnis verdanke ich einer durch K. Regling vermittelten Mitteilung des Münzkabinetts des Schweizer Landesmuseums in Zürich.

3) Argentaria (das allgemein bei Colmar angesetzt wird) gehörte nach der Not. Gall. IX 8 zur Maxima Sequanorum, in der auch Tenedo lag.

4) Vgl. W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder und Alamannen in der Schweiz (Jhb. f. Schweizerische Gesch. XXXIII 1908) 246f., dessen lichtvoller Darlegung ich auch für das unmittelbar Folgende einige Angaben entnahm.

gundischem und ostgotischem Gebiet. Aus burgundischer Oberhoheit kam Alamannien (nach 523) unter ostgotische, darauf (seit 536) unter fränkische: die civitas Helvetiorum wurde nun ein großes alamannisches Stammesherzogtum unter merowingischer Herrschaft. In dieser Gegend hat Columbanus 610—612 für Verbreitung des Christentums gesorgt; schon im V. Jahrh. war die civitas Helvetiorum als Bistum mit den Sitzen Aventicum und Vindonissa eingerichtet worden[1]), an dessen Stelle seit der Mitte des VI. Jahrh. die Bistümer Lausanne und Konstanz traten.

In das Mittelalter kam Tenedo mit dem neuen Namen Zurzacha, unzweifelhaft identisch mit dem in der ravennatischen Kosmographie *Wrzacha* genannten Orte (p. 231, 14 Parthey; gleich darauf *Constantia* = Konstanz).[2]) Anfänglich Benediktinerabtei, wurde es

1) Die Versuche J. Rahns, in *Vitudurum* und *Fines* (s. o. S. 201) Spuren christlicher Bauten nachzuweisen (Mitt. d. Antiquar. Ges. in Zürich XXI 1883, 88 ff. und Anz. f. Schweizer Altertumsk. III 36 ff.) scheinen mir der Nachprüfung bedürftig.

2) Der Name interessierte mich gerade wegen seiner Eigenart. Da mir aber die bisher angestellten Versuche ihn zu deuten dilettantisch und abenteuerlich erschienen — für denjenigen, der sie prüfen will, seien die Fundstellen, soweit mir bekannt, hier angeführt: D. Maeder, Aargauische Ortsnamen, Aarau 1867, 13. A. Gatschet, Ortsetym. Forsch. als Beiträge zu e. Toponomastik d. Schweiz I, Bern 1867, 288. A. Bacmeister, Alemann. Wanderungen I, Stuttg. 1867, 20. J. Huber, Gesch. d. Stifts Zurzach, Klingnau 1869, 2 f. —, so wandte ich mich an Th. Siebs, dessen, wie mir scheint, einwandfreie Erklärung hier mitgeteilt sei: „Daß *Zurzach* und *Wurzach* das gleiche ist, muß einem Germanisten von vornherein das Wahrscheinliche sein, denn das *ze, z'* (= *zuo, zu*) bei Ortsnamen ist allgemein und wächst häufig mit ihnen zusammen, wie im Niederdeutschen und Friesischen *te t', ter* = *te der* usw. So erscheint *Ochantesdorf* neben *Zochantsdorf* (Foerstemann, Ortsnamen II 434) u. a. m. Umgekehrt wurde bekanntlich der noch heute gebräuchliche slowenische Name *Zagrab* zu deutsch *Agram (Agrab)*, indem das *z* fälschlich als *ze* aufgefaßt wurde. Die meisten Länder- und Ortsnamen bildete man ja früher mit *ze*: *ze Kerlingen* = Frankreich, *ze Sachsen*, *ze Priuzen* = Preußen, *ze München* = zu den Mönchen usw. [Füssen a. Fuß der Allgäuer Alpen = *ze Fuszin*, wie Piemont = *ad pedes montium*]. Daher sind alle diese Namen Dative Pluralis. Im vorliegenden Falle könnte es sich also nur fragen: ist *Wurzaha* (für *Wu* = *WV* schreibt man *W*) oder *Zurzaha* das ältere? d. h. ist *Wurzach* mit *z'* präfigiert worden oder hat man aus Zurzach falsch ein *z* abgelöst, da man es fälschlich als *z' Wrzach* auffaßte? (das *w* wurde oberdeutsch wie konsonantisches *u̯* gesprochen, also konnte *wu* um so leichter zu *u* (*zu*) zusammenfließen). A priori ist das erstere wahr-

seit 1274 Kollegiatstift des Bistums Konstanz; das unansehnliche Dasein, das es als solches führte, erhielt einen gewissen Nimbus durch die in Miracula aus der ersten Hälfte des XI. Jahrh. erzählte Legende von der h. Verena, die im Jahre 301 mit der „thebäischen Legion" aus dem ägyptischen Theben nach Italien, von da weiter über die Alpen an diesen Ort gekommen sein soll, wo sie 344 starb.[1])

Das Interesse für die Altertümer des Ortes ist seit dem XVI. Jahrh. nachweisbar (vgl. CIL XIII 2, 1 S. 44) und hat in den Arbeiten der oben genannten Schweizer Gelehrten einen vorläufigen Abschluß gefunden. „Es bleibt zukünftiger Forschung ein großes Gebiet offen": mit diesen Worten schließt der neueste Ausgrabungsbericht (von Heierli 1907[2]). Vielleicht regen die Darlegungen dieses Abschnittes vorliegenden Buches dazu an, insbesondere zu der durch sie nahegelegten Prüfung, ob die ältesten baulichen Spuren etwa noch in die keltische Epoche hinaufführen; ungeklärte Fundtatsachen des älteren der beiden Kastelle[3]) dürften vielleicht von diesem Gesichtspunkte aus eine Wiederaufnahme der Untersuchung angezeigt erscheinen lassen. In Windisch hat die Gesellschaft Pro Vindonissa bei ihren Grabungen im Jahre 1910 Spuren vorrömischer, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach keltischer Befestigungen zutage gefördert.[4])

Möchte es mir gelungen sein, eine denkwürdige Epoche unserer ältesten vaterländischen Geschichte in etwas helleres Licht zu rücken.

---

scheinlich, und es wird dadurch zur annähernden Gewißheit, daß *Wurzach* ein leicht verständlicher deutscher Ortsname ist, der auch sonst vorkommt. So verzeichnet Foerstemann *Wrzaha* anno 1067 im Nordgau, auch haben wir heute *Wurzach* im württ. Oberamt Leutkirch. Der Name ist aus *Wurz* = Pflanze herba, Gemüse + *aha* = Wasser zusammengesetzt."

1) Vgl. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen I[7] 444 und o. S. 242, 1.

2) Soeben lese ich eine neue Ausgrabungsnotiz: Germania III (1919) 62.

3) Vgl. folgende Sätze aus dem oben (S. 240, 2) näher zitierten Berichte Heierlis: „Das (westl.) Kastell ist von unregelmäßiger Form, und diese Form ist nicht etwa durch die Bodenfiguration bestimmt. Neben Rundtürmen erscheinen massive Halbtürme . . . An manchen Stellen lassen sich deutlich zwei Bauperioden unterscheiden. Vielleicht gehören auch die hohlen Rund- und die massiven Halbtürme verschiedenen Epochen an. Kurz, es macht den Eindruck, als wäre ein älterer Bau später restauriert und ergänzt worden." Die ungefähr gleichzeitige (1906) Beschreibung von Burckhardt-Biedermann (a. a. O.) weist auf die merkwürdige Lage des Eingangstores hin (S. 158).

4) Vgl. den Bericht von O. Schultheß, Arch. Anz. 1911, 321.

Dann dürften wir uns einer Nachricht, die einem genau beobachtenden und ortskundigen Augenzeugen verdankt wird, ohne Bedenken freuen, und es läge kein Grund mehr dazu vor, sie zu verdächtigen oder in das Gebiet der Sage zu verweisen oder, ihre Geschichtlichkeit zugegeben, auf die Möglichkeit irgendwelcher örtlichen Bestimmung zu verzichten.

III. VOLKSSTÄMME IN SÜD- UND MITTELDEUTSCHLAND

In welchem Umfange das Plinianische Germanenwerk für Kultur- und Sittengeschichtliches, an dem es ja überreich gewesen sein muß, von Tacitus benutzt worden ist, entzieht sich meist unserer Kenntnis. Die vielfach geäußerte Ansicht, wonach die Germania eine Art von Exzerpt aus den Bella wäre, schießt schon aus dem Grunde weit über das Ziel hinaus, weil sich das Material zwischen der Zeit des Claudius und derjenigen des Traianus ganz erheblich vermehrt hatte.[1]) Von diesem Material ist das meiste uns quellenmäßig nicht mehr faßbar, es war auch unliterarisches darunter, z. B. Aufzeichnungen von Verwaltungsbeamten, Offizieren und Kaufleuten. Aus dieser Fülle hat Tacitus, seiner allenthalben, auch in den historischen Werken kenntlichen Gepflogenheit entsprechend, weniges ausgewählt und zu einem neuen Ganzen verarbeitet. Anders liegt es mit dem geschichtlichen Material, das dem Plane der Schrift gemäß an Umfang erheblich zurücktritt. Hierin mußte das Plinianische Werk, zumal überall da, wo es sich um kriegerische Ereignisse handelte, für Tacitus grundlegende Bedeutung besitzen: denn es umfaßte in sich nicht nur das bei früheren Schriftstellern verstreute Material, sondern hatte dieses vermehrt bis in die Zeit seines Verfassers hinein, die sich mit der des Tacitus selbst berührte. Die Möglichkeit, daß dieser neben dem Plinianischen Werke auch die ihm zugrunde liegenden älteren Darstellungen des Livius, Aufidius und anderer uns nicht mehr kenntlichen Schriftsteller über Germanisches las, braucht dabei nicht in Abrede gestellt zu werden. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß er so verfuhr, da das seiner sorgsamen Art entsprach: auch steht ja durch sein eignes Zeugnis (c. 28) fest, daß er die Caesarischen Memoiren für Geschichtliches der alten Zeit heran-

1) Selbst ein Urteil wie das von O. Hirschfeld (Kl. Schr. 361), daß die Plinianischen Bella das hauptsächliche Material geboten hätten, geht noch zu weit.

zog, und für die germanische Urgeschichte ist es nach unseren früheren Darlegungen wohl als erwiesen zu betrachten, daß er neben Plinius auch den Livianischen Exkurs herangezogen hat. Aber historische Angaben der Germania, die nicht mehr in den Bereich jener älteren Werke fielen und noch nicht, wie die gelegentlichen Bemerkungen über die Chattenkriege des Domitianus (29 a. E.), die Einrichtung der *decumates agri* (29) und die Vernichtung der Bructeri (33), der selbsterlebten Zeit des Schriftstellers angehörten, müssen den Bella des Plinius unmittelbar entnommen worden sein, da diese für sie die einzige in Betracht kommende Quelle waren. Von besonderem Interesse sind endlich solche Stellen, wo geschichtliche Vorgänge der Vergangenheit mit Zuständen der Gegenwart durch die Ausdrücke *hodieque, adhuc, manent nunc quoque* in jene eigentümliche Verknüpfung gebracht werden, die wir an drei Beispielen, der Gründung von Asciburgium, den Inschriften an der Grenze Germaniens und Raetiens und den Überresten der Kimbernlager an den Rheinufern, kennen lernten. Plinius zeigt, wie oben bemerkt wurde, für derartige Gegenwartsbeziehungen in der Naturgeschichte eine Art von fanatischer Vorliebe, die er offenbar auch in den Bella betätigte, denn auf eine solche Bemerkung der Bella nimmt er in der nat. hist. deutlich Bezug (s. o. S. 250). Also kann es nicht auf Zufall beruhen, daß auch in der Taciteischen Germania für diese schriftstellerische Manier eine Neigung zutage tritt wie auf so engem Raume sicher in keiner Schrift des Altertums sonst. Denn den genannten drei Angaben stellt sich eine vierte und fünfte zur Seite, die genau die gleiche Art zeigen.

1. HELVETII, BOII

Das ganz geschichtlich angelegte Kapitel 28, das dem Völkerkataloge vorausgeschickt ist, verfolgt den Zweck, die Germanen von den Nachbarstämmen an Rhein und Donau, insbesondere von den Galliern zu unterscheiden. Nachdem in seinem Anfange die Autorität des *divus Iulius* angerufen ist, geht es so weiter: „Zwischen dem Herkynischen Walde, dem Rhein und Main ließen sich die Helvetii, darüber hinaus die Boii nieder, beides gallische Volksstämme. Noch bis jetzt dauert der Name Bohaemum und kennzeichnet die alte Geschichte des Landes, obgleich dieses die Bewohner gewechselt hat“: *inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boii, Gallica utraque gens, tenuere. m a n e t a d h u c Boihaemi nomen*

significatque loci veterem memoriam quamvis mutatis cultoribus. In Grundgedanken und sprachlicher Einkleidung ist dies den beiden oben betrachteten Äußerungen gleichartig: *manet adhuc* ist eine Vereinigung von *adhuc extare* (c. 3 über die Inschriften) und *manent* (c. 37 über die Spuren der Kimbernlager), wozu sich dem Sinne nach *hodieque incolitur* (c. 3 über Asciburgium) stellt. Die sachlichen Angaben des c. 28, für die wir keine andere Überlieferung haben als diese, sind überaus wichtig und durch historische und geographische Genauigkeit ausgezeichnet. Sie können, auch abgesehen von der Einstellung auf die Gegenwart, kaum einem anderen Gewährsmann entnommen sein als dem Plinius. Die gewaltsamen Völkerschiebungen, die zur Besitznahme der Nordschweiz durch die Helvetii, Böhmens durch die Marcomani führten — von diesen heißt es in Ergänzung jener Worte c. 42: „An Ruhm und Macht ragen die Marcomani hervor; auch ihre jetzigen Sitze verdanken sie ihrer Tapferkeit, durch die sie vorzeiten die Boii verdrängten"[1] —, mußten einen wichtigen Teil der Plinianischen Bella bilden: der Zusammenprall der Boii mit den Kimbern war der Auftakt aller weiteren Ereignisse (Poseidonios bei Strabo VII 293), die Boii verbündeten sich später mit den Helvetii, ihren westlichen Grenznachbarn (Caesar I 5, 4). Plinius verdankte die Kenntnis dieser Geschehnisse älteren Werken, insbesondere wohl dem Livianischen, setzte sie aber in Beziehung zur Gegenwart, in die trotz inzwischen erfolgter Veränderungen die alte Landesbezeichnung *Boihaemum* („Bojenheim") hineinragte. Daß der Main bei Tacitus sonst nie, wohl aber bei Plinius n. h. IX 145 genannt wird, erscheint geeignet, die hier vorgetragene Ansicht zu unterstützen.

2. CHATTI-BATAVI

Der Völkerkatalog beginnt in c. 29 mit den Batavi. Dieses Kapitel enthält gleich zu Anfang eine historische Angabe, durch die es mit der soeben besprochenen des vorangehenden Kapitels verknüpft ist.

---

1) In diese wenigen Worte ist eine lange Reihe von Begebenheiten derartig zusammengedrängt, daß Müllenhoff den Schriftsteller des Irrtums zieh (II 265); dazu aber liegt nicht der geringste Anlaß vor. Vgl. die Erörterung von G. Kossinna in seiner Rezension jenes Bandes der Deutschen Altertumskunde im Anz. f. deutsches Altert. u. Lit. XVI (1890), 40, 2. B. Niese, Kelt. Wanderungen, Z. f. deutsche Alt. u. Lit. N. F. XXX (1898) 160, hat die Verdrängung der Bojen durch die Marcomanen auf die Jahre 63—60 v. Chr. zu datieren versucht, aber seine Kombinationen sind ganz unsicher.

„Vor allen diesen Stämmen zeichnen sich an Tapferkeit die Batavi aus, die vom Rheinufer nur einen kleinen Strich, dafür aber eine ganze Insel des Stromes bewohnen. Vordem ein Teilvolk der Chatti sind sie infolge innerer Zwistigkeiten in ihre jetzigen Wohnsitze eingewandert, wo es ihnen beschieden war, dem römischen Reiche angegliedert zu werden. Es bleibt ihnen eine geachtete Stellung und der Ehrenrang alter Bundesgenossenschaft: kein Steuerpächter schindet, kein Zoll und Zins entwürdigt sie; von Lasten und Fronen frei, nur dem Heeresdienste vorbehalten, bilden sie gleichsam eine Reserve von Wehr und Waffen.“ Es wäre nicht zu rechtfertigen, bloß aus den Worten *manet honos* usw. im Sinne der obigen Ausführungen — es ist das fünfte Beispiel für derartige Gegenwartsbeziehungen — Plinianischen Ursprung zu erschließen. Aber die wichtige geschichtliche Angabe von der Auswanderung der Batavi aus ihren früheren Wohnsitzen im Chattenlande[1]) findet sich bei Tacitus, und zwar nur bei ihm — kein anderer Schriftsteller erwähnt diese Umsiedelung —, noch einmal in den Historien IV 12, als einleitende Bemerkung zur Erzählung des großen Aufstandes im Jahre 69: „Die Batavi, solange sie noch auf dem rechten Rheinufer saßen ein Teilstamm der Chatti, bewohnten, infolge innerer Zwistigkeiten vertrieben, die äußersten noch unbesetzten Gegenden des gallischen Küstensaums und zugleich die dicht dabei liegende Insel, die der Ozean von vorn, der Rheinstrom von hinten und an den Seiten umspült. Ohne daß sie in ihren Einkünften geschädigt würden — eine Seltenheit in der Bundesgenossenschaft mit Stärkeren —, liefern sie dem Reiche nur Männer und Waffen[2]), schon lange in Germanenkriegen erprobt.“ Die Übereinstimmung beider Stellen in Gedankenführung und Wortwahl (beidemal *seditione domestica*, dort *nec publicanus atterit*, hier *nec opibus attritis*, dort *Chattorum populus*, hier *Chattorum pars*) ist so vollkommen wie nirgendwo sonst im Taciteischen Schrifttum, es sei denn, daß es sich gerade wieder um parallele Stellen aus der Erzählung des Batavenkrieges mit solchen der Germania handle, wo ähnlich starke Anklänge

1) Wohl zwischen 55 und 12 v. Chr.: A. Klotz, Caesarstudien 38 f.

2) Ein solcher *dilectus* wird gleich darauf (c. 14) berichtet: *iussu Vitellii Batavorum iuventus ad dilectum vocabatur* usw. mit erlesenen Einzelheiten, darunter einer ethnographischen Bemerkung: *est plerisque procera pueritia*, die derselben Quelle entstammt wie V 14 *proceritas corporum* (der Germanen).

begegnen[1]); auf die Sonderstellung der Batavi kommt er in den Historien noch zweimal zurück: IV 17 heißen sie *tributorum expertes* und V 27 läßt er sie von sich selbst sagen: *sibi non tributa sed virtutem et viros indici.* Entweder hat er also an allen diesen Stellen der beiden Schriften sich selbst ausgeschrieben — das wäre eine nicht leicht vorstellbare Annahme, da er die erlesenen Kenntnisse ja nicht sich selbst verdankte — oder einen anderen. Nun ist, wie schon oben (S. 211) bemerkt wurde, durch Münzer unwiderlegbar bewiesen, daß Tacitus den Batavenkrieg, was das Sachmaterial betrifft, den Annalen des Plinius nacherzählt hat. Diesem Führer hat er sich also auch in der Germania gleich in jener einleitenden Bemerkung des Völkerkatalogs über batavische Ethnographie[2]), Geographie und Administration angeschlossen.[3]) Ja, er scheint so sichtbar wie eben möglich, wenn er nicht den Namen selbst nennen wollte, auf ihn hinzudeuten, indem er von den Batavi sagt, sie seien im römischen Heeresdienst schon lange durch Germanenkriege geschult, *diu Germanicis bellis exerciti*: damit vergleiche man die bekannte Quellenangabe der Annalen I 69 *tradit C. Plinius, bellorum Germanicorum scriptor* (s. o. S. 212). Plinius hatte in dem Germanenwerke die Batavi wegen des Heeresbannes, den sie den Römern in germanischen Kriegen wiederholt leisteten — gemeint sind vor allem die des Germanicus[4]) —, öfters zu nennen. Die dort gemachten ethnographischen und geschichtlichen Angaben hat er dann im Annalenwerke kurz rekapituliert: auch in die Naturgeschichte hat er, wie wir noch sehen werden, mancherlei aus dem Germanenwerke herübergenommen. Die auffällige Übereinstimmung der weiter oben erwähnten Stellen des Tacitus erklärt sich mithin daraus, daß er sich in der Germania dem früheren, in den Historien dem späteren Werke des Plinius anschloß.

1) Die Stellen s. weiter unten S. 271, 2.

2) Abstammung von den Chatti galt auch von deren Nachbarvolk, den Cannenefates: hist. IV 15 *Cannenefates origine lingua virtute pares Batavis*: wie erstaunlich genau war dieser Schriftsteller unterrichtet, der sogar die Sprachverwandtschaft — ein in antiker Ethnographie leider sehr seltenes Argument — heranzuziehen vermochte.

3) Schon Müllenhoff D. A. IV 20 vermutete ohne nähere Begründung Plinius als Gewährsmann.

4) Die batavischen Auxilien werden zweimal in der Erzählung der Feldzüge des Jahres 16 bei Tac. ann. II 8. 11 erwähnt, vgl. M. Bang, Die Germanen im röm. Dienst (Berl. 1906) 32.

Auch sonst geht in der ausführlichen Taciteischen Schilderung der Chatti Germ. c. 30. 31 manches offensichtlich auf Plinius zurück. In c. 30 wird über ihre militärischen Gepflogenheiten so eingehend gesprochen und dabei mit solcher Sachkunde ein allgemeines Urteil über die Gegensätzlichkeit von Kavallerie- und Infanterieangriffen abgegeben[1]), daß bei dem geringen Verständnisse des Tacitus für dergleichen Dinge — nannte ihn doch Mommsen (R. G. V 165, 1) „den unmilitärischsten aller Schriftsteller" — die Vermutung, er habe diese Angaben dem, wie wir sahen, seit seiner Jugend für derartiges besonders interessierten Plinius entnommen, sich von selbst aufzudrängen scheint. Dabei ist auch eine an sich unscheinbare Einzelheit bemerkenswert. Von den Chatti heißt es, sie verständen sich darauf, „die rechten Männer zu Führern zu wählen und diesen zu gehorchen, sowie Reih und Glied zu halten" *(praeponere electos, audire praepositos, nosse ordines)*. Hiermit vergleiche man folgende zwei Stellen der Geschichtswerke. In den ann. II 45 (zum Jahre 17) heißt es von den Kämpfen zwischen Arminius und Maroboduus: „Die Heere ordneten sich zur Schlacht, aber nicht, wie sonst bei den Germanen, in planlosem Anrennen oder in zerstreuten Haufen: in der langen Kriegs-

1) „Der Volksstamm ist besonders abgehärtet, sein Gliederbau gedrungen, sein Blick drohend; die geistige Elastizität, Berechnung und Anstelligkeit ist, wenigstens für Germanen, bemerkenswert groß. Sie verstehen sich darauf, die rechten Männer zu Führern zu wählen und diesen zu gehorchen, Reih und Glied zu halten, Gelegenheiten zum Angriff zu erspähen und anderseits mit diesem zurückzuhalten, am Tage Dispositionen zu treffen und in der Nacht sich zu verschanzen, das Schlachtenglück als zweifelhaften, die Tapferkeit als sicheren Posten in Rechnung zu stellen und — was besonders selten und ein Vorrecht planmäßiger Disziplin ist — sich mehr auf den Führer als auf das Heer zu verlassen. Ihre ganze Stärke liegt im Fußvolk, und dieses lassen sie außer den Waffen auch Schanzzeug und Proviant tragen: andere Stämme sieht man wohl in die Schlacht, die Chatten in den Krieg ziehen. Improvisierte Vorstöße, aus denen sich dann bei Gelegenheit ein Gefecht entwickelt, bilden bei ihnen eine Ausnahme. Freilich ist das ja auch mehr die Besonderheit von Kavalleriestreitkräften: rasche Entscheidung des Siegs, dann rascher Rückzug; aber Schnelligkeit grenzt an Furcht, während bedachtsames Vorgehen mehr Zeichen der Standhaftigkeit ist." Für das hier über Kavallerietaktik Gesagte — *equestrium sane virium id proprium, cito parare victoriam, cito cedere* — vergleiche man etwa Sallust Iug. 59, 3 *non, uti equestri proelio solet, sequi, dein cedere, sed advorsis equis concurrere*: das letztere war eine durch die Besonderheit der Umstände bedingte Ausnahme.

zeit gegen uns hatten sie sich nämlich daran gewöhnt, den Feldzeichen zu folgen, sich durch Reserven zu sichern und Befehle der Führer entgegenzunehmen" *(sequi signa, subsidiis firmari, dicta imperatorum accipere)*. Der ganze Abschnitt, in dem diese Worte stehen (II 44—46 + 62—63), ist Plinianisch (s. o. S. 213 f.). Ganz analog wird hist. I 68 von den Helvetiern gesagt: „Sie wußten mit den Waffen nicht Bescheid, hielten nicht Reih und Glied, faßten keinen gemeinsamen Plan" *(non arma noscere, non ordines sequi, non in unum consulere)*. Dies steht inmitten jener Kapitelreihe, die wir im vorigen Abschnitte (S. 251 f.) auf Plinius' Annalen zurückgeführt haben. Man merkt an den drei Stellen deutlich die Hand eines und desselben, für die militärische Disziplin interessierten Schriftstellers. In der Germania geht es dann c. 31 so weiter: „Ein Brauch, der bei anderen germanischen Stämmen nur selten und als Ausdruck persönlichen Wagemutes auftritt, ist bei den Chatten zur allgemeinen Volkssitte geworden. Mit dem Eintritt in die Mannbarkeit lassen sie ihr Haar auf dem Haupte und im Gesichte wachsen und legen es nicht eher ab, als bis mit der Erlegung eines Feindes das Gelübde, durch das sie sich zum Heldentume verpflichteten, seine Erfüllung gefunden hat." Hier tritt wieder eine Stelle des vierten Historienbuches zur Seite, c. 61: „Civilis legte das Haar, das er sich, barbarischem Gelübde gemäß, beim Beginne des Waffenganges mit den Römern hatte lang wachsen und röteln lassen, erst nach Vollzug der Vernichtung der Legionen ab."[1]) Für die Quellenfrage tritt bestätigend hinzu, daß Plinius n. h. XXVIII 191 die Sitte des Rotfärbens der Haare *apud Germanos* erwähnt (*rutilandis capillis* Plin., *rutilatum crinem* Tac.).[2]) In der Germania geht es weiter: „Die Tapfersten tragen obendrein einen eisernen Ring, bis sie sich von dieser nach dem Dafürhalten des Stammes gleichsam entehrenden Fessel durch Erlegung eines Feindes lösen." Plinius spricht XXXIII 8 ff. über das Symbol der Ringe, gerade auch der

1) Der Unterschied dieser beiden Stellen, daß dort von einem Volksbrauche, hier von einer einmaligen Handlung des Civilis geredet wird, erklärt sich aus dem besonderen Falle: Civilis war römischer Bürger und hatte längere Zeit in Rom gelebt, bevor er den Aufstand organisierte.

2) Bemerkenswert Livius XXXVIII 17, 3 *promissae et rutilatae comae* von den Galliern. Diese Stelle hatten wir oben (S. 156 ff.) auf Poseidonios zurückgeführt. Der Brauch des Rötelns der Haare war Kelten und Germanen gemeinsam oder von den einen zu den anderen gewandert.

eisernen, bei Griechen und Römern ausführlich; seine Ausdrucksweise *ferreum anulum ... vinculum id, non gestamen* klingt an die Taciteische *ferreum anulum ... velut vinculum gestat* an, und das Plinianische *virtutis bellicae insigne* stimmt in der Sache mit dem bei Tacitus folgenden Satze *plurimis Chattorum hic placet habitus iamque canent insignes et hostibus simul suisque monstrati* überein.

Wir haben auf diese Weise fast den gesamten Wesensinhalt der beiden, die Chatti betreffenden Kapitel 30 und 31 durchmustert: die Vermutung, Tacitus habe dieses ganze Stück — natürlich verbrämt mit einigen Reflexionen und gekleidet in einen Stil, in dessen besonderem Glanze sich die Bewunderung für jenes rauhe Heldentum prachtvoll spiegelt — dem Plinius entnommen, erscheint durchaus begründet.[1]) Wenn das richtig ist, so fällt noch ein eigenartiges Licht auf diese, die ganze Schilderung abschließenden Sätze — sie folgen unmittelbar auf die soeben angeführten über die alten chattischen Recken —: „Sie sind es, die jede Schlacht eröffnen, stets im ersten Gliede stehen, ein wundersamer Anblick; denn auch der Friede sänftigt diese Gestalten nicht zu milderer Erscheinung. Keiner hat Haus und Hof noch sonstigen Beruf; wo immer er gerade eintritt, da wird er bewirtet ..., bis die Entkräftung des Greisenalters solch rauhes Heldentum zur Entsagung zwingt." Diese Sätze sind in mehrfacher Hinsicht mit früheren aus dem allgemeinen Teile der Schrift verknüpft. Die Worte *omnium penes hos initia pugnarum* erinnern an die Marschlieder, die sie *ituri in proelia* auf „Hercules" singen (c. 3). Wir haben gesehen (o. S. 176 ff.), daß wir diesen „Hercules" aller Wahrscheinlichkeit nach gerade für die Chatti-Batavi in Anspruch nehmen dürfen, und mögen uns nun in unserer Einbildungskraft diese im Heldentum bewährte Altersriege Lieder auf ihren Siegfried, „den allerersten der Helden" anstimmend vorstellen. Die Worte ferner *nulli domus aut ager aut aliqua cura* haben neuerdings die Aufmerksamkeit unserer Wirtschaftshistoriker auf sich gezogen: die hier den alten

1) Schon K. Schumacher, Die Germania des Tac. und die erhaltenen Denkmäler (Mainzer Ztschr. IV 1909) 13, urteilte: der besonders vorzügliche Bericht des Tac. über die Chatti lasse auf eigne Anschauung und Erfahrung schließen, stamme also wohl aus Plinius. Unabhängig hiervon Gudeman im Komm. zu c. 31, wo der Hinweis auf die Kongruenz des Ringmotivs sehr förderlich ist. Die im Text gegebene Darlegung ist vielleicht geeignet, die vermutungsweise Behauptung der Genannten zu beweisen.

Helden gewährte Ausnahmestellung beleuchtet nämlich das vielumstrittene agrargeschichtliche Kapitel 26 insofern, als sich daraus ergibt, daß der dort geschilderte Normalzustand auf keinen Fall, wie man früher wohl annahm, mit einem Agrarkommunismus gleichbedeutend gewesen sein kann.[1]) Endlich lassen sich die Worte *prout ad quemque venere, aluntur* mit den oben (S. 134ff.) behandelten über die germanische Gastfreundschaft (c. 21) vergleichen, wo es u. a. heißt: *proximam domum non invitati adeunt; nec interest, pari humanitate accipiuntur.* Wenn nun die Chattikapitel Plinianisch sind, so liegt die Vermutung nahe, daß es auch jene früheren sind, zu denen sie in derartigen Beziehungen stehen; ohnehin hatten wir durch die Quellenanalyse für c. 3 und 21 Plinius als denjenigen Gewährsmann wahrscheinlich zu machen gesucht, der dem Tacitus die über Livius auf Poseidonios hinaufreichende Kunde vermittelt hatte. Plinius scheint also die alten, ihm nur aus der Literatur bekannten Nachrichten über die Germanen insgesamt an den Erkenntnissen, die ihm lebendige Erfahrung lieferte, geprüft zu haben; er fand sie insbesondere bei den Chatti bestätigt, bei denen sich die *dura virtus* des alten Germanentums vorzugsweise erhalten hatte.

Für die Erkenntnis Plinianischen Gutes in den Chattikapiteln hat uns vor allem das IV. Buch der Historien gute Dienste geleistet. Einige weitere, teilweise gleichfalls bemerkenswerte Übereinstimmungen zwischen der Germania und jenem Buche, die geeignet sind, das gewonnene Ergebnis zu sichern und zu ergänzen, mögen, um den Gang der Untersuchungen nicht zu beeinträchtigen, anmerkungsweise vorgelegt werden.[2]) Nur eine dieser Stellen, die sachlich mit den besprochenen zusammenhängt, sei hier im Text kurz erörtert.

---

1) Auf die Beziehung der beiden Kapitel zueinander hat zuerst Fustel de Coulanges a. a. O. (o. S. 6) 771ff. hingewiesen und das eine durch das andere schön beleuchtet.

2) Vgl. hist. IV 13 *Civilis ultra quam barbaris solitum ingenio sollers* ~ Germ. 30 von den Chatti: *multum, ut inter Germanos, rationis ac sollertiae* (Civilis war als Batave chattischer Nationalität). hist. IV 14 *Civilis primores gentis specie epularum sacrum in nemus vocatos . . .* (Kriegsrat) ~ Germ. 22 *de pace ac bello plerumque in conviviis consultant* + 9 *nemora consecrant.* hist. IV 15 *Gaianarum expeditionum ludibrium* ~ Germ. 37 *ingentes Gai Caesaris minae in ludibrium versae* (s. o. S. 219). hist. IV 18 *Civilis . . . omnium coniuges parvosque liberos consistere a tergo iubet, hortamenta victoriae vel pulsis pudorem. ut virorum*

Am Schlusse des Kapitels 28, zu dessen Beginn die Nachrichten über die Helvetii und Boii stehen, und unmittelbar bevor zu Anfang des Kapitels 29 von den Chatti-Batavi gesprochen wird, stehen folgende Worte: „Die Treverer und Nervier . . . (beanspruchen, Germanen zu sein, nicht Gallier). Das Rheinufer selbst bewohnen unzweifelhaft germanische Völker, die Vangiones, Triboci und Nemetes. Selbst die Ubii, obwohl sie sich die Ehre einer römischen Kolonie verdient haben und sich lieber nach dem Namen ihrer Gründerin Agrippinenses nennen hören, schämen sich nicht ihres Ursprungs als germanischer Stamm, der vor alters den Rhein überschritt." Die Aufzählung der gallischen Völker in der Naturgeschichte des Plinius stimmt hiermit im wesentlichen überein — die Abweichungen erklären sich meist aus dem statistischen Zweck dieses Werkes — (IV 105f.): *Nervi . . . Treveri . . . Helveti . . . Rhenum autem accolentes Germaniae gentium* (vgl. Tac.: *Rheni ripam haud dubie Germanorum populi colunt) in eadem provincia Nemetes Triboci Vangiones, in Ubis colonia Agrippinensis . . ., Batavi.* Wieder tritt eine Stelle der Historien hinzu: IV 28 „Die Ubii, ihrem Ursprunge nach ein germanischer Stamm, ließen sich Agrippinenses nennen." Plinius mußte für diese Umnennung des *oppidum Ubiorum* (so Tac. ann. I 36) besonderes Interesse haben: sie war im Jahre 50/1 erfolgt[1]), gerade als Plinius' Dienstzeit in Germanien begann, und die jüngere Agrippina, deren

cantu, feminarum ululatu sonuit acies . . . ~ Germ. 3 *prout acies sonuit* (durch den *barditus)* + 7 *in proximo pignora, unde feminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium . . . illae cibos et hortamina pugnantibus gestant* · 22 *depromptae silvis lucisque ferarum imagines, ut cuique genti inire proelium mos est* ~ Germ. 7 *effigies et signa quaedam detracta lucis in proelium ferunt.* hist. IV 61 *Veleda nationis Bructerae late imperitabat vetere apud Germanos more quo plerasque feminarum fatidicas et augescente superstitione arbitrantur deas* ~ Germ. 8 *inesse (feminis) sanctum aliquid et providum putant . . . vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud plerosque numinis loco habitam* usw., schließend: *deas.* hist. V 17 *ubi sono armorum tripudiisque — ita illis mos — adprobata sunt dicta* ~ Germ. 11 *si displicuit sententia, fremitu aspernantur; sin placuit, frameas concutiunt. honoratissimum adsensus genus est armis laudare*: im letzten Satze gewinnt der Superlativ an Bedeutung, wenn man aus der Historienstelle weiß, daß auch *tripudia* als Zeichen des Beifalls galten.

1) Tac. ann. XII 27 (zum Jahre 50) *Agrippina . . . in oppidum Ubiorum, in quo genita erat, veteranos coloniamque deduci impetrat, cui nomen inditum e vocabulo ipsius. ac forte acciderat ut eam gentem Rhenum transgressam avus Agrippa in fidem acciperet* (im Jahre 38 v. Chr.).

Namen ihre Geburtsgemeinde tragen durfte, war die Enkelin des Drusus, zu dessen Ehren Plinius, wie bemerkt (o. S. 273), noch während seiner Dienstzeit das Germanenwerk begann. Es ist daher wohl auch beachtenswert, daß er von Tacitus (ann. I 69) gerade aus Anlaß eines am Rhein erfolgten Auftretens der älteren Agrippina, der Schwiegertochter des Drusus, als *Germanicorum bellorum scriptor* bezeichnet und als solcher nur dies eine Mal zitiert worden ist. Der junge Offizier des claudischen Heeres hatte dem Quellenberichte, auf den er für die Erzählung der Germanenkriege des J. 15 im übrigen durchaus angewiesen war, die Erwähnung jenes ehrenvollen Auftretens der nun längst verstorbenen Schwiegermutter des regierenden Kaisers, das sich im Gedächtnisse der loyalen Kreise der Hauptstadt erhielt — Danksagung an die geschlagenen, aber tapferen, Fürsorge für die verwundeten Soldaten — in eignem Namen eingefügt (vgl. o. S. 273).

Es hat sich uns bei sämtlichen Stellen der Germania, die durch Ausdrücke wie *adhuc, manet* u. ä. in unmittelbare Beziehung zur Gegenwart gerückt sind, ergeben, daß Plinius für sie der vermutliche Gewährsmann war. Auch in den Annalen begegnet innerhalb der germanischen Abschnitte[1]) ein solcher Hinweis II a. E.: *caniturque adhuc barbaras apud gentes (Arminius).* Ein angesehener Germanist[2]) hat es als auffällig bezeichnet, „daß in dem Falle Arminius ein Zeitgedicht ausnahmsweise lange, drei Menschenalter, am Leben blieb, während sonst wohl diese Produkte mit ihrer Generation ins Grab sanken". Die Quellenanalyse ermöglicht es, die Ausnahme zu beseitigen[3]): nach den obigen Darlegungen (S. 213f.)

1) Außerhalb dieser: hist. V 7 in der Beschreibung Judaeas: *quos (campos: die Sodomitis) ferunt . . . fulminum ictu arsisse, et manere vestigia* (Quelle unbekannt, aber dieselbe wie Josephus bell. IV 484 φασὶ δὲ . . . ὡς κεραυνοῖς καταφλέγη. ἔστι γοῦν ἔτι λείψανα τοῦ θείου πυρός: vgl. N. Jhb. XXXI 1913, 663). ann. IV 43 (zum Jahre 25) *monimentaque eius rei* (eines peloponnesischen Besitzkonfliktes) *sculpta saxis et aere prisco manere* (Primärquelle Senatsakten, Vermittler unbekannt). XV 42 *Nero . . . effodere proxima Averno iugo conisus est, manentque vestigia inritae spei* (Plinius' Annalen gesichert: A. Gercke, Jhb. f. Philol. XXII 1895, 213).

2) A. Heusler, „Dichtung" in Hoops Reallex. I 454.

3) Daß wirkliche Lieder zu verstehen seien, hätte nie bezweifelt werden dürfen. Ich könnte darüber jetzt noch zuversichtlicher sprechen als in der Einl. in d. Altertumswiss. I² (1912) 446, übergehe das aber, da es zu weit führen würde.

muß die Angabe, wie alles Germanische dieser Annalenbücher, in den Bella des Plinius gestanden haben, der sie seinerseits nur einer älteren Vorlage entnommen haben kann. Dadurch rückt sie aus der Zeit des Traianus in die des Claudius, dann über diese weiter hinauf und hält sich so tatsächlich innerhalb der Generation, die den Tod des Arminius (21) erlebte. Daß Tacitus die Gegenwartsbestimmung, obwohl er genau genommen keine Verantwortung für sie mehr übernehmen konnte, aus dem Quellenbericht beibehielt, muß man sich in diesem Falle wie in sämtlichen anderen hier behandelten gefallen lassen. Plinius starb als hoher Fünfziger, als Tacitus etwa Mitte der Zwanzig war; als er dann, schon ein gereifter Mann, zu schriftstellern begann, schoben sich ihm die Zeiten zu einer Einheit zusammen, und er durfte, auch ohne deshalb den Vorwurf einer Ungenauigkeit auf sich zu laden, wohl außer acht lassen, daß die Plinianischen Bella von seiner Germania durch einen Zwischenraum von fast 50 J., von den Annalen durch einen noch größeren getrennt waren. Andere Schriftsteller sind mit derartigen aus der Vorlage herübergenommenen Gegenwartsbezeichnungen noch viel freigebiger gewesen, da sie angesichts eines allgemein geübten Brauches sicher sein durften, von ihren Lesern nicht auf zahlenmäßige Genauigkeit nachgeprüft zu werden. Wir sind darin wohl etwas gewissenhafter oder auch pedantischer geworden, müssen uns aber in buchstäblicher Auswertung eines *ἔτι καὶ νῦν, nunc quoque* größter Vorsicht befleißigen.

3. HERMUNDURI. — DIE GRENZE GERMANIENS GEGEN RAETIEN. — REPUBLIKANISCHE MÜNZSORTEN IM FREIEN GERMANIEN

Eine bemerkenswerte Spur der Benutzung des Plinianischen Werkes findet sich im 41. Kapitel der Germania. Tacitus verläßt hier den Rheinlauf, um sich der Donaulinie zuzuwenden: „Dieser Teil des Suevengebietes erstreckt sich in die entlegeneren Gegenden Germaniens. Uns näher liegt — um jetzt, wie früher dem Rhein, der Donau zu folgen — die Gaugemeinschaft der Hermunduren. Den Römern treu gesinnt, sind sie das einzige germanische Volk, mit dem wir nicht bloß von Ufer zu Ufer, sondern mitten auf unserem Boden und in der glänzendsten Pflanzstadt der Provinz Raetien Handelsverkehr pflegen. Allenthalben kommen sie unbeaufsichtigt herüber, und während wir anderen Ausländern nur unsere Waffen und Lager

zeigen, haben wir den Hermunduren unsere Wohnhäuser und Gutshöfe geöffnet, ohne daß sie nach ihnen Begehr trügen. Auf ihrem Gebiete entspringt die Elbe, vorzeiten ein Fluß berühmten und wohlbekannten Namens: jetzt hört man nur noch von ihm." Eine in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerte Stelle. Die in den letzten Jahrzehnten erfolgreich begonnene Villenforschung[1]) — *domos villasque* sagt Tacitus — hat ihr meines Wissens keine Beachtung geschenkt. Wir werden aber berechtigt sein, unsere Kenntnisse, die wir Ausgrabungen von *villae* beispielsweise in Oberschwaben verdanken, für die Vorstellung solcher bei Augusta Vindelicum, der *splendidissima Raetiae provinciae colonia*[2]), zu verwerten und mögen uns in unserer Phantasie das Erstaunen der Germanen über den rationellen Gutsbetrieb in einem solchen aus Stein erbauten Meierhofe mit Kellern, Speichern, Wirtschaftsgebäuden, Bad und teilweise heizbarem Herrenhaus ausmalen. Es sollte nicht mehr allzulange dauern, daß sich bei den Hermunduren als Bundesgenossen der Marcomanen, ihren Nachbarn — *iuxta Hermunduros Naristi ac deinde Marcomani* fährt Tacitus fort —, aus dem Besichtigen der römischen Häuser und Höfe ein *concupiscere* ergab, und dem Wunsche blieb die Erfüllung nicht versagt: in den Marcomanenkriegen seit 166 wurde auch Raetien überflutet. Aber uns interessiert hier die Stelle mehr in anderer Hinsicht. Sie ist durch die Limesforschung[3]), die in jener Gegend seit dem Jahre 1908 mit besonderem Erfolge tätig gewesen ist, in eine ganz neue Beleuchtung gerückt worden. Ich kann nichts Besseres tun als die Worte W. Barthels aus seiner bereits oben (S. 248, 1) gelegentlich zitierten, die Forschungsergebnisse bis zum

1) Vgl. die sehr instruktive Abhandlung von G. Kropatschek, Das röm. Landhaus in Deutschland, VI. Bericht der röm.-germ. Komm. 1910—11 (Frankf. 1913) 51 ff. Hier sind auch die Schriftstellerzeugnisse über die antike *villa rustica* und *urbana* berücksichtigt, aber außer dem Taciteischen die Horazischen — neben dem Catonischen und Varronischen die lebensvollsten — vergessen worden.

2) Daß Augsburg gemeint ist, hätte nie bezweifelt werden sollen. Seinen Glanz verdankte es dem Handel: es lag auf dem Wege von Italien nach Germanien und umgekehrt über den Brenner. Aus Inschriften kennen wir eine große Anzahl dortiger *negotiatores*: vgl. V. Pârvan, Die Nationalität d. Kaufleute im röm. Kaiserreiche (Diss. Bresl. 1909) 129.

3) Auf ihre Bedeutung hierfür hat zuerst Mommsen hingewiesen (Westd. Ztschr. IV 1885, 51 = Ges. Schr. V 452).

Jahre 1912 zusammenfassenden und durch lichtvolles Urteil ergänzenden Abhandlung (S. 167) auszuschreiben, wobei ich freilich den zur Nachprüfung gewillten Leser bitten muß, die jener Abhandlung angefügte Kartenbeilage (Die Kastelle des obergermanisch-raetischen Limesgebietes) zu vergleichen: „Für die Zeit, als Tacitus schrieb, gilt diese Schilderung sicher nicht, denn damals lief bereits seit fast einem Jahrzehnt die Grenze weit im Norden der Donau jenseits der Linie Heidenheim-Gnotzheim-Weißenburg.[1]) Aber ebensowenig verträgt sie sich mit der eng geschlossenen Kastellreihe, die seit Vespasian zunächst das linke und dann das rechte Ufer der Donau[2]) säumte. Ein *passim sine custode transeunt* ist da nicht mehr denkbar: wenn solch eine Grenzpolizei einmal da ist, widerspricht es ihrem Wesen, den Verkehr frei und ungeschoren zu lassen[3]). Tacitus hat hier offenbar aus einer älteren Quelle — man könnte noch an Plinius denken — geschöpft, welche die Zustände zu der Zeit schilderte, als die Donau noch eine offene Grenze war, freilich wohl weniger den Hermunduren zuliebe, als weil die Truppen anderswo nötiger schienen." Der junge Gelehrte, dessen Tod für unser Vaterland ein aussichtsreiches Forscherleben frühzeitig beendigte, vereinigte in vorbildlicher Weise archäologisches, historisches und philologisches Wissen: so hat er in vorliegendem Falle die Ergebnisse der Bodenforschung gleich richtig für die geschichtliche Analyse eines Literaturtextes nutzbar zu machen verstanden. Vor-

1) Um den Lesern, denen die genannte Karte nicht gleich zur Hand ist, eine ungefähre Vorstellung dieser Ortschaften, an denen Kastelle nachgewiesen sind, zu ermöglichen, bemerke ich: Heidenheim a. d. Brenz (linker Nebenfluß der Donau in Württemberg) liegt etwa 25, Gnotzheim (ungefähr in der Mitte zwischen Ansbach und Nördlingen) 40, Weißenburg (südöstlich von Gnotzheim) 35 km nördlich der Donau.

2) Unter diesen Kastellen nördlich der Donau ist wohl das bekannteste Kösching unweit Ingolstadt, dessen Prätorium nach einer dort schon im Jahre 1906 gefundenen Bauinschrift (Inscr. Baiuariae Rom. ed. Fr. Vollmer Nr. 257, vgl. S. 215) im Jahre 80 erbaut worden war. Über seine vermutliche Identität mit dem auf der tab. Peut. S. 266 Miller genannten Stationsort *Germanicum* darf ich auf meine Bemerkung in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 133 verweisen.

3) Eine von den Limesforschern gelegentlich angeführte wichtige Stelle des Tertullianus adv. Iudaeos 7 lautet: *Germani adhuc usque limites suos transgredi non sinuntur.*

taciteisches in der Taciteischen Germania in solchem, auf die Gegenwart des Schriftstellers gestellten Zusammenhange weist in der Tat auf Plinius. Die Darlegungen in den früheren Abschnitten dieses Kapitels berechtigen, wie ich meine, dazu, der vorsichtig geäußerten Vermutung sichere Gewähr zu verleihen. Die auf die besprochenen Worte des Tacitus über die Hermunduren unmittelbar folgenden über die Marcomanen und Bojen (cap. 42) waren von mir auf Plinius zurückgeführt worden (s. o. S. 265), bevor ich bei näherer Beschäftigung mit den Ergebnissen der Limesforschung auf die Abhandlung Barthels aufmerksam geworden war: nun stützt die eine Vermutung die andere. Denn die Geschichte der Hermunduren war mit derjenigen der Marcomanen unlösbar verknüpft: sie hatten sich etwa im Jahre 3 v. Chr. an L. Domitius Ahenobarbus, den Nachfolger des Tiberius in Germanien, mit der Bitte um Unterkunft gewandt, und er hatte ihnen Sitze in einem Teile des von den Marcomanen geräumten Landes (etwa vom Main bis nach Thüringen) angewiesen und darauf als erster römischer Feldherr die Elbe überschritten. Diese von Cassius Dio LV 10a erwähnten Geschehnisse müssen auch von Plinius erzählt worden sein; Tacitus erwähnt die Taten des Domitius in Germanien bei Anlaß eines kurzen Nekrologs ann. IV 44 (zum Jahre 25): *exercitu flumen Albim transcendit longius penetrata Germania quam quisquam priorum easque ob res insignia triumphi adeptus est,* Worte, die ihrem Inhalte nach auch ihrerseits aus dem Plinianischen Germanenwerke stammen werden.[1])

Es trifft sich gut, daß die sachliche Beweisführung sich auch hier wieder durch eine stilistische stützen läßt. Mit den Worten *sine custode transeunt* (die Hermunduren) werden von den Erklärern der Germania die Worte verglichen, mit denen eine Gesandtschaft der rechtsrheinischen Tencteren sich vor der Versammlung der linksrheinischen Ubier über die ihr Ehrgefühl kränkende römische Grenzaufsicht am Rheinufer beschwert: Tacitus hist. IV 64 *ad hunc diem flumina . . . clauserant Romani, ut . . . inermes ac prope nudi*

1) Dasselbe gilt — mit der o. S. 213 f. bemerkten Modifikation — von der zweiten Erwähnung des Domitius in den Annalen I 63 (zum Jahre 15): hier sind im Vorbeigehen die *pontes longi* genannt, die er nach seinem Rückzuge von der Elbe durch das Cheruskenland an den Rhein (Dio a. a. O.) hatte anlegen lassen.

sub custode et pretio (Kopfgeld) *coiremus*, worauf die Ubier erwidern (c. 65): *sint transitus incustoditi*. Den Batavenaufstand, dem diese Szene angehört, hat Tacitus erwiesenermaßen dem Plinianischen Annalenwerke nacherzählt (s. o. S. 211).

Das besprochene *commercium* der Römer mit den Hermunduren an der Donau läßt es passend erscheinen, hier einige Bemerkungen über die Donau als Grenzfluß und über den römisch-germanischen Geldverkehr anzufügen.

Die Germania beginnt mit den Worten: *Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis Rheno et Danuvio fluminibus . . . separatur.* Auch hier bezeichnet also der Lauf der Donau die Grenze von Germanien und Raetien. Gesprächsweise hatte mir H. Dragendorff geäußert, diese Worte seien für die Zeit des Tacitus unzutreffend. Nun beschreibt Tacitus ein paar Zeilen darauf, am Schlusse des ersten Kapitels, den Donaulauf von der Quelle bis zur Mündung: dasselbe tut Plinius in der n. h. IV 79 in derartiger sachlicher und sprachlicher Übereinstimmung mit Tacitus[1]), daß Münzer a. a. O. (o. S. 208) daraus den Anschluß des Tacitus an das Plinianische Germanenwerk unzweifelhaft mit Recht gefolgert hatte. Das hat nun also auch für die Anfangsworte der Schrift zu gelten, die, soweit sie die Grenze Germaniens und Raetiens betreffen, bereits überholt waren, als ihr Verfasser sie niederschrieb, während sie für ein in der Zeit des Kaisers Claudius verfaßtes Werk Gültigkeit besaßen. Ja auch was

---

1) Die Worte des Plinius lauten:

> *ortus hic* (Hister) *iugis montis Abnobae . . . per innumeras lapsus gentes Danuvi nomine . . . in Pontum vastis sex fluminibus evolvitur . . . in qua (insula:* Peuce*) proximus alveus . . . magna palude sorbetur,*

die des Tacitus:

> *Danuvius molli et clementer edito montis Abnobae iugo effusus plures populos adit, donec in Ponticum mare sex meatibus erumpat; septimum os paludibus hauritur.*

Über die Orographie des Schwarzwaldes, *Abnoba mons*, dessen Namen Plinius zuerst auf Grund von epichorischer Erkundigung bringt (s. o. S. 248), hat er sich in dem Germanenwerke etwas genauer ausgelassen: daher das Plus, das Tacitus darüber im Vergleich mit der Naturgeschichte aufweist. Aus der genauen Darlegung von Brandis R. E. IV 2118 f. ersieht man, daß unter den bei den Schriftstellern abweichenden Angaben über das Donaudelta nur Plinius und Tacitus in dieser Weise übereinstimmen.

er vom Rhein als der Grenze von *Germania omnis* sagt, stimmte, genau genommen, nicht mehr nach der Einrichtung der linksrheinischen Provinzen und der Einbeziehung des Decumatlandes in die obere: sagt er doch selbst weiterhin (c. 29)[1]: *protulit magnitudo populi Romani ultra Rhenum ultraque veteres terminos imperii reverentiam.* Diese Neuordnung war zur Zeit des Domitianus erfolgt (s. o. S. 219). — Auch hier gesellt sich wieder dem sachlichen Beweismaterial stilistisches. Der Anklang des Anfangs der Schrift *Germania omnis a Gallis Raetisque et Pannoniis Rheno et Danuvio fluminibus, a Sarmatis Dacisque . . . montibus separatur* an denjenigen der Caesarischen Commentarii *Gallia est omnis divisa* . . . wird gemeinhin auf Nachahmung Caesars zurückgeführt. Aber näher steht, weil dort gleich Flüsse und ein Gebirge genannt sind, ein Abschnitt des IV. Buches der Plinianischen Naturgeschichte, der so beginnt (105): *Gallia omnis Comata uno nomine appellata in tria populorum genera dividitur, amnibus maxime distincta. a Scalde ad Sequanam Belgica, ab eo ad Garunnam Celtica . . ., inde ad Pyrenaei montis excursum Aquitanica.* Und dies ist überhaupt die Praxis des Plinius in den geographischen Büchern III—VI: auf den Namen des Landes in seiner Gesamtheit (vgl. VI 117 *Mesopotamia tota* 187 *universa gens*) und seiner Teile folgt die Angabe seiner Grenzen nach Gebirgen und Flüssen, deren Lauf, wenn sie namhafter Natur sind, in der Art beschrieben wird wie der des Rheins und der Donau bei Tacitus weiterhin. Die Technik aller dieser Anfänge ist übrigens griechisch: *ἅπασα μὲν οὖν ἐστιν αὕτη ποταμοῖς κατάρρυτος ἡ χώρα* beginnt Strabo IV 177 seine Keltike, und weiterhin (195), zum Volke übergehend, *τὸ δὲ σύμπαν φῦλον.*

Auf die oben (S. 105 ff.) besprochenen Angaben über die Physiologie der Germanen (c. 4) folgen in c. 5 zunächst einige Bemerkungen über die allgemeine Physiognomie des Landes und das Klima, wieder mit Erwähnung der Grenzen: „Das Land bietet im einzelnen ein recht verschiedenartiges Aussehen, aber der allgemeine Charakter ist schauriger Urwald und häßlicher Moorgrund. Gegen Gallien hin ist das Klima mehr feucht, gegen Noricum und Pannonien vorherrschend windig.“ Nach wenigen Worten über die Flora — „der Boden ist

1) Darauf weist mit Recht A. Lückenbach, De Germaniae Taciteae fontibus, Diss. Marb. 1891, 16 hin.

für Getreide recht ertragfähig, Obstbäume gedeihen nicht" — kommen nicht viel mehr über den Schlag des Rindviehs, worüber wir im nächsten Abschnitt sprechen werden. Dann wird zu den Bodenschätzen übergegangen und in diesem Zusammenhange der Geldverkehr behandelt: „Nur unsere nächsten Grenznachbarn wissen infolge des Handelsverkehrs Gold und Silber zu schätzen, während im Innern noch immer der einfache Tauschhandel herrscht; sie kennen und bevorzugen diese oder jene unserer Münzprägungen, als vollgültig rechnen sie nur alte und längst bekannte Sorten, die Denare mit gezahnten Rändern und die mit dem Bilde eines Zweigespanns[1])." Die letzten Worte — *pecuniam probant veterem et diu notam, serratos bigatosque* — haben begreiflicherweise längst die Aufmerksamkeit der Numismatiker auf sich gezogen, aber erst die wohl letzte Behandlung durch K. Regling (Römischer Denarfund von Fröndenberg, Berl. 1912, 29ff.) ermöglicht es, sie richtig zu beurteilen. Im freien Germanien kommen nämlich *serrati* — auch *bigati*, aber für sie fehlt noch eine Statistik —, also die altrepublikanischen Denarsorten, in den Schatzfunden recht häufig vor, doch hören sie nach Nero so gut wie gänzlich auf: 78 Stücken aus Funden der Zeit von Augustus bis Nero[2]) steht nur eines aus nachneronischer Zeit gegenüber. Das hat seinen Grund in der Herabsetzung des Denargewichts durch Nero (von 3,9 auf 3,4 g), nach

1) Außer der Victoria auf dem Zweigespann finden sich auch Luna, Magna Mater u. a.: H. Willers, Ein Fund von Serrati im freien Germanien, Numism. Ztschr. XXI (1899) 348f.

2) Regling schreibt mir: „Einen Schatz von *serrati* konnte ich in der Arbeit über Fröndenberg noch nicht nachweisen, sondern nur einzelne *serrati* in Schatzfunden ungezähnter Denare. Nunmehr aber kann ich einen ganzen Schatz nennen: K. Karafiat, Kelt. u. röm. Münzen aus dem Sammelgebiete des prähist. Zentralmus. in Teplitz (s. l. et a.), hat einen Schatzfund von etwa 200 röm. republikanischen Denaren, deren Mehrzahl serrati sind, aus Liebeshausen, Bezirk Dux in Böhmen, mitgeteilt." Wann mag dieser Schatz vergraben worden sein? Die kriegerischen Ereignisse, die im Jahre 18 zum Zusammenbruche des Reiches des Marobodung in Böhmen führten, könnten ein passender Anlaß gewesen sein. Vgl. Tac. ann. II 62 *veteres illic* (in der Königsburg des Marobodung und dem dabei gelegenen Kastell) *Sueborum praedae et nostris e provinciis lixae ac negotiatores reperti, quos ius commercii, deinde cupido augendi pecuniam, postremum oblivio patriae suis quemque ab sedibus hostilem in agrum transtulerat.* Diese Ereignisse mußte auch Plinius berichten (o. S. 269).

der die alten schwereren Denare rasch aus dem Umlauf verschwanden. Wie läßt es sich nun hiermit vereinigen, daß Tacitus noch im Jahre 98 die Vorliebe der Germanen für diese Münzsorten erwähnt, eine Vorliebe, die damals praktisch belanglos war, da sie sich bei dem Verschwinden dieser Sorten gar nicht mehr betätigen konnte? Die Erklärung liegt nach den obigen Ausführungen nahe: Tacitus hat auch diese Angabe, die nach den Fundtatsachen für seine Zeit keine rechte Gültigkeit mehr besaß, aus einer Quellenschrift herübergenommen, die dann nur in den der Claudischen Zeit angehörigen Bella des Plinius gesucht werden kann. Offenbar ist es Plinius, der bei seiner jahrelangen Anwesenheit in Germanien oft Gelegenheit gehabt haben muß, den Handelsverkehr zu beobachten, aufgefallen, daß die Germanen sich ihre Waren nicht gern in den Denaren der ausgehenden Republik oder der frühen Kaiserzeit, sondern den altrepublikanischen bezahlen ließen, die an der Zähnung oder am Typus der Bigae leicht kenntlich waren: in der Tat war es ja auch für das unzivilisierte Volk charakteristisch, daß es auf derartige äußerliche Erkennungszeichen solchen Wert legte.[1]) Es trifft sich gut, daß Plinius sich auch in der Naturgeschichte für das römische Münzwesen interessiert zeigt: verdanken wir ihm doch die wertvolle Darlegung darüber XXXIII 42 ff. In ihr erwähnt er auch (46) die *bigati*; die Spezialität der *serrati* zu erwähnen, lag in der Skizze kein Anlaß vor, aber es ist wohl auch bemerkenswert, daß sich das ganz seltene *serratus* außer an einer Stelle Petrons nur bei Plinius zu finden scheint, bei ihm achtmal (*dentes, spinae, folia* usw. *serrata*). Auch das technische *denarios probare* findet sich bei ihm (XXXIII 132).[2]) Dieses Ergebnis ist nun auch deshalb wichtig, weil es seine Tragkraft nach rückwärts erstreckt. Denn der Satz über die Münzen ist mit den vorhergehen-

1) Regling, dem ich diese Kombination zur Prüfung vorlegte und der sie billigte, schreibt mir: „Man findet beim Umlauf von Münzen in unzivilisierten, eigner Münzprägung noch entbehrenden Ländern öfter eine im Münzfuß nicht begründete Vorliebe für gewisse alte Sorten, die man sich an Äußerlichkeiten merkt, wie hier an der Zähnung oder am Typus der Bigae. Das klassische Beispiel dafür ist der seit den alten Stempeln von 1780 bis jüngst fortgeprägte Maria-Theresia-Taler für den Levantehandel."

2) Hier wechselnd mit *d. spectare*, eine technische Bezeichnung, die soeben von R. Herzog (Aus d. Gesch. des Bankwesens im Altert., Tesserae nummulariae, Gießen 1919) glänzend aufgeklärt worden ist.

den über die Metalle unlösbar verklammert (auch die genannte Skizze des Plinius steht in dem Abschnitt über die *metallorum naturae*), diese ihrerseits mit den Bemerkungen über das germanische *pecus*, die wir im nächsten Abschnitt als Plinianisch erkennen werden. Somit darf das ganze 5. Kapitel seinem Wesensinhalte nach für Plinius in Anspruch genommen werden; atmet es doch auch, man möchte sagen in jedem Worte, den Bericht eines Augenzeugen: *est videre apud illos argentea vasa, legatis et principibus eorum muneri data* heißt es da unter anderem.[1])

IV. DIE NORDSEEKÜSTE

Die folgenden Betrachtungen werden uns aus Süd- und Mitteldeutschland in den Norden unseres Vaterlandes, von den Alpen und dem Schwarzwald an den Meeressaum geleiten; dabei wird uns Plinius selbst der beste Führer sein: es gilt, auf den verschlungenen Wegen der Naturalis historia zu den Bella vorzudringen.

1. BELLA GERMANIAE UND NATURALIS HISTORIA. — EINE EPISODE AUS DEN KRIEGEN MIT DEN FRISII

Plinius hat im Texte seines spätesten Werkes die früheren öfters benutzt und gelegentlich auch zitiert (die militärtechnische VIII 162, die grammatische praef. 28, die annalistische II 199. 232). Aber in den Autorenverzeichnissen seinen Namen zu nennen, diese Geschmacklosigkeit hat er sich, so reich an Wunderlichkeiten dieses Werk auch ist, doch nicht zuschulden kommen lassen: leider, müssen wir fast sagen, denn infolgedessen versagt jene Fundgrube Plinianischer Quellenanalyse für seine eignen Schriften zunächst gänzlich, wir sind für diese auf inhaltliche Merkzeichen angewiesen. Wenn er beispielsweise VII 39 von der Gattin des Pomponius Secundus eine gynäkologische, von diesem selbst in dem gleichen Buche 80 eine physiologische Kuriosität erwähnt, so dürfen wir vermuten, daß diese auch in den zwei Büchern seiner Biographie des Mannes nicht gefehlt haben werden. Auf diese Weise ist besonders von Detlefsen und Gercke viel Wichtiges für das Annalenwerk erzielt worden. Versuchen wir also, ob ähnliches

1) Es scheint mir klar, daß in *est videre apud illos* der Begriff des „Sehens“ nicht verblaßt ist wie in c. 30 *alios ad proelium ire videas, Chattos ad bellum*, obwohl wir auch in diesem Chattenkapitel die Plinianische Vorlage erwiesen zu haben glauben (o. S. 265 ff.).

für die Bella gelingt. Wir werden dabei sehr behutsam vorgehen müssen; denn wollten wir alles Germanische, das über die Naturgeschichte reichlich verstreut ist, für die Bella in Anspruch nehmen, so würden wir einen argen Fehler begehen.

Ob natur- oder kulturgeschichtliche, Germanien betreffende Angaben, die mit Erwähnung kriegerischer Ereignisse nicht verbunden sind — z. B. über Klima und Fruchtbarkeit des Landes, über Drosseln, Honigwaben, Kirschen, Gerste, linnene Frauentracht, Trinkhörner vom Ur (X 72. XI 33. 126. XV 103. XVII 26. XVIII 149. XIX 8f.) —, auch in dem Germanenwerke gestanden haben, wird sich nur in Ausnahmefällen entscheiden lassen, zumal nicht vergessen werden darf, daß Plinius nach Abfassung der Bella nicht aufhörte, weitere Erkundigungen über das ihn interessierende Land einzuziehen (X 132 *accipimus*, XXXVII 45 *vidit eques Rom.*, dies aus Neronischer Zeit). Immerhin läßt der Reichtum sittengeschichtlichen Materials, das er nach dem Ausweis der Taciteischen Historien in seinem Annalenwerke allenthalben, wo er auf Germanisches zu sprechen kam, in kurzen Zwischenbemerkungen ausgestreut hatte (s.o.S. 212, 3), es glaublich erscheinen, daß auch manche der erwähnten Angaben dem Germanenwerke bei Gelegenheit eingefügt waren. Wenn wir beispielsweise in der Taciteischen Germania c. 4f. lesen, das *caelum solumve* Germaniens neige in gewissen Gegenden zur Feuchtigkeit, die Erde sei *satis ferax*, so läßt sich das mit folgenden der genannten Stellen der Plinianischen Naturgeschichte vergleichen: XVIII 149: in Germanien gedeihe die Gerste *soli caelive umore*, und XVII 26 *quid laudatius Germaniae pabulis.*[1]) Die hiernach naheliegende Vermutung, daß die kurzen Bemerkungen des Tacitus über Klima, Bodengestalt und Flora Germaniens dem Plinianischen Germanenwerke entnommen sind, gewinnt an Wahrscheinlichkeit dadurch, daß die bei Tacitus sogleich folgenden Angaben über die Fauna des Landes wiederum eine Entsprechung bei Plinius aufweisen. Hierauf möge etwas genauer eingegangen werden, da der Stamm der Frisii, der uns weiterhin noch öfters begegnen wird, für den hier versuchten Nachweis wesentlich ist.

Über die Trinkhörner vom Ur sagt Plinius an einer der soeben

1) Es folgt: *et* (d. h., wie der Zusammenhang zeigt, „und doch") *statim subest harena tenuissimo caespitum corio* („Rasendecke"). Diese Beobachtung ist nur für die Geest zutreffend.

aufgezählten Stellen XI 126: *urorum cornibus barbari septentrionales potant, urnisque bina capitis unius cornua inplent.*[1]) Dieses Tier, über das die bekannten ausführlichen Angaben in den Caesarischen Kommentarien VI 28 stehen — daß der ganze, den Herkynischen Wald betreffende Abschnitt c. 25—28 eine Erweiterung des ursprünglichen Bestandes darstellt, darf als erwiesen gelten —, wird bei Tacitus in einem bemerkenswerten Kapitel der Annalen IV 72 beiläufig erwähnt. Drusus hatte, wie dort rückblickend bemerkt wird, den Frisii (im Jahre 12 v. Chr.) als mäßigen Tribut die Lieferung von Ochsenhäuten zum Kriegsgebrauch auferlegt, ohne daß jemand bisher streng auf deren Maß und Dauerhaftigkeit geachtet hätte. Das änderte sich nun aber (im Jahre 28 n. Chr.). Der von dem proprätorischen Legaten des unteren Germaniens L. Apronius in das friesische Gebiet abkommandierte Primipilar Olennius bestimmte, daß hinfort Häute vom Ur als Maßstab für die Größe der abzuliefernden Ochsenhäute gelten sollten. „Diese Verfügung empfanden die Germanen um so drückender, als zwar ihre Wälder reich an riesigen Tieren sind, sie aber nur mäßig großes Hornvieh in den Ställen haben." Es wird nun geschildert, wie es darüber zu einem Aufstande des gepeinigten Stammes kam und Olennius sich in ein Kastell *cui nomen Flevum* rettete, wo sich eine beträchtliche Besatzung von Bürgern und Bundesgenossen am Gestade des Ozeans befand. Auf die Kunde davon rückte Apronius mit seinem Heere, das er durch Detachements aus der oberen Provinz verstärkt hatte, rheinabwärts gegen die Aufständischen heran; inzwischen war die Belagerung des Kastells von diesen schon aufgehoben, sie hatten sich, „um das Ihrige zu schützen", zerstreut: *ad sua tutanda degressis rebellibus.* Apronius machte die Watten *(aestuaria)* durch Dämme und Brücken für das Passieren des schweren Heereszuges gangbar. Das weitere geht uns nichts

1) Die Worte sind in der Detlefsenschen Ausgabe durch die Änderung *vini* für *bina* verunstaltet (vgl. 128 *bina* sc. *cornua*). Vielmehr wird durch die Überlieferung hübsch bestätigt eine Beobachtung, die ich unlängst in G. Kossinnas Deutscher Vorgeschichte (Würzb. 1915) 205 las: „Die Beigabe von Trinkhörnern (in Gräbern) geschah meist in doppelter Anzahl." Sie stammten eben von dem einen erlegten Tier. Als Getränk ist natürlich nicht Wein, sondern Bier oder Met verstanden, das man aus bowlenartigen Gefäßen abfüllte (solche findet man in dem genannten Werke Taf. XXVII—XXXI abgebildet, darunter eins etwa aus Plinianischer Zeit).

an; doch sei bemerkt, daß der Bericht mit erstaunlicher Genauigkeit alles Militärischen[1]) — so werden die beteiligten Regimenter und Schwadronen sowie ein Legat der V. Legion mit Namen genannt — und Topographischen — das „Landhaus des Cruptorix, eines ehemaligen Söldners“ und ein *lucus quem Baduhennae vocant*[2]) werden erwähnt — verläuft. Daß eine Darstellung dieser Art auf den Primärbericht eines an den Operationen Beteiligten zurückgehen muß, und daß für seine literarische Vermittlung nur das Plinianische Germanenwerk in Frage kommt, bedarf nach Münzer (a. a. O. 75ff. 95) keiner näheren Ausführung; doch sei als Einzelheit erwähnt, daß die Watten der Nordsee sonst nur noch einmal von Tacitus in einer gleich zu behandelnden, ebenfalls Plinianischen Stelle der Annalen und von Plinius selbst in der Naturgeschichte (XVI 1ff.) erwähnt werden, der sie durch Augenschein kannte. Es trifft sich nun gut, daß sich eine von Tacitus unabhängige Spur dieses Berichts auf einem merkwürdigen Wege erhalten hat. Es ist eine schöne alte Erkenntnis[3]), daß der bei Ptolemaios (aus Marinos) II 11, 12 neben Φληουμ (*Flevum*) erwähnte und ganz willkürlich auf 29° 20′ L., 54° 20′ Br. angesetzte[4]) angebliche Ort Σιατουτανδα sein Dasein einem wunderlichen Mißverständnisse der Worte *(ad) sua tutanda* verdankt, die wir soeben bei Tacitus lasen. Den Irrtum des Marinos—Ptolemaios unmittelbar aus Tacitus abzuleiten, ist unmöglich, denn von

1) Dazu gehört auch *tutari* c. acc., ein seit Sallust und Livius üblicher technischer Ausdruck. Vgl. Caes. I 11,2 *se suaque defendere*, Tac. Agr. 28 *sua defensare*.

2) Nicht sehr weit entfernt von dem Schauplatze dieser Begebenheit, bei dem h. Fischerdorfe Domburg, an der Nordwestküste der Insel Walcheren, sind etwa 30 Inschriften gefunden, deren Fundstätte ein heiliger Hain der Göttin *Nehalennia* war (CIL XIII 8775ff.); hier war im Altertum ein Hauptexporthafen nach Britannien, wie denn am Südgestade der genannten Insel Vlissingen liegt. — Eine solche Lokalgöttin, aber des Binnenlandes, lernen wir durch das bei Tac. ann. I 51 erwähnte *templum Tamfanae* im Marsergebiete kennen (Grundquelle: militärischer Primärbericht, den jedenfalls auch Plinius benutzt hatte: s. o. S. 213f.).

3) Da dies jetzt vergessen zu sein scheint, möchte ich doch erwähnen, daß sie dem Germanisten Herm. Müller verdankt wird in seinem Buche „Die Marken des Vaterlands“ I (Bonn 1837) 114, in dem man noch jetzt nicht ohne Nutzen lesen wird.

4) Vgl. R. Much, Die Städte in der Germania des Ptol. (Ztschr. f. deutsch. Alt. N. F. XXIX 1897) 99.

den sehr zahlreichen, in die Karte eingetragenen Lager- und Stationsorten Germaniens findet sich bei Tacitus nur ein verschwindend kleiner Bruchteil genannt: er war mit Ortsangaben so sparsam, daß es für einen Geographen verlorene Mühe gewesen wäre, auch nur einen Blick auf seine Darstellung zu werfen. Aber anders war es in den älteren kriegsgeschichtlichen Werken. Für Marinos, dessen Sorgfalt in der Benutzung älterer Literatur über Länder- und Völkerkunde sein Bearbeiter bewundernd anerkennt (I 6, 1), mußte das Plinianische Germanenwerk eine Fundgrube sein, aus deren Schätzen er oder einer seiner Hilfsarbeiter — denn ohne einen literarischen Stab ließ sich ein so gewaltiges Unternehmen nicht bewerkstelligen — die leeren Räume der Agrippakarte für die *Γερμανία μεγάλη* ausfüllen konnte[1]): wobei die Möglichkeit offen gelassen werde, daß dabei über Plinius auf die teils privaten, teils offiziellen Kriegsberichte zurückgegangen wurde, aus denen Plinius für die Teile seines Werks, wo er nicht als Augenzeuge berichtete, seinerseits sein Wissen schöpfte.[2]) Daß dem Tyrier bei der Benutzung lateinischen Materials hier und da ein Irrtum unterlief,[3]) wird man ihm nicht schwer anrechnen, und an Wunderlichkeit kommen dem in Rede stehenden Fall berüchtigte Versehen

1) Vgl. auch A. Schulten, Bonn. Jhb. CXXIV (1918) 92f. 100. Eine quellenkritische Analyse des Ptolemaios ist ein anerkanntes Bedürfnis; aber bevor sie in Angriff genommen werden kann, sind schwierige, den Text und die Kartenfrage betreffende Probleme zu lösen: da sind jetzt tüchtige Kräfte am Werke, und die eindringende letzte Arbeit dieser Art, die von der Kgl. Dänischen Geogr. Ges. publizierte große Abhandlung von Gudmund Schütte, Ptolemy's maps of northern Europe (Kopenhagen 1917), hat hier und da auch schon das Quellenproblem gestreift. Eine Lösung desselben hat aber die Aufarbeitung der gesamten geographischen Tradition von der Augusteischen bis zur Hadrianischen Zeit, und da diese Tradition in vielen Brechungen noch in den späten Routenkarten kenntlich ist, bis zum Ende des Altertums überhaupt zur Voraussetzung. Die von mir im Texte gegebenen Andeutungen erheben keinen Anspruch auf Verbindlichkeit.

2) Vgl. über diese Art von Literatur außer o. S. 200 die Schlußbemerkungen dieses Buches.

3) In den ann. II 62 erwähnt Tacitus im Gebiete der Marcomani eine *regia castellumque iuxta situm.* Das bei Ptol. II 11, 29 erwähnte *Μαρoβo(υ)δον* wird sich, wie C. Müller in seiner Ausgabe (1883) erkannte, darauf beziehen; bei Tacitus geht die Erwähnung des *Maroboduus* voraus. Die Erzählung stand auch bei Plinius (s. o. S. 269). Andere Beispiele, die vielleicht auf derselben Linie liegen, bei Schütte a. a. O. (Anm. 1) 16f.

griechischer Lexikographen[1]) nahe genug. Wenn nun also die Vermittlung des Plinius für Tacitus als gesichert gelten darf, so ergibt sich daraus, daß die Erwähnung des Urs in der Naturgeschichte eine Art von Selbstzitat aus den Bella ist. Beidemal ist es die Größe des Tiers, auf die exemplifiziert wird, dort durch die Hörner, hier durch die Haut. Die sehr zusammengedrängte Ausdrucksweise des Tacitus[2]) läßt vermuten, daß in seiner Vorlage genauere Angaben über die Maße des Tiers im Verhältnis zu denen des Rindviehs gegeben waren.

Die Annalenstelle ermöglicht nun zugleich einen quellenkritischen Schluß für eine Notiz, die in der Germania (c. 5) auf die vorhin erwähnten Angaben über die Flora des Landes unmittelbar folgt. Von dem unansehnlichen germanischen Rindvieh heißt es in den Annalen: *modica domi armenta,* in der Germania: *ne armentis quidem* (so wenig wie den *pecora inprocera*) *suus honor et gloria frontis,* und die hier hinzugefügten Worte *numero gaudent eaeque solae et gratissimae opes sunt* lassen die dort erwähnte Empörung der Frisii über die erpreßte Dezimierung ihres Herdenbestandes besonders begreiflich erscheinen.[3]) Ist doch noch heutzutage ein voller Stall der höchste Stolz des niederdeutschen Bauern.

2. EINE EPISODE AUS DEN KRIEGEN MIT DEN CHAUCI. DIE NORDSEEINSELN

Während sich in Fällen der genannten Art, wo Germanisches in der Naturgeschichte ohne Verbindung mit Kriegen auftritt, nur ausnahmsweise ein Rückschluß von der Naturalis historia auf die Bella wird

1) Vgl. M. Schmidt in seiner Ausgabe des Hesychios IV 2 (1864) S. CIX f., G. Bernhardy praef. zum Suidas I 1 (1853) LXV f. Auch an Vergils *Inarime* (IX 716) aus *εἰν Ἀρίμοις* (*B* 783) sei erinnert.

2) *id* (die Lieferung so vieler Häute) *aliis quoque nationibus arduum apud Germanos difficilius tolerabatur, quis ingentium beluarum feraces saltus, modica domi armenta sunt.* Dabei ist vorausgesetzt, daß die Jagd auf den Ur zu beschwerlich oder doch nicht ergebnisreich genug war, die Lieferungsauflage zu erfüllen (vgl. Germ. 15 *non multum venatibus, plus per otium transigunt*).

3) Ein kürzlich in Friesland (zwischen Leeuwarden und Harlingen) gefundener Kaufvertrag auf einem Triptychon aus der Zeit des Tiberius betrifft gerade ein Rind, das ein römischer Händler auf einem Landgut von einem Friesen kaufte: W. Vollgraff, Mnemosyne XLV (1917) 341 ff. A. G. Roos, ebd. XLVI (1918) 201 ff. Das ist eine hübsche Illustration zu den im Text besprochenen Stellen der Germania und der Annalen.

ziehen lassen, dürfen naturgeschichtliche Notizen, die mit der Erwähnung kriegerischer Ereignisse in Germanien bis zum Jahre 47 — dem wahrscheinlichen Endpunkte des Germanenwerkes (s. o. S. 219) — untrennbar verknüpft sind, unbedenklich für die Bella in Anspruch genommen werden: wobei nur festzuhalten ist, daß das Naturgeschichtliche in dem militärischen, das Militärische in dem naturgeschichtlichen Werke als Beigaben erscheinen mußten. Für diese Gruppe von Fällen kenne ich vier Beispiele. Bei den ersten drei werden wir uns nicht lange aufzuhalten brauchen.

Bei Gelegenheit der (aus Varro entnommenen) Darlegung über den Graskranz *(corona graminea* oder *obsidionalis)* spricht Plinius XXII 8 über die symbolische Handlung der Überreichung eines Halmes *(herbam porrigere)* an den Sieger, wodurch der Besiegte seine Geneigtheit zur Landabtretung kundgebe. Er fügt von sich aus hinzu: *quem morem etiam nunc durare apud Germanos scio.* Es darf mithin als wahrscheinlich bezeichnet werden, daß er in den Bella Gelegenheit hatte, des Brauches bei bestimmten kriegerischen Anlässen zu gedenken.

Die Nachricht über die mit den Daunen germanischer Gänse gestopften Federkissen (X 53 f.) — sogar der einheimische Name des Tieres wird genannt: *gantae vocantur* — muß auch in den Bella gestanden haben, weil bemerkt wird, daß Präfekten von Auxiliartruppen oft ganze Kohorten zum Fange vom Wachtdienste beurlaubt hätten. Ja in diesem Falle ist es Münzer (a. a. O. 74. 95) sogar gelungen, der Nachricht durch den Hinweis auf Tacitus ann. XI 18 ihren bestimmten Platz anzuweisen: sie gehört in die Erzählung von dem Feldzuge des Domitius Corbulo gegen die Chauci (im Jahre 47), den Plinius selbst mitgemacht hatte. Tacitus hat das für ihn belanglose Volks- und Sittengeschichtliche begreiflicherweise gestrichen, in der Sache aber und in einzelnen Worten das Wesentliche des Quellenberichts in der Weise wiederholt, daß er, entsprechend dem Brauche republikanischer Historiker[1]), die Wiederherstellung der militärischen Zucht hervorhebt: „Corbulo brachte die Legionen, die Lagerarbeit ganz verlernt und nur an Plünderungen ihre Freude hatten, zur alten Zucht zurück . . . Posten, Wachen (*stationes, vigiliae* Tac., *a vigili statione* Plin.), Obliegenheiten des Tages und der Nacht wurden unter Waffen besorgt, und man erzählt" — es folgen

1) Ein klassisches Beispiel: Sallustius Iug. 44 f. zum Jahre 109.

zwei Beispiele unerbittlicher Strenge des Feldherrn[1]), die der Schriftsteller unzweifelhaft demselben Berichte des als Augenzeuge erzählenden Plinius entnahm.[2]) Übrigens läßt sich aus dieser Erzählung des Chaukenkrieges im Jahre 47 eine Bestätigung des vorhin erbrachten Nachweises von dem Plinianischen Ursprung des Friesenkrieges im Jahre 28 gewinnen. Denn Tacitus greift in unmittelbarem Anschluß an die Erzählung jenes auf diesen mit folgenden Worten zurück (c. 19): *et natio Frisiorum post rebellionem clade L. Apronii coeptam infensa aut male fida, datis obsidibus consedit apud agros a Corbulone descriptos* usw. (Aufwiegelung der Frisii gegen die Chauci). Die Gleichheit der Quelle ist klar, sie erstreckt sich bis in den Ausdruck hinein: dort *exercitum Rheno devectum Frisiis intulit* . . ., *aestuaria aggeribus et pontibus firmat* (Apronius), hier *triremes alveo Rheni* ... *per aestuaria et fossas adegit* (Corbulo).

Das dritte Beispiel dieser Art betrifft ebenfalls die Nordseeküste. Die wichtige Nachricht des Plinius XXXVII 42 über den Bernstein, der auf Inseln des nördlichen Ozeans vorkomme — auch hier bringt er das germanische Wort *glaesum* — darf auch für die Bella in Anspruch genommen werden, denn er fügt hinzu: „Sicherlich deshalb ist von den Unsrigen eine der Inseln 'Glaesaria' benannt worden, als Caesar Germanicus dort mit der Flotte operierte; die Barbaren nennen sie 'Austeravia'." Diese

1) Als solcher lebte er im Gedächtnisse fort: Iuvenal 3, 251 f. *Corbulo vix ferret tot vasa ingentia, tot res inpositas capiti,* Verse, die übrigens die Deutung des Luciliusfragments 1318 *vasa quoque omnino dirimit non sollo dupundi* auf die strengen Maßregeln des Scipio im Feldlager von Numantia (Cichorius, Untersuchungen zu Lucil. 304 f.) bestätigen.

2) Die Feldzugsberichte des Corbulo selbst — so sind sie richtiger zu benennen als „Memoiren": Mommsen, Ges. Schr. VII 261, 2 —, die bei Plinius und Tacitus wiederholt genannt sind, betrafen nur seine Operationen im Orient (54—63). Tacitus hat sie, wie durch die Untersuchungen A. v. Gutschmids (1888) feststeht, ausgiebig benutzt, aber da er die offenkundigen Entstellungen, wie der Vergleich mit der Parallelüberlieferung bei Dio zeigt, teils stillschweigend beseitigt, teils durch glaubhaftere berichtigt, so muß er daneben ein älteres Werk benutzt haben, in dem eine solche Kontrolle der Angaben Corbulos noch möglich gewesen war. Das können dann aber wohl nur die Annalen des Plinius gewesen sein, da dieser auch in der Naturgeschichte eine derartige Korrektur vornimmt VI 40 *corrigendus est in hoc loco error multorum, etiam qui in Armenia res proxime cum Corbulone gessere.*

Nordseeinsel wird weder in ihrer epichorischen Namensform[1]) noch in ihrer germanisch-römischen von einem anderen als Plinius genannt — Tacitus hat die Nachricht in seine Erzählung der Feldzüge des Germanicus nicht aufgenommen —, von ihm selbst aber noch an einer anderen Stelle, an der eine weitere Notiz aus den Bella damit verbunden wird: IV 96f., wo nach Erwähnung der Ostseeküste bis zur Weichselmündung und der „kimbrischen Chersonnes" (Jütland) mit folgenden Worten zur Nordseeküste übergegangen wird: „Darauf kommen dreiundzwanzig Inseln, die den Römern durch kriegerische Unternehmungen bekannt geworden sind.[2]) Die ansehnlichste dieser heißt 'Burcana'[3]), von den Unsrigen „Bohneninsel" genannt nach der Ähnlichkeit[4]) der dort von selbst

1) Vgl. Kauffmann, D. A. 227, 3: „*-avia* deckt sich mit der heutigen Form *-oog* (= Eiland), die die friesischen Inseln der Nordsee bewahren; *Austeravia* wäre Osteroog, wie es heute noch nordfriesische Eilande Norderoog und Süderoog gibt." Vgl. außer *Scatinavia* die interessante Bildung *Gepidoios*, erhalten bei Iordanes Get. 96: „Gepidenauen", nom. plur. von got. *-auio*; gemeint ist die inselartige Gegend des Weichseldeltas, Stammsitz des gotischen Volksstammes der Gepiden (Näheres darüber: C. Diculescu, Die Gepiden, Berl. 1918, 8).

2) Vgl. II 167 *septentrionalis oceanus maiore ex parte navigatus est auspiciis divi Augusti Germaniam classe circumvecta ad Cimbrorum promontorium et inde inmenso mari prospecto aut fama cognito Scythicam ad plagam et umore nimio rigentia.* Dies bezieht sich auf die Expedition des Tiberius vom Jahre 5 n. Chr., deren auch Augustus im mon. Anc. 5, 14f. gedenkt, wozu Mommsen das Nötige vermerkt.

3) Strabo VII 291 *ἐχειρώσατο (Δροῦσος ὁ Γερμανικός) δ' οὐ μόνον τῶν ἐθνῶν τὰ πλεῖστα, ἀλλὰ καὶ τὰς ἐν τῷ παράπλῳ* (des Jahres 12 v. Chr.) *νήσους, ὧν ἐστι καὶ ἡ Βυρχανίς, ἣν ἐκ πολιορκίας εἷλεν.* Die an sich bei Namenanklängen ja durchaus berechtigte Vorsicht hat in diesem Falle E. Kornemann doch zu weit gehen lassen, wenn er die übliche Identifikation mit Borkum als zweifelhaft bezeichnet (Klio IX 1909, 433, 1). Drusus hat die die Emsmündung beherrschende Insel in seinem Rücken nicht unbesetzt lassen wollen, um ungehindert weiterfahren zu können; er kam bis zum Jahdebusen. Vgl. auch Mommsen, Reden u. Aufs. 332.

4) So, *a similitudine,* die einzig maßgebende Überlieferung, die in den neueren Ausgaben mit Unrecht zugunsten minderwertiger mit *multitudine* vertauscht wird. Bei Namengebungen kommt es gerade auf die *similitudo* an, seit Varro (Aelius Stilo) das technische Wort: schrieb er doch sogar ein Werk des Titels De similitudine verborum. Entscheidend ist schließlich XXVI 70 *platyphyllon vocant alii anygdaliten a similitudine*, analog XXXIII 114.

gedeihenden Feldfrucht.[1]) Desgleichen 'Glaesaria', so in der Soldatensprache, von den Barbaren 'Austeravia' genannt. Außerdem 'Actania'".[2]) Ebenfalls aus den Bella muß stammen der Bericht XXV 20f. über die einzige Süßwasserquelle, die Germanicus auf seinem Zuge längs der Nordseeküste gefunden habe; die gesundheitsschädlichen Folgen des Genusses dieses Wassers seien durch ein von den treugebliebenen Friesen gewiesenes Heilkraut aufgehoben worden.

Das vierte Beispiel macht eine längere Besprechung in einem besonderen Abschnitte notwendig.

3. HALLIGLEUTE IM WATTENGEBIET. — RÖMISCHE FLOTTENBEWEGUNGEN IN DEN WESTFRIESISCHEN GEWÄSSERN.

Das einzige längere zusammenhängende Stück über Germanisches findet sich zu Beginn des XVI. Buches, und bei seiner Betrachtung werden wir sogar aus dem Autorenverzeichnisse einen gewissen Nutzen ziehen können. Jeder, der sich gewöhnt hat, das Plinianische Werk nie anders als mit stetem Blick auf die Register zu den einzelnen Büchern zu lesen, wird die Erfahrung gemacht haben, daß wir innerhalb der Buchanfänge den sichersten Boden unter den Füßen haben: denn hier kommen Umstände, die das Gesichtsfeld im weiteren Verlaufe jedes Buches zunehmend verschieben und so die Sicherheit der Identifikationen beeinträchtigen, nach Lage der Dinge noch nicht in

1) Vgl. XVIII 121 *nascitur (faba) et sua sponte plerisque in locis, sicut septentrionalis oceani insulis, quas ob id nostri Fabarias appellant.* Die Soldaten des Germanicus, die eine Nordseeinsel *Glaesaria* nannten (s. o.), bedienten sich also einer Benennungsart, die derjenigen analog war, die unter Drusus (o. S. 290, 3) zur Bezeichnung Borkums als *Fabaria* geführt hatte. Zur Sache urteilt J. Hoops a. a. O. (o. S. 6) 465: „Wenn Plinius berichtet, die römischen Soldaten hätten die Nordseeinsel *Burcana* wegen der Menge [o. S. 290, 4] der dort angeblich wild wachsenden Bohnen *Fabaria* genannt, und wenn derselbe Autor IV 94 eine Nordseeinsel [am *litus oceani septentrionalis ante Scythiam*] mit dem augenscheinlich germanischen Namen *Baunonia* 'Bohneninsel' erwähnt, so ist unter diesen wild wachsenden *fabae* . . . nicht die Saubohne, sondern eine Erbsenart, Pisum maritimum, zu verstehen, die noch heute auf den Dünen der Nordseeinseln massenhaft wild vorkommt."

2) Als sicher darf bezeichnet werden, daß unter Austeravia und Actania westfriesische Inseln zu verstehen sind. Ameland und Ter Schelling scheinen auf Identifikation einen gewissen Anspruch erheben zu können. Zwischen den westlich anschließenden dieser Inselreihe, Vlieland und Texel, mündete die fossa Drusiana ins Meer; s. u. S. 304, 2.

Betracht. Im Autorenverzeichnisse nun des XVI. Buches wird als erster lateinischer Autor Varro, als erster ausländischer Alexander Polyhistor genannt; jener wird im Text § 7, dieser § 16 zitiert. Für 1—6 ist kein Quellenautor angegeben, mithin ist der Gewährsmann für den Inhalt dieser Paragraphen Plinius selbst. Dieser eigentlich selbstverständliche Schluß[1]) wird durch den, man möchte sagen, krampfartigen Übergang zu dem mit § 7 einsetzenden langen Auszuge aus Varro gewährleistet. Der § 1 enthält die Propositio: nachdem die *pomiferae arbores* besprochen seien (das war in den Büchern XII—XV geschehen), kämen jetzt die *glandiferae* an die Reihe; aber bevor er dazu übergehe, wolle er das Naturwunder, daß es Völkerschaften gebe, die ohne jede Baumfruchtnahrung lebten, einer Betrachtung unterziehen. An diese tritt er in § 2 heran, indem er 2—4 von den kümmerlichen Lebensverhältnissen der Chauci erzählt, die ihr Dasein durch eine ganz primitive Art des Fischfanges im Wattenmeere fristeten. Das bringt ihn in § 5 auf ein *aliud miraculum*[2]) in der Nachbarschaft des Chaukenlandes: dieses Wunder bestehe in riesigen schwimmenden Bäumen. Es gebe aber, so wird in § 6 fortgefahren, in der nördlichen Zone noch ein weiteres, alle anderen übersteigendes Wunder, den Herkynischen Urwald. Seine Bäume, die sich zu torartigen, für den Durchmarsch von ganzen Reiterschwadronen geeigneten Wölbungen zusammenschlössen, seien fast alle eicheltragend, — „und diese Art erfreut sich bei den Römern dauernder Ehre". Mit diesen Worten — *quibus honos apud Romanos perpetuus* — wird zu dem Thema übergegangen, das von § 7 an die Darstellung eine

1) Ähnlich liegt es zu Beginn von B. XII: 1—5 (Mitte) Allgemeines über Nutzen und Verehrung von Bäumen, dann: *produnt* ...; ob darunter der im Quellenregister als erster römischer Autor genannte M. Varro zu verstehen ist (so O. Hirschfeld, Kl. Schr. 17), ist nicht sicher, weil bald darauf (§ 7) *apud auctores invenitur* folgt und möglicherweise erst hier Varro gemeint ist. Wie dem aber auch sei: jener Anfang des Buches stammt sicher von Plinius selbst. — Besonders klar auch B. XVIII: 1—5 eine *defensio terrae,* die neben vielem Segen manche Schädlichkeiten hervorbringe; dann 6 aus dem im Autorenregister an erster Stelle genannten Masurius Sabinus (F. Münzer, Beitr. z. Quellenkrit. der Naturgesch. d. Plin. 349); also jener Anfang des Buches von Plinius selbst (Motiv aus der stoischen Theodicee geläufig, aber ganz individuell behandelt). — Ein lehrreicher Fall dieser Art aus B. XXXI wird weiter unten (VI. Kap., Abschn. I 1 c) zur Sprache kommen.

2) Übergang mit denselben Worten XXI 79.

Strecke lang (bis § 14) beherrscht, zu den römischen Ehrenkränzen aus Eichenlaub. *Hinc civicae coronae, militum virtutis insigne clarissimum* geht es nach den soeben zitierten Worten weiter, und hierfür wird nun auch gleich Varro zitiert, aus dessen Antiquitates, wie längst erkannt, dieser Abschnitt (durch geringfügige Bemerkungen des Plinius selbst erweitert) stammt.[1]) So erleben wir das abenteuerliche Schauspiel, uns aus dem Wattenmeere der Nordsee und aus der Wunderwelt von Urwäldern des deutschen Mittelgebirges urplötzlich in die Geschichte militärischer Auszeichnungen Roms versetzt zu sehen. Offenbar war dem Verfasser, der seinen Lesern mit der ihn kennzeichnenden unkünstlerischen Art solche Gedankensprünge wiederholt zumutet, nur daran gelegen, eine Reihe von Paradoxa aufzutischen und ihnen den Genuß der wahrhaft harten Eichelkost, die er nach Erledigung des noch ganz unterhaltsamen Ordenkapitels im weiteren Verlaufe dieses Buches (von § 15 an) vorsetzen mußte, durch einen herzhaften Griff in den reichen Speisekorb seiner germanischen Erinnerungen etwas schmackhafter zu machen. Empfinden doch auch wir derartige ἡδύσματα, die allenthalben über seine Naturgeschichte verstreut sind, als Reize auf unsere bei ihrer Lektüre abstumpfenden Nerven, und werden doch auch meine eignen Leser, denen ich im folgenden Kapitel dürre Wortinterpretationen nicht zu ersparen vermag, zur Ergänzung der oben (S. 98) gelesenen, noch ganz unvollkommenen Schilderung unseres Vaterlandes durch Poseidonios hier Bilder von Land und Leuten sich gefallen lassen, wie sie nur von Augenzeugen haben entworfen werden können. Für das Schlingwerk des Stils bin nicht ich als Übersetzer verantwortlich: der Verfasser hat es hier wie sonst für seine Aufgabe gehalten, Wunder der Natur

1) Bemerkenswert ist die analoge Komposition in XXI: auf ein kurzes Prooemium mit beiläufigem Catozitat folgt 3—11 ein längerer Abschnitt aus Varro, wieder *de coronis* (diesmal Blumenkränze), der im Autorenregister gleich nach Cato genannt ist. Desgleichen in XXII: auf ein Prooemium mit allerlei *miracula* und einer Invektive auf den Luxus folgt wieder ein Varronisches Exzerpt *de coronis* (6 ff., daraus stammt die im Text oben S. 288 behandelte Stelle über die *corona graminea*). Offenbar setzte er für dies Thema besonderes Interesse voraus und verteilte die Exzerpte so, daß er sie jedesmal an Buchanfänge rückte. Die Disposition der n. h. ist ja nach einem ganz bestimmten Plane eingerichtet, das einzelne durch Vor- und Rückverweisungen so straff unter sich verbunden wie kaum in einem anderen Werke des Altertums.

wunderlich zu verzieren[1]); auch daß arge Rhetorik Nachrichten von einem, wie wir sehen werden, beträchtlichen Werte stellenweise überwuchert hat, wird man als bedauerlich, aber unvermeidlich hinnehmen.

„(2) Wir haben schon gesagt, daß es auch im Orient, an der Küste des Ozeans, Volksstämme gebe, die in solcher Dürftigkeit leben. Aber auch im Norden haben wir solche gesehen, nämlich bei den sogenannten größeren und kleineren Chauken. In gewaltiger Strömung, zweimal binnen Tag und Nacht, überflutet dort der Ozean einen unermeßlichen Landstrich: so bedeckt er einen Raum, um dessen Besitz sich das Weltall streitet, da es unentschieden ist, ob er der Erde oder dem Meere gehört. (3) Dort haust ein armseliger Stamm auf hohen Erdhügeln, die nach Maßgabe der erfahrungsgemäß höchsten Fluten wie Tribunale künstlich aufgeworfen sind mit oben daraufgesetzten Hütten. Schiffenden ähnlich, wenn die Flut alles in der Runde bedeckt, gleichen die Bewohner Schiffbrüchigen, wenn sie zurückgetreten ist; dann machen sie rings um ihre erbärmlichen Behausungen auf die mit dem Meere fliehenden Fische Jagd. Sie vermögen weder Vieh zu halten noch von Milch zu leben wie ihre Nachbarn, ja nicht einmal die Jagd gibt ihnen Unterhalt, da weithin jedes Gebüsch fehlt. (4) Aus Seegras und Binsen flechten sie Stricke zu Netzen, die sie zum Fischfang aussetzen. Den Schlamm greifen sie mit Händen auf, trocknen ihn mehr im Winde als an der Sonne: diese Erde dient ihnen zum Kochen, auch wärmen sie daran ihre vom scharfen Nordwinde starrenden Glieder. Ihr einziges Getränk ist Regenwasser, das sie in Gruben im Vorderhause aufbewahren. Und diese Stämme sagen: ein Sieg des römischen Volkes über sie würde sie zu Sklaven machen! Wahrlich: viele verschont das Schicksal nur, um sie zu strafen.

(5) Ein anderes Wunder bieten die Wälder. Sie bedecken das ganze übrige Germanien und steigern die Kälte noch durch Schatten, sind aber am höchsten unweit der oben genannten Chauken, namentlich um zwei Seen. Hart an deren Ufern stehen Eichen sehr schnellen

1) Die Paragraphen IX 102 f., wo er, um „die große Mannigfaltigkeit der spielenden Natur" bei den Schaltieren zu malen, selbst anfängt, sein Spiel mit der Sprache zu treiben, sind wohl das tollste Stückchen lateinischer Prosa überhaupt, das höchstens in einigen Abschnitten der Florida des stilistischen Trapezkünstlers Apuleius einigermaßen seinesgleichen findet.

Wachstums, die, von Fluten unterspült oder durch Stürme losgerissen ganze Stücke des Erdreichs, worin sich ihre Wurzeln verflochten haben, wie Inseln mit sich forttragen. So im Gleichgewichte stehend, fahren sie dahin mit ihrem aus Riesenästen gebildeten Takelwerk, ein Entsetzen oft für unsere Flotten: trieben doch die Fluten sie gleichsam absichtlich gegen die Vorderteile der bei Nacht stilliegenden Schiffe, die sich dann nicht anders zu helfen wußten, als ein Seegefecht gegen Bäume zu liefern.

(6) In demselben nördlichen Landstriche liegt der ungeheure Herkynische Wald: urweltlich, unberührt von den Äonen, ward ihm fast das Los der Unsterblichkeit: es gibt kein größeres Wunder auf Erden. Um anderes, das man nicht glauben würde, zu übergehen: verbürgtermaßen türmt sich das Erdreich durch den Gegendruck aufeinanderstoßender Wurzeln teils zu Hügeln, teils bilden, wo es etwa dem Drucke nicht nachgeben sollte, die Wurzeln bogenförmige Wölbungen wie eine Art Tore; diese reichen bis zu den Ästen, die wie die Wurzeln auch ihrerseits miteinander ringen, hinauf und vermögen so ganze Reiterschwadronen durchzulassen. <Diese Wälder gehören fast sämtlich zur eicheltragenden Gattung, die sich bei den Römern dauernder Ehre erfreut. (7) Von ihr stammen die Bürgerkronen>“ usw.

Der Inhalt des ersten dieser drei Absätze wird ausdrücklich aus Autopsie abgeleitet: *visae nobis Chaucorum gentes.*[1]) Den Feldzug des Corbulo gegen die Chauci vom Jahre 47 hat Plinius selbst mitgemacht, und am Schlusse dieses Absatzes spielt er auf kriegerische Verwicklungen mit diesem Volksstamme an. Dennoch trage ich Bedenken, seinen Inhalt für die Bella zu verwerten, weil man durchaus den Eindruck hat, daß er in ihm etwas berichtet, das er, wenigstens in solcher Ausführlichkeit, als neu und unbekannt voraussetzt. Trotzdem sei es, wegen des Zusammenhangs mit den beiden folgenden Absätzen, erlaubt, hier etwas dabei zu verweilen. Die Schilderung ist anschaulich und durchaus individuell, was Anerkennung verdient, da die Gefahr, ins Schablonenhafte zu verfallen, nahelag: Beschreibungen primitiver, in armseligen Daseinsverhältnissen vegetierender Völkerschaften waren in der ethnographischen Literatur häufig, Plinius

---

1) Vgl. auch die Schlußworte des oben nicht übersetzten § 1: *admiratio usu comperta, quaenam qualisque esset vita sine arbore ulla, sine frutice viventium.*

weist in den Anfangsworten ja selbst auf solche früher von ihm verwertete Schriften hin.[1]) Es ist ferner auch nichts Geringes, daß er unseres Wissens seit Pytheas der einzige war, der das Wattenmeer der Nordsee mit den Augen eines Naturforschers betrachtet und seine Beobachtungen darüber aufgezeichnet hat: *aestuarium* ist der technische Ausdruck[2]), und ebendiesen gebraucht er an einer anderen Stelle (XXXVII 35), wo er von der Entdeckungsfahrt des Pytheas an der Nordseeküste — freilich durch eine Zwischenquelle — berichtet.[3]) Wir müssen ihm dankbar sein, daß er uns ermöglicht, die durch die Jahrtausende fast nicht angetastete Gleichheit von Land und Leuten zu beobachten. Noch heute kämpfen die Bewohner auf ihren Warfen mit dem Elemente um ihr Leben, und daß Deiche, die sie jetzt sichern, nicht immer unbedingten Schutz gewähren, weiß ich, ein Sohn der ostfriesischen Küste, teils aus eigner Erfahrung, als bei einem Nordwestorkane im Jahre 1885 ein Durchbruch der tobenden Fluten zu befürchten war, teils aus Erzählungen meiner Eltern, die einen früheren erlebten. Die von Plinius erwähnte Art der Taufiechterei aus Seegras oder Rohrkolben und Binsen wird für Stellnetze in der Marsch wohl noch heutzutage, wurde jedenfalls, wenn meine Erinnerung mich nicht täuscht, in meiner Jugend angewendet. Auch habe ich damals nie anderes Wasser als das in ausgemauerte

1) § 2 Anf. (Fortsetzung der in der vorigen Anm. zitierten Worte) *diximus et in oriente quidem iuxta oceanum complures ea in necessitate gentes.* Das bezieht sich auf XIII 139, wo er von der Küste des *mare rubrum* spricht. Agatharchides περὶ τῆς ἐρυθρᾶς θαλάσσης, an dessen Schilderung der Ichthyophagen man zunächst denken wird, kann da aber nicht benutzt sein, weil er nicht im Autorenverzeichnis des Buches XIII genannt wird, sondern etwa die dort genannten Nearchos oder Onesikritos (Agatharchides erscheint als *auctor* im Index von B. VII und zweimal, § 14. 29, in dessen Text).

2) Vgl. o. S. 284. Ein namentliches Fragment aus Suetons Prata (p. 242 Reiff.) bei Isidorus de nat. rer. 41 (= orig. XIII 18, 1) lautet: *aestuaria, per quae mare vicissim tam accedit quam recedit.* Varro schrieb *De aestuariis* (von ihm selbst de l. l. IX 26 zitiert). Ptolemaios übersetzt den lat. Ausdruck regelmäßig mit εἴσχυσις, das zunächst eine Einbuchtung des Meeres, dann auch das durch sie gebildete Watt bedeutet. Zeuß S. 269 sagt mit Recht, daß wahrscheinlich schon Pytheas das Wort gebrauchte.

3) Die berühmten Worte lauten: *Pytheas (credidit) Guionibus (Inguionibus* Detlefsen) *Germaniae genti accoli aestuarium oceani Metuonidis* (Name des Wattengebiets der Nordsee: vgl. D. Detlefsen, Die Entdeckung d. germ. Nordens im Altertum, Berl. 1904, 9ff.: *Metuonis* bedeute „Medenland“, d. h. Marschland).

Erdlöcher („Backen“) aufgefangene Regenwasser in ungekochtem Zustande getrunken. Derartiges verzeichnete der antike Kulturmensch als Kuriosum.[1]) Auch die Erwähnung des Torfs — meines Wissens die einzige im Altertum — gehört dazu; in meiner Jugend war dieses bei uns das gebräuchlichste Heizmittel.

Die Schilderung des Plinius ist mir in manchen modernen Darstellungen der Verhältnisse an der Nordseeküste begegnet. Da ich sie aber gelegentlich als nicht ganz naturgetreu oder übertrieben bezeichnet fand, so möchte ich, um die Berechtigung des Tadels nachzuprüfen, einem Lokalforscher das Wort geben, dessen Buch jetzt wohl fast der Vergessenheit anheimgefallen sein dürfte: Fr. Arends, Physische Geschichte der Nordseeküste und deren Veränderungen durch Sturmfluthen seit der Cymbrischen Fluth bis jetzt (Emden 1833), sagt (I 140): „Diese Beschreibung deutet auf eine von aller Vegetation entblößte Sand- oder Schlammbank, ein „rohes Watt“ hin. Begrüntes Vorland wird nicht von der täglichen Fluth überströmt, Fische gehen nicht dahin, aber Vieh findet sich darauf, Weide in Fülle; bei hohen Fluthen bieten demselben die Anhöhen zum Schutz sich dar... Plinius hat nur darin Unrecht, daß er entweder Scenen, die nur bei hohen Fluthen vorfielen, zur alltäglichen machte, oder, und das ist noch wahrscheinlicher, er dehnte die Lage einzelner Strand-Bewohner auf das ganze Volk aus. Wir stellen uns die Sache so vor: Zu Plinius' Zeit hatte das Meer schon starke Eingriffe in das Land gethan, es riß ganze Strecken weg, bedeckte andere mit Sande. Die Bewohner, solche Scenen gewohnt, blieben anfangs ruhig auf ihren Hügeln, denn nicht plötzlich ging das Land zu Grunde, nur nach und nach, ihr Vieh hatte also hinlänglich Weide; zuletzt verschwand das Gras, rohes Watt umgab ihre nur allein noch grünende Hügel, ihr Vieh fand keine Nahrung mehr; ein Theil der Bewohner mag sich weiter landwärts neue Sitze gesucht haben, die übrigen aus An-

1) Plinius selbst VI 202 nennt in einem Zitate aus Statius Sebosus (dem Bekannten Ciceros) eine Insel der Canarengruppe (h. Lanzarote) *Pluvialia*, d. h. „Regenwasserinsel“, denn dort *non esse aquam nisi ex imbribus*. Das Regenwasser, *ὕδωρ ὄμβριον*, *aqua pluvia*, mit edler Bezeichnung *τὸ ὕδωρ τὸ ἐκ θεοῦ*, *aqua caelestis*, wurde auch von den Kulturvölkern in Zisternen, *φρέατα* oder *λάκκοι*, aufgefangen, aber sie tranken solches Wasser nur abgekocht: Hippokr. de aere 8; in diesem Zustande verordneten es auch die römischen Ärzte: Plin. XXXI 31.

hänglichkeit an die Stätte ihrer Geburt blieb zurück; aus Hirten wurden sie Fischer, kümmerlich sich nährend. So die Sache erklärt, bleibt Plinius in Ehren." Er führt dann Analogien aus der späteren Entwicklung der Nordseeküste an. Von den zwei Möglichkeiten, die er für die Entlastung des Plinius zur Wahl stellt, ist ohne Frage die zweite die richtige. Dann aber liegt überhaupt kein „Unrecht" des Plinius mehr vor: denn sein Bericht betrifft ja gar nicht die Chauci insgesamt — über diese und ihre Wohnorte am Ozean schickt er nur eine allgemein unterrichtende Bemerkung voraus —, sondern nun eine *misera gens* derselben[1]): das sind eben jene Strandbewohner, deren kümmerliche Lebensgewohnheiten er nun erzählen will. Bei dieser Erklärung verringert sich auch oder kommt ganz in Wegfall der Widerspruch, den man zwischen der Plinianischen Schilderung und der Taciteischen von den Chauci hat finden wollen: *populus inter Germanos nobilissimus* werden sie von Tacitus (c. 35) genannt. Das schließt nicht aus, daß unter ihnen auch eine am Küstensaume wohnende *misera gens* war, zumal Plinius durch jene Vorbemerkung, in der er die Einteilung der Chauci in *maiores minoresque* erwähnt, dem Leser die Vorstellung eines ausgedehnten Volkes gegeben, also dem Irrtume, seinen Bericht über einen kleinen Teilstamm auf die Gesamtheit zu übertragen, vorgebeugt hat.

Der Ort des zweiten Wunders, der schwimmenden, inselartigen, mit Eichen bewachsenen Erdstücke, wird durch die Worte *haut procul supra dictis Chaucis* im allgemeinen gekennzeichnet, aber gleich durch *circa duos praecipue lacuus* genauer bestimmt. Merkwürdigerweise scheint sich noch niemand ernstlich um eine Identifikation bemüht zu haben. Nur der oben genannte Lokalforscher ist meines Wissens kurz darauf eingegangen; er hat sich dem Richtigen auch genähert, ist dann freilich, weil ihm das philologische Material fernlag, gänzlich in die Irre gegangen: in Verlegenheit die „Seen" zu bestimmen, verstand er darunter „Buchten", die er aber auch nicht zu lokalisieren vermochte. Ich glaubte daher, der Frage näher treten zu sollen, und möchte hier die Antwort, die ich gefunden zu haben meine, vorlegen.

Plinius sagt, durch diese umhertreibenden Erdschollen seien die römischen Flotten oft erschreckt worden, da die Gefahr bestanden

1) Vgl. IV 99 *Chaucorum gentes*, Velleius II 106, 1 *Chaucorum nationes*.

habe, daß die nachts vor Anker liegenden Schiffe mit ihnen zusammenstießen, was eine Abwehr nötig gemacht habe *(saepe territis classibus nostris, cum velut ex industria fluctibus agerentur in proras stantium noctu inopesque remedii illae proelium navale adversus arbores inirent).* Hierin ist ein deutlicher Fingerzeig enthalten: die Seen müssen auf einer öfters befahrenen Linie gelegen haben. Nun sind wir über die Bewegungen der römischen Flotte in den germanischen Gewässern durch Tacitus so weit unterrichtet — nur die große Expedition des Tiberius im Jahre 5 n. Chr. fiel außerhalb des Rahmens seines Geschichtswerkes —, daß alle Aussicht vorhanden zu sein scheint, von hier aus die Antwort auf unsere Frage zu erhalten. „Die Friesen" — heißt es Germ. 34 — „werden nach Maßgabe ihrer Streitkräfte 'größere' und 'kleinere' benannt. Den Saum beider Stämme bildet bis zum Ozean der Rheinstrom; überdies umfaßt ihr Gebiet gewaltige Seen, die von römischen Flotten befahren worden sind" *(maioribus minoribusque Frisiis vocabulum est ex modo virium. utraeque nationes usque ad Oceanum Rheno praetexuntur ambiuntque immensos insuper lacus et Romanis classibus navigatos).* Offenbar sind die „von den römischen Flotten befahrenen Seen", von denen in der Germania die Rede ist, eben die Plinianischen „zwei Seen, auf denen unsere Flotten oft erschreckt wurden". Der Plinianische Ursprung der Taciteischen Stelle läßt sich übrigens auch hier wieder durch eine sprachliche Beobachtung gewährleisten: denn dem Taciteischen Ausdruck *nationes Rheno praetexuntur* entspricht in der gesamten uns erhaltenen Literatur nur ein Plinianischer: *qui (montes) omnes eas gentes praetexunt* (n. h. VI 112).[1])

Bevor wir versuchen, die beiden Seen des Plinius zu bestimmen, werfen wir einen Blick auf die bei Tacitus folgenden Sätze, die wir schon oben (S. 174) wegen der Erwähnung der Herculessäulen im nördlichen

1) Dies entnehme ich einer Anmerkung Gudemans, dem bei Ausarbeitung seines Kommentars das Material des Thesaurusarchivs zu Gebote stand. — Es sei bei dieser Gelegenheit auch erwähnt, daß der reichlich gewagte Ausdruck des Plinius, die Flotte habe ein *proelium navale adversus arbores* geliefert, eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Taciteischen aufweist, der in der nach früheren Bemerkungen (S. 211) sicher auf Plinius zurückgehenden Erzählung des Batavenkrieges vorkommt, hist. V 15: *tamquam navali pugna* sei in den Sümpfen des rheinischen Mündungsgebietes gefochten worden. Die „Seeschlacht auf dem Lande" war ein altes, oft variiertes Bonmot des Gorgias: vgl. Ant. Kunstprosa 385 f., wo das Taciteische Beispiel vergessen worden ist.

Ozean gestreift hatten. „Ja dort haben wir uns mit dem Ozean selbst versucht. Auch geht eine Sage, daß in jener Gegend noch Herculessäulen stehen, mag nun Hercules wirklich dorthin gekommen sein, oder mögen wir aus einem gemeinschaftlichen Gefühle heraus alles Großartige, was es in der Welt gibt, auf jenen Heldennamen zurückführen. An Wagemut hat es dem Drusus Germanicus nicht gefehlt, aber der Ozean selbst hat auf die vereinten Fragen nach seinen eignen und nach des Hercules Rätseln die Antwort geweigert. Später hat niemand mehr einen Versuch gemacht: in göttlichen Dingen schien der Glaube frommer und ehrfurchtsvoller als das Wissen.“ Entkleiden wir die Worte ihres prunkhaften Faltenwurfes[1]), so ergibt sich als ihr Inhalt, daß Drusus auf einer kühnen Expedition in die Nordsee der Sage von Herculessäulen nachspürte, aber vergeblich. Mit Recht wird allgemein angenommen, daß es sich um die Fahrt des Drusus an der Nordseeküste von der Rhein- bis zur Wesermündung im Jahre 12 v. Chr. handle, ein Unternehmen, dessen Wagemut von Mit- und Nachwelt, obwohl die Flotte auf der Rückkehr in Gefahr geriet, als erstes seiner Art angestaunt wurde: *oceanum septentrionalem primus Romanorum ducum navigavit*, wie Suetonius (Claud. 1) sagt. Als später (im Jahre 16 n. Chr.) der jüngere Germanicus dasselbe unternahm, freilich in geringerem Maßstabe, „betete er zu seinem Vater Drusus, er möge ihm bei gleichem Wagnis in Gunst und Gnaden durch sein Beispiel und durch das Andenken an sein Raten und Taten helfen“ (Tac. ann. II 8). Nun ist uns durch einen Brief des jüngeren Plinius, wie schon oben bemerkt wurde, bezeugt, daß das Germanenwerk seines Oheims der Verherrlichung des Drusus geweiht worden sei: Drusus sei ihm — so schrieb Plinius in der Einleitung seines Werkes — im Traume erschienen und habe ihn gebeten, Sorge zu tragen, daß das Andenken an ihn und seine Taten bei der Nachwelt nicht in Vergessenheit gerate.[2]) Es wird daher

1) Für das Ethos sind zu vergleichen die Verse des Albinovanus Pedo über die Nordseeexpedition des Germanicus vom Jahre 16 (bei Seneca suas. 1, 15), wo z. B. der Gedanke vorkommt *di revocant rerumque vetant cognoscere finem mortales oculos*. Über die das Germanische betreffende Versserie dieses Dichters s. o. S. 162, 1.

2) Plinius ep. III 5, 4 (in dem Katalog der Werke des Oheims): '*Bellorum Germaniae XX*', *quibus omnia quae cum Germanis gessimus bella collegit. inchoavit cum in Germania militaret somnio monitus: adstitit ei quiescenti Drusi Neronis effigies, qui Germaniae latissime victor ibi periit, commendabat memoriam*

erlaubt sein, die Taciteische Angabe in dem Germaniakapitel, die ihrem Inhalte nach so recht geeignet war, das Andenken des Drusus zu verherrlichen, auf das Plinianische Werk zurückzuführen[1]), zumal diesem, wie wir soeben sahen, auch der vorhergehende Satz über die Flottenoperationen auf den „Seen" entnommen worden ist. Eine Bestätigung dieser Vermutung kann darin gefunden werden, daß die Nachricht von den Herculessäulen durch die Worte, sie seien der Sage nach „noch vorhanden" *(superesse adhuc)*, wieder in jene unmittelbare Beziehung zur Gegenwart gesetzt wird, die, wie wir wiederholt sahen (S. 264), für die Plinianischen Stellen der Taciteischen Germania charakteristisch ist. Auch die Annalenstelle über die Expedition des Germanicus wird in dem früher (S. 213f.) erörterten Sinne auf das Werk des Plinius zurückgehen: es ist sicher nicht zufällig, daß in ihr wie in der Germaniastelle von dem „Wagnis" und wie in der Einleitung des Germanenwerkes von dem „Andenken" des Drusus die Rede ist.

Auf die Friesen kommt Plinius in der Naturgeschichte wiederholt zu sprechen — er ist in der uns erhaltenen Literatur der erste Schriftsteller, der sie erwähnt —: *insulae Frisiorum* IV 101 und besonders XXV 21, wo sie anläßlich einer der beiden Unternehmungen des Germanicus vom Jahre 15 oder 16 in kriegsgeschichtlichem Zusammenhang *(in Germania trans Rhenum castris a Germanico Caesare promotis)* als eine *gens tum fida* erwähnt werden; ob die von ihm IV 101 neben *Frisii* und *Chauci* genannten *Frisiavones* mit den Taciteischen *Frisii minores* identisch sind, eine Gleichung, die sich seit Zeuß (S. 133) großer Beliebtheit erfreut, erscheint mir sehr fragwürdig. Plinius hat die Friesen auch in dem Annalenwerke als einen am Aufstande des Civilis beteiligten Stamm öfter genannt, denn ihre wiederholten Erwähnungen bei Tacitus in der Geschichte dieses Aufstandes (hist. IV 16. 18. 56. 79) gehen zweifellos auf jenes Plinianische Werk zurück. Fast alles sonstige, was

suam orabatque ut se ab iniuria oblivionis adsereret. Münzer hat diese wichtige Angabe ihrer Idee und Ausführung nach sehr schön entwickelt (a. a. O. 67ff.); vgl. o. S. 273.

1) Schon A. Lückenbach, De Germaniae Taciteae fontibus (Diss. Marb. 1891) 36 hat diese Vermutung geäußert. Die Möglichkeit, daß Plinius seinerseits auf Livius, der die Drususfeldzüge in Teilen der Bücher CXXXIX—CXLII erzählte, zurückging, wird natürlich offen bleiben müssen.

wir von dem übrigens engbegrenzten geschichtlichen Leben dieses Volksstammes wissen — er blieb dauernd auf seiner Scholle fast insularer Natur und wurde daher von den gewaltigen Erlebnissen der germanischen Wandervölker nicht berührt —, verdanken wir den Bella des Plinius. Er interessierte sich für die Volksstämme der Nordseeküste, mit denen er selbst in Berührung gekommen war, und hat ihrer teils aus älterer Literatur (seit Livius), teils aber auch auf Grund eigner Anschauung oft Erwähnung getan: ohne sein in drei großen Werken, den Bella, den Annalen, der Naturgeschichte, sich betätigendes Interesse entzöge sich die älteste Geschichte des Friesenvolkes unserer Kenntnis so gut wie völlig.[1]) Sicher also hat er es auch bei der Gelegenheit erwähnt, die es zum ersten Male auf den Schauplatz geschichtlicher Begebenheiten führte, dem Feldzuge des Drusus vom Jahre 12 v. Chr.

Die Bestimmung der bei Plinius zu Beginn des XVI. Buches erwähnten Seen macht unter diesen Voraussetzungen nicht die geringste Schwierigkeit mehr. Tacitus erwähnt sie, von der Stelle der Germania (c. 34, s. o.) abgesehen, dreimal in den Annalen. Das erstemal anläßlich einer Unternehmung des Germanicus, von der auch Plinius in der angeführten Stelle des XXV. Buches der Naturgeschichte spricht (nur das wird sich nicht entscheiden lassen, ob auch bei Plinius die des Jahres 15 oder vielmehr die des Jahres 16 gemeint ist): ann. I 60 zum Jahre 15 „Germanicus schickte den Caecina mit vierzig Kohorten durch das Land der Bructeren an die Ems. Die Reiterei führte der Präfekt Pedo durch das Gebiet der Friesen. Er selbst schiffte vier Legionen ein, mit denen er durch die Seen fuhr. Fußvolk, Reiterei und Flotte trafen bei dem vorgenannten Flusse zusammen. Die Chauken wurden, da sie Hilfstruppen zu stellen versprachen, in den Heeresverband aufgenommen."[2]) Dann II 8 zum Jahre 16, eine Stelle, deren zweitem

1) Die Stellen, wo die Friesen von römischen Geschichtschreibern erwähnt werden, s. bei M. Ihm, R. E. VII 106. Unter diesen ist nur eine einzige, die aus dem zeitlichen Rahmen der Plinianischen Werke heraustritt, Tac. Agr. 28 (zum Jahre 83): die *Usipi*, eine in Britannien stationierte Auxiliarkohorte, *primum a Suebis, mox a Frisiis intercepti sunt*. Das erfuhr Tacitus aus den Feldzugsberichten seines Schwiegervaters. Mit dieser wenig rühmlichen Tat verschwindet der Friesenname aus der antiken Historiographie.

2) *in commilitium adsciti sunt*: derselbe Ausdruck hist. III 5; dort sind Plinius' Annalen die Quelle. Sonst kommt nach dem Thes. diese Verbindung nirgends vor.

Satze wir vorhin bereits begegneten: „Kaum war die Flotte angekommen, als er nach Voraussendung der Zufuhr und Verteilung der Schiffe auf Legionen und Bundesgenossen in den sog. Drususkanal einlief. Hier betete er zu seinem Vater Drusus, er möge ihm in Gunst und Gnaden bei gleichem Wagnis durch sein Beispiel und durch das Gedächtnis an sein Raten und Taten helfen. Darauf gelangte er in glücklicher Fahrt durch die Seen und den Ozean bis an die Ems.“ Endlich mehr beiläufig XIII 54 zum Jahre 58: „Die Friesen führten ihre junge Mannschaft durch Waldungen oder Sümpfe, die wehrlosen Alten über die Seen dem Ufer zu (hier ist die Fahrtrichtung ausnahmsweise umgekehrt: es handelt sich aber auch um einen besonderen Vorfall, eine vorübergehende Auswanderung der Friesen an den römischen Niederrhein).[1]) Daß nun unter den in der Germania und den Annalen erwähnten *lacus* die Zuidersee zu verstehen ist, unterliegt keinem Zweifel und wird von allen Erklärern des Tacitus sowie den modernen Geschichtschreibern angenommen. Auf die pluralische Bezeichnung werden wir nachher zu sprechen kommen, doch sei gleich hier bemerkt, daß Plinius selbst IV 101, wo er von der nördlichen Rheinmündung spricht, Seen *(lacuus)* in der Mehrzahl nennt. Der Rückschluß von dieser Stelle des IV. Plinianischen Buches[2]) auf die uns beschäftigende des XVI. erscheint mir, zumal im Verein mit den Taciteischen zwingend. Wenn Plinius sagt, diese Seen lägen *haud procul* von den Chauken, so wird man in dieser läßlichen Ortsbezeichnung — auf eine genaue kam

1) Diesem Kap. 54 geht eines voran, in dem mit großer Sachkunde über ein Kanalprojekt (Saône-Mosel) des L. Antistius Vetus, leg. Aug. propr. von Germania sup. (in den Jahren 54—58) berichtet wird. Dieser Mann war auch schriftstellerisch tätig, denn seine Identität mit *L. Vetus,* den Plinius in den Registern der geographischen Bücher nennt, ist wohl zweifellos. Kanalbauten interessierten Plinius, er erwähnt sie wiederholt in der n. h.: F. Münzer, Beitr. z. Quellenkrit. d. Naturgesch. d. Plin. 130, 1.

2) Sie sei hier wegen ihrer meist ganz singulären, aber ersichtlich auf genauester Kunde beruhenden topographischen und ethnographischen Angaben dem Leser in ihrem Zusammenhange vor Augen geführt: *in Rheno autem ipso, prope C̄ in longitudinem, nobilissima Batavorum insula et Cannenefatium, et aliae Frisiorum Chaucorum Frisiavonum Sturiorum Marsaciorum quae sternuntur inter Helinium ac Flevum. ita appellantur ostia in quae effusus Rhenus a septentrione in lacus, ab occidente in amnem Mosam se spargit, medio inter haec ore modicum nomini suo custodiens alveum.*

es ihm für seinen Zusammenhang nicht an — kein Hindernis der Identifikation erblicken, und wenn wir uns die Plinianischen Warfleute möglichst im Westen des Chaukengebietes, also an der Emsmündung, wohnhaft denken, wo noch heutzutage die Wattbildung besonders deutlich ist, so werden wir die Entfernungsangabe als ungefähre gelten lassen: heißt es doch auch bei Tacitus (Germ. 34) von der *Chaucorum gens: incipit a Frisiis.* Vor allem muß man aber bedenken, daß die römische Nordseeflotte auf ihrer uns wohlbekannten Kurslinie keine Seen als diese passiert hat, diese aber auch jedesmal hat passieren müssen. Der antike Name des Zuidersees ist uns überliefert, *lacus Flevo*, der im Namen der dem See vorgelagerten Insel Vlieland weiterlebt.[1]) Nun spricht Plinius an der Stelle des XVI. Buches von zwei Seen, an der des IV. allgemein von *lacuus* in der Mehrzahl, deren sich auch Tacitus, wie wir sahen, jedesmal bedient. Daraus haben wir zu schließen, daß in dem nördlichen Mündungsgebiete des Rheins außer dem *lacus Flevo* ein kleinerer See ehemals vorhanden war, der mit dem größeren durch den Drususgraben, d. h. die kanalisierte Vecht[2]), verbunden war und so von der Flotte ebenfalls passiert

1) Vgl. A. Norlind in der Anm. 2 zitierten Schrift S. 115. Es liegt die germ. Wz. *fleut* zugrunde, nhd. *fließen.* Wahrscheinlich wurde der Name also ursprünglich nicht der Seebildung, sondern ihrer stromähnlicheren Fortsetzung (vgl. die unten S. 308, 1 zitierte Stelle des Mela) gegeben (Norlind S. 210).

2) Früher wurde unter der *fossa Drusiana* fast allgemein die kanalisierte Geldersche Ijssel verstanden, d. h. der nördlichste der drei Rheinarme, der sich dicht oberhalb von Arnheim abzweigt und in den Zuidersee mündet. An die Stelle dieser Annahme ist von E. Ritterling, Bonn. Jhb. 114/15 (1906) 179f., eine andere gesetzt worden, wonach vielmehr eine beträchtlich weiter stromabwärts, bei Utrecht, erfolgende Abzweigung, die Vecht, die ebenfalls in den Zuidersee mündet, zu verstehen sei. Diese Annahme, die übrigens schon von dem deutschen Naturforscher v. Hoff in seiner u. S. 306, 1 zitierten Schrift (S. 328. 334f.) als eine Möglichkeit erwogen wurde, erfreut sich jetzt, soviel ich sehe, allgemeiner Billigung der Kenner: E. Kornemann, Klio IX (1909) 436, 4. 448, 1. J. H. Holwerda, Die Römer in Holland (IV. Ber. d. röm.-germ. Komm. 1910) 86. Fr. Koepp, Die Römer in Deutschland (1912) 16. A. Norlind, Die geogr. Entwickl. des Rheindeltas bis um das Jahr 1500, Lund-Amsterdam 1912, 92f., 107f. Danach haben wir also, um mich der Worte Ritterlings zu bedienen, anzunehmen, daß bei Vechten, dem alten wichtigen Hafen- und Stapelplatz *Fectio* (vgl. o. S. 186), die römischen Schiffe das eigentliche Rheinbett verließen, um durch die ruhigen Gewässer des Binnenmeers und dessen schmalen Ausfluß die friesische Seeküste zu erreichen.

wurde. Jetzt sind beide Seen durch gewaltige Einbrüche des Meeres längst vereinigt und bilden auch in ihrer Vereinigung nur einen kleinen Teil des Zuidersees in seinem heutigen mächtigen Umfange.[1])

Nunmehr können wir uns wieder dem oben genannten ostfriesischen Lokalforscher zuwenden und hören, was er über die schwimmenden Inseln der Plinianischen Seen sagt (S. 144f.): man wird erkennen, daß seine geologischen Voraussetzungen auf die soeben gegebene topographische Bestimmung zutreffen. „Die Seen müssen auf der Marsch gelegen und später sich mit dem Meer vereinigt haben oder zu Land geworden sein ... Jedenfalls war es auf Moor ruhender Marschgrund, dem die Bäume entwuchsen, denn Sand hält nicht fest zusammen ... Das ehemalige Vorhandensein von Waldungen auf der Marsch[2]) findet durch des Plinius Nachricht daher mehr Bestätigung, auch ohnedem würde die Benennung mehrerer Marschdörfer

1) Die anschauliche antike Schilderung des Sees bei Mela III 24 lautet: *Rhenus ... iam non amnis sed ingens lacus ubi campos implevit Flevo dicitur eiusdemque nominis insulam amplexus fit iterum artior iterumque fluvius emittitur.* Die hier von Mela erwähnte, dem See gleichnamige Insel gilt für das heutige Schokland, eine Insel, die mit dem ganz kleinen, westlich von ihr gelegenen Inselchen Urk ursprünglich verbunden war: vgl. v. Hoff in der S. 306, 1 zitierten Schrift S. 357; auch: Nouveau Dictionnaire de Géogr. universelle (1894) s. v. Urk, wonach die Inseln zusammen 11 km lang sind. Über die weiteren Schicksale des Sees vgl. H. Toepfer, Die deutsche Nordseeküste in alter und neuer Zeit, (Geogr. Ztschr. IX 1903) 313: „Als die Römer in den nördlichen Teil des heutigen Holland vordrangen, trafen sie da, wo sich jetzt der südliche Zipfel des Zuidersees ausbreitet, einen Landsee, in den sich, mit der Yssel vereinigt, der östliche Arm des Rheins ergoß. Seinen Abfluß in den Ozean fand dieser Flevus genannte See wahrscheinlich zwischen den Inseln Vlieland und Terschelling. Bis ins XII. Jahrh. bewahrte der Flevus seinen Umfang. Nun erfolgte aber in der ersten Hälfte des XIII. Jahrh. vom Meere her eine Reihe großer Überflutungen, durch welche sich nach und nach die völlige Trennung der heutigen Provinz Nord-Holland von West-Friesland vorbereitete; und diese vollzog sich endgültig im Jahre 1282. Seine volle Ausweitung erhielt aber der neu entstandene Meerbusen erst nach dem Jahre 1400. Er bedeckt jetzt, wenn man ihn bis zu den Inseln rechnet, eine Fläche von 5500 qkm; nur die kleinen Inseln Urk und Schokland sind von dem versunkenen Lande übriggeblieben.“

2) Er hätte sich dafür auch auf Strabo IV 194 (aus Timagenes) berufen können: *Μενάπιοι πλησίον τῶν ἐκβολῶν ἐφ' ἑκάτερα τοῦ ποταμοῦ* (des Rheins) *κατοικοῦντες ἕλη καὶ δρυμοὺς οὐχ ὑψηλῆς ἀλλὰ πυκνῆς ὕλης καὶ ἀκανθώδους.* Man beachte auch die vorhin aus Tac. ann. XIII 54 angeführten *saltus aut paludes*, durch welche die Friesen an die Rheinmündung marschierten (o. S. 303).

dafür sprechen, hauptsächlich aber die Reste von Waldungen unter dem jetzigen Seestrand, wie unweit Catwyk (hier, in der Nähe von Leiden, mündete der Alte Rhein ins Meer) tief in die See hinein, auf den Sandbänken die „Haaks“ vor dem Texel ... Deutsche Gelehrte können sich keinen Begriff davon machen, wie Eichen mit dem Erdboden herumschwimmen können, da erstere ebensowohl wie Erde im Wasser zu Boden sinken. Dem Marschbewohner kommt das Phänomen gar nicht unglaublich vor. Eigentliche Erde oder Klei war es freilich nicht, sondern Torferde (Darg) mit einer dünnen Lage Marschbodens bedeckt. Solcher Grund, von den Wellen untergraben und zerrissen, schwimmt herum in größeren und kleineren Massen, indem das Moor, vermöge seines Fasergewebes zusammengehalten, sich nicht gleich im Wasser auflöst wie andere Erde und Klei, nur nach und nach.“ (Es folgen urkundlich bezeugte Beispiele losgerissener Landstücke im Marschgebiet.) Vom Zuidersee in seiner jetzigen Gestalt schreibt er (S. 225): „Im Süden ist der See ziemlich tief, die Nordseite dagegen besteht aus lauter Sandbänken, durch mehrere Ströme zerteilt, sicherer Beweis ehemaligen festen Landes, wie auch historisch erwiesen ist ... Die Insel Schokland gehörte ohne Zweifel zum festen Lande, denn der Boden ist moorig wie dort; die Moorerde konnte sich aber nicht gut mitten im See bilden. Mela beschreibt den See als durch die Überschwemmungen des niedrigen Landes durch den Rhein entstanden (III 24). Tacitus erwähnt mehrere Seen, um welche die Friesen wohnten (Germ. 34), so auch Plinius IV 101; Herr v. Hoff glaubt daher mit Recht, daß der Südersee ehedem aus mehreren Seen bestand.“[1]) Man sieht aus den letzteren Worten, daß der Verfasser dem Richtigen ganz nahe ge-

1) Der hier genannte K. v. Hoff war ein namhafter Geologe der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, auf dessen bis in die Gegenwart dauernde Bedeutung kürzlich A. Penck in seiner Rede „Die erdkundlichen Wissenschaften an der Univ. Berlin“ (1918) 26 hingewiesen hat. In seinem Buche „Gesch. der durch Überlieferung nachgewiesenen natürlichen Veränderungen der Erdoberfläche“ I (Gotha 1822) 351 f., schreibt v. Hoff: „Der Zuydersee wird von Mela als ein Landsee unter dem Namen Flevo beschrieben [s. o. S. 305, 1] und von ihm gesagt, daß ihn der Rhein durch Überschwemmung des niedrigen Landes gebildet habe. Plinius [s. o. S. 304, 2] gibt zwar dem See keinen Namen, gedenkt aber doch seines Daseins oder vielmehr des von mehreren Seen. Auch Tacitus (ann. II 8. Germ. 34) schreibt von Seen in der Mehrzahl. Vielleicht war der Zuidersee ehedem in mehrere Seen zertheilt, welches sich gar wohl denken läßt.“

kommen ist, und daß es bloß des philologischen Apparates bedurfte, auch die Stelle des XVI. Plinianischen Buches, von der wir ausgingen, in diesem Sinne zu deuten. Neben dem ostfriesischen Lokalforscher möge noch ein namhafter holländischer Geograph zu Worte kommen. J. Kuyper hat in der Ztschr. f. wiss. Geographie III (1882) 105ff. eine Abhandlung „Alt- und Neu-Holland" veröffentlicht, die durch fünf nebeneinandergestellte kleine Kartenbilder auch dem Nichtspezialisten eine Vorstellung der geologischen und historischen Veränderungen eines Landes gibt, auf dessen Boden sich ein nicht unbeträchtlicher Teil auch der Geschichte des römischen Altertums abgespielt hat. Das erste Kartenbild[1]) zeigt das Holland etwa der Augusteischen Zeit: es war strichweise von Waldungen durchzogen, und im Text wird dazu bemerkt, daß Fichten und Tannen, öfter noch Eichen, Eschen, Birken und Weiden als vielfach nicht ganz zerstörte Trümmer in einer Anzahl von Fehnen gefunden worden seien; ihr einstiges Vorhandensein werde aber auch durch die geschichtlichen Nachrichten beglaubigt, daß Germanicus tausend Schiffe aus inländischem Holze auf der Insel der Bataver und Kaiser Iulianus deren achthundert aus Wäldern in der Umgebung Leidens habe bauen lassen. Von der Zuidersee heißt es (S. 108): „Der Boden dieser Landstriche bestand hauptsächlich aus morastigem Fehngrund, großenteils mit Waldungen bedeckt und reich an Binnenseen." Das liest sich wie ein geologischer Kommentar zu der Pliniusstelle, ohne daß der Verfasser ihrer gedächte. Auf die schon oben (S. 302) kurz berührte Tatsache, daß Plinius seine Autopsie des Rheinmündungsgebietes an einer späteren Stelle der Naturgeschichte ausdrücklich bezeugt[2]), sei hier

1) Dieses ist bei V. Gardthausen, Augustus u. seine Zeit I 1072 reproduziert. Leider ist dieses Kartenbild, was die historische Topographie betrifft, längst nicht so genau, wie es dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens entspricht (auch abgesehen davon, daß die *fossa Drusiana* falsch eingezeichnet ist, wie es der damaligen Annahme entsprach: s. o. S. 304, 2). Es sei der Wunsch ausgesprochen, ein philologisch geschulter Geograph möchte uns eine kartographische Skizze nicht zu kleinen Maßstabes bescheren, die wir zum Verständnisse zahlreicher Taciteischer Stellen gar nicht entbehren können; das schon o. S. 304, 2 genannte und weiterhin im Text anzuführende Buch von A. Norlind, das leider der bildlichen Veranschaulichung gänzlich entbehrt, wird dabei die wertvollsten Dienste leisten.

2) XII 98 *extremo in margine imperii, qua Rhenus adluit, vidi* (sc. *casiam*) *in alvariis apium satam.*

zum Schluß dieses Teiles der Untersuchung nochmals eigens hingewiesen und hinzugefügt, daß er auch gut beobachtet hat. Der schwedische Naturforscher A. Norlind, dem die letzte und genaueste Darlegung der schwierigen Geschichte der Topographie dieser Gegenden verdankt wird (Die geograph. Entwicklung des Rheindeltas bis um das Jahr 1500, Lund-Amsterdam 1912)[1]), nennt Plinius in der Naturgeschichte den zuverlässigsten und einen der hervorragendsten Berichterstatter (S. 41. 54), neben dem er fast nur Tacitus gelten läßt[2]): er wird daher von dem Philologen gern erfahren, daß diese ziemlich zahlreichen und stets genauen Angaben des Tacitus ohne jede Ausnahme eben auf Plinius' historische Schriften zurückgehen.

Bevor wir die Nordseeküste verlassen, sei noch bemerkt, daß Plinius in demselben XVI. Buche, aber erst gegen dessen Schluß (203), von einer eigentümlichen Art germanischer Piratenschiffe spricht: „Die Seeräuber *(praedones)* Germaniens fahren auf Einbäumen *(singulis arboribus cavatis)*, die jeder bis zu dreißig Mann tragen.“[3]) Diese Worte sind von Münzer a. a. O. (o. S. 208) 73f. richtig in Verbindung gesetzt worden mit dem Taciteischen Berichte über den Feldzug vom Jahre 47 gegen die Chauci (ann. XI 18—20). Tacitus berichtet hier (c. 18) von *levia navigia* oder *lintres*, mit denen der Cannenefate Gannascus, der sich an die Spitze des Aufstandes der Chauci gestellt hatte, brandschatzend *(praedabundus)* die Küstengebiete heimsuchte. Nehmen wir hinzu die oben (S. 288f.) besprochene Erzählung des Plinius (X 53f.), die sich durch ihre Übereinstimmung mit dem Berichte des Tacitus über jenen Feldzug in demselben Kapitel (18) mit Sicherheit auf die

1) Einige Ergänzungen dazu bietet J. C. Ramaer, Het hart van Nederland in vroegere eeuwen in: Tijdschrift van het Nederlandsch Aardrijkskundig Genootschap, Ser. II. Deel XXX (1913) 429ff.

2) Daneben ist von Wert nur noch die eine o. S. 305, 1 zitierte Notiz des Mela, deren Quelle unbestimmbar ist.

3) Den Einbaum erwähnt auch Velleius II 107 in einer lebendigen Autopsieschilderung aus dem germanischen Feldzuge des Tiberius vom Jahre 5 n. Chr. *unus e barbaris ... cavatum, ut illis mos est, ex materia conscendit alveum solusque id navigi genus temperans* usw. Das war auf der Elbe: vgl. E. Kornemann, Klio IX (1909) 443f. Aus Kauffmann, D. A. I 58, 8, ist zu ersehen, daß in einigen nordischen Sprachen das gemeinidg. Wort für Schiff die Bedeutung „ausgehöhlter Baumstamm“ „Trog“ bewahrt: isl. *nôr*, norweg. *nô*. Die griechische Bezeichnung war: *μονόξυλα πλοῖα*, oft erwähnt, z. B. auch von Poseidonios in seiner iberischen Ethnographie, Strabo III 155.

Bella zurückführen ließ, so ergibt sich ein im ganzen verhältnismäßig beträchtlicher Ausschnitt aus diesem Teile des kriegsgeschichtlichen Plinianischen Werkes.

Auch im dritten Absatze der langen Einleitung des XVI. Buches weisen die *equitum turmae* auf einen Kriegsbericht.[1]) Aber während Plinius die Fischer am Chaukenstrande und das Mündungsgebiet des Rheins aus eigner Anschauung kannte — *vidi* sagt er beidemal —, hat er die Hercynia silva, den Schauplatz des dritten Wunders, wohl nicht betreten, da er unseres Wissens nie im Innern Germaniens gewesen ist. Auch würde er sich sonst nicht so ausgedrückt haben: *ut alia omittantur fide caritura, constat* . . ., wie denn auch eine frühere Erwähnung dieses Waldgebirges X 132 auf anderweit ihm zugekommene Kunde weist: *in Hercynio Germaniae saltu invisitata genera alitum accipimus* usw. Drusus hat auf seinem Feldzuge im

1) Die Ausdrucksweise *ut turmas equitum tramittant* (näml. die Bäume) läßt keine andere Beziehung zu; ihre Richtigkeit wird aber auch durch folgendes bestätigt. In Buch VII 21 heißt es von den Baumriesen Indiens: *arbores tantae proceritatis traduntur, ut sagittis superiaci nequeant et* [hier muß eine Lücke des Textes angenommen werden, in der von dem breiten Laubdach die Rede war; es geht dann gleich weiter:] *facit ubertas soli, temperies caeli, aquarum abundantia, si libeat credere, ut sub una fico turmae condantur equitum.* Damit ist zu vergleichen die umfangreiche Darstellung Strabos XV 694 von der Wunderwelt der Bäume Indiens, wo erst Onesikritos zitiert wird und es dann so weiter geht: *κατὰ δὲ τὸν Ἀκεσίνην καὶ τὴν συμβολὴν τὴν πρὸς Ὑάρωτιν καὶ Ἀριστόβουλος εἴρηκε περὶ τῶν κατακαμπτομένους ἐχόντων τοὺς κλάδους καὶ περὶ τοῦ μεγέθους ὥσθ' ὑφ' ἑνὶ δένδρῳ μεσημβρίζειν σκιαζομένους ἱππέας πεντήκοντα· οὗτος δὲ* (näml. Onesikritos) *τετρακοσίους*. Wie dieses aus Berichten über den indischen Feldzug Alexanders stammt, so die im Text besprochene Pliniusstelle aus dem Bericht über einen römischen Feldzug in Germanien. Die indische Flora hat Plinius XII 21 ff. ausführlich besprochen; in der Vorbemerkung *nunc eas (arbores) exponemus quas mirata est Alexandri Magni victoria orbe eo patefacto* weist er auf seine Quellen allgemein hin, im Autorenregister nennt er die einzelnen Alexanderhistoriker, an erster Stelle Kallisthenes, auf den also bestimmt § 22 f. über einen Riesenfeigenbaum zurückgeht; ebenso sicher ist § 33 Nearchos *(qui [frutex pestilens] paene equitatu orbavit Alexandrum primo introitu, quod et in Gedrosis accidit)*, da § 34 Onesikritos zitiert ist und im Autorenregister diese beiden in dieser Reihenfolge genannt sind. Ergänzungen dieser Art zu A. Bretzls bekanntem Buche werden sich durch eine quellenkritische Analyse der in Betracht kommenden Schriftsteller wohl noch vielfach machen lassen.

Jahre 9 v. Chr. den Herkynischen Wald betreten: Florus II 30 *invisum atque inaccessum in id tempus Hercynium saltum patefecit.* Da, wenn ich nicht irre, keine der späteren Expeditionen bis auf Plinius' Zeit in jene Gegend Deutschlands gelangt ist, so werden wir die kriegsgeschichtliche Episode, die er in jenem dritten Absatz berichtet, wohl eben auf den Vormarsch des Drusus zu beziehen haben. Mit der Erzählung desselben begann Livius sein letztes, das CXLII. Buch: *bellum adversus Germanorum trans Rhenum civitates gestum a Druso refertur* (per.). Die Livianische Erzählung wird man also wohl als die Quelle der Plinianischen betrachten dürfen.

So gewähren uns selbst die armseligen Überreste des Plinianischen Germanenwerkes — eine vorsichtige Analyse der Taciteischen Schriften verspricht meiner Überzeugung nach weiteren Gewinn — eine Vorstellung seines Reichtums und seiner fast pedantischen, aber einem so ausführlichen Spezialwerke durchaus angemessenen Genauigkeit besonders im Topographischen. In Plinius war der Forschergeist, der ihn einen ehrenvollen Tod finden ließ, schon in jungen Jahren lebendig gewesen, und selbst in dem uns allein erhaltenen „Studierlampenbuche", wie Mommsen die Naturgeschichte einmal genannt hat, sind Natur und Leben, die in seinem Herzen dauernd eine wirkliche Einheit bildeten, nicht immer zu einer bloß scheinbaren verbunden worden.[1]) Er ist als Offizier und Beamter

1) Wie lebensvoll, mit welcher inneren Anteilnahme weiß er II 199 ein Erdbeben bei Mutina aus dem Jahre 91 v. Chr. zu schildern, bei dem Flammen und Rauch am hellen Tage gen Himmel stiegen und alle Landhäuser verschlungen wurden, ein Schauspiel, das von der Aemilischen Straße *magna equitum Romanorum multitudo* betrachtete. Dieses Erdbeben kannte er nur aus Büchern *(in Etruscae disciplinae voluminibus invenio),* ein gleich darauf (§ 200) berichtetes aus der Zeit Neros, dessen er auch in dem Annalenwerke Erwähnung tat, nur aus dem Berichte eines *eques Rom.* Wer diese seine Worte liest (auch die über die Eruptionen des Aetna III 88), wird sich nicht ohne Ergriffenheit der Schilderung der campanischen Katastrophe in dem Briefe des Neffen an Tacitus erinnern: da bot sich dem Alten, der selbst ein *eques Rom.* war, einmal die Gelegenheit, ein derartiges Naturschauspiel mit eignen Augen zu betrachten *(magnum propiusque noscendum ut eruditissimo viro visum* Plinius ep. VI 16, 7), und er trotzte wider den Rat des Neffen, der es vorzog, bei den geliebten Büchern zu bleiben (ibid. *mihi si venire una vellem facit copiam; respondi studere me malle:* er war gerade dabei, ein Buch

weit in der Welt des Westens herumgekommen und hat die Augen offen gehalten; er hat auch in den letzten Jahren seines Lebens, die er auf hohen verantwortlichen Posten in Italien verbrachte, die Beziehungen zu den von ihm besuchten und z. T. verwalteten Provinzen gepflegt: außer den Zeugnissen der nat. hist. dafür berichtet der Neffe (ep. VI 20, 5 an Tacitus), daß ihn noch an seinem Todestage ein Freund aus Spanien besucht hatte.[1]) Künstlerischer Sinn freilich ging ihm als Schriftsteller gänzlich ab, und als Historiker sah er nur das einzelne und die Flucht der Erscheinungen. Tacitus, an Polymathie ihm nicht im entferntesten gewachsen, an scharfer Beobachtung der tatsächlichen Vorkommnisse des Lebens, an praktischem Verständnis für das Militärische, auch an unmittelbarer Einsicht in die Wesensart von Land und Leuten weit hinter ihm zurückstehend, wird sich kaum einem anderen Vorgänger an kritischer Denkschärfe, an tiefer Einsicht in die geheimen Triebkräfte geschichtlichen Lebens und seiner Träger, an Gefühl für die Aufgabe eines Historikers und an Kraftbewußtsein zu ihrer Durchführung so überlegen gefühlt haben wie dem Plinius, und doch hat er sich von ihm einen sehr erheblichen Teil des Rohstoffes darreichen lassen. Des Nachrufes, den er ihm in den Historien anläßlich der Schilderung seines Todes als Forscher widmete[2]), und in dem er, der stolz fühlende Angehörige des ersten Standes, sich wohl auch zu einem anerkennenden Worte über die sehr achtungswerte staatsbürgerliche Tüchtigkeit des römischen Ritters und Vertrauten Vespasians herabgelassen haben mag, ist der Gepriesene für uns mit dem Untergange des zweiten Teiles der Taciteischen Historien verlustig gegangen. Aber

des Livius zu exzerpieren), der Todesgefahr, deren Opfer er wurde, wie er denn das Leben gering wertete (II 27. XXV 24). Er las eben doch nicht bloß in den staubbedeckten Büchern der Alten, sondern neben diesen blieb die Natur Gottes ein Buch, aus dem ihm ein Hauch des Ewigen anwehte. Der stellenweise hymnologisch stilisierte Lobpreis Gottes, mit dem er sein naturwissenschaftliches Werk eröffnet (II 14ff.), gehört zu den merkwürdigsten Stücken dieser Art, die wir aus dem Altertum besitzen; wer ihn nur schilt und sich — mit Recht — oft über ihn ärgert, möge an diesem antiken Gloria in excelsis nicht achtlos vorübergehen.

1) Einen spanischen Gastfreund, auf dessen Grundstück kürzlich eine naturwissenschaftliche Beobachtung gemacht worden sei, nennt er n. h. XXV 18.

2) Plinius ep. VI 16 an Tacitus.

es ist doch auch ein schönes Stück Unsterblichkeit, daß die Materie seiner historischen Werke durch den Geist des größten römischen Schriftstellers geformt und in dieser Veredlung zu einem kleinen Teile auf die Nachwelt gelangt ist, der nun die mühsame und in ihrem vollen Umfange gar nicht mehr oder doch nur gefühlsmäßig lösbare Aufgabe obliegt, zu erforschen, wie ein Bildhauer die ihm von einem Steinmetzen dargebotenen Blöcke in seiner Werkstatt zu Kunstwerken von Ewigkeitswerte bereitet hat.

FÜNFTES KAPITEL

DIE ENTSTEHUNGSGESCHICHTE DES GERMANENNAMENS: WORTINTERPRETATIONEN

Der „Namensatz“, wie wir ihn der Kürze halber nennen wollen, an dessen Erklärung wir jetzt herantreten, gehört zu den umstrittensten der gesamten lateinischen Prosaliteratur: wurde doch schon zu Beginn dieser Untersuchungen bemerkt, daß die Zahl seiner Deutungen 25 und mehr betrage, und daß kaum ein oder das andere Wort, selbst das unscheinbarste nicht, vor Änderungen geschützt geblieben sei. Die germanische „Archäologie“, inmitten deren er steht (c. 2), haben wir nach Seite ihrer Komposition zergliedert und inhaltlich analysiert. Dabei hat sich uns ergeben, daß nur diejenige Deutung wie der ganzen Schrift so vor allem dieses ihres Abschnittes Aussicht auf Erfolg habe, die in enger Fühlung mit der antiken Ethnographie steht. Dieses Urteil gilt nun wieder innerhalb der Archäologie in besonderem Maße von dem Namensatze. Denn fast in keiner Ethnographie, und wäre es die kürzeste, fehlt das Motiv vom Ursprunge des Volksnamens. Die Beispiele, von den Hesiodeischen Katalogen bis in die spätbyzantinischen Zeiten hinabreichend, sind unzählbar. Die Terminologie ist fest und herkömmlich. Es sind also alle Voraussetzungen gegeben, auf solcher Grundlage den Satz zu deuten; aber ohne mühsame lexikalische Untersuchungen sehe ich keine Möglichkeit, zum Ziele zu gelangen. Wenn es einer Entschuldigung dafür bedarf, daß wir hier Wort für Wort, bis auf die Präposition *a*, unter die Lupe nehmen werden, so sei sie mit folgenden Worten desjenigen Gelehrten gegeben, der seine fast 30 Seiten umfassende, erfolgreiche Sprachanalyse des nächst dem Namenkapitel

schwierigsten Agrikulturkapitels (26) so einleitet: „Observons le sens de chaque mot. Ne craignons pas d' être long. La même méthode qui fonde la recherche de la vérité sur l' étude des textes, exige aussi qu'on étudie chaque texte avec une attention minutieuse et patiente. Les à-peu-près sont des causes d' erreur en histoire comme en toute autre science" (Fustel de Coulanges a. a. O. [o. S. 6] 11). Daß sich uns auf dem Wege zum Ziel des sprachlichen Verständnisses die früher gewonnenen Stützpunkte der Quellenanalyse gelegentlich befestigen werden, ist ein erwünschter Nebengewinn.

Tacitus spricht nicht in eignem Namen, sondern die *quidam*, nach denen er im vorhergehenden Satze über die Vielheit echter und alter Volksnamen (*pluris gentis appellationes, Marsos Gambrivios Suebos Vandilios, eaque vera et antiqua nomina*) berichtet hat, führen auch weiterhin das Wort. Der Satz hat, kolometrisch abgesetzt, folgendes Aussehen:

ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum,
quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint
ac nunc Tungri tunc Germani vocati sint;
ita nationis nomen non gentis evaluisse paulatim,
ut omnes primum a victore ob metum,
mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.

Die beiden fast gleichlangen und gleichmäßig (trikolisch) gebauten Teile der Periode sind durch *ita* miteinander zu einer Gedankeneinheit verbunden; der Kreislauf, mit *Germaniae vocabulum* beginnend, kehrt mit *Germani vocarentur* in sich selbst zurück. Also im kleinen dieselbe Architektonik, die im großen, wie wir sahen (o. S. 42ff.), der gesamten „Archäologie" ihr künstlerisches Gepräge verleiht. Der erste Teil bietet dem Wortverständnisse keine Schwierigkeiten[1]) — den Sachinhalt werden wir in unserem nächsten Kapitel zu untersuchen haben —; diese beginnen erst im zweiten Teile.

---

1) *Germaniae vocabulum.* Der Unterschied von *vocabulum*, das in strengem Sprachgebrauche auf Nomina appellativa beschränkt war (vgl. Varro de l. l. VIII 80 *nomina differunt a vocabulis ideo quod sunt finita ac significant res proprias ut Paris Helena, cum vocabula sint infinita ac res communis designent ut vir mulier*), und *nomen* wird in der Prosa der Kaiserzeit nach dem Vorgange der Dichter (z. B. Ovid met. XIV 621 Aventinus *monte iacet positus tribuitque vocabula monti*) nicht mehr festgehalten; Tacitus gebraucht es sehr oft für Nomina propria: Nipperdey gibt zu ann. XII 66 *artifex vocabulo Locusta* sehr viele Belege für die Katachrese. Dieses mußte gesagt werden, weil von einigen Interpreten

I. VOLK UND STAMM

natio, non gens. Über die Bedeutung des ersten Kolon *ita — evaluisse paulatim* besteht keine Meinungsverschiedenheit: „so[1]) sei der Name *(Germani)*, der (nur) ein Stammesname, kein Volksname war, allmählich zu einer derart umfassenden Bedeutung gelangt, daß ..." Hier sind sich *natio* und *gens* als Begriffe des Teils und des Ganzen gegenübergestellt[2]), wie ἔθνος und

---

zwischen *Germaniae vocabulum* und dem folgenden *nationis nomen* eine tatsächlich gar nicht vorhandene Bedeutungsdifferenz angenommen worden ist: an der entsprechenden Periodenstelle wird *vocabulum* durch *nomen* variiert. Aus analogem Grunde bedarf die Breviloquenz *ac nunc Tungri* sc. *vocentur* aus *vocati sint* einiger Worte. Sie war zu allen Zeiten der Sprache möglich (F. Leo, Anal. Plautina I, Götting. 1906, 33 gibt mehrere Beispiele) und erfreute sich bei dem wortsparenden Tacitus besonderer Beliebtheit: die nächstverwandten Stellen sind hist. IV 26 *quod in pace fors seu natura, tunc fatum et ira deum vocabatur* und Germ. 36 *ita qui olim boni aequique Cherusci, nunc inertes ac stulti vocantur* (hier umgekehrt *vocabantur* aus *vocantur*).

1) *ita* verbindet einerseits den Gedanken dieses Satzteils mit dem des voraufgehenden („unter solchen Umständen", „in Verfolg dieses Vorgangs"), erstreckt aber anderseits seine Kraft vorweisend auf das folgende Verbum *evaluisse*, dessen Grad es bezeichnet. Denn daß *ita ... evaluisse, ut* zu verbinden sind, zeigt folgende Stellensammlung, die sich wohl vermehren lassen wird: Seneca de ira II 9, 1 *adeo in publicum missa nequitia est et in omnium pectoribus evaluit, ut ...*, Quintil. X 2, 10 *ut ne ipsa quidem natura in hoc ita evaluerit, ut ...*, Plinius ep. VI 20, 3 *ita invaluit, ut ...* Suetonius-Donatus vit. Verg. Z. 15 *virga populea ... ita brevi evaluit, ut ...*; auch beim Simplex: Cic. pr. Mur. 32 *tantum spe conatuque valuit, ut ...*, Plinius XXXV 100 *tantumque certe valuit, ut ...* und das Beispiel aus Nepos u. S. 331, 1, sowie beim Adjektivum: Liv. I 9, 1 *res Romana adeo erat valida, ut ...* — Für die zugleich rück- und vorweisende Kraft des *ita (sic)* wird mir von H. Otte folgendes Caesarische Beispiel zur Verfügung gestellt: V 44, 14: *ambo incolumes compluribus interfectis summa cum laude sese intra munitiones recipiunt. sic fortuna in contentione et certamine utrumque versavit, ut alter alteri inimicus auxilio salutique esset.*

2) Es ist nicht meine Absicht, hier das ganze Material vorzulegen, das ich mir teils selbst gesammelt habe, teils durch Mitteilungen des Thesaurusbureaus besitze (die Sammlungen von H. Heller, Philol. LI 1892, 340 ff., sind ganz unzulänglich und zu falschem Schlusse verwertet, dagegen enthält viel wichtiges inschriftliches Material die Abhandlung von A. Schulten, Die peregrinen Gaugemeinden des röm. Reichs, Rh. Mus. L 1895, 489 ff., sowie spätlateinisches die von A. Dove, Studien z. Vorgesch. d. deutsch. Volksnamens, Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. 1916. 8 Abh.). Stellen wie diese, die meist

γένος[1]); dieselbe Unterscheidung findet sich, nur auf ein kleineres Ganze, die *Suebi*, angewendet, im Kap. 38.[2]) Das Volk als Ganzes hatte also

---

schon in W. Boettichers Lexicon Taciteum (Berl. 1830) 219 verzeichnet sind: Velleius II 98, 1 *omnibus eius gentis nationibus*, Cicero de prov. cons. 22 *novis nominibus gentium nationum locorum*, de deor. nat. III 93 (Einwand im Sinne des Stoikers:) *non curat* (sc. *deus*) *singulos homines*. (Replik des Akademikers:) *non mirum, ne civitates quidem. non eas? ne nationes quidem et gentes.* de off. I 53 *gradus plures sunt societatis hominum . . ., propior est eiusdem gentis, nationis, . . . societatis propinquorum*, reichen für den vorliegenden Zweck aus. Nur über die Praxis der Dichter seien ein paar Worte gesagt. Die Daktyliker konnten das ditrochäische *nationes* nicht gebrauchen. Im Singular wäre der Creticus durch Kürzung des *o* an sich seit Augusteischer Zeit frei geworden (*mentiŏ* Hor. sat. I 4, 93; Vergil hat in den Eklogen öfters *Pollio* mit Synalöphe, was die Kürze des Vokals zur Voraussetzung hat), aber erst Iuvenal gebraucht es so in dem berühmten Verse 3, 100 *natio (Graeca) comoeda est.* Das Wort muß in dichterischer Sprache keinen Klang besessen haben, da es bei Horaz in den Oden, wo es im Singular (als Creticus) und Plural metrisch verwertbar gewesen wäre, fehlt und außer an vier Stellen des Plautus (Capt. 887. Curc. 447. Men. 258. Rud. 311) nur begegnet bei Catull 9, 7. Verg. cat. 5, 4. Phaedr. 2, 51 (und bei einigen Spätlingen wie Commodianus), stets im niederen Stil, wie auch in der angeführten Stelle Iuvenals. Als Ersatz brauchten die Dichter *populi*. Dies wurde auch in Prosa teils gleichwertig mit *nationes* verwendet (z. B. auch von Tacitus c. 28), teils zur Differenzierung: Mela I 21 *una gens aliquot populi et aliquot nomina*; Iustinus VII 1 *adunatis gentibus variorum populorum.* Vergil bietet ein für unseren Zweck bezeichnendes Beispiel: X 202 *gens illi (Mantuae) triplex, populi sub gente quaterni*, vgl. VI 706 *gentes populique*, Lucr. V 1222 *populi gentesque*. Ovid met. II 215 *cumque suis totas populis . . . gentes.*

1) Herod. I 101 τὸ Μηδικὸν ἔθνος . . . Ἔστι δὲ Μήδων τοσάδε γένεα (folgen die Namen der sechs medischen Stämme).

2) *Nunc de Suebis dicendum est, quorum non una, ut Chattorum Tencterorumque gens: maiorem enim Germaniae partem obtinent, propriis adhuc nationibus nominibusque discreti, quamquam in commune Suebi vocentur.* In c. 34 werden mit Bedacht die *Frisii* unter den *gentes* genannt, aber ihre Unterabteilungen, die *maiores minoresque Frisii* als *nationes* bezeichnet. An anderen Stellen der Germania gebraucht er *gens*, ohne einen Unterschied zu machen, sowohl vom Gesamtvolke (2. 10. 14. 19. 21. 22) wie von Stämmen (27. 29. 36. 39. 42. 45), und auch in den historischen Schriften wechselt er beliebig (z. B. ann. II 52 *Musulami valida gens*, aber gleich darauf *Cinithios, haud spernendam nationem*), wie auch Cicero und Livius da, wo sie nicht differenzieren wollen, beide Worte promiscue gebrauchten (z. B. Liv. XXXVIII 17, 2 f. *omnium quae Asiam colunt gentium Gallos fama belli praestare. inter mitissimum genus hominum ferox natio pervagata* usw.): sie waren ja auch urverwandt und nur durch Ablaut voneinander unterschieden.

nach Ansicht der Gewährsmänner des Tacitus anfänglich keine Gesamtbezeichnung, sondern die Stämme benannten sich mit verschiedenen alten, aus der Ethnogonie abgeleiteten Namen (*appellationes, ἐπικλήσεις*); dagegen *Germani* sei als Name des Ganzen jung, ursprünglich sei dies nämlich *nationis nomen, non gentis* gewesen. Was mag nun den Anlaß geboten haben, den engeren und weiteren sich so gegenüberzustellen, daß der weitere durch die Negation ausgeschlossen wird? Diese Frage ist wohl aufgeworfen, aber noch nicht scharf beantwortet, ja die Negation ist vielfach sogar angetastet worden (z. B. *in* statt *non*). In vollem Umfange wird sich die Antwort erst geben lassen, wenn wir das Verständnis des ganzen Satzes gewonnen haben werden und die geschichtlichen Folgerungen aus ihm ziehen. Aber so viel muß doch schon hier vorweggenommen werden. Die Formulierung der Worte selbst legt, wie mir scheint, die Vermutung nahe, daß hier eine Ansicht bekämpft werde, nach welcher diejenigen Germani, von denen die Ausbreitung des Namens ausging, eine *gens* gewesen seien. Nun werden wir in dem nächsten Kapitel (Abschnitt I 2) sehen, daß diese Germani von keinem Geringeren als dem *summus auctorum divus Iulius*, und zwar nur von ihm, als eine *gens* bezeichnet worden sind (VI 32, 1 *ex gente et numero Germanorum*). Hieraus werden wir folgern dürfen, daß die Polemik sich gegen ihn richtet. Diese Annahme wird dadurch bestätigt, daß die Taciteische Schrift noch zwei analoge Fälle solcher Polemik gegen Caesar aufweist, darunter ist besonders der erste dem besprochenen nächstverwandt. Von den Suebi heißt es c. 38 *Sueborum non una ut Chattorum Tencterorumve gens*, sondern sie zerfallen in mehrere *nationes*: damit vergleiche man[1]) Caesar IV 1, 3 *Sueborum gens est longe maxima Germanorum omnium*. Der zweite Fall betrifft c. 15 *quotiens bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt*, wo die Spitze des Gedankens sogar dem Scharfsinne des Acidalius entgangen ist, dessen Tilgung des *non* viele Nachfolger gefunden hat; es liegt aber eine stillschweigende Ablehnung Caesarischer Worte vor: IV 1, 8 (von den Suebi) *multum*

1) Die polemische Beziehung ist erkannt von A. Lückenbach, De Germaniae Taciteae fontibus (Diss. Marb. 1891) 33, der auch andere derartige Stellungnahme des Tacitus zu Caesar nachweist, darunter den gleich im Text zu besprechenden zweiten Fall.

sunt in venationibus VI 21, 3 (von den Germani insgesamt) *vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit.*[1]) Ja wir dürfen in dem uns beschäftigenden Falle wohl noch einen Schritt weitergehen. Aus der gesamten ethnographischen Literatur ist mir nur noch eine Stelle bekannt, an der dem Begriffe *gens* vermittelst der Negation ein anderer gegenübergestellt wird. Bei Orosius IV 13, 5 heißt es (zum Jahre 225 v. Chr.): *magna formidine consternatus est senatus defectione Cisalpinae Galliae, cum etiam ex ulteriore Gallia ingens adventare exercitus nuntiaretur, maxime Gaesatorum, quod n o m e n n o n g e n t i s s e d mercennariorum Gallorum est.* Orosius gibt hier die Epitome des XX. Buches der Livianischen Annalen (es folgt sogleich ein berühmtes Zitat aus Fabius Pictor). Livius bestritt also die Auffassung der Gaesati als *gens*: in der Tat bestand dieser Irrtum, wie wir aus Strabo ersehen, der sie zweimal als keltischen Volksstamm (*ἔθνος*) neben Boii und Senones nennt (V 212. 216). Nun erinnern wir uns des oben (S. 148ff.) versuchten Nachweises, daß der das CIV. Buch des Livius einleitende geographisch-ethnographische Exkurs über Germanien eine wichtige, direkt oder durch Vermittlung des Plinius benutzte Quelle der germanischen Urgeschichte bei Tacitus gewesen sei. Hiernach werden wir es als sehr wahrscheinlich bezeichnen dürfen, daß Tacitus dieser Quelle

1) Der Versuch Müllenhoffs (D. A. IV 273), den Widerspruch als nicht vorhanden zu betrachten, scheint mir, obwohl er von Meusel zu der Caesarstelle gebilligt wird, nicht geglückt zu sein („Tacitus will nur sagen, daß die Zeit, die die Germanen auf die Jagd verwendeten, nicht groß ist im V e r h ä l t n i s zu der, die sie *per otium* hinbringen: *n o n t a m multum venatibus quam per otium transigunt* ist der Sinn.“ Dies wird richtig sein, hebt aber den Widerspruch zu Caesar nicht auf). Fustel de Coulanges a. a. O. (o. S. 6) 716, 3 schreibt: „Remarquer que dans la langue de Tacite *non multum* n'a pas le sens de *parum* . . . *Non multum* correspond à notre expression française 'assez de'.“ Obwohl ich dem ausgezeichneten Forscher ungern widerspreche, muß ich diese seine Behauptung so lange bestreiten, bis sie durch Belege erwiesen wird. — Wer mit den germanischen Caesarkapiteln im Kopf die Taciteische Schrift liest, wird auch sonst manche versteckte Stellungnahme meist polemischer Art bei Tacitus finden. Auf die Prädikation Caesars als *summus auctorum* darf man sich keinesfalls als Gegeninstanz berufen, denn sie zielt auf ein von ihm berichtetes historisches, nicht auf ein ethnographisches Faktum, und eben dadurch ist das in dieser Schrift ganz vereinzelt dastehende Zitat bedingt worden.

auch hier gefolgt ist: in beiden Fällen scheint danach Livius in gleicher sprachlicher Formgebung die irrtümliche Bezeichnung einer Menschengruppe als *gens* abgewiesen zu haben.[1]) Dem sprachlichen Kennzeichen gesellen sich sachliche. Eine Polemik gegen Caesar stände dem Livius vortrefflich zu Gesicht: schimmert sie doch durch diejenigen Abschnitte des Cassius Dio, in denen er den gallischen Krieg Caesars dem Livius nacherzählt, wie allgemein zugestanden ist, vielerorts durch. Auch wird sich uns im nächsten Kapitel die Korrektur, die in dem Taciteischen Satze an Caesar vollzogen wird, als so treffsicher und aus so erlesenem Geschichtsmaterial geschöpft erweisen, daß man schon um deswillen sich gern entschließen wird, an einen genau unterrichteten Gewährsmann zu denken, dessen Zeit von den hier vorausgesetzten Begebenheiten nicht allzuweit entfernt gewesen sein kann. Dies alles weist in seiner Gesamtheit auf Livius.

Allein mit diesen Erwägungen haben wir das sprachliche Gebiet bereits verlassen, auf das wir nun wieder zurückkehren. Die Art, wie die Ausbreitung des Namens vor sich ging, wird in dem *ut*-Satze dargelegt. Bevor wir diesen, der fast Wort für Wort umstritten ist, ins Auge fassen, verweilen wir bei dem vorangehenden Worte, durch welches das Erstarken des Stammnamens bezeichnet wird.

II. SPRACHLICHE BEZEICHNUNG EINER ETHNISCHEN NAMENSPROPAGANDA

evaluisse. Das in dem uns überlieferten Wortschatze erst bei Vergil Aen. VII 757 nachweisbare Verbum[2]), dessen Geschichte ich durch eine Mitteilung aus dem Thesaurusarchiv übersehe, ist seitdem

1) Er verbindet öfters den weiteren Begriff *gens* mit dem engeren *populus* (vgl. o. S. 314, 2): IV 49, 3 *suae gentis populo* 56, 5 *utriusque gentis populos* u. ö.; *natio* liebt er nicht besonders: in den ersten Dekaden hat er es, wie es scheint, gar nicht gebraucht, sondern erst von der vierten ab (6 mal nach Boetticher in dem o. S. 314, 2 zitierten Lexikon).

2) *evalidus* hat schon Cicero Arat. 155 *pistricisque spina evalida cum luce refulgens* (Interpretation der Überlieferung *spinae valida* von Hugo Grotius): „mit voll erstarktem Lichte" (Gegensatz im folg. Vers *tenui cum luce*). Es kommt außerdem nur noch bei Plinius XVIII 104 vor. Das *e*- hat intensive Kraft, vgl. *edocere edolare edomare, edurus egelidus.*

in Poesie[1]) und Prosa ziemlich oft belegt, auch bei Tacitus.[2]) In der Bedeutung „sich Geltung verschaffen“ ist es, angewendet auf den Gebrauch eines Wortes oder Namens, außer bei Tacitus an der vorliegenden Stelle für uns nur noch bei seinem älteren Zeitgenossen Quintilianus belegt, aus diesem öfters, z. B. IX 3, 13 *iam evaluit 'rebus agentibus', quod Pollio in Labieno damnat* (vgl. I 5, 57. 11, 5. VIII 6, 32). Ein Blick auf die ethnographische Literatur der Hellenen wird uns zeigen, daß es auch in dieser ein dem lateinischen genau entsprechendes Wort gab, durch welches das Umsichgreifen eines ursprünglich begrenzteren Stammnamens auf die Gesamtheit eines Volkes bezeichnet wurde; bei der Vorführung der Beispiele wird schon hier darauf zu achten sein, daß sich das griechische Verbum, wie das lateinische bei Tacitus mit *omnes*, gern mit einem Gesamtheitsbegriff verbindet.

Jeder erinnert sich des Kapitels der Thukydideischen Archäologie (I 3) über den Namen Ἑλλάς: „Meiner Ansicht nach führte Hellas damals noch gar nicht diesen Namen in seiner Gesamtheit (*οὐδὲ τοὔνομα τοῦτο ξύμπασα πω εἶχεν*)[3]), sondern vor Hellen, dem Sohne des Deukalion,

1) D. h. in daktylischer, für die es am Versanfang ein bequemer Ersatz für *potuit*, *potuere* war. Es finden sich nämlich ausschließlich die Formen *evaluit*, *evaluere*, und zwar stets am Versanfang (Verg. l. c. Horat. ep. II 1, 201. Lucan. I 505. IV 84. Stat. silv. V 2, 79. Claudian. 28, 81. 303. de rapt. Proserp. III 92. Ps. Prosper, carm. de prov. 38. 'Cyprianus Gall.', Ind. 153) außer Stat. Theb. VI 877 *non evaluere potiri* (Hexameterschluß) und dem ganz späten sog. Cyprianus Gallicus in seiner Paraphrase des A. T., der *evaluit* zweimal (Gen. 686. Num. 415) in der Fuge des Pentameters braucht. Im V. Jahrh. wurde aus den perfektischen Formen die präsentische *evaleat -ant* zurückgebildet: diese hat am Hexameteranfang Priscian. periheg. 146 und in Prosa Vincentius von Levinum in einer von C. Weyman, Arch. f. lat. Lex. XV (1908) 577 f. behandelten Stelle.

2) In der Germania noch an einer der vorliegenden Stelle auch sachlich ähnlichen: c. 28 *credibile est etiam Gallos in Germaniam transgressos: quantulum enim amnis obstabat, quominus, ut quaeque gens evaluerat, occuparet permutaretque sedes promiscuas adhuc.*

3) Wie fest der Begriff der „Gesamtheit“ bei Namengebungen war, ersehe man auch aus Soph. O. C. 60 f. (von den Einwohnern von Kolonos): *φέρουσι τοὔνομα τὸ τοῦδε* (des Heros Kolonos) *κοινὸν πάντες ὠνομασμένον* (diese Überlieferung der Hss. ist gegen die des Scholiasten *ὠνομασμένοι* von Radermacher gerechtfertigt worden; die *ἐξηλλαγμένη φράσις* dieses Dichters erreicht zumal in diesem Stücke einen hohen Grad).

gab es diese Bezeichnung überhaupt noch nicht, vielmehr hatte eine jede Völkerschaft, im weitesten Umfange die pelasgische, ihren eignen Sondernamen. Erst später, als Hellen und seine Söhne in der Phthiotis mächtig wurden und man sie zur Hilfeleistung in die anderen Städte herbeirief, wurde es infolge des eingetretenen Verkehrs immer mehr üblich, Einzelstämme 'Hellenen' zu nennen. Indessen dauerte es noch geraume Zeit, bis diese Benennungsweise sich für die Gesamtheit durchsetzen konnte" (*οὐ μέντοι πολλοῦ γε χρόνου ἠδύνατο καὶ ἅπασιν ἐκνικῆσαι*). Die berühmte Stelle[1]) wird uns noch weiterhin beschäftigen; schon jetzt ist aber klar, daß sie nicht bloß in ihrem Grundgedanken, sondern auch in dem Gebrauche der für diesen entscheidenden Worte *ἅπασιν ἐκνικῆσαι* = *evaluisse* . . . *omnis* der Taciteischen Stelle so eng verwandt ist, daß irgendwelcher Zusammenhang bestehen muß, zumal auch *paulatim* dem *οὐ πολλοῦ γε χρόνου* nahesteht. Diese Annahme ist um so gewisser, als das überhaupt nicht häufige *ἐκνικᾶν*[2]) mir in dieser Bedeutung nur noch in ethnographischer Literatur, die ersichtlich von Thukydides abhängt, begegnet ist. Einmal bei Arrianus in der *Ἰνδική*, wo es von dem Akesines, einem Nebenflusse des Indus, heißt: „Nachdem er von diesen (seinen Nebenflüssen) angefüllt worden ist und sich durch Benennung Geltung verschafft hat (*τῇ ἐπικλήσει ἐκνικήσας*), fließt er eben mit diesem seinem Eigennamen in den Indus." Bei dem Periegeten Pausanias nicht weniger als 13 mal, und zwar stets in demselben Gedankenzusammenhange wie bei Thukydides, wofür es genügen wird, folgende Stelle anzuführen: X 1, 1 „Derjenige Teil von Phokis, der Tithoria und Delphi umfaßt, hat offenbar seit ältester Zeit diesen Namen von einem Korinthier Phokos, dem Sohne des

---

1) Ihr nicht ganz leichter Wortlaut ist zuletzt von E. Höpken, De Thucydidis prooemii compositione, Diss. Berl. 1911, 23 f., umsichtig besprochen worden.

2) Thukydides hat es noch einmal, ebenfalls im I. Buche (c. 21, 1): *τὰ πολλὰ ὑπὸ χρόνου αὐτῶν ἀπίστως ἐπὶ τὸ μυθῶδες ἐκνενικηκότα*, also in gleicher Bedeutung. Sonst scheint es vor der hellenistischen Zeit nur noch einmal vorzukommen, aber in anderer Bedeutung: Eurip. Ion 629 *εἴποις ἂν ὡς ὁ χρυσὸς ἐκνικᾷ τάδε* („daß das Gold einen Sieg davontrage über dieses", nämlich die vorher geschilderten Leiden der Tyrannenherrschaft), in hellenistischer bei Polyb. XV 3, 6 *Ῥωμαίων ἐκνικησάντων* („einen vollständigen Sieg davontragen"). Dann erst wieder bei den im Text zu zitierenden Autoren der Kaiserzeit, die sichtbar auf die Gebrauchsweise des Thukydides zurückgreifen.

Ornytion, erhalten. Nicht viele Jahre später setzte er sich für das gesamte, zu unserer Zeit so benannte Phokis durch (*ἐξενίκησε καὶ ἀπάσῃ ... Φωκίδι*)“. Macht schon der Wortlaut dieser Stelle unmittelbaren Anschluß des Pausanias an Thukydides, der ja zu seinen, wie auch des Arrianus, Lieblingsschriftstellern gehörte, sehr wahrscheinlich, so nimmt eine andere (III 20, 6), in der für die Begriffserweiterung des Helotentums auf die Analogie des Hellenennamens verwiesen wird, jeden Zweifel: Thukydides selbst spricht über das erstere in diesem Sinne I 101, 2. Endlich hat Agathias in seiner kurzen Ethnographie der Alamannen die Thukydideische Phrase in ihrer Gesamtheit wörtlich wiederholt (I 7 p. 18 B).

Können wir somit das Wort selbst nur bis Thukydides hinauf verfolgen, so vermögen wir doch zu sagen, daß die Art der Thukydideischen Beweisführung[1]) weiter zurückreicht. Denn schon vor ihm finden wir sie angewendet auf die Begriffsbestimmung des Landes *Ἰταλία*. Dessen Heros Eponymos *Ἰταλός*, seiner Abstammung nach ein Oinotrer, habe das kleine, ihm anfangs gehörige Land „mit der Zeit“ erweitert und den Namen auf das neugewonnene Gebiet (bis zum Laosflusse im Westen und Metapontion im Osten) ausgedehnt, so daß nunmehr auch der Volksname *Ἰταλοί* alle dort wohnenden Völkerschaften in sich befaßte. Als Gewährsmann hierfür wird von unseren Berichterstattern (Strabo VI 254 f. Dionys. Hal. I 12, 3. 35, 1, vgl. 73, 4) Antiochos von Syrakus (*Ἰταλίας οἰκισμός*) ausdrücklich angegeben.[2]) Die mit unseren Mitteln schwerlich zu entscheidende Streitfrage, ob Thukydides dieses Werk des Antiochos und das über Sizilien direkt oder nur durch Vermittlung des Hellanikos benutzte, kann hier auf sich beruhen. Jedenfalls liegt die Vermutung nahe, daß er zu der Hypothese, die er in jenem Kapitel seiner hellenischen Archäologie vorträgt — er leitet sie mit den das Subjektive bezeichnenden Worten *δοκεῖ δέ μοι* ein[3]) —, durch die italische des bedeuten-

1) Ganz ähnlich ist sie für die Propaganda des Makedonennamens II 99: erst war es die Bezeichnung eines Teilvolkes, dann des Gesamtvolkes: *τὸ δὲ ξύμπαν Μακεδονία καλεῖται*.

2) Aristoteles, Pol. *H* 10. 1329 b 7—22, befolgt die gleiche Tradition, er nennt als seine Quelle: *οἱ λόγιοι τῶν ἐκεῖ κατοικούντων*, meint also ebenfalls den Antiochos.

3) Vgl. I 22, 2, wo er es als seinen für die eigentliche Geschichtserzählung gültigen kritischen Grundsatz hinstellt, die Ereignisse zu erzählen *οὐκ ἐκ τοῦ παρατυχόντος πυνθανόμενος οὐδ' ὡς ἐμοὶ ἐδόκει, ἀλλ' οἷς τε αὐτὸς παρῆν* usw.

den Vorgängers irgendwie angeregt wurde.[1]) Antiochos konnte sich auf geschichtliche Vorgänge berufen, die er mit Tatsachenmaterial erwies; Thukydides übertrug die so gewonnene Einsicht auf vorgeschichtliche Verhältnisse: eine Art des Rückschlusses, die ganz sein geistiges Eigentum war.

Diese Erkenntnis des Thukydides ist von weittragender Bedeutung geworden. Wir begegnen ihr, auf analoge Verhältnisse übertragen, öfters in guten Schichten der ethnographischen Literatur[2]), wobei dann aber das in diesem Sinne nur von Thukydides und seinen Nachahmern gebrauchte *ἐκνικᾶν* durch das dem Sinne nach gleichwertige — auch in Schriften der Grammatiker als Kunstausdruck verwendete — *ἐπικρατεῖν* ersetzt wird, dasselbe Verbum, mit dem es auch in den Thukydidesscholien glossiert worden ist. Polybios leitet seine Geschichte des achäischen Bundes mit einer Betrachtung über den weiten Begriffsbereich des Namens „Achäer" ein; die Anfangsworte lauten (II 38, 1): „Zunächst lohnt es sich zu erfahren, wie und durch welche Umstände der Achäername für alle Peloponnesier Geltung bekam (*ἐπεκράτησε κατὰ πάντων Πελοποννησίων*)".[3]) Bei Strabo heißt es IV 186 in der Beschreibung der Narbonitis: *ἐπικρατεῖ δὲ τὸ τῶν Καουάρων ὄνομα* (die *Cavares* an der Rhone), *καὶ πάντας οὕτως ἤδη προσαγορεύουσι τοὺς ταύτῃ βαρβάρους*.

Die sprachliche Beobachtung ermöglicht auch hier wieder eine quellenkritische. Die germanische Archäologie des Tacitus ist, wie wir zu Beginn dieser Untersuchungen (S. 48 ff.) sahen, an die skythische Herodots angelehnt; Herodot ist für Tacitus durch Poseidonios—Timagenes—Livius—Plinius vermittelt worden (S. 154 f., 169). Nun ist in das Herodoteische Gemälde eine Thukydideische Figur hineingestellt:

---

1) Entscheidend dürfte folgendes sein. Der Golf von Tarent wurde im gewöhnlichen Sprachgebrauch des V. Jahrh. zu Italien gerechnet: Herod. I 24. III 136, vgl. Soph. Triptol. bei Dionys. Hal. I 12, 2; diesem Brauche folgt Thuk. VIII 91, 2 *ἐκ Τάραντος καὶ Λοκρῶν Ἰταλιώτιδες* (sc. *νῆες*). Aber Antiochos rechnete den Golf zu Iapygien (Aristot. Pol. *H* 10. 1329 b 8. Dionys. Hal. I 35, 1. Strabo VI 254), und dieser Auffassung folgt Thukydides an einer anderen Stelle: VII 33, 4, wo er die im tarentinischen Golfe liegenden *Χοιράδες* als *νήσους Ἰαπυγίας* bezeichnet.

2) Eine andere Stelle der Thukydideischen Archäologie wird von Ammianus XXIII 6, 75 in seiner persischen Ethnographie zitiert: vgl. o. S. 141.

3) Vgl. Diodor IV 19, 2 (aus Poseidonios: s. o. S. 197) *ὧν ἐπικρατησάντων τῷ πλήθει πάντας τοὺς ἐνοικοῦντας ἐκβαρβαρωθῆναι συνέβη*.

sollte nicht auch sie Farben gleicher Tradition tragen? Diese Frage muß bejaht werden: denn die Beschreibung des Narbonensischen Galliens bei Strabo, woraus wir soeben die sprachliche Parallele anführten, ist in ihrer Gesamtheit und in allen Einzelheiten nichts anderes als ein Auszug aus Poseidonios—Timagenes. Man erkennt auch hier wieder, welch erlesener Schriftenapparat aufgeboten worden ist, um das leere Blatt der Urgeschichte des jüngsten in historische Sehweite gelangten Nordvolkes zu füllen. Ist doch Thukydides noch für eine andere Stelle derselben Urgeschichte herangezogen worden. Tacitus sucht das Autochthonentum der Germanen gleich zu Beginn seiner Darlegungen mit folgendem Grunde zu erhärten: „Auch abgesehen von den Gefahren eines wilden unbekannten Meeres, wer hätte es sich einfallen lassen, Asien, Afrika oder Italien zu verlassen, um nach Germanien zu wandern, in diese garstigen Landschaften mit ihrem rauhen Klima, ihrem Mangel an Kultur, ihrer Trostlosigkeit für jeden, der in ihnen nicht eben sein Vaterland sieht?“ Dies ist, nur etwas anders gefaßt, die Art der berühmten Thukydideischen Beweisführung im Anfange seiner hellenischen Archäologie: diejenigen Landschaften hätten am häufigsten ihre Bevölkerung gewechselt, die, wie Thessalien, Böotien und der größte Teil der Peloponnes am meisten von der Natur gesegnet seien, während in Attika mit seinem kargen Boden sich stets dieselbe Bevölkerung unangefochten behauptet habe (*ἄνθρωποι ᾤκουν οἱ αὐτοὶ ἀεί*).

III. URSPRUNGSBEZEICHNUNG EINES VOLKSGESAMTNAMENS. *VICTOR* ALS TECHNISCHER BEGRIFF DER OKKUPATION

ut omnes primum a victore . . . vocarentur. Hier beginnen die Meinungsverschiedenheiten. Was heißt *a*, ist es derivativ als *ἀπό* oder kausativ als *ὑπό* zu verstehen? So unscheinbar die Frage ist, so groß ist ihre Bedeutung für das Verständnis nicht bloß dieses Satzteils, sondern des ganzen Satzes und fast jedes seiner Worte. Zum Glück läßt sich diese Streitfrage durch Stellen der ethnographischen Literatur entscheiden: in ihr ist bei Völkerbenennungen die Verbindung *πάντες ἀπὸ τοῦ (τῶν) δεῖνα προσαγορεύονται (ὀνομάζονται* u. ä.) seit alter Zeit herkömmlich. Meist wird der Ursprung in der bekannten, auf die Anfänge ethnographischer Onomatologie zurückgehenden Art von einem erdichteten Heros

Eponymos abgeleitet; doch fehlt es nicht an Beispielen, in denen die Ursprungsbezeichnung das Teilvolk betrifft, von dem aus der Name auf die Gesamtheit übertragen wurde (also im Sinne des soeben unter II. verfolgten onomatologischen Vorgangs). Da es uns hier weniger auf das Sachliche als auf das Sprachliche ankommt, sondere ich diese beiden Arten nicht, gebe vielmehr die Belege für beide in wesentlich zeitlicher Reihenfolge. Herod. I 7 *ἀπ' ὅτευ* (*Λυδοῦ τοῦ Ἄτυος*) ὁ δῆμος *Λύδιος ἐκλήθη ὁ πᾶς οὗτος, πρότερον Μηίων καλεόμενος*. Hekataios von Abdera bei Diodor I 51, 3 *Αἴγυπτον, ἀφ' οὗ καὶ τὴν σύμπασαν χώραν τυχεῖν τῆς προσηγορίας*. Poseidonios bei demselben V 24, 3 *ἀφ' ὧν ἡ σύμπασα Γαλατία προσηγορεύθη*. Timagenes bei Dionysios Hal. XIV 1, 4 *κοινῷ δ' ὀνόματι ἡ σύμπασα πρὸς Ἑλλήνων καλεῖται Κελτική, ὡς μέν τινές φασιν, ἀπό τινος γίγαντος Κελτοῦ κτλ.*, ähnlich von derselben Sache Strabo IV 189 *ἀπὸ τούτων* (den Kelten der Provinz) *δ' οἶμαι καὶ τοὺς σύμπαντας Γαλάτας Κελτοὺς ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων προσαγορευθῆναι*. Alexander Polyhistor bei Dionysios Hal. I 25, 5 *ἐπὶ*[1]) *γὰρ ἑνὸς τῶν οἰκούντων ἐν αὐτῇ* (*τῇ Πελοποννήσῳ*) *ἐθνῶν, τοῦ Ἀχαϊκοῦ, καὶ ἡ σύμπασα Χερρόνησος, ἐν ᾗ καὶ τὸ Ἀρκαδικὸν καὶ τὸ Ἰωνικὸν καὶ ἄλλα συχνὰ ἔθνη ἔνεστιν, Ἀχαΐα ὠνομάσθη*. 53, 1 *ἀφ' οὗ τὴν κλῆσιν οἱ ξύμπαντες ἔλαβον*. 60, 2 *οἱ σύμπαντες κοινῇ ὀνομασίᾳ προσαγορεύοντες ἑαυτοὺς ἀπὸ τοῦ βασιλέως τῶν Ἀβοριγίνων Λατίνους* (analog II 2, 2). Mythographisches Handbuch bei Diodoros IV 69, 2 *οἱ δὲ σύμπαντες λαοὶ ἀπὸ Λαπίθου Λαπίθαι προσηγορεύθησαν*, in Apollodoros' Bibliothek III 4 *Κίλιξ πᾶσαν τὴν κειμένην χώραν … Κιλικίαν ἀφ' ἑαυτοῦ ἐκάλεσεν*. Josephus Arch. I 6, 1 *ἀπ' αὐτῆς* (*Χεθιμά = Κύπρος*) *νῆσοι πᾶσαι … Χεθὶμ ὑπὸ Ἑβραίων ὀνομάζονται*. Pausanias IV 1, 2 *συμπάσῃ μὲν ἐτέθη τῇ γῇ Μεσσήνη τὸ ὄνομα ἀπὸ τῆς Πολυκάονος γυναικός* (analog IX 1, 1). Cassius Dio fragm. 2, 1 (I 356 Boiss., bei Tzetzes zu Lykophron 44) *Αὐσονία δὲ κυρίως, ὡς*

---

1) Diese Präposition findet sich gelegentlich im Sinne von *ἀπό* gebraucht, um die Veranlassung der Benennung zu bezeichnen. Herodot gibt ziemlich viele Beispiele dafür (z. B. im Völkerkatalog des persischen Heeres B. VII); einmal verwendet er *ἐπί* sichtlich, um nicht *ἀπό* und *ὑπό* zu nahe aneinander treten zu lassen: IV 45 *Λιβύη ἐπὶ Λιβύης λέγεται ὑπὸ τῶν πολλῶν Ἑλλήνων ἔχειν τὸ οὔνομα, γυναικὸς αὐτόχθονος* worauf mehrere *ἐπί* folgen, dann *ἀπό*. In der späteren Literatur habe ich dafür Beispiele nur bei Dionysios Hal. gefunden, in dessen Handschriften dann gelegentlich *ἀπό* interpoliert worden ist (z. B. I 17, 2).

Δίων γράφει ὁ Κοκκειανός, ἡ τῶν Αὐρούγκων γῆ μόνη λέγεται, μέσον Καμπανῶν καὶ Οὐόλσκων παρὰ θάλασσαν κειμένη. συχνοὶ δὲ καὶ μέχρι τοῦ Λατίου Αὐσονίαν εἶναι ἐνόμισαν, ὥστε καὶ πᾶσαν τὴν Ἰταλίαν ἀπ' αὐτῆς <*Αὐσονίαν κληθῆναι*>. Schol. B zu *B* 559 (*οἳ δ' Ἄργος τ' εἶχον*): *ἀπὸ Ἄργου τοῦ Διὸς καὶ Νιόβης τῆς Φορωνέως. διὰ δὲ τὸ πρῶτον ᾠκίσθαι πρῶτον ἐτάχθη τῶν ὑπὸ Ἀγαμέμνονα. ἀφ' οὗ καὶ πάντας Ἕλληνας Ἀργείους καλεῖ.*[1]) Dieser Sprachgebrauch ist ohne Ausnahme. Der Ursprungsbezeichnung eines Völkergesamtnamens dient, wie es in der Natur der Sache liegt, die Präposition *ἀπό*, sowohl bei aktiver wie bei passiver Formung des Gedankens. In letzterem Falle wird gelegentlich auch der Urheber der Benennung durch die Präposition *ὑπό* (*πρός*) mit angeführt — vgl. die Beispiele des Timagenes, Strabo und Josephus —, aber der Fall, daß zwar der Urheber (*ὑπό*), nicht aber der Ursprung (*ἀπό*) bezeichnet würde, kommt nie vor.

Die Schlußfolgerung für die Worte des Tacitus ist schon auf Grund des griechischen Vergleichsmaterials zwingend. Das lateinische ist nicht so reichlich. Aber wenn Caesar seine Memoiren mit *Gallia omnis* beginnt und dann die verschiedenen gallischen Völkerschaften nennt, so zeigt sich darin seine Kenntnis der technischen Sprache hellenischer Ethnographie: lasen wir doch soeben die Worte des Poseidonios *ἡ σύμπασα Γαλατία*. Auch sonst fehlt es nicht an bemerkenswerten Belegen dieser Art[2]), aber uns interessieren

---

1) Anmerkungsweise mögen die Stellen verzeichnet werden, wo von Namen eines Gesamtvolkes die Rede ist, ohne daß Ursprungs- oder Urheberbezeichnung dabeisteht. Herod. IV 6, 5 *σύμπασι δὲ εἶναι οὔνομα Σκολότους, τοῦ βασιλέος ἐπωνυμίην* (so viel wie: *ἀπὸ τοῦ β.*)· *Σκύθας δὲ Ἕλληνες ὠνόμασαν*. Thukydides I 101, 2 *πλεῖστοι τῶν Ἑλλήνων ἐγένοντο οἱ τῶν παλαιῶν Μεσσηνίων τότε δουλωθέντων ἀπόγονοι· ᾗ καὶ Μεσσήνιοι ἐκλήθησαν οἱ πάντες*. Apollodoros bibl. II 1 *ἡ χώρα ἅπασα Αἰγιάλεια ἐκλήθη, Φορωνεὺς δὲ ἁπάσης τῆς ὕστερον Πελοποννήσου προσαγορευθείσης δυναστεύων κτλ.* Antonin. Lib. 31 *τὸ δὲ σύμπαν ἔθνος ὠνόμασαν Ἰαπύγων*.

2) Vgl. Livius I 1, 3 von den flüchtigen Trojanern und Enetern, die sich am Adriatischen Meere ansiedelten: *gens universa Veneti appellati*. Plinius V 125 *Mysi, gens ampla per se, etiam cum totum Mysia appellaretur* (also *Mysi* ursprünglich Teilbegriff, der seine Sonderbedeutung noch behielt, als er zum Landesnamen geworden war). Ammianus XXIII 6, 15 *quae (Assyria) per populos pagosque amplos diffusa quondam et copiosa ad unum concessit vocabulum et nunc omnis appellatur Assyria*. XXVII 4, 3 *tractus antehac diffusi latissime*

hier nur diejenigen, in denen der Ursprung des Gesamtnamens durch die Präposition *a* bezeichnet ist. Plinius VI 50 *ultra sunt Scytharum populi. Persae illos Sagas in universum appellavere a proxima gente* (vgl. Herod. VII 64 *οἱ Πέρσαι πάντας τοὺς Σκύθας καλέουσι Σάκας*). Isidorus XVI 1, 28 *Samaria a qua omnis regio quae circa eam fuit nomen accepit.* Folgende Stelle zeigt mit der Taciteischen eine sogar noch über die hier in Vergleich gestellten Ausdrücke hinausgreifende Ähnlichkeit, insofern in ihr auch die Zeitstufen der Benennung *(primum—deinde∾primum—mox)* sowie die Allmählichkeit des Vorgangs *(paulatim)*[1] erwähnt wird. Sie findet sich bei Paulus, dem Epitomator des Festus, S. 18 M. und geht durch Vermittlung des Verrius Flaccus auf Varro zurück[2]): *Ausoniam appellavit Auson, Ulixis et Calypsus filius, eam primum partem Italiae, in qua sunt urbes Beneventum et Cales; deinde paulatim tota quoque Italia quae Appennino finitur dicta est Ausonia ab eodem duce, a quo urbem etiam conditam Auruncam ferunt.*[3]) Die Präposition *a* im Sinne von *ἀπό* bei Verben des Benennens, sowohl im Aktivum als auch im Passivum, ist der lateinischen Sprache zu allen Zeiten geläufig gewesen.[4]) Gelegentlich trat an ihre

---

estinatique nationibus feris cuncti Thraciarum vocabulo censebantur; die Stelle über die Alanen (XXXI 2, 17) wird uns weiterhin begegnen (S. 335).

1) Das Wort muß in dieser Literaturgattung typisch gewesen sein: Sallust braucht es in der Ethnographie Afrikas zweimal hintereinander (Iug. 18, 7. 10).

2) Bei Serv. Dan. zur Aen. VIII 328 *quidam Ausones cognominatos ab Ausone, Ulixis et Circes filio, dicunt* ist unter den *quidam* bestimmt Varro verstanden: R. Ritter, De Varrone Vergilii in narrandis urbium populorumque Italiae originibus auctore, Diss. Halenses XIV (1901) 370, der die Bestätigung aus Paulus vergaß.

3) Varro folgte auch in der Bezeichnung der Zeitstufen griechischer Terminologie: vgl. was Strabo V 210 über die Propaganda des Namens Ἰταλοί sagt: *εἰκάσαι δ' ἄν τις εὐτυχήσαντας τοὺς πρώτους ὀνομασθέντας Ἰταλοὺς μεταδοῦναι καὶ τοῖς πλησιοχώροις, εἶθ' οὕτως ἐπίδοσιν λαβεῖν μέχρι τῆς Ῥωμαίων ἐπικρατείας. ὀψὲ δέ ποτε … ἔδοξε … προσαγορεῦσαι καὶ Ἰταλιώτας πάντας καὶ Ῥωμαίους.* Der letzten Zeitstufe entspricht bei Tac. *vocabulum recens et nuper additum.*

4) Für die passive Konstruktion muß ich, da sie wirklich in Zweifel gezogen worden ist, einige Belege geben, darunter mehrere mir von Cichorius beigesteuerte; dabei lasse ich die besonders zahlreichen, in denen die Benennung von Sachen erfolgt, ganz beiseite und wähle nur diejenigen aus, die Personen betreffen. Ennius bei Varro de l. l. V 55 *nominati, ut ait Ennius, Titienses ab Tatio, Ramnenses ab Romulo, Luceres, ut Iunius, ab Lucumone.* Piso fr. 9

Stelle auch *ex*, aber diese Präposition war üblich nur, wenn der Träger der Ursprungsbezeichnung ein Sachbegriff, nicht ein Personenname oder ein nomen agentis (wie *victor*) war.[1]) In unserer Sprache können wir bei passivem Satzverhältnis, um dem Mißverständnisse der Präposition „von" aus dem Wege zu gehen, die Wendungen *ὀνομάζεσθαι ἀπό, vocari a* übersetzen „benannt werden nach".

Die Taciteischen Worte sind mithin so wiederzugeben: „daß die Gesamtheit nach dem Sieger benannt wurde". Der ethnogra-

---

Peter *tertia* (sc. *porta*) *est Ianualis, dicta ab Iano.* Varro V 161 *atrium appellatum ab Atriatibus Tuscis.* Hyginus fr. 5 Peter *Italia Hesperia dicta a fratre Atlantis* 8 *Hernicos a Pelasgis oriundos appellatosque ita a quodam Pelasgo duce suo qui Hernicus nominabatur* 12 *Agylla a conditore appellata.* Plinius IV 58 *Dosiades eam* (sc. *Cretam*) *a Crete nympha, Hesperidis filia, Anaximander a rege Curetum ... appellatam existimavere.* Sache und Person verbunden: Livius per. LX *Baleares a teli missu appellati vel a Balio, Herculis comite ibi relicto.* Damit es endlich nicht an ganz späten Beispielen fehle, die zugleich erkennen lassen, daß der Sprachgebrauch aus dem Griechischen stammt, lese man etwa Filastrius, haereseon liber c. 111 (p. 76 Marx) *ipsi pagani in suis historiis referunt, quod a Pagano rege, ut ait Hesiodus Grecus poeta pagani sunt appellati* (dieser Schriftsteller des IV. Jahrh. hat diesen von Marx im Index p. 167 notierten Sprachgebrauch noch sehr oft) und Isidorus IX 2, 88 *Alexander historiographus ait: 'Vulscos quidam appellatos aiunt a Vulsco Antiphate Laestrygonis filio'.*

1) Tacitus selbst bietet in dem vorliegenden Kapitel ein Beispiel: *e quorum nominibus proximi Oceano Ingaevones ... vocentur.* Für die Differenz des Gebrauchs besonders bezeichnend ist ann. IV 55 *ducum e nominibus indita vocabula illis per Asiam, his in Italia, auctamque adhuc Lydorum opulentiam missis in Graeciam populis, cui mox a Pelope nomen.* Vgl. ferner Iustinus XX 5, 9 *Tusci ... ex nomine ducis gentem Raetorum condiderunt*, XXXVI 2, 5 *populum in decem regna divisum filiis tradidit (Israhel) omnesque ex nomine Iudae ... Iudaeos appellavit,* wofür er auch *omnesque a Iuda ... Iudaeos appellavit* hätte sagen können. Plinius XXXV 178. Zwischen beiden Präpositionen wechselt schlecht Ammianus XXIII 6, 21 *cognominata ... Hiberia ex Hibero et a Baeti amne insigni provincia Baetica.* Ein Beispiel für *ex* bei Personen habe ich nicht zur Hand (möglich, daß sich eins oder das andere bei Servius findet). Im Griechischen ist mir *ἐκ* bei Namengebungen nicht vor Laurentius Lydus begegnet (z. B. de mens. I 5 *Σαβῖνος ἐκ τῆς περὶ τὸν οἶνον γεωργίας ὠνομάσθη* und sehr oft so): er hat es aus dem Lateinischen übersetzt. Häufiger ist *de* (Beispiele seit Catos Orig. im Thes. V 55), besonders bei Dichtern, die dadurch gern dem unbequemen Hiatus vor *a (ab)* oder *ex* aus dem Wege gehen (z. B. Verg. Aen. I 277 *Romanosque suo de nomine dicet,* Ovid fast. I 592 *Africa victorem de se vocat*), bei Tacitus selbst ann. I 15 *ludos qui de nomine Augusti ... Augustales vocarentur.*

phische Sprachgebrauch gibt denjenigen recht, die so verstanden haben.[1])

Hieraus folgt gleich ein Weiteres für die Bedeutung von *victor*. Freilich muß es fast unbegreiflich erscheinen, daß hierüber eine Meinungsverschiedenheit besteht. Tacitus sagt: die jetzt Tungri, früher Germani genannte Völkerschaft habe zuerst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben; der Name dieser Völkerschaft sei allmählich so zu Ansehen gekommen, daß die Gesamtheit des Volkes nach dem „Sieger" benannt worden sei. Kann es nun etwas Gewisseres geben, als daß unter dem Sieger eben die Völkerschaft Germani-Tungri verstanden ist, die siegreich in Gallien eindrang? Aber so groß ist die Verwirrung, die hier Platz gegriffen hat, daß selbst das Augenscheinliche von einigen in sein Gegenteil verkehrt wird. Mit vollem Rechte schrieb O. Hirschfeld in seinem o. S. 71, 1 genannten Aufsatze (S. 354): „Hält man an der Überlieferung fest, so muß unter dem *victor* der später *Tungri* genannte Stamm verstanden werden: denn die Annahme ..., daß damit die Römer oder Caesar gemeint sei, kann ernstlich nicht in Frage kommen." Dennoch ist das kürzlich wieder behauptet worden. Auf Widerlegung brauchen wir uns um so weniger einzulassen, als wir gegen jeden Irrtum dieser Art sowie gar gegen zahlreiche Versuche, an dem überlieferten Texte zu rütteln, durch die besprochene herkömmliche Ausdrucksweise der ethnographischen Literatur gesichert sind: der *victor* ist der Teilbegriff (die siegreiche Völkerschaft), dem sich der Gesamtbegriff *omnes* (das Volk als Ganzes) in der Weise überordnet, daß gesagt wird, die Benennung des „totum" sei nach der „pars" erfolgt.

Bei dem Worte *victor* lohnt es sich zu verweilen, da es geeignet ist, diese Deutung nicht bloß zu bestätigen, sondern den Vorstellungskreis, in den uns die Taciteische Ausdrucksweise führt, wie von einem Mittelpunkte aus zu beleuchten. Durch den Besitz dieses Wortes, das von der Scipionenzeit an weithin durch die römische Literatur

1) U. a. hat G. Kossinna, Der Ursprung d. Germanennamens (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Lit. XX 1895) 263 ff., diese Auffassung nachdrücklich vertreten. Da er jedoch den zweiten Satzteil, wie wir sehen werden, unrichtig verstand, hat er auch für seine richtige Deutung des ersten nicht allseitig das verdiente Gehör gefunden.

hallt, ist die lateinische Sprache reicher als die griechische, die sich statt des Nomen agentis partizipialer Ausdrucksweisen bedienen muß. Wieviel stärker ist die Wirkung, die etwa Vergil mit den Worten *Capitolia ad alta triumpho victor aget currum* erzielt als Pindar *πενταέθλῳ στάδιον νικῶν δρόμον* oder *ἀεθλοφόροις ἀνδράσιν Ὀλυμπίᾳ Πυθοῖ τε νικώντεσσιν*, und dem *Iovis victor*, *Mars v.*, *Hercules v.*, endlich *Caesar victor* (Horaz: *victore laetus Caesare*) haben die Griechen nichts an die Seite zu stellen (wie matt klingt z. B. *Σάραπις ὁ νικῶν*), wenn sie nicht, in den freilich unvergleichlichen Reichtum ihrer Sprache an Kompositionen greifend, *καλλίνικος*, *φερένικος* u. dgl. prägten. Nun hat dieses Wort bei der Besitzergreifung des Landes einer verdrängten Völkerschaft geradezu technische Verwertung gefunden. Bei einem der Feldmesser (Siculus Flaccus de condicionibus agrorum p. 102, 1 Thulin) heißt es[1]: *occupatorii dicuntur agri, quibus agris victor populus occupando nomen dedit. bellis enim gestis victores populi terras omnes ex quibus victos eiecerunt publicavere* (vgl. 100, 7. 118, 1. 119, 8. 140, 18f.). Meist ist darunter natürlich das römische Volk, der exemplarische *victor*[2]), zu verstehen, der durch Okkupation das Staatsgebiet erweitert, aber die angeführten Worte zeigen, daß die römische Terminologie auch auf andere Völker übertragen wurde, die als Sieger ihre Grenzen durch Einbeziehung feindlichen Gebietes erweiterten.[3]) Einen Fall dieser Art haben wir bei den germanischen Tungri vor Augen, die als Sieger gallisches Gebiet besetzten. Caesars commentarii bestätigen diese Auffassung in erwünschter Weise. Nicht bloß daß schon er die Germanen gelegentlich als *victores* im Verhältnis zum Römertum bezeichnet (I 40, 6. VI 37, 7): einmal legt er dem

1) Diese Stelle zitierte Müllenhoff, D. A IV 130; er kannte sie aber noch nicht in ihrem nunmehr festgestellten Wortlaut. Es ist jetzt eine Freude, diese für römisches Empfinden so wichtigen Schriften in Thulins musterhafter Ausgabe zu lesen.

2) Vgl. z. B. Cicero pr. Planco 11 *huius principis populi et omnium gentium domini atque victoris*. Ähnlich Phil. 6, 12.

3) Horaz a. p. 208 *postquam coepit agros extendere victor* (sc. *populus* Vers 206). Dort ist, wie der Zusammenhang zeigt, dem Sinne nach das attische Volk gemeint (Kießling weist treffend auf dessen Wachstum durch Kleruchien hin), aber der Ausdruck trägt, wie in dem ganzen Abschnitt römische Farben.

Ariovist, der gallisches Gebiet besetzt hatte, indem er die Sequani zur Abtretung eines Drittels ihres Landes zwang (I 31, 10), die Worte in den Mund, er habe dies kraft seines Rechtes als *victor* getan (I 44, 2). Genau dieses meint Tacitus, nur daß bei ihm an die Stelle der siegreichen Suebi Ariovists die siegreichen Tungri, an die der Sequani die Galli insgemein getreten sind. In einem späteren Kapitel der Germania (36) spricht er von den *Chatti victores*, weil sie die einstige Machtstellung der Cherusci, ihrer Nachbarn, gebrochen hatten. Es empfiehlt sich, jene Zeiten durch spätere zu beleuchten. Den römischen Kaisern seit dem letzten Drittel des III. Jahrh. galt zwar als besonderer Ruhm eine *victoria Gotica*, als stolzer Siegestitel *Goticus*, der oft mit dem älteren *Germanicus* vereinigt wurde als Teilbezeichnung neben dem Ganzen. Aber die Siege waren so teuer erkauft und so vorübergehend, daß mit größerem Recht die Goten sich als die Sieger feiern durften. Daß ihre Lieder aus der Wanderungszeit von diesem Gefühle getragen waren, wissen wir durch ein berühmtes Zeugnis des Iordanis, das er durch Vermittlung von Cassiodors Gotengeschichte aus deren Hauptquelle, dem Geschichtswerke des Ablabios, wohl eines Zeitgenossen des Cassiodorus, entnahm: § 28 *exinde iam velut victores ad extremam Scythiae partem quae Pontico mari vicina est properant, quemadmodum et in priscis eorum carminibus pene storico ritu in commune recolitur, quod et Ablabius descriptor Gotorum gentis egregius verissima adtestatur historia.* Diese Nachricht betrifft das III. Jahrh., in dessen Mitte das stolze Imperium schwer erschüttert wurde. Bei seinem Zusammenbruch wurde dann der Germane dauernder *victor*, zunächst in Gallien. Ein zum 1. Januar des Jahres 456 verfaßtes Gedicht des Sidonius, das ich bei anderer Gelegenheit ausführlicher besprochen habe[1]), gibt uns eine lebendige Schilderung dieser weltgeschichtlichen Begebenheiten (7, 372 ff.): „Der Franke“, heißt es dort, „warf Germania prima und Belgica secunda über den Haufen, und den Rhein trankest du, wilder Alamanne, auf dem Ufer des Römers: auf beiderseitigem Stromgebiete warst du ein stolzer Bürger oder Sieger *(utroque superbus in agro Vel civis vel victor eras).*“ Das rechtsrheinische Gebiet, will er sagen, war den Alamannen seit fast zwei Jahrhunderten zur Besiedelung überlassen worden: dort fühlten

1) Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1917, 675 f.

sie sich längst als *cives*. Nun aber hatten sie auch einen Teil des linksrheinischen (das Elsaß) okkupiert und besaßen es kraft ihres Rechtes als *victores*. Dieses Zeugnis mitten aus der Zeit der großen germanischen Invasion in Gallien führt uns an ihren Beginn zurück, da ein damals noch kleiner und vereinzelter Stamm 'Germani' als *victor* den Rhein überschritt und gallisches Gebiet besetzte. Diese Taciteische Nachricht, eine der ältesten unserer vaterländischen Geschichte — die Zeit des Geschehnisses wird im folgenden Kapitel zu besprechen sein —, sollen wir uns rauben lassen, indem wir mit Preisgabe des Gedankenzusammenhanges unter dem „Sieger" einen anderen als den Germanenstamm verstehen? Wer sich noch dazu erinnern will, daß, wie oben gezeigt wurde, das dem Substantiv *victor* vorausgehende und mit ihm in ursächliche Verbindung gesetzte Verbum *evaluisse*[1]) dem griechischen ἐκνικῆσαι entspricht, wird der kraftvoll kurzen Beweisführung des Schriftstellers, der uns als einziger so wertvolle Kunde vermittelt hat, auch nach der sprachlichen Seite hin die Anerkennung nicht versagen.

IV. URSÄCHLICHE BEZEICHNUNG EINER VOLKSBENENNUNG

ob metum.[2]) Wieder ist es eine Präposition, deren Deutung die Erklärer in zwei Lager getrennt hat. Ist sie kausal oder final zu verstehen, oder, wie es sich auch ausdrücken läßt, ist *metus* im passiven Sinne als die Furcht, die man empfindet, oder im aktiven als die Furcht, die man einflößt, gemeint?[3]) Haben wir also zu

1) Vgl. Nepos IX 1, 2 *(Iphicrates) semper consilio* **vicit** *tantumque eo* **valuit** *ut* ...

2) Ein Spiel des Zufalls hat dazu geführt, daß in zwei der umstrittensten Sätze der antiken Prosaliteratur, dem Taciteischen über den Germanennamen und dem Aristotelischen über die Katharsis — die Zahl der Deutungsversuche des letzteren betrug nach einer im Jahre 1899 aufgestellten Berechnung schon achtzig —, *ob metum* und *διὰ φόβου* wesentliche Bestandteile beider Kontroversen sind. Bei Tacitus handelt es sich, wie wir sehen werden, um die Frage, wer als logisches Subjekt, bei Aristoteles, wer als logisches Objekt des Furchtbegriffs zu verstehen ist.

3) Quintil. VI 2, 21 *metum duplicem intellegi volo, quem patimur et quem facimus*. Gellius IX 12, 13 *metus quoque et iniuria atque alia quaedam id genus sic utroqueversum dici possunt: nam metus hostium recte dicitur et cum timent hostes et cum timentur*. Bei Tacitus überwiegt, wie wohl bei allen Schrift-

übersetzen: „aus Furcht“ (weil man fürchtete) oder: „zum Zweck der Furcht“ (um Furcht zu erregen)? Nun haben sich zwar die Vertreter der ersteren, wie sich zeigen wird, richtigen Auffassung auf den Sprachgebrauch des Tacitus selbst berufen, der die Verbindung *ob metum* noch achtmal hat, und nie anders als in kausalem Sinne[1]), und das sollte eigentlich genügen, um die zweite Deutung abzulehnen. Aber mit so vorgefaßter Meinung wird von vielen an diesen Satz herangetreten, daß sie zu behaupten wagen: achtmaliger Gebrauch zwinge nicht, ihn auch beim neunten Male anzuerkennen. Solche Behauptung ist mit allgemeinen Gründen nicht zu bekämpfen: denn wer wollte leugnen, daß solche Abweichungen von der Norm selbst bei einem und demselben Schriftsteller gelegentlich begegnen? Schwerer wiegt die Tatsache, daß nicht nur bei Tacitus, sondern

---

stellern, die passive Bedeutung weitaus, aber die aktive fehlt nicht (dies gegen Hirschfeld a. a. O. 355), z. B. hist. II 66 *ni duae praetoriae cohortes causam quartadecumanorum secutae his fiduciam et metum Batavis fecissent.* Dagegen ist die Stelle des Agricola 44, die ebenfalls für die aktive Bedeutung angeführt wird, auszuscheiden. In den Texten (aber nicht mehr in dem neuesten von Andresen) steht hier — es handelt sich um die Charakteristik des Agricola —: *nihil metus in voltu, gratia oris supererat,* was erklärt wird „nichts Furchterregendes“. Aber die maßgebende Überlieferung, jetzt auch durch die Abschrift des cod. Aesinas vertreten, hat *impetus,* für das ein Humanist, der es nicht verstand, *metus* interpolierte. Wo es sich um Physiognomisches handelt, muß man immer die Astrologen konsultieren: aus dem Index verborum der Firmicusausgabe von Kroll ist zu ersehen, daß *impetus animi (mentis)* technisch war zur Bezeichnung eines hitzigen, ungestümen Temperamentes, was die griechischen Astrologen *σφοδρὸν εἰς ὁρμάς* nannten und aus der *χολὴ μέλαινα* erklärten. Demgegenüber stand die *gratia ingenii.* Agricola hatte also nichts Aufbrausendes (‘impetuosity’ sagen die Engländer), sondern die Liebenswürdigkeit seiner Seele spiegelte sich auf seinem Antlitz.

1) Z. B. hist. II 49 *quidam militum . . . interfecere se, non noxa neque ob metum, sed aemulatione decoris et caritate principis.* ann. XII 51 *coniunx . . . . fugam ob metum hostilem et mariti caritatem toleravit.* Die übrigen Stellen sind (nach dem Gerber-Greefschen Lexicon Taciteum): hist. II 65. ann. I 1. 68. III 40. V 6. XV 73. — In Verbindung mit anderen Substantiven braucht auch Tacitus *ob* — neben häufigerem kausalen Sinn — gelegentlich in finalem z. B. hist. I 63 *non ob praedam aut spoliandi cupidine* ann. I 58 *neque ob praemium, sed ut me perfidia exsolvam* XIV 14 *qui pecuniam ob delicta potius dedit quam ne delinquerent;* beides nebeneinander: ann. I 3 *abolendae magis infamiae ob amissum cum Varo exercitum quam cupidine proferendi imperii aut dignum ob praemium.*

innerhalb des gesamten, daraufhin geprüften Sprachschatzes die Verbindung *ob metum (timorem)* nur für den passiven Sinn nachgewiesen ist.[1]) Aber selbst dieses Beweismittel hat diejenigen, die infolge einer Mißdeutung des ganzen Satzes sich gezwungen sahen, auch in allen Einzelheiten auf die falsche Seite zu treten, nicht abgeschreckt: Tacitus' selbstherrliche Sprachmeisterung bot ihnen ja einen wohlfeilen Loskauf von dem Grundsatze der Gesetzmäßigkeit. Nun wird eine Widerlegung demjenigen, der die obige Deutung der Worte *a victore* „nach dem Sieger" (wurde die Gesamtheit benannt) für richtig hält, nicht mehr nötig erscheinen, denn sie zieht die kausale Deutung von *ob metum* „aus Furcht vor ihm" (näml. dem Sieger) mit logischer Folgerichtigkeit nach sich. Es trifft sich aber gut, daß der Sprachgebrauch der Literaturgattung, in die wir den ganzen Satz hineinstellen, es uns ermöglicht, die Beweise für die Deutung der beiden präpositionalen Wortgruppen sich nicht gegenseitig bedingen zu lassen, sondern den zweiten unabhängig vom ersten zu führen.

Zur Benennung von Völkern und Orten gehört die Angabe der Ursache, niemals die des Zwecks: *ob* entspricht kausalem *διά*. Die Belege sind so zahlreich (seit Philochoros), daß es nicht lohnen würde, sie insgesamt anzuführen, aber es ist vielleicht doch erwünscht, das griechische Gegenstück gerade zu *ob metum* in ethnographischem Zusammenhange[2]) kennen zu lernen. Timaios erzählte folgendes.[3]) Eine Abteilung der kolchischen Flotte verfolgt unter dem Befehl des Absyrtos, des Bruders der Medea, die Argonauten und besetzt die Mündung des Istros[4]) in das Adriatische Meer. Hier schließen beide Parteien einen Vertrag, aber Absyrtos fällt durch

---

1) F. Hand, Tursellinus IV (Leipz. 1845) 360 f.

2) Außerhalb dieses ist *διὰ φόβον* seit Beginn der Prosa belegbar, vgl. auch *διὰ τὸ δέος* Thuk. IV 125, 1. VII 77, 6. Wo *διά* c. gen. steht, ist das räumliche oder zeitliche Element nicht zu verkennen: *διὰ φόβου γὰρ ἔρχομαι* Eurip. Or. 757; *διὰ φόβου εἶναι* Thuk. VI 34, 2 („in beständiger Furcht"), ebenso mit dem den Komplex der Zeitmomente zum Ausdruck bringenden Plural *διὰ φόβων* Plat. Ges. VII 791 B. X 906 A.

3) Die Berichte sind analysiert und auf Timaios zurückgeführt von P. Günther, De ea quae inter Timaeum et Lycophronem intercedit ratione, Diss. Leipz. 1889, 62 ff.

4) Auf Grund dieser irrtümlichen Vorstellung glaubte man, trage die Landschaft Istria ihren Namen: Iustinus XXXII 3, 15.

Verrat des Iason und der Medea. Die Argonauten fahren weiter und entkommen ihren Verfolgern. Diese werden nun aus Verfolgern selbst Flüchtlinge, denn sie wagen es nicht, unverrichteter Sache in die Heimat zurückzukehren, da sie den Zorn des Aietes fürchten. In Istrien gründen sie „aus Furcht“ eine Stadt, die sie in ihrer Sprache 'Polai' nannten, dem entspreche hellenisch „Flüchtlingsstadt“. Das wird erzählt von Apollonios IV 241 ff. und Kallimachos bei Strabo V 216; die für uns hier entscheidenden Worte stehen in einem alten Scholion zu Lykophron 1021 (dessen erster Teil sich mit Iustinus XXXII 3, 13 ff. deckt): „Polai wurde von den Kolchern gegründet. Da diese nämlich auf ihrer Verfolgung die Medea nicht zu fassen bekamen, so ließen sie sich dort aus Furcht (**διὰ φόβον**; *metu* Iustinus) nieder und gründeten eine Stadt. In kolchischer Sprache trägt sie den Namen 'Polai': das bedeutet, wie Kallimachos sagt, 'Flüchtlinge' (*φυγάδες*).“[1] Die „aus Furcht“ vor den Verfolgern benannte Stadt bietet eine Analogie zu der „aus Furcht“ vor den Siegern benannten Nation.

Wie eng sich die Formgebung bei Tacitus an einen überlieferten Typus ethnographischer Formelsprache anschließt, ergibt sich endlich aus einigen Fällen, in denen die Angabe der Ursache (**διά**) der Benennung mit derjenigen des Ursprungs (*ἀπό*) verbunden ist[2], ja gelegentlich steht die Bezeichnung des Gesamtvolks (**σύμπαντες**) dabei, so daß die Übereinstimmung des griechischen Ausdrucks mit dem Taciteischen *(omnes . . . a . . . ob . . . vocarentur)* eine vollständige wird. Strabo[3]) IV 189 *ἀπὸ τούτων* (den Kelten der Provinz) **δ' οἶμαι καὶ τοὺς σύμπαντας Γαλάτας Κελτοὺς ὑπὸ τῶν**

1) Auffallend ähnlich Iustinus XLI 1, 1 f. *Parthi . . . Scytharum exules fuere, hoc etiam ipsorum vocabulo manifestatur, nam Scythico sermone exules 'parthi' dicuntur.* *Φυγάδες* sind genau *profugi*, über dessen Distinktion von *exules* Serv. z. Aen. I 2 p. 8, 12 mit dem Zitat von Lucanus IV 9, wo auf etwas Ähnliches angespielt zu werden scheint. Vgl. auch Steph. Byz. S. 33, 3 *Ἄζωτος, πόλις Παλαιστίνης. ταύτην ἔκτισεν εἷς τῶν ἐπανελθόντων ἀπ' Ἐρυθρᾶς θαλάσσης φυγάδων* usw., Avienus or. mar. 139 (sehr alte Quelle) ***gens fugax*** von den durch die Kelten verdrängten Ligurern.

2) Z. B. Diodor V 47, 1 ***ταύτην τὴν νῆσον (Σαμοθρᾴκην) ἔνιοι μέν φασι τὸ παλαιὸν Σάμον ὀνομασθῆναι, τῆς δὲ νῦν Σάμου κτισθείσης διὰ τὴν ὁμωνυμίαν ἀπὸ τῆς παρακειμένης τῇ παλαιᾷ Σάμῳ Θρᾴκης Σαμοθρᾴκην ὀνομασθῆναι.***

3) Die hier folgenden Worte Strabos und Diodors waren teilweise schon oben S. 324 angeführt.

Ἑλλήνων προσαγορευθῆναι διὰ τὴν ἐπιφάνειαν ἢ καὶ προσλαβόντων πρὸς τοῦτο καὶ τῶν Μασσαλιωτῶν διὰ τὸ πλησιόχωρον. Diodor I 51, 3f. (aus Hekataios von Abdera) ἀφ' οὗ (Αἰγύπτου) καὶ τὴν σύμπασαν χώραν τυχεῖν τῆς προσηγορίας. διαδεξάμενον γὰρ τοῦτον τὴν ἡγεμονίαν γενέσθαι βασιλέα φιλάνθρωπον ... διὸ καὶ μεγάλης ἀποδοχῆς ἀξιούμενον ὑπὸ πάντων διὰ τὴν εὔνοιαν τυχεῖν τῆς προειρημένης τιμῆς. Aus der lateinischen Literatur ein Beispiel, in dem neben die Bezeichnung der Gesamtheit die des Grundes der Benennung tritt: Ammianus XXXI 2, 17 *Alani ... licet dirempti spatiis longis per pagos ut Nomades vagantur immensos, aevi tamen progressu ad unum concessere vocabulum et summatim omnes Alani cognominantur ⟨ob⟩*[1] *mores et modum efferatum vivendi eandemque armaturam*; kurz vorher (2, 13) hatte er das so ausgedrückt[2]: *Alani ... ex montium appellatione cognominati* (*Ἀλανὰ* ὄρη Ptol.) *paulatim nationes conterminas crebritate victoriarum adtritas ad gentilitatem sui vocabuli traxerunt, ut Persae*: da haben wir die charakteristischen Motive des *paulatim* und des *victor* (s. o. bei III).

V. SELBSTBENENNUNG EINES VOLKES DERIVATIVER UND KAUSATIVER GEBRAUCH DER PRAEPOSITION *A*

mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.
Der Augenschein lehrt, daß dieser Satzteil dem vorangehenden parallel ist: zerlegen wir die oben (S. 313) κατὰ κῶλα abgeteilten beiden Reihen weiter κατὰ κόμματα, so ergibt sich folgendes Bild:

ut omnes
primum a victore ob metum,
mox etiam a se ipsis invento nomine
Germani vocarentur.

Es entsprechen sich zunächst *primum* und *mox*. In welchem Gedankenverhältnis nun auch die beiden parallelen Satzglieder zueinander stehen mögen, so viel ist sicher, daß zum Ausdruck gebracht sein muß: ein anfänglich enger begrenzter Name habe bald weitere Geltung erlangt. Eine Analogie dazu bieten die Worte Strabos V 209. 210, auf die bereits oben (S. 321) hingewiesen wurde:

1) Fehlt in der Überlieferung, von Valesius ergänzt.

2) Entweder folgte er zwei verschiedenen Quellen oder zerlegte die Angabe einer einzigen ungeschickt in zwei.

'Ιταλοί sei anfangs nur eine kleine Völkerschaft im äußersten Süden der Halbinsel benannt worden, dann habe sich im Laufe der Zeit der Name auf die Nachbarstämme immer weiter ausgebreitet. Die von Strabo zur Bezeichnung des Zeitfortschrittes gewählten Ausdrücke *τοὺς πρώτους ὀνομασθέντας 'Ιταλούς . . . εἶτα*[1]) sind den Taciteischen konform (*πρώτους* für *πρῶτον* mit Attraktion an das Substantivum). Denselben Gedanken fanden wir in gleicher Sache und Ausdrucksweise oben (S. 326) in einem Varronischen Zitate durch *primum . . . deinde . . . dicta (Ausonia)* bezeichnet. Eine weitere gliedmäßige Entsprechung zeigen die Worte *ob metum* und *invento nomine.* Tacitus wechselt in parallelen Satzgliedern zwischen *ob* und dem Ablativ noch achtmal. Unter den acht Ablativen ist ein absoluter, und dreimal ist das entsprechende Glied gerade *ob metum.*[2]) Der Wechsel zwischen präpositionaler und verbaler Ausdrucksform ist aber an unserer Stelle nicht bloß durch die Vorliebe des Schriftstellers für Ungleichheit des Ausdrucks hervorgerufen worden, sondern *invento nomine* lehnt sich naturgemäß an das folgende *vocarentur* an: *nomine vocari (appellari)* ist eine gerade auch in der ethnographischen Literatur seit alters übliche Verbindung.[3]) Das gilt auch von der Phrase *nomen invenire,* was wir

1) Er fügt noch hinzu: *ὀψὲ δέ ποτε* seien als *'Ιταλοί* alle Stämme vom Süden bis an die Alpen genannt worden.

2) Germ. 17 *qui non libidine, sed ob nobilitatem pluribus nuptiis ambiuntur.* ann. III 14 *indices per diversa implacabiles erant, Caesar ob bellum provinciae inlatum, senatus numquam satis credito sine fraude Germanicum interisse.* hist. II 49 *quidam militum . . . interfecere se, non noxa neque ob metum, sed aemulatione decoris* 65 *hunc Tiberius ob metum, Vitellius Cluvium nulla formidine retinebat.* ann. V 6 *ob metum paucae, plures adsuetudine.* Die übrigen Stellen sind hist. I 63, ann. I 3. 50 (Stellensammlung nach Gerber-Greef).

3) Schon Cato bietet ein Beispiel, wenn Servius zur Aen. I 6 seine Worte genau wiedergibt: *Cato in originibus hoc dicit . . . primo Italiam tenuisse quosdam qui appellabantur Aborigines. hos postea adventu Aeneae Phrygibus iunctos Latinos uno nomine nuncupatos.* Ganz ähnlich Caesar an einer Stelle, die uns späterhin beschäftigen wird, II 4, 10 *Condrusos, Eburones, Caerosos, Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur.* Tacitus selbst Germ. c. 28 *ne Ubii quidem, quamquam . . . libentius Agrippinenses conditoris sui nomine vocentur, origine erubescunt,* wo Acidalius, dessen Taciteische Emendationen im übrigen seinen Plautinischen an Genialität ebenbürtig sind (erstere sind nach dem 1595 erfolgten Tode des 28jährigen von seinem Bruder 1607 bekanntgemacht worden), unrichtig ⟨*e*⟩ *conditoris sui nomine* ändern wollte.

mit derselben Metapher: „einen Namen bekommen" wiedergeben können; es wird dadurch das zufällige Erlangen eines Namens, den der Betreffende nicht gesucht hat, ausgedrückt. Es scheint immerhin bemerkenswert zu sein, daß diese Phrase sich bei Plinius, den wir nach den früheren Darlegungen als den unmittelbaren Gewährsmann des Taciteischen Kapitels betrachten dürfen, fünfmal findet.[1])

Dies ließ sich rasch erledigen. Aber nun bleibt *a se ipsis*, das eine längere Besprechung erfordert. Äußerlich betrachtet kann

1) Über die Phrase hat L. Laistner in einem eignen, 'Invento nomine' betitelten Aufsatze (Z. f. deutsches Altert. XXXII 1888, 334 f.) ganz unzulänglich gehandelt. Da die Worte auch sonst mißverstanden worden sind, muß ich das mir aus dem Thesaurusarchiv für die Zeit bis Augustus zur Verfügung gestellte, von mir durch Beispiele aus späterer Literatur vermehrte Material hier vorlegen; man wolle bei seiner Durchmusterung beachten, daß die Ursache der Benennung zwar an einigen Stellen hinzugefügt ist (mit *a* oder *ex* oder dem bloßen Ablativ), an anderen aber nicht, so daß auch rein formal betrachtet kein Grund vorliegt, in den Taciteischen Worten stil- und sinnwidrig *a se ipsis* von *invento* abhängig sein zu lassen. Piso bei Varro de l. l. V 148 *ab eo lacum invenisse nomen.* Cicero de or. II 257 läßt den Caesar Strabo ein Witzwort referieren: '*Nummium divisorem, ut Neoptolemum ad Troiam, sic illum in campo Martio nomen invenisse*'. Cicero selbst de fin. I 23 *Torquatum qui hoc primus cognomen invenit.* Tusc. IV 49 *Torquatum illum qui hoc nomen invenit.* de off. III 112 *T. Manlius qui . . . torque detracto cognomen invenit.* de nat. d. II 104 *quarum (stellarum) ita descripta distinctio est, ut ex notarum figurarum similitudine nomina invenerint.* de leg. I 58 *sapientia, quoius amore graeco verbo philosophia nomen invenit.* de or. II 366 *eam laudem, ex qua eloquentia nomen suum invenit.* or. 62 *Theophrastus divinitate loquendi nomen invenit.* Varro r. r. II 4, 2 *ut avus cognomen invenerit ut diceretur Scrofa.* Plinius XXIV 90 *rhododendros ne nomen quidem apud nos invenit latinum.* XXVI 22 *in lichenis remediis . . . lichen herba omnibus praefertur, inde nomine invento.* 100 *si Italiae fuisset antiquitus* (sc. *podagrae morbus*), *latinum nomen invenisset.* XXVII 31 *anonymos* (sc. *herba*) *non inveniendo nomen invenit:* der Ausdruck ist ihm also derart vertraut, daß er mit ihm spielt („bekam seinen Namen dadurch, daß es ihn nicht bekam"). XXXVII 131 *asteria regerit radios in modum stellae, unde nomen invenit.* Sueton Tib. 3, 2 *Drusus hostium duce Drauso comminus trucidato sibi posterisque suis cognomen invenit.* Abweichend nur die ältesten Beispiele: Plautus Merc. 636 *ubi habitaret invenires saltem, si nomen nequis* (sc. *invenire:* „wenn du nicht auf den Namen kommen kannst"); Epid. 229 *quid istae quae vesti quotannis nomina inveniunt nova:* an letzterer Stelle ist es εὑρίσκειν im Sinne der εὑρήματα-Literatur; im übrigen läßt sich, außer an den beiden Plautinischen Stellen, *nomen invenire* nur mit ὀνομάζεσθαι oder ὄνομα λαμβάνειν wiedergeben.

freilich nicht zweifelhaft sein, daß es mit *a victore* in formalem Parallelismus steht. Demnach wird jeder zunächst annehmen, daß diese beiden Satzteile auch durch den Gedanken verbunden seien. Dann wäre, da *a victore*, wie wir sahen, „nach dem Sieger" bedeutet, *a se ipsis* zu deuten „nach sich selbst". Ich gestehe, daß ich anfangs diesen Weg gegangen bin, verleitet nicht nur durch den äußeren Schein, sondern auch durch den einer griechischen Analogie. Als ich mit dem Versuche begann, die Taciteischen Worte über den Germanennamen durch Verwertung der ethnographischen Literatur der Griechen zu erklären, fiel mir als erste die Stelle der Thukydideischen Archäologie über den Hellenennamen ein, mit der ich daher auch diesen Abschnitt meiner Untersuchung eingeleitet habe (o. S. 319f.). Sie bot uns, wie wir dort sahen, das dem Taciteischen *evaluisse* entsprechende *ἐκνικῆσαι*, und, was noch mehr besagen will, der allgemeine Gedanke fand in dem Begriffe einer Benennung der Volksgesamtheit (*ξύμπαντες*, *omnes*) nach einer Völkerschaft bei beiden Schriftstellern denselben sprachlichen Ausdruck. Wenn es nun dort hieß: „meiner Ansicht nach trug (vor dem Trojanischen Kriege) das jetzt Hellas genannte Land noch nicht in seiner Gesamtheit diesen Namen, sondern in den Zeiten vor Hellen, dem Sohne des Deukalion, gab es diese Bezeichnung überhaupt nicht, vielmehr boten einzelne Völkerschaften, darunter vor allem die Pelasgische, nach sich selbst die Benennung" — *δοκεῖ δέ μοι, οὐδὲ τοὔνομα τοῦτο ξύμπασά πω εἶχεν, ἀλλὰ τὰ μὲν πρὸ Ἕλληνος τοῦ Δευκαλίωνος καὶ πάνυ οὐδὲ εἶναι ἡ ἐπίκλησις αὕτη, κατὰ ἔθνη δὲ ἄλλα τε καὶ τὸ Πελασγικὸν ἐπὶ πλεῖστον ἀφ' ἑαυτῶν τὴν ἐπωνυμίαν παρέχεσθαι* —, was lag da näher, als dieses *ἀφ' ἑαυτῶν* mit dem Taciteischen *a se ipsis* zu identifizieren? Als ich jedoch in einem früheren Zeitabschnitte meiner Untersuchung die an den vorliegenden Satz anknüpfende Streitfrage vor einem Kreise philologischer Zuhörer in diesem Sinne erörterte, wurde mir sogleich eingewendet: bei Thukydides heiße es „die einzelnen Völkerschaften gaben nach sich selbst, d. h. nach ihren Sondernamen, dem Gesamtvolke den Namen", das sei einfach und verständlich, während der Taciteische Satz, so gefaßt „das Gesamtvolk wurde nach sich selbst benannt", unbegreiflich sei. Von der Richtigkeit dieses Einwandes überzeugte ich mich bald durch genauere Beschäftigung mit der ethnographischen Literatur. Wo immer in ihr Be-

nennungen von Völkern (Landschaften, Städten) vorkommen mit hinzugefügtem *ἀφ' ἑαυτοῦ, ἀφ' ἑαυτῶν*, ist es ausnahmslos so, daß die Person, nach der die Benennung erfolgt, von dem benannten Objekt verschieden ist; nie dagegen stehen das Subjekt und das Objekt in reziprokem Verhältnisse. Das aber kann nicht auf Zufall beruhen. Denn die Fälle, in denen es heißt „der und der nannte ein Volk *ἀφ' ἑαυτοῦ*, nach sich selbst“, sind sehr häufig.[1]) Wenn die Namengeber in der Mehrzahl sind, wird gesagt *ἀφ' ἑαυτῶν*; die Zahl dieser Beispiele, die mit Thukydides beginnen, ist, wie in der Natur der Sache liegt, nicht so groß, aber völlig ausreichend, um das Taciteische *a se ipsis* als gänzlich verschieden erkennen zu lassen.[2]) Die Prüfung der lateinischen Beispiele, in denen außer bei Tacitus solches *a(ex)se* begegnet[3]), führt zu dem gleichen Ergebnisse. Bestätigend kommt ein weiteres Moment hinzu. Der *victor*, nach dem die Gesamtheit benannt wurde, ist, wie wir sahen (S. 328), das Teilvolk (die Völkerschaft). Wenn nun *a victore* und *a se ipsis* gleichmäßig zu

1) Ein Beispiel aus sehr vielen: Strabo VI 219 *Τυρρηνὸς ... τὴν χώραν ἀφ' ἑαυτοῦ Τυρρηνίαν ἐκάλεσεν.*

2) „Skymnos“ 636 (über Pallene) *Ταύτην δέ, Φλέγραν τὸ πρότερον καλουμένην Τοὺς θεομάχους Γίγαντας οἰκῆσαι λόγος, Μετὰ ταῦτα Παλληνοὺς δ' ἀφ' αὐτῶν ὀνομάσαι Λέγουσιν, ὁρμηθέντας ἐξ Ἀχαΐας*, analog 234. 506. 590. 689. 704. Timagenes bei Dionys. Hal. XIV 1, 4 *Ἴβηρον καὶ Κελτόν, οὓς θέσθαι ταῖς χωρίαις ... τὰς ὀνομασίας ἀφ' αὐτῶν.* Alexander Polyh. ib. I 22, 2 *παρεσκεύασαν ἀφ' ἑαυτῶν Σικανίαν κληθῆναι τὴν νῆσον.* 72, 5 *οἰκίσαντες δὲ τρεῖς πόλεις ἀφ' ἑαυτῶν θέσθαι τοῖς κτίσμασι τὰς ὀνομασίας.* Diodor V 40, 1 *τὸ πέλαγος ἀφ' ἑαυτῶν ἐποίησαν Τυρρηνικὸν προσαγορευθῆναι.* Ähnlich Strabo VIII 383 *Ἀθηναῖοι ... τὴν χώραν ἣν κατέσχον ἐπώνυμον ἑαυτῶν ἐποίησαν Ἰωνίαν ἀντ' Αἰγιάλου κληθεῖσαν.* Bei passiver Wendung entspricht *ἀπ' αὐτῶν*: Thukyd. VI 2, 2 *ἀπ' αὐτῶν Σικανία τότε ἡ νῆσος ἐκαλεῖτο.*

3) Ovid fast. I 592 *Africa victorem de se vocat* III 870 (Helle) *de se nomina fecit aquae.* Velleius I 1, 4 *(Tyrrhenus) pervectus in Italiam et loco et incolis et mari nobile ac perpetuum a se nomen dedit.* Silius XII 360 in der schon oben erwähnten sardinischen Kolonisationslegende, die er aus Sallusts Historien nahm, *Sardus ... ex sese mutavit nomina terrae;* derselbe in dem italischen Truppenkataloge VIII 444 f. *Aesis ... a sese populos tum dixit Asilos.* Solinus 7, 10 *quem (Inachum amnem) rex Inachus a se nominavit* 9, 11 *(Macedo) Macedoniam a se dixit* 10, 10 *quam (Abderam) Diomedis soror et condidit et a se sic vocavit* 25, 17 *(Icosium) ne quis inposito a se nomine privatim gloriaretur, de condentium numero urbi nomen datum.* Avienus, Ora mar. 437 f. (von der Insel *Πιτυοῦσσα*) *pinus hanc quondam frequens Ex se vocari sub sono Graio dedit.*

verstehen wäre, so würde der an sich schon unverständliche Gedanke, eine Gesamtheit sei nach sich selbst benannt, dadurch nur um so widersinniger, daß gesagt wäre, sie sei zuerst nach einem ihrer Teile, dann nach sich selbst so benannt worden. Die aus diesen Erwägungen sich ergebende Folgerung ist diese: *a victore* und *a se ipsis* sind nur äußerlich, nicht begrifflich korrespondierende Ausdrücke.

Wenn nun also *a se ipsis* nicht *ἀφ' ἑαυτῶν* ist, was bedeutet es dann? Setzen wir einmal den Fall, Tacitus hätte den Satz nicht antithetisch gespalten, sondern geschrieben: *ut omnes a se ipsis Germani vocarentur*, wer würde bezweifeln, daß dies zu verstehen sei: „daß die Gesamtheit von sich selbst Germanen genannt wurde", also *a se ipsis ὑφ' ἑαυτῶν*?[1]) In der Tat haben fast alle Erklärer diese Worte so verstanden[2]); und die Richtigkeit dieser Auffassung wird auch dadurch verbürgt, daß Tacitus in den historischen Schriften Germanen, die er redend einführt, sich in ihrer Gesamtheit eben *Germani* nennen läßt[3]): er erläutert sich damit gewissermaßen selbst.

1) *appellari a* im Sinne von *ὑπό* ist natürlich durchaus gebräuchlich, z. B. Livius X 21, 8 *duae coloniae ..., una ad ostium Liris fluvii, quae Minturnae appellata, altera ... ubi Sinope dicitur graeca urbs fuisse, Sinuessa deinde ab colonis Romanis appellata.* An anderen Stellen gebraucht auch er *appellari a* im Sinne von *ἀπό*, z. B. I 13, 5 *Quirites a Curibus appellati* IV 37, 1 *Capuam ab duce eorum Capye vel a campestri agri appellatam.*

2) Die Wenigen, die es anders fassen, werden entweder zu abenteuerlichen Textänderungen (G. Leue, Ztschr. f. d. deutschen Unterricht IX 1895, 451) oder sinnwidrigen Beziehungen (H. Belling, Wochenschr. f. klass. Philol. IX 1892, 422, der *ipsis* von *se* trennen und als Gegensatz zu *ob metum* fassen will!) oder grammatischen Unmöglichkeiten gezwungen. Das letztere gilt von Kossinna in seiner oben (S. 328,1) genannten Abhandlung. Während er sich, wie wir sahen, in der Deutung der Worte *a victore ob metum* im ersten Satzteile auf die richtige Seite stellte, ist diejenige des zweiten sprachwidrig, und da er durch sie auch die des ersten beeinflussen ließ, wird das Ganze sinnwidrig. Das zeigt am besten, wie schon Hirschfeld (a. a. O. 356) bemerkte, seine eigne Übersetzung (S. 267): „in der Weise, daß [sogleich] die Gesamtheit [des Volkes, und zwar] anfangs [bloß] nach dem Sieger (den Tungern) infolge banger Scheu, später auch an und für sich betrachtet [oder: aus sich heraus] mit dem überkommenen Namen Germanen genannt wurde." Auffälligerweise hat sogar E. Schwyzer, der sonst ein so sicheres Gefühl für das Richtige zeigt, in seine Neuauflage (1912) der Ausgabe von Schweizer-Sidler diese Übersetzung in ihrer Gesamtheit aufgenommen.

3) Hist. IV 14. 17. 63. 64. 65. V 17. 24. 25. Ann. 58. 59. XI 16. 17. XIII 54.

Aber man glaubte, unter dieser Voraussetzung auch das im ersten Gliede stehende *a (a victore)* als ὑπό deuten und, in notwendiger Folgewirkung dessen, *victore* entweder ändern (*a victo* ist eine von vielen noch jetzt gebilligte Vermutung Jakob Grimms) oder unter dem *victor* nicht die siegreiche germanische Völkerschaft, sondern irgendeinen anderen „Sieger" verstehen zu müssen. Textänderungen haben ganz außer Betracht zu bleiben. Das an *victor* sich knüpfende Mißverständnis, durch das die Gesamtrichtung des Gedankens verschoben wird, ist oben (S. 328) als solches erwiesen worden. Es fragt sich also, ob es eine Möglichkeit gibt, zu beweisen, daß *a se ipsis* ὑφ' ἑαυτῶν bedeute, obwohl *a victore* ἀπὸ τοῦ νικήσαντος ist. Von vornherein wird niemand leicht geneigt sein, diesen Bedeutungswechsel der Präposition innerhalb eines so kurzen Zwischenraums anzuerkennen. Immerhin wäre zu bedenken, daß es bei Tacitus, der mit der Sprache wie kein anderer lateinischer Prosaiker experimentierte und den überlieferten Wortschatz bis in seine Tiefen ausschöpfte, an Beispielen für Sinneswechsel eines und desselben Wortes in kurzen Abständen nicht ganz fehlt.[1]) Aber diese Erwägung würde in vorliegendem Falle doch nur eine Möglichkeit, keine Notwendigkeit ergeben. Ich hoffe jedoch, von einer solchen auch andere durch Tatsachen zu überzeugen, deren Zwange ich selbst, nach eignem Zweifeln, mich schließlich unterworfen habe.

Der Ursprung einer Volks- oder Ortsbenennung wird, wie wir sahen, durch die Präposition ἀπό, *a* bezeichnet. Nun liegt es in der Natur der Sache, daß eine solche Benennung erst vollständig ist, wenn auch ihr Urheber angegeben ist. Sehr häufig ergibt sich dessen Name aus dem ganzen Zusammenhang. Wo das nicht der Fall ist, steht sein Name bei aktivem Satzbau als Subjekt im Nominativ: „ὁ δεῖνα benannte das Volk (den Ort) nach dem und dem (ἀπὸ τοῦ δεῖνα)"; bei passiver Struktur wird der Benannte Subjekt, der Name des Benenners wird durch die Präposition ὑπό bezeichnet: „das und das Volk wurde nach (ἀπό) dem und dem von dem und dem (ὑπὸ τοῦ δεῖνα) benannt." In dem letzteren Fall treten also die Präpo-

1) Hist. IV 65 *Agrippinenses ... quando neque subire condiciones* („Bedingungen") *metus futuri neque palam aspernari condicio* („Lage") *praesens sinebat.* Ein Wechsel zwischen kausalem und finalem *ob* unmittelbar hintereinander wurde aus ann. I 3 oben S. 332,1 notiert.

sitionen *ἀπό* und *ὑπό* zusammen, was dann, wenn die Nachbarschaft eine enge ist, eine gewisse Unbequemlichkeit mit sich bringt, die gelegentlich durch Vertauschung von *ὑπό* mit *πρός* etwas gemildert wird.[1]) Bereits oben (S. 324) fanden wir, in anderem Zusammenhange, drei solcher Beispiele, die hier wiederholt werden müssen: Timagenes bei Dionys. Hal. XIV 1, 4 *κοινῷ δ' ὀνόματι ἡ σύμπασα πρὸς Ἑλλήνων καλεῖται Κελτική, ὥς μέν τινές φασιν, ἀπό τινος γίγαντος Κελτοῦ.* Strabo IV 189 *ἀπὸ τούτων* (den Kelten der Provinz) *δ' οἶμαι καὶ τοὺς σύμπαντας Γαλάτας Κελτοὺς ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων προσαγορευθῆναι.* Josephus Arch. I 6, 1 *ἀπ' αὐτῆς* (*Χεθιμά = Κύπρος*) *νῆσοι πᾶσαι . . . Χεθὶμ ὑπὸ Ἑβραίων ὀνομάζονται.* Diesen Beispielen seien hier die mir sonst bekannten hinzugefügt. Diodor V 3, 5 *τὴν ἀπ' ἐκείνης* (*Ἀρτέμιδος*) *ὑπό τε τῶν χρησμῶν καὶ τῶν ἀνθρώπων ὀνομασθεῖσαν* III 62, 9 *Θυώνην ὑπὸ τῶν ἀρχαίων τὴν γῆν ὠνομάσθαι καὶ τεθεῖσθαι τὴν προσηγορίαν Σεμέλην μὲν ἀπὸ τοῦ σεμνὴν εἶναι τῆς θεοῦ ταύτης τὴν ἐπιμέλειαν, Θυώνην δ' ἀπὸ τῶν θυομένων αὐτῇ θυσιῶν.*[2]) In noch mißlicherer Lage war das Lateinische. Das *a* des Ursprungs mit *ex* zu vertauschen, war, wie oben (S. 327,1) bemerkt wurde, nicht sehr beliebt; mir ist daher auch nur ein Beispiel begegnet, wo ein Schriftsteller sich auf diese Weise geholfen hat: Avienus, Ora maritima 291f. *mons Argentarius | sic a vetustis dictus ex specie sui* (*ὑπὸ τῶν παλαιῶν ἀπὸ τοῦ φαινομένου*). Sonst sahen sich die Schriftsteller fast gezwungen, den Ursprung und den Urheber durch dieselbe Präposition *a* zu bezeichnen. Zwar zogen sie sich gelegentlich so aus der Verlegenheit, daß sie das eine *a* durch den sog. Dativus auctoris vertreten ließen: Plinius III 151 *Absyrtides Grais* (für *a Gr.*)

1) Herodot und Dionysios Hal. gebrauchen für *ἀπό* gelegentlich *ἐπί*: s. o. S. 324,1. In dem interessanten *Ἀνάπλους Βοσπόρου* des Dionysios von Byzanz, den man wegen der Eleganz des Stils schwerlich von der Zeit der zweiten Sophistik wird trennen können, heißt es mit affektiertem dreimaligen Wechsel der Präposition c. 23 (Dionysii Byz. de Bospori navigatione ed. Wescher, Paris 1874): *ὠνόμασται δὲ* (sc. *ἡ Σαπρὰ θάλασσα*) *οὐκ οἶδα εἴτε κατὰ τὴν ἐκείνων* (der in dieses Meer mündenden Flüsse) *γειτνίασιν — ἐπειγόμενοι γὰρ διαφθείρουσι τῆς θαλάσσης τὸ αὐθιγενές —, εἴτε καὶ πρὸς τὸ ἀκίνητον καὶ ἀπαθὲς ὑπὸ πνευμάτων· δύναιτο δ' ἂν μᾶλλον ἀπὸ* (*ὑπό* cod.) *τῆς προχώσεως τῶν ποταμῶν.*

2) Thukydides VI 4, 5 wechselt zwischen der passiven und aktiven Struktur: *ὄνομα τὸ μὲν πρῶτον Ζάγκλη ἦν ὑπὸ τῶν Σικελῶν κληθεῖσα . . ., ὕστερον δὲ . . . Ἀναξίλας . . . Μεσσήνην ἀπὸ τῆς ἑαυτοῦ τὸ ἀρχαῖον πατρίδος ἀντωνόμασεν.*

dictae ***a*** *fratre Medeae ibi interfecto Absyrto*, ähnlich V 28, aber das war, da dieser Kasusgebrauch nur in gewählter Rede und nicht in allen Entwicklungsstufen der Sprache üblich war[1]), nur ein Notbehelf für wenige Schriftsteller. So finden sich denn zwar nicht eben viele, aber sichere Beispiele eines doppelten ***a*** in verschiedener Bedeutung; diejenigen, die ich mir sammelte — die Zahl wird sich wohl vermehren lassen[2]) —, sind folgende. Varro l. l. VI 58 *nuntius est a novis rebus nominatus, quod a verbo graeco potest declinatum;* ***ab*** *eo itaque Neapolis illorum Novapolis* ***ab*** *antiquis vocitata nostris.* Ein weiteres Varronisches Beispiel wird unten (S. 348) angeführt werden. Wohl ebenfalls auf Varro gehen zurück folgende zwei Stellen. Festus S. 269 M. (über den Namen Roms): *Lembos qui appellatur Heraclides existimat ... propter taedium navigationis inpulsas captivas* (die gefangenen Troerinnen) *auctoritate virginis cuiusdam tempestivae nomine Rhomes incendisse classem atque* ***ab*** *ea necessitate ibi manendi urbem conditam* ***ab*** *is et potissimum eius nomine eam appellatam,* ***a*** *cuius consilio eas sedes sibi firmavissent.* Frontinus de limitibus S. 13 Thulin: *hi (limites)* ***ab*** *incolis variis ac dissimilibus vocabulis* ***a*** *caeli regione aut* ***a*** *loci natura sunt cognominati.*[3]) Dazu kommen folgende Stellen

1) Am besten darüber A. Brenous, Étude sur les hellénismes dans la syntaxe Latine (Paris 1895) 154 ff. Danach findet sich in archaischer Poesie der Gebrauch auf Participia perf. mit Pronomina beschränkt (*tibi empta* u. dgl.), und nicht weiter zieht die Grenzen Caesar in den zwei Beispielen, die er überhaupt hat (Bell. Gall. VII 20. Bell. civ. I 6). Aber Cicero hat die Grenzen bereits erweitert, die eigentliche Domäne war die Poesie seit den Augusteischen Dichtern und die von ihr beeinflußte Prosa.

2) Mir ist nicht bekannt geworden, obwohl ich danach suchte, daß in Grammatiken oder Lexicis bisher darauf geachtet worden sei. Meine Beispiele stammen nur aus der Literatursphäre, die ich zum Zwecke vorliegender Untersuchungen zu durchwandern hatte.

3) Um meine Vermutung, daß dies auf Varro zurückgeht, zu begreifen, muß man die Stelle in ihrem Zusammenhang lesen: *limites appellati transversi sunt a limo, antiquo verbo, a quo dicunt poetae* (z. B. Plaut. Bacch. 1130. Mil. 1217. Terenz Eun. 600) *'limis oculis', item limum cinctum, quod purpuram transversam habeat* (vgl. Serv. z. Aen. XII 120) *et limina ostiorum. alii et prorsos et transversos dicunt limites a liminibus, quod per eos in agro intro et foras eatur* (darauf folgen die im Text zitierten Worte). Dies stimmt z. T. wörtlich überein mit Isidorus orig. XV 14 (wo aber mehr steht), und er zitiert kurz vorher (XV 13, 6) im gleichen Zusammenhange, Varro. Nach den früheren Bemerkungen (S. 11,1) kommt als Quelle in erster Linie das Varronische Buch De geometria in Be-

des Plinius III 86 *ante omnes claritate Sicilia, Sicania a Thucydide dicta, Trinacria a pluribus aut Trinacia a triangula specie.* 120 *hoc (ostium Padi) ante Eridanum ostium dictum est, ab aliis Spineticum ab urbe Spina.* IV 120 *vocatur ab Ephoro et Philistide Erythaea, a Timaeo et Sileno Aphrodisias, ab indigenis Iunonis; maiorem Timaeus Potinusam a puteis vocitatum ait, nostri Tartesson appellant, Poeni Gadis:* hier schwenkt er zum Schluß, um nicht gar zu arg ins Gedränge zu kommen, in die aktive Konstruktion ein. V 22 *ab Ampsaga Numidia est Masinissae clara nomine, Metagonitis terra a Graecis appellata, Numidae vero Nomades a permutandis pabulis:* hier bezeichnet die Präposition das erstemal die Entfernung, so daß wir sogar drei Gebrauchsweisen hintereinander haben.[1]) Besonders merkwürdig ist IV 97, wo er zwischendurch auch den Dativus auctoris braucht: *insulae Romanis armis cognitae, earum nobilissima Burcana Fabaria* n o s t r i s *dicta a frugis similitudine sponte provenientis, item Glesaria a sucino* m i l i t i a e *appellata, a barbaris Austeravia.*[2]) Es ist wohl kein Zufall, daß die meisten Beispiele dieser doppelten Gebrauchsart der Präposition demjenigen Schriftsteller angehören, der nach unserer oben (S. 208ff.) begründeten Annahme der unmittelbare Quellenautor des Tacitus für die germanische Urgeschichte gewesen ist.

Wir müssen uns jetzt auf Grund dessen, was die letzten Darlegungen lehrten, die Worte des Tacitus noch einmal ansehen.

Er unterscheidet zwei Epochen in der Benennung der Gesamtheit als „Germani". Die erste wird im ersten Satzteil bezeichnet durch

---

tracht, das einen Teil der Disciplinae bildete; daneben wäre etwa noch zu denken an De mensuris, eine Schrift, die Fr. Ritschl opusc. III 361 besprochen hat.

1) Zwei *a*, von denen das eine die Entfernung, das andere den Urheber bezeichnet, hat er hintereinander IV 104 *a Tyle unius diei navigatione mare concretum a nonnullis Cronium appellatur.* VI 55 *sunt qui ab aquilone contingi ab ipsis et Conas dixere et Brisaros.* Auch einmal so, daß das erste *a* die Entfernung, das zweite den Ursprung angibt: V 19 *ab ea Portus Magnus a spatio appellatus.*

2) Einige Beispiele aus Isidorus, der keine selbständige Bedeutung für die lebende Sprache mehr beanspruchen darf, seien hier anmerkungsweise zitiert: etym. XIII 21, 26 *hic (Padus) a Graecis Eridanus cognominatus ab Eridano Solis filio quem Phaethontem dicunt* (schlechte Kompilation aus Vergilscholien: H. Philipp, Die histor.-geograph. Quellen in den etym. des Isidorus II Berl. 1913, 77). XIV 3, 40 *Galatia dicta a priscis Gallorum gentibus, a quibus extitit occupata,* analog XV 1, 20. 36.

die Worte *ut omnes primum a victore ob metum ... Germani vocarentur*, „daß die Gesamtheit zuerst nach dem Sieger aus Furcht Germanen genannt wurde“. Von wem, fragen wir, wurden sie so genannt? Nun, wenn es heißt, jemand sei aus Furcht so und so genannt worden, so ist der ihn Fürchtende sein ὀνομοθέτης gewesen. Also, wie es sich auch ausdrücken läßt: die Bestimmung *ob metum* enthält implicite die Angabe des Urhebers der Benennung als logisches Subjekt: ὁ φοβούμενος (δεδιώς) αὐτούς hat die Gesamtheit der Germanen so benannt. Wer ist nun dieser, der aus Furcht den Namen einer siegreichen Völkerschaft auf das Gesamtvolk übertrug? Der Besiegte, in diesem Falle also der von dem eindringenden Germanenstamme vertriebene Gallier. So kommt die oben erwähnte Vermutung Jakob Grimms zu Ehren, freilich anders, als er es sich dachte. Wir dürfen nicht, da wir dadurch die feste Terminologie ethnographischer Namengebung aufheben würden, *a victore*, d. h. ἀπὸ τοῦ νικῶντος, durch *a victo*, d. h. ὑπὸ τοῦ νικηθέντος, ersetzen, wohl aber müssen wir uns diese passive Vorstellung aus dem in *ob metum* liegenden Gedanken ergänzen.[1])

Diesem Gedankengliede des ersten Satzteiles entspricht das Sprachglied *a se ipsis* des zweiten, zu dessen Betrachtung wir nunmehr übergehen.

In der ersten Epoche der Benennung lebte der Gesamtname Germani nur im Munde der Gallier, insonderheit des von der germanischen Völkerschaft Germani-Tungri vertriebenen Gallierstamms am linken Rheinufer. In der zweiten Epoche, so fährt Tacitus in seinem Berichte fort, habe die Gesamtbezeichnung einen größeren Geltungsbereich erhalten: *ita evaluisse, ut omnes ... mox etiam a se ipsis invento nomine Germani vocarentur.* Der Gesamtname war nun „gefunden“, die Germani hatten ihn „bekommen“; sie machten ihn als einen

1) Interessant zu vergleichen sind die Worte Sallusts in der afrikanischen Ethnographie (Iug. 18, 12): *utrique ... finitumos armis aut metu sub imperium suum coegere ...; denique Africae pars inferior pleraque ab Numidis possessa est, victi omnes in gentem nomenque imperantium concessere.* Hier ist der Gedanke aktiv zum Ausdruck gebracht (*coegere, concessere*), dementsprechend hat *metu* aktive Bedeutung, aber die logische Konsequenz ist, daß nun statt des *victor* die *victi* genannt werden müssen. Passivisch gewandt würde es haben lauten können: *finitumi ob metum sub imperium coacti et a* (ἀπό) *victore omnes Numidarum nomine vocati sunt.*

Namen, in dem sich die Furcht der Besiegten ausprägte, zu dem ihrigen, „so daß sie nunmehr auch von sich selbst so genannt wurden". Die Richtigkeit dieser von dem Gedankenfortschritte selbst sowie von der unmittelbaren Wortbetrachtung geforderten Deutung wird nun in einem wichtigen Punkte wiederum durch Analogien der ethnographischen Literatur gewährleistet.

Was in diesem zweiten Satzteile zum Ausdruck gebracht wird, läßt sich als Selbstbenennung eines Barbarenvolkes bezeichnen. Wer sich der dankenswerten Aufgabe unterziehen wollte, den in der antiken Literatur ausgebreiteten Reichtum „barbarischen" Wortschatzes zu sammeln und zu ordnen, würde ein großes Stück desjenigen Gebietes wiedergewinnen, das in gelehrten ethnographischen und lexikographischen Werken als *'Εθνῶν ὀνομασίαι* u. ä. bezeichnet wurde.[1]) „Dieses Volk wird *ὑπὸ μὲν τῶν 'Ελλήνων* so und so, *ὑπὸ δὲ τῶν ἐγχωρίων, ab indigenis*[2]) so und so genannt": an solchen Bemerkungen haben es die guten Ethnographen seit Hellanikos, Herodotos und Thukydides — auch Plinius hat aus seinen Quellen viel derartiges bewahrt — nicht fehlen lassen, und das ist ihnen um so höher anzurechnen, als *βάρβαρα ὀνόματα* ihnen ein Mißbehagen erregten, dem sie oft genug klagend Ausdruck gaben. Eine derartige Barbarenbenennung wird nun gelegentlich in reflexivem Satzbau gegeben, der dann wieder aktiv oder passiv sein kann: „dieses Volk nennt sich so und so" oder „dieses Volk wird von sich so und so genannt". Als Beispiele für die aktive Form sind mir bekannt geworden: Herod. IV 18, 6 *Σκύθαι γεωργοί, τοὺς Ἕλληνες*

1) Die *γλῶσσαι ἐθνικαί* im Hesychios sind von M. Schmidt in seiner Ausgabe vol. IV fasc. X (Jena 1864) S. 153 ff. zusammengestellt worden.

2) *Βαρβάρων* für *ἐγχωρίων* Herod. VII 63, 6 *οὗτοι ὑπὸ μὲν 'Ελλήνων καλέονται Σύριοι, ὑπὸ δὲ τῶν βαρβάρων Ἀσσύριοι ἐκλήθησαν*. Auch ohne diesen Gegensatz, bloß *ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων*, z. B. Strabo VI 283 *Πευκετίων καὶ Δαυνίων μηδ' ὅλως λεγομένων ὑπὸ τῶν ἐγχωρίων πλὴν εἰ τὸ παλαιόν, ἁπάσης δὲ ταύτης τῆς χώρας Ἀπουλίας λεγομένης νυνί*, ähnlich 277. Diodor V 13, 3. 17, 1. So *ab indigenis* oder *ab incolis* Plinius IV 58. VI 71. Natürlich treten oft auch für die allgemeine Bezeichnung der „Eingeborenen" bestimmte Eigennamen ein, z. B. Herod. VII 72 *οἱ Σύριοι οὗτοι ὑπὸ Περσέων Καππαδόκαι καλέονται* Plinius VI 120 *sunt qui tradunt Euphraten . . . ab Assyriis universis appellatum Narmalchan, quod significat regium flumen.* 179 *sic prodidit Bion, Iuba aliter: oppidum in monte Megatichos inter Aegyptum et Aethiopiam, quod Arabes Mirsion vocaverunt*; vgl. IV 53.

... καλέουσι Βορυσθενεΐτας, σφέας δὲ αὐτοὺς Ὀλβιοπολίτας. Agatharchides über das Rote Meer bei Photios bibl. cod. 250 § 6 ὅτι οὐδὲ ἀπό τινος τῶν τοῦ Περσέως ἐγγόνων ἀξιοῖ οὗτος, καίτοι πολλῶν λεγόντων, τὴν κλῆσιν τοὺς Πέρσας κληρώσασθαι· μηδὲ γὰρ ἐκείνους σφᾶς αὐτοὺς Πέρσας παροξυτόνως ὀνομάζειν, ἀλλὰ Περσᾶς. Poseidonios bei Plutarch Mar. 19 σφᾶς αὐτοὺς οὕτως (sc. Ἄμβρωνες) κατὰ γένος ὀνομάζουσι Λίγυες. Cassius Dio XLIX 36 (gegen die Vermengung der Namen Paionen und Pannonier) ἐγὼ ἐκείνους μὲν Παίονας, τούτους δὲ Παννονίους, ὥσπερ που καὶ αὐτοὶ ἑαυτοὺς καὶ Ῥωμαῖοι σφᾶς καλοῦσι, προσαγορεύσω. Schol. B zu *B* 517 Φῶκος, ἀφ' οὗ Φωκέας αὐτοὺς ὠνόμασαν. Ein lateinisches Beispiel bietet Sallust in der Ethnographie Afrikas (Iug. 18, 7) *quia saepe temptantes agros alia, deinde alia loca petiverant, semet ipsi Nomadas appellavere.*[1]) Größeres Interesse bietet für uns die passive Form. Gelegentlich findet sie sich in der Art, mit der Caesar seine Memoiren eröffnet. Wir hatten schon oben (S. 279) gesehen, daß der Typus der ersten Worte *Gallia omnis,* worauf die einzelnen in ihr wohnhaften Volksstämme genannt werden, hellenischen Charakter trägt, und das gilt auch von dem über den dritten dieser Stämme Gesagten: *qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur;* das Ganze müssen wir uns griechisch etwa so umdenken: ἡ σύμπασα Γαλατία τριχῶς διῄρηται, καὶ τὸ μὲν πρῶτον μέρος οἰκοῦσι Βέλγαι, τὸ δὲ δεύτερον Ἀκυιτανοί, τὸ δὲ τρίτον οἱ ὑπὸ μὲν τῶν Ῥωμαίων Γάλλοι, κατὰ δὲ τὴν ἑαυτῶν διάλεκτον Κελτοὶ καλούμενοι.[2]) Aber völlig gleichartig dem Taciteischen Ausdruck *a se ipsis vocarentur* ist folgende Art der passiven Form: Herod. VII 61 ἐκαλέοντο δὲ πάλαι ὑπὸ μὲν Ἑλλήνων Κηφῆνες, ὑπὸ μέντοι σφέων αὐτῶν καὶ τῶν περιοίκων Ἀρταῖοι.[3]) Josephus Arch. I 6, 2 Αἰθίοπες ἔτι καὶ νῦν ὑπό τε ἑαυτῶν καὶ τῶν ἐν τῇ Ἀσίᾳ πάντων Χουσαῖοι καλοῦνται.

1) Vergleichbar, ohne daß es sich jedoch um einen Barbarennamen handelte, ist auch Plinius V 121 *Myrina quae Sebastopolin se vocat.*

2) Vgl. beispielsweise Diodor III 31,1 (aus Agatharchides) ἄνδρες ὑπὸ μὲν τῶν Ἑλλήνων καλούμενοι Κυναμολγοί, κατὰ δὲ τὴν τῶν πλησιοχώρων βαρβάρων διάλεκτον Ἄγριοι. Nach griechischen Quellen auch Plinius V 1 *Africam Graeci Libyam appellavere ... Populorum eius oppidorumque nomina vel maxime sunt ineffabila praeterquam ipsorum linguis*, cf. 13. 45.

3) Vgl. VII 62 αὐτοὶ περὶ σφέων ὧδε λέγουσι Μῆδοι. Diodor IV 1, 6 τὸν παρ' αὐτοῖς θεὸν Ὄσιριν ὀνομαζόμενον.

Diese mühselige Darlegung über ethnologische Namengebung mag mit ein paar Textstellen beschlossen werden, die die für die Erklärung des Taciteischen Satzes wichtigsten Einzelheiten in sich befassen: das Übergreifen der Benennung eines Teiles auf das Ganze und das Nebeneinander der Bezeichnungen des Ursprungs und des Urhebers mit den Präpositionen *ἀπό* und *ὑπό* = *a*. Josephus beginnt seine Archäologie mit einem großen Völkerkataloge. Dieser war darauf berechnet, hellenischen und römischen Lesern zu imponieren, und wird seine Wirkung, soweit dieses Werk überhaupt Leser außerhalb der jüdischen und später der christlichen Kreise fand, wohl nicht verfehlt haben, da sein Verfasser mit schwerem, freilich von anderen erborgtem Rüstzeuge auf den Plan trat und seine „barbarische", aber uralte Ethnologie ganz in die typischen Formen der hellenischen einkleidete (ein Wettlauf mit Herodot und Thukydides ist unverkennbar). Wir konnten dementsprechend schon oben (S. 324) Einzelheiten dieser jüdischen Archäologie für die Deutung der germanischen verwerten; hier mögen noch zwei Stellen aus ihr Platz finden, die ich nun, ohne weitere Bemerkungen daran zu knüpfen, hersetzen kann. Arch. I 6, 1 f. *Μαγώγης τοὺς ἀπ' αὐτοῦ Μαγώγας ὀνομασθέντας ᾤκισε, Σκύθας δὲ ὑπ' αὐτῶν* (sc. *τῶν Ἑλλήνων*) *προσαγορευομένους. τῶν δὲ Ιαφθᾶ παίδων Ἰαυάνου καὶ Μάδου, ἀπὸ μὲν τούτου Μαδαῖοι γίνονται ἔθνος, οἳ πρὸς Ἑλλήνων Μῆδοι κέκληνται, ἀπὸ δὲ Ἰαυάνου Ἰωνία καὶ πάντες Ἕλληνες γεγόνασιν . . . Ἀμαθοῦς δὲ Ἀμάθουν κατῴκισεν, ἥτις ἐστὶ καὶ νῦν ὑπὸ μὲν τῶν ἐπιχωρίων Ἀμάθη καλουμένη, Μακεδόνες δὲ αὐτὴν Ἐπιφάνειαν ἀφ' ἑνὸς τῶν ἀπογόνων ἐπωνόμασαν.* Varro hatte sich in dem Werke De lingua latina viel mit Etymologien von Völkernamen zu beschäftigen; dieses Werk bot uns daher einige Beispiele für die Präposition *a* in doppelter Bedeutung (o. S. 343). In folgender Stelle der Antiquitates divinae sehen wir das ethnologische Schema auf ein anderes Objekt übertragen: Lactantius div. inst. I 6, 7 *M. Varro . . . in libris rerum divinarum . . . Sibyllinos libros ait non fuisse unius Sibyllae, sed appellari uno nomine Sibyllinos, quod omnes feminae vates Sibyllae sint* ***a*** *veteribus nuncupatae vel* ***ab*** *unius Delphidis nomine vel* ***a*** *consiliis deorum enuntiandis.*

Wenn Müllenhoff Stellen dieser Art gekannt hätte, würde er den Taciteischen Satz richtig gedeutet haben: denn was in ihm gesagt

sein müßte, war ihm nicht verborgen, nur wagte er es nicht, dem Tacitus die „Verschrobenheit“ zuzutrauen, daß er die Präposition innerhalb so geringen Zwischenraums in verschiedener Bedeutung gebraucht habe; daher nahm er zu der erwähnten Grimmschen Konjektur *(a victo)* seine Zuflucht. Um so größer war meine Freude, als ich, schon an dem Schluß meiner Untersuchungen angelangt, fand, daß vor mehreren Jahrhunderten von einem um Tacitus auch sonst verdienten holländischen Philologen ohne jeden gelehrten Ballast, bloß auf Grund seines Scharfsinns und seines Gefühls für das sprachlich Mögliche diejenige Erklärung gegeben worden war, von deren Richtigkeit ich mich erst nach umständlichstem Zeugenverhör hatte überzeugen lassen: Marcus Zuerius Boxhorn[1]), In Tacitum animadversiones, Amstelodami 1643, S. 57f. Das Hochgefühl seines Stolzes, der 'locus vexatissimus' sei von ihm gedeutet, wird man begreifen, wenn man bedenkt, daß auch wirklich Große, 1574 J. Lipsius, 1616 Ph. Cluverius, gänzlich in die Irre gegangen waren. Seine Hoffnung freilich, die er in zuversichtlichen Schlußworten zum Ausdruck gebracht hat, hiermit seien die Akten endgültig geschlossen, hat sich in ihr Gegenteil verkehrt: seine Stimme ist fast ungehört verklungen. Da es nun aller Erfahrung widerspricht, daß es gelingen könne, eine jahrhundertelange Streitfrage zu dem allgemeinen Zugeständnisse des *οὐκέτι πρόβλημά ἐστι* zu führen, so wird es denjenigen, die meine Beweisführung bekämpfen wollen, erwünscht sein, die eindrucksvollen Worte des alten Gelehrten, dessen Buch nicht leicht zugänglich ist, hier anmerkungsweise zu lesen.[2]) Auch die Namen derjenigen, die nach Boxhorn

1) Sein eigentlicher Name war Sueris, er nannte sich Boxhorn nach seinem Großvater mütterlicher Seite. Er wurde geboren 1612 zu Bergen op Zoom (in Nordbrabant), studierte in Leyden, wo er 1632 Professor wurde und 1653 starb. (Nach Fr. Aug. Eckstein, Nomenclator philologorum.) Den Ammianuseditoren ist er durch seine Ausgabe vom Jahre 1632 bekannt. Seine Plautusausg. (1645) wird von Fr. Ritschl, Op. II 152, ungünstig beurteilt, aber Leo hat in der adn. crit. seinen Namen doch gelegentlich der Erwähnung für wert befunden, z. B. für die scharfsinnige Erklärung eines schwierigen Verses Stich. 192.

2) „Locus integerrimus est, si modo sic distinguas: *primo a victore ob metum, mox a seipsis, invento nomine, Germani vocarentur.* Nomen *Germanorum* olim non totius gentis fuit, sed unius modo nationis, eius nempe quae postea dicta est *Tungrorum.* neque exstiterat vocabulum inte Germanos, quo omnes

durch logische Gedankenanalyse alles oder das meiste so verstanden haben, wie ich es als richtig erwiesen zu haben glaube, seien in einer weiteren Anmerkung genannt.[1])

Das quellenkritische Ergebnis dieses Kapitels ist in erwünschter Übereinstimmung mit dem früher gewonnenen. Griechischer Stempel ist dem Namensatze aufgeprägt. Das Herodoteische Gewand der skythischen Archäologie ist der germanischen übergestreift, sein Gewebe mit einem Ornament der hellenischen Archäologie des Thukydides verziert. Die ethnographische Terminologie ist bis zu dem Grade griechisch, daß der Doppelgebrauch einer und derselben lateinischen Präposition erst recht verständlich wird, wenn man sie in die griechische Sprache zurückübersetzt, in der sie sprachlich unterschieden war. Als Gewährsmann kann nach unseren früheren Darlegungen nur Timagenes in Frage kommen; es trifft sich gut,

---

in universum appellarentur ... At vero cum Tungri, soli olim Germani appellati, primi Rhenum transgressi Gallos expulissent et feliciter gestis rebus nominis sui terrorem ac celebritatem longe lateque auxissent, Galli, atque aliae proximae nationes, omnes Transrhenanos istos populos *Germanorum* nomine insignivere. Hoc est illud quod dicit: *primo a victore ob metum Germanos omnes esse vocatos.* Alii exteri nimirum, ut Galli, a victore populo, tunc Germanorum, postea Tungrorum nomine insigni, omnibus Transrhenanis *Germanorum* vocabulum indiderunt. Transrhenani autem, cum illud generale, quo omnes designarentur, nomen iam ab aliis, ut Gallis, esset inventum, haud gravatim ipsi quoque inter se illud admisere, quod neque inconveniens esset unum aliquod extare quod commune esset omnibus nomen, neque dedecorum, id nomen ab omnium fortissima celebratissimaque postea Tungrorum dicta gente mutuari. Hoc vult Tacitus, cum addit, *mox a seipsis, invento nomine, Germani vocarentur.* Nemo in posterum dubitabit, quin vexatissimi loci ea sententia sit, quam exposuimus."

1) G. L. Walch, Emend. Liv., Berl. 1815, 79 (zustimmend W. Boetticher, Lex. Tac., Berl. 1830, 3); F. Hand, Tursellinus IV, Leipz. 1845, 360 (s. v. *ob*); W. Th. Rudolphi, Observationes gramm. et crit. in Taciti Germaniam, Diss. Münster 1855, 21f.; Watterich, Der deutsche Name Germanen, Paderborn 1870, 46ff.; G. Egelhaaf, Ausg. der Germania, Gotha 1885; G. Ammon, Übers. d. Germ. (mir nur bekannt aus Birt, D. Germanen 90, Münch. 1917, 90, der ihr seine eigne, gänzlich verfehlte entgegenstellt). Diese alle sind unabhängig voneinander zu ihrer Auffassung gelangt. Den ersten Teil des Satzes haben richtig verstanden auch Leibniz (seine Worte werden weiterhin angeführt werden) und Zeuß, S. 60 Anm.

daß wir unter den Belegen für jene Terminologie auch einen ihm gehörigen fanden (S 324). Die Darlegung des Timagenes ist dann durch den Livianischen Germanenexkurs des CIV Buches hindurchgegangen und hier erweitert worden; in einer besonderen Formung der Worte (*natio, non gens*) glaubten wir den Charakter Livianischer Ausdrucksweise wiederfinden zu dürfen, die eine beiläufige Polemik gegen Caesar enthielt. Daß Tacitus den Exkurs des Livius kannte, ist nicht zu bezweifeln. Aber wahrscheinlich hat er ihn hier nur durch die Vermittlung des Plinius benutzt, da dieser der jüngste von ihm in der germanischen Urgeschichte verwertete Autor war. Die Tatsache, daß wir im sprachlichen Ausdruck mehrere Übereinstimmungen mit der Naturgeschichte fanden — Vorliebe für die Phrase *nomen invenire* (S. 337,1), doppelte Gebrauchsweise der Präposition *a* bei keinem Autor so oft wie bei ihm (S 344) —, dient dieser Annahme zur Bestätigung. Endlich vergleiche man die Taciteische Satzform *primum a victore ..., mox etiam ... invento nomine Germani vocarentur* mit der Plinianischen XXVI 2 *lichenas appellavere latine ... a mento ioculari primum lascivia, mox et usurpato vocabulo mentagrano.*

SECHSTES KAPITEL

ETHNOLOGISCHE, ONOMATOLOGISCHE UND GESCHICHTLICHE FOLGERUNGEN

BERÜHRUNGEN VON KELTEN- UND GERMANENTUM

M. Haupt liebte es, auf den methodischen Gesichtspunkt hinzuweisen, daß man das durch Interpretation gewonnene Verständnis der subjektiven Meinung eines Schriftstellers zu sondern habe von der objektiven Gewähr. Demgemäß müssen wir nun die Angaben des Taciteischen Germanensatzes einer Prüfung unterziehen. Sind die Voraussetzungen, aus denen die *quidam* des Tacitus ihre Schlüsse zogen, begründet genug, um ihnen historische Glaubwürdigkeit zuzuerkennen?

Die folgende Untersuchung gliedert sich, entsprechend den Entwicklungsstadien, die der Germanenname durchlaufen haben soll, in drei Teile: Germani als Stammname, als Volksname in Feindesmund, als Volksname zur Selbstbezeichnung.

I. GERMANI ALS STAMMNAME

Die Taciteischen Berichterstatter haben Versuche erwähnt, größere Verbände des Germanenvolkes durch Sammelnamen wie *Suebi, Vandilii*, die in hohes Altertum hinaufreichten, zu bezeichnen, und fahren in diesem Zusammenhange so fort:

> „Der Name Germania jedoch sei jung und unlängst hinzugefügt, da diejenigen, die zuerst den Rhein überschritten und die Gallier vertrieben hätten, die jetzigen Tungri, damals Germani genannt worden seien ..."

Die Zeitbestimmung „jung und unlängst hinzugefügt" bezieht sich auf Germani nicht als Stammname, sondern als Gesamtbezeichnung. Obwohl der Schriftsteller *Germaniae vocabulum* sagt, um durch die Wahl des Landesnamens die Gesamtheitsvorstellung unmißverständlich zum Ausdruck zu bringen, und obwohl der Verbalbegriff *additum*[1]) seinen genauen Sinn nur unter der Voraussetzung hat, daß der den alten Volksgruppennamen neu „hinzugefügte" Name mit jenen begriffsverwandt ist, also wie sie einen Komplex bezeichnet, so ist doch auch dies vielfach mißdeutet worden. Die späte Zeit, in der Germani als Volksname jenen alten Gruppenbezeichnungen an die Seite gesetzt wurde, läßt mithin keinen Schluß auf eine etwaige Jugend von Germani auch als Stammname zu. Der Stammname kann vielmehr, unbeschadet der Jugend des Volksnamens, seinerseits in hohes Altertum hinaufreichen. Daß bis zur Erhebung des Stammnamens zum Volksnamen ein langer Zeitraum anzunehmen sei, wird auch im zweiten Teile des Satzes, auf den der ausgeschriebene erste nur vorbereitet, durch die Worte, er, der Stammname, habe „erst allmählich Geltung gewonnen", deutlich angezeigt. Schließlich kommt, wie wir gleich sehen werden, der Begriff *primi* erst so zu seinem Rechte.

Als der Stamm über den Rhein kam, hieß er 'Germani'. Das sind dieselben, die jetzt 'Tungri' heißen. Diese Angaben enthalten einen Wink für den Gang, den die Prüfung dieses Satzes einzuschlagen hat.

---

1) Gronovs verkehrte Konjektur *auditum* steht in den beiden neuesten erklärenden Ausgaben der Germania (von E. Wolff 1915 und Gudeman 1916) im Text. Seneca Herc. f. 1237 *quis nomen usquam sceleris errori addidit.*

1. DAS BELGAE-PROBLEM. ANALYSE EINES CAESARISCHEN BERICHTS

In den Worten *qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint* ist *primi* durch seine Stellung im Satze betont.[1]) Es haben ja auch später viele Germanenstämme den Rhein überschritten und dort ansässige Gallier vertrieben: jene Späteren sollen ausgeschlossen werden, nur auf die „Ersten“ kommt es an. Um nun eine relative Zeitbestimmung für die Zeit des ersten Rheinübergangs eines Germanenstammes zu gewinnen, haben wir zu fragen: wer hat nach diesen Ersten den Strom überschritten, und wann geschah das?

Eine untere Zeitgrenze bietet zunächst die Invasion der Kimbern und Teutonen in die römische Provinz, die bald nach dem Jahre 111 erfolgte. Über dieses Ereignis ist in anderem Zusammenhange oben (S. 224ff.) das Nötige gesagt worden; es braucht hier nur durch eine Einzelheit ergänzt zu werden. Caesar sagt (II 29, 4) von den Aduatuci (zwischen Eburones und Nervii): sie seien Abkömmlinge der Kimbern und Teutonen, von diesen *citra Rhenum* zurückgelassen, um das geraubte Gut, das auf dem weiteren Zuge nicht mitgeschleppt werden konnte, zu bewachen.

Zeitlich höher hinauf scheint auf den ersten Blick eine andere Angabe Caesars zu führen. Auf sie müssen wir, obwohl sie sich bei genauerem Zusehen als für unsere Frage bedeutungslos erweisen wird, ausführlich eingehen, einmal deshalb, weil die Taciteische Berichterstattung mit ihr irgendwie verknüpft zu sein scheint, dann aber auch um ihrer selbst willen: denn sie enthält eins der schwierigsten und bis auf die Gegenwart meistbehandelten Probleme germanischer Ethnologie, dessen Lösung immer wieder versucht werden muß.

Vor Beginn der belgischen Expedition des Jahres 57 zog Caesar bei den Gesandten der Remi, des einzigen ihm freundlich gesinnten Volksstammes der Belgae, Erkundigungen über belgische Wehrverhältnisse ein. Sein Bericht darüber lautet (II 4): „Als er sie befragte, welche Gemeinden unter Waffen ständen, wie groß ihre Zahl und ihre kriegerische Tüchtigkeit sei, ermittelte er folgendes. Die meisten Belgae seien Abkömmlinge der Germanen und vor alters über den Rhein gegangen; wegen der Fruchtbarkeit der Gegend hätten sie sich dort niedergelassen und die ortsansässigen Gallier vertrieben.“

1) Daß darauf der Nachdruck liegt, zeigen auch die oben (S. 326) aus Strabo und Verrius Flaccus angeführten Stellen.

Cum ab iis quaereret quae civitates quantaeque in armis essent et quid in bello possent[1]), *sic reperiebat. Plerosque Belgas esse ortos a Germanis Rhenumque antiquitus traductos propter loci fertilitatem ibi consedisse Gallosque qui ea loca incolerent expulisse.*

Die Remi beginnen ihren Bericht also mit einer Angabe über die germanische Herkunft der Belgae, ohne daß Caesar sie ausdrücklich danach gefragt hätte. Aber da die Germanen bei den Galliern zu Caesars Zeit für den Inbegriff der Tapferkeit galten (I 1, 4), so ist diese Angabe der remischen Gesandten dem Sinne nach eine Antwort auf Caesars Frage nach der kriegerischen Tüchtigkeit der Belgae. Daher fahren sie auch fort: „Auch seien die Belgae die einzigen, die, als zur Zeit unserer Väter ganz Gallien heimgesucht wurde, den Teutonen und Kimbern das Betreten ihres Gebietes verwehrt hätten: in Erinnerung daran pochten sie auf ihr Ansehen und nähmen in kriegerischen Angelegenheiten ein hochfahrendes Wesen an.“ Der Caesarische Bericht von dem vor alters erfolgten Rheinübergang der „germanischen“ Belgae stimmt mit dem Taciteischen von dem der Germani — *qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint* — derartig überein, daß beide mit Recht oft nebeneinandergestellt und verglichen worden sind.[2]) Aber über die Art des Abhängigkeitsverhältnisses ist eine Einigung nicht erzielt worden, insbesondere nicht darüber, wie es zu erklären sei, daß es sich bei Caesar um die Belgae, bei Tacitus um die Germani handle. In der Tat ist die Beantwortung dieser Frage schwierig. Nur eine genaue Prüfung der Caesarischen Stelle verspricht Aussicht auf Erfolg.

Die Nachricht Caesars von der germanischen Herkunft der meisten Belgae scheint zunächst das höchste Gewicht zu besitzen: handelt es sich doch nicht um eine von ihm selbst aufgestellte und daher der Möglichkeit eines Irrtums ausgesetzte Behauptung, sondern um die Wiedergabe eines Berichtes der Remi, die selbst der belgischen Völker-

1) Die Ausdrucksweise klingt bemerkenswert an das neue Enniusfragment 222 V. an: *quantum is consiliis quantumque potesset in armis* (über die Schreibung des Anfangs: W. Jaeger, Hermes LI 1916, 312 f.), wo es sich um eine Erkundung der militärischen Lage Alexanders d. Gr. von seiten der Karthager handelt. Die Kongruenz zeigt, wie echt römisch empfunden die Ausdrucksweise war, und wie prosaisch Ennius gelegentlich stilisierte.

2) Zuerst wohl im Jahre 1616 von Ph. Clüwer, Germania antiqua I 87.

gruppe angehörten. Es ist daher nicht zu verwundern, daß sich dieses Zeugnis lange Zeit unbeschränkter Glaubwürdigkeit erfreute.[1]) Erst Zeuß wagte es anzuzweifeln (Die Deutschen usw. S. 60. 190), auf seine Seite traten Müllenhoff (II 166. 197f.) und andere.[2]) Aber ihre Beweisführung wurde bald darauf und wird gegenwärtig von angesehenen Forschern auf dem Gebiete der germanischen Altertumsforschung bestritten.[3]) Nun ist zuzugeben, daß die von Zeuß und seinen Nachfolgern vorgebrachten Gründe nicht durchschlagend genug waren, um die Beweiskraft eines mit dem Gewicht epichorischer Beglaubigung auftretenden Zeugnisses zu erschüttern. Und doch wäre eine Verständigung darüber erwünscht, ob es statthaft sei, Untersuchungen über germanische Stammesgeschichte mit dem Caesarischen Zeugnisse zu beginnen.[4])

Lassen wir zunächst einmal die spezielle Behauptung einer „germanischen Abstammung der meisten Belgae“ außer Betracht und fassen nur die Voraussetzung dieses Anspruchs ins Auge, die in der allgemeinen Behauptung eines „vor alters erfolgten Rheinüberganges“ *(Rhenum antiquitus traductos)* zum Ausdruck gelangt. Was wissen wir denn überhaupt von der allerältesten Besiedelungsgeschichte linksrheinischen Gebietes durch Völkerzüge vom rechten Ufer? Die Geringschätzung, der das Keltische bei den meisten Philologen begegnet, und anderseits die Gleichgültigkeit der meisten Prähistoriker gegenüber Textüberlieferung haben zur Folge gehabt, daß jene Frage noch

1) Die Ansichten der Forscher vor Zeuß und die älteren Angriffe auf ihn sind aufgeführt und zutreffend beurteilt von H. Brandes, Das ethnographische Verhältnis der Kelten und Germanen, Leipz. 1857, 74ff. Dieser eindringenden Monographie wird vor allem die Widerlegung der unwissenschaftlichen Arbeit von A. Holtzmann, Kelten u. Germanen, Stuttg. 1855, verdankt, die sich bei manchen trotzdem noch immer eines gewissen Ansehens erfreut.

2) Ihre Namen bei Kossinna a. a. O. (o. S. 340, 2) 274. Dazu jetzt auch Fr. Kauffmann, D. A. 251, 5, der sagt: „Caesar hat den Sachverhalt auf den Kopf gestellt.“

3) R. Much, Die Germanen am Niederrhein (Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Spr. u. Litt. XVII 1893) 168ff., das Eingehendste, was in dieser ganzen Frage geschrieben worden ist. Auch Kossinna (s. vor. Anm.) scheint sich dieser Ansicht anzuschließen. Wir werden sehen, daß es Verständigungsmöglichkeiten zwischen den Parteien gibt.

4) Dies ist jetzt eine häufige Praxis, z. B. Fr. Stein, Tacitus u. seine Vorgänger über germanische Stämme, Stuttg. 1904, 1ff.

niemals in dieser Form gestellt worden ist. Daß ein Versuch, sie zu beantworten, Hypothetisches in sich schließen muß, versteht sich von selbst; übrigens wird die weitere Beweisführung gänzlich unabhängig von der hier zunächst zu entwickelnden Hypothese gestaltet werden.

In der von uns bereits oft herangezogenen gallischen Kolonisationslegende des Timagenes-Ammianus (XV 9), deren zusammenhängender Text oben (S. 50ff.) abgedruckt worden ist, heißt es (§ 4): „Die Druiden berichten: in Wahrheit sei ein Teil des Volkes eingesessen gewesen, aber andere seien, durch häufige Kriege und durch eine Sturmflut aus ihren Sitzen vertrieben, von den äußersten Inseln und den Strichen jenseits des Rheins zusammengeströmt“ *(Dryidae memorant re vera fuisse populi partem indigenam, sed alios quoque ab insulis extimis confluxisse et tractibus transrhenanis, crebritate bellorum et adluvione fervidi maris sedibus suis expulsos).* Hier hören wir also von der Invasion eines Teiles der keltischen Nation aus der jenseitigen Rheingegend in das nördliche Gallien. Nun ist freilich Timagenes ein nicht immer verläßlicher Autor, und Bedenken gegen eine nur bei ihm sich findende Überlieferung sind angebracht. Das Zeugnis der Druiden könnte er fingiert, das Motiv der Sturmflut von den Kimbern auf die Kelten übertragen haben.[1]) Allein in diesem Falle ginge das Mißtrauen zu weit.[2]) Denn die neuere Forschung ist, unabhängig davon, zu demselben Ergebnisse gelangt: sie hat eine gewaltige Völkerbewegung erschlossen, die, in der Richtung von Ost nach West erfolgend, die Kelten aus Böhmen, Süd- und Mitteldeutschland in das westlichste Gebiet des kontinentalen Europa und weiterhin nach Britannien

1) Vgl. Anhang. III.

2) Ich halte es daher für gerechtfertigt, daß C. Iullian, Hist. de la Gaule I (Paris 1908) 227ff., die Angabe des Timagenes seinem Kap. 'La migration des Celtes' zugrunde legt. Dagegen muß ich die Verwertbarkeit eines angeblichen Zeugnisses des Avienus (Ora mar. 129ff.) in Abrede stellen. Die Gründe dafür beizubringen, würde viel zu weit führen; ich muß mich darauf beschränken, zu sagen, daß die Deutung der Verse durch F. Marx (Rh. Mus. L 1895, 321ff.) und Iullian (a. a. O. 228. 244) verfehlt ist, wie ich mich in einem Gespräche mit H. Philipp, der als Schüler Sieglins genaue Kenntnis von der Komposition und der Ausdrucksweise des unvergleichlich wichtigen Avienischen Periplus besitzt, überzeugt habe. Dagegen werde ich weiterhin von den Versen einen sehr viel begrenzteren, aber wohl einwandfreien Gebrauch machen.

geführt hat, das folgenreichste Geschehnis der nord- und mitteleuropäischen Geschichte, soweit diese uns einigermaßen kenntlich ist. Die Anfänge dieser Begebenheit, deren Verlauf sich über eine nicht meßbare Zeitspanne erstreckt haben muß, verlieren sich in unvordenkliche Zeiten[1]), in deren Dunkel kein Schimmer geschichtlicher Überlieferung fällt; aber die Prähistorie hat, von der Sprachwissenschaft unterstützt, in behutsamem Vortasten das Geschehnis als solches außer Frage gestellt.[2]) Dagegen sind die Ausläufer der Bewegung einigermaßen greifbar: die Auswanderung der Bituriges vom Herkynischen Wald an die untere, der Volcae ebendaher an die obere Garonne[3]), der ursprünglich wohl im Odenwald ansässigen Santones in die Gegend zwischen Garonne und Loire am Ozean.[4]) Die Zeit dieser Wanderungen ist unbekannt, aber Aquitanien als Ziel der Züge scheint mir die Annahme zu empfehlen, daß in dem übrigen Gallien kein Platz für neue Zuwanderung mehr vorhanden war, es sei denn, daß er durch Gewalt hätte erzwungen werden müssen, wie später von den stammfremden Sueben des Ariovist und vorher von den Kimbern. Je mehr ich diese Verhältnisse erwogen habe, um so wahrscheinlicher will es mir vorkommen, daß die Kimbernzüge mit den allerletzten Ausläufern der Keltenzüge in Verbindung gestanden haben. Seit Jahrhunderten waren die keltisch-germanischen Völkerschiebungen im Gange; ihr Ergebnis war Abdrängung des Keltentums und Ausdehnung des Germanentums. Die Kimbernzüge, die uns infolge der mit ihnen einsetzenden literarischen Überlieferung als Beginn der germanischen Völkerwanderung erscheinen, waren nach Ausweis der bodengeschichtlichen Forschung, die gelegentlich durch die linguistische unterstützt wird, in Wahrheit nur eine freilich mächtige Teilerscheinung, eine besonders hohe Woge auf dem wildbewegten Meere jahrhundertlanger Völkerbewegungen, durch deren endliches

1) G. Kossinna, Die Herkunft der Germanen (Würzb. 1911) 22f. setzt die Ausbreitung der Kelten von ihrer Urheimat in Böhmen an das Ende der Frühperiode der Bronzezeit, d. h. um 1800—1700.

2) Eine hervorragend genaue Diskussion dieser Verhältnisse bietet T. Rice Holmes, Caesar's Conquest of Gaule (Lond. 1899) 245ff. Dagegen stehe ich dem Buche von Bertrand und S. Reinach, Les Celtes dans les vallées du Pô et du Danube (Paris 1894) gänzlich ratlos gegenüber.

3) Vgl. O. Hirschfeld, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1896, 453ff. = Kl. Schr. 235ff.

4) Vgl. C. Zangemeister zum CIL XIII 2, 1p. 283 nr. 6607.

Ergebnis das ethnologische Profil Nordeuropas seine entscheidende Gestalt erhielt. Mag uns auch das Versagen schriftlicher Überlieferung die Erkenntnis von Einzelheiten verwehren, so wird man doch dieser Auffassung Wahrscheinlichkeit zubilligen, sofern man Rückschlüsse von bezeugten Tatsachen auf unbezeugte als berechtigt ansieht. Denn die Auswanderung der Helvetier aus ihren mitteldeutschen Stammsitzen, in denen sie Nachbarn der Santones gewesen waren, in die Nordschweiz war, wie wir bei anderer Gelegenheit sahen (o. S. 225 ff.), bereits abgeschlossen, aber noch nicht seit langer Zeit, als die Kimbern sich im Jahre 111/10 den Durchzug durch ihr Gebiet verschafften, und wenige Jahre darauf (107) wurden zwei helvetische Gaugenossenschaften durch das Beispiel der Kimbern ermutigt, westwärts zu wandern mit der Absicht, sich wie ihre vorhin genannten Stammesgenossen neue Wohnsitze in Aquitanien zu suchen.

Die Keltenwanderung in westlicher Richtung ist also eine unbezweifelbare Tatsache: wir können uns ja auch, dank den hochbedeutsamen Entdeckungen des durch den Tod für sein Vaterland der Wissenschaft zu früh entrissenen Joseph Déchelette, mit eignen Augen überzeugen, daß die keltische Kultur, von Osten nach Westen sich ausbreitend, in Böhmen, dem alten Stammsitze der Boi[1]), dieselbe war wie in der Ringwallfeste Bibracte im Departement Saône-et-Loire.[2]) Die Überlieferung des griechisch-römischen Altertums hat von der geschichtlichen Tragweite dieser Wanderungen nichts geahnt und die ärgsten Fehlschlüsse begangen: nicht bloß die sonderbare gallische Wandersage,

1) Auch die Cotini, von denen es bei Tac. Germ. 43 heißt *Cotinos Gallica lingua coarguit non esse Germanos,* wird man für einen zurückgebliebenen keltischen Volkssplitter halten dürfen; sie scheinen etwa an der Grenze von Mähren und Ungarn gesessen zu haben.

2) Vgl. Déchelette, Le Hradischt de Stradonitz en Bohême et les fouilles de Bibracte, Étude d'archéol. comparée. Congrès arch. de Mâcon 1899, wieder abgedruckt in den Mémoires de la soc. Éduenne, N. S. XXXII 1904, 127 ff. Diese Originalpublikationen sind mir unzugänglich, aber Déchelette hat das Wichtigste daraus in seinem schon öfters von mir zitierten Manuel d'archéol. préhist. II 3 (Paris 1914) 916 f. 981 ff. wiederholt. Das nahe bei Prag gelegene boische Oppidum (Hradischt s. v. a. „befestigter Platz") ist nach D.'s wahrscheinlicher, auch von H. Dragendorff ('Bibracte' im Arch. Anz. 1910, 451 f.) gebilligter Vermutung um die Zeit der Räumung von Bibracte, in den letzten Jahren vor Beginn unserer Zeitrechnung, zugrunde gegangen, möglicherweise beim Eindringen der Marcomannen unter Marbod um das Jahr 12 v. Chr.

die wir aus unbekannter Quelle[1]) bei Livius V 34 f. und Trogus-Iustinus XXIV 4 lesen, sondern auch Caesar VI 24 mit seiner (von Tac. Germ. 28 wiederholten) Annahme, daß die in Mitteldeutschland ansässigen Volcae aus Gallien ausgewandert seien, zeigen die falsche Orientierung West-Ost.[2]) Aber ein Schimmer des Wahren hat sich in einheimisch-keltischer Überlieferung erhalten. Timagenes leitet seine Nachricht, daß ein Teil des in Gallien ansässigen Volkes von Osten her über den Rhein eingewandert sei, aus der Druidentradition ab; ich finde keinen Grund, zu bezweifeln, daß im Gedächtnisse einer Priesterschaft, deren *memoria* Caesar (VI 14, 4) aufs nachdrücklichste hervorhebt, und deren Fortdauer nach der Caesarischen Eroberung noch für mehrere Generationen bezeugt ist, solche Erinnerungen hätten fortleben und auf diesem Wege zur Kenntnis eines griechischen Literaten hätten gelangen können, der offenbar bemüht gewesen ist, wie einst Herodot über Ägypten, sich allerlei entlegene Überlieferung zusammenzusuchen. Hat sich doch auch unsere Vermutung, daß Timagenes es war, dem die hervorragend wichtigen Angaben der germanischen Urgeschichte bei Tacitus über

1) O. Hirschfeld, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1894, 343 ff. (= Kl. Schr. 14 ff.), denkt „mit einer gewissen Zuversicht" an Cornelius Nepos. Aber zu irgendwelcher Gewißheit ist dabei nicht zu gelangen. Jung ist die Geschichte unbedingt: über Aquitanien, von wo sie ihren Ausgang nimmt, ist noch Caesar ganz ungenügend orientiert, erst in Augusteischer Zeit, besonders mit dem Feldzuge des Messala (etwa im Jahre 28), trat es mehr in den Gesichtskreis, wofür Tibullus I, 7, 9 ff. der aus Autopsie berichtende Zeuge ist. Diese Erwägung scheint mir die Annahme nahezulegen, daß wir gar nicht nach einer schriftlichen „Quelle" des Livius suchen dürfen, sondern daß er die Geschichte als erster aufgezeichnet hat. Für die Möglichkeit mündlicher Tradition solcher Dinge sei auf die Schlußbemerkungen vorliegenden Buches verwiesen.

2) Nur aus dem Umstande, daß man sich diese Verhältnisse nicht vergegenwärtigte, vermag ich es mir zu erklären, daß in moderner Literatur gelegentlich von einer „Rückwanderung" dieses Stammes aus der neuen Heimat in die alte gefabelt wird. Diese Phantasie vermeidet B. Niese (Keltische Wanderungen Ztsch. f. deutsches Alt. u. Litt., N. F. XXX 1898. 137 ff.), aber auf Kosten einer schweren Mißdeutung der Caesarischen Stelle: die Volcae am Herkynischen Walde seien ganz und gar der Fabel zuzuweisen! Vielmehr war dies neben Böhmen einer der ältesten keltischen Sitze, die wir überhaupt kennen. Über die Volcae hat Müllenhoff II 277 das Richtige kurz gesagt; wer sich nicht entschließen kann, an Caesars (und Tacitus') Irrtum zu glauben, überlegt sich nicht, daß Caesar von einer einstigen keltischen Besiedelung Germaniens keine Ahnung hatte, also einem Fehlschlusse verfallen war.

Tuistolieder und älteste Stammesgliederungen verdankt werden — und zwar ihm allein, nicht etwa durch Poseidonios vermittelt —, im Verlaufe der Untersuchungen zu einer hohen Wahrscheinlichkeit verdichtet.

Sind wir nun aber berechtigt, diese Zeugnisse mit dem von Caesar wiedergegebenen Berichte der belgischen Gesandten in Verbindung zu setzen? Diese Frage muß verneint werden. Die Druidenüberlieferung ist — das nimmt von vornherein für sie ein — rein geographisch orientiert, sie spricht nur von einer Wanderung, und zwar der Kelten, in Richtung Ost-West. Dagegen behaupten die Remi einen Einbruch der Germanen, die sie ausdrücklich in Gegensatz zu den Kelten setzen, und verwerten ihre Behauptung — das spricht nicht zu ihren Gunsten — zu genealogischem Zweck: *plerosque Belgas esse ortos a Germanis.*[1]) Das miteinander ausgleichen zu wollen, wäre ein überaus bedenkliches Unternehmen.[2]) Vielmehr müssen wir den Caesarischen Bericht nur aus sich selbst heraus zu begreifen suchen.

Caesar führt den Bericht der remischen Gesandten an, ohne durch eine noch so leise Tönung des Ausdrucks zu verraten, daß er ihm mißtraue. Wird er dadurch also nicht zum Eideshelfer der germanischen Ansprüche der Belgae, und müssen wir nicht doppelt auf der Hut sein, ein von solchem Kenner der gallischen Verhältnisse weitergegebenes einheimisches Zeugnis zu beanstanden? Wir wollen, dem in diesen Untersuchungen oft befolgten Grundsatze entsprechend, die Worte in den Zusammenhang des ganzen Schriftwerkes, dem sie angehören, rücken: die Stellungnahme Caesars zu den wechselseitigen Beziehungen des Germanen- und Keltentums, deren Wesens-

1) Die Behauptung von H. Howorth, The Germains of Caesar (Engl. Historical Review XXIII 1908) 640 f., diese Worte seien rein geographisch zu verstehen, da Caesar von Germanen nie im ethnologischen Sinne spreche, ist unrichtig: er hat den ethnographischen Abschnitt in VI außer acht gelassen. Seine Schlußfolgerung, die Einwanderung der belgischen Germanen sei zwischen 107 und 60 (der Kimberninvasion und kurz vor Caesars Ankunft in Gallien) erfolgt, ist gar nicht diskutierbar.

2) Ich trete hier in Gegensatz zu O. Bremer in seiner Ethnographie der germanischen Stämme (in H. Pauls Grundriß d. germ. Phil. III ² 1900) 739. 772. Doch hat er, m. W. als einziger, die ohnehin wenig beachtete Stelle des Ammianus in diesem Zusammenhange verwertet.

verschiedenheit er zuerst scharf erkannte (o. S. 94 f.), muß dabei zur Sprache gelangen.

Von einer Nation, die in unermeßlicher Menschenzahl und ungebrochener Kraft jenseits des Rheins wohnte, durch Eroberungszüge einzelner Stämme auch auf das linke Stromufer hinübergegriffen hatte und sich dort in bedrohlicher Nähe der Reichsgrenze anzusiedeln im Begriffe war, erfuhr man in Rom Genaueres erst durch die Berichte, die Caesar Jahr für Jahr an den Senat sandte (s. o. S. 87 f.). Mit der vorschauenden Kraft des strategischen Genies oder, wenn man lieber will, mit dem klaren und scharfen Gegenwartsblick für militärische Notwendigkeiten erkannte er in dem Germanentum einen besonders gefährlichen Gegner des Imperiums.[1]) Auch zog er aus der Geschichte der Vergangenheit Lehren für die Gegenwart und Zukunft. Er begründet sein Vorgehen gegen Ariovist mit folgender Erwägung (I 33, 3): „In der allmählichen Gewöhnung der Germanen, den Rhein zu überschreiten, und in ihrem Übertritt nach Gallien mit einer großen Menschenmasse erblickte er eine Gefahr für das römische Volk; auch war er der Meinung, sie würden in ihrer barbarischen Wildheit sich nicht enthalten, wie einst die Kimbern und Teutonen nach Okkupation von ganz Gallien die Grenze unserer Provinz zu überschreiten und von da nach Italien zu marschieren. Dem glaubte er so schnell wie nur möglich begegnen zu sollen.“[2]) In der Tat hat sein Sieg über Ariovist der für Rom bedrohlichen Gefahr einer germanischen Oberhoheit in Gallien für Jahrhunderte ein Ende bereitet. Es war nicht zu verlangen, daß der Imperator für seine Weitsicht in der Hauptstadt Verständnis gefunden hätte. Seine politischen Gegner waren von ihrem Standpunkte aus sogar im Rechte, wenn sie den Krieg gegen Ariovist, der soeben erst zum Freunde und Verbündeten Roms erklärt worden war, als ein außerhalb der verfassungsmäßigen Befugnis des Statthalters liegendes, von ihm aus

1) Dies etwa ist die von Mommsen in der R. G. begründete Auffassung. Ich sehe keinen Grund, von ihr abzuweichen; sie wird auch von A. v. Meß, Caesar (Leipz. 1913) 93 ff., vertreten. Intuitive Ausnutzung des Moments, Caesars stärkste Seite (vgl. Lucanus I 146 ff.), schließt berechnende Voraussicht nicht aus; beides vereinigte auch Themistokles nach der Thukydideischen Charakteristik.

2) Das Kimbern- und Teutonenmotiv wiederholt er I 40, 5 in seiner Rede an das entmutigte Heer (s. u. S. 362, 2), wendet es dort aber, der Sachlage entsprechend, anders.

Ehrgeiz unternommenes Abenteuer ansahen[1]), eine Auffassung, die ja auch in der Meuterung des Caesarischen Heeres ihren Ausdruck fand.[2]) Als Caesar daher in den letzten Monaten des Jahres 52, nach Beendigung des Feldzuges gegen Vercingetorix, seine Memoiren niederschrieb, die eins der Mittel waren, dem in der Hauptstadt gegen ihn heraufziehenden Sturm zu begegnen, mußte ihm daran liegen, sein Einschreiten gegen die in Gallien eingebrochenen Germanen als militärische Notwendigkeit zu erweisen. Für politische Motivierungen war in seinen, auf der Grundlage der militärischen Dienstberichte an den Senat ruhenden Memoiren kein Platz, aber die Beleuchtung, in die er die Geschehnisse rückte, ermöglichte es ihm, seinen Zweck auch ohne derartige Rechtfertigungsversuche zu erreichen. So wies er von vornherein auf die Wechselbeziehungen der sich gegenseitig bekämpfenden, aber in dem Hasse gegen das römische Imperium einmütigen keltischen und germanischen Nachbarvölker hin, die auf einzelnen Gebieten des gallischen Bodens dem alten Fehdezustande ein Ende zu machen und sich zu einer bedrohlichen Koalition gegen Rom zusammenzuschließen begannen. Das Germanentum ist im I. Buche und auf weiten Strecken des II. das eigentliche Leitmotiv, das ihnen vom Standpunkte des rückschauenden Betrachters einen weltgeschichtlichen Hintergrund verleiht. Über ein paar beiläufige, nur als Mittel zum Zweck dienende ethnographische Sätze hinweg schreitet die Darstellung auf das Ziel hin. Die Germanen bilden den Gradmesser der Tapferkeit der gallischen Volksstämme. „Die Belgae sind von allen Galliern die tapfersten, weil

1) Caesars eignes Gesetz, die lex Iulia de repetundis, enthielt einen Abschnitt, wonach es dem Statthalter verboten war, *bellum sua sponte gerere:* Cic. in Pis. 50. Daß die Gegenpartei versuchte, ihn hierdurch zu Fall zu bringen, zeigt Suet. Iul. 24. Vgl. E. G. Sihler, C. Iul. Caes. (Leipz. 1912) 232 f.

2) Cassius Dio XXXVIII 35: vor dem Kriege mit Ariovist *οἱ στρατιῶται ... ἐθρύλουν, ὅτι πόλεμον οὔτε προσήκοντα οὔτε ἐψηφισμένον διὰ τὴν ἰδίαν τοῦ Καίσαρος φιλοτιμίαν ἀναίροιντο.* Caesar selbst, der die drohende Meuterung der Soldaten I 39 f. schildert, hat dies Motiv natürlich ausgelassen, aber der Quellenautor des Dio hat es richtig herausgefühlt. Daß dies Livius gewesen ist, der überhaupt „die gallischen Kämpfe scharf als reinen Eroberungskrieg charakterisierte“ (E. Schwartz, R. E. III 1707), darf als sicher bezeichnet werden. Dio hat das Motiv auch an einer Stelle (c. 41) der langen Rede verwertet, die er, auch darin dem Livius folgend (per. CIV), Caesar bei dieser Gelegenheit halten läßt, indem er die von Caesar selbst berichtete Ansprache zu einer Art von programmatischer Aktion ausgestaltete.

sie ... den jenseits des Rheins wohnenden Germanen am nächsten sind, mit denen sie in dauernder Fehde liegen. Aus diesem Grunde ist die Tüchtigkeit auch der Helvetier größer als die der übrigen Gallier, weil sie sich fast in täglichen Grenzstreitigkeiten mit den Germanen messen" (I 1, 4). Unmittelbar darauf folgt — nach Aussonderung der längst als solche erkannten Interpolation (§ 5—7), durch die auch der machtvolle Gedankenbau gesprengt wird[1]) — die Schilderung des Helvetierkrieges (c. 2—29) und des Germanenkrieges (30—54), bei dem die Kimbern und Teutonen, wie bemerkt, nicht vergessen werden. Hiermit schließt das I. Buch; die Worte „Caesar reiste, nachdem er in einem Sommer zwei gewaltige Kriege gänzlich beendet hatte, zur Abhaltung eines Gerichtstages in das diesseitige Gallien" verleihen ihm einen stolzen Abschluß. Das II. wird zum weitaus größten Teile mit der Erzählung des Belgenkrieges ausgefüllt (1—28). Der kleinere Teil des Buches (29—33) enthält den Bericht über den Krieg mit den Atuatuci, einer in der Belgica wohnhaften Bevölkerung, von der bemerkt wird, sie seien Abkömmlinge der Kimbern und Teutonen (29, 4). Mit ein paar Zeilen wird dann der Unterwerfung der Völker der Aremorica durch P. Crassus gedacht (34).[2]) Endlich der Schlußeffekt (35): die transrhenanischen Germanen schicken auf die Kunde solcher Siege eine Gesandtschaft an Caesar, um ihm ihre Ergebenheit zu bezeugen, und in Rom wird auf seinen an den Senat gesandten Bericht ein fünfzehntägiges Bitt- und Dankfest beschlossen, „was vor dieser Zeit niemandem zuteil ward". Das in diesen tönenden Akkord aus-

1) Die Verteidigung der Paragraphen durch R. Koller, Geographica in Caesars Bell. Gall., Wien. Stud. XXXVI (1914) 140 ff. ist ebenso mißlungen wie die gesamte Abhandlung. Wer an die Echtheit all dieser, von den namhaftesten Caesarkennern als Interpolationen erwiesenen Abschnitte glaubt, dem bleibe das unverwehrt; er darf aber nicht den Anspruch erheben, andere, die Sinn für Komposition und Sprachgefühl besitzen, überzeugen zu wollen.

2) Die ehrenvolle Erwähnung des Legaten, des jüngeren Sohnes von Caesars altem politischen Bundesgenossen, an so sichtbarer Stelle ist beabsichtigt. Auch im I. Buch wird er kurz vor dessen Schluß (c. 52) wegen seines entscheidenden Eingreifens in die Schlacht gegen Ariovist rühmend genannt, desgleichen im III. (c. 27), in dem er zeitweise fast im Mittelpunkte steht (Unterwerfung Aquitaniens). Durch diese Auszeichnung hat Caesar dem jungen Offizier, der bald darauf in die Katastrophe seines Vaters hineingezogen worden war, ein Denkma setzen wollen.

klingende II. Buch[1]) hebt nun mit einem Auftakte an: die remischen Gesandten machen — genau genommen ungefragt — jene furchterregenden Eröffnungen über die „germanische“ Nationalität der Belgae (o. S. 354). Die Absicht ist unverkennbar. Die bei Beginn des I. Buches in eignem Namen gemachte Angabe, daß die Belgae den rechtsrheinischen Germanen nächstbenachbart und daher besonders tapfer seien, wird bei Beginn des II. (c. 4) gesteigert zu der im Munde der Remi besonders maßgebend erscheinenden Behauptung, daß die meisten Belgae von den Germanen abstammten und ihre Tapferkeit durch die ihnen allein in ganz Gallien geglückte Abwehr der Kimbern und Teutonen bewährt hätten. Durch die weiteren Worte der Remi „in Erinnerung daran pochten die Belgae auf ihr Ansehen und nähmen in kriegerischen Angelegenheiten ein hochfahrendes Wesen an“ wird ein Übergang zu ihrer Wehrmacht erzielt (*de numero eorum omnia se habere explorata Remi dicebant* usw. § 4 ff.), ein Übergang, dessen Eleganz mehr dem klug berechnenden Schriftsteller, und dessen Hinweis auf die kimbrischen Schrecknisse der Vergangenheit mehr dem „Erben des Marius“ zu Gesichte stehen als den remischen Gesandten Iccius und Andebrogius.[2]) Die riesige Zahlenangabe der belgischen Wehrmacht hat ihre Wirkung auf die Leser gewiß ebensowenig verfehlt wie im ersten Buche die der helve-

1) B. I und II bilden schriftstellerisch eine Einheit; um sie nicht zu zerstören, hat Caesar den Bericht über den mißglückten Feldzug des Ser. Galba gegen die Alpenvölker am Genfer See, der Ende 57 stattfand, aus dem II. Buch, in das er zeitlich gehörte, in den Anfang des III. (c 1—6) hinübergenommen. Chr. Ebert, Über die Entstehung von Caesars bellum Gallicum (Diss. Erlangen 1909), hat die schriftstellerischen Absichten Caesars nicht genügend beachtet und dadurch seiner scharfsinnig durchgeführten These einer Abfassung der commentarii von Jahr zu Jahr von vornherein den Boden entzogen; er ist von A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910), 17 ff., widerlegt worden. Der von F. Hartmann, Glotta IX (1917), 11 ff., unternommene Versuch, auf Grund der Ebertschen Hypothese eine fortlaufende Wandlung in Caesars Orientierung über Germanisches zu unternehmen, mußte schon um deswillen ergebnislos bleiben.

2) Vgl. Klotz a. a. O., 101: „Caesar stellt im Eingang des Kapitels die Sache so dar, als ob er seine Informationen über die Belgier, auch die historischen, aus dem Munde der Remer erhalte. Es ist nicht zu entscheiden, ob dies teilweise literarische Fiktion ist, und ob er nicht vielmehr das historische Material aus Posidonius entnommen hat.“ Letzteres halte ich, soweit es sich um die Angabe über die Kimbern und Teutonen handelt, für sehr wahrscheinlich.

tischen (I 29): diese ward gegeben *bello Helvetiorum confecto,* jene zu Beginn des belgischen Krieges, beides durch die Ereignisse selbst begründet und doch wohl nicht ohne Absicht — die beiden Zahlenparaden rückten sich dadurch viel näher — gerade in dieser umgekehrten Reihenfolge dargeboten.

Wer die geflissentliche Betonung des Germanentums in diesen Büchern auf sich wirken läßt, wird dem Satze über die germanische Abkunft der meisten Belgae, die sich der Imperator von den remischen Gesandten berichten ließ, mit Bedenklichkeit begegnen. Denn es muß mit allem Nachdruck hervorgehoben werden, daß dieses angebliche Zeugnis in so extremer Formulierung nicht bloß völlig vereinzelt dasteht, sondern durch andere schwerwiegende geradezu aufgehoben wird. Wer den mit dem IV. Buche Strabos einsetzenden Beginn der *Κελτική* liest: „Die einen sonderten sie (die Bewohner Galliens) in drei Abteilungen, die sie Aquitaner, Belgen und Kelten nannten", wird zunächst, trotz der veränderten Reihenfolge, annehmen, daß hier eine Umschreibung des Anfangs der Caesarischen Commentarii vorliege: *Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur.* Aber diese Annahme täuscht. Denn während Caesar die Unterschiede der drei Völkergruppen mit dem Sätzchen *hi omnes lingua institutis legibus inter se differunt* erledigt[1]), gibt Strabo

1) Nirgendwo sonst kommt er auf Differenzen der drei großen Völkergruppen zurück, aber an einer wird die Identität eines Brauches bei *Belgae* und *Galli* eigens hervorgehoben, und diese Stelle ist interpoliert. Nachdem II 5 der Übergang über die Aisne und die Errichtung eines befestigten Lagers erzählt worden ist, geht es c. 6 so weiter: *ab his castris oppidum Remorum nomine Bibrax aberat milia passuum VIII. id ex itinere magno impetu Belgae oppugnare coeperunt. aegre eo die sustentatum est.* || *Gallorum eadem atque Belgarum oppugnatio est haec . . .* || *cum finem oppugnandi nox fecisset, Iccius Remus* usw. Der Augenschein lehrt, daß hier ein Einschub vorliegt (er ist von J. Lange, Jhb. f. Phil. CLIII 1896, 690 auf Grund schwerer Abweichungen von Caesars Sprachgebrauch erkannt und von H. Meusel, Jhb. d. phil. Ver. XXXVI 1910, 40f., bestätigt worden). Da im c. 4 von der angeblichen germanischen Herkunft der meisten Belgae die Rede gewesen war, mag der Interpolator — wenn man den Verfasser dieser sehr alten, fast das ganze Werk durchziehenden Einschübe so nennen will — hier ganz gegen Caesars Gewohnheit die Identität eines Brauches bei den *Belgae* und *Galli* eigens zu betonen Anlaß genommen haben.

erlesene Einzelheiten: „Die Aquitaner sind nicht nur der Sprache, sondern auch der Körperbildung nach gänzlich abweichend und gleichen mehr den Iberern als den Galliern. Die übrigen zeigen zwar in ihrer äußeren Erscheinung gallischen Typus, sind aber nicht alle gleichsprachig, sondern einige zeigen in ihrer Sprache eine kleine Abweichung; auch Staatsverfassung und Lebensführung weisen einen kleinen Unterschied auf." Derjenige, auf den diese Angaben zurückgehen, hat sich nicht auf Allgemeinheiten beschränkt, sondern, die Worte sorgsam wählend, jeder Übertreibung abgeneigt, Weite des Blicks mit Genauigkeit verbunden. Daß es Poseidonios war, den Strabo hier — durch Vermittlung des Timagenes — benutzte, darf als völlig gesichert gelten.[1]) Auch Caesar folgte dem Poseidonios: eine nicht geringe Ehre für diesen, wenn auch ungenannt, gleich an der Schwelle des berühmtesten Memoirenwerkes des Altertums zu erscheinen. Allein da Caesar von *bella* zu berichten hat, so macht er das Ethnographische kurzerhand mit jenem Sätzchen ab, durch dessen zusammengedrängte Kürze alle feinen Schattierungen des Originalberichts begreiflicherweise verloren gehen mußten[2]), und es drängt sich sofort das kriegerische Germanenmotiv — *bella* der Belgae und Helvetii mit den benachbarten Germanenstämmen als Gradmesser der Tapferkeit —, das ihm, wie wir sahen, allein gehört, in den Vordergrund. Poseidonios hat also die keltische Nationalität der Belgen nicht bezweifelt; betont er doch sogar, ganz wie ein moderner Rassenforscher es tun würde, den körperlichen Typus: *Γαλατικοὺς τὴν ὄψιν* nennt er die Belgen und die Kelten des Mittellandes, dagegen die Aquitaner *τοῖς σώμασιν ἐμφερεῖς Ἴβηρσι μᾶλλον ἢ Γαλάταις.*[3])

1) Zu den von A. Klotz a. a. O. 89f. geltend gemachten Gründen kommt die Gleichheit der Beweisführung, der wir oben (S. 83) in einigen von Strabo mit dem Namen des Poseidonios signierten Sätzen über Verwandtschaft und Verschiedenheiten örtlich benachbarter Völker begegnet sind.

2) Übrigens bewahrt Caesar in der Formulierung des Anfangs *Gallia omnis,* wie oben (S. 279) bemerkt wurde, den Charakter der Vorlage sogar genauer als hier Strabo, der ihn ähnlich erst im weiteren Verlaufe seiner Darlegungen bringt: p. 195 *τὸ δὲ σύμπαν φῦλον.*

3) Von der Sprache heißt es, die Aquitaner seien *τελέως ἐξηλλαγμένοι τῇ γλώττῃ*, von den Belgen und Kelten *μικρὰ παραλλάττοντες ταῖς γλώτταις.* Diese feinen Unterschiede (vgl. mit letzterem Ausdruck Tac. Agr. 11 von der Sprache der Britanner im Verhältnis zur keltischen: *sermo haud multum diversus*) hat

Wem sollen wir nun mehr glauben, dem kühl und sachlich berichtenden, durch keinerlei Interessen als wissenschaftliche gebundenen Historiker, oder dem Memoirenschriftsteller, der einen lokalpatriotisch gefärbten Bericht weitergibt, weil dessen germanisierende Absicht seinen Zwecken förderlich war? Die Antwort kann nicht zweifelhaft sein. Ja wir müssen noch einen Schritt weitergehen: Caesar selbst kann dem Berichte der remischen Gesandten in diesem Punkte keinen Glauben beigemessen haben. Seine Ansicht über die Nationalität der Belgae hat er ja, dem Poseidonios folgend, zu Beginn seiner Aufzeichnungen ausgesprochen: sie sind ihm ein wesentliches Glied der keltischen Völkertrias und liegen, wie er von sich aus hinzufügt, mit den rechtsrheinischen Germanen beständig im Kriege. Wenn derselbe Schriftsteller dann zu Beginn des II. Buches sich berichten läßt, die meisten Belgae stammten von den Germanen ab und hätten bei ihrem Einbruch in das linksrheinische Gebiet die dort wohnenden Gallier vertrieben, wenn er hier also *Belgae* und *Galli* wie Stammfremde in einen Gegensatz zueinander gerückt werden läßt, so gibt er eben durch den Widerspruch, in den er dadurch anscheinend zu sich selbst tritt, zu erkennen, daß er sich für den Bericht der remischen Gesandten nicht verbürgt. Im Sinne Caesars ist das Belgae-Problem, das die moderne Forschung aufgestellt hat, nur der Kunstgriff einer wohl abgewogenen schriftstellerischen Komposition.

Die besondere Art dieses Kunstgriffs erkennen wir aus folgender Betrachtung. Barbarenvölker galten den hellenischen, dann den römischen Autoren als Renommisten: vielfältige Beobachtung hatte sie diese Erfahrungstatsache immer wieder bestätigt finden lassen. Für kein Volk ist uns der Hang zum Prahlen so häufig bezeugt wie für die Kelten.[1]) Caesar hat sich dieses Mittel der Charakter-

Caesar in dem angeführten Sätzchen *hi omnes lingua (institutis legibus) inter se differunt* verwischt. Auch nur mit der Möglichkeit zu rechnen, wie es noch in dem neuesten Kommentar geschieht, daß die kleine Sprachdifferenz bei den Belgae durch germanischen Einschlag mitbedingt gewesen sei, ist ein schwerer, durch willkürliches Hineintragen der Stelle des II. Buches in die des I. hervorgerufener Irrtum. Es handelt sich nur um eine in langen Zeiträumen und durch örtliches Getrenntsein entwickelte Dialektspaltung. Unsere Berichte über die Ionier, Achäer und Dorer lauten analog.

1) Belege sind von mir gegeben worden „Ennius u. Vergilius" (Leipz. 1915 107. 110 ff.

schilderung nicht entgehen lassen, sondern stellt uns wiederholt die gallischen und germanischen Prahlhänse — denn hierin gaben sich die beiden Nationen nichts nach — vor Augen. „Wenn Caesar wolle, so möge er es nur auf einen Zusammenstoß ankommen lassen: er werde begreifen, was die unbesiegten Germanen, im Waffenhandwerk so geübt wie keine sonst, sie, die 14 Jahre lang nicht unter Dach und Fach gekommen seien, durch ihre Tapferkeit zuwege brächten“: so läßt er den Ariovist reden (I 36, 7). „Sie nähmen es nur mit den Suebi nicht auf, denen nicht einmal die unsterblichen Götter gewachsen seien; sonst gebe es niemanden auf der Welt, den sie nicht überwinden könnten“: diese Worte legt er den Gesandten der Usipetes und Tencteri in den Mund (IV 7, 5). Und denselben Ton schlägt Vercingetorix an: „er werde ganz Gallien zu einer Ratsversammlung machen, deren Einstimmigkeit nicht einmal der Erdkreis widerstehen könne“ (VII 29, 6). Römische Stilisierung ist überall handgreiflich, und der Humor, an dem es dem Imperator nicht gebrach, kommt hier einmal zum Durchbruch: ist es nicht ergötzlich, wenn er den Suebi göttliche Unüberwindbarkeit zusprechen läßt, wenige Jahre nach der Vernichtung Ariovists? Neben Äußerungen solcher Art stelle man nun die der remischen Gesandten: „Die meisten Belgae seien Abkömmlinge der Germanen und vor alters über den Rhein gegangen; wegen der Fruchtbarkeit der Gegend hätten sie sich dort niedergelassen und die ortsansässigen Gallier vertrieben. Ihnen allein sei es geglückt, bei der zur Zeit unserer Väter erfolgten Heimsuchung von ganz Gallien die Kimbern und Teutonen am Einmarsch in ihr Gebiet zu hindern. Im Gedenken an solche Taten nähmen sie große Geltung für sich in Anspruch, und groß seien ihre militärischen Ansprüche“ (II 4, 2f.) — worauf sie die riesige Zahlenparade der belgischen Heereskontingente veranstalten. Was Caesar hier zum Ausdruck hat bringen wollen, ließe sich kurz und derb in die Worte ‚Bangemachen gilt nicht“ zusammenfassen, denn nun folgt die Erzählung seines glorreichen Feldzuges gegen diese 296000 Belgae „größtenteils germanischen Ursprungs“. War ein Leser naiv genug, sich täuschen zu lassen: um so besser für den stets die Wirkung berechnenden Verfasser; durchschaute er das Spiel: nun, so traf den Schriftsteller kein Vorwurf, der hier einen Bericht nur weitergab, ohne sich für dessen Glaubwürdigkeit einzusetzen, der vielmehr an früherer Stelle

— und das an einer so weit sichtbaren wie dem Anfange des ganzen Werkes —, wo er in eigner Person sprach, mit ruhiger Sachlichkeit das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung zu dem seinigen gemacht hatte. Der Nimbus des epichorischen Zeugnisses löst sich also gerade deshalb in Dunst auf, weil es ein — epichorisches ist.

Mancher, der meiner Beweisführung bis hierher zugestimmt hat, wird an diesem Punkte die Frage aufwerfen, ob die Behauptung der remischen Gesandten denn gänzlich aus der Luft gegriffen sei oder doch ein Körnchen Wahrheit enthalte. Zwischen Wahrheit und Lüge gibt es ja ein Mittleres, das ein Unbestechlicher zu dieser, ein anderer, der sich von der Gewissenhaftigkeit etwas abdingen läßt, noch eben zu jener rechnen wird: Übertreibung. In der Tat müssen wir zwischen der Form, in welche die Behauptung sich kleidet, und dem Gehalt unterscheiden. Die Form — *plerosque Belgas esse ortos a Germanis* — ist preiszugeben: wer sich an den genealogischen Schwindel erinnert, der seit frühen Zeiten des Altertums bis in das Mittelalter und die Renaissance hinein Völker, oft in gutem Glauben, zu nebelhaften Ursprungslegenden verleitet hat, wird geneigt sein das zuzugeben. Aber vielleicht hat erst Caesars Stilisierung dem Gedanken diese besondere Form verliehen, und es liegt ihm doch etwas Greifbares zugrunde, das die „germanischen“ Belgae nicht ganz so als Phantasiegebilde erscheinen läßt wie etwa die „trojanischen“ Franken oder die „griechischen“ Sachsen? Wir müssen diese Frage einer Prüfung unterziehen.

Die remischen Gesandten erwähnen am Schlusse ihrer Rede anhangsweise die Stammesgruppe der *Germani cisrhenani*, mit der wir uns im nächsten Abschnitte zu beschäftigen haben werden. Sie waren, wie dort weiter auszuführen sein wird, in Caesarischer Zeit fast völlig keltisiert, bewahrten sich jedoch noch damals eine freilich recht beschränkte Sonderstellung, wie sie denn auch dem belgischen Stammesverbande nicht angehörten; es ist also anzunehmen, daß ihre nationale Selbständigkeit in älteren Zeiten eine erheblich größere gewesen ist. Ihre Grenznachbarn waren im N. die Menapii (Caesar VI 5, 4. 33, 1), im W. die Atuatuci (V 38), im S. die Treveri (VI 32, 1), die beiden ersteren Stämme Mitglieder des belgischen Verbandes. Diese örtliche Berührung zwischen Kelten- und Germanentum auf dem linken Rheinufer konnte, ja, mußte fast notwendigerweise Angleichung zur Folge haben. Dabei waren zwar die Kelten, wie in älteren Zeiten meist in

ihren Berührungen mit den Germanen, das bestimmende Element; aber wer wollte in Abrede stellen, daß neben der fast gänzlichen Keltisierung jener Germanengruppe eine teilweise Germanisierung der anwohnenden belgischen Völkerschaften habe erfolgen können? Es kommen andere Momente hinzu.

Der mächtigste Stamm jener linksrheinischen Germanengruppe waren die Eburones. Zwischen ihnen im O. und den zum belgischen Verbande gehörigen Nervii im W. saßen — etwa von der Mündung der Sambre *(Sabis)* in die Maas (bei Namur) bis Maastricht — die schon erwähnten Atuatuci. Die Caesarische Nachricht (II 29, 4), sie stammten von den Kimbern und Teutonen ab und seien nach mancherlei Irrfahrten in dieser Gegend seßhaft geworden, tritt mit Angabe so besonderer Einzelheiten auf und ist im Gegensatz zu den erwähnten Abstammungslegenden geschichtlich so vollkommen greifbar, daß ein Zweifel an ihrer grundsätzlichen Glaubwürdigkeit unberechtigt wäre. Daß freilich die Formulierung *ipsi (Atuatuci) erant ex Cimbris Teutonisque prognati* Bedenken erregt, ist aus Caesar selbst zu entnehmen. Denn während er hier ihre Zahl zur Zeit der Kimbernkriege auf 6000 angibt, bemerkt er anderswo (II 4, 9), sie hätten dem belgischen Bundesheere im Jahre 57 ein Kontingent von 19000 Mann gestellt. Ein derartiger Zuwachs nach Verlauf von noch nicht ganz fünfzig Jahren setzt eine Vermischung mit anderen Volkselementen voraus. Die Annahme Müllenhoffs, daß die Reste der zurückgebliebenen Kimbern und Teutonen mit den Atuatuci, bei denen sie Aufnahme gefunden hatten, verschmolzen, hat alle Wahrscheinlichkeit für sich. Wenngleich nun also die Caesarische Ausdrucksweise den Sachverhalt etwas verschiebt, so liegt ihr doch Tatsächliches zugrunde.

Ein Weiteres betrifft die Nervii, mit denen die Atuatuci, wie aus zahlreichen Äußerungen Caesars hervorgeht (II 16, 4. 29, 1. V 38, 2. 39, 3. 56, 1. VI 2, 3), in engem Bundesverhältnisse standen. Die Nervii gehörten zu den angesehensten Mitgliedern der belgischen Stammesvereinigung — die Zahl ihrer Wehrfähigen, 50000 Mann, war die zweitgrößte (II 4, 8) —; bei Strabo werden sie ein *Γερμανικὸν ἔθνος* genannt (IV 194). Diese Angabe Strabos muß zunächst befremden. Denn die Nervii gehörten ja zu den Belgae, zu denen auch Strabo sie rechnet, und von diesen hatte er doch, wie wir sahen, zu Beginn des IV. Buches (S. 176) gesagt, sie seien ein Teil der großen keltischen Völkerfamilie

und sprächen keltischen Dialekt. Wie ist das zu vereinigen? Strabo besaß für seine *Κελτική* ein reiches Quellenmaterial. Artemidoros und Poseidonios, beide teils aus eigner Lektüre, teils bei Timagenes verarbeitet, ferner Caesars Angaben, die er nicht direkt, sondern durch Vermittlung wieder des Timagenes benutzte, liegen in der Strabonischen Synthese schichtenweise übereinander oder sind ineinander geschoben.[1]) Welcher Zuwachs der Kenntnisse mußte sich gerade für ein Land wie Gallien, das mittlerweile solche Umwälzungen erlebt hatte, in diesem zeitlich fast ein Jahrhundert umfassenden Quellenmaterial offenbaren. Für das Allgemeine und im Wechsel der Zeiten Beständige konnte Poseidonios dauernd die Grundlage bilden. Für das einzelne reichten aber dessen Kenntnisse, da inzwischen die Eroberung und nach dieser die Neuordnung des Landes erfolgt war, längst nicht mehr aus. Für die Ergänzung des Poseidonios war Timagenes dem Strabo ein um so erwünschterer Gewährsmann, als Timagenes, der seit Jahrzehnten zu Rom in nahem Verkehr mit den angesehensten Männern lebte, die Caesarischen Commentarii, deren Lektüre dem des Lateinischen wenig kundigen Amasener unbequem gewesen wäre, in seinem viel gelesenen Werke eingehend benutzt hatte.[2]) Die bei grundsätzlicher Übereinstimmung doch so zahlreichen und merkwürdigen Abweichungen der keltischen Ethnographie bei Caesar und Strabo erklären sich also daraus, daß Timagenes die inzwischen neu geschaffenen Verhältnisse berücksichtigte[3]) und sich auch sonst manche über Caesar hinausgehende Kunde verschafft hatte. Da nun die Angabe über die Nervii als *Γερμανικὸν ἔθνος* weder Posidonisch noch Caesarisch ist, so muß sie, wie der ganze Abschnitt, inmitten dessen sie steht, von Timagenes herrühren, und Strabo ergänzte durch sie die allgemeinen ethnologischen Bemerkungen,

1) Klotz a. a. O. c. III hat diese Strabonischen Abschnitte einer ergebnisreichen und überzeugenden Analyse unterzogen. Vgl. o. S. 152.

2) Strabo zitiert die Caesarischen *ὑπομνήματα* IV 177 (s. folg. Anm.), aber daß eine Zwischenquelle anzunehmen und daß diese Timagenes zu benennen ist, hat Klotz a. a. O. 92, 1. 100. 119 bewiesen. Übrigens hat schon Casaubonus in seiner Straboausgabe (1587) in Abrede gestellt, daß Strabo die Caesarischen Commentarii direkt benutzte, wie ich aus Heerens oben (S. 64,4) zitierter Straboabhandlung (S. 112) entnehme.

3) Das ergibt sich deutlich aus der in voriger Anm. genannten Stelle: *οὕτω δὲ καὶ ὁ θεὸς Καῖσαρ ἐν τοῖς ὑπομνήμασιν εἴρηκεν* (näml. die Dreiteilung). *ὁ δὲ Σεβαστὸς Καῖσαρ τετραχῆ διελὼν* usw.

die er zu Anfang seines Buches dem Poseidonios entnommen hatte. Wie mag nun aber Timagenes zu dieser Behauptung gekommen sein? Die Antwort auf diese Frage ergibt sich aus der Nebeneinanderstellung folgender Textstellen: Caesar II 4, 8 sagt inmitten des remischen Gesandtschaftsberichtes: *Nervios qui maxime feri inter ipsos habeantur*, II 15, 4 — wieder auf Grund einer Erkundung — von denselben: *esse homines feros* —, und Strabo VII 290 *Γερμανοὶ μικρὸν ἐξαλλάττοντες τοῦ Κελτικοῦ φύλου τῷ πλεονασμῷ τῆς ἀγριότητος, τἆλλα δὲ παραπλήσιοι . . ., οἵους εἰρήκαμεν τοὺς Κελτούς.* Die „Wildheit" ist germanische Besonderheit; da nun die Nervii, so wurde geschlossen, daran ein Übermaß haben, so sind sie ein „germanischer Volksstamm". Dieser Schluß mag uns auf den ersten Blick gewagt erscheinen, aber er ist in dem Sinne richtig, daß dieser Volksstamm eine beträchtliche Mischung mit dem Blute eingewanderter Germanen erfahren hat. Das ergibt sich aus folgenden Erwägungen, die, wenn nicht im einzelnen, so doch in ihrer Gesamtheit Beweiskraft besitzen. Die zweite der soeben angeführten Caesarischen Stellen über die *feritas* der Nervii enthält eine Angabe von besonderer Art: *quorum (Nerviorum) de natura moribusque Caesar cum quaereret, sic reperiebat nullum esse aditum ad eos mercatoribus; nihil pati vini reliquarumque rerum ad luxuriam pertinentium inferri, quod his rebus relanguescere animos et remitti virtutem existimarent; esse homines feros magnaeque virtutis.* Diese Kulturfeindlichkeit, insbesondere das Verbot der Weineinfuhr wird fast mit denselben Worten IV 2 von den Suebi berichtet, ja die Nervii gingen in ihrer Abneigung gegen die Zulassung von Kaufleuten, denen die übrigen Gallier ungehinderten Verkehr gestatteten, sogar noch weiter als die Suebi, hatten also die rohere Art noch zäher bewahrt: *mercatoribus* — heißt es in der suebischen Ethnographie Caesars — *est aditus magis eo ut quae bello ceperint quibus vendant habeant, quam quo ullam rem ad se importari desiderent . . . Vinum omnino ad se importari non patiuntur, quod ea re ad laborem ferendum remollescere homines atque effeminari arbitrantur.* Von dieser ihrer angeborenen Kraft legten die Nervii im zweiten Kriegsjahre eine glänzende Probe ab: selten sind im Verlauf der gallischen Kriege die Legionen so gefährdet gewesen wie in der großen Nervierschlacht, und Caesar, der nur durch persönliches Eingreifen in den Kampf eine Katastrophe vermieden hatte, stellt keinem seiner Feinde ein solches Zeugnis des Heldenmutes aus wie den Nervii:

ut non nequiquam tantae virtutis homines iudicari deberet ausos esse transire latissimum flumen, ascendere altissimas ripas, subire iniquissimum locum: quae facilia ex difficillimis animi magnitudo redegerat (II 27, 5). Vielleicht darf auch die von Caesar besonders hervorgehobene Bevorzugung, die dieser Stamm, im Gegensatz zu den übrigen Galliern, den Fußtruppen vor der Reiterei angedeihen ließ, in diesem Sinne geltend gemacht werden: vgl. Caesar II 17, 4 *Nervii antiquitus cum equitatu nihil possent, neque enim ad hoc tempus ei rei student, sed quicquid possunt pedestribus valent copiis* mit Tacitus Germ. 6 *in universum aestimanti plus penes peditem roboris* und 30 von den Chatti, dem kriegerischsten Stamme der Germanen: *omne robur in pedite.* Es beruhte ferner möglicherweise auf einem Verwandtschaftsgefühle, daß die mit den Atuatuci verschmolzenen „Nachkommen" der Kimbern und Teutonen sich, wie bemerkt, gerade zwischen den Nervii auf der einen und den Eburones, dem Hauptstamme der cisrhenanischen Germanen auf der anderen Seite, niederließen und zu jenen in ein enges Bundesverhältnis traten. Wichtig endlich wäre, falls sie zutrifft, die Beobachtung O. Hirschfelds, daß sich auf einer zu Köln gefundenen Grabschrift CIL XIII 8340 als *cives [N]ervius* bezeichnet ein Mann namens *Vellango Haldavvon(i)s (filius)*, dessen Vaternamen wenigstens in seinem ersten Bestandteile möglicherweise germanischen Typus zeigt.[1]) Der Stammname *Nervii* ist dagegen keltisch.[2])

Von den Nervii lassen sich in diesem Zusammenhange die Treveri[3]) nicht trennen, obwohl sie uns, da sie dem Stammesverbande der Belgae nicht angehörten und in dem Kriege Caesars gegen diese sogar auf seiner Seite standen (II 24, 4), hier eigentlich nichts angehen. Aber sie werden eben wegen ihres angeblichen Germanentums von Tacitus an

1) Vgl. *Haldavvonius* ib. 8068 (Bonn). So zuversichtlich wie Hirschfeld (zum CIL XIII pars I fasc. 2 S. 568), der sich auf die nur sehr mit Vorsicht zu benutzende Arbeit von W. Reeb, Germ. Namen (1895) 28, beruft, wird man freilich nicht sprechen dürfen. Als sicher germanisch gilt *Haldagastes* script. h. Aug., vit. Aurel. 11, 4 (überliefert: *Haldagates*), worüber M. Schönfeld, Wörterb. d. altgerm. Personen- u. Völkernamen (Heidelb. 1911) 125, zu vergleichen ist. Das Suffix des Namens *Haldavvo* macht nach Schönfeld a. a. O. eher keltischen Eindruck, und der Name des Sohnes ist wohl sicher nicht germanisch.

2) Schönfeld a. a. O. 172: „Wie allgemein angenommen wird, hat dieses — keltische oder vielleicht germanische? — Volk einen keltischen Namen. Nur Much hält germanische Herkunft für möglich."

3) An dem keltischen Ursprung des Namens zweifelt niemand.

einer bekannten Stelle mit den Nervii zusammen genannt. In dem wichtigen Kapitel der Germania (28), in dem er eine Sonderung germanischer Stämme von nichtgermanischen vornimmt, sagt er: „Die Treveri und die Nervii machen ihren Anspruch auf germanische Herkunft mit geradezu geflissentlichem Eifer geltend, gleich als ob sie sich durch den Ruhmestitel dieser Blutsverwandtschaft von der Ähnlichkeit mit den untüchtigen Galliern lossagen könnten.“ Die sarkastische Ausdrucksweise würde zum Beweise genügen, daß Tacitus die Berechtigung des Anspruches bezweifelte, auch wenn er nicht fortführe: „Dem eigentlichen Rheinufer entlang wohnen zweifellos *(haud dubie)* germanische Völkerschaften, die Vangiones, Triboci, Nemetes.“[1]) Ob Timagenes bei Strabo (IV 194) als Zeuge für die „germanische“ Nationalität der Treveri angeführt werden darf, muß als durchaus zweifelhaft bezeichnet werden.[2]) Es ist über die Ethnologie dieses Stammes sehr viel ge-

1) Unbegreiflicherweise wird von manchen die Ironie in dem ersten der beiden Taciteischen Sätze verkannt und der Schriftsteller zum Zeugen des germanischen Ursprungs der Nervii und Treveri gestempelt. So kürzlich wieder von E. Steffen in der Beilage zum Mannus VI Heft 3 1914) 10 in einer Polemik gegen R. Henning, der dies viel richtiger beurteilt hatte. Die Berufung Steffens auf Müllenhoff ist ungerechtfertigt, aber die irrtümliche Auffassung der Worte des Tacitus so verbreitet, daß auch ein gründlicher Forscher wie Fr. Cramer (Röm.-germ. Studien, Bresl. 1914, 55) geradezu schreibt: „Die Nervier werden bei Tacitus ausdrücklich als Abkömmlinge der Germanen bezeichnet.“ Gudeman sagt im Komm. richtig, Tacitus behandle diese Ansprüche mit unverhohlener Ironie, aber seine Behauptung, außer Strabo bezeichne auch Appianus die Nervii als Germanen, ist irrtümlich: in dem uns erhaltenen Auszuge aus dessen *Κελτική* 1, 4 steht zwar *ἦσαν δὲ τῶν Κίμβρων καὶ Τευτόνων ἀπόγονοι*, aber dies bezieht sich nicht auf die vorher genannten Nervii, sondern auf die von dem Exzerptor ausgelassenen, mit den Nervii verbündeten Atuatuci, von denen Caesar II, 29, 4 sagt *erant ex Cimbris Teutonisque prognati.*

2) In den zahlreichen Untersuchungen über die Abstammung der Treveri (vgl. z. B. die zusammenfassende Darlegung von Fr. Cramer a. a. O. [vorige Anm.] 55 ff.) wird es als sicher hingestellt. Sehen wir uns aber Strabos Worte an. Er nennt die Treveri, ohne etwas von ihrer germanischen Abkunft zu sagen, fährt dann aber fort: *Τρηουίροις δὲ συνεχεῖς Νέρουιοι, καὶ τοῦτο Γερμανικὸν ἔθνος.* Die Worte „auch dieses“ beziehen sich auf die Triboci zurück, die Strabo kurz vorher (p. 193) so eingeführt hatte: *Γερμανικὸν ἔθνος περαιωθὲν ἐκ τῆς οἰκείας Τρίβοκχοι.* Dies ist von Kossinna a. a. O. (o. S. 328, 1) 284 und M. Bang, Die Germanen im röm. Dienst (Berl. 1906) 4, 27, richtig bemerkt worden. Aus den Worten Strabos (d. h. Timagenes: Klotz a a. O. 119) läßt sich also für „germanischen“ Ursprung der Treveri nichts gewinnen.

schrieben und doch ein hier in der Anmerkung[1]) notiertes Zeugnis fast allgemein übersehen worden. Aber wir dürfen über diese Untersuchungen aus dem angegebenen Grunde mit wenigen Worten hinweggehen. Die Behauptung einer *Germanica origo* ist in dieser Form gerade so unzutreffend wie bei den Atuatuci und Nervii, denn auch die Treveri erscheinen bei Caesar als unlösbares Glied der keltischen Völkerschaften. Da trifft es sich gut, daß wir für die germanischen Ansprüche der Treveri genau den gleichen Grund anzugeben vermögen, aus dem sich, wie wir sahen, diejenigen der Nervii entwickelt haben. Von den Treveri sagt nämlich Hirtius B. G. VIII 25, 2: *quorum civitas propter Germaniae vicinitatem cotidianis exercitata bellis cultu et feritate non multum a Germanis differebat.* Also auch hier war die „Wildheit" das Entscheidungsmerkmal für eine Ähnlichkeit mit Germanischem, und auf Grund davon ist dann weiterhin der Schluß auf eine *Germanica origo* gezogen worden. Auch in diesem Fall können wir nur wieder sagen: der Schluß in dieser Formulierung ist falsch, und Tacitus war berechtigt, ihn zu ironisieren; aber daß eine auf ihre Stärke nicht nachprüfbare Mischung mit germanischem Blute stattgefunden habe, braucht nicht bezweifelt zu werden.

Das ethnologische Ergebnis vorstehender Untersuchung ließe sich etwa so zusammenfassen. Zeuß, Müllenhoff und ihre Anhänger waren mit ihrem Zweifel an der Glaubwürdigkeit des von Caesar weitergegebenen Berichtes der remischen Gesandten grundsätzlich im Rechte, aber sie gingen in ihrer Ablehnung zu weit, wenn sie in diesem Berichte und den ihm zur Seite stehenden Zeugnissen des Strabo und Tacitus über die Nervii nicht einmal Ansätze des Wahren anerkennen wollten. Auf der anderen Seite ist eine bedingungslose Gläubigkeit den Angaben gegenüber unzulässig. Die Wahrheit liegt etwa auf einer mittleren Linie: Die Behauptung einer germanischen „Abstammung" irgendwelcher Stämme der Belgae, und nun gar der „meisten" ist in das Gebiet

1) Tacitus hist. III 35: nach der Schlacht bei Cremona senden die siegreichen Flavianer *in Galliam Iulium Calenum tribunum, in Germaniam Alpinium Montanum praefectum cohortis, quod hic Trevir, Calenus Aeduus, uterque Vitelliani fuerant* Nur M. Bang a. a. O. (vorige Anm.) hat die Stelle notiert. Die Quelle ist Plinius, da auf diesen sicher die zwei weiteren Erwähnungen dieses Montanus zurückgehen (IV 31 f. V 19). Plinius war über die Topographie der Treveri genau unterrichtet: *Plinius Secundus in Treveris vico Ambitarvio supra Confluentes* sc *Gaium Caesarem natum esse scribit*: Suet. Cal. 8, 1 (vgl. o. S. 215, 1).

der Fabel zu verweisen, durch die eine germanische Blutmischung bei einzelnen, den Nervii und Atuatuci, nach Art und Umfang übertrieben und zu einer in ihrer Tendenz noch uns durchsichtigen Scheinkonstruktion gestaltet wurde. Die germanische Ethnologie darf sich, wenn sie mit „belgischen Germanen" anhebt, auf beglaubigte Zeugnisse nicht berufen und sollte sich entschließen, ein Phantom, das zur Wesenhaftigkeit zu gestalten ihr notwendig mißlingen mußte, sich verflüchtigen zu lassen.[1]) „Belgische Germanen" hat es nur in administrativem Sinne gegeben, nämlich als Mitbewohner der von Augustus eingerichteten Provinz Belgica, die die linksrheinischen Germanenstämme in sich befaßte: demgemäß steht in den auf der Augusteischen Ordnung beruhenden Listen bei Plinius IV 105 f. und Ptolemaios II 9 unter den Belgae eine ganze Anzahl germanischer Stämme fast von dem Ursprungs- bis zum Mündungsgebiete des Rheins. In ethnologischem Sinne darf man dagegen nur von „germanisierten Belgae" sprechen[2]) und wird vorsichtigerweise selbst diesen Begriff auf die genannten beiden Stämme beschränken, ohne daß damit natürlich bestritten zu werden brauchte, daß auch in die Adern anderer belgischer Stämme Tröpfchen des edlen Blutes, um dessen Besitz sie damals so leidenschaftlich warben, gelangt sein könnten.[3]) „Rassenreinheit" ist ja auf dem Meere der

1) Die schärfste Kritik an dem Caesarischen Berichte hat Fr. Kauffmann in seiner Behandlung der Belgae (D. A. I 212 ff.) dadurch geübt, daß er ihn gar nicht erwähnt; vgl. seine o. S. 355, 2 angeführte Bemerkung an einer anderen Stelle (S. 251, 5), Caesar habe den Sachverhalt auf den Kopf gestellt. Das geht freilich, wie wir sahen, etwas zu weit, ist aber besser als Gläubigkeit.

2) Die Ableitung des Namens *Belgae* aus dem Germanischen wird selbst von denjenigen, die sie im Banne des vermeintlichen Zeugnisses der Remi aufstellten und vertraten, als so durchaus problematisch bezeichnet, daß sie ganz außer Betracht bleiben muß. Aber selbst wenn sie, was unbedingt zu bestreiten ist, richtig wäre, würde sie für die germanische Nationalität der Belgae natürlich nicht das Geringste beweisen: wer Zeuß' Buch gelesen hat, wird vor dem Fehlschluß von Volksnamen auf Volkstum bewahrt sein. Die *Germani* selbst sind ja die beste Widerlegung.

3) Ich kann es mir nicht versagen, auch hier, wie so oft in diesem Buche, Worte Mommsens anzuführen, dessen unbestechliches, durch keine Scheinüberlieferung so leicht zu trübendes Urteil wieder einmal einer umständlichen Beweisführung vorgegriffen hat. Er schreibt in der R. G. III 245, nachdem er in aller Kürze über deutsche Stämme am linken Rheinufer in Caesarischer Zeit gesprochen hat: „Die vollständige Glaubwürdigkeit dieser Berichte muß allerdings dahingestellt bleiben, da es, wie Tacitus in Beziehung auf die zuletzt

Völkerbewegungen, die sich wie eine Welle in die andere schieben, ein Begriff, dessen Theorie sich in der Praxis selten genug bewährt.

Philologisch betrachtet ermöglicht uns das richtige Verständnis des Caesarischen Kapitels die Beantwortung einer zu Beginn dieses Abschnitts aufgestellten Frage. Die Worte des Taciteischen „Namensatzes“ *qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri tunc Germani vocati sint* sind, wie dort bemerkt wurde (S. 354), mit denen des remischen Berichtes bei Caesar *plerosque Belgas esse ortos a Germanis Rhenumque antiquitus traductos ... ibi consedisse Gallosque ... expulisse* oft zusammengestellt worden, und man hat vielerlei Versuche unternommen, sie in irgendwelche über die Wortanklänge hinausgreifende Verbindung inhaltlicher Natur zu setzen. Diese Versuche mußten mißlingen, da sie nicht mit der Wesensbeschaffenheit des von Caesar weitergegebenen Berichtes rechneten. Durch seine Analyse treten die beiden Sätze in ihrer Übereinstimmung und Abweichung jetzt in eigentümliche Beleuchtung. Die vor alters erfolgte Vertreibung von Galliern aus Sitzen am linken Rheinufer wird bei Caesar und Tacitus zwar mit sehr ähnlichen Worten ausgedrückt, aber die Subjekte wechseln: dort sind es „germanenentsprossene“ Belgae, hier Germani, die den Strom überschritten und die Gallier verdrängt haben. Die beiden Angaben

---

erwähnten beiden Völker (Nervii und Atuatuci) bemerkt, späterhin wenigstens in diesen Strichen für eine Ehre galt, von deutschem Blute abzustammen und nicht zu der gering geachteten keltischen Nation zu gehören: doch scheint die Bevölkerung in dem Gebiet der Schelde, Maas und Mosel allerdings in der einen oder anderen Weise sich stark mit deutschen Elementen gemischt oder doch unter deutschen Einflüssen gestanden zu haben.“ Auch möchte ich es nicht unterlassen, hier die Worte eines sehr genauen Forschers, T. Rice Holmes, aus seinem schon oben (S. 244, 1) zitierten Buche mitzuteilen, zumal er in einer von der meinigen abweichenden Art der Beweisführung doch zu einem sehr ähnlichen Ergebnisse gelangt: S. 313 f. „Neither Caesar nor Tacitus appears to have believed that the Belgae generally were of German origin. Caesar merely records the statement which the Reman envoys made to that effect, without endorsing it ... Strabo says that the Nervii were Germans: but his unsupported statement does not count for much ... The truth is that, unless we know what the Reman envoys meant by the word *Germani*, their statement that the Belgae 'were descended from the Germans' proves nothing.“ Weiterhin (S. 319) macht er aber das Zugeständnis: „it is quite possible that, in the veins of some of the Belgae there flowed the blood of genuine German forefathers.“

stehen also zueinander allerdings in einem Abhängigkeitsverhältnisse, aber die eine ist die Korrektur der anderen, und zwar liegt diese Korrektur auf der Linie unserer Analyse des Caesarischen Berichtes: diejenigen, die ihn so abänderten, daß sie an die Stelle der *plerique Belgae orti a Germanis* eine bestimmte Gruppe von *Germani* — die in der Belgica wohnenden '*cisrhenani*', wie wir weiterhin sehen werden — treten ließen, haben den Anspruch der Belgae nicht anerkannt, also die Fiktion des Berichtes durchschaut. Dies Ergebnis ist nicht ohne Bedeutung für die Quellenkritik. Schon oben (S. 316) hatten wir zweimal Stellungnahme der Taciteischen Germania zu den Caesarischen Memoiren festgestellt; die Art der Bezugnahme war eine analoge wie hier: in engstem Anschlusse an die Worte des Primärberichtes war dessen Inhalt sachlich verändert worden. In jenen zwei Fällen glaubten wir mit großer Wahrscheinlichkeit Livius als denjenigen zu erkennen, in dessen Germanenexkurse die Korrekturen des Caesarischen Berichtes enthalten waren. Die eine jener beiden Berichtigungen war in dem „Namensatze" angebracht worden *(nationis nomen, non gentis)*; dasselbe gilt von der jetzt aufgezeigten. Die Gleichheit der Verhältnisse führt fast mit Notwendigkeit zu dem Schlusse, daß unter den *quidam*, auf deren Autorität der ganze Namensatz gestellt ist, beidemal derselbe Gewährsmann zu verstehen ist: also, wenn dort Livius, so auch hier. Die Tragkraft dieses Schlusses erstreckt sich dann weiter auf die vorhin besprochene Stelle des c. 28 der Germania, wo die Berechtigung des Anspruches der Treveri und Nervii auf eine *Germanica origo* bezweifelt wird: von diesen beiden Stämmen stellen die Nervii die *plerosque ortos a Germanis Belgas* des Caesarischen Berichtes dar. Nun sahen wir (S. 371), daß Strabo, der die Nervii ausdrücklich ein *Γερμανικὸν ἔθνος* nennt, sicher von dem Geschichtswerk des Timagenes abhängt. Also wird die Stellungnahme des Livius zu der Angabe Caesars durch Timagenes bedingt worden sein, dessen Caesarkritik in der Strabonischen *Κελτική* vielfach hervortritt. Dieses Ergebnis entspricht genau demjenigen, das wir schon wiederholt in der quellenkritischen Analyse einzelner Abschnitte der Taciteischen Schrift gewonnen haben (vgl. S. 152 ff.). Es stellt sich immer deutlicher heraus, daß für die ethnologischen Kapitel der Germania Timagenes, der Fortsetzer und Ergänzer des Poseidonios, der scharfe Kritiker Caesars, für Tacitus der Hauptgewährsmann gewesen ist, der ihm durch Livius-Plinius vermittelt wurde.

2. GERMANI CISRHENANI. DIE ÄLTESTE BESIEDELUNG DES LINKEN RHEINUFERS DURCH DIE GERMANEN

Caesar erwähnt diese Stammesgruppe oft und deutlich genug, um uns erkennen zu lassen, daß sie in der östlichen Belgica saß, zwischen den Menapii im Norden, den Treveri im Süden, den Atuatuci im Westen, d. h. in Teilen der Provinzen Limburg, Lüttich, Namur und Luxemburg. Die Wohnsitze der Eburones, der ausgebreitetsten Völkerschaft dieser Germani, müssen sich aber nach unzweideutigen Angaben Caesars im Osten erheblich über die Grenze der belgischen Provinz Limburg hinaus in die niederländische dieses Namens und weiterhin an den Rhein bis etwa in die Gegend gegenüber Duisburg und Düsseldorf und wohl noch etwas weiter stromaufwärts, im Westen über das sog. Kempenland (la Campine) bis zur Dyle, einem rechten Nebenfluß der Schelde, und zu den Inseln der östlichen Scheldemündung erstreckt haben.[1]) Das

1) Die geographischen Bestimmungen habe ich auf Grund kartographischen Materials unter genauer Erwägung der Caesarischen Angaben nach bestem Vermögen vorgenommen. E. Desjardins, Géogr. de la Gaule II (Paris 1878) 437f. begnügte sich mit allgemeinen Andeutungen, die sich mir zudem teilweise als unrichtig erwiesen. Auch Th. Bergk, Caesars Krieg gegen Ambiorix und die Eburonen (in der aus seinem Nachlasse herausgegebenen Sammlung von Aufsätzen Zur Gesch. u. Topographie der Rheinlande in römischer Zeit, Leipz. 1882) 29 hat das Topographische nur beiläufig und teilweise recht willkürlich behandelt. Was die Ausdehnung des Eburonengebietes betrifft, so sind dafür entscheidend folgende Stellen: 1) V 24, 4 *Eburones, quorum pars maxima est inter Mosam ac Rhenum.* 2) VI 32, 4 *id (Atuatuca) castelli nomen est. hoc fere est in mediis Eburonum finibus.* Atuatuca ist das jetzige Tongern *(Tungri)*: s. weiter unten Abschn. 3. 3) V 31, 3 *qui proximi Oceano fuerunt, hi insulis sese occultaverunt.* Darunter können nur die durch die Mündung der Ooster-Schelde gebildeten Inseln von Zeeland verstanden werden, speziell das sog. Land van Tholen (vgl. 33, 1 *T. Labienum cum legionibus tribus ad Oceanum versus in eas partes quae Menapios attingunt proficisci iubet*). 4) VI 35, 4—6 *trans Rhenum ad Germanos pervenit fama diripi Eburones atque ultro omnes ad praedam evocari. cogunt equitum duo milia Sugambri qui sunt proximi Rheno . . . transeunt Rhenum navibus ratibusque XXX milibus passuum infra eum locum ubi pons erat perfectus praesidiumque a Caesare relictum, primos Eburonum fines adeunt* usw. Caesar hat seine zweite Rheinbrücke, wie man jetzt annimmt, bei Bendorf, etwa 9 km oberhalb Neuwied, geschlagen; geht man von da 30 r. M. = 44, 4 km stromabwärts, so kommt man fast genau in die Gegend von Bonn, wo die Sugambrer den Rhein überschritten haben müssen. Ganz so weit kann sich das Gebiet der Eburonen nicht erstreckt haben, da die Sugambrer, nach Caesars Ausdrucksweise zu urteilen, in eburonisches Gebiet erst auf ihrem weiteren Marsche ge-

erstemal nennt Caesar diese Germani in dem Zusammenhange, der uns im vorigen Abschnitte beschäftigt hat. Bevor er an die Gesandten der Remi die uns bekannte Frage nach der Kriegstüchtigkeit der Belgae richtet (II 4, 1), läßt er sich von ihnen die Ergebenheit der Remi als der allein treu gebliebenen belgischen Völkerschaft bekunden (c. 3, 1—2) und sie dann so fortfahren (§ 4): „Alle übrigen Belgae seien in Waffen, und die diesseits des Rheins wohnenden Germanen hätten sich mit ihnen verbunden“ *(reliquos omnes Belgas in armis esse Germanosque qui cis Rhenum incolant sese cum his coniunxisse).* Hier sind also Belgae und Germani unterschieden. Dem entspricht der Fortgang der Unterredung. Als nämlich Caesar die Gesandten nach der Stärke des belgischen Aufgebotes fragt, geben sie ihm eine Liste zunächst des belgischen Heerbannes (c. 4, 5—9), dem sie an letzter Stelle den germanischen anfügen (§ 10). Die Germani werden hier von den Belgae aber auch dadurch unterschieden, daß nur bei ihnen im Gegensatze zu den ganz bestimmten Zahlen der übrigen Belgae eine bloß schätzungsweise Zahl angegeben wird: *Condrusos Eburones Caerosos Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur, arbitrari ad XL milia.* Das läßt sich nur so erklären, daß die Germani auf dem belgischen Konvent nicht vertreten gewesen waren, auf dem die remischen Gesandten die genauen Zahlen der von den belgischen Völkerschaften gestellten Hilfskräfte erfahren hatten (4, 4 *de numero eorum omnia se habere explorata Remi dicebant, propterea quod ... quantam quisque multitudinem in communi Belgarum concilio ad id bellum pollicitus sit cognoverint*). Zwei der genannten vier Völkerschaften (oder eine dieser beiden) hatten sich unter den Schutz der Treveri gestellt (IV 6, 4 *Eburones et Condrusi, qui*[1]) *sunt Treverorum*

langten; da sie aber diese Übergangsstelle wählten, muß sie ihnen für den Raubzug dahin günstig erschienen sein. Vgl. auch V 27, 8, wo Caesar den Ambiorix zu dem Abgesandten der Legaten Sabinus und Cotta, die in Atuatuca überwinterten (V 24, 4f. VI 32, 3f.), sagen läßt: *magnam manum Germanorum conductam Rhenum transisse: hanc adfore biduo,* woraus sich aber nichts Bestimmtes schließen läßt, da nicht gesagt ist, ob die zwei Tage vom Moment des Rheinübergangs an gerechnet sind.

1) Ob das Relativum sich auf beide Namen beziehe oder bloß den zweiten, ist nicht ganz sicher zu entscheiden. Letzteres wird angenommen von Th. Bergk a. a. O. (vorige Anm.) 6, 1 und Müllenhoff II 202, denen sich Chr. Ebert, Entstehung von Caesars B. G. (Diss. Erlang. 1909) 12, anschließt. Anderseits weist H. Meusel in seinem Kommentar z. d. St. darauf hin, daß an der weitaus überwiegenden Anzahl von Stellen (13) Caesar das Pronomen sich

clientes), waren also diesen, die nicht zum belgischen Stammesverbande gehörten und daher an der Erhebung der Belgae nicht teilnahmen, zur Heeresfolge verpflichtet; auch sie hatten jetzt aber, während die Treveri von Caesar zur Hilfeleistung gewonnen worden waren (II 24, 4), ihre Beteiligung an dem belgischen Aufstande in Aussicht gestellt. In diesem allem kommt ein individuelles Stammesbewußtsein dieser Germanengruppe deutlich zum Ausdruck. Aber den Grad ihrer Keltisierung zeigt die Antwort, die Caesar anläßlich des Aufstandes der Eburones im Jahre 54 deren Fürsten Ambiorix auf die Beschwerden der römischen Gesandten in den Mund legt: „Als Gallier hätten sie es den Galliern nicht leicht abschlagen können, zumal es sich um eine Beschlußfassung über Wiedergewinn der gemeinsamen Freiheit gehandelt habe“ (V 27, 6); weiterhin läßt er den Ambiorix von den rechtsrheinischen Germanen wie von Fremden reden (§ 8 *magnam manum Germanorum conductam Rhenum transiisse; hanc adfore biduo*).[1]) Der Prozeß ihrer Entnationalisierung war mithin so gut wie abgeschlossen. Zwar aus den keltischen Namen der von Caesar genannten Teilstämme sowie der Eburonenhäuptlinge Ambiorix und Catuvolcus würde an sich nichts für den Grad des Verlustes ihrer Nationalität zu folgern sein: der Sprachtypus von Namen, seien es Völker- oder Personennamen, ist für ethnische Zugehörigkeit ihrer Träger nicht unbedingt entscheidend: wie viele sicher germanische Stämme sind keltisch benannt, und auch der Suebe Ariovist führt einen keltischen Namen. Aber die politischen Sympathien der linksrheinischen Germanengruppe sind in dem Maße keltisch, daß sie sich zu der Völkerfamilie jenseits des Rheins fast wie in Gegensatz fühlten.

---

auf beide Nomina beziehen lasse, auf das zweite allein nur dann, wenn ein Zweifel unmöglich sei (wie I 6, 2 *inter fines Helvetiorum et Allobrogum, qui nuper pacati erant.* Bell. civ. I 60, 1 *Oscenses et Calagurritani, qui erant Oscensibus contributi*). Daß die Eburones außerdem ihren Nachbarn, den Atuatuci, tributpflichtig waren (V 27, 2), steht ihrer Klientelschaft zu den Treveri wohl nicht im Wege.

1) Florus I 43 (p. 71, 27 Jahn) berichtet, es sei dem Ambiorix nach seiner Niederlage gelungen, sich zu den rechtsrheinischen Germanen zu flüchten. Bei Caesar steht davon nichts, aber es ist aus VI 9, 2 und VIII 24, 4 von Livius, dem Gewährsmann des Florus, wohl sicher richtig erschlossen worden. Es wäre natürlich verkehrt, daraus zu schließen, daß Ambiorix sich eines Stammzusammenhanges mit jenen Germanen bewußt gewesen wäre.

Die erwähnten Angaben Caesars im Verein mit einer anderen ebenfalls Caesarischen bieten uns wiederum die Möglichkeit zu einer Förderung der Quellenkritik des Taciteischen „Namensatzes". In ihm heißt es von diesen Germani: *nationis nomen, non gentis.* Schon oben (S. 316) wurde darauf hingewiesen, daß es sich bei dieser Formulierung allem Anscheine nach um eine stillschweigende Korrektur eines Caesarischen Ausdrucks handle. Abgesehen nämlich von der besprochenen Erwähnung der linksrheinischen Germanen im II. Buche nennt Caesar diese Stammesgruppe nochmals im VI., wieder aus Anlaß einer romfeindlichen Verbindung (des Jahres 53), an der sich aber diesmal nicht alle Teilvölkerschaften jener Germanengruppe beteiligten: VI 32, 1 *Segni Condrusique ex gente et numero*[1]) *Germanorum, qui*[2]) *sunt inter Ebu-*

1) Dieser Ausdruck bedarf einer Erklärung, da er auch in dem neuesten Komm. von H. Meusel mißverstanden worden ist („die germanischer Abstammung waren und allgemein zu den Germanen gerechnet wurden. Man sollte umgekehrt erwarten *numero et gente,* so daß die allgemeine Ansicht durch *ex gente* von C. bestätigt würde"). *Numerus* kann hier nur im technischen Sinne verstanden werden. Ohne Zusatz bezeichnet es oft ein zahlenmäßig begrenztes, in sich geschlossenes Heeresaufgebot: so bei Caesar selbst VII 35, 4 *uti numerus legionum constare videretur,* Bell. civ. III 4, 6 (in der Aufzählung der Streitkräfte des Pompeius) *eum quem supra demonstravimus numerum expleverat,* so auch Livius XXIV 11, 4 *numerum legionum explere,* Vergil VI 545 *explebo numerum.* Die militärische Verwendung bestand schon zu Plautus' Zeit: Men. 182 f. *extrá numerum es mihi. — Ídem istuc aliis adscriptivis fieri | ad legionem solet* und sie muß überhaupt uralt sein: vgl. die Feststellung des *numerus* des Heeres beim *armilustrium* durch Musterung (W. F. Otto, Rh. Mus. LXXI 1916, 30 ff.). In der Kaiserzeit wurde der Begriff zu dem einer „unter einheitlichem Oberbefehl eines Offiziers stehenden Truppenabteilung" (Mommsen, Ges. Schr. VI 104) spezialisiert, und mit weiterer Verengerung wurden dann seit Hadrianus unter *numeri* vorzugsweise Formationen aus Nationaltruppen oder den aus der Grenzbevölkerung gebildeten Exploratoren verstanden. Es trifft sich gut, daß unter den zahlreichen inschriftlichen Belegen folgende zwei sind: CIL XIII 8053 *n(umerus) G(ermanorum)* und VII 1234 *n(umerus) Cond(rusorum).* Eine bemerkenswerte Stelle aus ganz später Zeit ist mir bei Jordanes, Get. 112 begegnet: *qui (Gothi) foedere inito cum imperatore* (Constantinus I) *quadraginta suorum milia illi in solacio contra gentes varias obtulere, quorum et numerus et militia usque ad praesens in re publica nominatur, id est foederati.* — Für das Nebeneinander von *gens et numerus* mag darauf hingewiesen werden, daß die älteste Bedeutung von germ. „Volk" (nach Fr. Kluge) „Heeresabteilung" gewesen zu sein scheint, also wie *populus* (urspr. „Wehrmannschaft": vgl. Mommsen, St.-R. III 1 S. 3, 2) und λαός (oft Ilias).

2) Daß das Relativum sich nicht auf *Germanorum,* sondern auf *Segni Condrusique* bezieht, hätte nie bezweifelt werden sollen.

rones Treverosque, legatos ad Caesarem miserunt oratum, ne se in hostium numero duceret neve omnium Germanorum qui essent citra Rhenum unam esse causam iudicaret (vgl. 2, 3 *Nervios Atuatucos Menapios adiunctis cisrhenanis omnibus Germanis esse in armis*). Hier wird die linksrheinische Germanengruppe als *gens* bezeichnet.[1]) Diese Bezeichnung lehnen die Gewährsmänner des Tacitus durch ein *non* kurzerhand ab: sie erschien ihnen für eine Stammesgruppe zu umfassend und mußte ihrer Ansicht nach durch den engeren Begriff *natio* ersetzt werden. Daß unter den *quidam*, deren Auffassung Tacitus berichtet, Livius zu verstehen sei, der im CIV. Buche, in dem er aus Anlaß des Zusammenstoßes Caesars mit Ariovist den Exkurs über Land und Leute Germaniens einlegte, glaube ich wahrscheinlich gemacht zu haben.

Caesar nennt also fünf Völkerschaften der cisrhenanischen Germani: die Condrusi, Eburones, Caerosi, Paemani in B. II, die Segni in B. VI. Es kam ihm aber auf Vollzähligkeit nicht an — er nennt die Stämme nur, insoweit er bei seinen militärischen Operationen mit ihnen in Berührung kam —, und in der Tat lassen sich seine Angaben aus anderweitiger Überlieferung ergänzen. Über die Tungri, die die Namensträger der linksrheinischen Germanengruppe wurden, wird weiterhin (bei 3) genauer zu sprechen sein. In der Aufzählung der belgischen Völkerschaften bei Plinius n. h. IV 106 finden sich außer den Tungri auch die Texuandri erwähnt. Diese müssen recht ansehnlich gewesen sein, denn die Ausdrucksweise *Texuandri pluribus nominibus* zeigt nach der von Plinius in den geographisch-statistischen Büchern befolgten Praxis[2]), daß dieser Stamm sich in mehrere Abteilungen gliederte, die besondere Namen führten. Der Name Texuandri ist anerkanntermaßen germa-

1) Unter *gens* ist nicht, wie einige meinen (so auch Meusel, vgl. S. 382, 1), „Abstammung", sondern „Volksstamm" zu verstehen, nämlich eben die Stammesgruppe der cisrhenanischen Germanen. Die Erwähnung, daß die Condrusi und Segni „von Germanen abstammen", wäre hier gar nicht am Platz, wohl aber ist es die Bemerkung, daß sie Mitglieder jener Germanengruppe seien. Nur zu dieser konkreten Bedeutung paßt ja auch *numerus*. Vgl. II 28, 1 *gente ac nomine Nerviorum,* wo *nomen,* ähnlich wie *numerus,* im militärtechnischen Sinne als „Stammesaufgebot" (vgl. Mommsen, St.-R. III 1, 608) zu verstehen ist. Die Volksganzen der Gallier und Germanen nennt Caesar nicht *gentes,* sondern *nationes:* VI 11, 1. 16, 1; daher empfiehlt es sich nicht, mit Much a. a. O. (o. S. 355, 3) hier *gens* statt auf den Volksstamm der cisrhenanischen Germanen auf das Volksganze zu beziehen.

2) Vgl. meine Ausführungen Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 116 ff.

nisch[1]) und hat sich bis ins Mittelalter als Gaubezeichnung erhalten.[2]) Daß der linksrheinischen Germanengruppe ein großer Stamm mit echt germanischem Namen angehörte, ist von großer Bedeutung; denn die meisten Stämme dieser Gruppe trugen, wie wir sahen, nicht bloß keltische Namen, sondern waren bis zu dem Grade in das Keltentum aufgegangen, daß sie keine Spuren von Germanischem mehr aufwiesen. Die Übertragung des Namens einer Stammesgruppe, die man eher keltisch als keltisiert nennen müßte, auf die rechtsrheinischen Nicht-Kelten bildete für mich so lange ein schweres Problem, bis ich, zur Erkenntnis gelangt, daß Caesars Aufzählung keine vollständige sei, auf die germanischen Texuandri aufmerksam wurde, und es ist mir dann auch gelungen, daraufhin eine Plinianische Stelle im vierten Taciteischen Historienbuche (c. 15), die sich bisher allen Deutungsversuchen verschloß, zu erklären; doch schiebe ich, um den vorliegenden Zusammenhang dadurch nicht zu unterbrechen, diese Erörterung noch etwas hinaus. Hier fahren wir in der Durchmusterung der Plinianischen Liste zunächst fort. Er nennt nach den Tungri die Sunuci und Baetasii, beide auch inschriftlich erwähnt, letztere außerdem zweimal von Tacitus hist. IV 56. 66, d. h. also ebenfalls von Plinius. Diese Namen sind keltischer Prägung wie die der Tungri[3]) und der bei Caesar genannten Stämme; aber das steht ihrer Zugehörigkeit zu dem Germanenbunde, wie bemerkt, nicht im Wege. Plinius nennt zwischen den Sunuci und Baetasii auch die Frisiavones, die er einige Paragraphen vorher (101) neben den Frisii an der Nordseeküste erwähnt hatte. Die Annahme Mommsens (R. G.

---

1) Vgl. Schönfeld a. a. O. (o. S. 373, 1): „Texuandri germ. **Tehsuandrōz* zu got. *taihswa*, lat. *dexter* 'rechts', wovon es mittels des Suffixes *-dra*, idg. *-trā* (vgl. got. *aftra*, langob. *Wiliandrus*) abgeleitet ist."

2) Vgl. Zeuß 210 f. Piot, Les pagi de la Belgique (Mém. cour. et mém. des savants étrangers publ. par l'académie roy. XXXIX 1879) 68 ff. Dieses Zitat, das ich irgendwo fand, habe ich trotz vielem Suchen nicht verifizieren können.

3) Vgl. Schönfeld 243. Ob die von Fr. Kauffmann, D. A. 251, aufgestellte These: „Der Name *Tungri* kann nicht gut etwas anderes sein als die deutsche Form des Namens der im Eburonenlande angesiedelten *Tencteri*" sprachlich zu begründen ist, entzieht sich meiner Beurteilung. Von einer Ansiedelung der Tencteri im Eburonenlande weiß aber die Überlieferung nichts; sie waren, soweit sie nicht zu der von Caesar völkerrechtswidrig festgehaltenen Gesandtschaft und deren Begleitung gehörten (IV 13, 4. 15, 5), teils in dem Gefecht umgekommen, teils zu den Sugambri geflohen (16, 2) und haben hier den Römern noch auf sehr lange hinaus ernstlich zu schaffen gemacht.

V 115, 2), ihre Aufzählung unter den Völkerschaften der Belgica sei ohne Zweifel fehlerhaft, erscheint auf den ersten Blick zwingend. Immerhin ist zu bedenken, daß Plinius' Angaben, die auf vorzüglichem Material beruhen, sehr genau sind, unser Wissen dagegen Stückwerk ist; und wenn man zugibt, daß es sich in diesem Teile der Plinianischen Liste um germanische Völkerschaften handelt, so ließe sich die Möglichkeit der Übereinstimmung eines cisrhenanischen Namens mit einem transrhenanischen vielleicht erwägen. Wer die ursprüngliche Zugehörigkeit der Frisiavones zu dem linksrheinischen Germanenverbande in Abrede stellt, könnte mit einer nachträglichen Verpflanzung dieses Stammes auf das linke Ufer rechnen: erwähnt doch Tacitus ann. XIII 59 (zum J. 58) eine Auswanderung der Friesen vom rechten Rheinufer auf das linke, die sie damals durch römische Waffengewalt rückgängig zu machen gezwungen wurden (vgl. o. S. 303). Zusammen mit den fünf Namen bei Caesar würden die fünf Plinianischen eine Zehnzahl ergeben; rechnet man die Frisiavones nicht mit, so käme eine Neunzahl heraus. Beide Zahlen finden sich bei Stammesgliederungen der verschiedensten Völker öfters; doch möchte ich darauf kein Gewicht legen, da auch andere Zahlengruppen begegnen.[1]) Auf ziffernmäßige Angabe der cisrhenanischen Germanenstämme werden wir daher besser verzichten.[2])

Die Germani cisrhenani als Stammesgruppe werden von Caesar außer an den angeführten Stellen des II. und VI. Buches nicht ausdrücklich erwähnt. Aber er hat sie im Sinne wohl schon zu Beginn des I. Buches (c. 1, 4): denn durch die Hervorhebung *Germani qui trans Rhenum incolunt,* mit denen die Belgae, ihre Nachbarn, in dauerndem Fehdezustande leben, sollen, wie mir scheint, die rechtsrheinischen Germanen von ihren linksrheinischen Namensgenossen, die ebenfalls Nachbarn

1) Meine Absicht, das von mir gesammelte, sehr umfängliche Material für ethnische Stammesgliederungen in einem Anhange vorzulegen, habe ich der Raumersparnis wegen aufgegeben.

2) Die Rechnung wäre um so unsicherer, als ja die Möglichkeit besteht, daß einzelne Stämme, wie beispielsweise die *Segni,* nur Zweige der vier von Caesar an der einen Stelle genannten vier Hauptstämme gewesen wären. — Der Versuch Th. Bergks, Der Grenzstein des Pagus Carucum (Zur Gesch. u. Topogr. d. Rheinlande, Leipz. 1882, 103ff.), die inschriftlich einmal bezeugten *Caruces* (in der Eifel an der Straße von Trier nach Cöln) als dem Germanenbunde zugehörig zu erweisen, beruht auf einer Reihe sehr anfechtbarer Hypothesen.

der Belgae, aber ihre Bundesfreunde waren, unterschieden werden.[1]) Dieselbe Art der Unterscheidung kam auch bei Livius vor, da, wo er in den letzten Büchern seines Geschichtswerkes die Germanenkriege des Drusus erzählte: per. CXXXIX (zum Jahre 12 v. Chr.) *civitates Germaniae cis Rhenum et trans Rhenum positae oppugnantur a Druso.* Daß jedoch diese Livianischen Cisrhenani dieselben waren wie die Caesarischen, ist keinesfalls anzunehmen, da sie sich nicht als *civitates Germaniae* bezeichnen ließen. Es werden vielmehr die seit dem Jahre 19 auf dem linken Ufer angesiedelten Ubii zu verstehen sein, die durch ein von Drusus in Gallien eingeführtes, das ganze Land in Empörung versetzendes neues Steuersystem (Dio LIV 32) mitbetroffen waren. Wenn späterhin linksrheinische Germanen genannt werden, so sind darunter außer den Ubii auch die im Jahre 8 v. Chr. hinübergeführten Sugambri sowie die Batavi gemeint. Diese *cis Rhenum*[2]) wohnenden Germanen, die auch im I. Annalenbuche des Tacitus unter dieser Bezeichnung vorkommen[3]), gehen uns hier nichts an; man sieht aber auch hieraus und wird darin eine Bestätigung der vorhin vorgetragenen quellenkritischen Bemerkungen erblicken, daß Livius, der im Verlaufe seines Werkes die

1) *Belgae proximi sunt Germanis qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt.* Wer meine Auffassung dieser Worte teilt, wird darin ein Argument gegen die Ansicht finden, daß Caesar jedes einzelne Buch nach Abschluß des betreffenden Jahres verfaßt habe (s. o. S. 91): denn die cisrhenanischen Germanen lernte er ja erst im folgenden Jahre kennen. Die Worte *Germani qui trans Rhenum incolunt* stehen auch I 28, 4; hier sind die von den Helvetiern durch den Rhein getrennten rechtsrheinischen Germanen gemeint (vgl. I 1, 4 *Helvetii ... fere cotidianis proeliis cum Germanis contendunt*), also die im Hegau, Kanton Schaffhausen und im Breisgau ansässigen, über die E. Fabricius in der oben (S. 226) zitierten Schrift Licht verbreitet hat. In derselben Weise unterscheidet Caesar übrigens, was meiner Auffassung zur Stütze dient, I 5, 4 *Boios qui trans Rhenum incoluerant* von den linksrheinischen I 28, 5.

2) Die Komposition *cisrhenanus* kommt, von der im Text behandelten Caesarstelle VI 2, 3 abgesehen, nach dem Onomastikon des Thes. l. l. nur noch vor auf einem Ziegel bei Brambach Inscr. Rhen. 223 k. Aber diese Inschrift ist, worauf mich Dessau hinwies, von Lehner, Bonn. Jhb. 111/2 (1904), 295 als plumpe Fälschung erwiesen.

3) Tac. ann. I 56 (zum Jahre 15) *Germanicus quattuor legiones, quinque auxiliarium milia et tumultuarias catervas Germanorum cis Rhenum colentium Caecinae tradit.* Dies ist die erste Erwähnung einer (irregulären, *tumultuaria*) germanischen Provinzialmiliz (M. Bang, Die Germanen im röm. Dienst, Berl. 1906, 56). Sie mag sich aus Batavi oder Ubii oder Sugambri rekrutiert haben (vgl. Nipperdey).

alten Caesarischen und die neuen Augusteischen Cisrhenani zu erwähnen hatte, die begriffliche Bestimmung notwendigerweise zum Gegenstande einer Erörterung hat machen müssen.

Von der alten germanischen Stammesgruppe auf dem linken Rheinufer ist nun nach der Annahme des Livius-Tacitus die Propaganda des Germanengruppennamens zum Volksnamen ausgegangen: eine Annahme, die, wie sich weiterhin ergeben wird, alle Wahrscheinlichkeit für sich hat. Über die Vorgeschichte dieser Stammesgruppe, deren Namen eine so stolze Zukunft beschieden war, wüßten wir gern Näheres, aber die Überlieferung ist fast stumm, und nur mit Behutsamkeit läßt sich ihr einiges von Belang abringen.

Wir werden uns diese Stammesgruppe als besonders stark zu denken haben. Nur unter dieser Voraussetzung erklärt es sich, daß es ihr gelang, auf dem linken Stromufer ein beträchtliches Gebiet zu besetzen. Für diese Annahme spricht auch der von Caesar (II 4, 10) wiedergegebene Bericht der remischen Gesandten, daß der Heerbann, den vier Teilstämme dieser Gruppe zum belgischen Bundesheere zu stellen sich verpflichteten, gegen 40000 Mann betragen habe. Da ausdrücklich bemerkt wird, daß es sich nur um Kontingente handle, muß die Gesamtzahl der Wehrfähigen noch größer gewesen sein. Legen wir nun die von Caesar selbst (I 29, 2) bei der helvetischen Volkszählung angestellte Berechnung zugrunde, daß die waffenfähigen Männer $^1/_4$ der Kopfzahl betragen habe — eine Schätzung die in neueren Werken (z. B. von J. Beloch und H. Nissen) als zutreffend erkannt und auf ähnliche Verhältnisse übertragen worden ist —, so würde sich für jene vier Stämme eine Gesamtzahl von mehr als 160000 Köpfen ergeben. Freilich ist Vorsicht angebracht, denn die Zahlen des belgischen Volksheeres, die sich Caesar von den remischen Gesandten berichten läßt, sind teilweise übertrieben[1]): übrigens eine Trübung des Wahren, durch die der vorher erbrachte Nachweis des Verdachtes gegenüber dem ersten Teile des Berichtes bestätigt wird. Wenn wir aber die absoluten Zahlen der einzelnen Kontingente auch preisgeben und nur die relativen gelten lassen, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die Germani-Gruppe (40000) gleich hinter die der mächtigsten Belgae,

1) J. Beloch, Die Bevölkerung d. griech.-röm. Welt (Leipz. 1886) 453 f., und Klio III (1903) 479, wozu jedoch die berechtigte Restriktion von A. Klotz, Caesarstudien 101, 2, hinzuzunehmen ist.

der Bellovaci (60000), Suessiones und Nervii (je 50000) zu stehen kommt und die nächsthöchsten, die Morini (25000), beträchtlich überragt. Dieses Zahlenverhältnis verschiebt sich aber noch zugunsten der Germani, wenn wir bedenken, daß die vier von Caesar hier genannten Stämme nur einen Teil der Gesamtgruppe, wie wir sahen, gebildet haben. Die Bevölkerungsdichtigkeit des von den Germani eingenommenen linksrheinischen Gebietes, dessen Umfang wir oben versuchsweise umschrieben, dürfen wir uns streckenweise nur als gering vorstellen; denn noch heute gehören die Abhänge der Ardennen und die mit Sand und Heide bedeckte „Campine" zu den am wenigsten bevölkerten Gegenden Belgiens.[1])

Über die Etymologie des Namens Germani ist unsagbar viel geschrieben worden. Der Mühe ist nur insoweit Erfolg beschieden gewesen, als sich die zuerst von Zeuß aufgestellte Annahme, er sei keltisch, besonders durch Müllenhoffs Untersuchungen bestätigt hat. Darüber hinaus ist alles dunkel geblieben: ich darf für das einzelne auf meinen akademischen Vortrag „Germani. Ein grammatisch-ethnologisches Problem." verweisen.[2]) Zum Glück hat nun dieses anscheinend

---

1) Vgl. E. van Bemmel, Patria Belgica, encyclopédie nationale I (Brüssel 1873). Abschn. XVIII: Économie rurale p. 519 'Le Condroz . . . est une région uniforme, triste et froide . . . Le Condroz est sans contredit la région de la Belgique où les procédés de culture sont les moins avancés relativement aux conditions du sol et du climat'; die Gegend sei ungewöhnlich dünn bevölkert. Eine nicht viel günstigere Schilderung wird p. 522ff. von der 'Zone Ardennaise' gegeben; es heißt da beispielsweise: wenn es nicht einige besser gegen Winde geschützte und fruchtbare Täler gäbe, 'il est à croire que l'homme eût toujours évité cette région sauvage.'

2) Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 95ff. Mein dort ausgesprochener Wunsch, die weitere Diskussion bis zum Bekanntwerden etwaigen neuen Materials zu vertagen, hat sich nicht erfüllt: inzwischen hat F. Kluge im Literaturblatt der Köln. Zeitung vom 6. Okt. 1918 einem Laienpublikum eine Deutung vorgetragen, vor der jegliche Diskussion versagt; er hat sie soeben vor einem gelehrten Forum zu wiederholen gewagt: Germania III (1919) 1ff. — Ich benutze die Gelegenheit, ein paar Nachträge zu meinem Vortrag zu geben. Zu S. 96f.: Strabo kleidet seine absurde Deutung des Germanennamens (VII 290) in die Formel der subjektiven Meinungsäußerung *δοκεῖ μοι* wie die ebenso absurde des Lelegernamens VII 322. Damit vergleiche man IV 189 *οἶμαι* für seine Erklärung des Keltennamens als Gesamtbezeichnung (sicher Strabo selbst: Klotz, Caesarstud. 59). Wer das alles glauben will, dem ist das nicht zu wehren; er darf sich aber nicht auf „Quellen" Strabos berufen. — Zu S. 103, 1, wo ich kurz auf

unlösbare Problem mit dem Taciteischen Berichte, dem Gegenstande vorliegender Untersuchung, nicht das Geringste zu schaffen: gerade unsere Analyse setzt uns in den Stand, dieses Negative mit Bestimmtheit zu behaupten.[1]) Die Frage, die die Gewährsmänner des Tacitus und diesen selbst beschäftigte, war nur diese: wie ist der Stammesname zum Volksnamen geworden. Eine Deutung der ersteren zu suchen lag außerhalb ihres und ihrer Leser Interessenkreise, nirgends findet sich in der ganzen, an Namen so reichen Schrift auch nur eine Spur etymologischer Deutungsversuche. Wenn man an die Spielereien Strabos und Späterer denkt, so wird man in dem Verzicht auf Erkundung des mit dem verfügbaren Material nicht Erreichbaren eher Wissenschaftlichkeit als das Gegenteil erblicken, und demgemäß wollen auch wir uns bescheiden.

Dagegen gehört in den Zusammenhang unserer Untersuchungen die Frage: wo hat der Stamm den Namen 'Germani' geführt? Als er noch auf rechtsrheinischem Ufer saß, oder erhielt er ihn erst, als er auf das linke vorgestoßen war? In den Worten des Tacitus *qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint* läßt das Tempus der letzten Worte an sich zwei Auffassungen zu. Entweder ist es das 'Perfectum logicum' — dann hießen sie bei ihrer Überschreitung des Stroms bereits Germani: *οἱ νῦν μὲν Τοῦγγροι τότε δὲ Γερμανοὶ κεκλημένοι*[2]) — oder es ist das 'Perfectum histori-

die Ortsnamen *Γέρμη*, *Γερμανία* u. ä. im Osten des Reiches zu sprechen kam, verweise ich auf die mir von ihrem Verf. Gawril Kazarow zugesandten Aufsätze in der Klio VI (1906) 169 ff. und in den Jahresheften d. österr. arch. Inst. XVI Beibl. 205 ff. — Zu dem Satze auf S. 102: „Die Germanen haben ihren Namen von dem keltischen Nachbarvolke erhalten, wie sie ihrerseits ihren östlichen Nachbarn, den Esthen *(Aestii)*, Wenden *(Venedi)* und Finnen *(Fenni)* germanische Namen gaben" möchte ich eine Analogie aus asiatischem Kulturkreise nachtragen: 'Tocharer' (Toχrï, *Τόχαροι* Strab. XI 511) sind die Bewohner des Landes von ihren Nachbarn, den Uiguren, benannt worden, sie selbst bezeichneten sich als *Ārśi*, was möglicherweise identisch ist mit den von Strabo a. a. O. neben den Tocharen genannten *Ἄσιοι*: E. Sieg und F. W. K. Müller, Sitzungsber. a. a. O. 560 ff.

1) Schon im Jahre 1843 schrieb G. Waitz im I. Bande seiner Deutschen Verfassungsgeschichte (3. Aufl., Berl. 1880, 28 f.): „Nach der Bedeutung des Worts fragt offenbar Tacitus nicht, so wenig wie irgendwo sonst bei den deutschen Volksnamen: solche Untersuchungen lagen den Alten fern." Diese Worte haben nur wenig Gehör gefunden.

2) Belege für die typische Art dieser Ausdrucksweise sollen später gegeben werden.

cum' — dann wurden sie erst hinterher so genannt: *ἐκλήθησαν*. Soviel ich sehe, wird jetzt meist die letztere Auffassung vertreten[1]), durchaus mit Unrecht. Wenn Tacitus zum Ausdruck hätte bringen wollen, daß die Völkerschaft diesen Namen erst in Gallien bekommen hätte, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach den Satz so geformt haben, daß auch in dessen erstem, soeben zitiertem Teile *vocarentur* hätte gesagt werden können, wie am Schlusse seines zweiten Teils *evaluisse paulatim, ut . . . vocarentur* durch dieses Tempus die Zeitstufe des Eintritts in die Vergangenheit unzweideutig bezeichnet wird.[2]) Aber auch abgesehen davon: die unrichtige Auffassung ist ja nur durch ein Mißverständnis des Taciteischen Gedankenganges hervorgerufen worden: weil er die Propaganda des Stammnamens zum Volksnamen allerdings in Gallien stattfinden läßt, so glaubte man, auch die erstmalige Benennung des Stammes sei dort erfolgt. Vielmehr brachte der Stamm den Namen aus der rechtsrheinischen Heimat bereits mit, als er auf das linke Ufer hinüberging. Dadurch gelangen wir für den Namen in ein sehr hohes Altertum.

So verwegen es nun auf den ersten Blick auch erscheinen mag: eine philologisch-historische Betrachtung scheint es uns zu ermöglichen, eine ungefähre untere Zeitgrenze für das Alter des Namens zu gewinnen. Ich führe zunächst einige Gedanken aus meinem erwähnten

---

1) Bei der weiterhin entwickelten, meiner Ansicht nach richtigen befinde ich mich wieder in Einklang mit mehreren der oben (S. 350, 1) namhaft gemachten alten Gelehrten. Treffend auch, ohne diese zu kennen, Watterich in der dort genannten Schrift (S. 51): „Sehr bedeutsam sagt er nicht: *tunc Germani vocarentur*, sondern *vocati sint*: sie, die Hinüberkommenden, hießen schon so, sie bekamen nicht erst diesen Namen, nein, sie hatten ihn, sie brachten ihn über den Rhein mit." Auch Kossinna hat in seiner wiederholt genannten Abhandlung (o. S. 328, 1) 263 f. diese Auffassung mit Nachdruck vertreten, leider nicht mit durchschlagendem Erfolg.

2) Vgl. hist. IV 28 *actae utrobique praedae* (von dem Germanenheere des Civilis), *infestius in Ubiis, quod gens Germanicae originis eiurata patria Romanorum nomen Agrippinenses vocarentur*: „sich hätten nennen lassen". (Die Worte *Romanorum nomen* sind von Gruter getilgt, dem sich, soviel ich sehe, alle neueren Herausgeber anschließen. Dadurch wird für mein Gefühl dem Gedanken seine Spitze abgebrochen. An dem Kasus von *nomen*, das Lipsius in *nomine* ändern wollte, wird man doch keinen Anstoß nehmen: *ὄνομα καλεῖσθαι* ist sogar das Übliche, und diese Art von Konstruktion gehört zu den sehr früh ins Lateinische aufgenommenen).

Akademievortrage an, die dort mehr nebensächlicher Natur waren, hier aber in den Mittelpunkt rücken; sie suchten das bekannte Problem der bei Plinius III 25 aus den Listen der Reichsstatistik genannten *Oretani-Germani* in Spanien seiner Lösung entgegenzuführen. „Das Nebeneinander der Namen muß nach dem festen Brauche des Plinius so verstanden werden, daß die *Germani* ein Teilstamm der *Oretani* waren. Die Wohnsitze der iberischen Oretanen stießen hart an keltisches Gebiet: nördlich der *Oretani* wohnten, an der Sierra Morena, die die Grenze von Andalusien gegen Estremadura und Neukastilien bildet, die *Bebrykes*, ein großer Keltenstamm, der, wie durch alte Zeugnisse beglaubigt ist[1]), in früher Zeit hier eingedrungen war.[2]) Hier hat sich also eine Vermischung von Iberer- und Keltentum vollzogen. Für die Etymologie des Namens *Germani* gibt dies nicht das Geringste aus, aber es folgt daraus einiges Belangreiche für seine älteste Geschichte.“ Ein keltischer Stamm, der an der gewaltigen Expansion der Kelten über die Pyrenäenhalbinsel teilnahm und hier in das Iberertum aufging, trug denselben Namen wie der Stamm *Germani* auf gallischem Boden, den wir aus Caesar kennen. Darin liegt ein wichtiges Zeugnis für das hohe Alter des Namens. Denn über die untere Zeitgrenze jener großkeltischen Propaganda sind wir unterrichtet. Herodot nennt an einer berühmten Stelle (II 33, vgl. IV 49) das Keltenvolk im Südwesten der Pyrenäenhalbinsel. Nun ist von F. Jacoby (R. E. VII 1912, Sp. 2682. 2710) sehr wahrscheinlich gemacht worden, daß Herodot diese Nachricht dem Hekataios entnahm. Neben das Zeugnis des Hekataios tritt ein mindestens gleichaltes, das für keltische Urgeschichte noch nie ausgewertet worden ist. Es findet sich in einer sehr eigenartigen und wichtigen Versreihe des Avienischen Periplus (129ff.), wonach die Kelten die Ligurer von der spanischen Westküste ins Gebirge zurückgedrängt haben[3]), wie ja auch, abgesehen

1) Die Quelle von Aviens Periplus 483ff., Ephoros bei Ps. Skymnos 199f. (Ephoros schöpft öfters aus gleicher Überlieferung, wie sie uns bei Avienus vorliegt) u. a.

2) Die beste kartographische Anschauung erhält man auf der von A. Schulten seinem Numantiawerke I (1914) beigegebenen Karte I.

3) Auf eine nähere Behandlung der Verse kann ich, da dies zu weit führen würde, nicht eingehen. Die bei Avienus genannten Ligurer an die — flandrische Küste zu versetzen, ist ein seltsames Mißverständnis, dem man allenthalben begegnet, z. B. auch bei F. Marx, Rh. Mus. L (1895) 337; es ist

von dieser Stelle, die keltische Besiedelung der Pyrenäenhalbinsel in dem Periplus vielfach bezeugt ist. Jenem Berichte bei Avienus ist wie der ganzen Umgebung, in der er steht, der Stempel höchster Altertümlichkeit aufgedrückt. Von einer „Benutzung“ des Hekataios kann hier — auch abgesehen davon, daß die nicht überarbeiteten Teile des Periplus nicht auf Buchgelehrsamkeit, sondern auf lebendiger Anschauung beruhen — schwerlich die Rede sein. Die Primärquelle des Periplus war, ganz vorsichtig ausgedrückt, der Europe des Milesiers etwa gleichzeitig, aller Wahrscheinlichkeit nach aber sogar noch etwas älter als diese; der übliche Ansatz jener Grundschrift auf ca. 475 erscheint um mindestens 25 Jahre, vermutlich noch um etwas mehr, zu niedrig. Übereinstimmungen mit Hekataios sind also auf gleiche Erkundung zurückzuführen, die bei Hekataios für Spanien wahrscheinlich durch Massalia vermittelt war, bei dem Verfasser der Avienischen Grundschrift in Schiffahrtsaufzeichnungen bestanden zu haben scheint, die sich etwa als ein phokäisches Segelhandbuch bezeichnen lassen.[1]) Hierdurch ergeben sich nun weite chronologische

charakteristisch, daß Déchelette a. a. O. (o. S. 358, 2) II 2 S. 566 mit seinem klaren Blick für alte Siedelungsverhältnisse die Unmöglichkeit begriff und sich ihr durch Annahme eines Irrtums des Avienus zu entwinden suchte. Aber daß bei diesem die Ozeanküste im NW. Spaniens gemeint ist, kann selbst nach den vorläufigen Bemerkungen W. Sieglins (Verh. d. VII. internat. Geogr. Kongr., Berl. 1899, II 871) keinem Zweifel unterliegen. Die spanische Küste ist bei Avienus 132ff. deutlich bezeichnet; Ligurer als Nachbarn der Kelten in den Pyrenäen sind auch 196f. genannt.

1) Die hier gegebenen Andeutungen sind das Ergebnis von Untersuchungen, die A. Schulten (Erlangen) demnächst vorzulegen beabsichtigt; er hat mir in sein noch unfertiges Manuskript Einsicht gestattet und diese Mitteilung daraus genehmigt. Die Probleme des Avienischen Periplus waren mir lange vertraut, die Annahme einer von Hekataios unabhängigen, sehr alten Grundschrift erscheint mir klärend; aber der Beweis wird von Schulten erst zu erbringen sein. Die Analyse des Avienischen Periplus darf überhaupt wohl als die dringendste Aufgabe der historischen Geographie bezeichnet werden. Ohne Schulten vorgreifen zu wollen, dessen Ansicht, soweit ich sie kenne, darin von der meinigen beträchtlich abweicht, möchte ich die großen Richtlinien, soweit sie mir einigermaßen kenntlich sind, hier freilich in dem Bewußtsein ziehen, daß künftige Analysen, die von Satz zu Satz, Abschnitt zu Abschnitt vorschreiten, diese vorläufige Linienführung mehr oder minder verändern können. Der Periplus aus der Zeit etwa 520—500 ist um 350 überarbeitet worden. Diese Schrift ist durch Mittelquellen zur Kenntnis des Avienus gelangt. In

Ausblicke, deren Gewähr übrigens durch die soeben vorgetragene Datierung des Periplus nicht berührt wird: ob wir diesen auf 475 oder 500 oder noch etwas früher ansetzen, macht für die Zeiträume, in die wir hineingelangen werden, nichts aus. In dem Periplus wird von dem Einfall der Kelten in die Pyrenäenhalbinsel und der Verdrängung der Ligurer als einem längst zurückliegenden Ereignisse gesprochen.[1]) Dadurch gelangen wir ganz hoch in das VI. Jahrh., ja, eher noch über dieses hinauf. Die gallischen Germanen blieben viele Jahrhunderte lang auf den unwirtlichen Abhängen der Ardennen, einer Gegend, nach der niemand begehrte, unangefochten, bis sie in die Katastrophe des Keltenvolkes, dem sie sich fast gänzlich assimiliert hatten, hineingezogen wurden. Die oretanischen Germanen, die Grenznachbarn der Keltiberer, bewohnten die südlichen Ausläufer des Tafellandes in der Sierra Morena, einem Gebirge, das Strabo (III 142) als „rauh und recht kümmerlich" bezeichnet; hier hielt sich der Germanenname als Stammesbezeichnung inmitten des Iberertums bis in die römische Kaiserzeit hinein.

Die keltische Propaganda hat auf dem Festlande nicht halt-

---

einer dieser war schon Iuba von Mauretanien, der Freund des Augustus, zitiert (Vers 277 ff.); er hat als Vermittler wohl überhaupt eine bedeutende Rolle gespielt: denn wem ständen die berühmten, ganz singulären Zitate aus den *Punicorum annales* des Himilco (117. 383. 412) besser an als dem mauretanischen Könige, aus dem von Plinius V 8 und Ammianus XXII 15, 8 die *Punici libri* des Hanno zitiert werden? Ammianus war ein Zeitgenosse des Avienus, auch jener für Geographisches lebhaft interessiert; er hat das Iuba-Zitat sicher nicht aus erster Hand, sondern es stand schon in einer Chorographie, die er kompilierte. Eine solche dürfte auch die unmittelbare Quelle Aviens gewesen sein: das kostbare Gut, das er aus dem alten Periplus überlieferte, hatte also einen Zeitraum von etwa 900 Jahren durchlaufen. — Die Ansicht von Marx (s. vorige Anm.), daß nur der zweite, größere Teil des Periplus (etwa von Vers 225 an) auf alte Zeit zurückgehe, der erste, kleinere in erheblich jüngere Zeit falle, muß abgelehnt werden. Er hat sich keine richtige Vorstellung von den näheren Umständen der Entdeckungsgeschichte des Westens gebildet und hat vor allem nicht bedacht, daß die europäische Westküste bis nach Britannien hinauf mehrere Jahrhunderte vor Pytheas bekannt war, von diesem, der die alte phokäisch-massaliotische Tradition natürlich kannte, nur wiederentdeckt wurde: solche Wiederentdeckungen spielen ja in der Geschichte der Erdkunde aller Zeiten eine Hauptrolle. Gespräche mit H. Philipp sind mir für diesen ganzen Fragenkomplex aufklärend gewesen.

1) 134 *dudum* 140 *diu* 142 *priscum ob pericleum*.

gemacht. Obwohl es nicht dieses Ortes ist, ihr übers Meer zu folgen, so seien doch hier um der Chronologie willen die Worte eines Gelehrten angeführt, dem jeder auch auf hypothetisches Gebiet mit Vertrauen folgen wird. H. Zimmer schreibt in einer von Kuno Meyer aus dem Nachlaß publizierten Bemerkung (Ztschr. f. celt. Phil. IX 1903, 94): „Wann die Kelten nach Britannien und Irland gekommen sind, ist mit Sicherheit kaum auszumachen. Wenn wir sehen, daß die angelsächsische Eroberung in engstem Zusammenhang mit der germanischen Völkerwanderung steht, liegt der Gedanke nahe, daß die Kelteneroberung Britanniens ebenso in Beziehung zu der keltischen Völkerwanderung steht, wie denn beide Ereignisse manche Parallele bieten. Dann wären Keltenscharen im VI./V. Jahrh. ebenso nach Britannien übergesetzt, wie sie um dieselbe Zeit nach Spanien vordrangen. Gegen eine solche Annahme spricht nichts, manches steht mit ihr in Einklang.“ Wohl ist es mir schmerzlich, dem großen, mir befreundeten Forscher meine Kombinationen nicht vorlegen zu können, damit er sie prüfe und auf ihre Stichhaltigkeit an den seinigen messe; aber das wird nun die Aufgabe derer sein, die sein Andenken in Ehren halten, indem sie seinen Geist unter sich fortleben lassen, damit dereinst sein Wunsch sich erfülle, dem er einmal in den Worten Ausdruck gab: „Es ist Hoffnung vorhanden, daß die Sonne der wissenschaftlichen Erkenntnis bis zum kommenden neuen Jahrhundert auch über Westeuropa wird aufgegangen sein.“ Die von ihm für die keltische Propaganda angesetzte Zeit scheint mir mehr den Abschluß als den Anfang der Bewegung zu bezeichnen, die sich in graue Vorzeit verliert.

Es verlohnt sich wohl, an dieser Stelle einen Blick auf die archäologische Forschung zu werfen. Denn wenngleich sie für das Alter des Namens als solchen natürlich nichts ausgibt, so ist doch das Ergebnis, zu dem sie gelangte, die Annahme eines Vordringens deutscher Stämme an und über den Rhein in sehr alter Zeit, in erwünschter Übereinstimmung mit dem von uns aus der Prüfung literarischer Zeugnisse erschlossenen Alter des Germanennamens. K. Schumacher hat in seiner Abhandlung „Gallische und germanische Stämme und Kulturen im Ober- und Mittelrheingebiet zur späteren La-Tènezeit“ (Prähist. Ztschr. VI 1914, 230 ff.) darauf hingewiesen (S. 291), daß sich die Keramik des V. vorchr. Jahrhunderts „bereits über Bielefeld und Dortmund bis Duisburg verfolgen lasse und das erste Auftreten der Westgermanen am Niederrhein

bedeute". C. Schuchhardt stimmt dem zu; er schreibt in seinem soeben erschienenen Buche „Alteuropa" (Straßb.-Berl. 1919) 322: „Die einfache, aus den Bronzezeitformen erwachsene Keramik ... schiebt sich durch Westfalen an den Rhein vor, wo wir sie bei Duisburg und Cöln von der Späthallstattzeit an in flachen Hügelgräbern auftreten sehen. Wohl mit Recht will man hierin das erste Vordringen der Germanen an den Rhein erkennen." Vielleicht dürfen wir in diesem Zusammenhange nochmals auf das vielberufene Asciburgium zurückkommen. Wir hatten gesehen (o. S. 189 ff.), daß an diesen Ort vermutlich germanischen Namens sich eine Legende knüpfte, die ihm unvordenkliches Alter zuwies. Die Legende als solche und ihre fabelhafte Chronologie aufzulösen war uns ein leichtes gewesen, aber einzelne Momente schienen darauf hinzuweisen, daß es sich um eine alte Siedelung handle. Da ist es nun wohl bemerkenswert, daß in der Gegend des jetzigen Asberg, nämlich im Kreise Ruhrort, und am linken Rheinufer in den Kreisen Gladbach, Cleve, Geldern Hunderte von Hügelgräbern mit keramischen Funden des erwähnten eigentümlichen, mutmaßlich germanischen Typus entdeckt worden sind, deren Chronologie A. Kiekebusch in einer diesem Gegenstande gewidmeten Monographie (Der Einfluß der römischen Kultur auf die germanische im Spiegel der Hügelgräber des Niederrheins, Stuttg. 1908) einer Untersuchung unterzogen hat (S. 43 ff.); er glaubt, in sehr hohes Altertum hinaufgehen zu müssen. Da mir jede Möglichkeit einer Nachprüfung dieser Dinge fehlt, so enthalte ich mich des Urteils, stelle aber gern fest, daß ich durch Untersuchung der unvergleichlich viel spärlicheren literarischen Überlieferung noch vor Bekanntschaft mit der archäologischen zu ähnlichen Ergebnissen geführt worden bin. Als ich vollends bei G. Kossinna (Die Herkunft der Germanen, Würzb. 1911, 22) las, seiner Ansicht nach hätten die Germanen in der frühen Eisenzeit, um 700 v. Chr., den Niederrhein gewonnen, fand ich diesen Ansatz in so vollkommener Übereinstimmung mit dem ungefähren Datum, zu dem ich durch Schlüsse aus dem alten Periplus gelangt war, daß ich daraus eine gewisse Zuversichtlichkeit schöpfen zu dürfen glaubte. Von mehr als einer Möglichkeit oder vielleicht Wahrscheinlichkeit zu reden wäre vermessen: hier ist noch alles im Flusse, und man muß schon zufrieden sein, wenn es gelungen sein sollte, einen oder den anderen kleinen Baustein geliefert zu haben, der sich zu künftigen Konstruktionen als dienlich erweist.

Weitere Erkenntnis wird hoffentlich die Bodenforschung bringen, die zumal in den für die vorliegende Frage besonders in Betracht kommenden Landschaften Hollands und Belgiens ertragreich sein könnte. Aus dem Werke des angesehenen holländischen Altertumsforschers J. H. Holwerda 'Nederlands vroegste Beschaving' (Leiden 1907) habe ich zu meinem Bedauern ersehen, daß die über die bisherigen Grabungen vorhandene Literatur (dort auf S. 56 verzeichnet) in Deutschland schwer oder gar nicht zugänglich ist.[1]) Und doch scheint sich aus der soeben erschienenen Monographie desselben Verfassers „Das Gräberfeld von 'de Hamert' bei Venlo" (1918) zu ergeben, daß systematisch ausgeführte Grabungen in jenen Gegenden Erfolg versprechen; nur dem von dem genannten Forscher unternommenen Versuche, die üblichen Daten zeitlich ganz erheblich hinabzudrücken, befinde ich mich, obwohl ich mir im übrigen angewöhnt habe, jüngeren Zeitansätzen mehr zu trauen als älteren, in diesem Falle doch in einer Verlegenheit, die, wie mir bekannt geworden ist, andere, deren Urteil viel kundiger ist als das meinige, teilen.

Nunmehr treten wir aus der Dämmernis von Zeiträumen, die nur durch ein spärliches Licht historischer Kunde beleuchtet wird, wieder in hellere Regionen ein.

3. GERMANI-TUNGRI

Wie das meiste in dem Taciteischen Satze, so ist auch die Deutung der Worte *qui ... nunc Tungri, tunc Germani vocati sint* umstritten. Wie haben wir uns das Verhältnis der Tungri zu den Germani zu denken? Wann und unter dem Zwange welcher Vorgänge hat der Namenwechsel stattgefunden? Die jetzt, soweit ich sehe, verbreitete Ansicht ist recht kompliziert: die Tungri seien von den Galliern einst Germani genannt worden, dann aber habe, als Germani Volksname geworden war, der alte Stammname Tungri wieder Platz gegriffen. Diese Annahme ist in dieser Form unhaltbar: eine solche Kreisläufigkeit der Namengebung ist auf dem weiten Gebiete ethnischer Onomatologie meines Wissens beispiellos; und vor allem: den Tungri wird dabei eine Bedeutung zugeschrieben, die ihnen in alter Zeit nicht zukam. Wir wissen über die Tungri genug[2]),

1) Leider war mir eine Beschaffung dieser Literatur aus Holland während des Krieges unmöglich.

2) Ich hoffe, daß mir bei der Sammlung der folgenden Notizen nichts von Belang entgangen ist. Vgl. auch O. Hirschfeld zum CIL XIII 1, 2 S. 573 f.

um sagen zu können, daß dieser Stamm in die Geschichte erst eintrat, als die Erweiterung des Stammnamens Germani (cisrhenani) zum Volksnamen bereits abgeschlossen und jener Stammname im Verschwinden war, d. h. in nachcaesarischer Zeit. Die Tungri werden zum ersten Male anläßlich der von Augustus in den Jahren 16—13 veranstalteten Neuordnung Galliens als eine Civitas der Belgica erwähnt bei Plinius n. h. IV 106, in einer aus den Commentarii des ausdrücklich zitierten Agrippa stammenden Aufzählung. Ebenfalls noch der Augusteischen Zeit glaubten wir die Erwähnung der Tungri an der uns beschäftigenden Stelle der Taciteischen Germania zuschreiben zu dürfen: das Buch CIV des Livius, worauf wir den Satz zurückführten, ist, wie bemerkt (S. 151, 2), jedenfalls noch unter dem Augusteischen Prinzipat, aber ganz gegen dessen Ende verfaßt. Dann nennt Plinius — und zwar spricht er hier nachweislich in eigner Person — XXXI 12 einen eisenhaltigen Sprudel in der Civitas der Tungri: es ist wohl mit Sicherheit Bad Spaa in der Provinz Lüttich gemeint.[1]) Endlich werden die Tungri — denn über die Grenze der Taciteischen Zeit herabzugehen, hat für uns kein Interesse[2]) — bei den gal-

1) Es ist wieder ein Fall von der Art des oben (S. 291 f.) besprochenen, wo die betreffende Nachricht dem Anfange eines Buches angehört, so daß die Beziehungen des Autorenregisters auf den Text ganz verläßlich sind:

Index: *ex auctoribus*	Text des Buches XXXI
M. Varrone	§ 9 *auctor est M. Varro:* Heilkraft einer Quelle am Taurus
	§ 11 *Varro auctor est:* Heilkraft des *lacus Aphius* (?)
Cassio Parmense	§ 11 *epistula Cassii Parmensis:* Heilkraft des Kydnos
—	§ 12 Anfang: Heilkraft einer Quelle bei den Tungri
Cicerone	§ 12 Schluß: *Cicero in Admirandis:* Sümpfe von Reate.

Zwischen § 11 also und dem Schluß des § 12 steht die Nachricht über den *fons Tungrorum*, für die ein Autor weder im Index noch im Text zitiert wird. Also gehört sie dem Plinius selbst, der übrigens diese von ihm beschriebene Quelle nicht bloß gesehen, sondern auch probiert zu haben scheint (vgl. o. S. 255, 5): denn er weiß über sie so genau Bescheid, daß er angibt, man merke ihren Eisengehalt erst am Schluß des Trinkens. Ihm zu Ehren führt, wie ich einer gelegentlichen Bemerkung entnehme (Westd. Ztschr. XXV 1906, 10) ein Brunnen in Tongres den Namen 'Fontaine de Pline'; aber der Anspruch von Tongres scheint gegenüber dem von Spaa zurückstehen zu müssen (ich habe das nicht genau prüfen können).

2) Nur dies sei erwähnt, daß ihre Civitas, die Plinius (und, nach älterer Vorlage, Ptolemaios II 9, 5) unter den belgischen aufzählt, seit Traianus zu Germania inf. gehörte (O. Hirschfeld a. a. O.), und daß hier wohl schon in vorkonstantinischer Zeit ein Bistum war (A. v. Harnack a. a. O. [o. S. 217, 1] 279)

lisch-germanischen Ereignissen der Jahre 69/70 erwähnt: zwei cohortes Tungrorum gehörten zur Armee des Vitellius, und dem Übertritt einer anderen cohors Tungrorum zu Civilis verdankte dieser etwa Juni 69 seinen ersten großen Sieg (Tac. hist. IV 16).[1]) Im Jahre 70 trat der gesamte Stamm der Tungri zu Civilis über (Tac. IV 55. 66), wurde aber nach dem Siege des Cerialis bei Trier wieder unter römische Botmäßigkeit gebracht (ebd. 79). Für diese Vorgänge sind die Historien des Tacitus unsere einzige Quelle; da er aber diese Ereignisse sicher nach dem Annalenwerke des Plinius erzählt hat, so müssen wir wiederum diesen dafür an die Stelle setzen.

Sollte nun ein Volksstamm, dessen geschichtliches Dasein uns verhältnismäßig so spät sichtbar wird, bereits viele Jahrhunderte vorher — denn so hoch müssen wir, wie wir sahen, hinaufgehen — mit dem Namen „Germani" in die Geschichte eingetreten sein? Das wäre so unwahrscheinlich wie nur möglich. Jedenfalls dürfte man einen derartigen Vorgang doch erst annehmen, wenn es keinen anderen Weg gäbe. Nun aber bieten die Mitteilungen Caesars über die Germani cisrhenani, die wir kennen lernten, eine Erklärungsmöglichkeit, die neben dem Vorteil größerer Einfachheit den gewiß nicht zu unterschätzenden besitzt, daß er uns den Vorgang im vollen Lichte geschichtlicher Überlieferung zeigt.[2]) Caesar nennt, wie wir sahen, an der ersten Stelle (II 4, 10), wo er auf diese Germani zu sprechen kommt — in dem Wehrmachtsverzeichnisse der Belgae, denen sich die Germani angeschlossen hatten —, vier Stämme: Condrusi, Eburones, Caerosi, Paemani *(qui uno nomine Germani appellantur)*. Nun sind wir über das Schicksal eines dieser Stämme, der Eburones, genau unterrichtet. Sie mußten für ihre Erhebung gegen die römische Herrschaft im Jahre 54/3 schwer büßen: Caesar führte gegen sie einen Krieg, als dessen Ziel er hinstellt *ut stirps ac nomen civitatis tollatur* (VI 34, 8). Vollständig dieses zu verwirklichen, ist ihm freilich nicht gelungen. Nicht bloß entgingen außer dem Häuptling Ambiorix andere der Katastrophe (*si quos fortuna reliquos*

1) Über die *cohortes Tungrorum* hat C. Cichorius in der R. E. IV 313 f. genau gehandelt. Nach M. Bang a. a. O. (o. S. 374, 2) 12 waren die Tungri nächst den Batavi und Ubii die am stärksten an den Aushebungen beteiligte Civitas.

2) Eine Andeutung des Richtigen findet sich schon bei Ph. Cluverius, Germania antiqua (1616) II 100, und — ohne Kenntnis dieses Vorgängers — bei Baumstark a. a. O. (S. 5, 2) 97.

fecisset VIII 24, 4), sondern Caesar mußte noch im letzten Kriegsjahre abermals eine Expedition in das Eburonengebiet unternehmen (VIII 25, 1 *cum in omnes partes finium Ambiorigis aut legiones aut auxilia dimisisset atque omnia caedibus incendiis rapinis vastasset magno numero hominum interfecto aut capto*), und auch nach dieser werden sie in der Strabonischen Liste der Stämme der Belgica noch mitgenannt[1]), ja noch in beträchtlich späterer Zeit ist zu Worms eine Weihinschrift von einem *Intamelus Eburo* gesetzt worden (CIL XIII 6216). Aber ihre Kraft war gebrochen, und den zentralen Teil ihres einst so großen Gebiets erhielten die Tungri. Denn Atuatuca, das Caesar (VI 32, 4) ein „fast in der Mitte des Eburonengebietes gelegenes Kastell" nennt, begegnet späterhin in den Itinerarien als *Aduaca Tungrorum*, bei Ammianus — mit einer bei gallischen Ortsnamen seit Constantinus I. üblichen Übertragung des Volksnamens auf den Ort — als *Tungri*, in der Notitia Galliarum als *civitas Tungrorum*.[2]) Schon im Altertum ein sehr wichtiger Straßenknotenpunkt, wie man aus einem dort gefundenen Meilenstein in Oktogonform ersieht[3]), erfreut es sich noch heutzutage eines Namens von gutem Klang. Es ist das jetzige Tongern (Tongres)[4]), westlich von Lüttich, etwa 15 km westlich der Maas, ein Städtchen, das die Erinnerung an den für die Freiheit seines Volks gegen den Eroberer ruhmvoll kämpfenden Eburonenhäuptling — diesen 'sanglier des Ardennes, l' énergie la plus puissante qui se soit heurtée à la fortune de César', wie C. Jullian von ihm sagt — durch ein ihm gesetztes Bronzedenkmal geehrt hat. Aus dieser Geschichte des Eburonenstammes dürfte sich für die uns beschäftigende Frage folgendes ergeben.

Die Tungri waren ein Teilstamm der belgischen Germanengruppe, der von Caesar wie andere demselben Verbande angehörigen Mitglieder

---

1) IV 194, wohl aus Timagenes (vgl. o. S. 371). Wenn Lucanus I 429 sie unter den Hilfstruppen Caesars im Bürgerkriege aufführt, so ist das wohl nur ein poetisches Autoschediasma.

2) Belege bei A. Holder, Alt-Celt. Sprachschatz II 1986 ff.

3) Die ansehnlichen Reste desselben sind jetzt im Museum zu Brüssel: vgl. CIL XIII 2. 2. Nr. 9158.

4) Die Frage der Identifikation von Tongres mit Aduatuca Tungrorum ist, weil eine Caesarstelle (V 24) dabei eine Rolle zu spielen schien, vielfach behandelt worden, am genauesten von T. R. Holmes, Caesars conquest of Gaule (Lond. 1899) 335 ff.; sie ist wohl unbedingt zu bejahen: vgl. A. Kisa, Westd. Ztschr. XXV (1906) 8 ff.

(s. o. S. 383) deshalb nicht erwähnt worden ist, weil er mit ihm nicht in Berührung getreten war. Die Katastrophe der Eburones rückte sie in den Vordergrund. Ein Teil des Eburonengebietes wurde den einstigen Inhabern, deren Zahl zusammengeschrumpft war, belassen; die Verpflanzung der Ubii auf das linke Rheinufer durch Agrippa im Jahre 38, eines Teiles der Sugambri durch Tiberius im Jahre 8 v. Chr., die Ausbreitung der Batavi südlich der Waal erfolgte auf Kosten des ehemaligen Eburonengebietes. Aber dessen zentralen Teil erhielten die Tungri. Wann dies geschah, läßt sich vielleicht ermitteln.[1]) In dem Corpus der Feldmesser, dem wir im Verlaufe unserer Untersuchungen schon manche Belehrung verdankten, heißt es in einer aus Trajanischer Zeit stammenden Schrift des Hyginus, De condicionibus agrorum p. 86 Thulin: *dicitur in Germania in Tungris pes Drusianus.* Daß dieses Fußmaß, eine gallisch-germanische Spezialität (F. Hultsch, R. E. V 1740), nach dem älteren Drusus benannt war, ist nicht zu bezweifeln, denn er war ja im J. 13 v. Chr. von Augustus, seinem Stiefvater, als Statthalter der Tres Galliae eingesetzt worden und hatte als solcher einen Census veranstaltet, mit dem eine schwere Besteuerung verknüpft wurde (Livius per. CXXXVIII. Dio LIV 32). Da nun die Erhebung der Grundsteuer, des *tributum soli*, eine Landvermessung voraussetzt — so werden unter dem Personal eines hohen Steuerbeamten in Afrika *agrimensores* und ein *chorographus* genannt[2]) —, so werden wir ohne Bedenken jene Notiz der gromatischen Schrift mit dem von Drusus veranstalteten Census in Zusammenhang bringen dürfen. Dann aber ergibt sich fast mit Notwendigkeit weiter, daß die Zuweisung des neuen Gebietes an die Tungri in Verbindung mit der Neuorganisation der gallischen Provinzen durch Augustus erfolgte: er hatte sich zu diesem Zweck drei Jahre (16—13) daselbst aufgehalten, um dann die Verwaltung dem Drusus zu übertragen. Die Ausdrucksweise *in Germania in Tungris* ist sehr bemerkenswert: sie muß, soviel ich sehe, auf eben jene Zeit zurückgehen, zu welcher die Aufteilung des cisrhenanischen Germanengebietes erfolgte, denn späterhin werden die Tungri zu den Civitates von Gallia Belgica gerechnet. So gelangen wir auch auf diesem Wege wieder zu Livius als demjenigen, der bei seiner Erzählung der Schicksale

1) Ich knüpfe dabei an einen von Th. Bergk a. a. O. (o. S. 379, 1) 120, 1 angedeuteten Gedanken an.

2) O. Hirschfeld, Die kaiserl. Verwaltungsbeamten[2] (Berl. 1905) 60.

Galliens in nachcaesarischer Zeit die Auflösung des linksrheinischen Germanenbundes und die dadurch bedingte Verschiebung des Germanennamens notwendigerweise hat berichten müssen. Übrigens war diese Zerstückelung ausgedehnter Besitzmasse ganz im Sinne der gallischen Politik des Augustus, der, wie O. Hirschfeld bemerkt hat[1]), darauf bedacht war, die großen gallischen Stammesverbände durch Verselbständigung ihrer Glieder und Loslösung der Klientelstaaten auseinanderzureißen.[2]) Der Bund der cisrhenanischen Germanen war gesprengt, der Name des jetzt mächtigsten Teilstammes war so angesehen, daß er als Ersatz des alten Gesamtnamens gelten konnte: *ut qui nunc Tungri, tunc Germani vocati sint.* Diese Taciteische Formulierung bedarf jedoch, wie selbst unsere so dürftige Überlieferung erkennen läßt, gewisser Einschränkungen.

Erstens hat der Tungernname keineswegs die Namen aller anderen Einzelstämme der alten Germanengruppe aufgesogen. Es wurde bereits oben (S. 383 f.) darauf hingewiesen, daß in den Plinianischen Listen der belgischen Völkerschaften mehrere Namen begegnen, die sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf Teilvölker jener Gruppe beziehen lassen. Ganz sicher ist der Fortbestand des Namens der von Plinius nicht genannten Condrusi, die in dem Caesarischen Verzeichnisse der belgischen Germanen an erster Stelle, noch vor den Eburones, aufgeführt sind. Daß sie auch später eine freilich begrenzte Selbständigkeit behaupteten, kommt in einer Inschrift vom Hadrianswalle zu charakteristischem Ausdruck: CIL VII 1073 *Deae Viradesthi pagus Condrustis militans in cohorte II Tungrorum*[3]): sie dienten also (im II./III. Jahrh.) in einer Tungernkohorte, deren Standquartier sich damals im nördlichen England befand. Ihr Name hat sich, wie derjenige der Tungri, bis heute erhalten:

---

1) Die Organisation der drei Gallien durch Augustus Klio VIII (1908) 475 = Kl. Schr. 125, und: Die Haeduer u. Arverner unter röm. Herrschaft (1897), ebd. 189.

2) Daher begegnen nirgends so viele Ortsnamen *Fines* wie in Gallien: s. o. S. 204, 2.

3) Vgl. die vorhergehende Inschrift (1072) *pagus Vellaus militans cohorte II Tungrorum.* Nach O. Hirschfeld, Gallische Studien I = Kl. Schr. 74, 6, ist der Gebrauch von *pagus* in diesen beiden Inschriften ganz eigentümlich und nicht sicher erklärt. Einen Deutungsversuch gibt E. Kornemann, Zur Stadtentstehung in den kelt. u. germ. Gebieten d. Römerreichs (Gießen 1898) 54 f.; er hält eben wegen der Singularität Anlehnung an den germanischen Brauch der geschlossen kämpfenden Hundertschaften für möglich.

er lebt fort im pays de Condroz (wallonisch: les Condrosîs), einem Teile der Provinz Namur, von der Maas und zweien ihrer Nebenflüsse (Lesse oberhalb von Dinant, Ourthe bei Lüttich mündend) in einem großen Bogen eingeschlossen.

Die zweite Einschränkung betrifft den Namen *Germani* selbst, der zu einer Zeit, da man ihn für längst erledigt halten sollte, noch einmal wieder emportaucht.[1]) Eine oft behandelte Stelle der Taciteischen Historien erhält nämlich, wie ich glaube, erst durch den Zusammenhang, in den sie sich nunmehr stellen läßt, ihre richtige Beleuchtung. Die von Civilis aufgewiegelten Cannenefates und Frisii — so wird IV 15 erzählt — überfallen und zerstören das Winterlager zweier Kohorten, bedrohen auch die Kastelle derart, daß sie preisgegeben werden. Die römischen Streitkräfte werden in den oberen Teil der insula zusammengedrängt, *nomen magis exercitus quam robur: quippe viribus cohortium abductis Vitellius e proximis Nerviorum Germanorumque pagis segnem numerum armis oneraverat.* Daß hier linksrheinische Germanen im alten Wortsinne, also die der Belgica zu verstehen sind, die Nachbarn der Nervii, lehrt der Augenschein.[2]) Wie nun aber? Hatte Tacitus nicht in der Germania gesagt, der Name dieser Germani sei jetzt durch den der Tungri ersetzt worden? Um die beiden Stellen auszugleichen, hat der ausgezeichnete Erklärer der Historien, K. Heraeus (1864), angenommen, *Germanorum* sei ein Glossem zu *Tungrorum*, und dieser Name sei dadurch aus dem Texte verdrängt worden. Wie bedenklich eine solche Annahme ist, liegt auf der Hand: warum wurde, wenn man sie überhaupt erörtern will, das Glossem nicht schon II 14 beigeschrieben, wo die Tungri zum erstenmal genannt sind? Einen Schritt auf dem Wege, der mir der richtige zu sein scheint, tat G. Andresen, indem er kürzlich (Jhrb. d. phil. Vereins XLIV 1918, 110, 2) die Frage aufwarf: „Läßt sich annehmen, daß die veraltete Namengebung der Quelle des Tacitus zur Last fällt?“ Die Quelle war, wie wir wissen, sicher das Annalenwerk des Plinius. Aber gerade er war über die Völkerverhältnisse der Belgica so hervorragend genau unterrichtet, daß ihm der Gebrauch eines

1) Außer Betracht bleibt, weil aus Caesar stammend, Suetonius div. Iul. 25 *in Germanorum finibus Titurio et Aurunculeio legatis per insidias caesis.*

2) Die Behauptung Th. Bergks a. a. O. (o. S. 379, 1) 114, 2, es seien bei den Ubii, Sigambri und Cugerni ausgehobene Söldner zu verstehen, steht in direktem Widerspruch zu dem Wortlaut.

veralteten Namens nicht zur Last gelegt werden darf; nennt er doch in jener oben wiederholt angezogenen Liste der belgischen Völkerschaften in der n. h. IV gerade auch die Tungri, werden diese doch auch weiterhin von Tacitus nach Plinius zweimal neben den Nervii erwähnt (IV 66 *Tungrorumque et Nerviorum* 79 *Nervios Tungrosque*): wie hätte er also an jener einen Stelle *Germani* schreiben können, wenn er die *Tungri* meinte? Aber wer sagt uns denn überhaupt, daß hier die *Tungri* verstanden seien? Wir wissen ja aus jener Plinianischen Liste, daß in der Belgica auf dem einst von dem Germanenbunde eingenommenen Gebiete außer den Tungri noch eine Anzahl anderer Stämme saß, z. B. die Baetasii, die Tacitus IV 56 *Nerviorum Baetasiorumque* 66 *Baetasiorum Tungrorumque et Nerviorum* aus den Annalen des Plinius erwähnt. Vor allem werden wir aber an die Texuandri zu denken haben: ihre Wohnsitze, die wir durch die Fortdauer des Pagus bis ins Mittelalter genau kennen, grenzten an die der Nervii, und ihr Name ist zugestandenermaßen rein germanisch (s. o. S. 384, 1). Für die Richtigkeit der gesamten, von uns in diesem Kapitel verfolgten Auffassung, wonach die Propaganda des Germanennamens auf die rechtsrheinischen Germani von den linksrheinischen ausging, ist es von nicht geringer Bedeutung, daß die Kenntnis von der germanischen Nationalität wenigstens eines jener linksrheinischen Stämme noch in der Kaiserzeit lebendig war. Aber auch die Tatsache, daß gerade Plinius diese Kenntnis zum Ausdruck brachte und Tacitus sie aus ihm bezog, ist eine wertvolle Bestätigung für die zutreffende Beurteilung des von uns dargelegten Quellenverhältnisses in dem Namensatze der Germania. Ja wir können der Taciteischen Art der Quellenbenutzung in dem Historienkapitel wohl noch etwas genauer auf die Spur kommen. In dem nächsten Kapitel nämlich (16) ist wieder von Germanen die Rede, die hier ein „kriegsfrohes Volk“ genannt werden; darunter sind die rechtsrheinischen Germanen, insonderheit die Batavi, verstanden. Die beiden Angaben 15 *(Nerviorum) Germanorumque segnis numerus* und 16 *Germani laeta bello gens* sind nur durch ganz wenige Zeilen voneinander getrennt. Das sich gleich zurecht zu legen, setzt nicht bloß aufmerksame, sondern auch kundige Leser voraus. Plinius, der sich in die Breite erging, wird — diese Vermutung drängt sich wohl von selbst auf — an ersterer Stelle nicht bloß von *Germani* im allgemeinen gesprochen, sondern das bestimmte Teilvolk daneben genannt haben; Tacitus, auf äußerste

Knappheit bedacht, ließ die ihm unwesentlich dünkende Besonderheit beiseite: der Fall, daß derartige Sparsamkeit etwas Harsches in die Darstellung brachte, steht ja bei ihm nicht vereinzelt da.[1])

Diese Einschränkungen sind, wie man sieht, nicht so erheblich, daß dadurch die grundsätzliche Richtigkeit der Taciteischen Formulierung in der Germania, die Tungri seien die jetzigen Namenträger der alten Germani, in Frage gestellt würde: die Tungri waren der beherrschende Stamm, dessen *ἐπιφάνεια*, um die alte Terminologie (s. o. S. 318 ff.) darauf anzuwenden, sich in der Namenpropaganda auf die kleineren Stämme geltend machte. Die sprachliche Einkleidung des Gedankens erfolgte wieder in engem Anschluß an einen Typus hellenischer Ethnographie, der als **μετονομασίαι ἐθνῶν** bezeichnet wurde (s. o. S. 195 f.): *qui nunc Tungri tunc Germani vocati sint* ist, wie schon bemerkt wurde (S. 328), *οἱ νῦν μὲν Τοῦγγροι, πρότερον δὲ Γερμανοὶ καλούμενοι*. Dieser seit Hekataios nachweisbare Typus[2]) hat sich bis ans Ende der griechischen

---

1) Ein bezeichnendes Beispiel bei Mommsen, Tac. und Cluvius Rufus, Herm. IV (1870) 309 = Ges. Abh. VII 237.

2) Ich gebe die mir bekannten Beispiele hier vollständig, weil sie geeignet sind, die im vorstehenden begründete Auffassung der Taciteischen Worte zu bestätigen. Hekataios bei Steph. Byz. s. v. *Δῶρος· πόλις Φοινίκης. Ἑκαταῖος Ἀσιᾳ· μετὰ δὲ ἡ πάλαι Δῶρος, νῦν δὲ Δῶρα καλεῖται.* Herod. I 173 *τὴν γὰρ νῦν Λύκιοι νέμονται, αὕτη τὸ παλαιὸν ἦν Μιλυάς, οἱ δὲ Μιλύαι τότε Σόλυμοι ἐκαλέοντο*, und besonders viel dergleichen in dem Völkerkatalog der Heeresliste in B. VII, z. B. *ἐκαλέοντο δὲ πάλαι πρὸς πάντων Ἄριοι, ἀπικομένης δὲ Μηδείης ... μετέβαλον καὶ οὗτοι τὸ οὔνομα* 73 *οἱ δὲ Φρύγες ... ἐκαλέοντο Βρίγες χρόνον ὅσον Εὐρωπήιοι ἐόντες σύνοικοι ἦσαν Μακεδόσι, μεταβάντες δὲ ἐς τὴν Ἀσίην ἅμα τῇ χώρῃ καὶ τὸ οὔνομα μετέβαλον ἐς Φρύγας.* 74 *οἱ δὲ Λυδοὶ Μηιόνες ἐκαλεῦντο πάλαι, ἐπὶ δὲ Λυδοῦ τοῦ Ἄτυος ἔσχον τὴν ἐπωνυμίην, μεταβαλόντες τὸ οὔνομα* 75 *οὗτοι δὲ διαβάντες μὲν ἐς τὴν Ἀσίην ἐκλήθησαν Βιθυνοί, τὸ δὲ πρότερον ἐκαλέοντο, ὡς αὐτοὶ λέγουσι, Στρυμόνιοι*, vgl. 91—95. Thukyd. I 100 *οἰκιοῦντες τὰς τότε καλουμένας Ἐννέα ὁδούς, νῦν δὲ Ἀμφίπολιν.* Aristoteles Meteor. A 14. 352 b 2 *οἱ καλούμενοι τότε μὲν Γραικοί, νῦν δ' Ἕλληνες.* 'Skymnos' 567 ff. *Εὔβοια κεῖται νῆσος, ἡ καλουμένη διὰ τὴν φύσιν τὸ πρότερον, ὥς φασιν, Μάκρις, ἔπειτεν ἀπὸ τῆς λεγομένης Ἀσωπίδος χρόνῳ λαβοῦσα τοὔνομ' Εὐβοίας πάλιν*, vgl. 751 f. Schol. B zu *Z* 200 *φασὶ δὲ τοὺς ὕστερον Πισίδας κληθέντας Σολύμους πρότερον καλεῖσθαι.* Eusebios chron. (Synkellos) z. J. 1045 Abr. (972 v. Chr.): *Θρᾷκες ἀπὸ Στρύμονος διαβάντες κατέσχον τὴν νῦν Βιθυνίαν, τότε δὲ Βεβρυκίαν καλουμένην.* Philostorgios hist. eccl. III 4 (p. 32, 10 Bidez in der Akad. Ausg. der griech. Kirchenväter XXI 1913) *τοὺς πάλαι μὲν Σαβαίους, νῦν δὲ Ὁμηρίτας καλουμένους* (die Darlegungen A. Jeeps, Beiträge zur Quellenkunde des Orients im Alterth., Rh. Mus. LII 1897, 213 ff., dem ich diese Stelle entnehme, sind lesenswert: der wich-

Historiographie gehalten. Die spätesten Belege betreffen gerade die Germanen, nunmehr natürlich den Volksnamen, der aber auch seinerseits damals schon einer neuen Bezeichnung, derjenigen der Franken, gewichen war. Prokopios bell. Vand. I 3: „Die um die Maiotis wohnenden Vandalen zogen infolge einer Hungersnot an den Rhein zu den jetzt 'Franken' genannten Germanen“ (*ἐς Γερμανοὺς οἳ νῦν Φράγγοι καλοῦνται*, vgl. bell. Got. I 12). Agathias I 2: „Italien benachbart ist das Volk der Franken, d. h. die früher sog. 'Germanen'“ (*τὸ γένος τῶν Φράγγων, εἶεν δ' ἂν οὗτοι οἱ πάλαι ὀνομαζόμενοι Γερμανοί*). Diese Formulierungen jüngster Zeit bestätigen, sogar über das Sprachliche hinaus, die vorgetragene Deutung der Taciteischen Tungri-Germani, wie folgende Gleichung zeigt:

Die Bezeichnung Franci, eines Teilvolkes des Gesamtvolkes Germani, trat nach dem Untergange des Namens Germani an dessen Stelle.

Die Bezeichnung Tungri, eines Teilstammes des Stammes Germani, trat nach der Auflösung dieses Stammes an dessen Stelle.

II. GERMANI ALS VOLKSNAME

Der Stamm Germani brachte, wie wir sahen, seinen Namen mit, als er auf das linke Rheinufer hinüberging, wo es ihm gelang, einen ziemlich beträchtlichen Teil des gewaltigen, von den Kelten eingenommenen gallischen Gebietes in seinen Besitz zu bringen. Hier verlor er nach den Caesarischen Feldzügen, durch die sein Stammesverband gelockert, eine führende Völkerschaft fast vernichtet wurde, seinen Stammnamen. An dessen Stelle war zur Zeit der Taciteischen Berichterstatter die Bezeichnung „Tungri“ getreten. Aber der als Stammesbezeichnung nunmehr verlorene Name war längst zum Volksnamen geworden:

---

tige geographisch-ethnographische Exkurs über die Gegenden am Arabischen und Persischen Meerbusen, den Philostorgios in seine gelehrte, uns leider nur im Exzerpt erhaltene, um 430 verfaßte Kirchengeschichte einlegte, gehen auf ausgezeichnete Quellen wie Agatharchides zurück). — Viel derartiges auch im Lexikon des Hesychios, z. B. s. v. *Αἰγιαλεῖς· οἱ μετὰ Ἀγαμέμνονος στρατευσάμενοι πρότερον Ἴωνες, νῦν δὲ Ἀχαιοὶ ἐν Σικυῶνι.* — Plinius IV 21 *Arcadia... initio Drymodes, mox Pelasgis appellata* 41 *Rhodope, Poneropolis antea, mox a conditore Philippopolis, nunc a situ Trimontium dicta.* Iustinus XLIV 1, 2 *hanc (Hispaniam) veteres ab Hibero amne primum Hiberiam, postea ab Hispalo Hispaniam cognominaverunt*

„So habe der Name des Stammes allmählich derart weite Geltung erlangt, daß man nach ihm, dem Sieger, aus Furcht das Gesamtvolk 'Germanen' nannte.“

Die Worterklärung haben wir erledigt; was hat nun auf Grund des dadurch gewonnenen sprachlichen Verständnisses von dem sachlichen Gehalte des Satzes zu gelten? Zwei Gedanken sind in ihm zusammengedrängt. Die Erhebung eines Stammnamens zum Volksnamen bildet sozusagen das Grundmotiv; mit diesem vereinigt sich das Begleitmotiv der Furcht als Ursache dieser Namenserweiterung. Diese beiden Gedankengänge wollen wir aus ihrer Verknüpfung lösen und jedem gesondert nachgehen.

1. ERHEBUNG VON STAMMNAMEN ZU VOLKSNAMEN

Die Erkenntnis, daß sich Stammnamen oft zu Volksnamen erweitern, wird, wie wir sahen (S. 319f.), der hellenischen Ethnographie verdankt. Auch die sprachliche Einkleidung des Gedankens bei Tacitus ist hellenischer Ausdrucksweise genau angepaßt worden. Eine derartige Herübernahme von Gedanken und Worten macht, wenn es sich darum handelt, die geschichtliche Glaubwürdigkeit eines Berichtes zu prüfen, Vorsicht zur Pflicht: es besteht bei solcher Übertragung auf ein neues Objekt stets die Möglichkeit, daß eine Konstruktion vorgenommen sein könnte, durch die ein vielleicht andersartig zu beurteilender Fall in ein fertiges Schema hineingepaßt worden wäre. Anderseits darf die Behutsamkeit nicht zur grundsätzlichen Versagung des Glaubens verführen: Einzelerkenntnisse können den Rang einer Allgemeingültigkeit erhalten, wenn die wissenschaftliche Beobachtung, mit deren Hilfe sie gewonnen worden sind, aus solchen Grundgesetzen des Denkens und der Sprache abgeleitet ist, die im geschichtlichen Leben der Völker Stetigkeitswert besitzen.

Nun beruht die Erweiterung eines Teilbegriffs zu einem Gesamtbegriffe — das, was die Grammatik 'a parte totum' nennt[1]) — auf einem Sprachprozesse, der bekanntlich gerade auf dem Gebiete der Völkerbezeichnungen zahlreiche Analogien hat. Schon Leibniz, der, wie bemerkt (S. 5), den vorliegenden Worten des Tacitus seine Aufmerksamkeit zuwandte, hat diese Spracherscheinung zu ihrer Erklärung herangezogen und gerade auch dasjenige Beispiel angeführt, das uns in seiner

---

1) Nur ein Beispiel aus vielen: Isidorus etymol. IX 2, 5 (aus Hieronymus) *quos veteres Assyrios, nunc nos vocamus Syros, a parte totum appellantes.*

Thukydideischen Formulierung für das sprachliche Verständnis der Taciteischen gute Dienste leistete (S. 319 f.): das Umsichgreifen der von einem Stammnamen zum Volksnamen erweiterten Bezeichnung „Hellenen“.[1]) Nun läßt sich wohl in den meisten Fällen dieser Art beobachten, daß die Verallgemeinerung nicht von dem Einzelstamme selbst, sondern von anderen, mit denen er in Berührung gekommen ist, ausgeht. Der Name „Hellenen“, den das alte Epos in der thessalischen Landschaft Phthia kennt, ward in Asien zum Volksnamen. Wenn die Deutung der Pelasger als „Flachlandsbewohner“ (*πέλαγος* wie *aequor*), nämlich als Insassen der Peneiosebene, des *Πελασγικὸν Ἄργος*, richtig ist, so ist dieser Name von Späteren auf die urgriechische Bevölkerung des Festlandes überhaupt ausgedehnt worden.[2]) Den Namen der „Danaer“, die nach ihrer Auswanderung aus der Peneiosebene sich in der Inachosebene niedergelassen hatten, verwendet wenigstens das Epos zur Bezeichnung aller vor Troja kämpfenden Griechen. Die „Grai“ waren ein kleiner Stamm in Epirus: durch Vermittlung illyrischer Stämme an die Italiker erhielt dieser Name europäische Geltung. Den Griechen ihrerseits verdankten es die „Italer“, ein winziger Volkssplitter, daß ihr Name von der Südspitze der Apenninenhalbinsel aus immer weitere Geltung erhielt. „Illyrier“, ursprünglich Bezeichnung eines Stammes zwischen Dalmatien und Epirus (etwa begrenzt von den Flüssen Drilon und Aoos), *proprie dicti Illyrii* (Plinius III 144. Mela II 3, 11), wurde ein Sammelname für die Völkerschaften der Balkanhalbinsel von der Ostküste des Adriatischen Meeres bis nach Serbien hinein.[3]) Die „Saker“ waren ein skythischer Teilstamm; die Perser dehnten die Bezeichnung dieses ihnen benachbarten Stammes auf die Gesamtheit der Skythen aus.[4]) „Ruotsi“ wurden die skandinavischen Ansiedler auf der Ostseite des Bottnischen

---

1) Die Worte Leibnizens lauten: 'nempe ut nomina partis attribui solent toti nationi; sic Hellenes olim pars tantum Graecorum; Iberi Hispanorum; Alemanni non ita pridem de solis Svevis et Helvetiis accipiebantur.'

2) P. Kretschmer, Zur Geschichte der griech. Dialekte, Glotta I (1909) 16 ff.

3) Vgl. P. Kretschmer a. a. O. 245.

4) Herod. VII 64 *Σάκαι δὲ οἱ Σκύθαι ... τούτους δὲ ἐόντας Σκύθας Ἀμυργίους Σάκας ἐκάλεον· οἱ γὰρ Πέρσαι πάντας τοὺς Σκύθας Σάκας ἐκάλεον.* Plinius VI 50 *Scytharum populi. Persae illos Sagas in universum appellavere a proxima gente.* Die Angabe ist durch die Dareiosinschriften von Behistun beglaubigt, wo die Skythen *Çakâ* genannt und nach Stämmen unterschieden werden (vgl. W. Tomaschek, R. E. I 2011).

Meerbusens von den benachbarten Finnen benannt; von den Finnen übernahmen ihn im IX. Jahrh. die Slawen, als die Ruotsi sich in Nowgorod festsetzten; von hier aus wanderte der Name noch in demselben Jahrhundert nach Kiew und wurde Kollektivbezeichnung der Russen.[1]) Die „Volcae“ waren ein keltischer Volksstamm, der noch zu Caesars Zeit in Mitteldeutschland (an der oberen Weser und ihren Zuflüssen) seßhaft war; nach Ausweis des Lautwandels haben die Germanen spätestens um 400 v. Chr. Geb.[2]) mit dem Namen dieses ihnen benachbarten Keltenstammes das Gesamtvolk der Kelten bezeichnet[3]), es lebt fort in der Bezeichnung der Briten bei den Angelsachsen (Wales, Cornwallis), der Rumänen (durch Vermittlung der Goten) bei den Slawen (Walachen) und in dem Adjektivum „welsch“. Nach einer neueren glänzenden Hypothese waren auch „Kelten“ und „Gallier“ Einzelstämme, deren Namen von ihren Nachbarn zur Bezeichnung der Gesamtheit des Volkes verwendet worden sind.[4]) Der Name der „Iberer“ war ursprünglich auf

1) V. Thomsen, Der Ursprung d. russ. Staates (Gotha 1879) 97 ff., bestätigt von H. Jacobsohn, Nachr. d. Gött. Ges. d. Wiss. 1918, 309 ff.

2) Die Zeitbestimmung nach G. Kossinna, Die vorgeschichtliche Ausbreitung d. Germanen in Deutschland (in: Ztschr. d. Ver. f. Volkskunde 1896) 7.

3) R. Henning, Die Germanen in ihrem Verhältnis zu den Nachbarvölkern (Westd. Ztschr. VIII 1889, 42 f.), weist in Ergänzung der Nachweise Müllenhoffs II 279 ff. darauf hin, daß den Deutschen das Bild der Kelten als einer anders gearteten Nation nicht im Westen, wo sie sich fast bis zur Unterscheidungslosigkeit durchdrangen, sondern weiter im Osten, wo die Volcae wohnten, zuerst so bestimmt entgegentrat, daß sie das ganze Volk mit dem Namen desjenigen Stammes bezeichneten, von dem sie diese Anschauung entnahmen.

4) Dies ist so bemerkenswert und — im Gegensatz zu den meisten übrigen Beispielen — so wenig bekannt, daß ich die Worte Heinrich Zimmers, die aus dessen Nachlaß von Kuno Meyer publiziert worden sind (a. a. O. 88), hersetzen möchte: „Wie sich bei den Germanen 1. in alter Zeit große, zusammenhängende Einheiten neben den einzelnen Stämmen herausgebildet hatten (Erminonen, Istvaeonen, Ingvaeonen, Vandalen) und 2. in späterer Zeit wieder (Franken, Sachsen, Thüringer usw.), so bei den Kelten, ob nun 1. oder 2.:

a) Kelten, im 6. Jahrh. wohl die südwestlichsten, daher ihr Name zur Gesamtbezeichnung bei fremden Völkern wurde (vgl. Allemands bei den Franzosen), während weder Briten noch Gälen einen solchen Gesamtnamen kennen,
b) Belgen,
c) Briten,
d) Goidelen (Gälen), wohl die nordwestlichsten.

Ebenso wie bei den Germanen Walh allgemein den Fremden bezeichnete, so bei den Goidelen — aber nur bei diesen (den Briten ist die Bezeichnung un-

einen ganz schmalen Streifen des südlichen Andalusien beschränkt, zwischen dem unteren Anas (Guadiana) im Westen und dem kleinen Küstenflusse Iberus (Rio Tinto) im Osten. Hekataios kannte den Namen nur als Stammesbezeichnung, ebenfalls die Grundschrift des Avienischen Periplus (Vers 472); erst Eratosthenes scheint ihn zur Bezeichnung der Gesamtbewohner der Halbinsel verwendet zu haben; die Propaganda des Namens war wohl von den Griechen ausgegangen.[1]) Der deutsche Stamm „Alamanni“ ist von seiten der romanischen Nachbarn zur Geltung eines Volksnamens erhoben worden, nachdem der Stamm von den Franken geschlagen (496/7) und in deren Reich aufgegangen war (536); vgl. Anhang VIII.

Wir haben uns den Vorgang in allen angeführten Fällen so zu denken, daß anfänglich der Stammname allein bestand, dann eine Zeitlang Stamm- und Volksname nebeneinander hergingen, endlich der engere in den weiteren aufging: das Grundgesetz alles Lebendigen, daß Individuen verschwinden, die Gattung erhalten bleibt, bewährt sich auch im Völkerleben. Damit ein aus einem Stammnamen erwachsender Volksname sich voll durchsetzen konnte, mußte der Stamm in seiner selbständigen politischen Geltung oder in seinem Bestande überhaupt untergehen: jene Art der Unsterblichkeit scheint

bekannt) — Gall. Also wohl nach einem Volksstamm, der den keltischen Vorfahren der Goidelen so saß wie die Volcae den Germanen. Dies war der Stamm, von dem Gallia zwischen Rhein, Loire und Garonne den Namen hat. Diese Bezeichnung nahmen die Gälen mit in die neue Heimat, wie die Angeln und Sachsen es mit Walh taten. Es ist also wahrscheinlich, daß die Urgälen einst neben den Galli im Nordwesten gesessen haben.“ Eine Spur davon, daß auch die Belgae ursprünglich ein begrenzteres Gebiet eingenommen haben, scheint sich an einer vielbehandelten Caesarischen Stelle erhalten zu haben: V 24, 3 *tres (legiones) in Belgio collocavit,* so die Klasse β, während α *in Belgis* bietet, was unmöglich ist, da vorher die zu den Belgae gehörigen Morini, Nervii und Remi genannt sind; wenn *Belgium,* das Caesar auch bald darauf (25, 4) braucht (V 12, 2 gehört einem interpolierten Abschnitte an), richtig ist, so muß darunter nur das Gebiet der Bellovaci (Beauvaisis), Suessiones (Soissonais) und Ambiani (Amiennois) verstanden worden sein, von wo aus sich dann also der Begriff auf das ganze Land nördlich von der Seine und Marne ausgedehnt hätte: in diesem erweiterten Sinne hat es Hirtius öfters gebraucht. Vgl. die genaue Diskussion der schwierigen Frage bei T. Rice Holmes a. a. O. (o. S. 399, 4) 385 ff.

1) A. Schulten, Numantia I 35. 97. 101, etwas zu ergänzen aus F. Jacoby, R. E. VII 2710.

nur um den Preis des Verlustes des Sonderdaseins feil gewesen zu sein.[1])

Betrachten wir von diesen Gesichtspunkten aus den Taciteischen Bericht über das Umsichgreifen des Germanennamens, so sehen wir, daß die Voraussetzungen, an die solche Propaganda gebunden zu sein pflegte, in ihm erfüllt sind. „Germani" als Stammname reicht, wie wir oben (S. 390ff.) gesehen haben, in graues Altertum hinauf. Der Stammname wurde von seiten der gallischen Nachbarn auf das Volksganze ausgedehnt, genau so wie die Germanen ihrerseits den Namen eines ebenfalls uralten keltischen Stammes, der „Volcae", zur ethnischen Bezeichnung der keltischen Nation erweiterten. Lange Zeit ging im Munde der Gallier der Name „Germani" als Stamm- und Volksname nebeneinander her; diesen Zustand spiegeln noch die Caesarischen Aufzeichnungen getreulich wider: Caesar vermag den Stamm von dem Volk nur durch das geographische Unterscheidungsmerkmal „links-" und „rechtsrheinisch" zu sondern. Aber schon hatte die Schicksalsstunde dieses Stammes und seiner Sonderbezeichnung geschlagen. Sein Verband wurde gesprengt, sein Name geriet in Vergessenheit, um von nun an nur noch als Gesamtbezeichnung fortzuleben: so trat eine ethnische Begriffsabstraktion an die Stelle stammhafter Daseinswirklichkeit. Da mithin die von den Gewährsmännern des Tacitus vollzogene Kombination auf einer Voraussetzung beruht, die sich etwa als onomatologischer Völkergedanke bezeichnen ließe, so dürfen wir sie als richtig anerkennen. Ja noch mehr: da wir dank den Nachrichten Caesars den Entwicklungsvorgang sich in seinen letzten Ausläufern noch vor unseren Augen abspielen sehen, da er also nicht, wie der analoge Vorgang bei den Grai, Itali und den meisten anderen vorher genannten Völkerschaften nur noch eben von einem Dämmerlichte verblaßter Kunde gestreift, sondern von einem Strahle geschichtlicher Überlieferung beleuchtet wird, so dürfen wir der Kombination den Wert eines historischen Zeugnisses von vorbildlicher Bedeutung zusprechen.

Der Leser wird meine Überraschung teilen, die vorgetragene Deutung dieses Teiles des Taciteischen Berichtes durch das Zeugnis eines

1) Vgl. Wilamowitz, Hermes XXI (1886) 114, 1: „Die Hellenen kennt das alte Epos in Phthia, später sind sie ausgestorben ... Den Hellenennamen machte man in Asien, vielleicht gerade, weil es keine Hellenen mehr gab, zum allgemeinen Volksnamen; so schon das jüngere Epos."

späten griechischen Historikers bestätigt zu finden. Freilich war es ein so überragender wie Prokopios. Er besaß, auch darin ein Epigone von eignem Wuchse[1]), einen so ausgesprochenen Sinn für Ethnographisches, daß er einmal sagt: er werde durch eingehende völkerkundliche Exkurse dafür Sorge tragen, daß die Völker, von denen er zu berichten habe, für seine Leser keine schattenhaften Namen blieben. Diese Worte stehen in der langen, sechs große Kapitel umfassenden Einleitung zum IV. Buche der Gotenkriege, die eine Beschreibung der Völker und Ortschaften am Pontos Euxeinos enthält und sich dem Besten, was die ethnographische Literatur des Altertums aufzuweisen hat, an die Seite stellt.[2]) Im Verlaufe desselben Buches (c. 20, 2 f.) schreibt er über die Warnen folgendes: „Die Warnen sitzen über dem

1) Bei seiner Würdigung wird man freilich nicht außer acht lassen, daß er in Priskos einen Vorgänger ersten Ranges hatte, den Mommsen eines ungewöhnlich hohen Lobes für würdig befunden hat: 'egregium scriptoris ingenium' 'versamur in penetralibus historiae' (Vorr. zum Jordanes p. XXXV f.); auch für 'variorum populorum proprietates' habe er Sinn gehabt (ibid.): das ist dann auch für Prokopios charakteristisch. Das berühmteste aus Priskos erhaltene Stück hatten wir schon oben (S. 22) zu erwähnen Gelegenheit.

2) Gelegentlicher Anschluß an Xenophons Anabasis, den großen Exkurs des Polybios über den Pontos und Arrians Periplus kommen kaum in Betracht gegenüber der Tatsache, daß das Ganze, wie er mit berechtigtem Stolze hervorhebt, auf die Gegenwart eingestellt und größtenteils ein Autopsiebericht ist, wo nicht, auf genauen Erkundigungen beruht. Dabei findet sich so Erlesenes wie dies (c. 3, 14): *οἱ δὲ βάρβαροι οὗτοι* — die westkaukasischen *Ἀβασγοί* — *μέχρι μὲν ἐς ἐμὲ ἄλση τε καὶ ὕλας ἐσέβοντο, θεοὺς γὰρ τὰ δένδρα βαρβάρῳ τινι ἀφελείᾳ ὑπώπτευον εἶναι.* (Auf Baumkultus achteten die Ethnographen seit alters: Lucanus III 399 ff. nach Poseidonios über Kelten, Curtius VIII 9, 34 über Inder. Diese Zeugnisse fehlen, soviel ich sehe, in Mannhardts bekanntem Buche). Ob Prokopios von der Existenz des in der lateinischen Reichshälfte bis auf Ammianus Marcellinus berühmten Exkurses über den Pontos im III. Buche der Sallustischen Historien Kenntnis hatte? Schwerlich: die lateinische Literatur lag dem hohen Staatsbeamten fern (vgl. u. S. 412, 2), und nur die Bella Sallusts waren ins Griechische übersetzt worden (Suidas s. *Ζηνόβιος*). Dagegen bringt der Stubengelehrte Laurentius Lydus, ein Zeitgenosse des Prokopios, je ein Zitat aus dem I. Buche der Historien Sallusts und aus einem Kommentare zu diesem Werke (de mag. prooem. p. 1, 15. III 8 p. 93, 22 Wünsch): beide verdankt er aber allem Anscheine nach Scholien zu Vergil, die für ihn wegen des darin aufgespeicherten Wissensstoffes ergiebiger waren als die Lektüre der Autoren selbst (vgl. Agnostos Theos 59, 3).

Istrosfluß und reichen bis zum nördlichen Ozean und dem Rhein, der sie von den Franken und anderen dort ansässigen Volksstämmen trennt. Diese alle, die vor alters zu beiden Seiten des Rheins wohnten, trugen jeder einen Sondernamen. Darunter war nun ein Volksstamm mit dem Namen 'Germanen'. Insgemein wurde (danach) die Gesamtheit 'Germanen' benannt."[1]) Der an einer Seite des Rheins wohnende Stamm „Germanen" waren eben die Germani cisrhenani. Wenn Prokopios sagt, insgemein seien dann „alle" so genannt worden, so entspricht das dem Taciteischen *ut omnes vocarentur.* Prokopios ist von Tacitus durch Welten des Denkens und der Sprache[2]) getrennt, aber zwischen ihnen standen Geschichtswerke, die in griechischer Sprache von Römern noch vor der Trennung der Reichshälften verfaßt waren: darunter war auch ein nachweisbar noch im VI. Jahrh. im Osten viel gelesenes des Asinius Quadratus (III. Jahrh.). Von ihm sagt Agathias (I 6), Prokops jüngerer Zeitgenosse, er habe das Germanische mit besonderer Genauigkeit dargestellt, und bringt aus ihm eine etymologische Deutung des Alamannennamens, die wir im Anhang VIII genauer kennen lernen werden. Prokopios hatte sehr genaue Quellenstudien getrieben: derselbe Agathias sagt von ihm (IV 26), er habe „sozusagen die ganze Geschichte gelesen", sicher also auch ein damals so beliebtes Werk wie das des Quadratus. Dieser also oder

---

1) *Οὐάρνοι μὲν ὑπὲρ Ἴστρον ποταμὸν ἵδρυνται, διήκουσι δὲ ἄχρι ἐς ὠκεανὸν τὸν ἀρκτῷον καὶ ποταμὸν Ῥῆνον, ὅσπερ αὐτούς τε διορίζει καὶ Φράγγους καὶ τἆλλα ἔθνη, ἃ ταύτῃ ἵδρυνται. οὗτοι ἅπαντες. ὅσοι τὸ παλαιὸν ἀμφὶ Ῥῆνον ἑκατέρωθεν ποταμὸν ᾤκηντο, ἰδίου μέν τινος ὀνόματος ἕκαστοι μετελάγχανον. ὧν δὴ ἔθνος ἓν Γερμανοὶ ὠνομάζοντο, ἐπικοινῆς τε Γερμανοὶ ἐκαλοῦντο ἅπαντες.* Die Stelle ist von den Herausgebern, weil sie nicht verstanden wurde, schwer mißhandelt worden; in der neuesten Ausgabe sind gerade die entscheidenden Worte *ὧν δὴ ἔθνος ἓν Γερμανοὶ ὠνομάζοντο*, durch die die folgenden erst verständlich werden, als Interpolation verworfen worden. Übrigens variieren die beiden für die Überlieferung in Betracht kommenden Hss. (beide erst saec. XIV) zwischen *ὀνομάζονται* und *ὠνομάζονται*, letzteres wohl eine Spur des richtigen Tempus bewahrend.

2) Der zu Kaisareia in Palästina Geborene hat Lateinisch schwerlich mehr verstanden, als es für den Verkehr unumgänglich nötig war. In seinem Geschichtswerke gebraucht er, im Gegensatz zu einigen anderen Historikern der Zeit, nur wenige lat. Worte (L. Hahn, Sprachenkampf im röm. Reich, Philol. Suppl. X 1907, 712), aber das wird aus seiner ausgesprochen attizistischen Manier zu erklären sein.

irgendein anderer seiner Art[1]) — auf den Namen kommt ja nicht viel an — hat dem Prokopios, für dessen Leser der Germanenname auch als Volksbezeichnung bereits eine der Erklärung bedürftige Antiquität geworden war, eine Kenntnis übermitteln können, die er nun in der ihn auszeichnenden verständigen Weise weitergab. Nach den früheren Ausführungen über das Quellenverhältnis des Taciteischen Berichtes darf mit Zuversichtlichkeit ausgesprochen werden, daß dieser schließlich in die Gotengeschichte des Prokopios einmündende Strom der Überlieferung auf Livius als Quelle zurückging. — Aus Agathias selbst wurden bei anderer Gelegenheit (o. S. 15. 57, 2) Kongruenzen mit Tacitus angeführt, auf die nun, quellenkritisch betrachtet, ein eigentümliches Licht fällt. Sie seien hier kurz zusammengestellt:

Tacitus c. 4 „Am allerwenigsten sind sie gegen Durst und Hitze gestählt; dagegen hat Klima und Boden sie sich an Frost und Hunger gewöhnen lassen."

Agathias I 19 „Den Franken (= Germanen) ist die Schwüle widerwärtig, so daß sie ihnen starkes Unbehagen verursacht und sie nie gern im Sommer kämpfen würden; wohl aber strotzen sie vor Gesundheit bei Kälte, sind dann am kräftigsten und leiden am wenigsten. Denn dazu sind sie entsprechend angelegt, weil sie eine winterliche Heimat haben und ihnen das Frieren zur zweiten Natur geworden ist."

Tacitus c. 6 „Die Pferde zeichnen sich weder durch schönen Bau noch durch Schnelligkeit aus . . . Die Hauptstärke des Heeres liegt, wie man im allgemeinen wird urteilen müssen, im Fußvolke, das daher auch mitten im Reitergefechte verwendet wird."

Agathias II 5 „Pferde sind bei ihnen gar nicht üblich oder doch nur in ganz geringer Zahl; mit dem Fußkampfe sind sie von ihren Vätern her vertraut und vortrefflich darin geübt."

Tacitus c. 30 „Für Germanen sind sie (die Chatten) recht klug und anstellig."

Agathias I 2 „Für Barbaren scheinen sie mir gesittet und ganz anstellig."

---

1) Aber sicher nicht Cassius Dio, der LIII 12 anläßlich seiner Aufzählung der Augusteischen Provinzen die Germanen als Abkömmlinge der Kelten bezeichnet (vgl. o. S. 101, 2) und sich dann so äußert: *Κελτῶν γάρ τινες, οὓς δὴ Γερμανοὺς καλοῦμεν, πᾶσαν τὴν πρὸς τῷ Ῥήνῳ Κελτικὴν κατασχόντες Γερμανίαν ὀνομάζεσθαι ἐποίησαν, τὴν μὲν ἄνω τὴν μετὰ τὰς τοῦ ποταμοῦ πηγάς, τὴν δὲ κάτω τὴν μέχρι τοῦ Ὠκεανοῦ τοῦ Βρεττανικοῦ οὖσαν.*

Da Agathias, wie soeben bemerkt, seine Lektüre des Quadratus bezeugt und dessen Genauigkeit gerade für Germanisches hervorhebt, so ist hier dasselbe Quellenverhältnis anzunehmen, das wir für eine Kongruenz zwischen Tacitus und Prokopios feststellten. Daraufhin sind die Namen der beiden byzantinischen Historiker in das Überlieferungsstemma o. S. 170 eingetragen worden.

2. DAS MOTIV DER BENENNUNG

Die Caesarischen Commentarii haben uns wichtiges Material zum Verständnis des Taciteischen Berichtes geboten. Das ist begreiflich genug. Denn jeder Autor, der über Beziehungen von Galliern zu Germanen schreiben wollte, schlug selbstverständlich den Caesarischen Primärbericht nach: wird er doch auch von Tacitus selbst, an einer späteren Stelle der Germania, ausdrücklich angeführt — die einzige Quellenangabe mit Namen in dieser Schrift —: c. 28 *validiores olim Gallorum res fuisse summus auctorum divus Iulius tradit,* also gerade für das Verhältnis von Galliern zu Germanen. Die Kenntnis der germanischen Dinge war freilich inzwischen erheblich gewachsen, es hatten auch Völkerverschiebungen stattgefunden, so daß in den Berichten der beiden Schriftsteller über die Germanen die Abweichungen stärker hervortreten als die Übereinstimmungen. Überall jedoch, wo der Taciteische Bericht, der ja im wesentlichen die zuständliche Gegenwart betrifft, auf ältere Zeiten zurückgreift, wie in dem uns beschäftigenden Namensatze, muß mit einer Stellungnahme zu den Caesarischen Commentarii gerechnet werden.

Bei diesem Verhältnisse des Taciteischen Berichtes zu dem Caesarischen darf man hoffen, daß dieser uns Auskunft auch über diejenigen Worte geben werde, in denen die Gewährsmänner des Tacitus ihre Ansicht über den Grund der Propaganda des Germanennamens bei den Galliern niedergelegt haben. Die Erweiterung des Namens über seine anfänglichen Grenzen habe damit begonnen, daß die Gesamtheit des Volkes nach dem siegreichen Stamme von den vertriebenen Galliern „aus Furcht“, *ob metum* 'Germani' genannt worden sei. Daß dies die sprachliche Bedeutung der Worte sein müsse, wurde oben gezeigt; hier fragen wir nach dem ihnen zugrunde liegenden Sinn. Mit der „Bedeutung“ des Stammnamens hat auch dies nicht das Geringste zu tun: nur infolge eines schweren Mißverständnisses haben

viele das, was bei Tacitus als Grund der Erweiterung des Stammnamens zum Volksnamen angegeben wird, auf einen dem Stammnamen innewohnenden Sinn bezogen und infolgedessen geglaubt, daß dem Namen von Anfang an etwas Schreckhaftes angehaftet habe, was dann zu kindlichen etymologischen Spielereien mißbraucht wurde.

In der ethnographischen Literatur, an deren Ausdrucksweise sich im übrigen der Satzteil *ut omnes a victore ob metum vocarentur* aufs genaueste, wie wir sahen, anschließt, findet sich doch gerade die „Furcht“ als Ursache einer Gesamtbenennung nicht vermerkt.[1]) Das Umsichgreifen eines Stammnamens auf einen größeren Komplex von Stämmen und schließlich auf die Gesamtheit pflegt erklärt zu werden aus dem „Ansehen“ des betreffenden Stammes: *διὰ τὴν ἐπιφάνειαν* scheint ein technischer Ausdruck dafür gewesen zu sein (S. 318ff.), *claritas, virtus* heißt es dafür entsprechend im Lateinischen.[2]) Aber das Furchtmotiv spielt dabei eine Art von Nebenrolle: denn die Ausbreitung eines Stammes pflegt sich nicht bloß auf gütlichem Wege zu vollziehen, sondern ohne Gewaltsamkeit geht es selten ab. Mag der Sieger auch noch so sehr seine *εὔνοια* betonen, sich mit dem Nimbus des Beschützers der kleinen Nationen umgeben: der Unterlegene, der seine politische Selbständigkeit und mit dieser seinen angestammten Namen verliert, empfindet schmerzlich den Zwang des nationalen Opfers, das er, der Kleine, dem Großen bringt, den er daher trotz aller schönen Worte und trotz des Hochgefühls, das der Anschluß an ein Ganzes hervorruft, fürchtet. Man lese einmal bei Polybios (II 38ff.) nach, was er über die Propaganda des Achäernamens schreibt. Wie kommt es, fragt er, daß der kleine Stamm solche Geltung erhielt, daß nach ihm alle Peloponnesier sich benennen (*πῶς ἐπεκράτησεν καὶ τίνι τρόπῳ τὸ τῶν Ἀχαιῶν ὄνομα κατὰ πάντων Πελοποννησίων*)? Natürlich preist er in überschwenglichen

1) Das oben S. 333f. angeführte *διὰ φόβον* bezieht sich nur auf die sprachliche Formgebung. Doch werden wir am Schlusse dieses Abschnittes eine eigentümliche Analogie kennen lernen.

2) Plinius VI 121 *Babylon diu summam claritatem inter urbes obtinuit in toto orbe, propter quam reliqua pars Mesopotamiae Assyriaeque Babylonia appellata est.* Isidorus etym. XIV 3, 8 (Quelle unbekannt) *Parthia ab Indiae finibus usque ad Mesopotamiam generaliter nominatur. propter invictam enim Parthorum virtutem et Assyria et reliquae proximae regiones in eius nomen transierunt.*

Worten die beispiellose Vorzüglichkeit dieses Stammes[1]), dem sich die übrigen willig untergeordnet hätten; aber er gibt doch zu, daß bei einigen Zwang habe angewendet werden müssen (*βιάζεσθαι*, *ἀναγκασθέντες* II 38, 7), und die spätere Geschichte des Bundes, vor allem aus der Zeit, wo Aratos ihm gegenüber seine skrupellose Politik anwandte, bietet genug Beispiele eines nur erzwungenen Anschlusses von partikularistisch gesinnten peloponnesischen Gemeinden. Immerhin: „Furcht" als Ursache der Namenerweiterung wird nie so unverblümt angegeben wie in dem Taciteischen Bericht über die Germanen, denen die Gallier „aus Furcht" diesen Gesamtnamen beigelegt hätten. Das muß also — wenn es nicht eine Verlegenheitserfindung war — aus besonderen Voraussetzungen, die in diesem Maße nur hier stattfanden, erklärt werden. Die Möglichkeit dazu bieten die Caesarischen Kommentarien.

Von Furcht ist in ihnen sehr viel die Rede. Die Zeiten des alten Gallierschreckens[2]) waren freilich längst vorbei — der Römer ist es vielmehr, der jetzt dem Gallier Furcht einflößt —, aber an seine Stelle begann nun der Germanenschrecken zu treten. Natürlich fehlt es nicht an Stellen, an denen der Feldherr mit Genugtuung vermerkt, daß auch er seinerseits den Germanen Angst eingejagt habe. Aber wer die Kommentarien in ihrer Gesamtheit an seiner Erinnerung vorüberziehen läßt, wird nicht dieses durch das Bedürfnis gelegentlicher Schönmalerei verfärbte Bild, sondern ein anderes vor der Seele stehen haben: Schrecken und Furcht sind die Kriegsdämonen, die den Germanen voranstürmen. Ein paar Stellen solcher Art seien hier angeführt. „Während Caesar wenige Tage bei Vesontio verweilte, um sich zu verproviantieren, bemächtigte sich plötzlich des ganzen Heeres große Furcht, die Sinn und Geist aller in Verwirrung setzte. Die Soldaten hatten nämlich durch Ausfragen unserer Leute, ferner auch durch Äußerungen von Galliern und Kaufleuten in Erfahrung gebracht, die Germanen seien Riesen an Körpergröße, unglaublich tapfer und waffenerprobt; bei oftmaligen Begegnungen mit ihnen hätten sie es nicht einmal aushalten können, in

1) Ähnlich Strabo V 210 über das *ἐπικρατῆσαι* des Namens *Ἰταλοί*: die Stelle ist o. S. 326, 3 angeführt.

2) Plutarch Marcell. 3 nach Poseidonios: *μέγαν ἥ τε χώρα παρεῖχε φόβον διὰ τὴν γειτνίασιν ... καὶ τὸ παλαιὸν ἀξίωμα τῶν Γαλατῶν, οὓς μάλιστα Ῥωμαῖοι δεῖσαι δοκοῦσιν, ἅτε δὴ καὶ τὴν πόλιν ὑπ' αὐτῶν ἀποβαλόντες.* Iustinus XXIV 4, 7 *terror Gallici nominis* XXXVIII 4, 1 *Gallorum nomen quod semper Romanos terruit.*

ihre stechenden Augen[1]) zu blicken ... Einige meldeten Caesar: wenn er den Befehl zum Aufbruch und Vormarsch gäbe, so würden die Soldaten nicht gehorchen und sich aus Furcht *(propter timorem)* weigern zu marschieren" (I 39).[2]) Die Sugambri überschreiten den Rhein, überraschen Cicero in seinem Lager bei Atuatuca: „Voll Angst wird im Lager hin und her gerannt, einer fragt den anderen nach der Ursache des Tumults ... Der eine ruft, das Lager sei schon genommen, ein anderer behauptet, das Heer mit dem Oberfeldherrn sei vernichtet und jetzt kämen die Barbaren als Sieger ... Während so alle voller Furcht und Entsetzen waren, wurden die Barbaren in ihrem Glauben bestärkt, es liege im Lager keine Besatzung" (VI 37, 6ff.). Hier ist bemerkenswert, daß die bei Tacitus unmittelbar nebeneinanderstehenden Begriffe „Sieger" und „Furcht", *a victore ob metum,* bei Caesar nur durch kleinen Zwischenraum getrennt sind *(victores barbaros venisse ... tali timore omnibus perterritis).* In derselben Erzählung heißt es dann am Schluß (41, 2): „Die Größe des Schreckens offenbarte sich sogar noch nach dem Abzuge der Feinde: C. Volusenus fand, als er in dieser Nacht mit der Reiterei in das Lager kam, mit seiner Versicherung, Caesar und sein Heer seien wohlbehalten zur Stelle, keinen Glauben. Die Furcht saß allen so in den Gliedern, daß ihr Sinn wie verstört war." Von besonderer Wichtigkeit für den Gang dieser Untersuchung sind diejenigen Abschnitte der Caesarischen Kommentarien, in denen die Furcht sogar der auf ihre Kriegstüchtigkeit noch immer stolzen Gallier[3]) vor den

1) *acies oculorum.* Vgl. V. Hehn, Kulturpfl. u. Haustiere [6] 596: „Erst die Kultur, die das innere Leben weckt, beseelt auch das Auge, das bei den Wald- und Steppenbewohnern noch den eigentümlich frischen Blick des Jagdtiers oder den scharfen des Raubvogels hat."

2) „Furcht" ist gewissermaßen das Leitmotiv dieses ganzen Kapitels: 4mal *timor,* je 1mal *timere, timidus, vereri,* dazu 2mal *perturbari.* Livius hat den Bericht Caesars seiner Erzählung zugrunde gelegt (diese Worte wurden bereits früher aus anderem Grunde zitiert): per. CIV *C. Caesar cum adversus Germanos qui Ariovisto duce in Galliam transcenderunt, exercitum duceret, rogatus ab Aeduis et Sequanis quorum ager possidebatur trepidationem militum propter metum novorum hostium ortam adlocutione exercitus inhibuit et victos proelio Germanos Gallia expulit.*

3) Caesar zeigt für den Kampf der Gallier um ihre nationale Selbständigkeit wenig Gefühl: die Unterwerfung des von einer Priester- und Adelskaste niedergehaltenen, an innerer Zerfahrenheit krankenden Volkes unter die Hegemonie und Zivilisation des römischen Staates erschien ihm, von seinem Stand-

Germanen geschildert wird. Wer erinnert sich nicht an die lebendige Szene, in welcher der Häuptling der Haedui Diviciacus als Wortführer der übrigen Caesar um Hilfe gegen Ariovist bittet (I 31f.). In beweglicher Rede und unter Tränen, in die alle Anwesenden ausbrechen, schildert er die Not, in die sein Stamm und der benachbarte der Sequani durch die germanische Besetzung eines großen Teiles des Gebietes der Sequani geraten seien: „Es seien, sagte er unter anderem, 120000 Germanen über den Rhein gekommen; nach Verlauf nur weniger Jahre würden alle Haedui aus den Grenzen ihres Landes vertrieben werden und alle Germanen den Rhein überschreiten, denn der germanische Boden sei mit dem gallischen nicht zu vergleichen; die Lage der Sequani sei noch beklagenswerter, da sie vor der Grausamkeit Ariovists in noch viel größerem Schrecken lebten.“ In diesen Worten interessiert uns vor allem, daß die Furcht sich zu einer ganz bestimmten Vorstellung steigert: *futurum esse paucis annis, uti ... omnes Germani Rhenum transirent* (31, 11). Also aus der Invasion der Suebi und der wenige Monate vorher in der Zahl von 24000 Mann zu ihnen gestoßenen Harudes schließen die Haedui in ihrer Angst auf eine bevorstehende Invasion

punkte aus betrachtet mit Recht, als Befreiung. Er beschränkt sich, alter schriftstellerischer Gewohnheit gemäß, meist darauf, das zur Charakteristik dienende Gefühlsmäßige einzelnen Führern des um seine Existenz kämpfenden Volkes in den Mund zu legen (z. B. VII 77, 15). Nur ganz selten hat er seine Zurückhaltung preisgegeben (III 2, 5. 10, 3. VII 76, 2), nirgends so offen wie gegen Schluß des V. Buches (c. 54), wo er berichtet, die Verweigerung der Botmäßigkeit eines Volksstammes sei für die meisten übrigen das Signal zu gleichem Verhalten gewesen, „und das ist wohl nicht eben sehr zu verwundern: von anderen Gründen abgesehen, empfand ein Volk, das an Kriegstüchtigkeit höher als alle anderen gestellt wurde, begreiflicherweise den tiefsten Schmerz darüber, daß es an dieser Wertschätzung Einbuße bis zu dem Grade einer Unterwerfung unter römische Oberhoheit erlitten hatte.“ Auch das in den Kommentarien nach Ausweis der Indices nur hier sich findende *haud scio (idque adeo haud scio mirandumne sit)*, das dem Gedanken eine persönliche Tönung gibt, hebt die Stelle aus allen übrigen heraus. Im Verein mit den besorglichen, fast kleinlauten Schlußworten des ganzen V. Buches *paulo habuit post id factum* (die Niederwerfung der Rebellion der Treverer und Tötung ihres Häuptlings Indutiomarus, die in den vier letzten Kapiteln erzählt worden war) *Caesar quietiorem Galliam* bereitet sie den Leser allmählich auf den letzten Verzweiflungskampf des Volkes vor: wer sich Buch für Buch als Einheit verfaßt denkt, schädigt auch hier den kunstvollen, auf die Stimmung berechneten Gesamtbau (vgl. o. S. 91).

der rechtsrheinischen Germanen in ihrer Gesamtheit. Eine schönere Bestätigung des Gesamtinhaltes des Taciteischen Satzes, insbesondere auch der Begriffsbestimmung *omnes* läßt sich nicht denken: hinter dem Einzelstamm, mit dem man es gegenwärtig zu tun hat, steht eine siegreich vordringende Gesamtnation von furchterregender Volkszahl (vgl. I 31, 16. 33, 3f. 35, 3. 37, 3). Noch aus einer anderen Stelle der Kommentarien ersehen wir die gleiche Angst der gallischen Bevölkerung (IV 4): dieses Mal sind es die Menapii, die am linken und rechten Ufer saßen, und auf die nun die Horden der Usipetes und Tencteri stoßen. Die Menapii müssen ihren rechtsrheinischen Besitz räumen, *tantae multitudinis adventu perterriti;* durch ein Scheinmanöver der Germanen getäuscht, gehen sie *sine metu* wieder auf das rechte Ufer zurück, wo sie diesen erliegen.

Das Bild, das wir so aus den Caesarischen Kommentarien gewinnen, ließe sich aus der späteren Überlieferung noch farbenreicher gestalten. Unsere Berichterstatter werden, obwohl ihnen doch daran gelegen sein mußte, die Abwehrversuche in ein möglichst günstiges Licht zu rücken, nicht müde, von der beständigen Furcht der gallischen Provinzen vor den Schrecknissen germanischer Einfälle zu erzählen; oft heben sie dabei die unerschöpfliche Menge der Barbaren hervor.[1])

1) Dies Motiv muß man im Auge behalten, um das Ethos der berühmten Worte des Tac. Germ. 20 von dieser *tam numerosa gens* (19): *sera iuvenum venus eoque inexhausta pubertas* recht auf sich wirken zu lassen. Ein bemerkenswertes Zeugnis eines ungefähren Zeitgenossen des Tacitus bietet Josephus in der ungewöhnlich reichhaltigen, für die Großmachtstellung des kaiserlichen Rom so charakteristischen Rede, die er bald nach dem Jahre 66 den Iulius Agrippa (II) in Jerusalem halten läßt (Bellum II 16, 4 § 376): *τίς ὑμῶν οὐκ ἀκοῇ παρείληφε τὸ Γερμανῶν πλῆθος; ἀλκὴν μὲν γὰρ καὶ μεγέθη εἴδετε δήπου πολλάκις, ἐπεὶ πανταχοῦ Ῥωμαῖοι τοὺς τούτων αἰχμαλώτους ἔχουσιν*, wobei man beachte, daß, wie hier Menge und Kraft verbunden werden, auch bei Tacitus den zitierten Worten diese vorangehen: *in hos artus, in haec corpora quae miramur excrescunt.* Analog Velleius II 106, 1 *omnis eorum (Germanorum iuventus infinita numero, immensa corporibus, situ locorum tutissima.* — Aus späterer Zeit sei an ein berühmtes Wort des Ammianus erinnert: er nennt die Alamannen ein „sich leicht ersetzendes Volk“: XXVII 10,5 *reparabilis genti motus timebantur infidi,* vgl. XXVIII 5, 9 *immanis natio, iam inde ab incunabulis primis varietate casuum imminuta, ita saepius adulescit, ut fuisse longis saeculis aestimetur intacta.* Ähnlich der Zeitgenosse des Ammianus, Libanios LIX 128 (IV 274 F.) von den Franken: *οὗτοι πλήθει μὲν πάντα ἀριθμὸν ὑπερβαίνουσιν, ἰσχὺν δὲ τοῦ σφῶν αὐτῶν πλήθους τὴν ὑπερβολὴν παρέχονται.* Vgl. O. Seeck, Gesch. des Untergangs der antiken Welt I² (Berl. 1897) 202. 519.

Die Zahl der Belegstellen, besonders aus Ammianus, ist groß; es wäre aber zwecklos, sie alle anzuführen, da sie keine neuen Motive enthalten. Nur je ein Zeugnis aus den historischen Schriften des Tacitus selbst und aus einem Schriftsteller der Spätzeit mag hier Platz finden. Im Jahre 70 hält Civilis nach dem Falle Triers einen Kriegsrat ab (Tac. hist. IV 76 aus dem Annalenwerk des Plinius): „Bei den Germanen[1]) stand Ansicht gegen Ansicht. Civilis empfahl, auf die Völkerschaften der Transrhenani zu warten: durch das gewaltige Entsetzen, das sie verbreiteten, würde die schon erschütterte Macht des römischen Volkes zermalmt werden, und was sei dann Gallien anderes als eine Beute für den Sieger?“[2]) Das zweite Zeugnis stammt aus der Zeit des beginnenden Todeskampfes des Reiches. Stilicho hatte sich, um das von Radagais bedrohte Italien zu retten, gezwungen gesehen, Gallien preiszugeben. Da überschritten am letzten Tage des Jahres 406 die Vandalen, von anderen Stämmen begleitet, den Rhein und eroberten Mainz, Worms, Straßburg, Reims und viele anderen Städte. Was die Haedui im Jahre 58, wie wir bei Caesar lasen, vorzeitig gefürchtet hatten, eine dauernde Besetzung großer gallischer Distrikte durch die Germanen — eine Gefahr, vor der Gallien damals durch das machtvolle Einschreiten des großen Imperators bewahrt worden war —, das begann jetzt, nach Verlauf eines halben Jahrtausends, zum Ereignis zu werden: an die Stelle der römischen Besetzung trat die germanische. Von dieser Katastrophe besitzen wir in einem berühmten Briefe des Hieronymus (123 = I p. 913 Vall.) eine Darstellung, deren Anschaulichkeit durch maßlose rhetorische Übertreibung leider stark gelitten hat; einige Sätze daraus seien hier mitgeteilt: „Unzählige wilde Völkerschaften haben ganz Gallien in Besitz genommen. Alles, was zwischen Alpen und Pyrenäen liegt, was vom Ozean und Rhein eingeschlossen wird, haben Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Heruler, Sachsen, Burgunden, Alamannen und — wehe dir, armes Reich! — Pannonier verwüstet. 'Wahrlich, Assur ist mit ihnen gekommen.' Mogontiacum, einst eine berühmte Stadt, ist eingenommen und dem

1) Gemeint sind die linksrheinischen Germanenstämme im jüngeren Wortsinne: s. o. S. 386.

2) Man beachte, daß hier *terror* und *victores* nahe beisammen stehen wie *victor* und *metus* in der Stelle der Germania und der vorhin (S. 417) angeführten Caesarischen.

Boden gleichgemacht[1]), in der Kirche viele Tausende hingemetzelt. Die Stadt der Vangiones (Worms)[2]) nach langer Belagerung zerstört. Die gar mächtige Stadt der Remi (Reims), die Ambiani (Amiens), die Atrebates (Arras) und die Morini „die fernsten der Menschen"[3]) (Boulogne), Tornacus (Tournai), die Nemetes (Speyer), Argentoratus — alle diese Städte verpflanzt nach Germanien. Ganz Aquitanien verheert. Selbst Hispanien, dem Untergange geweiht, erbebt täglich vor Schrecken, gedenkend des Einfalls der Kimbern."[4]) Mit diesem Namen alten, nie vergessenen Entsetzens schließt er.

Nach diesem allem kann es nicht zweifelhaft erscheinen, daß die von den Taciteischen Gewährsmännern angestellte Kombination auch in diesem ihrer Teile aus Caesarischen Angaben entwickelt worden ist, und daß ihr insofern eine Berechtigung zuerkannt werden darf, als das „Furcht"-Motiv, das bei sonstigen, uns aus dem Altertum überlieferten Fällen von Erweiterung eines Stammnamens zum Volksnamen in dem „Ansehen"- oder „Macht"-Motive nur mit- oder anklingt, auf den Germanennamen im Sinne der römischen Berichterstatter angewendet zum Grundtone werden konnte. Mag nun aber auch der Motivierung eine richtige Beobachtung zugrunde liegen: ihr Erfinder ist in seinem Bestreben psychologischer Begründung hier doch über die Grenze des tatsächlich Erkennbaren etwas hinausgegangen. Eine primäre oder gar einzige Bedeutung kommt dem „Furcht"-Motive schwer-

---

1) Dieser Ausdruck wie die entsprechenden weiterhin folgenden beruhen auf übler Amplifikation. Als Wahrheit hat vielmehr zu gelten, daß die Germanen die Kontinuität der römischen Kultur auf dem Lande wie in den Städten zu konservieren bestrebt waren: das hat Dopsch a. a. O. (o. S. 84, 1) 145ff. sehr schön an einer Fülle von Beispielen gezeigt. Natürlich hat es an Plünderungen nirgends gefehlt.

2) Die meisten der folgenden Städtenamen gibt er in der Form, die sie durch einen Erlaß des Constantinus I. vom Jahre 310/11 erhalten hatten, d. h. nach den Gaunamen.

3) Verg. VIII 727 *extremique hominum Morini* (vgl. o. S. 187). Bei Erwähnung der Morini stellte sich diese poetische Floskel sozusagen automatisch ein: vgl. Plinius n. h. XIX 8 *ultumi hominum existimati Morini,* Tacitus hist. IV 28 (d. h. also ebenfalls Plinius) *Morinos et extrema Galliarum.*

4) Mit den letzten Worten ist zu vergleichen Seneca de cons. ad Helviam 7, 2 *Pyrenaeus Germanorum transitus non inhibuit,* übrigens ein auch von mir (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 128, 2) vergessenes Zeugnis für die germanische Abkunft der Kimbern.

lich zu: die **Machtfülle** des fremden Nachbarstammes bot genügenden Anlaß, seinen Namen auf das Volksganze, dem er angehörte, auszudehnen. So haben wir es uns in allen oben (S. 406 ff.) angeführten Fällen vorzustellen, also auch in dem des Germanennamens. Insonderheit kann uns die Analogie des Alamannennamens auch hierfür dienlich sein. Gewiß war auch dieser Stamm Gegenstand dauernder Furcht von seiten der romanischen Nachbarn, und welcher Schreck diese erfaßte, als er erobernd auf das linke Rheinufer vorstieß (455), haben wir oben (S. 330) mit den Worten des Sidonius kennen gelernt; aber als dieser Stammname sich als Volksbezeichnung durchzusetzen begann, war der Stamm von den Franken geschlagen (496) und in deren Reich aufgegangen (536): die Erinnerung an seine einstige Macht hatte seinem Namen Expansionskraft verliehen. Der Taciteische Bericht darf mithin auch in diesem seiner Teile als beglaubigt gelten, es wird sich aber vielleicht empfehlen, die psychologische Begründung „aus Furcht" in eine allgemeinere „infolge der Machtausdehnung" aufgehen zu lassen, die wir auf Grund zahlreicher Beispiele als einen „onomatologischen Völkergedanken" glaubten bezeichnen zu dürfen.

Wie verhielten sich zu dem Volksnamen, den sie in gallischem und römischem Munde erhalten hatten, die nunmehrigen Träger selbst? Auf diese Frage antwortet der letzte Teil des Taciteischen Berichtes. Eine merkwürdige, einem anderen Kulturkreise entnommene Analogie mag uns zu seiner Prüfung hinüberleiten.

Anderthalb Jahrhunderte nach dem Ereignis, das den Hieronymus in jene beweglichen Klagen ausbrechen ließ, begann in Byzanz der Avarenschrecken. Über das erste Auftreten dieses gefürchteten Volkes besitzen wir einen Bericht des Theophylaktos (VII 8 p. 258 de Boor). Von den Türken bedrängt, wandten sich die Avaren aus den Gegenden am Kaspischen Meere, wohin sie aus Innerasien eingedrungen waren, nach Westen und forderten im Jahre 557 von Iustinianus Wohnsitze. Der byzantinische Historiker hält — ob mit Recht, bleibe dahingestellt — diese Avaren nicht für identisch mit den älteren eigentlich so genannten, sondern ihr ursprünglicher Name sei 'Var' gewesen, eine mit den Chunni (Hunnen) aus dem Innern Asiens vorgedrungene Horde, und aus Furcht seien sie von den skythischen Völkerschaften, in deren Gebiet sie einfielen, „Avaren" genannt worden, da dieses Volk wegen

seiner Tücke verrufen gewesen sei. Als nun die Var und Chunni merkten, daß die Furcht, die sie einjagten, ihnen Nutzen bringe, machten sie sich den Irrtum zu eigen und nannten sich selbst Avaren (*'Αβάρους ἑαυτοὺς κατωνόμασαν*). In diesem Berichte fehlt freilich das für den Taciteischen entscheidende Moment, die Ausdehnung des Stammnamens auf das Gesamtvolk. Aber daß der Landesfeind infolge der Furcht, in die er die eingesessene Bevölkerung versetzt, von dieser seinen Namen erhalten und ihn dann sich selbst zu eigen gemacht haben soll, scheint mir die Analyse, die dem Taciteischen Berichte in einem seiner Teile aus dem Sinne der Berichterstatter zu geben versucht wurde, zu bestätigen, und mit einem Gefühle des Vertrauens wenden wir uns der letzten seiner Angaben zu, der Aneignung des dem Eindringling „aus Furcht“ beigelegten Namens durch diesen selbst.

III. GERMANI ALS SELBSTBEZEICHNUNG

> „Der Name des Volksstammes 'Germani' habe allmählich solche Geltung erlangt, daß das Gesamtvolk ... auch von sich selbst mit dem Namen, den es bekommen hatte, 'Germani' benannt wurde.“

Dieser Angabe steht gegenüber die eines neueren Forschers (R. Much, Deutsche Stammeskunde S. 66): „Gewiß ist, daß sich die Germanen selbst nicht mit diesem Namen benannten, und wahrscheinlich hat es überhaupt eine für ihre Gesamtheit geltende Bezeichnung in ihrer Sprache nicht gegeben.“ Der letzte Teil dieses Satzes, durch den die Taciteische Angabe ja auch nicht berührt wird, ist zweifellos richtig; aber der erste, den schon J. Grimm ähnlich formuliert hatte, bedarf einer Einschränkung. Darauf zwar, daß Caesar öfters da, wo er Reden oder Meinungsäußerungen von Germanen anführt (stets in indirekter Form), diese von sich selbst als 'Germani' sprechen läßt (I 36, 7. 44, 6. IV 7, 3. 16, 4. 7. VI 9, 7), und daß Tacitus an dreizehn Stellen der historischen Schriften (s. o. S. 340, 3) ebenso verfährt, ist nichts zu geben. Es klingt ja sehr schön, wenn wir zu hören bekommen, daß römisch gebildete Häupter einer Koalition germanischer Stämme wie Arminius und Civilis in Zeiten, da der Haß gegen die Fremdherrschaft in Flammen aufschlug, den Versuch unternehmen, in glühenden Freiheitsreden unter Hinweis auf den ihnen seit langer Zeit beigelegten Gesamtnamen den ihrem Volke von innen heraus fehlenden Gemeinschaftlichkeitssinn zu

wecken (Tac. ann. I 59. hist. IV 14. V 17), oder wenn Gesandte der Tencteri in einer Versammlung der Agrippinenses so anheben (hist. IV 64): *rediisse vos in corpus nomenque Germaniae communibus deis et praecipuo deorum Marti grates agimus.* Allein Freiheitsreden mit dem Appell an das Nationalbewußtsein waren in der Geschichtschreibung seit den Perserkriegen zu beliebt, als daß wir in ihnen mehr als wirkungsvolle Rhetorik erblicken dürften. Aber es gibt eine Gruppe von Urkunden, denen niemand Glauben versagen wird. Schon Caesar hatte, da er die Zuverlässigkeit und Kriegstüchtigkeit der Germanen erkannte, mit der Heranziehung germanischer Elemente zum Auxiliardienst begonnen; seine Nachfolger gingen darin weiter. Auf den recht zahlreichen Inschriften von Germanen, die unter der Julisch-Claudischen Dynastie zur kaiserlichen Leibwache gehörten, steht neben der Stammesbezeichnung *natione Bata(v)us, Ubius, Frisius* usw. stets die Volksbezeichnung *ex collegio Germanorum.* Als kaiserliche „Hausgardisten"[1]) hießen sie also *Germani* und nannten sich auch selbst so: es war weniger eine Nationalitäts- als eine Standesbezeichnung. Die germanische Leibwache wurde von Galba aufgelöst (Sueton Galba 12). Dann haben die beiden germanischen Provinzen für das seit der Traianischen Zeit inschriftlich nachweisbare Kavallerieregiment, die equites singulares[2]), als Aushebungsbezirke eine beträchtliche Rolle gespielt. Auf den Inschriften dieser Truppe finden sich meist nur Stammnamen wie *natione Bata(v)us, Suaebus, Trever* usw., auch *Tunger.*[3]) Aber auch *Germanus (-ni)* mit oder ohne Zusatz des Stammes begegnet öfters[4]), darunter besonders bemerkenswert die religions- und militärgeschichtlich berühmten Altarinschriften aus der Zeit des Alexander Severus[5]): *Deo*

---

1) So bezeichnet sie M. Bang a. a. O. (o. S. 374, 2) 70, der auch die Zeugnisse gesammelt hat.

2) Nach Mommsens Abhandlung aus dem Jahre 1881 (Ges. Abh. V 402 ff.) jetzt Liebenam in der R. E. VI 312 ff.

3) CIL VI 10177 (= 5104 Dessau), ferner eine im Jahre 1908 hinzugekommene Inschrift bei A. Riese, Das rhein. Germanien usw. (Leipz. 1914) Nr. 2593.

4) Beispielsweise CIL VI 3280 *n(atione) Germanus.* 4344 *Nereus nat. German(us) Peucennus* (d. i. *Peucinus:* Tac. Germ. 46 *Peucini quos quidam Bastarnas vocant).* VII 332 (Dessau 4640) *deo Mapono* (vgl. VII 1345 *Apollini Mapono) et n(uminibus) Aug(ustorum) Durio et Ramio et Trupo et Lurio Germani v. s. l. m.*

5) Bei Riese Nr. 2440 und 1855 (= Dessau 4760 f.).

Marti Thingso et duabus Alaisiagis Bede et Fimmilene et n(uminibus) Aug(ustorum) Germ(ani) cives Tuihanti[1]) und: *deo Marti et duabus Alaisiagis et n. Aug. Ger(mani) cives Tuihanti cunei Frisiorum.*[2])

Wir werden mithin auch diesem Teile des Taciteischen Berichtes sein Recht zuerkennen, nur seinen Geltungsbereich, über den er genau genommen ja auch keine Angaben enthält, erheblich begrenzen müssen. Unter sich haben die Germanen nicht aufgehört, sich mit den Stammnamen zu bezeichnen, die ihnen seit unvordenklichen Zeiten eigneten. 'Germani', ursprünglich auch ein solcher uralter Stammname, hatte in ihren Ohren keinen Klang mehr: er war längst zum Volksnamen geworden und als solcher, wie es in dem Berichte bei Tacitus heißt, ein *recens vocabulum*, und zwar ein fremdländisches, von Kelten und Römern dem Volke zuerteilt, das keinen ihm selbst eignen Gesamtnamen besaß. 'Germani' haben sie sich nur genannt, soweit sie im römischen Reiche als römische Soldaten u. dgl. lebten und nur soweit sie römisch von sich sprachen, sich gewissermaßen mit den Augen des Römers ansahen. So bleibt der Satz von Zeuß (S. 60) in voller Geltung: „So wenig konnte der keltische Name in die Sprache der Deutschen übergehen, als der deutsche Name Wenden in das Slawische übergegangen ist, und sein Gebrauch bei Deutschen wird nur für ihren Verkehr mit den Auswärtigen, Römern und Kelten, sich zugeben lassen."[3]) Aber auch bei den Römern selbst ist der Geltungsbezirk des Namens Ger-

1) *Tuihanti* ist von W. Scherer, Mars Thingsus (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1884) 573, als der alte Name der Landschaft Twenthe in der niederländischen Provinz Overijssel erkannt worden. „Das Wort ist deutlich komponiert und *Tui-hanti* abzuteilen. In dem ersten Kompositionsglied steckt die Zweizahl, treu erhalten wie in *Tuisto* . . . Das zweite Kompositionsglied kommt, mit der Dreizahl verbunden, dicht neben Twenthe in dem Namen Drenthe, alt *Thrianta*, vor." Diese Erkenntnis ist für alte Stammesgliederung von hervorragender Wichtigkeit. Übrigens befinden wir uns hier ganz in der Nähe des römischen Kolonisationsgebietes in der Umgebung des Zuidersees, das wir oben (S. 298 ff.) wiederholt gestreift haben. Es war die Urheimat der salischen Franken.

2) Hiermit zusammenzunehmen ist die Inschrift eines Schiffervereins, 4757 Dessau: *deae Viradecdi cives Tungri et nautae qui Fectione consistunt.* Diese Inschrift ist gefunden bei Vechten (vgl. o. S. 186), dessen Name sich also fast unverändert erhielt. Die Vecht trennt die in der vorigen Anm. erwähnten niederländischen Landschaften Twente und Drente.

3) Vgl. auch G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. I[3] (1880) 30. O. Bremer in H. Pauls Grundriß d. germ. Phil. III[2] (1900) 739. Baumstark a. a. O. (o. S. 5, 2) 124 f.

mani ein zeitlich beschränkter gewesen. Er sank im Laufe der Zeit zum Werte nur eines Literaturwortes, das nach dem Vorgange des Vergil und Horaz von Dichtern öfter als von Prosaikern gebraucht wurde, während das Leben und meist auch die Historie sich echter neuer Stammnamen der germanischen Völker, wie Alamanni und Franci, bediente.[1]) In der lateinischen Literatur des frühen Mittelalters verschwindet der Volksname fast gänzlich, der Landesname wird dagegen als geographischer Begriff weitergeführt[2]), ein Unter-

1) Vgl. script. h. Aug. XXIX 13, 3 *Alamannos qui tunc adhuc Germani dicebantur*. Bei Eutropius IX 8. Hieronymus chron. 2280. Orosius VII 22, 7. 41, 2 sind *Germani* genannt, wo andere Quellen, Aurel. Vict. Caes. 33. Dio-Zonar. XII 24, von Franken reden. Prokopios, Bell. Vand. I 3 *Γερμανοὺς οἳ νῦν Φράγγοι καλοῦνται* (ganz ähnlich Agathias I 2 in den o. S. 413 angeführten Worten). Sehr bezeichnend ist folgende Stelle, die ich, wie mehrere der erwähnten, dem Artikel 'Franci' von M. Ihm in der R. E. VII 86f. entnehme: Hieronymus, Vit. Hilarion. 22 (II 24 Vall.) *inter Saxones quippe et Alamannos gens eius, non tam lata quam valida, apud historicos Germania, nunc Francia vocatur*. Zeuß S. 334 bemerkt, daß bei Venantius Fortunatus *Germania* gleichbedeutend mit *Gallia* = *Francia* gebraucht werde. Ein paar etwas andersartige Beispiele aus Claudianus und Sidonius bei Th. Birt, Die Germanen (Münch. 1917) 117.

2) Charakteristisch Jordanis Get. 67 *Germanorum terras quas nunc Franci optinent*. Den späteren Tatbestand habe ich aus den Indices der betreffenden Bände der Monumenta Germaniae hist. leicht feststellen können. So fehlt *Germani* bei Gregorius von Tours und Widukind; Einhart und Paulus Diaconus haben es je einmal, ersterer v. Car. 18 *quae de orientalium Francorum, Germanorum videlicet, gente erat*, letzterer in der aus älterer Überlieferung kompilierten Vorrede seiner Langobardengeschichte. Dagegen führen die meisten von ihnen *Germania* noch weiter fort. Ganz wenige Belege für *Germani* aus Dichtern der Karolingerzeit bei Birt a. a. O. 119, 1. — Aber eine sehr bemerkenswerte Stelle findet sich bei Baeda, Hist. eccl. V 9 (ed. A. Holder[2] p. 389): *famulus Christi et sacerdos Ecgberct* (Angelsachse aus vornehmem Geschlecht, † 729) . . . *proposuit animo pluribus prodesse, id est . . . verbum dei aliquibus earum quae nondum audierant gentibus euangelizando committere: quarum in Germania plurimas noverat esse nationes, a quibus Angli vel Saxones qui nunc Brittaniam incolunt genus et originem duxisse noscuntur; unde hactenus a vicina gente Brettonum corrupte Garmani nuncupantur* (Über die Namensform vgl. meine Bemerkung Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 104, 4). *sunt autem Fresones, Rugini, Danai, Hunni, Antiqui Saxones, Boructuari*. Baeda gebraucht *Germania* öfters als geographischen Begriff, aber *Germani* nur I 2 (p. 8): *Germanorum Gallorumque gentes* aus Caesar, dessen britannischen Expeditionsbericht er in diesem Kapitel exzerpiert.

schied, der bei der festen kartographischen Überlieferung niemanden verwundern wird. Der entscheidende Beweis für das Fehlen jeder landesüblichen Bezeichnung der Gesamtheit liegt schließlich darin, daß das siegreiche germanische Volk sich in den Gesetzbüchern der Burgunden und Franken aus der Wende des V. und VI. Jahrh. gegenüber den romanischen Untertanen ohne Arg mit dem ihm von diesen beigelegten Sammelnamen *Barbari* bezeichnet hat.[1])

---

1) Die Tatsache ist wohl im allgemeinen bekannt; da sie aber m. W. noch keine genügende Untersuchung gefunden hat (vgl. den kurzen Hinweis von G. Paris, Romani in: Romania I 1872 S. 3, 2; G. Kurth, La France et les Francs in: Rev. des quest. hist. N. S. XIII 1895, 394f. über *barbarus* fast = *miles* bei Gregorius von Tours; H. Werner, Barbarus in: N. Jhb. XXI 1918, 389ff. ist gerade auf diesen Sprachgebrauch nicht näher eingegangen), so möchte ich meine Sammlungen hier vorlegen. Für die Burgunden gibt der Index der Ausg. in den Mon. Germ. Hist. Leg. sect. I Tom. II Pars I (1892) auf S. 175 viele Belege; darunter ist der interessanteste tit. 79, 1 *barbara natio*, d. h. nach Gaupp a. a. O. (o. S. 6) 368 die germanische Nation insgesamt, seien es Burgunden, Westgoten, Alamannen oder andere Germanen. In der lex Salica finden sich zwei hübsche Beispiele: XIV 1 u. 2 (p. 82 Hessels): *Si quis hominem ingenuum in superventum expoliaverit* ... (Strafmaß). *Si vero Romanus barbarum Salico* (d. h. *Salicum*) *expoliaverit* ... XLI 1 (p. 244) *Si quis ingenuo Franco aut barbarum qui legem Salega* (so die alte Überlieferung = *lege Salica*) *vivit occiderit.* (Ist hier *aut* wirklich, wie behauptet wird, z. B. von G. Waitz, Deutsche Verfassungsgesch. I 1³ S. 108, 2 nach Sohm, = *id est?* Sollte nicht vielmehr dadurch eine zweite Klasse unterschieden werden, etwa Angehörige anderer Germanenreiche, die als Kriegsgefangene in das fränkische gekommen waren?) In den leges Visigotorum, dem Vorbilde der burgundischen Gesetzgebung, fand ich dagegen kein Beispiel, was offenbar damit zusammenhängt, daß wir sie infolge des fast gänzlichen Verlustes des ältesten, von König Eurich um 470—475 gegebenen Gesetzes in Fassungen erst des VII. Jahrh. besitzen: es lag ja in der Natur der Sache, daß der Sprachgebrauch beim Erstarken der Volksstaaten abkam, wie er denn auch der langobardischen Gesetzgebung des VII. und VIII. Jahrh. fremd ist. Dagegen entnehme ich der Abhandlung von Fr. Schramm, Sprachliches zur Lex Salica (Marb. 1911) 14, eine Stelle aus einem Edikte des Ostgoten Theoderich: *quae barbari Romanique sequi debeant.* Es wird sich also sagen lassen, daß der Gebrauch in den germanischen Gesetzesbüchern des V. und VI. Jahrh. allgemein üblich gewesen ist. Da nun eine genauere Beschäftigung mit diesen interessanten Dokumenten mir gezeigt hat, daß sie in ihrer Sprache ersichtlich an diejenige des Codex Theodosianus (vom Jahre 439) anknüpfen (die langobardischen an den Iustinianus vom Jahre 529), so leuchtet es wohl ein, daß der Gebrauch von *barbari* in den germanischen Volksrechten ohne weiteres aus der Gesetzessprache jenes Codex

Seiner nationalen Kraft ist unser Volk sich von alters bewußt gewesen, aber politisches Nationalbewußtsein hat es erst im späten Verlaufe seiner Geschichte gewonnen und in entscheidenden Zeitläuften dieser öfters wieder verloren. Dieses Mißverhältnis des Physischen und Psychischen, an dem sein Organismus immer von neuem erkrankte, ist ihm jetzt zum Verhängnis geworden. Nur von einer dauernden Durchdringung beider Lebenselemente ist seine Gesundung zu erhoffen.

SCHLUSSBETRACHTUNG

MILITÄRISCHE UND KAUFMÄNNISCHE BERICHTE ALS PRIMÄRQUELLEN

Ob das Maß der Überlieferung, die in drei kurzen Kapiteln der Taciteischen Schrift vorliegt, es rechtfertigt, daß über sie ein Buch vom Umfange des vorliegenden geschrieben wurde, mögen seine Leser beurteilen. Sie werden dabei freilich in Anrechnung bringen, daß ein beträchtlicher Teil der ethnographischen Literatur des Altertums in den Kreis der Betrachtungen gezogen werden mußte, weil nur dieser Weg zum vollen Verständnisse der andeutungsweise verlaufenden

---

herübergenommen worden ist, in dessen Titeln über das Einquartierungswesen wiederholt von *barbari* die Rede ist (lib. VII *de re militari* tit. VIII. IX). Übrigens wurzelt die Herübernahme des Sprachgebrauchs von seiten der Germanen wahrscheinlich in viel früherer Zeit. Am Hadrianswall ist die dem II. Jahrh. angehörige Weihinschrift eines aus Ulpia Traiana im Kugernerlande (am Niederrhein) stammenden emeritus der ala Petriana (vgl. C. Cichorius, R. E. I 1244) an die *dei Her[culis in]victi con[sor]tes* (wohl Mars und Mercurius) *pro s[alute] commiliton[um] barbarorum* gefunden worden (CIL VII 924); wegen der germanischen Heimat des Dedikanten sind unter den *barbari* mit M. Bang a.a.O. (S. 374, 2) 47 Germanen zu verstehen. Die Barbarisierung des römischen Heeres besonders durch das Germanentum brachte es mit sich, daß Soldat und Barbar fast identische Begriffe wurden. Dafür ein hübsches Beispiel aus einer Papyrusurkunde: eine Mutter schreibt in einem Gesuch um Befreiung ihres Sohnes vom Militärdienste: *ἀπῆλθεν οὖν μετὰ τὸν βάρβαρον*, Pap. Lond. II 298,6 bei U. Wilcken, Papyruskunde 408,2. — Dies gehört alles dem Leben an; dagegen ist rein literarisch zu beurteilen, wenn Einhart sich in seiner Biographie Karls d. Gr. *hominem barbarum* nennt (praef.) und den Kaiser *barbara carmina* sammeln läßt (c. 29); ein Satz wie *deinde omnes barbaras ac feras nationes quae inter Rhenum ac Visulam fluvios oceanumque ac Danubium positae Germaniam incolunt* (c. 15) trägt fast in jedem Worte die Signatur archaisierender Imitation.

Taciteischen Berichterstattung zu führen schien. Wenn wir uns auf einzelnen aussichtsreichen Nebenstationen dieses Weges länger aufgehalten haben, als zum Erreichen des Zieles unbedingt nötig gewesen wäre, so muß die Entscheidung auch darüber, ob der Gewinn das Verweilen lohnte, anderen anheimgestellt bleiben. Auf eine Zusammenfassung der ethnologischen Ergebnisse glaube ich, da sie hauptsächlich in dem letzten Kapitel des Buches enthalten sind, verzichten zu dürfen; möchte der Versuch, den Nebelschleier, der das älteste Eintreten unseres Volkes in die Geschichte verhüllt, an einem Zipfel behutsam zu lüpfen, einer Prüfung standhalten: Mommsens Wort, daß, verglichen mit den Anfängen Germaniens, die von Hellas und Rom lichtvoll klar seien, bleibt trotz allem leider bestehen. Dagegen wird man es dem Philologen gestatten, hier seine Ansicht über die Quellenfrage zusammenzufassen. Es hat sich nicht vermeiden lassen, sie in Einzeluntersuchungen über das Ganze zu verteilen: Schritt vor Schritt mußten wir uns den Boden zum Verständnis der Texte zu bereiten suchen, und mit jeder neuen Erkenntnis wuchs unsere Einsicht in das Werden und Wachsen des Überlieferungsstromes. Die Zusammenfassung der quellenkritischen Ergebnisse wird aber auch den Vorteil darbieten, einer Frage näher treten zu können, die von uns bisher nur ganz nebenbei in den Gesichtskreis gezogen wurde.

Tacitus hat in den drei Kapiteln, die die germanische Urgeschichte behandeln, durch die fast ausschließlich angewandte Form indirekter Rede zum Ausdruck gebracht, daß er im wesentlichen nur ältere Überlieferung weitergab. Um die Identifikation dieser *quidam*, von denen uns kein einziger erhalten ist — denn die Caesarische Ethnographie kommt für diese Kapitel nur mittelbar in Betracht —, haben wir uns vielfach bemüht, weniger um der Namen selbst willen, obwohl auch in ihrem Aufspüren ein nicht geringer Reiz liegt, als in der Überzeugung, daß ihre Erkenntnis einen Einblick in die lange Tradition gewähre, die fast zwei Jahrhunderte durchlaufen hatte, bis sie in die Schrift des Tacitus gelangte. Der jüngste Gewährsmann war Plinius. Alle Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Tacitus die Erörterung über germanische Urgeschichte ihrem wesentlichsten Bestande nach, wenn nicht gar in ihrer Gesamtheit in den Plinianischen Bella vorfand und sie verkürzt wiedergab, aber so, daß er mit Kritik Stellung zu ihr nahm; das Plinianische Werk hat Tacitus auch in gelegent-

lichen Bemerkungen über die spätere Geschichte des Landes und seiner Bewohner von den Kimbernkriegen an stark benutzt. Hinter Plinius stand Livius, der im ersten Teile des CIV. Buches *situm Germaniae moresque* behandelte und in späteren Büchern wiederholt auf germanisch-römische Ereignisse einging, wie er schon in früheren (LXIII ff.) die Kimbernkriege erzählt hatte. Er war einer der Hauptquellenautoren des Plinius für die germanische Urgeschichte sowie für die Germanenkriege bis in die Augusteische Zeit. Tacitus hat sich wahrscheinlich nicht darauf beschränkt, für die Urgeschichte das Livianische Gut aus Plinius zu entnehmen, sondern den Exkurs des genannten Buches selbst eingesehen; doch ist die Entscheidung darüber ziemlich unwesentlich. Über Livius hinauf kommen wir zunächst in griechische Atmosphäre. Livius hatte das Urgeschichtliche in der Hauptsache nach einer Schrift gegeben, die noch in seine eigne Zeit hineinreichte. Ihr Verfasser war Timagenes, der vermutlich in dem umfänglichen Exkurse eines historischen Werkes die germanischen Verhältnisse, wie es damals in der Natur der Dinge lag, und wie es auch Livius tat, in seine Darlegung der gallischen hineinbezogen hatte. Das außer von Livius auch von anderen Schriftstellern der Augusteischen Zeit, Trogus, Dionysios und besonders Strabo benutzte Werk lag noch dem Ammianus Marcellinus vor; die von ihm daraus mitgeteilte keltische Ur- und Besiedelungsgeschichte (o. S. 50 f.) ist trotz der Entstellung, die sie durch ihren Benutzer erfahren hat, in ihrem Gesamtbau so eng der germanischen Archäologie bei Tacitus verwandt, daß man in beiden unschwer die Erzeugnisse eines und desselben Schriftstellers erkennt. Die germanische Urgeschichte hatte Timagenes an die skythische Herodots angelehnt. Die wichtigsten Angaben der Tacituskapitel — über Lieder auf Tuisto und seine Nachkommenschaft sowie auf einen germanischen „Herkules" — werden aller Wahrscheinlichkeit nach dem Timagenes verdankt. Über die Urgeschichte hinaus kann der Exkurs des Timagenes nichts Beträchtliches für germanische Geographie enthalten haben: dafür reichte der Blick damals, d. h. in der ersten Hälfte der Augusteischen Zeit, noch längst nicht weit genug, und sonst müßten bei Strabo, der den Timagenes für Gallisches aufs stärkste benutzte, auch für Germanisches seine Spuren nachweisbar sein, was nicht der Fall ist. Über Timagenes hinauf gelangen wir zu Caesar, dessen gallische Commentarii

von Timagenes stark benutzt worden sind, jedoch so, daß er ihre ethnographischen Angaben an der Hand der Augusteischen Neuordnung der Tres Galliae (16—13) kontrollierte; an Polemik gegen Caesar hat es dabei nicht gefehlt, und es ist daher mit der Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß polemische Stellungnahme zu Caesar, der wir in der Taciteischen Germania hier und da für ethnographische Angaben allgemeiner Art, einmal auch in der Urgeschichte, begegnen, durch Livianische Vermittlung auf Timagenes zurückgeht; jedoch ist dabei der Sonderanteil des Timagenes von dem des Livius selbst nicht mehr mit Sicherheit abzugrenzen. Der Hintermann des Timagenes war Poseidonios, der älteste Berichterstatter über die Geschichte unserer Vorfahren, wenn wir von Artemidoros absehen, der kurz vor ihm die ersten vorläufigen Nachrichten über die Kimbern gegeben hatte. Der Umfang und die Genauigkeit des ethnographischen Materials für Germanisches war aber zu der Zeit, als das Geschichtswerk des Poseidonios erschien (Ende der 80er Jahre), noch ganz unzulänglich, es wurde schon von Caesar einer erheblichen Ergänzung und Berichtigung unterzogen, und erst fast ein halbes Jahrhundert nach diesem wurden Land und Leute Germaniens der Forschung recht eigentlich erschlossen. Wer Caesarische oder Taciteische Angaben über Stämme des inneren Germaniens auf Poseidonios zurückführt, nimmt die Verantwortung auf sich, durch einen grundsätzlichen Fehler die gesamte Quellenkritik über Altgermanisches aufs schwerste zu schädigen, ja sie in die Luft statt auf festen Boden zu stellen: je spezieller, desto jünger, dies muß — in engster Fühlung mit der Entdeckungsgeschichte des Landes — die Losung beim Zuweisen von Angaben an bestimmte Gewährsmänner sein. Jedoch das in der Flucht der Erscheinungen Stetige, nämlich das Anthropologische und vor allem die kulturgeschichtliche Betrachtungsart werden in der Tat dem Poseidonios verdankt. Daß die Kimbern, deren Geschichte er für alle späteren Darsteller verbindlich schrieb, Germanen seien, war ihm zur Zeit der Abfassung seiner Historien noch unbekannt; die bald darauf zugewachsene Erkenntnis gewährte nun die Möglichkeit, die Posidonischen *Κιμβρικά* für germanische Ethnographie auszuwerten: wie das geschah, haben wir in dem Verfolg der Geschichte eines Hippokratischen Dictums von einem „nur sich selbst ähnlichen“ Volke zu zeigen versucht, das von Hekataios, wie es scheint, für die Ägypter geprägt, von dem

Hippokrateer auf die Skythen, von Poseidonios auf die Kimbern, von Timagenes auf die Germanen übertragen wurde und dann durch Vermittlung des Livianischen Germanenexkurses in die Taciteische Germania kam. Poseidonios hatte aber in sein Geschichtswerk auch eine Ethnographie der *Γερμανοί* eingelegt, von der uns bei Athenaeus ein Fragment (über Essensgebräuche) erhalten ist. Er verstand unter diesen Germanen eine am rechten Rheinufer siedelnde Gruppe, deren Sitten er von denen der Kelten nur durch kleine Unterschiede zu sondern vermochte. Schon Caesar unternahm daran eine durchgreifende Verbesserung. Aber aus dem, was an der Posidonischen Skizze sich als haltbar erwies, ist wieder durch Vermittlung des Timagenes-Livius mancherlei, z. B. über den Schlachtgesang, Gefolgschaftswesen, Gastfreundschaft, in die Taciteische Schrift gelangt, und zwar mit solcher Treue, daß wir gelegentlich eine umschreibende Rückübersetzung ins Griechische glaubten wagen zu dürfen.

Es ist wohl möglich, daß in dieser Linienführung, die wir früher (S. 170) mit Ergänzungen nach unten durch eine Art von überlieferungsgeschichtlichem Stammbaum uns zu veranschaulichen suchten, der eine oder andere Punkt insofern unsicher ist, als die Zuweisung einzelner Nachrichten gerade an diesen oder jenen der genannten Schriftsteller hypothetisch bleiben muß. Insbesondere dürfte der Anteil des Poseidonios von dem des Timagenes nicht überall leicht zu scheiden sein, da Livius den Poseidonios, einen seiner Hauptgewährsmänner für die Zeit nach Polybios, auch für den Germanenexkurs des CIV. Buches aller Wahrscheinlichkeit nach nicht bloß durch Vermittlung des Timagenes benutzte, sondern ihn nebenher auch selbst einsah, genau so wie es Strabo für die Keltike tat (vgl. o. S. 371); immerhin wird auch da der erwähnte Grundsatz, daß speziellere Kunde über Stammesgeschichtliches noch nicht Posidonisch sein kann, eine gewisse Norm des Urteils ermöglichen. Jedenfalls betrifft dieser Zweifel, wie man sieht, nur verhältnismäßig unwesentliche Einzelheiten, nicht die Linienführung als solche, die den Gang der literarischen Überlieferung für germanische Ethnographie von ihren Anfängen bis auf Tacitus einigermaßen zuverlässig zum Ausdruck bringen dürfte. Die Hauptsache, die sich aus dem durch die Fülle der Einzelheiten etwas figurenreichen Bilde heraushebt, ist und bleibt diese: die germanische Urgeschichte, die wir bei Tacitus lesen, trägt griechische Farben. Die Herodoteischen *Σκυθικά* bilden

sozusagen den Grundtext (S. 48 ff.), in den Thukydideische Gedanken hineingewoben sind (S. 322 f.). Die altvertrauten Inventarstücke hellenischer ἀρχαιολογίαι, Herakles, Odysseus, Inschriften auf Altären und Denkmälern erscheinen schemenhaft auf der Bildfläche. Der „Namensatz", wie wir ihn nannten, ist bis zu dem Grade griechisch stilisiert, daß uns seine Deutung nur gelang, indem wir die lateinische Präposition *a* als die einheitliche Wiedergabe der griechischen Doppelheit von ἀπό und ὑπό erkannten (S. 341 f.). Wer ethnologische Offenbarungen über die Stammesverbände der Ingvaeonen, Hermionen und Istvaeonen erwartete, wird etwas enttäuscht sein, daß er sie nicht gefunden hat — dies Urtümliche zu betasten wird schwerlich je gelingen —; aber ihm wird zu denken geben, daß ihre Ortsbestimmung *proximi oceano* ..., *medii*[1]) ... *ceteri* in der seit Herodot geläufigen Terminologie παραθαλάσσιοι (παρωκεανῖται Strabo) — μεσόγαιοι[2]) — οἱ δὲ λοιποί erfolgt.[3])

Dies alles betrifft nur die Literatur. Nun aber muß ausgesprochen werden, daß dieser Strom schriftlicher Überlieferung das Beste, was er mit sich führte, dem steten Zufluß teils mündlicher teils halbliterarischer Quellen verdankte. Diese Unbekannten und Unbenennbaren sind die eigentlich Gebenden gewesen, denen gegenüber die Literaten bloß eine Vermittlungsrolle gespielt haben. Unser Beruf bringt es mit sich, daß wir meist am geschriebenen Worte haften; und da Quellenanalyse im modernen Wortsinne noch gar nicht alt ist, so haben wir allen Grund

1) *Proximi Rheno Istiaeones, mediterranei Hermiones* Plinius IV 100 in einer sonst abweichenden Ordnung (o. S. 218).

2) Auch vom Lande selbst, z. B. ἡ μεσογαία καὶ ἡ παρωκεανῖτις Poseidonios bei Strabo XVII 824.

3) Th. Birt, Die Germanen (München 1917) hat, offensichtlich ohne zu wissen, daß er daran in W. Scheel (Philol. LVII 1898, 589) einen Vorgänger hatte, griechische Überlieferung aus der Schreibung der *Ingyaeones* mit *y* bei Plinius IV 99 geschlossen. Dies Argument ist aber wohl nicht ganz sicher: Birt selbst (S. 18) weist auf die *Sygambri* hin (bei Caesar, Strabo u. a. mit *u*, bei Horaz und sonst oft mit *y*). Es handelt sich da um die Bezeichnung des Lautes zwischen *u* und *i*; so schreibt Augustus im mon. Anc. V 16 die von Caesar *Harudes* genannte Völkerschaft (auch Ptol. Χαροῦδες) *Charydes* (woraus dann der griechische Übersetzer Χάλυβες machte). Die Ansicht Scheels, die Endung *-ones* erweise eine griechische Vorlage, ist von einem Kenner des Germanischen, M. Schönfeld (Wörterb. d. altgerm. Personen- u. Völkernamen, Heidelb. 1911 S. XXV f.), zurückgewiesen worden.

zur Ehrfurcht vor unserer Wissenschaft, der es gelang, auf dem Trümmerfelde der Überlieferung so viele Säulen mit bestimmten Namensaufschriften aufzurichten. Diese Art der Forschung wird und muß ihren Fortgang nehmen, da jede neue Entdeckung eine weitere zeitigt. Aber gerade weil unsere Kenntnis des sichtbaren Ganges der Tradition derartig wächst, dürfen wir uns nun auch an die Aufgabe heranwagen, das leise Sickern der für das Auge unsichtbaren Quellen mit verfeinertem Gehör zu erlauschen. Hier hat sich die Forschung verhältnismäßig noch sehr wenig betätigt, ja selbst die Methode steht hier noch in ihren ersten Anfängen[1]), und Fragestellungen vielfacher Art sind noch zu suchen. Begreiflich genug: ist doch der Reiz, der im Nachweise greifbarer Individualitäten mit oft stolzen Namen und künstlerischen Auswirkungen liegt, unvergleichlich stärker als das Aufspüren des gestaltlos Unpersönlichen, das sich näherem Betrachten entzieht und weder dem Gefühl noch dem Kunstsinne Nahrung bietet. Aber darauf allein darf es der Wissenschaft nicht ankommen, und so mag denn hier am Ende unseres Erkundungsweges der Versuch unternommen werden, mit Mitteln freilich, über deren Unzulänglichkeit ich mich keiner Täuschung hingebe, den Strom der Tradition, in den wir uns einzuschalten bestrebt gewesen sind, in seinem Entstehen zu beobachten.

Schon oben (S. 200f.) wurde gesagt, daß sich bei Strabo wiederholt die *στρατεύσαντες* — worunter er für die römische Zeit auch die Provinzialstatthalter begreift[2]) — und die *ἔμποροι* als diejenigen genannt finden, denen wichtige ethnographische Kunde verdankt wird; zweimal nennt er in solchem Zusammenhang auch Germanien.[3]) Bei

1) Musterhaft die Berliner Dissertation „Untersuchungen zu Xenophons Hellenika" (1919) von A. Banderet, einem jungen Schweizer Gelehrten, dessen hoffnungsreiches Leben ein heroischer Tod während der Unruhen in der Hauptstadt März 1919 jäh beendet hat.

2) II 130 beruft er sich auf eine mündliche Mitteilung des Statthalters von Afrika (um Chr. Geb.) Cn. Piso.

3) Hier einige Stellennachweise, ohne die Absicht einer Vollständigkeit. *Στρατεύσαντες*: Erweiterung des geographischen Gesichtskreises durch die Feldzüge Alexanders und der Römer I 10 (Germanien). 14 II 117f. III 153. 155. 160f. 169. 172. 175f. IV 191ff. 199f. 203. 204ff. 206. VII 290ff. (Germanien). 294. 301f. 306f. 309. 315. 322. XI 502 (*οἱ στρατεύσαντες* finden in Albanien den Homerischen Kyklopenbios wieder, Quelle sicher *Θεοφάνης ὁ συστρατεύσας τῷ Πομπηίῳ καὶ γενόμενος ἐν τοῖς Ἀλβανοῖς*: 503). 507 u. 523 (an diesen beiden

Plinius (VI 140f.) stehen *negotiatores nostri* und *arma Romana* (diese allein auch VI 160. XII 55) als Quellen der Erkundung Arabiens nebeneinander[1]), ein kaufmännischer Bericht und *arma Romana* für die Germaniens IV 96f. (über diese Stelle s. o. S. 290), Britanniens IV 102; aber sein ganzes Werk legt Zeugnis für die Wichtigkeit solcher Berichte ab[2]), die wir für Britannien ja in Tacitus' Agricola vollständig, für Arabien und Äthiopien in den Mitteilungen besonders des Strabo und Plinius über die Expeditionen des Aelius Gallus (25/4) und C. Petronius (24/3) in ansehnlichen Resten besitzen. In der Tat müssen

Stellen treten die Parther hinzu, Zitat aus Dellius, dem Freunde des Antonius). 530. XV 685f. (wichtige Stelle, auch von H. Bretzl, Botanische Forsch. d. Alexanderzugs, Leipz. 1903, 307 verwertet). XVI 766. 780. XVII 820. Ἔμποροι und Reisende überhaupt: IV 202. VI 294. XI 528. XII 553. XVI 779. Umgekehrt betont er die Wichtigkeit der Geographie für militärische und kaufmännische Zwecke I 10f., wo auch die Germanen erwähnt sind. — Aus Diodor vgl. III 38, 2f. IV 56, 8. V 21, 2 (Kriege); II 55. III 18, 3 (Kaufleute). — Ein besonders schönes Beispiel findet sich in dem Herkulanensischen Stoikerverzeichnis, wo es mit Bezug auf die Forschungsexpedition an der Nordwestküste Afrikas während des dritten Punischen Krieges heißt: *στρατευσάμενος* (Scipio) . . . *αὐτὸν* (Panaitios) *ἐν ναυσὶν ἑπτὰ πρὸς φιλομάϑησιν* . . . (Text verstümmelt). Vgl. o. S. 32.

1) *Abesse a litore* (sc. *Charax oppidum*) *CXX p. legati Arabum* (diese auch XII 57 *mea aetate legati ex Arabia venerunt*) *nostrique negotiatores qui inde venere adfirmant . . . In hac tamen parte arma Romana sequi placet nobis Iubamque regem ad . . . Gaium Caesarem scriptis voluminibus de eadem expeditione Arabica.* Letzteres bezieht sich auf das Gutachten des Iuba von Mauretanien über die vorbereitete Expedition des Prinzen in den Orient vom Jahre 1 v. Chr. Aber schon zwei Jahrzehnte vorher, im Jahre 24, hatte Aelius Gallus seinen Feldzug nach Arabien unternommen, der für die hier vorausgesetzten Beziehungen zwischen Praxis und Wissenschaft ein Musterbeispiel bietet: Strabo XVI 780 führt auf ihn ausdrücklich die Erweiterung der geographischen Kenntnis dieses Landes zurück, desgl. Plinius VI 160, der wieder bemerkt: die *arma Romana* hätten Kunde von einer ganzen Anzahl neuer Städte gegeben, die er mit Namen aufzählt.

2) Wenige Stellen aus vielen: *arma Romana* V 8f. (Afrika) 11f. (Mauretanien) 14f. (Atlas) 36ff. (Garamanten) 83 (Euphratquellen) VI 3 (Krim) 23ff. (Armenien) 51f. (Skythien) 120 (Mesopotamien) 181 (Äthiopien). An mehreren dieser Stellen wird die alte Kenntnis *(vetera)* der neu gewonnenen Kunde — fast immer mit Angabe der Feldherren — genau so gegenübergestellt wie von Tacitus Agr. 10. — *Mercatores* V 34 (Kyrenaika) VI 15 (Kaukasien). 88f. (Ceylon). 101ff. (Indien). 140f. (Euphrat- u. Tigrisdelta). 146. 149. 157 (Arabien). 173 (Arabischer Meerbusen).

auch in römischer Zeit militärische Berichte und Erzählungen von Kaufleuten, abgesehen von den ganz seltenen Fällen, wo es sich um Forschungsreisen oder um Gesandtschaftsberichte[1]) handelt, als die Primärquellen ethnographischen Wissens betrachtet werden, wie sie es immer gewesen sind, in althellenischer und hellenistischer Zeit, im Mittelalter durch die Grönlandfahrten der Normannen und die Asienreise des Marco Polo[2]), dann durch die Conquistadores der Neuen Welt. Es verlohnt sich vielleicht, diese Verhältnisse für die römische Zeit einer raschen Überschau zu unterziehen, aber nur insoweit das Quellenmäßige dabei in Frage kommt, weil eine solche Betrachtung uns das richtige Augenmaß für die Beurteilung der unliterarischen oder halbliterarischen Vorlagen der Taciteischen Germania verschaffen kann.

Briefe aus dem Felde finden sich gelegentlich erwähnt[3]); in den Ciceronischen von seiner kilikischen Expedition des Jahres 51 an Atticus (V 20) und Cato (fam. XV 4) sind uns Exemplare erhalten, aus denen wir den Zuwachs geographischen Wissens, der aus solchen Nachrichten erwuchs, ermessen können. — Daneben gab es Lagertagebücher von Feldzugsteilnehmern; auf die Wichtigkeit dieses Primärmaterials, das dann vielfach in die große Geschichtschreibung überging[4]), ist oben wiederholt hingewiesen worden. In der Ἰβηρική des Appianus ist die letzte Epoche des Numantinischen Krieges mit einer Lebendigkeit und

1) Mon. Anc. 5, 16 *Cimbri et Charydes et Semnones et eiusdem tractus alii Germanorum populi per legatos amicitiam meam et populi Romani petierunt.* 30 *ad me ex India regum legationes saepe missae sunt* (dazu Mommsen² S. 132 f.). Vgl. Plinius VI 84 ff. (Gesandtschaft aus Ceylon zur Zeit des Claudius). 145 (arabische Gesandte zur Zeit des Plinius, vgl. XII 57), sowie eine merkwürdige Nachricht XXXV 25 über einen Gesandten der Teutonen. Tac. ann. II 45 Gesandtschaften des Marbod, Cassius Dio LXXI 20 der Marcomanen und Quaden. Aus späterer Zeit allerlei Ethnographisches in den exc. de legationibus.

2) Als besondere Erkenntnisquelle kam dann aber hinzu die religiöse Propaganda durch Islam und Christentum.

3) Ich kenne freilich außer den im Text erwähnten nur noch wenige Beispiele, die sich aber wohl vermehren lassen werden: Livius XXII 30, 7 (zum Jahre 217); Sallust Iug. 65, 4. 73, 3 (zum Jahre 109/8: daraus Plutarch Mar. 7); Cicero de imp. Cn. Pomp. 39.

4) Selbständig erhalten haben sich nur die Aufzeichnungen eines Teilnehmers an Caesars spanischem Feldzuge. Hätten wir für diesen Abschnitt Livius, so würden wir vermutlich beobachten können, wie ein derartiger Bericht dann in die literarische Historiographie hinübergeleitet worden ist.

Anschaulichkeit beschrieben, der sich nicht viel Ebenbürtiges aus antiker Historiographie an die Seite stellen läßt: überall merkt man hier die Hand eines an den Ereignissen selbst Beteiligten, der seine Aufzeichnungen späterhin schriftstellerisch ausgearbeitet hatte; kein Zweifel, daß es Rutilius Rufus war, dessen Name inmitten der Erzählung als Feldzugsteilnehmer genannt ist[1]): der Reichtum des topographischen und ethnographischen Materials ist bemerkenswert. Auch die zuverlässigsten Feldzugsberichte in den Taciteischen Annalen und Historien stammen letzthin aus solchen Aufzeichnungen, und etwa an der Erzählung der Germanicusfeldzüge in den Annalen erkennt man gerade für Germanisches, welche Fülle landeskundlichen Wissens aus solchen Quellen zu schöpfen war. Daß noch gegen Ende der römischen Historiographie das Werk des Ammianus unsere Kenntnis für Germanisches so bereichert, wird wesentlich der Tatsache verdankt, daß die schriftlichen Quellen, die er bis zum Tode des Iulianus benutzte, auf derartigem „stratiotischen" Material, wenn der Ausdruck erlaubt ist[2]), fußten. — Zu schriftlichen Berichten dieser Art aus erster Hand traten gleichartige mündliche. Offiziere, die aus dem Felde heimkehrten, erzählten ihren Verwandten und Freunden von dem, was sie da draußen gesehen hatten: „Ich werde dich gesund wiedersehen und dich erzählen hören von den Orten, Völkerschaften und Taten der Iberer, wie es deine Gepflogenheit ist", so schreibt Catullus in einem der Gedichtchen an Veranius (9): also wird er die in zwei anderen Gedichten (37. 39) berichteten Mirabilia Keltiberiens aus den Erzählungen dieses Busenfreundes erfahren haben, der wohl Mitglied einer cohors praetoria war. Einen Offizier, der von seinen Feldzügen in Aquitanien erzählt und mit einer Menge bisher ungehörter Namen prunkt, haben wir in Tibullus (I 7) vor uns. Tacitus hat im Agricola Erzählungen seines Schwiegervaters über Britanniens Land und Leute verwertet. Als Libanios nach dem Jahre 363 seine Gedächtnisrede auf Iulianus vorbereitete,

---

1) Appian. Iber. 88 ὁ δὲ (Σκιπίων) Ῥουτίλιον Ῥοῦφον, συγγραφέα τῶνδε τῶν ἔργων, τότε (im Jahre 134/3) χιλιαρχοῦντα, ἐκέλευσε usw. Die Erzählung des Rufus, die sich bei Appianus weithin verfolgen läßt, ist zu diesem durch Zwischenglieder gelangt, deren Ermittlung nicht dieses Ortes ist.

2) Vgl. Lukian de hist. conscr. 16 ἄλλος δέ τις αὐτῶν ὑπόμνημα τῶν γεγονότων γυμνὸν συναγαγὼν ἐν γραφῇ κομιδῇ πεζὸν καὶ χαμαιπετές, οἷον καὶ στρατιώτης ἄν τις τὰ καθ' ἡμέραν ἀπογραφόμενος συνέθηκεν.

ließ er sich von Soldaten, die an dem Perserkriege teilgenommen hatten, genaue Angaben über Tagesdaten, Wegemaße und Ortsbenennungen machen.[1]) — Neben solche private Kunde trat die für die Öffentlichkeit bestimmte. Caesars Kommentarien vom Gallischen Kriege sind das leuchtendste Beispiel, an dem wir noch mit Händen greifen, wie diese Kunde von Timagenes und Strabo in die geographische Wissenschaft hinübergeleitet wird (o. S. 370 f.). Aber schon vor Caesar sehen wir Cato, nicht ohne Kenntnis der ethnographischen Literatur der Griechen, die auf seinem spanischen Feldzuge vom Jahre 195 gemachten Erfahrungen in den Origines verwerten. Eine Fülle ethnographischen Stoffes hat Plinius in der Naturgeschichte solchen Kriegsberichten entnommen: Domitius Corbulo über Armenien, Suetonius Paulinus über Mauretanien, Cornelius Bocchus über Spanien. Hier kennen wir einmal, dank der Gewissenhaftigkeit des Plinius, die Namen.[2]) Diese Mitteilungen waren für ein interessiertes Lesepublikum bestimmt. — Neben ihnen standen die militärischen Berichte der Feldherren an den Senat, die das wichtigste topographische Material in sich befaßten. Noch bevor Caesars Memoiren erschienen, waren die Senatoren in der Lage, seine *epistulae ad senatum* zu lesen, wie sie Suetonius nennt (div. Iul. 56, 6): die eindrucksvollen Worte Ciceros (de prov. cons. 33) über die geographische und ethnographische Erschließung Galliens und Germaniens, die wir oben (S. 93, 1) lasen, sind auf Grund von Berichten des Imperators geschrieben, und Cicero selbst hat solche Bulletins über seinen kilikischen Feldzug vom Jahre 51 nach Rom gesandt, von deren an geographischen Namen reichen Art wir uns aus seinen soeben erwähnten privaten Briefen an Atticus und Cato eine deutliche Vorstellung machen können.[3]) Aus Taciteischer Zeit sei an

1) Die merkwürdigen Worte, auf die ich durch einen Hinweis von O. Seeck, Hermes XLI (1906) 483, 2, aufmerksam geworden bin, stehen im Brief Nr. 1186: *στρατιῶται δέ τινες οὐ πρότερόν με εἰδότες ἔδοσαν ἡμερῶν τέ τινων ἀριθμὸν καὶ ὁδοῦ μέτρα καὶ προσηγορίας τόπων.* Ganz ähnlich Nr. 1218: hier bittet er einen Teilnehmer an dem Perserkriege, ihm die Tagebuchnotizen zu schicken, die er sich gemacht habe über *χωρίων φύσεις καὶ μέτρα πόλεων καὶ ὕψος φρουρίων καὶ ποταμῶν πλάτος καὶ ὅσα δρᾶσαί τε καὶ παθεῖν συνέβη*, damit er, Libanios, sie stilisieren und für seine Zwecke verwerten könne.

2) Die von Plinius benutzten Trebius Niger (im Stabe des Prokonsuls von Baetica L. Lucullus 151/50), Statius Sebosus (Ciceros Bekannter) und Turranius Gracilis gest. um 48 n. Chr.?) gehören auch in diese Reihe. 3) Vgl. auch Anhang VI.

Traians *Dacica* erinnert, einen Feldzugsbericht an den Senat wie der Caesarische und wie dieser wegen des Namens seines Verfassers auch in Buchform veröffentlicht (wir besitzen ein charakteristisches Fragment daraus: s. o. S. 90, 2). Solche Publikation amtlicher Schriftstücke war natürlich eine Ausnahme. Die meisten blieben im Archiv, waren aber hier der Benutzung von Interessenten zugänglich: sehr bemerkenswert ist eine Stelle des Plinius (VI 40), der in der Lage war, einen geographischen Irrtum von Teilnehmern an Corbulos armenischen Feldzügen aus amtlichem kartographischen Material *(situs depicti et inde missi)* zu berichtigen.[1] Solches werden wir uns auch als eine Grundlage des Marinos-Ptolemaios zu denken haben; der erstaunliche Reichtum ihres Werkes gerade auch für Germanien ist zum nicht geringen Teile militärischen Ursprungs (s. o. S. 286).

Dem Krieger trat der Kaufmann zur Seite[2]), die Segnungen der Kultur waren damals wie jederzeit von dem Erwerbsleben unzertrennlich. Daß man freilich den Erzählungen von Handelsleuten nicht blindlings glauben dürfe, sondern sie einer wissenschaftlichen Kritik unterziehen müsse, hat schon Polybios betont.[3]) Nur hat er sich von dieser gewiß berechtigten Skepsis verführen lassen, selbst einem Pytheas zu mißtrauen, der uns als ein wissenschaftlicher Pilot ersten Ranges erscheint: sein Name ist uns öfters begegnet, noch zu Plinius ist, freilich durch Mittelquellen, die Kunde seiner Entdeckungen gerade auch für Germanisches gelangt. Irland, noch in Augusteischer Zeit eine terra incognita, ist, wie ich glaube zeigen zu können, durch Kaufleute in der Zeit des Claudius oder Nero erstmalig erschlossen worden.[4]) Noch der Geograph Ptolemaios (I 17, 5 [6]) beruft sich auf Kaufleute: *παρὰ τῶν ἐμπόρων μανθάνομεν*; der Genauigkeit seines

1) Über die *portae Caspiae*; vgl. A. Heeren, De chorographia a Valerio Flacco adhibita (Diss. Götting. 1899) 33. 44.

2) Plinius XXVI 19 *Romani duces primam semper in bellis commerciorum habuere curam.*

3) In dem Exkurse über den Pontos stellt er die *ἐμπορικὰ διηγήματα* in Gegensatz zu der *κατὰ φύσιν θεωρία* (IV 39, 11), gesteht ihnen aber weiterhin (42, 7) neben vieler *ψευδολογία καὶ τερατεία* doch *ἴχνη τῆς ἀληθείας* zu. Ähnlich äußert sich noch Marinos bei Ptolemaios I 11, 7. Übrigens stand eine ergötzliche Parodie solcher kaufmännischer Berichte schon bei dem Komiker Philemon: Plaut. Trin. 931 ff.

4) Den Nachweis muß ich für eine andere Gelegenheit zurückstellen.

Gewährsmannes Marinos verdanken wir so interessante, etwa aus Traianischer Zeit stammende kaufmännische Kunde über Handelsstraßen in das Innere Afrikas und an die Westgrenze Chinas, daß hier in einer Anmerkung etwas näher darauf eingegangen werden möge.[1])

1) Die erste Stelle betrifft zwei Expeditionen in das Innere Afrikas, von denen eine bis in den Sudan führte. Ptol. I 8, 4: „Marinos sagt, daß auf der Reiseroute von *Γαράμη* (in Fessan, der südlichsten Provinz von Tripolis) zu den Äthiopen Septimius Flaccus, der aus Libyen einen Feldzug unternahm, in das Land der Äthiopen gelangte, indem er von den Garamanten in drei Monaten gen Süden marschierte. Ferner sei Iulius Maternus aus Groß-Leptis (in Ost-Tripolis), der den König der Garamanten auf seinem Feldzuge gegen die Äthiopen begleitete, auf einem durchweg südlich gerichteten Marsche von vier Monaten in das Äthiopenland *'Αγισύμβα* (Gegend am Tsadsee) gelangt, wo die Rhinozerosse ihren Sammlungsort haben." Die beiden hier genannten Persönlichkeiten sind unbekannt: der erste war ein Militär, der zweite wohl eher ein Kaufmann. Auch die Zeit der beiden Expeditionen ist unbekannt; die Lebenszeit des Marinos (unter Traianus und Hadrianus) bildet die untere Zeitgrenze: die Wende des I. und II. Jahrh. hat alle Wahrscheinlichkeit (vgl. auch H. Dessau, R. E. VII 751). — Die zweite Stelle betrifft die Erforschung eines Karawanenweges in das Innere Chinas: Ptol. I 11, 5f. „Die Route von *Λίθινος Πύργος* bis *Σήρα* ist durch ein Handelsunternehmen bekannt geworden. Marinos sagt nämlich, ein gewisser Maës mit dem Beinamen Titianus, ein Makedone aus kaufmännischer Familie, habe die Wegevermessung aufgezeichnet, ohne selbst dahin gelangt zu sein, vielmehr auf Grund von Angaben seiner Sendboten zu den Serern". Dieser *Μάης ὁ καὶ Τιτιανός* ist sonst unbekannt; der inschriftlich oft belegte Name *Μάης* weist auf orientalische Herkunft („Wo wir das Vaterland der so benannten Personen bestimmen können, ist es meist das Gebiet um das Schwarze Meer": W. Drexler in Roschers Lex. d. Myth. II 2225. Art. 'Ma'), die Familie hatte dann in Makedonien eine Heimat gefunden. Dieser Maës scheint nach einer ansprechenden Vermutung von A. Herrmann, Die Seidenstraßen vom alten China nach dem röm. Reich (Mitt. d. Geogr. Ges. in Wien LVIII 1915, 481) sein Handelshaus in Tyrus, dem wichtigsten Umschlagshafen für die aus dem fernen Osten importierte Seide, gehabt zu haben. Die Lektüre des Herrmannschen Aufsatzes sei auch Philologen empfohlen. Es ist interessant, daraus zu erfahren, daß die Grundlage des erwähnten Berichtes ein chinesisches Reisehandbuch durch die Westländer gewesen ist, das uns in den Annalen der älteren Han-Dynastie (206 v. Chr.—24 n. Chr.) noch erhalten ist: dieses Handbuch haben die Agenten jenes Maës für ihre diesem gemachten Angaben benutzt. Der bei Marinos-Ptolemaios genannte „Steinerne Turm" bezeichnete den westlichsten Grenzpunkt des alten chinesischen Reiches im westlichen Winkel des Alai-Tales in Pamir. Hier endete der westliche Teil der Handelsstraße. Der östliche zog sich von da nach Sera, das von Marinos kurz vorher als *μητρόπολις τῶν Σήρων* bezeichnet wird; nach Herrmann ist es mit Liang-tschou zu identifizieren.

Die Handelsbeziehungen erstreckten sich über das ganze Imperium.[1])

Ohne die Annahme solcher Primärberichte ist bei der Quellenanalyse der Taciteischen Germania gar nicht auszukommen: eine je genauere Vorstellung man sich von der militärischen und kaufmännischen Entdeckungsgeschichte macht, die hier nur in flüchtigen Umrissen hat skizziert werden können, einen um so festeren Boden schafft man sich. Gerade in der Zeit von Nero bis Traianus, in die größtenteils die Lebenszeit des Tacitus fiel, hat sich der Gesichtskreis nach Westen und Osten außerordentlich erweitert, und das Interesse für die neugewonnenen Erkenntnisse der Länder- und Völkerkunde war nachweislich sehr rege: Schriften des Seneca und des Plinius, die uns wiederholt begegnet sind, legen davon Zeugnis ab. Offenbar muß die Taciteische Germania quellenmäßig in diesen Rahmen hineingestellt werden. *Nuper cognitis quibusdam gentibus ac regibus quos bellum aperuit*: diese Worte[2]) stehen gleich im ersten Kapitel der Schrift, sie können sich dem Zusammenhange nach nur auf Völkerschaften am *septentrionalis oceanus*, der Nordsee, beziehen, die durch die Expeditionen weniger des Germanicus als des Tiberius (im Jahre 5) bekannt geworden waren.[3]) Auf Handels-

1) Vgl. die nützliche, von Cichorius angeregte Dissertation des Rumänen Vasile Pârvan, Die Nationalität der Kaufleute im röm. Kaiserreiche, Bresl. 1909. Ich benutze die Gelegenheit, auf die von H. Zimmer in den Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1909. 1910 niedergelegten, erstaunlich reichhaltigen und weittragenden Forschungen „Über direkte Handelsverbindungen Westgalliens mit Irland im Altertum und frühen Mittelalter" hinzuweisen. Zimmer besaß neben großer Gelehrsamkeit einen ausgesprochen praktischen Sinn, der ihn gerade auch kaufmännische Verhältnisse sicher zu beurteilen befähigte. Über Kaufleute als Vermittler der Landeskunde ist daher aus seinen Darlegungen auch viel prinzipiell Wichtiges zu lernen.

2) Zum Ausdruck vgl. Agr. 22 *tertius expeditionum annus novas gentes aperuit*, Plinius IV 97 *insulae* (germanische) *Romanis armis cognitae* und besonders charakteristisch V 51 *quae* (die *deserta*, in denen der Nil entspringt) *fama tantum, inermi quaesitu cognita sunt sine bellis quae ceteras omnis terras invenere.*

3) Die Beziehung — voraus gehen die Worte *cetera oceanus ambit, latos sinus et insularum immensa spatia complectens, nuper* usw. — ist von Müllenhoff II 286 Anm. erkannt worden (die von ihm angeführte Stelle des Velleius II 106 ist entscheidend). Für die relative Zeitbestimmung des *nuper* wird u. a. verglichen c. 2 *Germaniae vocabulum recens et nuper auditum* (in Caesarischer Zeit!); vgl. darüber auch o. S. 273f.

beziehungen zu Germanien wird in der Taciteischen Schrift wiederholt hingewiesen.[1]) Die meisten Quellennachrichten dieser Art lagen dem Tacitus schon in älteren literarischen Schriften vor: wir verstehen von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet die Bedeutung, die die Plinianischen Bella als Fundgrube solchen Wissens für ihn besaßen. Aber für den germanischen Osten und Nordosten, dessen ethnographische Beschreibung den letzten Teil der Schrift (von c. 43 an) umfaßt, versagte diese Überlieferungsquelle, da Rom mit den dort genannten Stämmen in vortaciteischer Zeit nie in politische oder militärische Beziehungen getreten war. Hier müssen Erkundungen vorliegen, die auf dem Wege des Handels gewonnen worden waren. Die Fülle des in jenen Kapiteln ausgebreiteten Wissens ist sehr beträchtlich und vor allem: es war, wie wir wohl werden annehmen dürfen, beim Erscheinen der Schrift größtenteils neu, wenigstens in literarischem Sinne. So stark in dem ersten, den Westen Germaniens behandelnden Teile die Anlehnung an Vorgänger, besonders Plinius, war, so geringfügig war sie im zweiten Teile, in dem zum ersten Male unliterarisches Material in den Bereich der Literatur trat. Unsere Kenntnis reicht nicht ganz dazu aus, uns von der Art, wie Tacitus es sich verschaffte, eine genaue Vorstellung zu machen. Mündliche oder briefliche Erkundigung bei Augenzeugen erscheint keineswegs ausgeschlossen, wenn wir an die Sorgsamkeit denken, mit der er sich wegen Britanniens an Agricola, wegen der Todesart des älteren Plinius an dessen Neffen wandte. Aber wir werden unbedenklich annehmen dürfen, daß Kunde dieser Art, auch wenn sie nicht auf diesem Wege erworben wurde, für Wißbegierige zugänglich war. Das uns zufällig erhaltene, der Zeit zwischen Seneca und Tacitus angehörige Handelsbuch eines ägyptischen Kaufmanns über Faktoreien am Arabischen Meerbusen und Indischen Ozean[2]) kann

---

1) c. 5. 17. 23. 24. 41. 45: vgl. A. Lückenbach, De Germaniae Taciteae fontibus (Diss. Marburg 1891), der mir S. 53 richtig zu urteilen scheint: 'cum alia tum ea quae de populis Suebicis a Tac. c. 38—45 traduntur, maxima ex parte ex hoc fonte emanasse commercioque Romanis Tacitoque pernotuisse recte iudicaveris'. Übrigens beruft sich schon Caesar I 39, 1. IV 3, 3 für Germanisches auf *mercatores*.

2) A. Herrmann, der ausgezeichnete Kenner der antiken Geographie des fernen Ostens, setzt die Schrift um das Jahr 90, jedenfalls nach 87 (Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin 1913, 553, 3). Mommsen bewertete die Schrift des Ägypters so hoch, daß er schrieb (R. G. V 613, 1) „Wenn Strabon und

ja nur eines von vielen seiner Art gewesen sein: der die Oikumene von Britannien bis China, von der Weichselmündung bis zu den Nilquellen umfassende Handel der frühen Kaiserzeit mußte eine Fülle solcher Aufzeichnungen zur Folge haben. Jenes Handelsbuch des Ägypters der Flavischen Zeit wird Vorgänger in der Ptolemäerzeit gehabt haben: es empfiehlt sich ja stets, Verwaltungsmaßnahmen der Kaiserherrschaft aus dieser Wurzel sich entstanden zu denken. Die Ptolemäer haben dem Handelsverkehr in kluger Berechnung ihre Aufmerksamkeit zugewandt, und die Wissenschaft hat ihren Nutzen daraus zu ziehen verstanden. In der 'isagogischen' Schrift des Geminos, deren gelehrter Apparat ganz auf Poseidonios beruht, wird berichtet (c. 16, 32), Polybios habe sich in einer Schrift mit dem Titel „Über die Bewohnbarkeit der Gegend unter dem Äquator"[1]) auf „Erzählungen von Reisenden berufen, welche diese Wohnsitze aus eigner Anschauung kennen gelernt haben und die Himmelserscheinungen durch ihre Aussagen bestätigen". Woher Polybios diese Kunde hatte, ergibt sich aus einer Bemerkung derselben Schrift kurz vorher (16, 24): die Gegenden zwischen den Wendekreisen seien bereits in Augenschein genommen, die über sie angestellten Forschungen niedergeschrieben und auf Veranlassung der „Könige in Alexandreia" geprüft worden. Später unternahm Eudoxos von Kyzikos, ebenfalls im Auftrage zweier Ptolemäer seine beiden Reisen nach Indien (vor 116 und 111/10); was wir darüber wissen, verdanken wir ebenfalls dem Poseidonios (Näheres o. S. 32). Nach dem festen Zeremoniell am Ptolemäerhofe werden wir es uns so zu denken haben, daß die Leiter der Unternehmungen nach ihrer Rückkehr Audienzen erhielten, über die Protokoll geführt wurde; dessen Inhalt bildete dann einen Bestandteil des Hoftagebuchs, der Ephemeriden.[2]) Diese geschäftliche Behandlung wurde am Hofe der Caesaren im wesentlichen beibehalten. Seneca berichtet an einer merkwürdigen

Tacitus für diese Dinge so offene Augen gehabt hätten wie jener praktische Mann, so wüßten wir etwas mehr vom Altertum." Übrigens ist die Schrift jetzt in der Ausgabe von B. Fabricius (Leipz. 1883), die auch einen reichhaltigen Kommentar bietet, bequem zu benutzen.

1) *Βιβλίον ὃ ἐπιγραφὴν ἔχει Περὶ τῆς ὑπὸ τὸν ἰσημερινὸν οἰκήσεως.* Diese Ausdrucksweise scheint mir keineswegs auf einen Teil des XXXIV. Buches der *'Ιστορίαι* zu passen, sondern nur auf eine Spezialschrift.

2) Vgl. über das Zeremoniell W. Schubart, Einführ. in d. Papyruskunde (Berl. 1918) 257.

Stelle seines naturwissenschaftlichen Werkes (VI 8, 3f.), Nero habe eine Expedition nach Äthiopien veranstaltet. Das wissenschaftliche Interesse an dem Nilquellenproblem, das Seneca als einzigen Grund der Expedition angibt, wird nur ein nebensächliches gewesen sein: militärische und handelspolitische Gründe müssen im Vordergrunde gestanden haben[1]), aber Seneca, in dem sich Erkenntnisdrang auch für Geographisches (s. o. S. 39, 1) mit Bereicherungssucht verband, wird die Gelegenheit, den Führern der Expedition einen Fragezettel mitzugeben, nicht ungenutzt gelassen haben.[2]) Bei dem Vortrage, den Nero sich erstatten ließ, war sein Minister zugegen, und er führt nun einige Sätze aus dem Berichte der Reisenden in direkter Rede als Ohrenzeuge an: in ihrer schlichten Ausdrucksweise mit *inde pervenimus— vidimus* erinnern sie uns an die Anfänge der ethnographischen Literatur.[3]) Das gleiche Verfahren werden wir bei analogen Anlässen für spätere Kaiser voraussetzen dürfen, die wie etwa Vespasianus oder Traianus ihr Amt so sorgsam verwalteten, daß sie sich auch über das Kleinste, was in den weiten Grenzen des Reiches geschah, schriftlich oder mündlich Bericht erstatten ließen. Das den Handel betreffende Material in Archiven niederzulegen empfahl sich schon im Interesse der Reichsstatistik, die den praktischen Zwecken des Steuer- und Zollwesens sowie der Aushebung diente. Material dieser Art ist von Plinius in den geographischen Büchern IV—VI literarisch verwertet worden. So hat er aus jenem Nero erstatteten Berichte über die äthiopische Expedition, der also der wissenschaftlichen Benutzung zugänglich gemacht worden war, einige Mitteilungen bewahrt, durch welche die Angaben Senecas[4]) ergänzt werden: Entfernungsangaben von Syene bis Meroe,

---

1) H. Diels, Seneca u. Lucan (Abh. d. Berl. Ak. 1886) 30f. unter Hinweis auf Plinius VI 181. XII 19.

2) Bemerkenswert Quintilianus X 1, 128 über Seneca: *multa rerum cognitio, in qua tamen aliquando ab his quibus inquirenda quaedam mandabat deceptus est.*

3) *Ego centuriones duos quos Nero Caesar, ut aliarum virtutum ita veritatis in primis amantissimus, ad investigandum caput Nili miserat audivi narrantes longum illos iter peregisse, cum a rege Aethiopiae instructi auxilio commendatique proximis regibus penetrassent ad ulteriora. qui 'inde'* (so wohl zu schreiben; *quidem* die Hss.; vgl. ἐντεῦθεν o. S. 23) *aiebant 'pervenimus ad immensas paludes'* usw.; es folgt weiterhin *vidimus.*

4) Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß auch Seneca aus dem veröffentlichten Berichte zitiert; seine Angabe *audivi narrantes* braucht deshalb

Zoologisches, Botanisches, auch einiges über Handelsobjekte (Elfenbein, Ebenholz) sowie über politische und sakrale Einrichtungen.[1])

Versuchen wir nun, diese Linie, die, wie man sieht, sich mit einiger Deutlichkeit erkennen läßt, auf germanisches Gebiet zu führen. Die Forschung über den Handelsverkehr mit Ost- und Nordgermanien — diese Gegenden kommen, wie bemerkt, für unsere Frage vorzugsweise in Betracht — steht erst in ihren Anfängen, aber die rege Tätigkeit der Archäologen und Numismatiker hat doch schon gesicherte Ergebnisse erzielt; es ist ja auch klar, daß solche nur von der Bodenforschung zu erwarten sind. Ihre Ergebnisse sind meist in Fachzeitschriften verstreut und schwer zugänglich; ich habe mich jedoch bemüht, mich mit ihr bekannt zu machen und neben vielem Dilettantischen, das auf einem derartigen Arbeitsgebiete unvermeidlich ist, manche bedeutende Leistungen kennen gelernt, die meinen literarisch gerichteten Untersuchungen zugute gekommen sind. Es ist in diesen Schlußbemerkungen nicht der Ort, auf Einzelheiten einzugehen. Ich glaube aber aussprechen zu dürfen, daß durch diejenigen Ergebnisse, die als beglaubigt gelten können, meine Erwägungen bestätigt werden, wonach die vier letzten Kapitel der Taciteischen Germania Angaben enthalten, die nur durch kaufmännische Vermittlung zu erklären sind, und zwar durch eine solche, die der Zeit des Schriftstellers ganz nahe lag. Denn der Handel mit jenen Gegenden setzte nach Ausweis der Fundstücke erst mit der Neronischen Zeit ein. Hier befinden sich die Ergebnisse der Bodenforschung in erwünschter Übereinstimmung mit einem sehr bekannten, einzigartigen literarischen Zeugnisse. Plinius XXXVII 45 berichtet von der Reise eines römischen Kaufmanns von Carnuntum zu den Faktoreien an der Weichselmündung zum Zweck der Bernsteingewinnung.[2]) Über den Lauf dieses Handelsweges —

keine Fiktion zu sein, aber es dürfte fraglich sein, ob sich Nero den ganzen Bericht habe vorlesen lassen und sich nicht vielmehr mit der Entgegennahme der Denkschrift begnügte.

1) IV 181 *solitudines nuper renuntiavere principi Neroni missi ab eo milites praetoriani cum tribuno ad explorandum, inter reliqua bella et Aethiopicum cogitanti.* Die Exzerpte aus dem Bericht folgen 184—86, mit einer Ergänzung XII 19.

2) Die Worte lauten: *DC m. p. fere a Carnunto Pannoniae abesse litus id Germaniae ex quo invehitur* (sc. *sucinum*) *percognitum est nuper. vidit eques R. ad id comparandum missus ab Iuliano curante gladiatorium munus Neronis principis; quin et commercia ea et litora peragravit.*

Plinius gibt nur Anfangs- und Endpunkt an — ist früher viel Phantastisches geschrieben worden; jetzt darf wohl als erwiesen gelten, was ich mit den Worten C. Fredrichs anführen möchte, der in einer besonders ergebnisreichen numismatischen Abhandlung [1]) auch die Frage der Siedelungen und der durch diese bedingten Handelswege berührt hat (S. 235): „Von Carnuntum erreichte dieser Hauptweg an der March [2]) entlang die Mährische Pforte, zog durch Oberschlesien in den Südzipfel der Provinz Posen, gewann an der Prosna entlang Calisia [3]), weiter gen NO den Goplosee, die Weichsel und deren Mündung.“ Die von Plinius angegebene Distanz (600 m. p. = 888 km) weicht von der Länge des genannten Weges nicht beträchtlich ab. [4]) Der Handel, der etwa in Neronischer Zeit begann [5]), erreichte um 150 seinen Höhepunkt, um dann wieder langsam zurückzugehen; die Zusammenhänge dieses Aufsteigens und Niedergangs mit den germanischen Völkerschiebungen sind von Fredrich sehr schön entwickelt. Die Handels-

---

1) Funde antiker Münzen in der Prov. Posen, Ztschr. d. Hist. Ges. für d. Prov. Posen XXIV (1909) 193 ff.

2) Antiker Name wahrscheinlich *Marus*, nur erwähnt von Plinius IV 81 und Tac. ann. II 63. Die Taciteischen Kap. II 44 — 46 + 62 — 63 stammen aus den Plinianischen Bella. Dort stehen c. 62 folgende für den vorliegenden Zusammenhang wichtige Worte: *veteres illic* (näml. in einem *castellum*, das bei der Königsburg des Marbod lag) *Sueborum praedae et nostris e provinciis lixae ac negotiatores reperti, quos ius commercii ... hostilem in agrum transtulerat:* also ein kaufmännischer Verband (*conventus civium Rom. qui negotiantur:* E. Kornemann, R. E. IV 1199) in Böhmen aus dem J. 18. Auch in dem Plinianischen Kapitel der Taciteischen Historien IV 15 sind *lixae ac negotiatores* in Germanien erwähnt.

3) Καλισία Ptol. II 11, 13. Die Identität mit Kalisch hat J. Partsch, Schlesien I (Bresl. 1896) 332 ff. gesichert.

4) Partsch a. a. O. 333 f. Dort auch eine Kartenskizze für den mittleren Teil des Weges.

5) Eine merkwürdige Stelle aus Senecas Medea mag hier Platz finden: Medea gebraucht für ihren Zaubertrank die magischen Mittel der ganzen Welt, darunter

quos sub axe frigido sucos legunt
lucis Suebae nobiles Hyrcaniis

(712 f.). Er umschreibt offenbar *sucinum*, ein Wort, das für uns zuerst bei Plinius XXXVII 30 ff. begegnet, das aber älter war (43 *arboris sucum esse etiam prisci nostri credidere, ob id sucinum appellantes*). Die Nennung der Herkynien bildet keinen Hinderungsgrund für diese Annahme: Timaios (bei Diodor V 21, 1) läßt sie sich bis zur Nordsee erstrecken.

expedition jenes Kaufmanns blieb also nicht vereinzelt, und es wird anzunehmen sein, daß die Aufzeichnungen dieser germanischen Reisen ebenso zur Kenntnis gelangen konnten wie diejenigen der erwähnten äthiopischen, aus der uns Seneca und Plinius Auszüge überliefert haben: gibt doch derselbe Plinius, wie bemerkt, die Gesamtlänge des germanischen Weges von Carnuntum bis zur Weichselmündung an, der sich in dem kaufmännischen Reisetagebuch selbst doch wohl aus Teilrouten zusammensetzte. Überhaupt wird man sich Carnuntum als den Mittelpunkt für die Erkundung des östlichen Germaniens zu denken haben: hier lief die Grenze zwischen Pannonien und Germanien (Plinius IV 80 *Pannonica hiberna Carnunti Germanorumque ibi confinia*), hier war die Zollstation, auf der die aus dem Norden kommenden Waren umgeladen wurden, um dann über Poetovio (Pettau), Celeia (Cilli) und Emona (Laibach) nach Aquileia zu gehen[1]), so daß das Adriatische Meer mit der Ostsee verbunden war. Das in Carnuntum gelegene Oberkommando war auf Befragen jederzeit in der Lage, über die sich von hier mit dem Norden ermöglichenden kaufmännischen Konjunkturen an den Kaiser zu berichten.

Nun braucht man nur zu erwägen, daß die von Tacitus in der Richtung S—N genannten Völkerschaften der Marsigni, Cotini, Osi, Buri, Lugii, Gotones teils genaue, teils ungefähre Anwohner jener Handelsstraße waren — an der Weichselmündung selbst saßen damals die zuletzt genannten Goten —, um meiner Ansicht, daß diese Nachrichten merkantilen Ursprungs waren, beizupflichten. Eine lehrreiche Analogie läßt sich aus Herodot beibringen[2]): IV 17 zählt er die Skythenstämme in gleicher Richtung, dem Laufe des Hypanis (Bug) folgend, auf; die Nachrichten verdankte er Kaufleuten in Olbia, seinem Standquartier. Dann (c. 18) wendet er sich ostwärts dem Pontos entlang zu den Stämmen am unteren Borysthenes (Dnjepr). Dementsprechend nennt Tacitus weiterhin Völkerschaften an der Ostsee zwischen Weichsel

1) Der Lauf dieser Straße ist uns aus den Itineraren genau bekannt, vgl. H. Kiepert, Formae orbis antiqui XVII. Eine lebendige Anschauung des Handelsverkehrs gibt H. Willers, Neue Unters. über d. röm. Bronzeindustrie von Capua u. Niedergermanien (Hann. 1907) 27 f. Übrigens ersehe man aus Déchelette, Manuel a. a. O. (o. S. 358, 2) II 2 (1913), daß die Bernsteinstraße in ihren ersten Etappen demselben Wege folgte, auf dem um 900 v. Chr. das Eisen in Zentraleuropa bekannt wurde.

2) Den Hinweis darauf verdanke ich F. Jacoby.

und Oder einerseits, Weichsel und Njemen anderseits. Unter den letzteren erhalten die hier zuerst erwähnten Aestii eine eigne Ethnographie im kleinen; der Grund ihrer genauen Bekanntschaft ist der Bernsteinhandel *(pretium accipiunt)*. Dabei erinnere man sich, daß Plinius seinen Bericht über die Reise jenes Kaufmanns mit den Worten schließt: *commercia* (d. h. Faktoreien: s. o. S. 39, 1) *ea et litora peragravit.* Nach Tacitus hat erst Cassiodorius dieses Volk wieder erwähnt, aus demselben Anlaß. Das Volk hatte dem Theoderich durch Gesandte das glitzernde Geschenk aus der alten Gotenheimat überreichen lassen und empfing nun ein Dankschreiben, in welchem der Kanzler des Königs, sich in die gewohnte literarische Positur setzend, es über die Wesensbeschaffenheit des Geschenks durch ein Zitat aus der Taciteischen Schrift, das er ausdrücklich als solches bezeichnet, aufklärt (var. V 2, zwischen den Jahren 523 u. 526): ein gar kurioser Gruß von der adriatischen Seestadt Ravenna an den Ostseestrand, auf demselben Wege zurückgegeben, auf dem, wie wir sahen, einst die Kunde von dem fernen Volke in die antike Kulturwelt gelangt war. Jetzt war auf deren Trümmern der direkte Verkehr eines Germanenvolkes des Nordostens mit der gotischen Vormacht des Südens möglich geworden: das Germanentum begann sich seiner Zusammengehörigkeit auch auf so weit entfernten Punkten der Peripherie bewußt zu werden. — Auch die Länder des hohen Nordens begannen in der frühen Kaiserzeit zum ersten Male in Sehweite zu treten: Tacitus erwähnt im Anschluß an die genannten Völkerschaften als erster die Suiones in Südschweden; schon damals wird ein Handelsverkehr von dort an die Weichselmündung bestanden haben, wo lange der Hauptumschlagshafen für den Import bestand[1]), bis er sich im Mittelalter an die Peenemündung verschob.[2]) Genauer wurden aber auch die skandinavischen Länder erst in römisch-byzantinischer Zeit bekannt: wieder sind es Fundgegenstände, vor allem

1) Den Kurs der Handelsschiffe von dem Ausfuhrhafen Fectio (s. o. S. 304, 2) über die Weichselmündung bis Memel hat an der Hand ausgewählter Funde festzustellen versucht H. Willers, Die röm. Bronzeeimer von Hemmoor (Hann. 1901) 202, doch betont derselbe ausgezeichnete Forscher in seiner späteren, soeben (S. 447, 1) angeführten Arbeit S. 47 die Notwendigkeit einer Aufarbeitung des gesamten Fundmaterials.

2) R. Henning, Zur Verkehrsgesch. Ost- und Nordeuropas im 8.—12. Jh., in: Hist. Ztschr. III. Folge, Bd. XIX (1916) 1 ff., eine auch für Philologen, die das Byzantinische interessiert, lesenswerte Abhandlung.

Münzen, durch die ein paar überaus wichtige literarische Zeugnisse aus den Gotengeschichten des Cassiodorius (Jordanes) und des Prokopios volle Bestätigung erfahren. Das ist in zwei hervorragenden Werken skandinavischer Forscher[1]) dargelegt worden. Prokopios hat sich uns gelegentlich (o. S. 411 f.) als ein für Ethnographisches interessierter und sehr genauer Schriftsteller bewährt. In einem Exkurse (bell. VI 15) behandelt er „Thule“, worunter er Skandinavien versteht. Er habe gewünscht, selbst dahin zu gelangen, *αὐτόπτης* zu werden, aber das sei ihm nicht beschieden worden, doch habe er Kunde erhalten von denen, die von dort nach Konstantinopel gekommen seien (*τῶν μέντοι ἐς ἡμᾶς ἐνθένδε ἀφικομένων ἐπυνθανόμην* usw.). Damals bestanden rege Beziehungen zwischen dem byzantinischen Reiche und den germanischen des hohen Nordens — Teile des gotischen Volksstammes der Heruler saßen sowohl in Illyricum als im südwestlichen Schweden und standen miteinander in Verbindung (Prokop. a. a. O.) — : die Möglichkeit persönlicher Erkundigung war also in reichem Maße gegeben, und Prokopios hat sie ausgenutzt; seine Schilderung beispielsweise der Opfergebräuche ist von hohem Interesse und erinnert vielfach an diejenige, die Tacitus an verschiedenen Stellen seiner Schrift, gerade auch in den Kapiteln über die Ostgermanen, bietet. Prokopios bespricht ferner eingehend die primitiven Daseinsformen der *Σκριθίφιννοι*, worunter man gewöhnlich die Lappen versteht. Ob nun diese *Φίννοι* mit den Taciteischen Fenni, den Ahnen der heutigen Finnen, urverwandt sind oder nicht, bleibe dahingestellt: jedenfalls ist das, was Tacitus über dieses von ihm als ungermanisch bezeichnete Volk mitzuteilen weiß (*Fennis mira feritas, foeda paupertas . . ., victui herba, vestitui pelles, cubile humus* usw. mit sehr ins einzelne gehenden Angaben), der Schilderung des byzantinischen Historikers wesensähnlich und zeigt, wie solche Kunde, mündlich verbreitet, in die Literatur gelangen konnte. Es ist, wie schon oben gesagt wurde, durchaus mit der Möglichkeit zu rechnen, daß auch Tacitus seine Nachrichten über den Osten und Norden Germaniens aus dem Munde eines Reisenden — sei es direkt oder durch Vermittlung — erhielt; ebenso möglich

1) C. F. Wiberg, Der Einfluß der klass. Völker auf den Norden durch d. Handelsverkehr. Aus d. Schwedischen von J. Mesdorf, Hamb. 1867. O. Montelius in vielen Einzeluntersuchungen, zusammengefaßt in: Kulturgesch. Schwedens, Leipz. 1906.

ist, daß sie aus Aufzeichnungen stammen, die ihm irgendwie zugänglich wurden: die Wahl zwischen diesen beiden Arten der Erkundung ist, wenn man sich nur über den merkantilen Ursprung klar ist, ziemlich belanglos.

Die kleine Schrift des Tacitus, in der so viel Leben pulsiert, gewinnt auch quellenkritisch betrachtet erst dann Saft und Blut, wenn wir uns darüber klar sind, daß auf den Büchern, aus denen sie in den weitaus meisten Teilen geschöpft ist, nicht bloß der Staub der Bibliotheken lag, sondern daß sich in sie, bevor sie diesen einverleibt wurden, ein Strom bewegter Gegenwart, frischer Lebendigkeit und unmittelbarer Beobachtung ergossen hatte, ja daß manche Nachrichten allem Anscheine nach erst durch Tacitus in die Literatur hineingelangten. Das „Ich" als Ausdruck eigner Beobachtung spielt bei ihm freilich nur eine ganz untergeordnete Rolle: c. 8 *vidimus sub divo Vespasiano Veledam diu apud plerosque numinis loco habitam* und 20 *in haec corpora quae miramur excrescunt*: das ist alles, und dabei erscheint es sogar zweifelhaft, ob die erstere Angabe als Bezeugung eigentlicher Autopsie zu verstehen ist. Aber in den seiner Schrift zugrundeliegenden Quellenberichten, schriftlichen wie mündlichen, die er am Schlusse des ersten Teils in den sehr allgemein gehaltenen Worten *haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus* mit einbegreift, war das anders gewesen. Dort hatte das „Ich" als frischer Ausdruck unmittelbar erworbener epichorischer Kunde dominiert[1]; *vidimus* und *audivi*: wie horchten wir doch bei diesen Worten auf, die wir bei Plinius in Schilderungen des Nordseestrandes und der Donauquelle lasen. Das ist jener Ton primärer Berichterstattung, wie er uns aus den Reiseerzählungen des Odysseus entgegenklang, und so schließt sich Anfang und Ende dieses Buches, so weit auch der in ihm durchmessene Kreis gewesen ist, zusammen.

---

1) Selbst bei Strabo, der doch nicht besonders viel eigne Beobachtung zu bieten vermag, begegnet es gelegentlich: *εἴδομεν* V 223. XII 536. *ἑωρῶμεν* XIII 630. Den Versuch von R. Munz, Quellenkrit. Unters. z. Strabos Geographie (Diss. Basel 1918) 50f., Strabo auch hier die Autopsie abzudingen und die Ausdrücke auf die Quelle („Poseidonios") zu schieben, halte ich für mißglückt. — Vgl. Ammianus Marc. XXIII 6, 30 (in der Beschreibung Persiens) *ut scriptores antiqui docent nosque vidimus* (vgl. XXVII 4, 2).

ANHÄNGE

I. ZUR ÜBERLIEFERUNGSGESCHICHTE DER GERMANIA

1. DER HANDSCHRIFTLICHE TITEL

(Zu S. 28 f.)

Der Unsicherheit über die handschriftliche Beglaubigung — auch der cod. Aesinas, dem für die Germania kein Eigenwert zukommt, hatte die Lösung nicht gebracht — ist durch das Finderglück von E. Jacobs ein Ende gemacht worden. Poggio hatte das „Inventarium", das ihm um das Jahr 1425 von einem Mönch des Klosters Hersfeld gesandt worden war, seinem Freunde Niccolò Niccoli mitgeteilt; dieser schloß es in die Instruktion ein, die er dem päpstlichen Sendboten Enoch von Ascoli im Jahre 1451 über die Alpen mitgab. Diese Instruktion und mit ihr das Inventarium fand Jacobs in dem Antiquariatskataloge einer italienischen Firma als käuflich angezeigt und machte darüber eine vorläufige Mitteilung in der Wochenschr. f. klass. Philol. 1913 Nr. 25. Durch die Liebenswürdigkeit von Jacobs bin ich im Besitze einer Abschrift des Inventariums, soweit es die in der Handschrift stehenden Taciteischen Schriften betrifft. Mit seiner Erlaubnis teile ich daraus mit, daß der Titel der 'Germania' im Hersfeldensis (saec. X) so lautete:

Cornelii Taciti de origine & situ Germanorum.

In einigen der uns erhaltenen jungen Apographa ist das rein bewahrt, in anderen durch Zusätze (*moribus* oder *moribus ac populis*) und durch Vertauschung von *Germanorum* mit *Germaniae* verdunkelt. Ein ähnliches Schwanken betrifft den 'Agricola'. Im Hersfeldensis lautete nach dem Inventarium der Titel

Cornelii Taciti de vita Iulii Agricolae.

Hier hatte auch der Aesinas das Richtige gebracht, alle übrigen Hss. interpolieren *et moribus* nach *vita*.

Meine oben (S. 28ff.) über die Titelfrage der Germania aufgestellte Hypothese möchte ich bei dieser Gelegenheit zurückziehen. Daß wir keinen unbedingt zureichenden Grund haben, die Ursprünglichkeit des von der Hersfelder Hs. überlieferten Titels anzuzweifeln, wird die gleich folgende Zusammenstellung wohl zeigen. Damit fällt dann aber auch eine der Stützen der von mir dort geäußerten Vermutung, die Schrift sei von Tacitus nicht zur Veröffentlichung bestimmt gewesen; auch die übrigen Stützen haben sich mir inzwischen als zu schwach erwiesen.[1]) Ich möchte nunmehr hier vorlegen, was

---

1) Die isolierte Stellung der Schrift innerhalb der uns erhaltenen Literatur müssen wir hinnehmen; auch besteht kein Grund, die indische und ägyptische Schrift Senecas nicht als Vorbild gelten zu lassen. Das Fehlen eines Prooemiums wiegt wohl auch nicht so schwer, wie ich dort annahm; daß der Anfang *Germania omnis* offizieller Terminologie entspricht, ist S. 279 bemerkt worden.

ich mir über das Vorkommen von *situs*[1]) in ethnographischen Schriften — sowohl in deren Titeln als im Text selbst — gesammelt habe, wobei ich zu beachten bitte, daß mit dem *situs* gelegentlich die *origo* vereinigt ist. Die Anordnung des Stoffs ist nach Möglichkeit chronologisch.

Sallustius Iug. 17, 1 *res postulare videtur Africae situm paucis exponere et eas gentis quibuscum nobis bellum aut amicitia fuit attingere,* gleich darauf, nur im Ausdruck wechselnd, *loca et nationes.* Das Wort *situs* scheint auch im Exkurse über Pontus im III. Buche der Historien (fr. 71 Maur.) vorgekommen zu sein, während der Schriftsteller in dem das II. Buch einleitenden Exkurse über Sardinien, seiner Vorliebe gemäß, ein ungewöhnlicheres Wort dafür gebrauchte: fr. 1 *cum praedixero positum insulae.*[2]) Livius per. CIII *situm Galliarum continet* (sc. *liber*) CIV *prima pars libri situm Germaniae moresque continet* (vgl. über diese beiden Stellen o. S. 150). Pompeius Trogus hat seiner Universalgeschichte nach dem Ausweise der Prologe die *origines* der meisten namhaften Völker der Oikumene von den Spaniern bis zu den Parthern eingefügt, wovon in der Epitome des Iustinus ansehnliche Reste erhalten sind; in den Prologen begegnet *origo* oder *origines* allein 27 mal (darunter beispielsweise auch XXXVI *origo Iudaeorum*), mit *situs* verbunden: XLII *origines Armeniorum et situs* XLIII *origines Priscorum Latinorum, situs urbis Romae* und *situs* allein XLII *Arabiae situs.* In einigen Hss., darunter einer des IX. Jahrh., trägt das Werk des Trogus in der Überschrift zu den Prologen den unursprünglichen Nebentitel: *et totius mundi origines et terrae situs.* Seneca contr. II praef. 3 *urbium situs moresque populorum nemo descripsit abundantius* (sc. *Fabiano in suasoriis*). Velleius II 96, 3 *gentes Pannoniorum Delmatarumque nationes situmque regionum.* 106, 1 von Germanien nach Erwähnung der *gentes* und *nationes*: *situ locorum tutissima;* analog 115, 3 *Delmatae situ locorum . . . inexpugnabiles.* Der Titel der Schrift des Mela lautet in der einzigen ma. Hs. (s. X) *De chorographia;* die Schrift beginnt: *orbis situm dicere aggredior.*[3]) Eine Schrift des Hyginus zitiert Servius zur Aen. III 553 *de situ urbium Italicarum,* VIII 638 *de origine urbium Italicarum;* möglicherweise lautete der Titel also: *de origine et situ u. I.*, aber Bestimmtes wird sich nicht sagen lassen, da Servius in der Bezeichnung von Buchtiteln willkürlich verfährt. Das gilt daher auch für die nur von ihm genannten Titel der beiden chorographischen Schriften des Seneca: zur Aen. VI 154 *Seneca scripsit de situ et sacris Aegyptiorum* IX 30 *secundum Senecam in situ In-*

---

1) Das Wort — ganz getrennt davon ist zu halten *situs* „Moder", schon Plaut. Truc. 915 — kommt zuerst in der Schrift ad Herennium vor (III 32 *situs loci*), die, wie ich bei meinen lexikalischen Studien öfters zu beobachten Gelegenheit hatte, eine Art von Sprachgrenze im Wortgebrauch darstellt. Es war wohl eine Neuprägung nach θέσις (s. o. S. 12, 1) etwa aus der Zeit zwischen den Gracchen und Sulla. Vgl. auch o. S. 85, 1.

2) Danach Tac. ann. IV 5 *positus regionis;* vgl. *positura* an der o. S. 12, 1 angeführten Stelle des Propertius.

3) Offenbar daraus der frühmittelalterliche Anonymus *de situ orbis*: vgl. M. Manitius, Gesch. d. lat. Lit. des Ma. 675f.

diae[1] (vgl. o. S. 28. 39, 1). Plinius d. Ä. in den Inhaltsverzeichnissen zu B. II *continentur situus gentes maria* usw., zu B. VI ebenso und: *Scytharum gentes et situus,* im Text III 46 *situus originesque.* Plinius d. J. pan. 15, 3 von Traianus: *cognovisti . . . mores gentium, regionum situs.* Tacitus selbst beginnt den Exkurs des Agricola 10 *Britanniae situm populosque* und sagt ann. IV 33 *situs gentium . . . retinent ac redintegrant legentium animum* XIII 34 *Armenii situ terrarum, similitudine morum Parthis propiores.* Cassius Dio XL 15 lehnt eine ausführliche Ethnographie der Parther (aus Anlaß ihres Zusammenstoßes mit Crassus) mit den Worten ab: *περὶ μὲν οὖν τοῦ τε γένους καὶ τῆς χώρας τῆς τε ἰδιότητος τῶν ἐπιτηδευμάτων αὐτῶν πολλοῖς τε εἴρηται καὶ ἐγὼ οὐκ ἐν γνώμῃ ποιοῦμαι συγγράψαι*: hier entspricht *γένος origo, χώρα situs, ἐπιτηδεύματα mores.* Ammianus bietet einige bezeichnende Beispiele. Seinen gallischen Exkurs leitet er mit den Worten ein (XV 9, 1): *Galliarum tractus et situm ostendere puto nunc tempestivum,* beginnt dann aber mit der *origo Gallorum,* um erst 10, 1 auf das Topographische einzugehen, das er 11, 18 mit den Worten *sit satis de situ locorum: nunc figuras et mores hominum designabo* beschließt; das letzte Thema behandelt er 12, 1—4. Der lange Exkurs über Persien XXIII 6 enthält zunächst (6, 1—74) den *situm locorum,* dann die *mores* (75—84); der kurze über die Diözese Thrakien wird so eingeleitet (XXVII 4, 1) *convenit pauca super harum origine regionum et situ transcurrere.* Symmachus schreibt in dem oben (S. 210, 3) aus Anlaß des Plinianischen Germanenwerkes behandelten Briefe IV 18 über Caesars Werk de bello Gallico, das er *ephemeris* nennt: *haec te origines, situs, pugnas et quidquid fuit in moribus aut legibus Galliarum docebit.* Von Hieronymus besitzen wir eine aus Eusebios *περὶ τῶν τοπικῶν ὀνομάτων* übersetzte Schrift, deren Titel in einigen Hss. zu lauten scheint (Genaues läßt sich vorläufig nicht sagen): *de situ et nominibus locorum hebraicorum* (vgl. E. Klostermann in der Berliner Kirchenväterausg. des Eusebios III, 1904, S. XI). Eucherius (Mitte s. V) episcopus: *de situ terrae repromissionis epistola ad Faustum presbyterum*: so u. ä. in Subskriptionen der Hss. (s. VIII); wahrscheinlich ursprünglich ohne Überschrift; die Hss. beginnen: *Fausto presbytero insulano Eucherius episcopus. Hierosolimitanae urbis situm atque ipsius Iudaeae . . . breviter amplexus sum* (ed. P. Geyer im CSEV XXXIX 1898, 123 ff.).[2] Einen Teil der lateinischen Redaktionen des Alexanderromans

1) C. Weyman hat die einleuchtende Vermutung geäußert (Deutsch. Ztschr. f. Geschichtswiss. XI 1894, I 152), daß Lucanus den Inhalt der Schrift seines Oheims über Ägypten mit folgenden Worten paraphrasiere: X 177 f. *Phariae primordia gentis / terrarumque situs volgique edissere mores / et ritus formasque deum;* hier würden also *primordia* der *origo* entsprechen. Aber seine weiteren Schlußfolgerungen auf den Titel der Taciteischen Germania sind nicht so überzeugend.

2) In dem ebd. S. 135 ff. edierten Schriftchen eines Theodosius (um 530) *de situ terrae sanctae* hat der Titel keine alte hs. Beglaubigung. Die Bezeichnung *de situ* findet sich dann öfters auch in der Schrift des Adamnanus (Abt von Iona um 670) *de locis sanctis* (ebd. S. 219 ff.) als Teilüberschrift von Kapiteln, sowie im Text selbst, z. B. auch *de situ Tyri* (277, 11), *de Alexandriae situ* (281, 16), *de Constantinopoleos situ et conditione* (295, 20).

bildet eine *Epistola Alexandri Macedonis ad Aristotelem,* die, nach der Ausgabe im Anhang zu B. Küblers Iulius Valerius (Leipz. 1888) S. 190ff., in einigen Hss. (von s. IX an) den Zusatz zu haben scheint: *de itinere suo et de situ Indiae.* Die Gotengeschichte des Cassiodorius trug wahrscheinlich denselben Titel wie die daraus epitomierte des Iordanes in unseren Hss.: *De origine actibusque Getarum* (Mommsen, prooem. zu seiner Ausg. p. XLII), aber die Titelparaphrase des Cassiodorischen Werkes lautet so (Anecd. Holderi ed. H. Usener, Bonn 1877, 4): *scripsit praecipiente Theodoricho rege historiam Gothicam, originem eorum et loca moresque XII libris annuntians.* Diese Paraphrase berührt sich mit dem Titel der Germania in unseren Apographa: *de origine situ moribus ac populis Germanorum.* So erweiterten die Humanisten den ihnen aus der Hersfelder Hs. bekannt gewordenen Titel im Anschluß an c. 27 *haec . . . de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus, nunc singularum gentium instituta . . . expediam.*

2. EINE INTERPOLATION DER GERMANISCHEN EINQUARTIERUNGSZEIT (saec. V.)

(Zu S. 135)

Das Kap. 21 schließt mit den Worten *victus inter hospites comis,* „der Verkehr zwischen Wirt und Gast ist ein gefälliger." Die Interpolation ist längst erkannt; Lachmanns Versuch, die Worte durch doppelte Konjektur *(vinculum—comitas)* zu schützen, war ebensowenig glücklich wie ein kürzlich von Persson (in der o. S. 52, 2 genannten Festschrift S. 174f.) unternommener, die Überlieferung durch Interpretation zu verteidigen. Die Worte sind nichts als eine schwächliche Inhaltsangabe des Kapitels, das mit der Überreichung der Gastgeschenke, d. h. der Verabschiedung, seinen in der Natur der Sache gelegenen und in der antithetisch pointierten Formgebung — *sed nec data imputant nec acceptis obligantur* — gerade für diese Schrift charakteristischen Abschluß erhalten hat (vgl. Aristot. Eth. Nik. Δ 5. 1123a 3 ξένων ὑποδοχὰς καὶ ἀποστολάς, καὶ δωρεὰς καὶ ἀντιδωρεάς). Auch der Hinweis Gudemans, daß *victus* bei Tacitus sonst nur „Kost" bedeute (Germ. 46 und dreimal sonst), hat Gewicht; das Kapitel beginnt *convictibus et hospitiis.* Nun genügt es in Fällen wie diesen noch nicht ganz, die Interpolation als solche erkannt zu haben, sondern man möchte ihre Genesis verstehen. Das ist mir, wie ich glaube, durch die Lektüre des schon zu Beginn dieser Untersuchungen (S. 6) zitierten Buches des Rechtshistorikers E. Th. Gaupp, Die germ. Ansiedlungen usw. (1844) gelungen. Er hat (S. 85ff.) auf die eigenartige Regelung des Einquartierungswesens in der Völkerwanderungszeit hingewiesen, die seitdem von Juristen öfters behandelt worden ist (vgl. den Artikel „Hospitium" von R. Leonhard in der R. E. VIII 2498). Unsere Quellen sind zwei Titel des im Jahre 439 publizierten Codex Theodosianus (lib. VII *de re militari*: tit. VIII *de metatis* und tit. IX *de salgamo hospitibus non praebendo*), dazu einige Ergänzungen im Iustinianus XII 41. 42; ferner die lex Burgundionum (aus dem Ende des V. Jahrh.) tit. 54. Liest man nun die Paragraphen dieser Titel, so erkennt

man daraus, daß der Verkehr zwischen Hausbesitzern und Einquartierung — *hospites* ist der Name für beide — bis in Einzelheiten gesetzlich geregelt worden war, vor allem auch deshalb, weil es begreiflicherweise oft zu Unzuträglichkeiten zwischen den Parteien kam, da die eine mehr zu beanspruchen geneigt, als die andere zu gewähren willens war: von *gravamina, molestia, iniuria, iniquitas, violentia, competitio et calumnia* („rechtswidrige Forderung") der *hospites* ist in jenen Paragraphen vielfach die Rede.[1]) Diese Dinge hatten in den Zeiten, als eine germanische Nation nach der anderen auf dem Boden des Imperiums angesiedelt wurde, ganz aktuelle Bedeutung, und so scheint ein Leser oder Schreiber der Germania, verleitet durch die ein paar Sätzchen vorher stehenden Worte *ius hospitis* (vgl. lex Burg. 55, 1 *hospitalitatis ius*), seinem Herzen durch eine Randbemerkung Luft gemacht zu haben, indem er den Inhalt des Kapitels in der angegebenen Weise zusammenfaßte: 'so war's in der guten alten Germanenzeit, *victus inter hospites comis;* jetzt — ach wie haben die Dinge sich geändert'. Vielleicht gehörte er aber auch zu denen, die bessere Erfahrungen mit den Barbaren gemacht hatten. Jeder Philologe kennt das poetische Itinerarium des Rutilius Namatianus und weiß es als wichtige Quelle für das zweite Jahrzehnt des V. Jahrh. zu schätzen; weniger bekannt ist die hexametrische Ephemeris ('Eucharisticos') des Paulinus, der in Pella geboren, aber in Burdigala begütert war (Enkel des Ausonius). Das Gedicht — eine Autobiographie auf Grund von Tagebuchnotizen und als solche von G. Misch, Gesch. d. Autobiographie I, Leipz. 1907, 445ff. gewürdigt — hat er erst in seinem 84. Jahre, nach der Mitte des V. Jahrh., verfaßt; es ist für die Zeit- und Kulturgeschichte höchst bedeutsam, uns interessieren hier die Verse 281ff. (Corp. script. christ. Vind. XVI p. 302), die sich auf ein Erlebnis des Jahres 412 beziehen, als er in den dreißiger Jahren seines Lebens stand. Damals waren die Westgoten unter Ataulf nach Südgallien gekommen, das Honorius ihnen, um Italien zu retten, preisgegeben hatte; während nun das Gedicht des Namatianus, dessen Güter in Tolosa lagen, in der handschr. Überlieferung abbricht, bevor sein Verfasser die Zustände schilderte, die er infolge der gotischen Invasion in seiner Heimat vorfand, bekommen wir von Paulinus gerade dieses zu hören. Sein Haus sei von der Einquartierung verschont geblieben (er war ein sehr vornehmer Herr, und Befreiungen hochstehender Personen, auch Gelehrter und Künstler, von der Einquartierungslast werden in den Gesetzen ausdrücklich vorbehalten): *domus* . . .

> *hospite tunc etiam Gothico quae sola careret . . .*
> *nam quosdam scimus summa humanitate Gothorum*
> *hospitibus studuisse suis prodesse tuendis.*

Solche *humanitas . . . quantum ad ius hospitis* war nach den Worten des Tacitus

1) „Der Name *hospes* verschleierte die wahre Sachlage, die schließlich den Gast in einen Herrn des ihm zugewiesenen Gebietes verwandelte. Hierdurch wurde zwangsweise die Grundlage eines freundlichen Zusammenlebens sowie einer Verschmelzung verschiedener Völker geschaffen" Leonhard a. a. O.

bei den alten Germanen die Regel; *humanitas* heißt hier „Gastlichkeit": s. o. S. 137, 2.[1])

Diese Erwägungen sind, wenn sie zutreffen, für die Vorgeschichte der Überlieferung der Taciteischen Schrift von einem gewissen Belang. Die dargelegten Verhältnisse über germanische Einquartierung auf römischem Boden betreffen das V. Jahrh.: in dieses dürfte also jene Randbemerkung fallen, die dann in den Text Eingang fand. Es läge darin übrigens nur eine Bestätigung einer allgemeinen Erwägung, wonach die Überlieferung der lateinischen Literatur in der Karolingerzeit im wesentlichen auf Handschriften des V. Jahrhunderts zurückgeht. Als Ursprungsländer der Überlieferung kommen fast nur Gallien und Italien (in Ausnahmefällen Spanien) in Frage. Die angeführten Zeugnisse könnten in vorliegendem Falle für Gallien zu sprechen scheinen, auf das auch sonst mancherlei weist. Hier gedenkt in der Mitte des V. Jahrh. Sidonius Apollinaris der historischen Schriften des Tacitus öfters mit Bewunderung; hier hat, schon fast an der Wende zum Mittelalter, etwa zu Ende des VI. Jahrh., der Verfasser der sog. fränkischen Völkertafel die ethnogonischen Sätze der Germania von Mannus und seinen drei Söhnen durch Hineinbeziehung der mosaischen Völkertafel umgestaltet[2]); und wenn man seine Phantasie walten läßt, was man ja freilich auf diesem Gebiete besonders meiden soll, so möchte man sich gern einbilden, daß unter den *historiae et antiquorum res gestae,* die Karl der Große sich nach Einharts Biographie (c. 24) vorlesen ließ, Tacitus nicht gefehlt habe, dessen handschriftliche Überlieferung wenigstens zu einem Teile ja auf Mainz zurückweist. Aber auf der anderen Seite muß doch zugestanden werden: auch in Italien lagen während der Zeiten der Okkupationen durch Odovakar und Theoderich die Hospitalitätsverhältnisse ähnlich[3]) — so wird ein hoher Beamter durch die Feder des Cassiodorius

1) Ich kann mir nicht versagen, hier auf Worte von Fustel de Coulanges a. a. O. (o. S. 6) 775 hinzuweisen, da sie ganz in der Richtung meiner Annahme liegen. Er schreibt über die Worte, die Tacitus in dem Kap. 31 von den alten chattischen Helden gebraucht, und die wir schon oben (S. 271) mit den hier behandelten verglichen haben — *prout ad quemque venere, aluntur, prodigi alieni, contemptores sui* —: „Il serait heureux pour nous que Tacite eût écrit quelques mots de plus pour nous faire mieux connaître cette sorte d'hospitalité qui n' était peut-être pas absolument bénévole. Quelle part la coutume accordait-elle au guerrier dans la maison et sur les biens de l'agriculture, c'est ce que nous voudrions savoir. Car il serait pas impossible que cet usage contînt l'une des origines d'une hospitalité que nous retrouverons au Ve siècle."

2) Die Annahme Müllenhoffs, daß der Nachklang eines alten Liedes zugrunde liege, halte ich, obwohl sie noch immer Gläubige findet, für verfehlt; auf die Seite der richtig urteilenden Partei hat sich unlängst L. Schmidt, Gesch. d. deutsch. Stämme II 4 (Berl. 1918) 436 gestellt.

3) Vgl. außer Gaupp S. 455ff. jetzt auch J. Sundwall, Abh. zur Gesch. des ausgehenden Römertums (Helsingfors 1919) 178f. — Die Zeit der langobardischen Okkupation (im Jahre 568), bei der sich die Verhältnisse in ähnlicher Form wiederholten (Gaupp 503ff., wo u. a. ein interessantes Zeugnis des Paulus Diaconus hist. Lang. III 16 über die *Langobardi hospites* angeführt wird, die sich angeblich keine *violentia* und keiner Chikanen schuldig machten), kommt

(var. II 16) von König Theoderich dafür belobigt, daß durch seine umsichtige Ordnung dieser Verhältnisse die *amicitia* beider Völker gefördert worden sei —, und die einzige unmittelbare Spur der Taciteischen Germania in dieser Spätzeit ist ein Zitat eben Cassiodors (var. V 2) aus ihr (s. o. S. 448), wie denn der italienische Überlieferungszweig der historischen Schriften auf Monte Cassino beruht, wo die Anregungen Cassiodors durch die Jahrhunderte hindurch fortdauerten. Übrigens bestand zwischen den Literaten der beiden Länder seit dem ausgehenden IV. Jahrh., wie uns vor allem der Briefwechsel des Symmachus und derjenige des Paulinus von Nola lehrt, ein reger Gedankenverkehr, der auch in gelegentlichem Schriftenaustausch und Zusendung von Büchern der alten Literatur zum Ausdruck kam (vgl. o. S. 210, 3), so daß an der Entscheidung für das eine oder das andere Land nicht viel gelegen ist. Was mich mehr als die vorgetragenen historischen Erwägungen geneigt macht an Gallien zu denken, ist die philologische, daß die einzige Sachinterpolation, die in der Germania außer der hier besprochenen nachgewiesen worden ist, die früher (S. 173) erwähnte des c. 9, wo Hercules' Name denen des Mercurius und Mars als kultisch verehrter Gott hinzugefügt worden ist, auf Gallien zu weisen scheint, wo dieser Name, wie wir wissen (S. 176 ff.) und im Anhang VII 2 noch genauer sehen werden, in den Grenzgebieten gallischer und germanischer Kultur besonders guten Klang hatte.[1])

II. STILTECHNISCHES ZUR GERMANIA

Die Ethnographie als Literaturgattung hat einen Sprachstil entwickelt, dessen Phasen im einzelnen darzulegen nicht dieses Ortes ist. Doch sei es erlaubt, meine Ansicht darüber insoweit auszusprechen, als sie geeignet erscheint, eine stiltechnische Besonderheit der Germania in geschichtliche Beleuchtung zu rücken.

Hekataios [2]) hat, wie die Urteile der alten Kritiker bezeugen und die wenigen uns erhaltenen zusammenhängenden Fragmente bestätigen, mit schlichter Sachlichkeit geschrieben, ohne Bedacht auf Unterhaltung des Lesers, streng

für die Überlieferungsgeschichte der Profanautoren in der Epoche des Übergangs vom Altertum zum Mittelalter nicht mehr in Betracht; man sieht aber, wie fest und dauerhaft der Gedanke wurzelte.

1) Bei dieser Gelegenheit sei auf eine merkwürdige Interpolation des Agricola (c. 24) hingewiesen, wo es in der kurzen Ethnographie Irlands heißt: *solum caelumque et ingenia cultusque hominum haud multum a Britannia differunt* [*in melius*: del. Fr. Wex]. Dazu bemerkt H. Zimmer, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1909, 377, 1: „Wenn unsere Agricolaüberlieferung durch die Hand eines irischen Schreibers gegangen ist — was ja nicht unmöglich wäre —, dann läßt sich wohl denken, daß er als Patriot ein *in melius* zusetzte.“ Die Versuche, durch Emendation statt durch Annahme eines Glossems zu helfen, haben zu keinem wahrscheinlichen Ergebnisse geführt; auch die doppelcretische Klausel (s. o. S. 194) spricht für Satzschluß nach *differunt*.

2) Ich gebe nur das Resultat der Charakteristik, die Jacoby in seinem Hekataios-Artikel in der R. E. VII (1912) 2748 ff. bietet; sie ist für die gesamte altionische Prosaliteratur grundlegend.

wissenschaftlich, wie es sich für einen aus dem Kreise des Anaximandros erwachsenen Forscher gehörte. Der Ernst und die Herbheit des Stiles ist dieser Literaturgattung nie ganz verloren gegangen. Aber nach Hekataios kam Herodotos, den antike Urteile als Stilisten in Gegensatz zu jenem stellen. Er verband die rein wissenschaftliche Art mit der *γλυκύτης* ionischer Rede, die sich an dem Epos emporgerankt hatte, zum Teil aus derselben Wurzel, der mündlichen Erzählungskunst, entsprossen war. Diese altionische Art ist in der ethnographischen Literatur auf weite Strecken hin kenntlich. Beispielsweise finden wir ihn wieder in dem einzigen längeren Zitate, das aus den an ethnographischem Material noch in den Fragmenten ergiebigen Politien des Aristoteles bei Athenaeus XIII 576 A erhalten ist (*Ἀριστοτέλης ἐν τῇ Μασσαλιωτῶν πολιτείᾳ γράφων οὕτως*)[1]: „Die ionischen Phokäer, die sich des Seehandels beflissen, gründeten Massalia. Der Phokäer 'Gastlich' war dem König 'Zwerg' — so hieß der — begastet. Er kam gerade dazu, als Zwerg seiner Tochter Hochzeit ausrichtete. Da hat Zwerg den Gastlich zum Schmause eingeladen. Die Hochzeit aber geschah auf folgende Art"[2]) usw. Mit seinen aneinandergereihten, einmal durch kurze Parenthese unterbrochenen, einmal durch Epanalepse des Nomens verbundenen kurzen Sätzen, seiner märchenartigen Naivität, der Schlichtheit der Worte, die ohne jede Rücksicht auf schwerste Hiate nebeneinandergestellt sind, zeigt das Stückchen jene archaische Simplizität, die uns etwa an das Herodoteische und an das Platonische Gygesmärchen oder an den Prometheusmythus in Platons Protagoras erinnert; diese Nachbildung primitiven Erzählungsstiles ist in Wahrheit höchste Kunst.[3]) Auch Poseidonios,

---

1) Inhaltlich ist es unlängst von L. Radermacher, Rh. Mus. LXXI (1916) 1 ff. analysiert worden; dagegen hat es sich A. Hausrath in seinen feinsinnigen Untersuchungen über die ionische Novellistik (Neue Jhb. 1914, 441 ff.) entgehen lassen. Massalia als Schauplatz ist charakteristisch: dort spielte ein Teil des Petronischen Romans, der ja mit den *Ἰωνικὰ διηγήματα* literarhistorisch unlösbar verbunden ist. In diesen Rahmen paßt das bekannte Zeugnis Aristot. Poet. 21. 1457ᵃ 35 (in der neuen Fassung der syrisch-arabischen Übersetzung), in dessen Auslegung — Rekonstruktion eines parodistischen Hexameters — ich mit Diels (Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1888, 52) gegen Wilamowitz (Arist. u. Athen II 29, 39) übereinstimme.

2) *Φωκαεῖς οἱ ἐν Ἰωνίᾳ ἐμπορίᾳ χρώμενοι ἔκτισαν Μασσαλίαν. Εὔξενος δὲ ὁ Φωκαεὺς Νάνῳ τῷ βασιλεῖ — τοῦτο δ' ἦν αὐτῷ ὄνομα — ἦν ξένος. οὗτος ὁ Νάνος ἐπιτελῶν γάμους τῆς θυγατρὸς κατὰ τύχην παραγενόμενον τὸν Εὔξενον παρακέκληκεν ἐπὶ τὴν θοίνην. ὁ δὲ γάμος ἐγίγνετο τόνδε* ⟨*τὸν*⟩ *τρόπον κτλ.* Kaibel notiert in seiner Athenaeusausgabe: 'Potius *παρεκάλεσεν*'. Aber Wilamowitz, der das reizende Stückchen im Griech. Lesebuch II 212 abdruckt, läßt das Perfektum stehen, das für mein Gefühl der Rede ein besonderes *ἥδυσμα* gewährt.

3) Platon ist in ihr auch da Meister, wo er nicht *παρῳδεῖ*. Man denke etwa an die ergreifende Einfalt des Anfangs der Erzählung von dem Besuche bei Sokrates im Gefängnisse (Phaid. 59 DE, eingeleitet durch die Worte *ἐγώ σοι ἐξ ἀρχῆς πάντα πειράσομαι διηγήσασθαι*) und achte dabei auf eine Simplizität wie diese: *περιεμένομεν οὖν ἑκάστοτε, ἕως ἀνοιχθείη τὸ δεσμωτήριον . . . · ἀνεῴγετο γὰρ οὐ πρῴ · ἐπειδὴ δὲ ἀνοιχθείη, εἰσῇμεν . . . παρηγγείλαμεν οὖν ἀλλήλοις ἥκειν ὡς πρωιαίτατα εἰς τὸ εἰωθός. καὶ ἥκομεν καὶ*

der doch wahrlich da, wo ihn der Schwung der Gedanken emportrug, das μεγαλοπρεπές des Stiles wie wenige zu handhaben wußte, hat in seinen ethnographischen Schilderungen sich der ἀφέλεια als Grundton bedient. Das war nun aber nicht mehr die ionische Herodots, sondern die aus der vorherodoteischen entwickelte attische, die uns aus Xenophon kenntlich ist. Ὁ Ψυλλικὸς κόλπος, μέγας καὶ βαθύς, τριῶν ἡμερῶν πλοῦς: das ist Hekataios (fr. 303); ἐξελαύνει σταθμοὺς τέταρρας ... πρὸς Δάνα, πόλιν οἰκουμένην, μεγάλην καὶ εὐδαίμονα oder ἐντεῦθεν ἐξεπορεύθησαν σταθμοὺς τρεῖς ... ἐπὶ τὸν Τηλεβόαν ποταμόν· οὗτος δ'ἦν καλὸς μέν, μέγας δ'οὔ: das ist Xenophon (I 2, 20. IV 4, 3). Keinem Leser kann die Stilähnlichkeit des langen wörtlichen Fragments des Poseidonios über die Sitten der Kelten (bei Athenaeus IV 151. 152) mit den Abschnitten entgehen, in denen Xenophon die Sitten der Völker Kleinasiens mit schlichter Grazie geschildert hat (beispielsweise V 4, 27—34). Aber Poseidonios stand auf der Höhe seiner anspruchsvollen Zeit, die rhetorische Eleganz nicht missen mochte. Er hat den Hiatus in jenem langen Fragmente mit isokrateischer Strenge vermieden [1]) und einige Lichter aufgesetzt, die der unscheinbaren Grundfarbe Glanz verleihen.[2]) Mit der durch die zeitgenössische Philosophie stark beeinflußten hellenistischen Historiographie[3]) teilt er die psychologische Vertiefung, die nun von Einzelindividuen auf die Charakteristik der Lebensäußerungen ganzer Völker übertragen wird; liebevolles Sichversenken in deren Eigenart verleiht dem Stil Wärme und Innerlichkeit; „stark ist bei ihm die Neigung ausgeprägt, nach den Gründen der Erscheinungen zu forschen" sagt Strabo von ihm (s. o. S. 122). Dieses — wissenschaftliche Haltung bei allem rhetorischen Lichterglanz, Streben nach psychologischer Vertiefung und Gefühlswärme — sind die besonderen Stilkriterien auch der Taciteischen Germania. Die Wissenschaftlichkeit des Grundtons ist als altes Erbe dieser

ἡμῖν ἐξελθὼν ὁ θυρωρὸς ... εἶπεν περιμένειν καὶ μὴ πρότερον παριέναι, ἕως ἂν αὐτὸς κελεύσῃ ... οὐ πολὺν δ'οὖν χρόνον ἐπισχὼν ἧκεν καὶ ἐκέλευεν ἡμᾶς εἰσιέναι.

1) (ἢ κεραμέοις) ἢ ἀργυροῖς (Athen. IV 152 B) haben sich auch Schriftsteller strengster Observanz, außer den Gazäern des V./VI Jahrh., erlaubt.

2) Sie blinken noch bei Strabo, dem nüchternen, und Diodoros, dem stumpfen Stilisten vielfach hindurch; G. Rudberg, Forschungen zu Poseidonios (Uppsala-Leipz. 1918), hat sie in Kap. IV „Zur Bildersprache" gesammelt. Bei Strabo III 147 heißt es: „Bei seinem Lobpreise der Bodenschätze Iberiens und der Ergiebigkeit dieses Landes enthält sich Poseidonios nicht seines gewohnheitsmäßigen Redeschmucks, sondern ergeht sich in verzückten Hyperbeln" (συνενθουσιᾷ ταῖς ὑπερβολαῖς). Der Gebrauch desselben Verbums in analoger Sache in der Schrift über die Erhabenheit 13, 2 — große Schriftsteller lehnen sich oft an große Vorbilder an καὶ τῷ ἑτέρων συνενθουσιῶσι μεγέθει — scheint mir bemerkenswert. Die von Poseidonios, der ja auch eine theoretische Schrift über den Stil (περὶ λέξεως) verfaßt hat (Diog. L. VII 60), zu jenem Anonymus hinüberleitenden Fäden hat H. Mutschmann, Tendenz, Aufbau u. Quellen der Schrift vom Erhabenen (Berl. 1913), sowie im Herm. LII (1917) 161 aufgewiesen, dann kürzlich auch Rudberg a. a. O. 134 ff.

3) Einen ihrer vornehmsten Repräsentanten, Duris von Samos, zitiert Poseidonios bei Strabo I 60 + XI 514, richtig beurteilt von S. Sudhaus im Komm. zum Ätnagedicht (Leipz. 1898) S. 62 f.

Literaturgattung so gut festgehalten, wie es römisches Vermögen gestattete. Die *lumina* des Stiles hat er, dem Zeitgeist und eigner Veranlagung gehorchend, nach Art und Zahl mehr gesteigert als es unser Gefühl verträgt. Das Bestreben, sich in die Psyche des Volkes zu versenken, ihren Regungen auf den Grund zu gehen, hat ihn wie Poseidonios gelegentlich zu Pseudologien geführt. So sucht er für den germanischen Brauch, bei den Gelagen Rats zu pflegen (s. o. S. 127 f.), nach einem Grunde: „in der Überzeugung, daß gerade zu solcher Stunde die Seele besonders fähig sei, sich einem offenherzigen Gedanken zu erschließen, für einen großen sich zu erwärmen". Diese Motivierung macht uns lächeln, wenn wir uns die des Mets vollen Recken vorstellen, die so gern vom Trinkhorn des Urs zum Ger griffen. Aber solche Idealisierung war in die Ethnographie hineingetragen worden, seit die Philosophen sich ihrer bemächtigt hatten, zumal die Stoiker, die auch aus der Barbarenseele Funken des göttlichen Logos sprühen sahen. Wie hübsch und doch wie verkehrt — *κομψότερον ἢ ἀληθέστερον* fühlt man sich versucht ihm zuzurufen — sagt Poseidonios (bei Diodor V 31) von den Druiden, sie hätten im Kampfe die Tobenden wie wilde Tiere — in diesem Vergleiche schwelgt er überhaupt — verzaubert: „so weicht auch bei den wildesten Barbaren die Leidenschaft der Weisheit, und Ares schämt sich vor den Musen." Die Beseelung des Stoffes, man möchte sagen seine Durchstrahlung, ist von Tacitus durch die ihm eigne Tiefe des Ethos zu einem Grade der Vollendung gebracht worden, an den selbst die Höhenskala der griechischen Vorgänger, mit denen ihn ja auch nach unserem Dafürhalten (o. S. 142 ff.) nur ein ideelles, durch jahrhundertelange Tradition gegebenes, kein tatsächliches Band verknüpft, nicht entfernt heranreicht. Dafür ist freilich das bildhafte Anschauungsvermögen, das den hellenischen Ethnographen als Erbteil ihres Volkes eignete, bei dem römischen arg verkümmert.

Künstlerisch abgewogen wie die Stilfärbung ist auch die Gruppierung des Stoffes. Dies mag hier nur an einer einzigen, aber charakteristischen Besonderheit gezeigt werden, die uns wieder einen Blick in literargeschichtliche Zusammenhänge tun läßt. Keinem aufmerksamen Leser der Germania ist das Bestreben des Schriftstellers entgangen, Stoffgruppen inhaltlich zu verknüpfen[1]) und so statt des Neben- oder Nacheinanders eine Kausalitätsbeziehung herzustellen: ein Gebilde, das sich etwa als Gedankentektonik bezeichnen ließe, und das, in Verbindung mit der Sprachtektonik, dem Ganzen das Gepräge des Monumentalen verleiht. Meist nun wird die Verknüpfung erreicht mit jener unmerklichen, jedenfalls unaufdringlichen Kunst, auf die man das Wort anwenden könnte „dann erst ist die Kunst vollkommen, wenn sie Natur zu sein scheint, die Natur hinwiederum zielbewußt, wenn sie verborgene Kunst in sich befaßt" (*π. ὕψους* 22). Wie fein wird, um aus der Fülle der Beispiele wenige herauszugreifen, von der Bemerkung, daß die Germanen ihre Ausdauer gegen Kälte und Hunger dem Klima und der Bodenbeschaffenheit ihres Landes verdankten (4 a. E. *caelo solove*), zur Behandlung der terrestrischen Verhältnisse,

1) Vgl. Gudeman in der Einleitung seines Kommentars S. 37, 2 und besonders Trüdinger a. a. O. (o. S. 8, 1) 146 ff.

speziell der Bodenerzeugnisse (Flora, Fauna, Erze, 5 Anf. *terra*), übergegangen und so die Geologie mit der Anthropologie verknüpft. Der Abschnitt (8) über die angesehene Stellung der Frau ist mit dem über das Religionswesen (c. 9 f.) durch Erwähnung der Prophetinnen (8 a. E.) in Verbindung gebracht worden. Vom Erbrecht (20 a. E.) wird der Leser durch den Gedanken, daß mit dem Besitze sich auch die Pflichten der Freundschaft und Feindschaft vererbten, zur Gastfreundschaft (21), von dieser weiter zu den Mahlzeiten (22) hinübergeleitet, weil bei dem Verkehr der Gastfreunde *(convictibus et hospitiis)* Gelage *(convivia)* und Festmahle *(epulae)* eine Hauptsache waren; dabei präludiert dem Essen und Trinken Schlaf und Bad (22 Anf.), wodurch die Vorstellung eines gewöhnlichen Tageslaufes mit der eines festlichen sinnreich verbunden erscheint. Aber ein Kompositionsprinzip wie dieses ist der Gefahr, in Manier zu verfallen, ausgesetzt: die Verklammerung artet bisweilen in Künstelei aus. So werden die Abschnitte über Tracht (17) und Ehe (17 a. E.) folgendermaßen verknüpft. „Die weibliche Tracht unterscheidet sich von der männlichen nur insofern, als bei den Frauen leinene, mit purpurroten Lappen verzierte Umhänge ziemlich häufig sind und der Leibrock in seinem oberen Teile nicht in Ärmel ausläuft; Unter- und Oberarm sind bloß, || aber auch der angrenzende Teil der Brust bleibt unbedeckt. || Und doch wird bei ihnen die eheliche Sitte streng gewahrt *(sed et proxima pars pectoris patet. quamquam severa illic matrimonia)*", und nun folgt die lange Darlegung über die Ehen. Oder wenn die heterogenen Abschnitte über Würfelspiel (24) und Sklaverei (25) durch die Bemerkung verknüpft werden, daß die Germanen sich beim Würfelspiel in freiwillige Sklaverei verkauften: hier hat das Spielerische der Gedankenverknüpfung viele Herausgeber und Erklärer gar zu Eingriffen in den Text veranlaßt.[1])

Um nun diese gelegentlich zur Manier ausartende Kunst genetisch zu begreifen, habe ich bei meiner Lektüre ethnographischer Literatur auf ihre Spuren geachtet und nirgends so deutliche Spuren gefunden wie in den aus Poseidonios stammenden Ethnographien Diodors. Von der keltiberischen Sitte, mit der Gastfreundschaft einen wahren Kult zu treiben, wird zu den Essensgebräuchen übergegangen (V 34, 1 f.): dieselbe Verknüpfung fanden wir bei Tacitus. Besonders reichhaltig ist die umfänglichste Posidonische Ethnographie bei Diodor, die keltische, V 25—32.[2]) Vom Klima (25) wird, wie es bei Tacitus

1) In c. 25 Anf. ist überliefert *ceteris servis,* im Gegensatz zu dem unmittelbar vorhergehenden (c. 24 a. E.) *servos condicionis huius* (näml. die erwürfelten). In den neuesten Ausgaben steht jetzt auf Grund moderner Konjektur: *ceterum servis,* wodurch die künstliche Gedankenstruktur geschädigt wird. Auch c. 13 ist die Überlieferung *ceteris robustioribus* (sc. *adulescentulis*) einem *ceteri* (Lipsius, zuletzt Andresen) oder *certis* (Gudeman) geopfert worden; vgl. über diese Stelle jetzt Trüdinger a. a. O. 160, 1.

2) Diodor hat den klaren Gang der Posidonianischen Darstellung durch störende Einschübe verunziert, die im wesentlichen von Müllenhoff (I 303 ff. ausgeschaltet sind; Wilamowitz hat im Griech. Lesebuch II 219 ff. den Text ohne diese Zusätze abgedruckt.

geschieht, zu den Bodenerzeugnissen (26) übergeleitet durch den Satz[1]): „Da aber durch das Übermaß der Kälte[2]) die Mischung in der Atmosphäre verdorben wird, so trägt das Land weder Wein noch Öl." Nun will der für Metallurgie hier wie stets besonders interessierte Schriftsteller sich einen Übergang schaffen zu den Erzeugnissen des Bodens an Edelerzen, die wir bei Tacitus an der entsprechenden Stelle behandelt fanden. Dieser Übergang wird nun von Poseidonios durch folgende Gedankenreihe gewonnen. Die Armut des Landes an Wein gleichen seine Bewohner, die dem Trunke sehr ergeben sind, durch Import aus Italien aus, wobei sie unerhörte Preise für die Ware zahlen: „die Händler erhalten als Entgelt für einen kleinen Krug Wein einen Knaben, tauschen also für den Trunk einen ihn kredenzenden Diener ein. Denn[3]) (27) Silber kommt in Gallien überhaupt nicht vor, Gold aber in Masse, und dieses gibt ihnen die Natur ohne die Mühsal[4]) des Bergbaus in folgender Weise an die Hand." Es folgt die Beschreibung des Gewinns von Gold durch das Schlämmungsverfahren, worauf seine Verwertung in der Tracht und im Kultus besprochen wird. Darauf (28) wird ohne Verbindung von dem Lande zu seinen Bewohnern übergegangen[5]) und zunächst deren Aussehen beschrieben. Auf die Haartracht — seit Homer und Herodot ein ethnographischer Topos (s. o. S. 16, 2) — folgt die Barttracht. „Die Adligen glätten ihre Wangen, lassen den Kinnbart aber so lang wachsen, daß der Mund dadurch bedeckt wird. Daher verwickeln sie sich beim Essen in die Speisen, und beim Trinken geht die Flüssigkeit durch den Bart wie durch einen Filtriersack. Sie speisen aber" —, und nun sind wir mitten in der Beschreibung eines Gastmahls.

Die Gleichartigkeit des Kompositionsprinzips mit dem Taciteischen ist augenfällig. Man darf nun aber nicht glauben, daß es allgemein gebräuchlich gewesen wäre. Das Gegenteil ist der Fall: in den meisten sonstigen Ethno-

1) Dazwischen steht (26, 1) eine hier sinnstörende, von Diodor selbst als Einschiebsel gekennzeichnete Bemerkung über die gallische Bise, von der es heißt, daß durch sie sogar faustgroße Steine emporgeschleudert, Waffenstücke von dem Körper losgerissen, Menschen von den Wagen heruntergeworfen würden. Das liest man auch bei Strabo IV 182, aber an derjenigen Stelle, an der es bei Poseidonios stand. Sachlich bemerkenswert ist die Analogie eines Fragments aus Catos Origines (bei Gell. II 22, 28) über den spanischen Wind *cercius*: *ventus cercius, cum loquare, buccam implet, armatum hominem, plaustrum oneratum percellit.* Auf dergleichen Mirabilien ist also in der ethnographischen Literatur, zu der ja auch große Teile des Catonischen Werkes gehörten, frühzeitig geachtet worden, und deshalb registrierte hier Cato, was ihn die Erfahrung gelehrt hatte.

2) „Diodor verallgemeinert und übertreibt, was Posidonius nur von der nördlichen Keltike gesagt hatte" Müllenhoff.

3) Zu ergänzen ist der Gedanke: ⟨andere Zahlungsmittel besitzen sie nicht⟩; Silber kommt nicht vor, Gold freilich in Masse, aber dieses bleibt wegen seines Wertes für den vorliegenden Fall als Zahlungsmittel außer Betracht.

4) *κακοπάθεια*: dies Wort auch in den Poseidoniosexzerpten bei Diodor V 38, 1 (vom iberischen Bergbau). 39, 2. Athenaeus VI 233 E *βαθείαις καὶ κακοπάθοις μεταλλείαις*.

5) Den Worten 25, 1 *ἡ τοίνυν Γαλατία* entspricht 28, 1 *οἱ δὲ Γαλάται*. Analog Tacitus c. 1 *Germania* 2 *ipsos Germanos*.

graphien werden die einzelnen Stoffgruppen eine nach der anderen, ohne irgendwelche äußere Verbindungsglieder, oder gar Verklammerungen inhaltlicher Art abgehandelt.[1]) Aber es gibt doch Spuren, die erheblich weiter nach rückwärts führen und so auch auf stilistischem Gebiet die Zusammenhänge der Taciteischen Ethnographie fast mit den Anfängen dieser Literaturgattung erkennen lassen. Herodot hat den großen Abschnitt über die persischen Bräuche (I 131 ff.) mit besonderer Liebe komponiert.[2]) Von der bildlosen Götterverehrung wird zu der Beschreibung eines Opfers, dann zu der einer Geburtstagsfeier übergegangen; das Bindeglied bildet die verschiedene Beschaffenheit des Festbratens; von der Mahlzeit eines besonderen Tages wird zu Speise und Trank des Alltags, hiervon zu den Beratungen beim Symposion übergegangen.[3]) Die Zusammenkünfte zum Gelage finden im Hause des Gastgebers statt. Es gibt aber noch eine andere Gelegenheit der Begegnung: auf der Straße. Das Verhalten dabei ist nach der Standesverschiedenheit der sich Begegnenden genau abgestuft. Eine solche Stufenfolge zeigt auch die Wertschätzung anderer Völker bei den Persern, ähnlich wie früher bei den Medern. Überhaupt gehen die Perser in der Herübernahme fremder Bräuche so weit wie kein anderes Volk: so haben sie medische, ägyptische, hellenische Sitten übernommen. Von den Hellenen die Knabenliebe; es folgt Hochzeit, Kindererzeugung, Erziehung (Stichwort bei diesem allem: παῖδες). Bis hierher reicht ununterbrochen die sechs Kapitel lange Gedankenkette, in der, wie man aus dem kurzen Referate ersieht, mit größtem Bedacht ein Glied in das andere eingepaßt worden ist. Hier ist ein Abschnitt: er geht nun (137 ff.) über zu dem, was wir den Moralkodex nennen könnten; aber auch bei diesem Übergang vergißt er die Verknüpfung nicht, mag sie auch nur eine äußerliche sein: „ich lobe nun diesen Brauch (näml. den über die Kindererziehung), lobe aber auch folgenden" — nun folgen die Sittengesetze unter dem Gesichtspunkt des Lobenswerten. Er schließt mit dem Begräbnisritus, auch dieser mit dem Vorhergehenden wenigstens äußerlich verknüpft: „dieses (er hatte ganz zuletzt anhangsweise eine aus der Reihe herausfallende sprachliche Observation mitgeteilt) weiß ich genau über sie zu sagen, das Folgende, da es Geheimlehre ist, nicht mit Sicherheit, nämlich über die Bestattung." Überblicken wir das Ganze, so werden wir sagen dürfen: es ist im kleinen dieselbe Kunst des Gruppierens, die im großen das ganze Werk durch die imponierende Bewältigung und Gestaltung des Gesamtstoffes zu einem Monumentalbau der Weltgeschichte hat werden lassen.[4]) Dem Paradestück der persischen νόμοι läßt

---

1) Ich wüßte höchstens die *Αἰγυπτιακά* des Hekataios von Abdera (bei Diodor I 70 ff.) zu nennen, in der das Streben, die Fugen zu verkleiden, stellenweise nachweisbar ist. Ihr Verfasser war ja auch ein feiner Stilist von Demokriteischer Eleganz.

2) Ich schließe mich in der Analyse vielfach an Trüdinger a. a. O. 25 an.

3) Dies ist die wegen ihrer merkwürdigen Kongruenz mit einigen Sätzen der Germania (o. S. 127 ff.) ausführlich besprochene Stelle.

4) Das hat uns vor allem F. Jacoby in seinem Herodotartikel in der R. E. verstehen gelehrt.

sich aber kein anderes vergleichen: im allgemeinen verfährt er in den ethnographischen Partien kunstlos, indem er den einzelnen Abschnitten fast titelartig ihre gesonderten Überschriften gibt.[1]) Offenbar war dies die ältere, ihm aus Hekataios geläufige Gepflogenheit. Verknüpfung inhaltlich verwandter Motive fand dabei nur in Ausnahmefällen, wo die Natur der Dinge selbst darauf führte, statt. Ein Fall dieser Art, der gerade auch für die Taciteische Schrift Interesse bietet, läßt sich wohl noch erkennen. Im Kapitel 5 der Germania, das über die Bodenschätze des Landes handelt, wird das Fehlen von Gold und Silber konstatiert und dann fortgefahren (6. Anf.): „Auch Eisen ist nicht im Überfluß vorhanden, wie sich aus der Art der Waffen schließen läßt", woran sich die ausführliche Behandlung der germanischen Bewaffnung anschließt. Dieselbe Art der Verknüpfung, nur daß die Glieder in umgekehrter Reihenfolge stehen, findet sich bei Herodot am Schlusse des I. Buches in der Ethnographie der Massageten (c. 215): „Gold und Erz brauchen sie zu allen ihren Waffen" (die dann im einzelnen aufgezählt werden), „Eisen und Silber aber gar nicht: denn diese Metalle gibt es bei ihnen überhaupt nicht, während Gold und Erz in reicher Fülle vorhanden sind." Der massagetische *λόγος* Herodots (I 201—203. 215—216) stammt nach der Vermutung F. Jacobys (R. E. Suppl. II 426) wahrscheinlich aus Hekataios.[2]) Wir dürfen also diese nahe-

1) Musterbeispiel die skythischen *νόμοι* (IV 59 ff.): 59 *θεοὺς μὲν μόνους τούσδε ἱλάσκονται* . . . 60 *θυσίη δὲ* . . . 64 *τὰ δ' ἐς πόλεμον ἔχοντα ὧδέ σφι διακέεται* . . . 67 *μάντιες δὲ Σκυθέων εἰσὶ πολλοί* . . . 70 *ὅρκια δὲ ποιεῦνται Σκύθαι ὧδε* . . . 71 *ταφαὶ δὲ* . . . 76 *ξεινικοῖσι δὲ νομαίοισι καὶ οὗτοι αἰνῶς χρᾶσθαι φεύγουσι.*

2) Diese mir sehr wahrscheinlich vorkommende Vermutung hat A. Herrmann, Alte Geographie des unteren Oxusgebietes (Abh. d. Gött. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl., N. F. XV Nr. 4) 1914 zu erweitern versucht. Aber der geographische Teil dieser Abhandlung hat nicht die Zustimmung von H. Philipp (B. ph. W. 1915, 1214 ff.) erfahren, und gegen den philologischen hege ich Bedenken. Der Consensus der massagetischen Ethnographie bei Herodot und Strabo XI 512 f., der doch wieder so beschaffen ist, daß die ausführlichere Strabonische nicht direkt aus der Herodoteischen stammen kann, ist, wie man dem Verf. zugeben muß, beachtenswert, darf aber keinesfalls auf eine angebliche jüngere Bearbeitung des Hekataios zurückgeführt werden. Auch abgesehen nämlich davon, daß mir eine solche Bearbeitung, die von jüngeren Forschern aus Sieglins Schule angenommen wird, vorläufig hypothetisch erscheint — vgl. auch F. Jacoby, R. E. VII 2674 —, ist in der Herrmannschen Abhandlung das Isolieren bedenklich. Die massagetische Ethnographie bei Strabo ist mit ihrer Umgebung, den Ethnographien der Völker in Ost-Pontos und am Kaspischen Meere, viel zu eng verklammert, als daß sie getrennt von diesen betrachtet werden dürfte. Diese aber stammen anerkanntermaßen aus Theophanes von Mytilene. Wer sie hintereinander liest, insbesondere auch darauf achtet, daß Theophanes wiederholt zu Herodot, billigend oder ablehnend, Stellung nimmt, wird auf Grund der Gleichartigkeit der Darstellung wohl zur Überzeugung gelangen, daß Strabo ihm auch die massagetische Ethnographie entlehnte: eine Ethnographie der Völker am Westufer des Kaspischen Meeres, wie sie Theophanes gab, konnte die an das Nordufer dieses Meeres reichenden Massageten schwerlich ausschließen. Vgl. auch J. Partsch, Die arktischen Elemente in der arolokasp. Fauna (Ztschr. d. Ges. f. Erdkunde z. Berlin, 1918, 1 ff.).

liegende Motivverknüpfung, die uns außer bei Tacitus auch sonst begegnet[1]) und mithin zur traditionellen Typologie der ethnographischen Literatur gehört zu haben scheint, wohl bereits für Hekataios in Anspruch nehmen. Ein Ausnahmefall wie dieser, dem noch einer oder der andere uns nicht mehr kenntliche zur Seite gestanden haben mag, scheint Herodot veranlaßt zu haben, in einem einzigen Abschnitt seines Werkes diese Komposition von einer Einzelheit auf ein ethnographisches Ganze auszudehnen. Im übrigen ist, wie bemerkt, die ältere Art wie bei Herodot selbst so bei den Späteren die eigentlich übliche geblieben.[2]) Aber große Stilkünstler wie Poseidonios und Tacitus, denen Herodot, auch er ein Stilist ersten Ranges, die Wege wies, haben, um es so auszudrücken, aus der „aneinanderreihenden" Rede der archaischen Zeit eine „periodische" der modernen gemacht, indem sie, Glied in Glied durch Gedankenassoziation oft verschlingend, auch diese Literatur stilisierten. Stichwortartige Abschnittsbezeichnungen haben auch sie dabei nicht verschmäht.[3])

Vielleicht könnte jemand auf Grund vorstehender Darlegungen dem Gedanken Raum geben, Tacitus habe sich den Poseidonios zum Vorbilde genommen, und weiterhin daraus ein Argument gegen die oben (S. 142 ff.) vertretene Annahme ableiten, wonach kein direkter Zusammenhang zwischen diesen beiden Schriftstellern besteht. Allein eine solche Schlußfolgerung wäre nicht stichhaltig. Die hier dargelegte assoziative Gedankenverknüpfung läßt sich nämlich als Kompositionsprinzip noch auf einem scheinbar ganz getrennten Literaturgebiete nachweisen. Jedem Leser der Ovidischen Metamorphosen ist die Art des Dichters geläufig, die Sagen durch Übergänge zu verknüpfen: in der Erfindung immer neuer Formen der Verknüpfung ist er unerschöpflich, aber neben vielem Gelungenen steht manches Gezierte. Das fiel schon dem Altertum auf: Quintilianus IV 1, 77 spricht über die modernen gesuchten Übergänge von Prooemium zur Narratio und fügt hinzu: *ut Ovidius lascivire in metamorphosesi solet, quem tamen excusare necessitas potest, res diversissimas in speciem unius corporis colligentem.* Auch Tacitus hat in seiner ethnographischen Schrift eine heterogene Stoffülle zu bewältigen gehabt, bei deren

1) Trogus-Iustinus in der parthischen Ethnographie XLI 2, 10 *auri argentique nullus nisi in armis usus.*

2) Man vergleiche mit dem o. S. 464, 1 angeführten Herodoteischen Beispiel etwa Trogus-Iustinus XLI 2 f. über die Parther: *administratio gentis . . . sermo . . . vestis . . . armorum mos . . . auri argentique nullus nisi in armis usus . . . uxores . . . carne non nisi venatibus quaesita vescuntur . . . equis omni tempore vectantur . . . sepultura . . . superstitiones ac cura deorum . . . ingenia gentis.* Ferner etwa noch Timaios bei Diodor V 17 f. (Ethnographie der Bewohner der Balearen), Onesikritos bei Strabo XV 701 (eines indischen Volksstamms).

3) Vgl. für Tacitus die stichwortartigen Anfänge von Abschnitten 9 *deorum* 10 *auspicia sortesque* (vgl. Herod. IV 172 ὁρκίοισι δὲ καὶ μαντικῇ) 14 *cum ventum in aciem* (vgl. τὰ δὲ πολεμικά) 17 *tegimen* (ἐσθῆτι δέ Poseid. bei Diod. V 30) 18 *dotem* 21 *suscipere inimicitias.* ib. *convictibus et hospitiis* (τὰ δὲ ξενικά) 23 *potui umor* 24 *genus spectaculorum* 25 *ceteris servis* 26 *fenus* 27 *funera.*

Vereinigung zu einem schriftstellerischen Ganzen er neben geistreicher Erfindung nicht immer die Manier vermieden hat. Wir werden also wohl zu sagen haben, daß es sich bei dieser Kompositionsart um Erwägungen gehandelt hat, vor die sich Schriftsteller in solchen Fällen mit Notwendigkeit gestellt sahen, und von denen sie sich, wenn sie ein kunstvolles *ἓν* gestalten wollten, leiten lassen mußten. Die Dispositio des Stoffs ist das bisher am wenigsten untersuchte Gebiet schriftstellerischer Kunstübung, und doch liegen in ihm ihre feinsten Wurzeln eingebettet. Tacitus sah sich auch bei den gewaltigen Stoffmengen seiner historischen Werke vor ähnliche Probleme gestellt; auch in ihnen hat er neben zahlreichen sonstigen Mitteln feinerer Art dasjenige der assoziativen Verknüpfung gelegentlich zur Anwendung gebracht. Da jedoch einer meiner Schüler diesen Nachweis einmal zu führen beabsichtigt, so möchte ich ihm nicht vorgreifen.

III. EINE POLEMIK DES POSEIDONIOS GEGEN ARTEMIDOROS ÜBER DIE ETHNOLOGIE DER KIMBERN. DIE ANFÄNGE DER GERMANISCHEN VÖLKERWANDERUNG

(Zu S. 68)

Bei Plutarch wird in dem Kap. 11 seines Marius, das die wichtige Diskussion über die Ethnographie der Kimbern enthält, von Poseidonios, wie wir sahen (S. 68), eine Ansicht bekämpft, wonach das Volk eine Mischung aus „Keltoskythen" gewesen sei. Cichorius, mit dem ich vor Jahren das quellenkritisch schwierige Kapitel durchging, sprach es gleich als Vermutung aus, daß als der von Poseidonios bekämpfte Autor Artemidoros anzusehen sei.[1] Diese Vermutung hat sich mir bei genauerer Prüfung bestätigt. Da es immerhin Interesse bieten dürfte, denjenigen Hellenen zu kennen, der sich wissenschaftlich als erster über unser Volk geäußert zu haben scheint, so lege ich die Ergebnisse meiner Untersuchung hier vor, mit dem Wunsche, daß sie nachgeprüft werden möchten.

Bei Plutarch wird die Ansicht über die „Keltoskythen" mit den Worten *εἰσὶ δὲ οἳ . . . λέγουσι* eingeführt. Ihr Vertreter war unbedingt ein Geograph: das zeigen die Worte *εἰσὶ δὲ οἳ τὴν Κελτικὴν διὰ βάθος χώρας καὶ μέγεθος ἀπὸ τῆς ἔξω θαλάσσης καὶ τῶν ὑπαρκτίων κλιμάτων πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα κατὰ τὴν Μαιῶτιν ἐπιστρέφουσαν ἅπτεσθαι τῆς Ποντικῆς Σκυθίας λέγουσι, κἀκεῖθεν τὰ γένη μεμῖχθαι . . . διὸ καὶ πολλὰς κατὰ μέρος ἐπικλήσεις ἐχόντων κοινῇ Κελτοσκύθας τὸν στρατὸν ὠνόμαζον*. Plutarch fand, wie die ganze Art seiner Darlegung zeigt, diese Ansicht bei Poseidonios; denn er fährt fort: *ἄλλοι δέ φασι*; das ist, wie o. S. 98 bemerkt, Poseidonios. Dieses Abhängigkeitsverhältnis des

1) Eine Sammlung der Fragmente des Artemidoros muß als dringliche Aufgabe bezeichnet werden; die von R. Stiehle, Philol. XI (1856) 193 ff. ist jetzt gänzlich veraltet, die Dissertation von R. Daebritz, De Artemidoro Strabonis auctore (Leipz. 1905) bei aller Reichhaltigkeit doch nicht über Anfänge hinausgekommen.

ersten Berichts vom zweiten hat Müllenhoff richtig erkannt. Er verwickelt sich aber dann in einen Widerspruch mit sich selbst, wenn er annimmt, daß Poseidonios jene Ansicht von dem keltoskythischen Mischvolke gebilligt habe, obwohl dieser ihm doch mit Recht als erster gilt, der die Eigenart eines von den Kelten und Skythen differenzierten Nordvolkes erkannte. Um diesen seinen Irrtum aufrechterhalten zu können, muß er den Plutarch „einer heillosen Konfusion" zeihen, während alles in Ordnung ist, wenn man annimmt, daß, worauf die ganze Art der Plutarchischen Darlegung hinführt, Poseidonios jene Ansicht nur anführte, um gegen sie Stellung zu nehmen. Eine von Poseidonios bekämpfte geographische Ansicht über die ethnischen Verhältnisse der Kimbern kann nun aber aus zeitlichen Gründen nur von Artemidoros herrühren, dessen Blütezeit von seinem Epitomator Markianos in die 169. Olympiade (104—100 v. Chr.) gesetzt wird[1]): er war also noch ein älterer Zeitgenosse des Poseidonios. In seinen aus 11 Büchern bestehenden *Γεωγραφούμενα* (Titel nicht ganz sicher) konnte das neue Volk, von dessen Schrecknissen er auch auf seiner Gesandtschaftsreise nach Rom (Strabo XIV 642) gehört haben wird, gerade schon Erwähnung finden, und welcher zeitgenössische Geograph hätte an dieser größten Sensation vorübergehen können? Eben Artemidoros ist es nun aber, an dessen Fersen sozusagen sich Poseidonios heftete, wie er ihm ja auch zeitlich auf dem Fuße folgte. Die Bücher Strabos sind voll von teilweise heftiger Polemik des Poseidonios gegen diesen seinen Vorgänger (z. B. III 138), der seinerseits die älteren Geographen, darunter sogar den Eratosthenes, mit Selbstbewußtsein angegriffen hatte.

Es bleibt noch ein Wort zu sagen über den Verlegenheitsbegriff „Keltoskythen". Er begegnet außer an der Plutarchischen Stelle nur noch zweimal bei Strabo I 33. XI 507, wo die *ἀρχαῖοι Ἕλληνες, οἱ παλαιοὶ τῶν Ἑλλήνων* als seine Vertreter genannt werden. Artemidoros übernahm also, um dem neuen Volke seine ethnische Stellung anzuweisen, einen rein konstruierten Begriff, mit dem ältere Geographen ein nordeuropäisches Mischvolk bezeichneten. Wer mag nun unter jenen „Alten" verstanden worden sein? An der zweiten der Strabonischen Stellen (XI 507) werden diesen *παλαιοῖς* gegenübergestellt *οἱ ἔτι πρότερον*, unter denen nach dem Inhalt des aus ihnen Berichteten sicher Herodot (und wahrscheinlich Hekataios) verstanden ist. Dann aber bleibt für die „Alten" wohl nur Ephoros übrig[2]), der in seiner Europe über Kelten und Skythen gehandelt hatte (vgl. z. B. Strabo I 34 u. a.), und der von Artemidoros auch sonst zitiert worden ist (so bei Strabo III 137); auch Polybios VI 45, 1 rechnet ihn zu den *ἀρχαῖοι συγγραφεῖς*. Timaios, der den Namen *Κελτολίγυες*

1) H. Philipp wird im V. Anhange (unten S. 476, 1) wahrscheinlich zu machen suchen, daß die Abfassungszeit des Artemidorischen Werkes vor 103/2 anzusetzen sei. Von mir war o. S. 68, 3 etwa 102/1 als das Jahr der Abfassung angenommen worden.

2) Diese Worte waren längst geschrieben, als ich bei S. Forderer, Ephoros und Strabon (Diss. Tübing. 1913) 13, fand, daß ihr Verfasser eine andere Strabostelle (III 148), in der ebenfalls die *παλαιοί* genannt sind, mit Wahrscheinlichkeit auf Ephoros zurückgeführt hat.

erfand oder jedenfalls gebrauchte (Strabo IV 203. Ps. Aristot. mir. ausc. 85), wird jenen Begriff bereits vorgefunden haben; nach dessen Muster wurde dann auch *Κελτίβηρες* geprägt, eine Bezeichnung, die für uns zuerst in den von Livius XXI 57, 5 benutzten Annalen des Jahres 218, dann bei Polybios III 5, 1 u. ö. (möglicherweise aus Silenos) nachweisbar ist.[1])

Meine Ansicht ist, kurz zusammengefaßt, also diese. Der erste Geograph, der das neue Volk, noch unter dem unmittelbaren Eindruck seines Auftretens in der Geschichte, behandelte, war Artemidoros von Ephesos. In Verlegenheit, dessen ethnische Stellung anders zu bezeichnen, griff er zu einem Ausdruck der älteren Geographie, den vermutlich Ephoros eingeführt hatte, „Keltoskythen", worunter jene Älteren ein imaginäres Mischvolk Nordeuropas verstanden hatten. Diese Ansicht des Artemidoros hat Poseidonios berichtet und bekämpft. Er hatte inzwischen über die Originalität des Volkes bessere Kunde erhalten, kam aber in betreff von dessen ethnischer Provenienz auch seinerseits nicht über einen Verlegenheitsausweg hinaus, indem er es, freilich den eignen Zweifel nicht verhehlend, auf Grund einer Buchstabenspielerei den Homerischen Kimmeriern anglich (o. S. 68). Die richtige Erkenntnis, daß die Kimbern der germanischen Völkerfamilie angehörten, brachte erst der Sklavenkrieg der Jahre 73—71 (o. S. 79).

Aus der Polemik des Poseidonios gegen Artemidoros in Sachen der *Κιμβρικά* läßt sich noch folgende Einzelheit gewinnen. Poseidonios bekämpft bei Strabo VII 292 f. die Annahme, daß die kimbrische Auswanderung durch eine große Sturmflut veranlaßt worden sei, mit dem Argumente, Sturmfluten gebe es nicht. Die Polemik kann sich aus den angeführten Gründen wohl nur gegen Artemidoros richten; dafür spricht auch, daß wieder Ephoros in die Diskussion hineingezogen wird, der von großen Überschwemmungen am keltischen Ozean berichte: diese alte Kunde scheint also Artemidoros als Hypothese für die Auswanderung der Kimbern verwertet zu haben, die ihm ja, wie wir sahen, als Keltoskythen galten. Die Überlegenheit des Artemidoros als Geograph kommt hier deutlich zum Ausdruck: Poseidonios, der von Doktrinarismus nicht immer freizusprechen ist, wollte nur anerkennen, was er selbst in Gades beobachtet hatte, die regulären ozeanischen Gezeiten; Artemidoros aber war nicht nur in Gades gewesen, sondern hatte auch nördlichere Teile des Atlantischen Ozeans kennen lernen (Markianos epit. 3 Müller).[2]) Berechtigterweise hat sich daher seine Ansicht, trotz der Polemik des Poseidonios, bei Späteren erhalten: Livius nach Florus I 37 *Cimbri Teutoni (atque Tigurini:* dies ein törichter Zusatz des Florus) *ab extremis Galliae profugi cum terras eorum inundasset oceanus, novas sedes toto orbe quaerentes* usw. Verrius Flaccus nach Paulus Festi 17

1) A. Schulten, Numantia I 19. Er erwägt daselbst (S. 19. 97) die Möglichkeit, daß der Name von den Hellenen, die längst auf der spanischen Ostküste Fuß gefaßt hatten, geprägt und schon von Timaios, also um 260, in die Literatur eingeführt worden sei. Ich halte das für sehr wahrscheinlich.

2) Müllenhoff (I 232. II 166) hat dies alles merkwürdig verkannt; sein Glaube an die Richtigkeit der Beweisführung des Poseidonios ist übrigens auch von Joh. Fr. Marcks, Bonner Jhb. XCV (1894) 35 ff. bestritten worden.

Ambrones fuerunt gens quaedam Gallica, qui subita inundatione maris cum amisissent sedes suas usw. Mag aber Artemidoros mit seiner Anerkenntnis des Vorkommens von Sturmfluten noch so sehr im Rechte gewesen sein: als entscheidenden Grund für die Auswanderung der Kimbern aus ihrer Heimat in Nordjütland dürfen wir sie nicht gelten lassen. Ich möchte das sich dagegen erhebende Bedenken mit Worten eines Naturforschers wiedergeben: H. Toepfer, Die deutsche Nordseeküste in alter und neuer Zeit, Geogr. Ztschr. IX 1903, 309: „Wir brauchen an dem Auftreten einer besonders hohen und verderblichen Flut, deren Gedächtnis sich noch lange im Andenken der Menschen erhalten habe, nicht zu zweifeln; mag aber eine Flut noch so gewaltig und verheerend gewirkt haben, wie damit die Austreibung ganzer Volksstämme in Verbindung zu bringen sei, will nicht recht einleuchten. Sooft später schlimme Fluten über die norddeutschen Küstenländer gekommen sind, eine Auswanderung in größeren Massen haben sie niemals veranlaßt." Der Mensch weicht, wie mich die Geschichte meiner eignen Heimat gelehrt hat, vor der Gewalt des Elementes wohl etwas zurück, aber er erlahmt in diesem Kampfe nie ganz, solange ihm die Daseinsverhältnisse ein Verbleiben auf der angestammten Scholle ermöglichen. Einen entscheidenden Grund zu deren Preisgabe haben zu allen Zeiten nur Ernährungsschwierigkeiten gebildet, die, durch Übervölkerung hervorgerufen, zunächst ein Expansionsbedürfnis und, wenn dieses in Widerstreit mit gegebenen Naturgrenzen oder hemmenden Einflüssen feindlicher Nachbarn geriet, eine Auswanderung verursachten.[1]) Weniger Seenot also, als „Landnot" — dies ist jetzt bei unseren Wirtschaftshistorikern die zutreffende Bezeichnung — hat die Kimbern zur Auswanderung veranlaßt. Übervölkerung wird als Grund des kimbrischen Auszuges denn auch in zwei Zeugnissen des Altertums angegeben, die m. W. in der Erörterung dieser Frage bisher übersehen worden sind. Seneca cons. ad Helviam 7, 4 stellt mehrere Gründe für Völkerwanderungen zur Auswahl; er hat u. a. auch die Invasion der Pyrenäenhalbinsel durch die Kimbern erwähnt und sagt von ihnen: *nimia superfluentis populi frequentia ad exonerandas vires emisit.* In den unter Quintilians Namen überlieferten größeren Deklamationen heißt es 3, 13: *influxit Italiae inaudita multitudo quam ne ea quidem potuit sustinere terra quae genuit.*[2]) Die richtige Erkenntnis jenes Auswanderungsmotivs[3]) ist natürlich durch keinerlei Überlieferung, sondern nur auf Grund zutreffender Erwägungen gewonnen

1) Vgl. Caesar VI 24, 1 *fuit antea tempus, cum . . . Galli . . . propter hominum multitudinem agrique inopiam trans Rhenum colonias mitterent* mit richtiger Angabe des Grundes, aber falscher Orientierung (s. o. S. 358 f.).

2) Das ist, nebenbei bemerkt, dieselbe Deklamation, in der weiterhin (16) die Worte stehen *nihil tale* (näml. *stuprum*) *novere Germani, et sanctius vivitur ad oceanum,* die jeden an verwandte Stellen der Taciteischen Schrift erinnern werden.

3) Die kimbrische Chersonnes (Jütland, Schleswig, Holstein) war nach Ptol II 11, 7 von mehreren Völkern besetzt, von denen die Kimbern die nördlichsten waren. Ihre Südnachbarn waren die Charudes, die sich mit einem Heerhaufen von 24 000 Mann dem Zuge des Ariovist anschlossen, also auch sie Auswanderer (Caes. I 31, 10).

worden. Wir, die wir weitere Räume der Völkergeschichte überblicken als jene Zeugen, können die Erklärung auch historisch rechtfertigen. Der *Cimbrorum exitus,* wie Tacitus nach Livius-Plinius ihn nennt, war der wilde Auftakt zu der germanischen Völkerwanderung, in deren Schlußdisharmonien ein halbes Jahrtausend später der stolze Bau des Imperiums aus den Fugen ging. Das ist allgemein anerkannt; dagegen fand ich nirgends erwähnt die wohl ebenso unzweifelhafte Tatsache, daß die Kimbernwanderung ihrerseits wieder nur ein Glied in der Kette der keltischen Völkerverschiebungen gewesen ist, die den europäischen Norden Jahrhunderte vorher revolutionierten. Von ihnen ist auf den vorstehenden Blättern wiederholt die Rede gewesen (vgl. besonders S. 356 ff.).

IV. COLUMNAE HERCULIS. DIE „NORDSÄULE“ IM KANAL

(Zu S. 174)

Unter den bei Tac. Germ. 34 genannten *Columnae Herculis* muß man sich ragende, das Meer torartig einengende Inseln vorgestellt haben, die als Grenzmarken[1]) der Seefahrt im „äußeren“ Ozean galten. Vgl. J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit, I: Die antike Oikumene (Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss., Phil.-hist. Kl. LXVIII 1916, 2. Heft, S. 39): „Als Grenzmarken der Seefahrt seinerzeit, als Torsäulen einer undurchschreitbaren Pforte betrachtete vor den Tagen des Alexanderzuges der Historiker Ephoros die Inseln der heißen Straße Bab el Mandeb (Plinius n. h. VI 199 *Ephorus auctor est a Rubro mari navigantes in eam [Cernen insulam] non posse propter ardores ultra quasdam columnas — ita appellantur parvae insulae — provehi*), ganz so wie einer älteren Zeit an der Straße von Gibraltar die Säulen des Herakles als Grenzpfeiler sicheren Seeverkehrs 'an der Schwelle des Inneren Meeres' erschienen waren“ (Strabo III 168 πρὸς αὐταῖς — den Heraklesstelen — δύο νησίδια, ὧν θάτερον Ἥρας νῆσον ὀνομάζουσι· καὶ δή τινες καὶ ταύτας στήλας καλοῦσιν). Bei den Taciteischen Herculessäulen denkt D. Detlefsen, Die Entdeckung des germanischen Nordens (Berl. 1904) 43 f. an Helgoland, das bis zur Sturmflut Neujahr 1720/1 aus zwei durch einen $1^1/_2$ km langen Steinwall verbundenen Klippen bestand. Diese Ansicht hat, mag sie auch nicht streng beweisbar sein, große Wahrscheinlichkeit; zu ihrer Stütze ließe sich vielleicht der Ausdruck *saxa prominentia* heranziehen, der bei Avienus Ora marit. 343 von den Herculessäulen Abila und Calpe an der Straße von Gibraltar gebraucht wird.

Die *Columnae Protei* bei Vergil XI 262 *(Atrides Protei Menelaus adusque columnas exulat)* scheinen auf einer Fiktion des Dichters zu beruhen, der dabei an die der ägyptischen Küste vorgelagerte Insel Pharos gedacht haben mag (vgl. die Exegese von δ 354 bei Strabo I 37). Die in dem Scholion des Servius *quod autem ait 'Protei columnas' ratione non vacat* (also war die *ratio* wohl strittig)*: nam columnas Herculis legimus et in Ponto et in Hispania* erwähn-

1) Über das uralte Säulenmotiv als solches s. o. S. 183 f.

ten „Säulen" im Pontus sind m. W. sonst nicht nachweisbar. Wo spätere lateinische Autoren Geographisches über den Pontus berühren, pflegen sie ihre Kenntnis dem Exkurse in Sallusts Historien B. III zu verdanken. Da nun von den 19 uns erhaltenen Fragmenten dieses Exkurses nicht weniger als 10 dem Servius verdankt werden, so wird die Vermutung, daß er ihm auch seine Kenntnis der pontischen Herculessäulen entnahm, um so mehr erlaubt sein, als Sallust in dem Exkurse über Sardinien in B. II auf die Wanderungen des Hercules im Westen zu sprechen kam, wobei er auch die spanischen „Säulen" erwähnt haben muß (vgl. fr. 4. 5 Maur.).

In vielbesprochenen Versen des sog. Skymnos (188ff.) heißt es:

τούτων δὲ κεῖται λεγομένη τις ἐσχάτη
στήλη βόρειος· ἔστι δ'ὑψηλὴ πάνυ
εἰς κυματῶδες πέλαγος ἀνατείνουσ' ἄκραν.
οἰκοῦσι τῆς στήλης δὲ τοὺς ἐγγὺς τόπους
Κελτῶν ὅσοι λήγουσιν ὄντες ἔσχατοι.

Ephoros als Gewährsmann ist gesichert: vorangehen (von 183 an) die Verse über die Gastfreundlichkeit der Kelten, bestimmt Ephorischer Tradition (s. o. S. 140, 1). Die modernen Versuche, diese „Säule des Nordens" zu lokalisieren, sind teilweise ganz abenteuerlicher Natur.[1]) Auf das Richtige führt nur die einst von J. A. Letronne, Fragm. des poèmes geographiques, Par. 1840, 67 aufgestellte Ansicht, unter den „äußersten Kelten" seien die in der Bretagne wohnenden zu verstehen. Den Urnamen der Bretagne *Oestrymnis* kennen wir nur aus dem Avienischen Periplus 90ff.; die ihr vorgelagerten Inseln hießen *Oestrymnides* (ib. 96), die Kanalinseln. Eine kleine Insel dieser Gruppe heißt Ouessent, die 22 km vor der NW-Ecke der Bretagne liegt und zu dem Departement gehört, das den bezeichnenden Namen Finistère führt.[2]) Ihr keltischer Name ist uns aus Pytheas bei Strabo I 64 erhalten: *Οὐξισάμη*[3]); Pytheas, der sie anlief, nannte sie die äußerste der der Bretagne vorgelagerten Inselgruppe; hier war der Ausladehafen für Zinn, das britannische Schiffer über den Kanal brachten (Avienus 96ff.). Der Name bedeutet nach dem o. S. 198 über den keltischen Wortstamm *oux-* Bemerkten „die Hochragende"; also wirklich eine *στήλη ὑψηλή*, eine *moles celsa saxei fastigii*, wie es bei Avienus 92 heißt.

---

1) H. Berger, Gesch. d. wiss. Erdk.[2] 234f. streift wohl das Richtige, aber zum klaren Verständnis ist auch er nicht vorgedrungen.

2) Das bei Avienus 160 genannte Vorgebirge *Aryium* ist wohl das an der Küste von Galicia gelegene Kap Finisterre, auch ein solcher äußerster Vorsprung. Die gleichartigen modernen Benennungen illustrieren hübsch die Verwechslung, die bei Avienus vorliegt, der das Kap der Pyrenäenhalbinsel von dem Inselvorsprung der Bretagne nicht zu scheiden vermag (154f.). Das Verkennen dieser Tatsache hat den Modernen viel zu schaffen gemacht; mir ist das Richtige aus Gesprächen mit H. Philipp vertraut; vgl. o. S. 392, 1.

3) Itin. Ant. 509 *Uxantis*, wohl identisch mit der von Plinius IV 103 *Axantos* genannten Insel.

V. BEITRÄGE ZUR BEVÖLKERUNG UND KARTOGRAPHIE DER SCHWEIZ BEI AVIEN, CAESAR, STRABO, PTOLEMAEUS UND DEREN VORLAGEN.

VON HANS PHILIPP.

Die älteste Nachricht über die Bewohner schweizerischen Gebietes finden wir in Aviens *Ora maritima* (Vs. 674 ff.):

meat amnis (Rhodanus) autem a fonte per Tylangios,
per Daliternos, per Clachilcorum sata
Lemenicum et agrum[1]) . . .

Gemeint sind die Bewohner des Rhonetales von der Quelle bis zum Genfer See. Avien selbst bemerkt zu seinem Zögling Probus über die barbarischen Namensformen dieser Stämme:

dura sat vocabula
auremque primam cuncta vulnerantia,
sed non silenda tibimet ob studium tuum
nostramque curam.

Uns erinnern wenigstens die Lemeni an den lac Léman, das Ende des Rhonetales. Auch die Tylangii an der Rhonequelle sind uns nicht unbekannt, da sie uns Caesar[2]) als Tulingi nennt, freilich in ihren neuen Schweizer Wohnsitzen.

Über die verbleibenden beiden Stämme ist wenig zu sagen, aber ihre Rassezugehörigkeit ist unverkennbar: es sind Ligurer. Schon Müllenhoff D. A. I 197

1) Text nach Sieglins Privatdruck der Avienausgabe. Die ed. princeps hat *Temenicum*, die Korrektur *Lemenicum* stammt von K. Müller, Ptolem. II, 10, 2, p. 235.

2) Bell. Gall. I, 5. Nur Sieglin zeichnet auf seinem kleinen Atlas die Tulingi nicht in Süddeutschland ein, sondern verzichtet auf der Hauptkarte auf Festlegung. Auf der Nebenkarte „Gallien zur Zeit Caesars" irrt auch er. Die anderen bringen Stühlingen bei Schaffhausen mit ihrem Namen in Verbindung und setzen sie östlich des Rheins an. Dagegen spricht aber Bell. Gall. I, 5, wo nur die Boier *trans Rhenum* wohnten. Wenn dann weiter nach Bell. Gall. I, 28 die Tulingi in ihre alten Sitze zurückkehren, so müssen diese ganz entlegen sein, denn nie wieder hört man von ihnen, was bei Wohnsitzen am Rhein ebenfalls nicht erklärlich wäre. Vielmehr werden die Tulingi aus ihren Sitzen an den Rhonequellen, wo sie Aviens Quelle kennt, abgedrängt durch die Kelteninvasion, die die Nantuates usw. ins Rhonetal führt. Man wird die Tulingi nunmehr am Thuner und Brienzer See suchen. Hier sind sie die Nachbarn der Rauraci (Bell. Gall. I, 5), die mit den Helvetiern aus Württemberg kamen, wo die vielen mit Rohr- zusammengesetzten Namensbildungen zu vergleichen sind (vgl. Bell. Gall. VI, 25, 2, wo zwar die Rauraci in Süddeutschland, noch nicht aber die Tulingi, die I, 5 ihre Nachbarn geworden sind, erscheinen). Nach Bell. Gall. IV, 10 berührt der Rhein weder das Gebiet der Tulingi noch der Rauraci. Kiepert zeichnet also falsch, wenn er bereits zu Caesars Zeit die Rauraci bei Basel = Augusta Rauracorum ansetzt. Nach Basel ziehen die Rauraci nach der Niederwerfung der Helvetier, mit denen sie kamen, aus Schwyz, Unterwalden oder St. Gallen. Im einzelnen lassen sich die Wohnsitze der Tulingi nach der Abdrängung aus dem Rhonetal und der Rauraci vor ihrer Niederlassung bei Basel nicht bestimmen. Vgl. auch Müllenhoff D. A. I 196 und meine Karte am Schluß.

erinnert an den *Claxelus mons* bei Genua (Thes. l. l. Onomast. II 481), einen ligurischen Bergnamen, der sich dann hier bei *Genava* wiederfände.

Sieglin ist in der Lage gewesen, mir am oberen Drac ein Dörfchen Glaizil, früher *Glaizilium* nachzuweisen (M. J. Roman. *Dict. topogr. du départ. des Hautes-Alpes* p. 73. Paris 1884). Die Daliterni endlich bringen Cuno (Vorgesch. Roms I 134) und Holder (Altcelt. Sprachschatz I 1216) mit dem Dalatal bei Leuk in Verbindung. Demnach kennen wir die gesamte ligurische Bevölkerung des Rhonetales von der Quelle bis zum *lacus Lemanus:* Tylangii an der Quelle, danach um Leuk die Daliterni, dann folgen die *sata Clachilcorum* zwischen Sitten und St. Moritz, endlich die Lemeni oder Lemani am *lac Léman.*

Aviens Quelle kennt also noch nicht die Keltenstämme im Kanton Wallis, d. h. sie schildert die Zustände vor 387—383, als die Kelten der Rhone folgend in Oberitalien Stamm für Stamm eindringen. Bei Caesar, der sich im Jahre 56 an die Unterwerfung dieses Gebietes um Octodurus-Martigny macht, finden wir eine andere Geographie. Während Bell. Gall. I, 2, 3 als Provinzgrenze der Genfer See und die Rhone genannt werden, gerade als ob der Genfer See, wie man dies mit Mommsen [1]) aus dem Wortlaut Caesars schließen muß, die Rhonequellen enthielte, lernt Caesar erst 56 (III, 1) [2]) den wirklichen Oberlauf der Rhone kennen. Seine Legaten finden hier Nantuates, Varagri und Seduni, '*qui a finibus Allobrogum et lacu Lemanno et flumine Rhodano ad summas Alpes pertinent*'. Bei der Aufzählung der genannten drei Stämme ist es recht auffällig, daß sich die Kenntnis der Römer nur auf diese drei Stämme beschränkt. Der Legat scheint ja eine Besiedelung des Rhonetales nur bis Sitten-Sedunum festgestellt zu haben. Hier liegt denn auch gerade das Dörfchen Pfin- *(ad fines)* [3]), hier ist, wie mir Sieglin zeigte, gerade die Sprachgrenze der romanischen und deutschen Schweiz (vgl. Baedeker, Schweiz). Wir müssen annehmen, daß jenseits von Pfin, das unweit westlich von Leuk liegt, von den Römern keinerlei Bewohner mehr angetroffen wurden. Die Besetzung des Kanton Wallis durch die Kelten erstreckte sich also nur auf den fruchtbaren Talstrich bis Pfin. In der Tat kennen wir am Rhonequellgebiet nur noch die Lepontii, deren Namen die *valle Leventina,* also das Tessintal, erhalten hat: Plinius n. h. III 135 *Lepontiorum qui Uberi vocantur, fontem Rhodani eodem Alpium tractu* ⟨*accolunt*⟩. Diesen besonderen Stamm der Lepontii nennt auch das *tropaeum Alpium* als Uberi.[4]) Cato bei Plinius n. h. III 134 und Plinius l. c. bezeichnen sie

1) Mommsen, Schweiz. Nachstudien, Hermes 16 (1881) 445. Auch Auson. *ord. nob. urb.* 19, 113 p. 151 P '*Rhodanus genitore Lemanno*' teilt diese von Mommsen erkannte Anschauung Caesars. Klotz, Caesarstudien, bestreitet p. 37 ohne Kenntnis antiker Geographie die Auffassung Mommsens.

2) Ich schließe auch hieraus auf jahrweise Entstehung der Bücher, wodurch selbstverständlich die Tatsache der Gesamtedition für das Publikum nach Beendigung des Krieges unberührt bleibt; vgl. Norden o. S. 91 f.

3) Über ein anderes *ad fines* vgl. o. S. 204, 2.

4) CIL V p. 906; sonst begegnen sie noch als Viberi: Desjardins, *Géogr. de la Gaule* II 234 ff.

mit Recht als Gallier, Strabo IV 206 als Raeter.[1]) Die Lepontii hatten ihre Wohnsitze an den Rhonequellen mehr ins Tessintal hinein, jedenfalls klafft zwischen '*ad fines*' und den Rhonequellen, den Sitzen der Lepontii, eine Völkerlücke, die erst später ausgefüllt wurde und deshalb eine Sprachgrenze bewirkte.

Nördlich der Bewohner des Rhonetales sind wir gewohnt, die Helvetier anzusetzen. Auf Grund eigner Kenntnis[2]) gibt die Grenzen des Helvetiergebietes Caesar Bell. Gall. I, 2, 3: Rhein, Jura, Genfer See und der Teil der Rhone, der aus dem Genfer See fließt[3]), d. h. die heutige Westschweiz, Genf einbegriffen.

Es dürfte demnach nicht eigne Kenntnis verraten, wenn Caesar Bell. Gall. VI 25, 2 dieselben Helvetier statt in der Schweiz in Süddeutschland nennt:

> ⟨*Hercynia silva*⟩ *oritur ab Helvetiorum et Nemetum et Rauracorum finibus rectaque fluminis Danuvii regione pertinet ad fines Dacorum et Anartium.*

Nehmen wir dazu noch Tac. Germ. 28:

> *igitur inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii* . . .,

so ist mit Gewißheit zu erkennen, wie Caesar und Tacitus hier eine gemeinsame Vorlage benutzen, die die Helvetier bis zum Main kennt. Ich will mich hier an dieser Stelle, wo es sich nicht um eine Arbeit über die geographischen Quellen Caesars handelt, mit der Frage nach dieser gemeinsamen Vorlage Caesars und Tacitus' nicht eingehend befassen, möchte aber betonen, daß ich nicht mit Klotz den Timagenes als postcaesarischen Interpolator bemühen will, vielmehr an Caesarischer Entstehung dieser und der anderen geographischen Einlagen festhalte. Bell. Gall. VI 24 erkennt man ja klar, wie Caesar auch selbst fremde Autoren heranzieht: ⟨*Hercynia silva*⟩ *quam Eratostheni et quibusdam Graecis fama notam esse video;* vgl. auch V 13 '*ut existimatur*'—'*complures existimantur*'. Caesar ist sich des Widerspruches der beiden Angaben über das Helvetiergebiet nicht bewußt. Hat er ihn von der Abfassung des I. Buches zum VI. Buch vergessen? Indessen liegt der Widerspruch bereits I, 2 vor, nur weniger kraß. Hier heißt es nämlich § 5, scheinbar in schönstem, in einem nicht einmal nach Klotz interpolierten Zusammenhang mit § 3, weiter:

> *pro multitudine autem hominum et pro gloria belli atque fortitudinis angustos se fines habere arbitrabantur, qui in longitudinem milia passuum CCXL, in latitudinem CLXXX patebant.*[4])

Sieglin, der mich hierauf aufmerksam machte und mir dadurch die Lösung der Frage in den Mund legte, sagte mir bei einer Besprechung mit

---

1) Wenn Strabo IV 206 die Lepontii an den Rhein statt an die Rhone bringt, so beruht das wohl auf der üblichen Verwechslung des Oberlaufs beider Flüsse. Vgl. auch Kossinna, Ursprung des Germanennamens p. 287.

2) Plut. Caes. 17; vgl. Bell. Gall. I, 7, 1; Klotz a. a. O. 40. 3) Vgl. S. 473, Anm. 1.

4) [Meiner Ansicht nach sind die Worte *qui—patebant* ebenfalls eine Erweiterung. Für den Gang der Philippschen Beweisführung ist diese Annahme jedoch ohne jeden Einfluß, da die Erweiterung nach meiner wiederholt begründeten Auffassung von einem Kriegsteilnehmer fast unter Caesars Augen erfolgte. Die Annahme, Caesar sei sich eines solchen Widerspruchs nicht bewußt geworden, gilt mir als Bestätigung uncaesarischen Ursprungs. E. N.]

Recht, daß seltsamerweise wohl noch niemand diese Strecke auf der Karte abgemessen habe. Die Angaben sind für die Westschweiz, d. h. das Gebiet, das § 3 den Helvetiern zuzuweisen scheint, völlig falsch, stimmen aber fast genau für die Strecke Mainz - Bern in der Länge, Rhein - Regensburg in der Breite. Hier sind die Maße so genau, daß der Zirkel wohl bis Bern, aber nicht mehr bis Genf reicht. Demnach ist innerhalb desselben Kapitels das Gebiet der Helvetier in § 3 auf Grund eigner Kenntnis Caesars auf die Westschweiz beschränkt, in § 5 auf Grund einer flüchtig benutzten literarischen Quelle unbekannten Ursprungs auf Württemberg ausgedehnt.

Wir vermögen zu der Quelle der Caesarstelle noch eine Angabe zu machen. Rechnet man nämlich die Maße durch Multiplikation mit $8^1/_3$[1]) in Stadien um, so bekommen wir für die Länge $240 \cdot 8^1/_3 = 2000$[2]) Stadien, für die Breite $180 \cdot 8^1/_3 = 1500$ Stadien. Das sind derartige Rundzahlen echt griechischer Prägung[3]), daß sie m. E. deutlich erkennen lassen, wie hier wieder einmal (vgl. VI 24) eine griechische Vorlage benutzt worden ist.

Die Helvetier sind also irgendwann aus Süddeutschland nach der Westschweiz gezogen, gewißlich vor der Abfassung der beiden Werke des Posidonius über Gallien, dessen frühstes wohl *περὶ ὠκεανοῦ* (Strabo II 94) ist. Die Abfassungszeit dieses Werkes hängt von der Auffassung von Strabo II 100 ab. K. J. Neumann will Philol. 45 (1886) 386, aus dem Schlußsatz jener Eudoxuserzählung bei Strabo schließen, daß das Werk vor dem Aufenthalt in Spanien abgefaßt ist, oder genauer, vor dem Aufenthalt in Gades. In Spanien, und damit wohl auch in Kadix, war Posidonius kurz vor 90 a. Chr. n.[4]), unmittelbar nach der Prätur des P. Licinius Crassus 97—94. Daß K. J. Neumann mit seiner Folgerung einer Abfassung vor dem Aufenthalt in Gades irrt, erkennt sogar sein Schüler Strenger a. a. O. 33 an und setzt eben auf Grund jener Strabostelle die Abfassung unmittelbar nach dem Aufenthalt in Spanien, zumal die Schrift Ergebnisse dieses Aufenthaltes bereits verarbeitet. Weiter hinunter als etwa 90 können wir nicht gehen, da spätere Ereignisse nicht erwähnt werden.[5])

Ich bin der Ansicht, daß bereits Posidonius die Helvetier nicht mehr in den Grenzen Süddeutschlands, genauer gesagt, schon bis nach Bern hin kennt. Nach Posidonius bei Strabo IV 193, VII 293 hatten die Helvetier in den Kimbernkriegen drei Gaue, von denen die Tigurini und Tougeni[6]) mit den Kimbern

1) Polyb. 34, 12, 1—3 = Strabo VII, 322: *λογιζομένῳ δέ, ὡς μὲν οἱ πολλοί, τὸ μίλιον ὀκταστάδιον . . . Πολύβιος προστιθεὶς τῷ ὀκταστadίῳ δίπλεθρον, ὅ ἐστιν τρίτον σταδίου . . .*

2) Beachtenswert ist, daß Ptolemaeus die Helvetiereinöde von *Forum Tiberii* im SW. bis *Locoritum* im NO. auf 2000 Stadien berechnet, also wie Caesars Vorlage. Ich will zugeben, daß ich die Breite des Helvetiergebietes bis Regensburg nicht erklären kann.

3) Z. B. Skylax 30 (fr. 69 Kl.), der 500 Stadien als Tagesleistung für den Seefahrer rechnet, Herod. IV 101: 200 Stadien für den Fußgänger.

4) F. Strenger a. a. O. (o. S. 32, 2) 33 f. 5) [Doch vgl. o. S. 103, 3. E. N.]

6) Caesar Bell. Gall. I, 7, 12, 27 nennt die Tigurini, die 107 die Römer an der Garonne schlugen (Mommsen, R. G. III 249), und als weitere Namen die Verbigeni (I 27, 4), zählt aber vier Gaue. Die Tougeni identifiziert Zeuß (Die

zogen und in Gallien zugrunde gingen: ²/₃ des Gesamtvolkes waren also in dieser Zeit vernichtet worden. Wenn also bis zu diesem Zeitpunkt auch noch Reste der Helvetier, die, wie von Norden und mir bereits aus zwingenden Gründen bewiesen, schon vor den Zügen der Kimbern in die Schweiz bis Bern vorgedrungen waren und hier neue Sitze gefunden hatten, in Süddeutschland vorhanden waren, jetzt war hier ἡ τῶν Ἑλουητίων ἔρημος (Ptolem. II, 10, 11) entstanden, so daß Posidonius, wenn Bell. Gall. VI 25 eine Einlage aus ihm wäre, veraltete Geographie bringen würde. Ganz abgesehen davon, daß Artemidor notorisch eine von Posidonius genugsam benutzte Quelle ist, kommt sie für die Geographie Galliens, von Apollodorus abgesehen, der einige keltische Stämme nennt, aber nur im Rahmen seiner Chronik, fast allein, soweit wir wissen, in Frage, da es für die Zeit zwischen 146 und 100 etwa weitere Quellen dieser Art nicht gibt, so daß Polybius kurz vor diesen beiden sagen konnte, Europa nördlich Narbos sei gänzlich unbekannt. Dazu kommt, daß Artemidor auch sonst als eine von Caesar benutzte Quelle selbst von Klotz (p. 110 ff.) nachgewiesen ist, insbesondere paßt dazu auch seine mit der Maßangabe im Bell. Gall. I, 2, 5 durchaus übereinstimmende Art der Entfernungsberechnung, die wieder Ptolemaeus benutzt. Da er vor der Anlage der *fossa Mariana* schrieb, also vor 104, paßt er auch zeitlich für die Helvetiersitze von Bern-Main.[1])

Nach den Kimbernkriegen reichten die Helvetier nicht mehr zur Ausfüllung ihres damaligen Gebietes aus. Da uns die griechischen Zahlangaben in Caesar Bell. Gall. I, 2, 5, die der Maingrenze wegen nicht auf Posidonius zurückgehen können, bereits bis Bern führen, so erfolgte die Einwanderung der Helvetier in die Schweiz ebenfalls vor 90, ja vor Artemidor (104/3), den Maßangaben zufolge aber erst bis Bern, statt bis Genf. Es gab also eine Zeit des Überganges,

---

Deutschen u. ihre Nachbarstämme 225) mit den Teutoni, zumal Strabo IV 133 bei Aix die Teutonen nicht nennt, wohl aber Ambrones und Tougeni. Desjardins II 402 setzt Tougeni und Tulingi gleich und nimmt als den 4. Gau die Rauraci ohne Berechtigung, denn die Tulingi sind Ligurer (S. 472), keine Kelten. In Wahrheit wissen wir aus Posidonius bei Florus I, 38, 18, daß die Tigurini an den Alpenpässen warteten, dann verschollen; erst aus Caes. Bell. Gall. I, 12, 4 erfahren wir, daß ein Rest in die Heimat sich retten konnte und bei Aventicum seine Sitze nahm: Mommsen, Schweiz. Nachstud., Hermes 16 (1881) 454 ff. Wenn also die Helvetier vor dem Anschluß an die Kimbern drei pagi bildeten, von denen nach Posidonius zwei vernichtet wurden (Strabo l. c.; Flor. l. c.), so zeigt Caesar, daß es keine restlose Vernichtung war. Caesar kennt vier Gaue, diese aber mit wesentlich anderen Wohnsitzen als zur Kimbernzeit. Nach I 26, 5 zwang Caesar sie zur Rückkehr in die „alten Sitze" der Schweiz, nur ein Gau, eben der von Caesar als 4. Gau genannte *Verbigenus pagus* sucht nach I 27, 4 *ad Rhenum finesque Germanorum* zu ziehen, wird aber daran gehindert. Vgl. S. 472, 1. 477, 1. 3.

1) Nach Strabo 183 kennt Artemidor nur drei Rhonemündungen: Ἀρτεμίδωρος δὲ τρίστομον λέγει. Unbekannt ist ihm also die *fossa Mariana*, die Marius als einen vierten Mündungsarm von seinen Soldaten anlegen ließ, um sie so wieder nach der afrikanischen Zuchtlosigkeit an Disziplin und Arbeit zu gewöhnen. Die ἀκμή Artemidors fällt bei Marc. epit. Peripl. Menipp. 3 (CCM. I) in die 169. Olympiade der Jahre 104/100. Von diesen beiden Jahren ist keineswegs wie üblich 100 zu wählen, sondern 104, denn die *fossa Mariana* kann 103/2 angelegt sein, also schrieb Artemidor post 104, ante 103/2.

in der wir Helvetier noch bis zum Main, aber schon in der Schweiz bis Bern finden, d. h. Süddeutschland war durch eine Völkerwanderung von seiner helvetischen Bevölkerung entblößt worden, deren Reste sich nunmehr auf die Schweiz beschränkten, die sie schon vor dem Kimbernkrieg bis Bern, jetzt aber allmählich bis Genf besiedelten. Artemidor, oder wem wir sonst die Zahlen in Caesar Bell. Gall. I, 2, 5 verdanken, kennt diesen Übergang, während dessen die Helvetier spärlich noch in Süddeutschland, in ihrer Hauptmasse bereits bis Bern wohnen. Wie auch Norden o. S. 225 ff. nachgewiesen hat, ist die helvetische Einwanderung in die Schweiz bereits vor Artemidors Zeit in der Hauptsache zum Abschluß gekommen.

Meine Annahme, daß das Gebiet von Genf bis Bern erst später eine Beute der wieder erstarkenden Helvetier wurde, die die Westschweiz also erst nach den Kimbernkriegen völlig besetzten, stützt sich nicht nur auf jene Maßangabe der griechischen Vorlage Caesars, deren Zahlen Ptolemaeus benutzt.

Wer das Gebiet Genf-Bern kennt, weiß, daß es immer die Einfallpforte von der Schweiz aus nach Burgund hin gebildet hat. Es ist ganz gewiß dieses Gebiet ehemals im Besitz der Sequani gewesen, deren Sicherheit am Besitz dieser Einfallpforte hing. Caesar verschweigt gern in seiner nach deutschen Begriffen herzlosen Art, mit der er aus seinen Siegen die Folgerungen zieht, die sich aus Cicero pro Balbo 14, 32 ergeben. So nimmt Caesar auch den Helvetiern das zuletzt von diesen eroberte Gebiet Bern-Genf und gibt den Kanton Waadt den Sequanern zurück: in diesem Sinne sind die „alten Sitze" gemeint, in die nach I, 28 die Helvetier zurückkehren dürfen. Den Kanton Waadt sieht Caesar nicht als „altes" helvetisches[1]) Gebiet an. An sich ist dieser Vorgang nirgends unmittelbar überliefert, aber tatsächlich ist seit Besiegung der Helvetier dieser Kanton wieder sequanisch: *Aventicum* ~ Avenches ~ Wiflisburg nennt die Vorlage des Ptolemaeus II, 9, 21 im Besitz der Sequaner.[2]) Zur Befestigung dieses Gebietes, das seiner natürlichen Beschaffenheit wegen den Zugang in die Provence erschließt, wird a. 27 *colonia Iulia Equestris*[3])

1) Auf den Karten Kieperts und anderer ist die Helvetiergrenze stets ungenau. Wir haben folgende Perioden: I. Helvetier nur in Süddeutschland. II. Helvetier vom Main bis Bern. III. Helvetier vom Rhein bis Bern. IV. Helvetier vom Rhein bis Genf. Die Bewohner des Wallis waren nie Helvetier. Im Gegenteil, die ligur. Tulingi (S. 472) flüchten vor den Nantuates usw. 383 nach Norden, wo wir sie dann im Bunde mit den Helvetiern finden, die die Gegner der Kelten des Wallis sind. Die Zugehörigkeit der *Vallis Poenina* zu Raetien, also des Rhonetales von Leuk bis zur Quelle zu Raetien bis Marc Aurel (161—180) weist Mommsen nach: Eph. ep. IV 516 (gegen Zippel). *Viromagus*, nördlich von Viviscus-Vevey, gehört schon zu Raetien: Mommsen, Schweiz. Nachstudien, Hermes 16 (1881) 491. Das Südufer des Bodensees westlich von Rheineck und *ad fines* rechnet zu den Helvetiern. Recht gut gibt die Grenze: Sieglin im kleinen Schulatlas p. 27.

2) Vgl. Tac. hist. I 68; It. Anton. 352; tab. Peut.; not. Gall. IX 4: *civitas Elvetiorum Aventicus in prov. Maxima Sequanorum.* Amm. Marc. XV, 11, 12.

3) CIL XIII 2, 1 p. 1; Mommsen, Schweiz. Nachstudien, Hermes 16 (1881) 489; 587 (= Ges. Schrift. V 375). Ebenso nennt Eutrop. VI 17, 2 die Helvetier jetzt Sequaner: *is* ⟨*Caesar*⟩ *primos vicit Helvetios qui nunc Sequani appellantur;*

angelegt. Aber auch dafür, daß dieser Kanton bereits vor der Besetzung der Helvetier früher sequanisch war, fehlt es nicht an einem Zeugnis. Plut. Marius 24 berichtet die Gefangennahme germanischer Herzöge durch die Sequaner in den Alpen. Also müssen bereits 102 Sequaner in den Alpen, d. h. im Kanton Waadt, Freiburg und Teilen des Berner Oberlandes gewohnt haben. Die Helvetier wohnten also 102 erst bis Bern, so daß die Kimbern auf ihrem Zuge durch die Schweiz erst auf Helvetier, dann auf Sequaner stoßen. Die Helvetier, im Kampf mit den Sequanern um den letzten, wichtigen Rest der Schweiz, erklären sich für die Kimbern (vgl. o. S. 235 ff.).

In einen gewissen Zusammenhang zu der Frage nach den Wohnsitzen der vorher behandelten Völker gehört auch noch das irgendeiner geographischen Vorlage entnommene Kapitel Caesar Bell. Gall. IV 10.

Rhenus autem oritur ex Lepontiis, qui Alpes incolunt, et longo spatio per fines Nantuatium, Helvetiorum, Sequanorum, Mediomatricorum, Tribocorum, Treverorum citatus fertur . . .

---

desgleichen bekommt seit Diokletian die Südhälfte der Germania superior den Namen Sequania oder Maxima Sequanorum. Sehr wichtig ist auch Ptolemaeus, der (vgl. die Karte) die Sequaner vom Jura bis Aventicum und dem St. Gotthard ∼ Adula ansetzt, also sogar im Kanton Wallis. Demnach sind vielleicht die Kelten im unteren Wallis, die stets Gegner der Helvetier sind (vgl. S. 477, 1), ehemalige Sequaner. Die Tigurini sind vielleicht derjenige Teil der Helvetier, die das Gebiet um Aventicum besetzten. App. Kelt. 15 und Plut. Caes. 18 scheiden diese Tigurini, die a. 107 nicht restlos untergingen (vgl. S. 475, 5), von den sonstigen Helvetiern. Aus alter Feindschaft endlich werden die Sequaner den Helvetiern den Durchzug zur Garonnemündung verwehrt haben, obwohl sie zum ernsten Widerstand zu schwach waren. Beachtenswert ist auch Plut. Caes. 26, wo den Sequanern das Land „vor Italien in Richtung auf das übrige Gallien" zugewiesen wird, also wie bei Ptolemaeus das untere Wallis. — Strabo 206 nennt Raeter und Vindeliker im O. und S. der Alpen und läßt sie als Nachbarn an die Ebene der Helvetier und Boier grenzen, auch sollen Vindeliker und Noriker nebst ihren raetischen Nachbarn, den Breuni und Genauni (am Oberrhein), die Länder der Helvetier, Sequaner, Boier und Germanen durchzogen haben. Dies paßt nur in eine Zeit, wo die Boier noch in den Ebenen Bayerns saßen, die Helvetier in der Schweiz bis Bern, doch nicht mehr in nennenswerter Zahl in Schwaben, die Sequaner in der Südschweiz, da sonst, wenn wirklich der Paß von Bellegarde bereits forciert war, die Raubzüge nicht in den Alpen bei den Sequanern haltgemacht hätten, sondern auch die Gebiete der Haeduer getroffen hätten. — Über frühere Wohnsitze der Helvetier vgl. auch Niese, Keltische Wanderungen, Z. f. d. Alt. N. F. 30, 152; Mommsen, R. G. II 166 A.; Much, Beiträge z. Gesch. d. deutsch. Sprache 17, 2. Wir haben also folgendes Bild:

I. Kanton Wallis: ligurisch bis 383. Helvetier in Schwaben bis Main.

II. Kelten (Nantuates) von Genf bis *ad fines* nach 383. Bund mit den Sequanern gegen die bis Bern vorgedrungenen Helvetier, in deren Gefolge die Tulinger des Wallis und die Rauraker Schwabens. Tiguriner bei Aventicum. Kimbernkrieg.

III. Helvetier stark dezimiert. Gänzliche Räumung Schwabens, Vorstoß von Bern bis Genf, Anmarsch gegen Gallien, Verdrängung der Sequaner.

IV. Caesars Eingreifen. Vernichtung der Helvetier und Rückführung in die „alten" Sitze Bern-Rhein. Sequaner von Genf bis Rhein. Tulinger in der Schweiz, Rauraker bei Basel.

Klotz (a. a. O. 36 ff.) hält es der sachlichen Irrtümer wegen für unecht, doch steht die frühe Einordnung in den Caesartext nach den obigen Bemerkungen (S. 474, 4) außer Frage. Auch interessieren uns hier mehr die geographischen Fehler dieser Vorlage. Der scheinbar schlimmste ist die Beschreibung des Rheinoberlaufes: von den Lepontiern soll der Rhein ins Gebiet der Nantuaten bei Genf, Helvetier und Sequaner strömen. Wir finden denselben Fehler z. T. auch bei Strabo, der p. 194 Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, Triboker nennt.

Wenn Klotz zur Beseitigung der *Nantuates* aus der π-Klasse die *Nemetes* bemüht, so ist ihm offensichtlich selbst nicht wohl dabei. Denn die Sache wird durch diesen Verlegenheitseinfall keineswegs gebessert — der Hinweis auf die *Mediomatrici*, die 'auch nicht am Rhein wohnen sollen', ist sachlich sogar falsch —, denn dann würde der Rhein bei den Lepontiern entspringen, zu den Nemetern am Main kommen, um sodann durch das Gebiet der Helvetier und Sequaner zu fließen. Glücklicherweise hat bisher Klotz allein die Nemeter bemüht.

In betreff des Rhone- und Rheinoberlaufes herrschte im Altertum lange die größte Unkenntnis. Ich will nicht auf jene Bifurkationsvorstellungen, die in der Argonautensage eine Rolle spielen, eingehen, aber ich verweise auf Caesar selbst, der I, 2, 3 den Rhoneoberlauf noch nicht kennt (vgl. 473, 3). Genau so unklar wie über den Oberlauf der Rhone, den die Legaten erst 56 feststellen und auch dann erst bis Pfin, sind die Nachrichten über den Oberlauf des Rheines. Kein Geograph des Altertums kennt den Knick des Rheines bei Basel, immer hat der Rhein entweder S.-N. Richtung oder O.-W. Richtung, höchstens nimmt man einen mäßigen Bogen innerhalb dieser Richtung an. Den Rheinfall bei Schaffhausen kennt niemand, so daß man sich schon bemüht hat, die Entstehung dieser Fälle in einer jüngeren Zeit nachzuweisen. Obwohl Tiberius den Bodensee kennen lernt, zeigt doch die Ptolemaeuskarte die hoffnungslose Vorstellung der Geographie dieses Gebietes. Hilflos steht Ptolemaeus, wie oft, dem Wust der einander widersprechenden Nachrichten gegenüber.

Um Ptolemaeus in seiner Arbeitsweise oder Hilflosigkeit zu verstehen, diene zuvor folgendes Beispiel, das ebenfalls unsere Helvetier betrifft. Als diese Helvetier noch bis zum Main wohnten, waren sie auch einmal Nachbarn der Usipiter, von denen das Wisptal bei Lorch den Namen hat, und Tenkterer, über deren Wohnsitze nördlich des Main auch Caesar Bell. Gall. IV 1. 4 keine Zweifel läßt. Ptolemaeus zeichnet sie daher, wie ihm eine seiner Quellen angab, als Nachbarn der Helvetier, nur geschieht ihm das arge Mißgeschick, daß er diese Helvetier auf Grund der Angabe einer anderen Quelle einer anderen Zeit in den Schweizer Grenzen wohnhaft einzeichnet. Da müssen die Usipiter wandern und erscheinen plötzlich als Nachbarn der Helvetier in der Gegend von Freiburg im Breisgau. Ptol. II 11, 6, „Die Tenkterer folgen auf die Sigambrer an der Sieg, dann kommt eine Reihe weiterer Stämme, darunter die *Intergi* vom Interisgau bei Bacharach und die *Vangiones* sowie *Caritni* 'ὑφ' οὓς *Οὐισποὶ καὶ ἡ τῶν Ἑλουητίων Ἔρημος μέχρι τῶν εἰρημένων Ἀλπείων ὀρέων.'*

Ptolemaeus findet sich wieder einmal in seinen Notizen, die den verschiedensten Geographen der verschiedensten Zeiten entstammen, nicht mehr zurecht; die *Vangiones* z. B. haben ihn bereits erheblich südlich des Main geführt, er muß daher Usipiter und Tenkterer trennen, macht die einen zu Nachbarn der inzwischen verzogenen Helvetier, die anderen läßt er zwar in ihren Sitzen nördlich des Main, trennt sie aber von Helvetiern und Tenkterern.

Nach dieser Einführung in des Ptolemaeus Arbeitsweise beschäftigen wir uns mit der Schweizer Karte des Ptolemaeus. Wir betonten bereits, wie die Geographen über den Rheinoberlauf nur wenig wissen. Falsche und richtige Kunde steht ihnen zur Verfügung, die sie zu kühnen Kombinationen benutzen. Sie hören, daß der Rhein auf dem Adula entspringe, können aber mit dieser guten Nachricht nur wenig anfangen, da sie über die Lage des Adulaberges keine gute Kunde haben. So beginnen sie zu raten. Strabo ist ein gutes Beispiel dafür. Während Plinius n. h. III 135 aus eigner Kenntnis die *Lepontii* richtig an die Rhonequellen ansetzt, wohnen sie bei Strabo IV 206[1]) bereits weniger genau an den Rheinquellen IV 204[2]); weiter fallen dann 213 Rhein- und Addaquellen bei Strabo zusammen, VI 292[3]) Ister und Rhein, IV 192[4]) sind es Helvetier und Rheinquellen, die plötzlich zusammengehören. Bereits Strabo hat offenbar keine klare Vorstellung mehr aus seinen Vorlagen gewinnen können. Was macht aber Ptolemaeus daraus?

II 12, 3 *πρὸς δὲ τῇ κεφαλῇ τοῦ Ῥήνου ποταμοῦ Ταξγαίτιον* ⟨Eschenz bei Stein⟩ = 29°20′ und 46°15′;

Βριγάντιον ⟨Bregenz⟩ = 30° und 46°; also entspringt der Rhein hier aus dem Bodensee wie bei Caesar Bell. Gall. I, 2, 3 die Rhone aus dem Genfer See.

Derselbe Ptolemaeus, der hier die Rheinquellen am Bodensee sucht, weiß II 12, 1 auch bessere Angaben zu machen: *τῆς Ῥαιτίας καὶ Οὐινδελικίας ἡ μὲν δυσμικὴ πλευρὰ ὁρίζεται τῷ τε Ἀδούλᾳ ὄρει καὶ τῷ μεταξὺ τῶν κεφαλῶν τοῦ τε Ῥήνου καὶ τοῦ Δανουβίου ποταμοῦ.*

Leider kann er diese gute Vorlage nicht verwerten, denn für ihn liegen nun einmal die Rheinquellen im Bodensee, so muß sein Adula-Gotthard zum Bodensee wandern. So erreicht er alles, denn nun entspringt der Rhein nahe der Donau im Bodensee beim St. Gotthard, wo die Helvetier wohnen. Der eigentliche Rheinoberlauf vom Bodensee bis St. Gotthard fehlt völlig. Auch die Angabe über die Helvetier am St. Gotthard stimmt, sobald der St. Gotthard zur Rheinquelle bei Eschenz-*Taxgaetium* kommt,

---

1) Vgl. S. 474, 1; vgl. hierzu die Nebenkarte der Hauptkarte am Schluß.

2) p. 204: *οὐκ ἄπωθεν δὲ τούτων οὐδὲ τοῦ Ῥήνου αἱ πηγαί, οὐδ' ὁ Ἀδούλας τὸ ὄρος, ἐξ οὗ ῥεῖ καὶ ὁ Ῥῆνος ἐπὶ τὰς ἄρκτους καὶ ὁ Ἀδούας εἰς τἀναντία . . .*

3) p. 292: *ἔστι δὲ πλήσιον αὐτῆς* ⟨Herkyn. Wald⟩ *ἥ τε τοῦ Ἴστρου πηγὴ καὶ ἡ τοῦ Ῥήνου καὶ ἡ μεταξὺ ἀμφοῖν λίμνη καὶ τὰ ἕλη τὰ ἐκ τοῦ Ῥήνου διαχεόμενα* ⟨Bodensee⟩.

4) p. 192: *τὴν δ' ἐπὶ τῷ Ῥήνῳ πρῶτοι τῶν ἁπάντων οἰκοῦσιν Ἐλουήττιοι, παρ' οἷς εἰσιν αἱ πηγαὶ τοῦ ποταμοῦ ἐν τῷ Ἀδούλᾳ ὄρει.* Vgl. aber die Lesart u. S. 482.

denn hier bei Stein ist in der Tat die Helvetiergrenze.[1] Bei diesen Fehlern bleibt es nicht. Bodensee und Genfer See zeichnet zwar Ptolemaeus noch als zwei Seen, aber ihre Lokalisierung ist falsch, denn die Gradzahlen für die Orte am Ufer dieser Seen stimmen nicht zu den Angaben, nach denen er die Seen zeichnet. Auf diese Weise, eine Folge der Verschiedenheit seiner Vorlagen, trennen sich bei ihm die Städte des Genfer Sees von ihrem See:

II, 12, 13 heißt es nämlich weiter (s. o.): *μετὰ δὲ ταύτας Οὔισκος* ⟨Vevey⟩ 30°15′ und 45°50′.

'Εβόδουρον: 30°40′ und 45°50′.

'Οκτόδουρον: 31°20′ und 45°40′ (Martigny).

Die Rhonequellen und den Genfer See zeichnet er II 10, 2:

Genfer See: 27°15′ und 45°15′.

Rhonequelle: 28°20′ und 44°20′.

Wollten wir aus der Lage von Vevey auf die des Genfer Sees schließen und ebenso zu Martigny-Vevey den Rheinoberlauf zeichnen, so fiele Genfer See und Bodensee zusammen, ebenso Rhein- und Rhoneoberlauf, das erste wie bei Apollon. Rhodius, der auch beide Seen verwechselt, das zweite wie bei Caesar Bell. Gall. IV 10, dessen Nantuaten und Lepontier auf den Genfer See und die vermeintlichen Rhonequellen daselbst führen. Ptolemaeus schreckt vor der Gleichsetzung der beiden Seen zurück, aber nun muß er Vevey vom Genfer See und Martigny von der Rhone trennen, die dadurch, daß sich Ptolemaeus hier an die Zahlen seiner Vorlage klammert, mitten ins Gebirge kommen, wie meine Kartenskizze am Schluß zeigt.

Südlich der Rheinquellen, also des Bodensees, folgt dann folgerichtig der St. Gotthard:

Bodensee ⟨Bregenz⟩ : 30° und 46°

Adula ⟨St. Gotthard⟩ : 29° 30′ und 45° 15′, also südlicher als

Octodurus ⟨Martigny⟩ : 31° 20′ und 45° 40′.

Ptolemaeus versteht es also, ganz geschickt die verschiedenen Angaben seiner verschiedenen Gewährsmänner zu verwerten, freilich ist die entstehende Karte ungeheuerlich. So unsicher und unklar war man noch 150 n. Chr. Ist es da so seltsam, daß Bell. Gall. IV 10 Caesar und seine Vorlage, vielleicht Artemidor, Rhein- und Rhoneoberlauf ebenfalls verwechseln oder, besser gesagt, sich selbst unklar sind? Gewiß hatte er durch seine Legaten die Rhone von Genf bis Sitten erforscht und von den drei Stämmen bis Leuk etwa gehört und dementsprechend berichtet; als ihm jetzt eine andere Vorlage Lepontier neben den Nantuaten nennt, merkt er es nicht, daß damit wieder die Rhone gekennzeichnet ist. Wer den bisherigen Ausführungen gefolgt ist und sich von dem Banne moderner geographischer Kenntnis frei macht, wird Caesar und seiner Vorlage den Irrtum zutrauen, die Rheinquellen ebenfalls im Genfer See oder nahe dabei gesucht zu haben. Vielleicht überzeugt Strabo 192, 3, wo die

1) Vgl. Norden S. 204 ff. und die Ptolemaeuskarte.

Rheinquellen ganz folgerichtig im Gebiet der Nantuaten, bei Genf also, zu sein scheinen:

τὴν δ' ἐπὶ τῷ Ῥήνῳ πρῶτοι τῶν ἁπάντων οἰκοῦσιν ΑΙΤΟΥΑΤΙΟΙ, παρ' οἷς εἰσιν αἱ πηγαὶ τοῦ ποταμοῦ ἐν τῷ Ἀδούλᾳ ὄρει.

Die modernen Straboausgaben haben natürlich den verderbten Namen *ΑΙΤΟΥΑΤΙΟΙ* in *ΕΛΟΥΗΤΤΙΟΙ* umgewandelt. K. Müllers Straboausgabe zeigt auch hier wieder einmal ihren besonderen Wert dadurch, daß sie auf die frühe Casaubonus-Lesart *ΝΑΝΤΟΥΑΤΑΙ* aufmerksam macht. Wie wirklich die Varianten lauten, kann ich leider nicht angeben, da der handschriftliche Apparat noch immer der Veröffentlichung harrt und auch K. Reinhardt, der künftige Herausgeber, keine Auskunft erteilen konnte. Jedenfalls beruhen die Helvetier nicht weniger auf einer „Konjektur“ als die Nantuaten. Während aber die Helvetier ihre Einsetzung in den Strabotext dem Umstande verdanken, daß die handschriftlich wahrscheinlicheren Nantuates nach der Ansicht des modernen Herausgebers nicht am St. Gotthard und den Rheinquellen wohnen können, scheint mir die alte Lesart begründet zu sein. Ich stütze mich wieder auf die Ptolemaeuskarte. Vergleicht man die Ansetzung des Adula auf der Länge 29° 50′ zu der Zeichnung von Vevey und Martigny ⟨30° 15′; 31° 20′⟩, so führt das unbedingt auf eine Vorlage zurück, die Rheinquellen und Adulaberg westlicher ansetzte als Vevey und Martigny, d. h. der Gotthard rückte etwa in das Gebiet der Nantuates. Daß Ptolemaeus bei der Vielheit und dem Widerstreit seiner Vorlagen den Genfer See ganz anders einzeichnet, setzt nur den in Staunen, der Ptolemaeus nicht kennt. Wer den Genfer See und Vevey trennt, trennt auch Nantuaten und Genfer See. Da Vevey westlicher als der St. Gotthard auf der Ptolemaeuskarte liegt, so kommen die Nantuaten, die östlich von Vevey ihre Sitze haben, folgerichtig zum St. Gotthard, d. h. den Rheinquellen = Bell. Gall. IV 10.

Auf jeden Fall zeigen die Ausführungen, daß den Angaben über den Rheinlauf Bell. Gall. IV 10 kartographische Vorstellungen und literarische Tradition zugrunde liegen.[1]) Die Tatsache, daß Caesars Quelle die Rauraker noch nicht bei Basel kennt, so daß sie in der Völkeraufzählung IV 10 fehlen, daß dagegen die Sequaner genannt werden, die erst Ariovists Leute vom Rheine abdrängten, weist auch auf eine ziemlich frühe Vorlage Caesars. Diese Vorlage Caesars, meiner Ansicht nach Artemidor, verwechselte Rhein und Rhone in ihrem Oberlauf und ließ somit den Rhein bei den Lepontiern entspringen und dann gleich zu den Nantuaten kommen; er erwähnt mit Recht Sequaner am Rhein, läßt die Rauraker mit Absicht aus, nennt richtig die Mediomatriker am Rhein

1) Strabo 192, 193 fließt der Rhein durch das Gebiet der Helvetier, Sequaner, Mediomatriker, bei denen sich nach p. 194 die germanischen Triboker niederließen. So zeichnet Ptolemaeus. Strabo 194 folgen ebenfalls die Treverer, dann die Nervier und Menapier. Die Nemeter und Vangionen fehlen nicht nur Bell. Gall. IV 10, sondern auch Strabo 193. Diese Zeugnisse vermag ich nicht zu verwerfen, weil wir zu Caesars Zeit die Stämme in anderen Sitzen, bzw. andere Stämme, vorfinden. Vgl. auch Kossinna, Ursprung des Germanennamens p. 286.

vor den Tribokern und läßt richtig die Treverer folgen. Vangionen und Nemeter sind zur Zeit der Quelle noch nicht aus Germanien über den Rhein gekommen. Wenn nun der Rhein von den Nantuaten bei Genf *per fines Helvetiorum Sequanorum* . . . strömen soll, so muß der Rhein-Rhon nunmehr mit der Aare verwechselt werden, die die gedachte Verbindung von Genf bis Basel herstellt. Wir werden sehen, daß in der Tat diese Aare, deren lateinische Namensform *(Arura, Arara, Ararius, Arurius)* nicht sicher ist, aus zwei Gründen eine wahre Fehlerquelle antiker Kartographie ist. Die Irrtümer beruhen hier auf den Verwechslungen von *Sequana*-Seine, *Arar* = Saône und Aare, die dann geschickt kombiniert die seltsamsten Vorstellungen zeitigten.

Nach Strabo 192 sollte die *Sequana*-Seine in den Alpen entspringen, wie der Rhein von S. nach N. strömen (p. 193), also parallel zu ihm fließen (p. 192): ⟨*Σηκοάνας*⟩ *ῥεῖ δ' εἰς τὸν ὠκεανὸν παράλληλος τῷ Ῥήνῳ διὰ ἔθνους ὁμωνύμου.* Der Fluß der Sequaner ist der Arar, nicht die Seine, aber der gleiche Name verlegte die *Sequana*-Seine ins Land der Sequaner. Da nun, wie wir sahen, die Sequaner zeitweise bis an die Alpen (Bern) wohnten, so war es ganz folgerichtig, wenn mit ihnen auch ihr Fluß *Arar*-Saône wanderte: Strabo p. 192[1]) und Ptolemaeus (vgl. Karte) lassen die Saône in den Alpen entspringen, was für keinen der beiden Sequanerflüsse, *Sequana* oder *Arar*, paßt, aber aus den Wohnsitzen der Sequaner kombiniert ist. Gewiß dachte der Autor des Irrtums hierbei an die Aare, die er mit dem *Arar* identifiziert. Da weiter diese Aare ∼ *Arar* durch das Gebiet der Sequaner strömte, als diese in der Schweiz vor den Helvetiern wohnten, so finden wir bei Strabo p. 186, 192 und Caesar Bell. Gall. I 12 die Angaben: *flumen est Arar quod per fines Haeduorum et Sequanorum in Rhodanum influit.* Man könnte diese Caesarstelle gewiß auch so auffassen, als wäre die Saône Grenzstrom zwischen beiden Stämmen, wie sie es sein soll, aber der Wortlaut der oben genannten Strabostelle *διὰ ἔθνους ὁμωνύμου* macht mich bedenklich.[2])

Jedenfalls haben die Sequaner als zeitweises Alpenvolk die Seine und Saône zu Alpenflüssen gemacht, zum Alpenvolk aber wurden sie, da wir sie historisch nur von Genf bis Bern nachweisen können, nicht zum wenigsten in der Vorstellung durch die Verwechslung ihres Flusses *Arar*-Saône mit *Ararius*-Aare. Kombinierte man weiter, der Rhein habe die Richtung S.-N. von den Nantuaten bei Genf aus, so folgen in der Tat, genau wie Caesar Bell. Gall. IV 10, auf die *Nantuates* die *Helvetii* und *Sequani*, so fließt in der Tat, wie bei Strabo p. 192 (vgl. o.), die Seine, d. h. in Wahrheit der Sequanerfluß Aare, parallel zum S.-N. strömenden Rhein durch das Land des gleichnamigen Volkes.

Hiermit will ich schließen. Es kam mir darauf an, das allmähliche, frühe Eindringen der Helvetier in die Schweiz, die Verdrängung der Sequaner als

1) Vgl. oben S. 477 ff. u. Anm. 1 sowie Strabo l. c.: *οὗτοι* (Dubis und Arar) *μὲν οὖν, ὡς εἴρηται πρότερον* (p. 186), *ἀπὸ τῶν Ἄλπεων* (statt auf dem Jura oder den Vogesen). . . . *ἄλλος δ' ἐστὶν ὁμοίως ἐν ταῖς Ἄλπεσι τὰς πηγὰς ἔχων Σηκοάνας ὄνομα.*

2) Immerhin schließt sich Strabo p. 186 Caesar an: *ῥεῖ δὲ καὶ ὁ Ἄραρ ἐκ τῶν Ἄλπεων ὁρίζων Σηκοανούς τε καὶ Αἰδούους καὶ Λιγκασίους* . . .

Folge dieses Vordringens sowie die Kämpfe um das Rhonetal zu kennzeichnen, die die Ligurer zum Bunde mit den keltischen Helvetiern im Kampfe gegen die keltischen Nantuates führt. Gleichzeitig stellte es sich heraus, wie stark Caesar literarische Quellen, insbesondere griechische, benutzt und wie die antike Kartographie bei Strabo und Ptolemaeus mancherlei Einblicke auch in diese Vorlagen Caesars gewährt.

VI. DIE ETHNOGRAPHISCHEN ABSCHNITTE CAESARS ÜBER SUEBI UND GERMANI

(DIENST- UND LITERATURBERICHT)

(Zu S. 87 ff.)

Der große Exkurs des VI. Buches (c. 11—24), der die *σύγκρισις* von Kelten und Germanen enthält, ist bei Gelegenheit der Schilderung des zweiten Rheinübergangs eingelegt. Ihm geht bei der Erzählung des ersten im IV. Buche (c. 1, 3—3, 4) eine kleinere skizzenartige Ethnographie der Suebi voraus. Beide weisen die stärksten Übereinstimmungen auf, jedoch werden die Bräuche im Exkurs oft eingehender begründet als in der Skizze. Beispielsweise:

IV 3, 1 *publice maximam putant esse laudem quam latissime a suis finibus vacare agros: hac re significari magnum numerum civitatum suam vim sustinere non potuisse.*

VI 23, 1 *civitatibus maxima laus est quam latissime circum se vastatis finibus solitudines habere. hoc proprium virtutis existimant, expulsos agris finitimos cedere neque quemquam prope se audere consistere; simul hoc se fore tutiores arbitrantur repentinae incursionis timore sublato.*

IV 1, 8 *neque multum frumento, sed maximam partem lacte atque pecore vivunt.*

VI 22, 1 *agri culturae non student, maiorque pars eorum victus in lacte, caseo, carne consistit.*

IV 1, 7 *privati ac separati agri apud eos nihil est, neque longius anno remanere uno in loco colendi*[1] *causa licet.*

VI 22, 2—4 *neque quisquam agri modum certum aut fines habet proprios, sed magistratus ac principes in annos singulos gentibus cognationibusque hominum quique una coierunt quantum et quo loco visum est agri attribuunt atque anno post alio transire cogunt. eius rei multas adferunt causas* (folgen fünf Gründe).

Wie sind diese Kongruenzen und zahlreiche andere der Art zu erklären? Diejenigen, die an sukzessive Abfassung der einzelnen Bücher glauben, pflegen dieses Verhältnis der ethnographischen Abschnitte in IV und VI als eine Hauptstütze ihrer Ansicht zu betrachten, und in diesem Sinne sind sie zuletzt von dem eindringendsten Verfechter dieser Hypothese, Chr. Ebert (Über die Ent-

1) So die Hss.-Klasse *β*; *incolendi α*. Ersteres ist von A. Klotz, Rh. Mus. LXVI (1911) 629 ff. als richtig erwiesen worden.

stehung von Caesars Bell. Gall., Diss. Erlang. 1909, 56 ff.), verwertet worden. Nun aber stehen, wie früher (S. 91. 363, 1. 365, 1. 474, 4) bemerkt wurde, dieser Annahme schwerwiegende Bedenken entgegen, und sie findet, zumal nach der umfassenden Widerlegung durch A. Klotz, Caesarstudien (Leipz. 1910, 17 ff.), kaum einen Vertreter mehr. Nur die erwähnten Kongruenzen von IV und VI haben noch keine Erklärung gefunden: Klotz übergeht sie, und es ist Ebert in seiner Rezension des Klotzschen Buches (Gött. gel. Anz. 1912, 283 ff.) zuzugeben, daß seine Hypothese so lange nicht als widerlegt zu gelten habe, bis nicht alle seine Gründe als unrichtig erwiesen seien.

Bevor ich meinen Erklärungsversuch mitteile, möchte ich auf zweierlei Erscheinungen hinweisen, die mir besonders merkwürdig erscheinen. In dem Exkurs wird mit keinem Worte auf die Skizze zurückverwiesen.[1]) Dies ist um so auffälliger, als Caesar sonst in Rückverweisen sowohl innerhalb desselben Buches als auch auf weit zurückliegende Bücher durch Wendungen wie *ut supra demonstravimus (docuimus, diximus, mentionem fecimus, commemoravi)* auch bei Kleinigkeiten, die ganz unverhältnismäßig unscheinbarer sind als die erwähnten, so genau ist (nach den Speziallexika gegen 20 mal im Bell. Gall., sehr oft auch im Bell. civ.), daß ich außer Plinius in der Naturgeschichte keinen Schriftsteller zu nennen wüßte, der darin so gewissenhaft verführe. Die zweite Eigenheit ist folgende. Mit einer Sorgfalt, an der die Absicht unverkennbar ist, geht er hier innerhalb der Sachkongruenzen der Wiederholung gleicher Worte möglichst aus dem Wege. Die angeführten Beispiele bieten eine Reihe von Belegen dafür, denen aus den übrigen sachlichen Übereinstimmungen von Skizze und Exkurs etwa noch diese hinzugefügt seien: *multum sunt in venationibus* ∾ *vita omnis in v. consistit; quae res et vires alit et immani corporum magnitudine homines efficit* ∾ *hoc ali staturam, ali vires nervosque confirmari putant; a pueris* ∾ *a parvis; lavarentur in fluminibus* ∾ *in fl. perluuntur; neque vestitus praeter pelles haberent quicquam* ∾ *pellibus aut parvis renorum tegimentis utuntur* (dies alles innerhalb weniger Sätze IV 1, 8—10 ∾ VI 21, 3—5). Das ist um so auffälliger, als Caesar, dem hypomnematischen Charakter seiner Commentarii entsprechend, der Wiederholung derselben Worte und Wendungen selbst innerhalb eines kleinen Zwischenraums sonst durchaus nicht aus dem Wege geht.[2]) Aus beiden Besonderheiten wird jeder den Eindruck erhalten, daß der Schriftsteller im Exkurs bemüht war, die Skizze vergessen zu machen. Warum hat er denn aber, so wird man fragen, die Skizze nicht gestrichen und das Wenige, was sie an ethnographischen Bemerkungen über den Exkurs hinaus aufweist, in diesen herübergenommen? Nur ein Kompositionszwang macht seine Handlungsweise verständlich; es kommt auf den Versuch an, diesen festzustellen.

Die genetische Entwicklung, die zu dem Exkurse in B. VI führte, ist oben (S. 84 ff.) dargelegt worden: er ist ein reines Literaturprodukt, in den militärischen

1) VI 29, 1 *quod, ut supra demonstravimus, minime omnes Germani agri culturae student* geht auf c. 22, 1 *agri culturae non student.*

2) Viele Beispiele, besonders aus B. I, bei Klotz, Caesarstudien 6 ff.

Kriegsbericht äußerlich eingefügt und daher aus diesem, ohne dessen Kontext zu schädigen, lösbar. Ganz anders die Skizze in IV: sie ist mit der Erzählung der kriegerischen Operationen verwachsen. Die Usipetes und Tencteri haben den Rhein überschritten (1, 1). Welches war die *causa transeundi* (1, 2)? Das Expansionsbedürfnis der Suebi (ib.). Wie kamen diese dazu, ihre Nachbarn zu verdrängen? Sie waren das kriegerischste Germanenvolk, das an den eignen Sitzen nicht Genüge fand und nun auf seine Umgebung drückte (bis 3, 2): die Ubii, deren Verdrängung ihnen mißlang, haben sie sich wenigstens botmäßig gemacht (3, 3 f.), aber die Usipetes und Tencteri erlagen ihrem Drucke. Mit den Worten *in eadem causa* (wie die Ubii) *fuerunt Usipetes et Tencteri, quos supra diximus* (4, 1), ist der durch den Rückverweis auf 1, 1 markierte Bericht an seinen Ausgangspunkt angelangt. Die Festigkeit dieses Gefüges ersehe man auch aus folgender Einzelheit. Der Satz *publice maximam putant esse laudem quam latissime a suis finibus vacare agros: hac re significari magnum numerum civitatum suam vim sustinere non potuisse* (3, 1) wird hier sofort durch ihr Verhalten gegenüber den Ubii, dann den Usipetes und Tencteri bewahrheitet, während die entsprechende Bemerkung des Exkurses (s. o.) als eine rein ethnographische inmitten anderer steht. Sehen wir nun zu, was in der Skizze von den Suebi berichtet wird, so erkennen wir: sie ist ganz militärisch orientiert. Der Leitsatz, mit dem sie beginnt: *Sueborum gens est longe maxima et bellicosissima Germanorum omnium* (1, 3) bezeichnet das Thema. „Aus ihren hundert Gauen zieht jährlich ein Heerbann von je tausend Mann *bellandi causa* aus, der andere Teil bleibt zu Hause, um dem Ackerbau obzuliegen; durch diesen Wechsel wird weder der Ackerbau noch *ratio atque usus belli* unterbrochen (1, 4—1, 7). Ihre Lebensgewohnheiten[1]) sind kriegerischer Art: ihnen verdanken sie Kraft, Größe, Abhärtung (1, 8—1, 10). Kaufleute lassen sie hauptsächlich nur deshalb zu, um ihnen zu verkaufen, *quae bello ceperint* (2, 1); auch den Import von Lastpferden[2]) dulden sie nicht, sondern begnügen sich mit den unansehnlichen einheimischen, die sie durch tägliche Übungen höchst arbeitstüchtig machen (2, 2); ihre Streitrosse richten sie ihrer Kampfesart entsprechend ab; auf Sätteln zu reiten gilt für schimpflich (2, 3—2, 5). Auch Weinimport ist verboten: er würde sie schlapp machen (2, 6). Eine Ödzone um ihr Gebiet gilt ihnen als Zeichen ihrer kriegerischen Überlegenheit (3, 1—2). Diese haben die Ubii, dann die Usipetes und Tencteri zu fühlen bekommen (3, 3—4, 1).“ Im Gegensatze hierzu findet in dem Exkurs keine solche Beschränkung statt: Religion, Geschlechtsverkehr, politische Einrichtungen, Gastrecht werden behandelt.

1) Genannt wird die Jagd, in der auch die Römer eine militärische Vorschule erblickten; vgl. VI 21, 3 (im Exkurs) *vita omnis in venationibus atque in studiis rei militaris consistit; a parvis labori ac duritiae student.*

2) *iumenta:* es sind, wie auch Meusel bemerkt, nur Pferde gemeint, wie sie für kriegerische Zwecke verwertet wurden. Vgl. VII 12, 3 f. *Vercingetorix arma conferri, equos produci iubet,* unmittelbar darauf: *qui arma iumentaque conquirerent.* Man denke etwa an die Fortbewegung der bei Caesar öfters erwähnten *carri,* z. B. I 3, 1 *iumentorum et carrorum quam maximum numerum.*

Die Skizze ist mithin aus dem Zusammenhang organisch herausgewachsen.[1]) Damit ist zugleich gesagt: sie gehörte in der Hauptsache dem militärischen Berichte an, den der Imperator am Ende des vierten Kriegsjahres an den Senat sandte. Ich darf den Leser für das grundsätzliche Recht zu dieser Art der Schlußfolgerung auf die früheren Darlegungen (S. 87) verweisen; es trifft sich aber gut, daß der vorliegende Fall noch eine Bestätigung besonderer Art ermöglicht. Caesar beginnt den Bericht mit der Meldung, im Winter hätten die Usipetes und Tencteri in großer Zahl den Rhein überschritten: *Usipetes Germani et item Tencteri magna cum multitudine hominum flumen Rhenum transierunt* (1, 1); auf die Kunde hiervon sei er aus Furcht vor dem Wankelmut und der Neuerungssucht der Gallier zeitiger als sonst zum Heere gereist: *his de rebus Caesar certior factus et infirmitatem Gallorum veritus, quod . . . novis plerumque rebus student . . ., maturius quam consuerat ad exercitum proficiscitur* (5, 1 ff.). Hiermit vergleiche man den Anfang des amtlichen Schreibens Ciceros an den Senat, dem wir oben (S. 88 f.) zahlreiche andere Kongruenzen mit den Caesarischen Commentarii entnahmen (ep. fam. XV 1): *regis Antiochi Commageni legati primi mihi nuntiarunt Parthorum magnas copias Euphratem transire coepisse . . . His rebus adlatis, etsi intellegebam socios infirme animatos esse et novarum rerum exspectatione suspensos . . ., sperabam tamen . . . Ciliciam firmiorem fore, si aequitatis nostrae particeps facta esset. ob eam causam . . . exercitum ad Taurum institui ducere.* Ersichtlich folgten beide einem traditionellen Typus amtlicher Berichterstattung. Über die Parther brauchte Cicero im Jahre 51 dem Senate nichts Näheres zu sagen; aber über die Suebi — nicht die in Gallien eingedrungenen Scharen Ariovists, sondern das Stammvolk im Innern Germaniens — wußte im Jahre 55 in Rom niemand das Geringste. Wenn ein so folgenschwerer Konflikt, wie es derjenige war, in den Caesar mit den Usipetes und Tencteri geriet, durch die Suebi veranlaßt wurde, so war es in der Ordnung, daß er dem Senate über dieses Volk nähere Kunde gab. Daher verklammerte er mit den Anfangs- und Schlußsätzen des Berichtes, die soeben ausgeschrieben wurden, die ganz militärisch orientierte suebische Ethnographie. Wir wissen zudem aus einer bereits bei anderer Gelegenheit (S. 93, 1) herangezogenen Rede Ciceros vom Mai des Jahres 56, daß in den Sendschreiben Caesars gerade die vielen neuen Volksstämme, die durch seine Eroberungen bekannt wurden, Aufsehen erregten: *an ego possum huic esse inimicus, cuius litteris fama nuntiis celebrantur aures cotidie meae novis nominibus gentium nationum locorum?* (de prov. cons. 22); *cum acerrimis nationibus et maximis Germanorum et Helvetiorum proeliis felicissime decertavit . . . et quas regiones quasque gentis nullae nobis antea litterae, nulla vox, nulla fama notas fecerat, eas noster imperator nosterque exercitus et populi Romani arma peragrarunt* (ib. 33). Übrigens stellt sich der suebischen Ethnographie Caesars die der Nervii zur Seite, nur daß sie, der geringeren Bedeutung dieses Stammes

1) Das gilt für den Konflikt der Suebi nicht bloß mit den Usipetes und Tencteri, sondern auch mit den Ubii, die weiterhin wegen ihres gespannten Verhältnisses zu den Suebi oft genannt werden: c. 8, 3. 11, 2. 16, 5. 19, 1 f. 4.

entsprechend, kürzer ist: II 15, 3 *eorum (Ambianorum) fines Nervii attingebant. quorum de natura moribusque Caesar cum quaereret, sic reperiebat: nullum esse aditum ad eos mercatoribus; nihil pati vini reliquarumque rerum ad luxuriam pertinentium inferri, quod his rebus relanguescere animos et remitti virtutem existimarent; esse homines feros magnaeque virtutis.* So sicher es ist, daß diese Sätze in dem amtlichen Bericht des Jahres 57 standen, so wenig ist es von den teilweise bis auf die Worte mit ihnen stimmenden des Jahres 55 zu bezweifeln.

Das Ergebnis vorstehender Darlegungen läßt sich kurz so zusammenfassen. Als Caesar im Jahre 52/1 an der Hand seiner jährlichen Dienstberichte die Commentarii diktierte, beschloß er, dem VI. Buche eine vergleichende Ethnographie der Gallier und Germanen als Exkurs einzuverleiben. Nun aber fand sich in dem Berichte über das vierte Kriegsjahr bereits eine ethnographische Skizze der Suebi. Diese bei der Publikation zu streichen war unmöglich, da sie dem Zusammenhang der Kriegserzählung fest eingefügt war. So beließ er beides, Skizze und Exkurs, nebeneinander, gab sich aber bei der Ausarbeitung des Exkurses durch peinliche Änderungen der Worte und Wendungen alle Mühe, die Skizze zu variieren und in Zusätzen zu ergänzen, und war durch Weglassen jedes Rückverweises im Exkurse auf die Skizze darauf bedacht, den Leser diese gewissermaßen vergessen zu machen. Der hypomnematische Charakter der Publikation vertrug solche Unausgeglichenheit.

VII. ZWEI STATIONENNAMEN AM NIEDERRHEIN

1. ONOMATOLOGISCHES ZU *ASCIBURGIUM*

MIT EINEM BEITRAG VON TH. SIEBS

(Zu S. 189ff.)

Was ich über die Geschichte des Ortes zu sagen vermochte, ist im Text (S. 189ff.) dargelegt worden. Hier handelt es sich nur darum, die Hypothesen, die zur Deutung des Namens vorgebracht worden sind, einer kurzen Prüfung zu unterziehen. Eigne Verantwortung kann ich nicht übernehmen, muß vielmehr alles dem Urteil von Sachverständigen unterstellen, deren Rat ich für einzelnes eingezogen habe.

Seit J. Grimm (Deutsche Mythol. I 1835, 334) und K. Zeuß (Die Deutschen 1837, S. 7, 2) scheint von den Gelehrten, die sich öffentlich darüber geäußert haben, nicht bezweifelt zu werden, daß *Asciburgium* „Eschenburg" bedeute. Zeuß weist darauf hin, daß die Esche, der heilige Weltbaum der nordischen Mythologie, seit grauem Altertum ihre Rolle in deutschen Namen spiele: Ptolemaios erwähnt außer dem *Ἀσκιβούργιον ὄρος*, einem Gebirgszuge im Südosten Germaniens (darüber gleich Genaueres), auch die Ortschaft im Nordwesten, aber mit falscher örtlicher Bestimmung (II 11, 12); ferner *Ἀσκαλίγγιον, Ἀσκαυκαλίς*; später werden genannt *Askituna, Ascatruno, Ascfeld, Ascloha* (wohl = *Elsloo* an der Maas unterhalb Maastricht),

Aschebach, Aschaha, Ascapha (= Aschaffenburg).[1]) Müllenhoff, D. A. II 191 und vor ihm andere[2]) wollten Asciburgium, mit Spezialisierung des Begriffs des ersten Wortkomponenten[3]), „Schiffsburg" deuten auf Grund einer Glosse, über die jetzt ein Artikel des Thes. l. l. II 777 (von M. Ihm) folgende Angaben enthält: '*ascus (-um?)* linter fraxinea, fortasse i. q. bavar. 'asch' „Eschen-Nachen". Lex Sal. 21, 3 *si quis navem* (*ascum* et *vel ascum* habent vel adscribunt aliquot codices) ... *furaverit.* 21, 4 *si quis ascum* ... *furaverit* (gloss. Est. '*id est scavola*' i. scaphula).' Diese Bedeutung muß sich, wie ich hinzufügen möchte, im Germanischen lange erhalten haben, denn sie liegt einem Namen der normannischen Seeräuber zugrunde: Adamus Bremensis (XI/XII. Jahrh.), Gesta Hammenburgensis ecclesiae pontificum II c. 29 (Mon. Germ. hist., Script. VII 1846 p. 317): *ferunt eo tempore* (a. 994) *classem pyratarum, quos nostri Ascomannos vocant, Saxoniae appulsam,* IV c. 6 (p. 370) *ipsi enim pyratae, quos illi Wichingos appellant, nostri Ascomannos, regi Danico tributum solvunt.* Es wäre nun ja ganz hübsch, wenn der Name des Ortes, in dessen Nähe die Legende Odysseus landen ließ, griechischen Ortsnamen mit *Ναυ-* entsprechend, diese Bedeutung gehabt hätte; allein diese Annahme Müllenhoffs, die sich noch des Beifalls so angesehener Gelehrter wie Fr. Kauffmann (in: Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Litt. XVI 1892, 224) erfreut, ist doch wohl trügerisch. Wie soll sich das bei Ptol. II 11, 5 genannte *Ἀσκιβούργιον ὄρος* damit vereinigen lassen? Dies war die möglicherweise von einer Ortschaft gleichen Namens abgeleitete Bezeichnung eines Gebirges, dessen Fortsetzung Ptolemaios ib. 7 *Σούδητα ὄρη* nennt (Sudeten, ein keltisches Wort), wahrscheinlich ein Teil desjenigen Gebirgszuges, den Dio Cass. LV 1 *Οὐανδαλικὰ ὄρη* nennt, auf denen die Elbe entspringe.[4]) Ja noch mehr: es könnte der Be-

1) Ich bemerke noch, daß in der Kosmographie des sog. Geographus Ravennas p. 232, 23 (ed. Pinder-Parthey, Berl. 1860) *Ascis* als oberdeutscher Ortsname genannt wird. Nach den Untersuchungen Mommsens (jetzt Ges. Schr. V 286 ff.), die von H. Groß, Zur Entstehungsgesch. d. Tabula Peutingeriana (Diss. Berl. 1913) nachgeprüft und in den Hauptsachen bestätigt worden sind, enthält diese Kosmographie zwar in ihren älteren Teilen Angaben aus einer römischen Landkarte des III. Jahrh., aber gerade Deutschland (und Frankreich) ist nach einer viel späteren Quelle dargestellt und bietet daher eine — vom germanischen Standpunkt aus betrachtet wertvolle — Menge deutscher Namen. Dazu wird *Ascis* auch deshalb gezählt werden dürfen, weil unmittelbar dahinter (p. 223, 1) *Ascapha* genannt ist, das mit Aschaffenburg identifiziert zu werden pflegt: das Suffix *-apha (-affa)* ist das in vielen keltischen Ortsnamen übliche *-apa,* das oft auch an germ. Stämme angehängt wurde. — Vgl. jetzt auch J. Schnetz, Die rechtsrhein. Alamannenorte des Geographen v. Ravenna, Würzb. 1918, der die Deutung von *Ascapha* = Aschaffenburg sichert und *Ascis* auf Asberg i. Württemberg bezieht.

2) Vgl. die Namen bei Stollwerck in der oben S. 189, 1 genannten Schrift.

3) Also etwa so wie im Lateinischen seit den Neoterikern *pinus* metonymisch für *navis* gebraucht wird.

4) Aus R. Muchs Deutscher Stammeskunde[2] (Leipz. 1905) 56 ersehe ich, daß das „Eschengebirge" von den später eingedrungenen Slawen als 'Jesenik' (von *jesen* „Esche") bezeichnet wurde. Doch bemerkt J. Partsch, Schlesien I (Bresl. 1896), 332: „Das Askiburgische Gebirge, dessen Name wohl nur zufällig

stand nicht nur dieser besonderen, sondern der gesamten Kombination durch ein lautliches Bedenken gefährdet erscheinen. Th. Siebs hatte die Güte, mir seine Ansicht darüber in ausführlicher Darlegung mitzuteilen, die ich hier unverkürzt wiedergebe.

„Alle überlieferten Formen zeigen in der Kompositionsfuge das *i*-. Sowohl die Formen der Germania als auch der Historien (IV 33), ferner Ptolemaios (II 11, 12 *Ἀσκιβούργιον*), die Tabula Peutingeriana *(Asciburgia)* und der Geograph von Ravenna (IV 12 *Asciburgio*).

Man hat bisher diesen Namen stets zu dem Stamme germ. **aska-* gestellt, der „Esche" bedeutet. Zweifellos ist, daß dieser Stamm nicht nur im Deutschen, sondern sowohl im Westgermanischen als auch im Skandinavischen, also vermutlich schon in urgermanischer Zeit, sowohl „Esche" als auch „Speer" als auch „Eschengefäß" und „Schiff" bedeutete, denn wir haben diesen Sinn sowohl für altnord. *askr* als auch für angelsächs. *äsc* als auch für das Deutsche reichlich bezeugt. Der Name *Ascomanni* für die Piraten, wahrscheinlich eine Latinisierung des im nord. *askmaðr* angelsächs. *äscman* vorliegenden Wortes, war weit verbreitet. Ein lateinisches **Ascoburgium* oder allenfalls **Ascaburgium* konnte also „Eschburg", „Speerburg" oder „Schiffburg" meinen — eine Entscheidung zwischen diesen drei Bedeutungen wäre uns unmöglich.

Wollte man „Schiffburg" als Bedeutung annehmen, so müßte man dennoch jede Verbindung des Namens mit der Odysseussage ablehnen, denn es gibt nicht den geringsten Anhalt für die Verknüpfung dieser Sage mit einem deutschen Mythus oder gar mit einem einschlägigen Worte. Der Name *Askr* kommt (neben *Embla*) in der nordischen Mythologie, bekanntlich in Vǫluspá und Gylfaginning vor, wo aus den Bäumen *Askr* und *Embla* Odin die Menschen erzeugt; auch erscheint *Aske* als einer der vielen Beinamen Odins (von einigen als Koseform für Asgautr, von anderen besser als **Ansuko* gedeutet) — für unseren Fall ist aus all diesem nichts zu entnehmen. Überhaupt ist die Beziehung des Wortes gerade auf den Begriff „Schiff", wie gesagt, eine jeder Stütze entbehrende Vermutung.

Alle diese Deutungen aber sind hinfällig, falls sich nicht die *i*-Form *Asciburgium* mit jenem germanischen Worte vereinigen läßt. Ob dieses *i* statt eines zu erwartenden *o* oder *a* der Latinisierung zu danken sein könnte, vermag ich nicht zu entscheiden.[1]) Ähnlich gebildete Formen geben uns keinen Aufschluß und sprechen in keiner Hinsicht dafür, daß *i* für *o* eingeführt sei. *Λακιβούργιον* (Ptolemaios, vgl. Much, Ztschr. f. deutsches Alt. 41, 103 ff.) ist ganz unsicher; in dem neben *Τευτοβούργιον* (Ptol. II, 15, 3) erscheinenden *Teutiburgium* (Itin. Anton. 243, 4) und *Teutiborgio* (Notitia dignit. pag. 91, in

dem des Gesenkes (*jesenik* = Eschengebirge) der Bedeutung nach sich nähert und in seiner langen Erstreckung wohl völlig den Begriff deckt, den wir seit Melanchthon fälschlich mit dem Wort 'Sudeten' bezeichnen."

1) [J. Schnetz in der vorhin — S. 489, 1 — angeführten Abhandlung schreibt S. 54, 3: „Das *i* halte ich nicht für ein *j*-Suffix, da dann in den hierhergehörigen Namen Umlaut eingetreten wäre, sondern für einen durch phonetischen Widerstand zwischen *sk* und *b* hervorgerufenen Sproßvokal." E. N.]

Pannonien) kann sich, wie ich noch zeigen werde, das *i* durch germanische Formen erklären; desgleichen in *'Αλικανιβουργον* und *Στιλιβουργον* bei Prokop. de aedif. IV 6, 18.

So ließe sich die Verbindung mit „Esche" usw. nur aufrechterhalten, wenn im Germanischen die *i*-Form nachzuweisen wäre. Much (a. a. O. S. 141) setzt kurzweg ein germanisches Wort **Aski-z* „Esche" an (er ändert diesem zuliebe auch des Ptolemaios *'Ασκαλίγγιον* in *'Ασκιλίγγιον*). Das alles halte ich für ungerechtfertigt; denn altnord. *askr* ags. *äsc* ahd. *ask* usw. weisen auf den Stamm **aska-* hin. Im Hildebrandsliede freilich erscheint laut üblicher Lesung der Dativ Pluralis als *asckim*, was an sich einen *i*-Stamm vermuten lassen könnte; aber daneben kommen laut üblicher Lesung auch die Formen *sciltim* und *scurim* vor, für die gewiß niemand einen *i*-Stamm wird behaupten wollen; übrigens lese ich in allen diesen Fällen *askun*, *scurun*, *sciltun*, das wie *heriun* (Vers 3), *wortun* (Vers 40, neben *wortum* Vers 9, *mannum* Vers 28, *wambnum* Vers 68) ein einwandfreier Dativ Pluralis ist, vgl. Ztschr. f. deutsch. Philol. 29, 412. — Daß die hoch- und niederdeutsche Form *esche* erst eine neue Femininbildung nach einem *i*-Plural *esche* zum Sing. *asch* ist, ist bekannt.

Eine gewisse Ausnahme macht das Altnordische, wo neben dem Stamm **aska-* (Nomin. *askr*) ein neutraler Kollektivstamm **aski̯a-* (Nomin. *eski*) erscheint. Wäre dieser *i̯a*-Stamm auch im Westgermanischen vorhanden (Spuren davon liegen nicht vor), so hätte er in unserer Komposition vermutlich **Ascio-burgium* ergeben, wie wir aus Namen wie *Inguiomerus* Tac., *Cariovalda* Tac. (falls es sicher germanisch ist), *Χαριοβαύδης* Zosimus *Chariobaud* Sid. Ap. schließen. Das vom VI. Jahrh. ab für solche Fälle bezeugte *i*- der Kompositionsfuge *(Chari-, Hari-)* schon für des Tacitus Zeit anzunehmen, scheint mir nicht statthaft. Über den indogerm. Stamm **askhi̯o-* vgl. Beitr. z. Gesch. d. deutsch. Sprache u. Lit. 26, 295.

Da wir somit die unmittelbare Verbindung des Namens mit germ. **aska-* „Esche" nicht aufrechterhalten können, vielmehr an der Form *aski-* durchaus festhalten müssen, möchte ich hierin den Ersatz eines germanischen **Askin-* vermuten. Die außerordentlich zahlreichen Personennamen, deren erstes Glied **ask-* ist (Foerstemann, Namenbuch I, 147 ff.), sind, da sie im Angelsächsischen (*Äscwine*, *Äschere* usw.) sowie im Deutschen (*Askarik* u. a.) vorliegen, zum mindesten schon als westgermanisch zu betrachten. Die übliche Koseform althochd. *Asko* Genit. *Askin* ist in Ortsnamen (Foerstemann II 1, 211 ff.) sehr reichlich bezeugt; viele von den Ortsnamen, deren erstes Glied zumeist als Adjektiv *eskîn* „eschen" gedeutet wird, gehören wohl hierher: Namen mit Deminutivformen wie *Eskilin-*, *Eskili-* sprechen dafür. Dieser Genitiv der Koseform **Askin-* kann nun m. E. auch in *Asciburgium* stecken. Der Verlust des *n* vor dem *b* ist für spätere Zeiten (*Aschinbrun(n)an* neben *Aschi-* VIII. Jahrh., *Eskinbah* neben *Eskibah* usw.) sehr häufig bezeugt und scheint mir auch für frühere Zeit glaubhaft; übrigens hätte auch ein **Askimburgium* wohl leicht lautlich als *Asciburgium* aufgefaßt werden können. Die sich zum Vergleiche bietenden Formen aus früher Zeit scheinen mir diese Er-

klärung zu stützen. Bei Prokop erscheint der Name *Στιλιβουργον*; auf Grund der Deminutivform *Stilico* dürfen wir eine Koseform **Stilo* Genit. **Stilin* zu Namen wie ahd. *Stillolf* usw. annehmen: also „Burg des Stilo". Auch die Form *Ἀλικανιβουργον* Prokop. dürfte sich in Anbetracht von Namen wie *Elkane* (Foerstemann II, 104ff.) oder heutigem *Elken-roth* ähnlich erklären; und die Form *Teutiburgium* (vgl. Much, Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. u. Lit. XVII, 218) möchte ich als Komposition deuten, deren erstes Glied eine Koseform Gen. *þeudin-* darstellt, während *Τευτοβούργιον* Ptol. eine Wortbildung nach Art von *Teutobod* usw. zeigt.

Jedenfalls würde meine Deutung den Namen *Asciburgium* in jene große Gruppe der in allen späteren Zeiten häufigsten Ortsnamenbildungen einreihen, deren erstes Glied die Koseform eines Personennamens ist.

Die gegenüber dem germanischen Femininum *burg-* auffällige neutrale Form *burgium*, die wir in den erwähnten und anderen Namensformen (vgl. z. B. *Βέργιον* u. a.: Much, Ztschr. f. deutsches Alt. 41, 136) bei Ptolemaios und Prokopios finden, mag sich vielleicht durch Einfluß eines lateinischen *castellum* erklären."[1])

2. CASTRA HERCULIS

(Zu S. 176)

Dies ist der Name einer Station an der von Lugdunum Batavorum nach Noviomagus führenden Straße. Sie wird außer auf der Peutingerschen Karte (Itineraria Romana ed. K. Miller, Stuttgart 1916, S. 43f.) meines Wissens nur noch bei Ammianus XVIII 2, 4 genannt[2]) in seiner Erzählung der Maßnahmen, die der Caesar Iulianus im Jahre 359 zur Sicherung der Rheinmündungen traf, indem er die im Jahre 350 von den Franken zerstörten Festungen wieder-

1) [Diese auch von R. Much (Ztschr. f. deutsches Alt. XIX 1897, 113) — neben einer lautlich nicht einwandfreien — erwogene Annahme von Siebs ist glaublich: *Quadriburgium* begegnet als Stationsname am Niederrhein (Ammianus XVIII 2, 4); eine Ruine dieser Art ist am arabischen Limes erhalten: R. Brünnow und A. v. Domaszewski, Die Prov. Arabia II (Straßb. 1905), 52ff. — Aber der Versuch Muchs, das lateinische *burgus* unmittelbar aus *πύργος*, als volkstümliches Lehnwort, herzuleiten, ist abzulehnen, da in der späten Zeit, zu der das Wort im Lateinischen auftaucht — nicht vor Ende des II. Jahrh. n. Chr. (vgl. die Belege im Thes. l. l. II 2250) —, der Lautprozeß, der in der alten Sprache anlautendes griech. *π* zu lat. *b* hatte werden lassen (vgl. *Burrus*, *buxus*), längst erloschen war. Es kann nur germanisches Lehnwort sein, übernommen von der Grenzbevölkerung am Limes: *burgi* werden besonders häufig seit Commodus an den Reichsgrenzen erwähnt, vgl. E. Kornemann, Klio VII (1907) 109, 6. — Auf den Namen *Βαλουβουργ*, d. h. „Walburg", einer germanischen Seherin, der als Rarität ersten Ranges auf einem Ostrakon aus Elephantine etwa des II. Jahrh. n. Chr. durch den Scharfsinn W. Schubarts entdeckt wurde (Amtl. Bericht aus d. Kgl. Kunstsammlungen XVIII 1917, 328ff., vgl. die wichtigen Ergänzungen durch E. Schroeder, Arch. f. Religionswiss. XIX 1918, 196ff.), sei auch hier hingewiesen.] E. N.

2) *Civitates occupatae sunt septem: Castra Herculis Quadriburgium Tricensima* (Lager der leg. XXX, Vetera) *et Novesium, Bonna Antennacum et Bingio.* Der Bericht des Ammianus stammt in diesem Teile aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Geschichtswerke des Nicomachus Flavianus: O. Seeck, Hermes XLI 1906, 506.

herstellte. Aber auch Libanios meint diese Station, wenn er in seiner Leichenrede auf Iulianus (or. 18, 550 R. = II 273, 8 Foerster) von demselben Vorgange sagt: κατέβαινε μὲν ἐπ' αὐτὸν ὠκεανόν, πόλιν δὲ 'Ηράκλειαν, 'Ηρακλέους ἔργον, ἀνίστη. Welcher Hercules mag diesem Orte[1]) seinen Namen gegeben haben? Man könnte versucht sein, an eine Gründung des gegen die Germanen erfolgreich tätigen Kaisers Maximianus zu denken, dem Diocletianus im Jahre 285, als er ihn zum Mitkaiser erhob, das Cognomen Herculius erteilte, und der daraufhin von seinem Panegyriker Mamertinus (paneg. X [II] 2 ff.) als neuer Hercules gefeiert wird; legte sich doch nach ihm die Stadt Perinthos den Namen *Heraclea Thracum* bei (vgl. Mommsen, Ztschr. f. Numism. XV 1887, 241, 3). Allein die Stationennamen der Peutingerschen Karte weisen auf einen früheren Bestand als den Ausgang des III. Jahrh. Man wird daher folgende Kombination vorziehen. Auf vier Münzen des Postumus (258—68) begegnet, einmal die Züge des Kaisers selbst tragend, der Hercules Deusoniensis.[2]) Dieser Name ist längst zu einem Ortsnamen Deuso in Beziehung gesetzt worden, der in den Chroniken aus Anlaß einer Niederlage der Sachsen im Jahre 370 durch Valentinianus I. (vgl. Ammianus XXVIII 5, 1 ff.) erwähnt wird: Hieronymus p. 246, 25 (Helm) *Saxones caesi Deusone in regione Francorum* (entsprechend spätere Chroniken). Die Ortsbestimmung von *Deuso* ist oft versucht worden, es herrscht darüber aber, soviel ich sehe, noch immer kein Einvernehmen. Als erledigt darf gelten die Beziehung auf Deutz, gegen die schon Eckhel, D. N. VII 443 Einspruch erhob, noch ohne zu wissen, daß der alte Name *Divitia* (keltisch: verkürzt aus Divitiācum) lautete, der auf einer Inschrift des IV. Jahrh. aus Cöln im Jahre 1888 (Dessau 2784) zum Vorschein kam.[3]) Gegenwärtig scheint sich Duisburg der Ehre der Identifikation zu erfreuen[4]), ohne irgendwelche Begründung. Demgegenüber muß man m. E. zurückgehen auf des alten Hendr. Cannegieters[5]) gelehrtes Buch De mutata Romanorum nominum sub principibus ratione, Traj. ad Rhen. 1758, wo der Hercules Deusoniensis auf S. 142 ff. behandelt worden ist; dort heißt es (nach Zurückweisung von Deutz) S. 143: 'ipse existimo Deusonem esse Doesburgum ad Isalam Gelricum oppidum, quod veteres et Dusburgum nominarunt . . . Illud inprimis est observandum, eo in loco ubi nunc Doesburgum, id est ad Isalam, Saxonum et Francorum confinia fuisse.' Der heu-

1) Einen anderen Ort dieses Namens gab es in Pannonien an der Donau unweit von Aquincum (Alt-Ofen): *ad Herculem castra* Itin. Ant. 266, *castra Herculis* Not. dign. occ. 32, 42 (Sitz der *auxilia Herculensia*: zahlreiche Inschriften im CIL III). Ferner eine Station *ad Herculem* auf Sardinien (Itin. Ant. 80).

2) Cohen VI² 27 f. Vgl. R. Peter in Roschers Lex. d. Myth. I 2996. 3017 f., dem ich auch weiterhin einiges entnehme; auch Haug, R. E. VIII 611.

3) Erst durch sie wurde bestätigt, daß das bei Greg. Tur. h. Franc. IV 16 genannte *Divitia* eben Deutz sei. Näheres bei J. Klinkenberg, D. röm. Köln (Kunstdenkmäler d. Rheinprov., herausg. von P. Clemen VI Düsseld. 1906) 352 f.

4) F. W. Ohligschläger, Die Deutung alter Ortsnamen am Niederrhein (Ann. d. hist. Vereins für d. Niederrhein 21/22, Köln 1870) 178 f.

5) Er ist den Philologen bekannt durch seine Ausgabe der Fabeln des Avianus (Amsterd. 1731), eine von Lachmann geschätzte Leistung.

tige Ort Doesborgh am rechten Ufer der Yssel liegt in der niederländischen Provinz Gelderland. Nehmen wir diese Identifikation als richtig an, so lehrt ein Blick auf die Karte, daß die *Castra Herculis* benannte Station unfern dem Orte Deuso lag, und für diesen ist, wie bemerkt, eine Verehrung des Hercules durch die Postumusmünzen bezeugt.

Mit dem Hercules Deusoniensis hat Cannegieter den Hercules Magusanus für identisch erklärt, der viel bekannter als jener ist, da er oft auf Widmungsinschriften aus dem alten Batavenlande[1]), einmal auch auf einem in Rom gefundenen Altar mit einer Widmung batavischer Reiter der Kaisergarde vom Jahre 219 genannt wird: darüber sind schon oben (S. 176) einige näheren Angaben gemacht worden. Den Beinamen dieses Hercules hat Cannegieter a. a. O. 137ff. glänzend gedeutet: Mahusenham[2]) ist mittelalterlicher Name einer Ortschaft bei Duurstede im Gebiet von Utrecht.[3])

Es handelt sich also um einen in zwei Ortschaften der unteren Rheingegend, des alten Bataven- und späteren Frankenlandes, verehrten germanischen Heros, der von den Römern dem Hercules gleichgesetzt wurde. Meine Vermutung, daß die in eben jener Gegend gelegenen *Castra Herculis* ihren Namen nach eben jenem Hercules trugen, leuchtet wohl von selbst ein. Weiter dürfte es sehr wahrscheinlich sein, daß der Kaiser Postumus, der mehrere Kastelle am rechten Ufer des unteren Rheins hat errichten lassen (hist. Aug., trig. tyr. 5, 4), der Gründer der Station war.

---

1) Darunter besonders bemerkenswert CIL XIII 8771 ein Votivstein des *summus magistratus Batavorum.*

2) Ich glaubte der Sache etwas nachgehen zu sollen, da man in neueren Angaben den Namen des Ortes verschieden geschrieben findet. Einzig und allein Mahusenham ist die beglaubigte Namensform, die urkundlich durch das „Groot-Charterboek van Holland" belegt ist, wie man aus Cannegieter S. 140 ersehen kann. Alle anderen Formen, die ich z. B. bei L. J. F. Janssen, De Romeinsche Beelden en Gedenksteenen van Zeeland (Middelburg 1845) 33 gefunden habe, und die sich ohne Quellenangaben auch in späteren Schriften finden, sind durch sekundäre Irrtümer entstanden, deren Ursprung man bei Cannegieter S. 163 ersehen kann. — Fr. Kauffmann, Hercules Magusanus (in: Beitr. z. deutsch. Spr. u. Litt. XV 1891, 553ff.) stellt eine Etymologie des Beinamens Magusanus auf, die ich nicht nachzuprüfen vermag; daß ich seiner Deutung auf Thor nicht folgen kann, ergibt sich aus meinen Ausführungen auf S. 179. Da der Hercules Deusoniensis sicher von einem Orte benannt ist, so muß man dasselbe von seinem Ebenbilde postulieren (vgl. Hercules Thebanus, Argivus usw.).

3) Wijk bij Duurstede liegt genau an der Abzweigungsstelle der Lek vom Krummen Rhein. Im Altertum trat das dortige römische Grenzkastell hinter dem nahen wichtigen Hafenplatze Fectio (Vechten; s. o. S. 186. 304, 2) zurück. Um so größer war die Bedeutung des Platzes im frühen Mittelalter (erste Erwähnung in einem Diplom vom Jahre 777 *Dorestadum*), so daß A. Norlind (Die geogr. Entwicklung des Rheindeltas, Lund-Amsterd. 1912, 141) ihn „die Rheinmündungsstadt par préférence" nennt; aber schon nach der Mitte des IX. Jahrh. trat es infolge der Plünderungszüge der Normannen seinen Vorrang an Utrecht ab. Uns Philologen ist die Ortschaft wohlbekannt aus der Subscriptio des cod. Vindobonensis des Livius, wo sie *Dorostat* geschrieben ist (M. Gitlbauer, De cod. Liviano vetustissimo Vindob., Wien 1876, 2ff., mit wichtigen Bemerkungen über die älteste Geschichte des Ortes).

VIII. *ALAMANNI* STAMM- UND VOLKSNAME

(Zu S. 409)

Der Geograph Ptolemaios kennt sie noch nicht unter diesem Kollektivnamen, sondern nennt sie nach Einzelstämmen (vgl. Zeuß S. 305). Aber bald darauf, gleich bei ihrem Eintritt in die Geschichte, als sie den Limes überschritten und von Caracalla im Jahre 213 in Raetien geschlagen wurden, trugen sie schon jenen Namen.[1]) Über diese Vorgänge besitzen wir den zeitgenössischen Bericht des Cassius Dio LXXVII 13ff. Ihr Versuch also, die Reichsgrenze zu überschreiten, scheint sie zum Zusammenschluß veranlaßt zu haben. Diesen Versuch haben sie in den folgenden Jahrzehnten öfters wiederholt. Darüber gab es gleichfalls den Bericht eines Zeitgenossen, des Historikers Asinius Quadratus, der zur Millenniumfeier Roms im Jahre 248 die tausendjährige Geschichte der Stadt in ionischem Dialekt schrieb und wegen seiner besonderen Genauigkeit für Germanisches von Späteren gerühmt wurde (vgl. o. S. 412). Dieser Bericht ist uns nicht erhalten, aber durch einen glücklichen Zufall besitzen wir die von Quadratus gegebene Etymologie des Alamannennamens. Im VI. Jahrh. nämlich, als das Werk noch eifrig gelesen wurde — Stephanos von Byzanz hat es in seinem ethnischen Lexikon vielfach exzerpiert — schreibt Agathias I 6: *οἱ δὲ Ἀλαμανοί, εἴ γε χρὴ Ἀσινίῳ Κουαδράτῳ ἕπεσθαι, ἀνδρὶ Ἰταλιώτῃ καὶ τὰ Γερμανικὰ ἐς τὸ ἀκριβὲς ἀναγεγραμμένῳ, ξυνήλυδές εἰσιν ἄνθρωποι καὶ μιγάδες, καὶ τοῦτο δύναται αὐτοῖς ἡ ἐπωνυμία.* Quadratus, der Etymologien überhaupt geliebt haben muß — aus seiner „Parthischen Geschichte" wird von Steph. Byz. s. *Τιγρανόκερτα* eine Etymologie dieses Stadtnamens aus der Landessprache zitiert —, erklärte also den Namen *Alamanni* als den einer Völkervereinigung: „alle Mannen".[2]) Die Deutung eines germanischen Volksnamens in antiken Quellen ist eine Rarität ersten Ranges, sie hat m. W. nur noch eine einzige Analogie an dem Namen der Langobardi, der ebenfalls von einem griechisch schreibenden Historiker, aber viel späterer Zeit[3]), gedeutet wird: Etym. M. s. *γένειον· Λογγίβαρδοι, τουτέστι*

1) Freilich heißt es in der vita des Usurpators Proculus (hist. Aug. XXIX 13, 3) *Alamannos qui tunc adhuc Germani dicebantur*, aber für jene Zeit (etwa 280/1: vgl. Mommsen zum CIL II 3738) stimmt das jedenfalls nicht mehr. In der besonders elenden vita des Usurpators Marius (etwa 268) heißt es gar (hist. Aug. XXIV 8, 11) *omnis Alamannia omnisque Germania.* Übrigens begegnet *Alamannia* erst bei den Panegyrikern des IV. Jahrh. und auf der tab. Peut.

2) Vgl. die letzte Diskussion der Stelle des Agathias bei J. Egger, Die Barbareneinfälle in die Provinz Raetien (Arch. f. österr. Gesch. XC 1900) 115ff., wo die umfangreiche ältere Literatur angeführt ist.

3) Er erwähnt nämlich bereits die Slawen, *Σκλάβοι*. Der Name begegnet (in der Form *Σκλαυηνοί*) nach Müllenhoff II 367 zuerst in einem unter dem Namen des Caesarius, Bruders des Gregorios von Nazianz, erhaltenen Dialog, dessen wahrer Verf. unbekannt, und dessen Zeit umstritten ist; O. Seeck, R. E. III 1300 setzt ihn etwa Anf. des V. Jahrh., Müllenhoff (dessen Argumente Seeck übersah) erst um 530. Ich vermag keine Entscheidung zu treffen.

βαθεῖαν ὑπήνην καὶ μακρὰν ἔχοντες.[1]) Die von Quadratus gegebene Deutung des Alamannennamens[2]) ist sprachlich einwandfrei[3]); ob sachliche Bedenken gegen die Verwendung eines derartigen Begriffs der „Gemeinschaft" (κοινωνία, *communio*) für einen Stamm bestehen, vermag ich nicht zu entscheiden, möchte es aber nicht glauben.[4])

Wann mag nun der Prozeß der Erweiterung des kollektivischen Stammesnamens zum Volksnamen, also *Alamanni* im Sinne von *Germani*, bei den romanischen Nachbarn begonnen haben? Die Besetzung des Elsaß durch die Alamannen erfolgte im Jahre 455[5]); Sidonius, der das in seinem zum 1. Januar 456 verfaßten Gedichte (7, 373ff.) berichtet, gebraucht dabei den Namen *Alamanni* noch durchaus als Stammnamen, denn er nennt daneben die *Franci, Saxones, Chatti*. Nun wurden die Alamannen im Jahre 496/7 von dem Frankenkönig Chlodwig I. besiegt (angeblich bei Tolbiacum = Zülpich in der Eifel) und gerieten im Jahre 536 völlig unter fränkische Oberhoheit.[6]) Dieser politische Untergang des Stammes scheint also, ganz so wie in den o. S. 406ff. behandelten Fällen, die Möglichkeit geboten zu haben, seinen dadurch sozusagen frei gewordenen Namen auch zur Bezeichnung eines Volksganzen zu verwenden. Doch dürfte es, bis er sich als solcher durchsetzte, einer geraumen Zeit bedurft haben, wie sich aus folgenden Mitteilungen zu ergeben scheint, die ich H. Morf verdanke: „Wenn man die Stellen, die Langlois in seiner Table des noms propres dans les chansons de geste — es sind mehrere Hundert *Alemant, Alemaigne* — vereinigt, nur mit ein paar Stichproben prüft, so sieht man, daß *Alemant* sowohl als Stammname wie als Sammelname in den Heldengedichten

1) Dieselbe Etymologie auch bei Isidorus IX 2, 95, dann auch bei Paulus Diaconus, Hist. Langob. I 8. Sie ist übrigens in ihrem zweiten Teile umstritten: einige deuten „mit der langen Barte bewaffnet", von germ. *bardôn*, alts. *barda* „Beil": vgl. A. Erdmann, Über die Heimat und den Namen der Angeln (Uppsala 1890) 7f., doch treten die meisten Kenner jetzt, wie es scheint, für jene andere ein: vgl. M. Schönfeld, Wörterb. d. altgerm. Personen- u. Eigennamen (Heidelb. 1911) 152.

2) Es läßt sich, wie ich glaube, noch bei einem späteren Historiker eine Spur dieser Deutung nachweisen: Zosimos IV 9, 1 τὸ Γερμανικὸν ἅπαν . . . ὁμόσε πάντες τοῖς ὑπὸ τὴν Ῥωμαίων βασιλείαν ἐπῄεσαν χωρίοις, vgl. III 4, 1 ἐπεὶ δὲ ταῦτα διεποιήθη τῷ Καίσαρι . . ., ἐπὶ τὸν κατὰ τοῦ Γερμανικοῦ παντὸς παρεσκευάζετο πόλεμον. Gemeint sind die Feldzüge des Iulianus gegen die Alamannen nach der Schlacht bei Argentorate. Daß ein so kenntnisreicher Schriftsteller wie Zosimos das namhafte Werk des Quadratus, das noch mehrere Generationen nach Zosimos Agathias zitiert, gelesen hatte, ist selbstverständlich.

3) Das einfache *l* ist, wie mir G. Roethe mitteilt, lautlich zu rechtfertigen. Die Schreibung mit *nn* ist besser bezeugt als die mit einfachem *n*: vgl. darüber meine Bemerkungen, Sitzungsber. d. Berl. Ak. 1918, 107, 1.

4) Ein Kenner wie Schönfeld a. a. O. (Anm. 1) 8 verhält sich freilich zweifelnd: „Man könnte auch, anstatt an einen Völkerbund zu denken, die Bedeutung 'die Männer κατ' ἐξοχήν' annehmen."

5) Vgl. W. Oechsli, Zur Niederlassung der Burgunder und Alamannen in der Schweiz (Jhb. f. Schweiz. Gesch. XXXIII 1908) 225ff.

6) Vgl. L. Schmidt, Allg. Gesch. d. germ. Völker (Quellen u. Forsch. z. alt. Gesch. u. Geogr. XXIX 1915) 294ff. (XXX 1918) 506.

des XII. und XIII. Jahrh. gebraucht wird. Ähnlich *Tiois*. Der Prozeß, der *Alemant* vom Stamm- zum Volksnamen werden ließ, ist also in Frankreich um 1200 noch nicht abgeschlossen. Jedenfalls aber ist *Alemant* schon in all jener Zeit die häufigste Bezeichnung eines germanischen Stammes, die im Epos vorkommt: es sind eben die nächsten Nachbarn. Die Terminologie der früheren Jahrhunderte scheint noch nicht untersucht zu sein. Nach diesen flüchtigen Beobachtungen möchte ich annehmen, daß *Alemant* sich erst in französischer Zeit, d. h. nicht vor dem Jahre 1000, zum Generalnamen zu entwickeln begonnen hat; vielleicht hat erst die Symbiose der Kreuzzüge den Anlaß dazu gegeben."[1]) Über den Gebrauch in mittelhochdeutscher Poesie schreibt mir G. Roethe: „Walther läßt den wälschen Papst sagen, er habe zwei *Almân* unter eine Krone gebracht; Gottfried läßt Tristan in *Almanje* allerlei Abenteuer bestehen und meint jedenfalls ein Land nicht weit von der *Schampanje*, was zu Deutschland stimmt; an anderer Tristanstelle erscheinen die *Alamanjen* neben Norwegern, Dänen, Schotten und Iren. Bei Wolfram werden im Willehalm *Franzoyse* und *Alemâne* verbunden, im Parzival erscheinen die stolzen *Alemâne* in einer Aufzählung, die auch sonst deutsche Elemente enthält. Alle diese Dichter sind jedenfalls der Meinung gewesen, daß *Alemân*, *Almanje* im Munde ihrer französischen Nachbarn den Deutschen bezeichne. Ob Wolfram und Gottfried in ihren französischen Quellen das Wort so gebraucht fanden und da entnahmen, ist überall zweifelhaft, bei Wolfram zumal recht unwahrscheinlich. Aber die deutschen Dichter vermeinten jedenfalls sich französischer Ausdrucksweise durch jenes *Alemân* anzunähern. Sie selbst haben ohne solchen Seitenblick auf romanische Gewährsmänner natürlich nie daran gedacht, *Alman* und *Almanje* zu brauchen."

1) Fr. Vigener, Bezeichnungen für Volk und Land der Deutschen vom X. bis XIII. Jahrh., Heidelb. 1901, 102 ff., untersucht nur die lateinischen Quellen. Danach kommt *Alamannia* bei italienischen Schriftstellern für das ganze deutsche Land wohl zuerst bei dem Lombarden Anselm, dem sog. Peripatetiker, vor, der unter Heinrich III. (1039—56) schrieb, bei französischen Schriftstellern schon um 1000, und bald danach der Volksname *Alemanni*.

NACHTRÄGE UND BERICHTIGUNGEN.

S. **48**,3 Z. 4 v. u. lies: androgyn. — S. **52.** Für Tac. Germ. 4 *habitus quoque corporum, tamquam in tanto hominum numero, idem omnibus: truces et caerulei oculi, rutilae comae* weist mich F. Jacoby auf folgende Verse Iuvenals hin: **13**, 164ff. *caerula quis stupuit Germani lumina, flavam caesariem et madido torquentem cornua cirro? nempe quod haec illis natura est omnibus una*, eine bemerkenswerte Kongruenz. Den Stellen für die Gebrauchsweise von *tamquam* = *ut* mit folgendem Quantitätsbegriff (S. 52,2) sei hinzugefügt Ovid tr. I 1,17 *si quis, ut in populo, nostri non immemor extat.* — S. **63**ff. Poseidonios' Anthropogeographie: vgl. R. Munz, B. ph. W. 1920, 282 ff. Die Beziehungen des Aristoteles zu der hippokratischen Schrift de aere sind durch eine Beobachtung H. Schönes, Rh. Mus. LXXIII (1920) 144f. neu beleuchtet worden. — S. **71**,3 lies: VII 291. — S. **129**,2. Die von K. Mengis, D. schriftstell. Technik d. Athenaeus (Paderborn 1920) 114ff. vorgebrachten Gründe zugunsten der Kaibelschen Annahme, daß uns das gesamte Werk des Athenaeus in einer Epitome vorliege, scheinen einer Nachprüfung wert. — S. **138**,1 φιλανθρωπία καὶ ἐπιείκεια: A. v. Harnack in: Festgabe f. Kaftan (Tübing. 1920) 113ff. — S. **138**f. Germanische Gastfreundschaft. Was mir Jacoby über Tac. Germ. 21 schreibt *(quemcumque mortalium arcere tecto nefas habetur, pro fortuna quisque apparatis epulis excipit. cum defecere, qui modo hospes fuerat, monstrator hospitii et comes: proximam domum non invitati adeunt, nec interest: pari humanitate accipiuntur)*, möge hier seiner Wichtigkeit halber unverkürzt Platz finden: „In dem Satze *cum defecere — accipiuntur* muß ich etwas spezifisch Germanisches sehen, das sich in der in diesem Buche oft nachgewiesenen Weise in die Motive der hellenischen Ethnographie kleidet, ohne sich aber auf sie zu beschränken. Über diese Motive — τρέφοντας διαπέμπειν (dies ist die Art der Abioi, aber auch der Phaiaken) — hinaus geht nämlich 1) der Grund des διαπέμπειν: *cum defecere*, also wenn die Vorräte zur Neige gingen, 2) das Mitgehen des Wirtes, nicht um dem Wanderer den Weg zu zeigen, wie es die Abioi und Phaiaken tun, die dann sogleich zurückkehren, sondern um nun den Nachbar heimzusuchen, also daß der Wirt jetzt selbst Gast wird, *comes hospitii*, wovon die hellenischen Stellen nichts wissen. Ich weiß bestimmt, daß dieser Brauch in einigen ländlichen Kreisen Deutschlands bis in sehr junge Zeit existiert hat, kann aber die Quellen und Stellen nicht finden; das Nächste, was ich finde, ist die Schilderung in E. M. Arndts Erinnerungen S. 35 (ed. Kircheisen) über die Gastlichkeit auf den Pommerschen Inseln bei Stralsund, wo auch das *non invitati* seine Entsprechung hat: 'Es war damals überhaupt eine große allgemeine Gastlichkeit auf der Insel, die z. T. noch besteht . . . Man fuhr, wenn der fröhliche gesellschaftliche Trieb aufstieg, unangemeldet zu Nachbarn oder Freunden . . . Dies war etwas so Abgemachtes, daß, wenn z. B. ein oder zwei wohlgepackte Wagen eben angeschirrt standen und abfahren wollten und dann etwa ein dritter Wagen vorfuhr, man diesen umwenden und mit zu denen, die man besuchen

wollte, fortrollen ließ.' Die mir im Sinne liegenden eigentlichen Belegstellen der Taciteischen Worte werden volkskundliche Kenner Niederdeutschlands leicht nachweisen können." — S. **143 f.** Daß Tacitus Xenophons Schriften gelesen habe, wird man K. Münscher, X. u. d. griech.-röm. Lit. (Leipz. 1920) 91 ff. nicht zuzugeben brauchen. Die bekannte Kongruenz der Schlußworte von ann. II über Arminius mit denen der Kyrupaedie (I 2, 1) über Kyros braucht, wie die von mir (Einl. in d. Altertumswiss. I² 446) angeführten, jetzt leicht zu vermehrenden Stellen zeigen, nicht auf direkte Beeinflussung zurückzugehen. Sichere Spuren der X.-Lektüre sind, wie Münschers eigne Nachweise lehren, nach Cicero im Westen des Reiches nicht kenntlich; denn der Jurist Gaius und Hieronymus sind östlich orientiert. — S. **178**,1. Unter *auxilia Celtica* sind nach A. v. Domaszewski, Sitzungsber. d. Heidelb. Ak. 1918, 103 die freien Kelten Britanniens (Pikten u. Skoten) zu verstehen, die Postumus im Jahre 256 über den Grenzwall rief. — S. **179** Z. 7 lies: Helm. — S. **199** Z. 2 u. 4 lies: *Οὔξελλον* u. *Οὐλίξον*. — S. **199**. Fremdenführer: P. Sonnenburg, Rh. Mus. LXXIII (1920) 134 f. — S. **229** Z. 17 lies: Kimbern (statt: Helvetier). — S. **244,2** (vgl. S. 202,1. 250,1. 2) *castra ac spatia* (Tac. Germ. 37). Die m. E. irrtümliche Auffassung vertritt K. Schumacher jetzt auch in der Germania II (1920) 78 ff. — S. **250** lies: Lagererrichtung. — S. **261,2** Etymologie des Ortsnamens Zurz-ach (= *ze Wurz-ach*): vgl. Würz-burg (beim Anon. Ravenn. IV 26 *Uburzis*, wo *ub* graphisch = *w*; in Urkunden seit dem VIII. Jahrh. *Wirza-burg* u. ä.; seit dem X. Jahrh. latinisiert *Herbipolis*), also beide Namen von ahd. *wurz*, das in Glossen mit *gramen* paraphrasiert wird. Vgl. J. Schnetz, Herkunft d. Namens Würzburg, Progr. Lohr a. M. 1916. — S. **273**. Z. 2 und 14 lies: S. 213. — S. **290**,4. In den Worten des Plinius n. h. IV. 97 *Burcana Fabaria nostris dicta a frugis similitudine sponte provenientis* gibt Jacoby zu erwägen, ob nicht doch die weniger gut bezeugte Lesart *multitudine* den Vorzug verdiene nach Steph. Byz. s. *Λάμψακος· Ἐπαφρόδιτος δὲ Πιτύειαν ὑφ' Ὁμήρου ταύτην κληθῆναι διὰ τὸ πιτύων ἔχειν πλῆθος* u. ä. — S. **314,2** *gens* — *natio*. Vgl. Cassiodor. in Psalm. XCV vers. 7 (Migne 70, 679) *gens . . . aliquos potest habere peregrinos, et dum natio dicitur, non advenas complectimur sed tantum gentem unius sanguinis indicamus*. — S. **322** f. Thukydideisches in der germanischen Archäologie des (Timagenes-Livius-)Tacitus. Zu Germ. c. 2 *ut in licentia vetustatis* verweist Jacoby auf Thuk. I 21,2 (hellenische Archäologie) *ὡς παλαιὰ εἶναι* (in Anbetracht, nach Verhältnis des Alters). — S. **337**,1 *nomine invento* auch Plin. XXXIII 68. — S. **358**,2 lies: Platz. — S. **362** Z. 2 und Anm. 2 lies: Meuterei. — S. **388** f. Germanenname: R. Henning, Z. f. deutsch. Alt. LVII (1920) 266 ff., eine zum Nachdenken reizende Abhandlung. — S. **456,1** lies: c. 21. — S. **465**,2 Stichwortprinzip in Ethnographien: Beispiele aus Ammianus XXIII 6,75 ff. (Perser), XXXI 2 (Hunnen u. Alanen).

REGISTER

I. ALLGEMEINES

II. ORTS- UND VÖLKERNAMEN

III. STELLENREGISTER